4 Germ. g. 58-5

Digitized by Google

<36604271960010

<36604271960010

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

N. 4400

Digitized by Google

Johann Georg August Galletti,

Professors der Geschichtkunde am Gymnasium zu Gotha, und Mitglieds der churmaynz. Academie der Wissensch. zu Erfurth,

Geschichte

von

Deutschland

Fünfter Band

Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs.

Halle,

bey Johann Jacob Gebauer, 1791.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorrede.

Der gegenwärtige fünfte Band meiner Geschichte von Deutschland enthält die Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, welcher für die Bewohner unsers Vaterlandes so äußerst interessant und merkwürdig ist. Es hat uns bisher an einem vollständigen Werke über dieselbe noch gefehlt. Denn die von Rambach übersetzte Historie des dreyßigjährigen Kriegs von Bougeant verdient diesen Namen auf keine Weise, da sie weder vollständig noch zuverlässig genug ist. Ungleich mehr Werth hat die wahrscheinlich von Budern *) herrührende Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, die zu Gotha herausgekommen ist. Sie beträgt jedoch nicht mehr als ein Alphabet. Schmidt und Schiller haben ihre Geschichten des dreyßigjährigen Kriegs erst angefangen; letztrer schreibt auch ohnedies eigentlich für Damen. Mein Bestreben war darauf gerichtet, den Liebhabern der Vaterlandsgeschichte ein Werk zu liefern,

*) v. Murr Beyträge zur Gesch. des dreyßigj. Kriegs, S. 398.

Digitized by Google

welches die Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs und des westphälischen Friedens in hinlänglicher Vollständigkeit, und mit den nöthigen Zeugnissen belegt, darstellen möchte. Ich habe die vornehmsten Quellen dieser großen Begebenheit, als Chemnitzen, Pufendorfen, Khevenhillern, das Theatrum Europaeum, Ludolfen, Londorpen und andre mehr, selbst gebraucht; aber freylich gehört beynahe das ganze Leben eines fleißigen Geschichtforschers dazu, um alle zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs vorhandene Materialien zu sammlen und in Ordnung zu bringen. Es müssen erst noch viele so schöne Beyträge als Herchenhahns Geschichte Waldsteins, und als die von Böhme berichtigte hartesche Geschichte Gustav Adolfs, zu derselben geliefert werden. Indessen soll, wie ich hoffe und wünsche, mein Versuch einer Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs doch manchem Leser eine lehrreiche und unterhaltende Lectüre gewähren. Die Erzählung der letzten Kriegsbegebenheiten desselben, so wie die Geschichte des westphälischen Friedens und die Darstellung der ungemein wichtigen Folgen, welche dieser Krieg für Deutschland gehabt hat, konnte in dem gegenwärtigen Band keinen Platz mehr finden, und ich mußte sie daher bis zum folgenden versparen. Gotha, im September, 1791.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

Elftes Buch.

Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, und des westphälischen Friedens, 1618 bis 1648.

I. Darstellung der böhmischen Unruhen bis zu der Schlacht auf dem weißen Berge.
II. Folgen der Schlacht auf dem weißen Berge.
III. König Christian IV. von Dänemark rettet die deutsche Freyheit nicht.
IV. Waldstein spielt in Deutschland den Tyrannen.
V. Das Restitutionsedict erregt große Unruhen. Waldstein bekömmt seinen Abschied.
VI. Gustav Adolf rückt in Deutschland ein. Collegialtag zu Regensburg. Die Schweden jagen die Kaiserlichen aus Pommern heraus.
VII. Glückliche Unternehmungen Gustav Adolfs. Magdeburgsche Händel.
VIII. Schlacht bey Leipzig.
IX. Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Franken und am Rhein.
X. Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Oberdeutschland.
XI. Waldstein übernimmt das Obercommando gegen den König von Schweden.

Digitized by Google

XII. Gustav Adolf stirbt bey Lützen den Heldentod.

XIII. Erste Folgen der Schlacht bey Lützen.

XIV. Waldsteins letzte Thaten und Schicksale.

XV. Die nördlinger Schlacht versetzt dem Kriegsglück der Schweden einen heftigen Stoß.

XVI. Von den Schweden trennen sich immer mehr deutsche Bundesgenossen, besonders der Churfürst von Sachsen.

XVII. Die Schweden wissen sich, der schlimmen Folgen des prager Friedens ungeachtet, im nördlichen Deutschland zu behaupten.

XVIII. Herzog Bernhards glückliche Unternehmungen am Rhein.

XIX. Banner rückt aus Norddeutschland wieder hervor, und spielt eine sehr ansehnliche, aber fruchtlose Rolle.

XX. Torstensons glückliche Unternehmungen gegen die Kaiserlichen.

XXI. Torstenson behauptet, des Untergangs der französisch-weimarschen Armee ungeachtet, die Sache der Schweden mit Nachdruck.

XXII. Die Franzosen leisten den Schweden nachdrücklichen Beystand.

Elftes

Eilftes Buch.

Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, und des westphälischen Friedens 1618 — 1648.

Erster Abschnitt.

Darstellung der böhmischen Unruhen bis zu der Schlacht auf dem weißen Berge.

1.

Nächste Ursachen der Unruhen in Böhmen.

Beide Religionsparteyen Deutschlands waren am Ende des verflossenen Zeitraums zum Kriege gerüstet. Oestreich hatte die Unterdrückung des protestantischen Glaubens mit standhafter Festigkeit beschlossen. Seine eifrigen, mit unerbittlicher Strenge ausgeführten Reformationsanstalten mußten die zur Verzweiflung gebrachten Gemüther nothwendig zur Empörung reizen. Der Sturm des Aufruhrs erhob sich in Böhmen. Vergeblich hatten sich die evangelischen Stände desselben mit der Hoffnung geschmeichelt, unter der Regierung des so menschenfreundlich gestimmten Matthias, die Religionsfreyheit, die sie sich nur wünschen konnten, zu genießen. Nur die eifersüchtigen Ränke der Jesuiten raubten ihnen diese Glückseligkeit. Diese widersetzten sich der Ausbreitung der Protestanten, wel-

che der Majestätsbrief Kaiser Rudolfs II. mit Muth belebte, mit den angestrengtesten Kräften. Sie benutzten in dieser Absicht den Umstand, daß die Religionsfreyheit eigentlich nur den Ständen (Landherren), nicht den Unterthanen, zugesichert war. Auch der böhmische Majestätsbrief sprach nur von den Ständen und den königlichen Städten, und räumte nur ihnen die Freyheit ein, Kirchen und Schulen zu errichten, und ihren Gottesdienst öffentlich auszuüben. In allen übrigen Städten blieb es dem Herrn, dem sie gehörten, überlassen, die Religion seiner Unterthanen zu bestimmen. Dieses Rechtes glaubten sich nun die catholischen Herren in Böhmen bedienen zu können, um ihre Unterthanen bey der catholischen Religion zu erhalten, oder sie wieder zu derselben zurückzuführen, und die Jesuiten ermunterten sie zur Ausübung dieses Rechtes mit hinreißender Beredtsamkeit a). Als daher die lutherschen Böhmen, deren Zahl sich merklich vermehrte, zu Braunau und zu Klostergrab neue Kirchen baueten, ruheten die Jesuiten nicht eher, als bis sich die Gutsherren diesem Vorhaben widersetzten. Wolfgang Selender von Prossowitz, der Abt zu Braunau, ließ die neuerbaute Kirche den Protestanten zuschließen, und die Kirche zu Klostergrab wurde auf Befehl des Erzbischofs von Prag, Johann Lohelius, zerstört. Beide rechtfertigten ihr Verfahren durch das Ansehn des Kaisers. Dieser hatte jetzt seinen Wohnsitz von Prag nach Wien verlegt, und Böhmen wurde in seinem Namen von einer Statthalterschaft regiert. Bey dieser Statthalterschaft ließen sich die gekränkten Protestanten durch Abgeordnete beklagen; man nahm jedoch ihre Klagen so ungnädig auf, daß man die Abgeordneten ins Gefängniß warf. Die über dieses Verfahren überaus aufgebrachten Stände luden hierauf alle königlichen Städte, und also auch die Stadt Prag, zu Berathschlagungen über die Behauptung ihrer Religionsfreyheit ein. Von Prag erschienen keine Abgeordnete; desto zahlreicher stellten sich die Bevollmächtigten der übrigen Städte ein. Die Hauptabsicht dieser Versammlung bestand nun darin, daß man dasjenige, was vorgegangen war, mit dem Inhalte des von Matthias bestätigten rudolfischen Majestätsbriefs verglich. Dieser Inhalt stand aber (ihrer Meinung nach) mit demjenigen, was sich die catholische Obrigkeit gegen sie erlaubt hatte, im offenbarsten Widerspruch. Im Fall (so lautete derselbe unter andern) jemand von den utraquistischen Ständen b) des Königreichs, außer den Kirchen und Gotteshäusern, die sie bereits im Besitze hätten, es sey in Städten, Marktflecken und Dörfern, oder an andern Orten, noch mehr Gotteshäuser und Kirchen, oder aber auch Schulhäuser wollte aufbauen lassen, so sollte es ihm jedesmal erlaubt seyn, und niemand sollte ihn daran hindern dürfen. Eine zweyte Stelle erklärte sich noch deutlicher so, daß kein Befehl und keine Verordnung, welche dem Inhalte des Majestätsbriefes entgegengesetzt wäre, oder in Ansehung der Vollziehung desselben die geringste Hinderung hervorbrächte, jemals einige Kraft haben sollte. Durch diese so bestimmten Erklärungen hielten sich die versammleten Stände berechtigt, die vom Kaiser wegen Braunau und Klostergrab erlassenen Befehle für ungültig zu erkennen; doch stellten sie dem Kaiser ihre Klagen noch durch

a) Schillers Geschichte des dreyßigjährigen Krieges im Damencalender für 1791, S. 127.

b) Es war also hier von Ständen der Utraquisten oder Protestanten die Rede. Man vergleiche das Theatrum Europaeum, I, 14.

Digitized by Google

durch Bittschreiben vor. Sie wiederholten ihre Beschwerden auch bey den Statthaltern des Königreichs; zugleich ersuchten sie die mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände, ihnen ihre Fürbitte beym Kaiser angedeihen zu lassen.

2. Derjenige, der den Unwillen der böhmischen Stände damals am meisten lenkte, war Heinrich Matthias, Graf von Thurn, kein gebohrner Böhme, aber ein Besitzer verschiedener böhmischen Güter, der durch seinen Eifer für die protestantische Religion, und durch schwärmerische Anhänglichkeit an sein neues Vaterland, das ganze Vertrauen der Utraquisten sich erworben hatte. Sein einschmeichelndes Betragen gewann ihm die Herzen des Volkes. Seine Lieblingsleidenschaft des Ehrgeizes trieb ihn an, Verwirrung zu erregen, damit seine Talente Gelegenheit zum Glänzen haben möchten, bewog ihn unbesonnen und tolldreist Dinge zu unternehmen, die er bey kälterm Blute nicht würde gewagt haben. Das Schicksal von Tausenden war ihm ganz gleichgültig, wenn es auf die Befriedigung seiner Leidenschaften ankam, und er war gerade fein genug, eine Nation, wie damals die böhmische war, an seinem Gängelbande zu führen. Schon an den Unruhen unter Rudolfs II. Regierung hatte er den thätigsten Antheil genommen, und der Majestätsbrief, den die Stände von diesem Kaiser erpreßten, war vorzüglich sein Verdienst. Er war auch eben deswegen von der Nation zum Defensor oder Glaubensbeschützer gewählt worden. Als Burggraf von Carlstein hatte er die böhmische Krone und die Freyheitsbriefe des Königreichs in seiner Verwahrung. Man nahm ihm diese Stelle, und lenkte dadurch seine gekränkte Eitelkeit auf einen Gegenstand, wo er das Vergnügen der Rache genießen konnte *). Das empfand nun der alte, kränkliche Matthias. Als er das, was zu Prag vorging, nicht nur aus der Bittschrift der Stände, sondern auch durch die von den Statthaltern ihm zugeschickten Berichte erfuhr, so gerieth er über die böhmischen Stände in lebhaften Unwillen. Dieser Unwillen wurde aber von dem König Ferdinand, und von den jesuitischen Rathgebern am meisten angefeuert. Genug, Matthias befahl seinen Statthaltern in den ernstlichsten Ausdrücken, diejenigen Stände, welche die Urheber der Versammlung wären, und die die andern dazu eingeladen hätten, vor sich zu rufen, und ihnen im Namen seiner Majestät zu erklären, daß alles, was zu Braunau und Klostergrab geschehen sey, auf königlichen Befehl vorgenommen worden wäre; daß die Stände den Majestätsbrief und andre Vorrechte misbrauchten; daß man sich genöthigt sehen würde, die Häupter dieser Versammlung als Aufrührer zu betrachten, und als solche sie zu bestrafen; sie sollten sich übrigens so lange ganz ruhig verhalten, bis der König selbst nach Prag kommen, ihre Beschwerden anhören, und ihnen Gerechtigkeit würde widerfahren lassen. Daß eine solche Antwort die protestantischen Stände aber nicht beruhigen konnte, das sieht man daraus, daß sie indessen nicht nur in allen Kirchen zu Prag, sondern auch auf dem Lande, von den Kanzeln hatten verkündigen lassen, man gehe mit dem Vorhaben um, ihnen den Majestätsbrief, die Religionsfreyheit, und andre von Königen und Kaisern ertheilte Vorrechte zu entziehen; das Volk möchte daher auf seiner Hut seyn, und Gott um die Abwendung eines solchen Unglücks anflehen. Von den königlichen Statthaltern waren damals nicht mehr als vier, nemlich

Die kaiserl. Minister werden zum Fenster hinausgestürzt.

*) Schiller am a. O. S. 125.

lich der oberste Burggraf Adam von Sternberg, imgleichen Wilhelm Slawata, Jaroslaw von Martinitz, und Diepold von Lobkowitz, gegenwärtig. Diese ersuchten die Stände, entweder sämmtlich, oder durch einen Ausschuß, in der Statthalterschaft zu erscheinen, um den Inhalt eines Schreibens, welches sie vom Kaiser empfangen hätten, anzuhören. Es stellten sich viele Stände ein, und als sie des Kaisers strenge Befehle vernommen hatten, baten sie sich eine Abschrift derselben aus [b]). Ihr Wunsch wurde sogleich erfüllt, und nun verließen sie den Saal, mit der Versicherung, daß sie den folgenden Morgen wiederkommen, und ihre
am 23. May. Antwort mitbringen wollten. Sie hielten ihr Wort. Zugleich mit ihnen drang jedoch eine Menge Volk, mit Ober- und Untergewehr versehen, auf das Schloß, wo die vier versammleten Statthalter sie erwarteten. An der Spitze der Stände erschien der Graf von Thurn. Viele von ihnen trugen Pistolen an ihren Gürteln. Sie besetzten alle Zugänge des Schlosses. Als sie in den Pallast gekommen waren, begaben sich die Vornehmsten unter denselben in das sogenannte grüne Zimmer, um sich über dasjenige, was sie den Statthaltern sagen wollten, zu berathschlagen. Hier stellte nun der Graf von Thurn den übrigen mit vieler Beredtsamkeit vor [c]), daß sie, so lange Slawata und Martinitz vorhanden wären, ihre Religionsfreyheit niemals mit Sicherheit genießen würden; er hielt es daher für das rathsamste, auf ihre gänzliche Entfernung zu denken. Nun widersprachen zwar einige diesem kühnen Unternehmen; andre aber gaben ihm Beyfall, und diese drangen nun mit vielem Ungestüm vor die Statthalter. Paul von Rziczan, der das Wort führte, machte den Statthaltern die bittersten Vorwürfe, und beschuldigte sie, daß sie die eigentlichen Friedensstörer wären, und daß sie die Utraquisten um ihren Majestätsbrief bringen wollten. Der oberste Burggraf bat sie hierauf theils in sanftmüthigen, theils in ernsthaften Ausdrücken, keine Gewaltthätigkeiten auszuüben. Kolon von Fels, einer der ersten unter den Ständen, antwortete hierauf: man wäre mit dem Herrn Oberstburggrafen, so wie mit dem Herrn von Lobkowitz, zufrieden;

b) Es verdroß die Stände, daß die Antwort nicht an sie, sondern an die Statthalter gerichtet war, und der Graf von Thurn unterließ freylich nicht, den schlimmen Eindruck, den dieses Schreiben unter den Ständen gemacht hatte, zu vermehren. Er zeigte ihnen die Gefahr, worin alle Theilnehmer an der Bittschrift schwebten; er wußte sie durch Erbitterung und Furcht zu gewaltsamen Entschließungen hinzureißen. Sie unmittelbar gegen den Kaiser zu empören, wäre jetzt noch ein zu gewagter Schritt gewesen. Graf Thurn fand daher für gut, den Unwillen der Stände erst auf die Räthe des Kaisers abzuleiten, und er verbreitete in dieser Absicht das Gerücht, als wenn das kaiserliche Schreiben in der Statthalterey zu Prag aufgesetzt, und zu Wien nur unterschrieben worden sey. Schiller, S. 130.

c) Slawata war Kammerpräsident, und Martinitz Thurns Nachfolger als Burggraf zu Carlstein. Beide hatten den protestantischen Ständen schon damals Gelegenheit zum Unwillen gegeben, als sie sich ganz allein weigerten, der Sitzung beyzuwohnen, in welcher der Majestätsbrief in das böhmische Landrecht eingetragen wurde. Schon damals drohete man, sie für jede künftige Verletzung des Majestätsbriefes zur Verantwortung zu ziehen, und alles Schlimme, was seitdem den Protestanten widerfuhr, wurde, und zwar nicht ohne Grund, auf ihre Rechnung geschrieben. Diese beiden Herren waren endlich auch diejenigen, die sich gegen ihre protestantischen Unterthanen die größte Strenge erlaubt hatten, die, wie man sie beschuldigte, sie mit Hunden in die Messe hetzen ließen, die sie durch Versagung der Taufe, der Heirathen und der Begräbnisse zur Annehmung der catholischen Religion zu zwingen suchten. Schiller, S. 131.

Digitized by Google

frieden; desto weniger Ursache zur Zufriedenheit aber hätte man in Ansehung der Herren Slawata und Martinitz, die bey allen Gelegenheiten die Utraquisten zu unterdrücken suchten. Gleich darauf rief ein andrer von den Ständen, Wenzel von Raupowa: es ist am besten, man werfe sie nach altem böhmischen Gebrauche zum Fenster hinaus. Nun traten einige näher zum Oberstburggrafen, imgleichen zum Großprior, Diepold von Lobkowitz, nahmen sie beym Arm, und führten sie zum Zimmer hinaus. Martinitz und Slawata, denen nun ihr trauriges Schicksal ahndete, baten, man möchte sie, wenn sie etwas verschuldet hätten, nach den Gesetzen richten; alle ihre Bitten und Vorstellungen bewirkten jedoch weiter nichts, als daß die Erbitterung derjenigen, die sich wider sie verschworen hatten, nur noch höher stieg. Wilhelm von Lobkowitz und noch vier andre schleppten Martinitzen ans nächste Fenster, und stürzten ihn ohne Barmherzigkeit hinaus. Nach verübter That standen alle erschrocken und sprachlos da. Thurn unterbrach das Stillschweigen, wies auf den Slawata, dessen Angst man sich leicht vorstellen kann, und sprach: edle Herren! hier habt ihr auch den andern. — Slawata flog hierauf gleichfalls zum Fenster hinaus, und eben das traurige Schicksal hatte der Geheimschreiber Platter. Durch ein sonderbares Glück brach keiner von den hinuntergestürzten, ob sie gleich achtundzwanzig Ellen hoch fielen, einen Arm oder ein Bein f). Platter war der erste, der wieder aufstand, sich nach seiner Wohnung begab, und hierauf nach Wien zum Kaiser eilte, um ihm von dem Aufruhre, und von den Mishandlungen seiner Statthalter Nachricht zu bringen. Martinitz und Slawata waren von ihren herbeygeeilten Bedienten, der Schüsse, die auf sie geschahen, ungeachtet, in ein nahgelegenes Haus eines Herrn von Lobkowitz gebracht worden. Vor dieses Haus kam Graf Thurn, begleitet von einem Schwarme der Aufrührer, und verlangte mit Drohungen die Auslieferung der beiden Herren. Die Dame vom Hause wußte aber mit sanften Worten seine Wuth so sehr zu mildern, und schilderte ihm den Zustand, in welchem sich die beiden Herren befänden, so rührend, daß er von seinem Vorhaben abstand. Martinitz ließ sich, um desto sicherer zu entfliehen, den Bart abscheeren, warf sich in schlechte Kleider, und machte sein Gesicht durch Schießpulver unkenntlich. Auf diese Art gelang es ihm, zur Stadt hinauszukommen, und er begab sich sodenn nach München. Slawata, der ihm wegen einer am Kopfe empfangnen Wunde nicht folgen konnte, bekam von den Ständen endlich die Erlaubniß, sich eines Arztes bedienen zu dürfen; doch wurde er in seinem Hause stark bewacht.

Vertheidigungsanstalten der böhmischen Herren.

3. Dies war der erste Auftritt des schrecklichen dreyßigjährigen Kriegs. Die böhmischen Stände blieben bey diesem Anfang der Empörung, den so ausgezeichnete Erbitterung begleitete, natürlich nicht stehen. Sie betrachteten ihn vielmehr als eine Aufforderung, sich völlig in Freyheit zu setzen. Am dritten Tage hernach versammleten sich alle uncatholischen Stände auf dem Schlosse, und errichte-

f) Dieses Glück wird durch die Nachricht, die Ludolf I, 671 davon mittheilt, begreiflicher. Bis zur Hälfte der Mauer, die sie hinabgestürzt wurden, erhob sich ein Hollunderbaum, den der darauf geschüttete Kehrich gleichsam zum Hügel gebildet hatte. Auf diesen Baum, welcher nachgab, fielen sie nicht sehr hart, und von da rollten sie die übrige Hälfte der Höhe nun hinab.

Digitized by Google

richteten, ihrer verschiedenen Glaubenssysteme ungeachtet, eine Verbindung. Ihre Verbindung brauchte Oberhäupter; sie wählten daher aus ihrer Mitte dreyßig Herren, denen sie alle Macht und Gewalt ertheilten, die gemeinschaftlichen Angelegenheiten sowol zu Hause, als außer dem lande, zu besorgen. Man nennte diese Herren Directoren [g]). Der Schloßhauptmann und die Magistráte von allen drey Städten mußten ihnen den Eid der Treue schwören. Da die Stände auch mit Sicherheit darauf rechnen konnten, daß der Kaiser ihr Unternehmen nicht ungeahndet lassen würde, so mußten sie auch auf einen hinlänglichen Vertheidigungsstand bedacht seyn; sie warben daher im ganzen lande Kriegsvolk an, und ernennten den Grafen von Thurn zum obersten Feldherrn. In einem Schreiben, das sie um eben diese Zeit an den Kaiser schickten, entschuldigten sie ihr Verfahren damit, daß sie die Herren Slawata und Martinitz, nach altem böhmischen Gebrauche, als Friedensstöhrer, bestraft hätten, weil beide bemühet gewesen wären, den Majestätsbrief und die ertheilte Religionsfreyheit ihnen zu entreißen, sie blieben aber nichts desto weniger die alten treuen Unterthanen seiner kaiserlichen Majestät, und sie erkennten ihn für ihren König und rechtmäßigen Oberherrn. Sie bewiesen hierauf auch in einer öffentlichen Schrift, daß ihnen der Majestätsbrief das Recht, neue Kirchen zu bauen, ertheilt hätte, und daß man es ihnen also ohne Ungerechtigkeit nicht entziehen könne. Der Kaiser fand jedoch ihre Gründe so wenig überzeugend, daß er ihnen vielmehr seinen Unwillen in einem ernsthaften Schreiben zu erkennen gab, daß er ihnen die angeworbene Mannschaft abzudanken befahl, daß er sie im Falle des Nichtgehorsams mit der äußersten Gewalt bedrohete. Bey den Urhebern der Empörung machten aber seine Befehle und Drohungen gerade so viel Eindruck, als nöthig war, um ihnen die Nothwendigkeit, sich mächtig zu rüsten, recht dringend vorzustellen. Es wurde daher nicht nur kein Kriegsvolk abgedankt, sondern man schickte vielmehr an die benachbarten Fürsten, und besonders nach Ungern, Mähren, Schlesien, Lausitz und Oestreich Abgeordnete, um die Stände derselben an die alten Hülfsbündnisse zu erinnern.

Die Jesuiten werden aus Böhmen fortgejagt.

4. Der Kaiser, der von seinen böhmischen Ständen ein so kühnes Unternehmen nicht erwartet hatte, forderte in dem verlegnen Erstaunen, in dem er sich damals befand, seine Minister auf, ihn mit ihrem Rathe zu unterstützen. Die meisten riethen ihm, die schöne Gelegenheit, die Böhmen völlig unter das Joch zu bringen, und sie ihrer Freyheiten, die sie misbrauchten, zu berauben, nicht unbenutzt zu lassen. Matthias war jedoch zu friedlich gesinnt, als daß ihm dieser Rath hätte gefallen sollen. Er machte lieber noch einen Versuch, die Aufrührer durch gelinde Mittel zu besänftigen [h]). In dieser Absicht schickte er seinen geheimen Rath, Eusebius Khan, nach Prag, mit dem Auftrage, die beiden Häupter der Empörung, Thurn und Fels, auf jede nur mögliche Art von der Ausführung ihres

g) In ihren Patenten und Verordnungen legten sie sich den Titel bey: Ihr Gnaden, Gnaden von allen drey Ständen dieses Königreichs Böhmen Sub utraque verordnete und bevollmächtigte Herren Directores und Landräthe. Pätters Handbuch, I, 618.

h) Hierzu soll ihm der bekandte Cardinal Clesel gerathen haben. Herchenbahns Geschichte Albrechts von Wallenstein, Th. I, S. 70.

Digitized by Google

res Vorhabens zu entfernen. Diese trauten aber entweder dem Kaiser nicht [1]), oder sie schmeichelten sich mit dem Gedanken, daß sie durch eine Staatsveränderung zu noch größerm Reichthum und zu noch ansehnlichern Ehrenstellen gelangen würden. Der kaiserliche Minister mußte also, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder abreisen. Die Oberhäupter und die übrigen Directoren der vereinigten Stände äußerten hierauf ihre Abneigung, sich mit dem Kaiser wieder auszusöhnen, vorzüglich dadurch, daß sie den Erzbischof von Prag, die Aebte von Strahow und von Braunau, so wie andre Prälaten mehr, aus dem Lande verwiesen, im Jun. und eine wider die Jesuiten gerichtete scharfe Verordnung in allen Kreisen des Königreichs herumschickten. „Es ist (sagten sie in derselben) jedermann bekandt, welchen großen Gefahren dieses Königreich, seit der Einführung der scheinheiligen Jesuitensecte, ausgesetzt gewesen, und welche Veränderungen und welches Unglück es während dieser Zeit hat aushalten müssen. Dies alles mußten wir Stände, so wie auch unsere Unterthanen, und andre Bewohner des Königreichs, mit Geduld ertragen; ja wir mußten wol gar unser Vermögen und unser Leben aufopfern. Da wir nun in Erfahrung gebracht haben, daß der erwähnte giftige Jesuitenorden allein die Haupturſache aller dieser Unordnungen sey; daß er sich unaufhörlich bestrebe, den römischen Stuhl ganz unerschütterlich zu machen, und alle Königreiche und Länder des Erdbodens unter das Joch und die Gewalt desselben zu bringen; daß er alle Kräfte aufbiete, die Fürsten in Uneinigkeit zu verwickeln, die Herren gegen ihre Unterthanen, und die Unterthanen gegen ihre Herren zu feindseligen Gesinnungen zu reizen, so wie auch unter den Ständen der Länder, wo verschiedene Religionen ausgeübt werden, Aufruhr und Feindschaft zu stiften; daß er sogar einem jeden Böſewicht erlaube, dem König und Gesalbten des Herrn nach dem Leben zu streben, daß er ihm wol gar die Belohnung der ewigen Glückseligkeit dafür verspreche; so haben wir, nach dem Beyspiele andrer, selbst catholischer Fürsten, die, um Ruhe und Sicherheit zu erhalten, diese gefährliche und aufrührerische Jesuitensecte aus ihrem Lande verbannt haben, ernstlich beschlossen, sie aus diesem Königreich zu entfernen.„ Die Jesuiten mußten hierauf alle ihre Collegien, die sie zu Prag, zu Krummau, zu Komotau, zu Neuhaus und zu Glatz im Besitze gehabt hatten, auf das schleunigste räumen, und das ganze Königreich in Zeit von vierzehn Tagen verlassen. Die Lust zur Rückkehr benahm man ihnen durch die angedrohete Todesstrafe, und jeder, der sie aufnehmen, oder eine Bitte für sie einlegen würde, sollte für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden. Durch dieses strenge Verfahren gegen die Jesuiten bewirkten die böhmischen Stände jedoch weiter nichts, als daß sie die ganze Feindschaft des Ordens, der die Herzen der catholischen Fürsten nach seinem Willen lenkte, gegen sich aufforderten. Die Häupter der misvergnügten Böhmen waren in der Ausführung ihrer Entschließungen so standhaft, daß sie nichts davon abzubringen vermochte. Vergeblich schickten die mährischen Stände, die sich nicht vom König Ferdinand zu Feindseligkeiten gegen sie wollten reizen lassen, drey Gesandten an dieselben, um sie zur Niederlegung der Waffen zu ermuntern; vergeblich wendete der eine von denselben, Carl von

1) Die Holländer, die ihnen Beystand versprachen, flößten ihnen auch gegen die kaiserlichen Absichten Mistrauen ein. Herchenhahn am a. O.

von Zierotin, seine bekandte Beredtsamkeit an, ihre Gemüther zu friedlichern Gesinnungen umzustimmen. Auch der König Ferdinand trug ihnen seine Vermittelung zwischen ihnen und dem Kaiser an, ohne daß sie angenommen wurde.

Ausbruch des bürgerlichen Krieges.

5. Die verbundenen Stände schrieben einige mal an den Kaiser, um ihre Handlungen und Unternehmungen vor seinen Augen zu rechtfertigen. Dabey machten sie ihm auch Vorwürfe, wegen des böhmischen und deutschen Kriegsvolkes, das er bereits zusammengezogen hatte; sie behaupteten, daß dies der Landesordnung und den Landtagsschlüssen zuwider sey; sie glaubten befürchten zu müssen, daß das dadurch zur Verzweiflung gebrachte Volk, sowol in den prager Städten, als auch in den Kreisen, die Klöster und die Geistlichen anfallen möchte, und daß sie es zwar gern zu verhindern wünschten, daß es aber nicht in ihren Kräften stehen würde, daß sie auch, wenn das Kriegsvolk länger zusammenblieb, sich um fremde Hülfe würden bewerben müssen. Der Kaiser suchte zwar ihre Vorwürfe abzulehnen, und ihnen zu zeigen, daß ihre Besorgnisse ganz ungegründet wären; allein die Directoren wurden dadurch so wenig auf eine andre Meinung gebracht, daß sie vielmehr ohne alle weitere Rücksicht die kaiserlichen Minister, als die Urheber der Unruhen, und als die erklärten Feinde der Böhmen, welche dem Kaiser alles von der bösen Seite vorstellten, angaben; daß sie den Kaiser ersuchten, diesen parteyischen Rathschlägen in Zukunft kein Gehör zu geben; ja sie scheuten sich nicht hinzuzusetzen, daß es so weit nie würde gekommen seyn, wenn der Kaiser die ersten Ruhestörer zu Grab und Braunau, auf wiederholte Bitten der protestantischen Stände, gestraft, oder wenigstens zur Verantwortung gezogen hätte. So kühn das alles war, was die Oberhäupter der vereinigten Stände dem Kaiser sagten, so wenig würde er sich doch zu strengen Mitteln haben verleiten lassen, wenn er blos dem Rathe seines ersten Minister Cleſels hätte folgen dürfen. Allein Cleſels gelinde Gesinnungen standen mit Ferdinands harter Denkart gar zu sehr im Widerspruche. Ferdinand, der sich doch eidlich verbindlich gemacht hatte, bey des Kaisers Leben sich in keine Regierungsgeschäffte zu mischen, stahl, einverstanden mit dem Könige von Spanien, dem Kaiser seinen vertrautesten Rathgeber Cleſel, und schickte ihn nach Tyrol ins Gefängniß. Matthias, der durch seinen kränklichen Zustand an der Behauptung seines Ansehns gehindert wurde, verbarg seinen wider Ferdinanden gefaßten Zorn, und beklagte sich blos über das Unglück seiner alten Tage. Ferdinand beschloß jetzt, die Böhmen als Ketzer zu verfolgen, und er trug daher beständig auf gewaltsame Mittel an[f]). Matthias mußte endlich einwilligen, die Böhmen als Empörer zu behandeln. Der Graf Heinrich von Dampierre, der in den letzten Kriegen wider die Venetianer sich hervorgethan hatte, bekam Befehl, mit zehntausend Mann in Böhmen einzurücken, um die dem Kaiser treugebliebene Stadt Budweiß, die Thurn belagerte, zu entsetzen. Dampierre ging aber, anstatt diesem Befehle Genüge zu leisten, vor Neuhaus, und weil er die Stadt, der tapfern Gegenwehre der Besatzung wegen, nicht erobern konnte, so brennte er die Vorstädte ab, und ließ eine Kirche ausplündern. Thurn hob hierauf die Belagerung von Budweiß auf, und verfolgte Dampierren, der sich mit weiter

f) Er ließ auch zuerst seine Mannschaft aus der Grafschaft Görz in Böhmen einfallen, und munterte die Kriegsleute zu Verwüstungen und Verheerungen auf. Pelzel, 708.

weiter nichts als Verwüstungen beschäfftigte, bis Czaslau. Hier kam es zu einer Schlacht, in welcher Dampierre endlich zur Flucht genöthigt wurde; aber Thurn holte ihn auf seiner Flucht ein, und brachte ihm eine zweyte Niederlage bey.

6. Der Kaiser mußte jetzt auf die Wahl eines bessern Feldherrn denken. Er ließ Carln Longueval, Grafen von Bucquoy, einen wegen seiner Kriegserfahrung berühmten Kriegsmann, aus den Niederlanden kommen, und übergab ihm das dampierische Kriegsheer, welches er noch durch neue Mannschaft verstärkte. Die böhmischen Stände hatten jedoch indessen von den Schlesiern Hülfsvolk bekommen. Diese schickten ihnen den Grafen Ernst von Mansfeld, den sie mit viertausend Mann in Sold genommen hatten. Dieser Graf von Mansfeld war ein natürlicher vom Kaiser Rudolf II. legitimirter Sohn des Grafen Peter Ernst von Mansfeld, der zuerst in Ungern, und hernach in den Niederlanden Kriegsdienste that, mit den spanischen Kriegsdiensten misvergnügt aber dem Herzog von Savoyen wider Spanien diente. Von da kam er nach geschlossenem Frieden mit zweytausend Mann nach Deutschland zurück, und trat bey der Union und bey dem Churfürsten von der Pfalz in Sold [1]). Er belagerte die dem Kaiser ergebene Stadt Pilsen, und eroberte sie des tapfern Widerstandes ungeachtet. Bucquoy, der indessen Budweiß eingeschlossen hatte, konnte sich eben so wenig als Dampierre desselben bemächtigen. Thurn eilte, von einigen tausend Schlesiern begleitet, zum Entsatze herbey, und Bucquoy mußte, der überlegenen Macht weichend, sich gegen Budweiß zurückziehen; er hatte aber auf seinem Rückzug mit Dampierre einerley Schicksal. Weil nun eben der Winter einzubrechen anfing, so schickte Bucquoy einen Theil seines Kriegsvolks nach Oestreich in die Winterquartiere. Die abziehenden Kriegsleute schleppten zweyundvierzig mit böhmischer Beute beladene Wagen, nebst tausend Stück Vieh, mit fort. Joachim Schlick, der Oberbefehlshaber eines Haufens ständischer Mannschaft, nahm ihnen jedoch nicht nur die Beute wieder ab, sondern bemächtigte sich auch ihrer siebzigtausend Gulden reichen Kriegscasse. Durch eben diese gelungene Unternehmung aufgemuntert, überfiel Schlick den östreichischen Ort Swietla, wo er in der ersten Hitze alles niederhauen ließ, und viele Kostbarkeiten erbeutete. Radislaw Kinsky schlug zu gleicher Zeit einen fünfhundert Mann starken Haufen von bucquoyschem Kriegsvolk, der aus Budweiß ausgerückt war, um Lebensmittel zu holen; hundert und vierzig geriethen in die Gefangenschaft, die übrigen wurden alle niedergehauen.

Der Graf von Mansfeld zieht den Böhmen zu Hülfe.

im Nov.

7. Während dem Winter bemüheten sich die benachbarten Fürsten, die böhmischen Stände zum Frieden und zur Unterwerfung zu bewegen. Der König Siegmund von Polen drohete ihnen, daß er, wenn sie die Waffen nicht niederlegten, sein Kriegsvolk mit dem kaiserlichen vereinigen würde. Eben solche Vorstellungen that der Herzog von Bayern. Der Churfürst von Sachsen ließ sich die Sache

Vergebliche Vergleichsunterhandlungen.

1) Pütters Handbuch, I, 620. Herchenhahn, S. 188. Seine Mutter war ein niederländisches Frauenzimmer von Adel, das sein Vater der Schönheit wegen geheirathet hatte. Ihre Schwester hatte den Markgrafen Eduard Fortunatus von Baden zum Gemahl. Theatrum Europaeum, I, 72.

Sache so angelegen seyn, daß er die Böhmen zu einer Zusammenkunft nach Eger einlud, wo unter seiner und andrer Fürsten Vermittlung Friedensunterhandlungen sollten gepflogen werden. Viele von den böhmischen Ständen fühlten es, daß die Herren, die sie zum Frieden ermahnten, Recht hatten; allein die beiden Oberhäupter, Thurn und Fels, welche bey der Fortdauer des damaligen Zustandes ihre eigennützigen Absichten zu erreichen hofften, sprachen von nichts als Religionsfreyheit, und suchten die Gemüther der übrigen zur Standhaftigkeit in der Empörung zu bereden. Um jedoch nicht das Ansehn zu haben, als wenn sie gar nichts vom
1619 Frieden hören wollten, nahmen sie eine Vermittlung der Reichsfürsten an. Sie schickten auch vierzehn Herren aus ihrer Mitte nach Eger; diese sollten aber ihre Unterwerfung nicht anders als unter folgenden Bedingungen zugestehen. Der Kaiser sollte nicht nur den Majestätsbrief und alle Religionsfreyheiten, die man ihnen jemals zugestanden hatte, von neuem bestätigen, sondern auch die Befehle, welche die Zuschließung der braunauer und andrer Kirchen nach sich gezogen hätten, so wie das Verbot, ohne Genehmigung des Königs Versammlungen zu halten, widerrufen und aufheben; die Jesuiten sollten niemals in Böhmen wieder aufgenommen werden; die von den Ständen des Landes verwiesenen, als der Erzbischof von Prag, und die Prälaten zu Strahow und Braunau, sollten nie wieder zurückkehren dürfen; die Stände sollten Freyheit und Macht haben, nicht nur die alten Bündnisse mit den Nachbarn und den vereinigten Ländern zu erneuern, sondern auch andre mit den östreichschen Ständen und mit den Ungern zu errichten; sie sollten endlich die Freyheit haben, zur Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Rechte, ein Heer anzuwerben und zu unterhalten. Solche Bedingungen hätten den Frieden wol schwerlich befördert. Ehe jedoch der zu den Friedensunterhandlungen bestimmte Tag gekommen war, verschlimmerte sich des Kaisers Kränklichkeit so sehr, daß sie das Ende seines Lebens beschleunigte m). Unstreitig hatten die Widerwärtigkeiten, die ihm seine letzten Tage verbitterten, auf seinen schon zerrütteten Körper einen mächtigen Einfluß gehabt. Matthias war durch die raschen Unternehmungen der böhmischen Stände nicht nur in Verlegenheit gerathen; er hatte auch, aus dieser Verlegenheit sich herauszuziehen, kein Mittel zu finden gewußt. Er hatte die östreichschen Landstände nach Wien versammlet, um sich ihren Beystand von ihnen auszubitten. Die Oestreicher sollten nun mit ihrem Gelde die Unterjochung ihrer Glaubensbrüder befördern; sie, die ihrer Religion wegen selbst so manche Bedrückungen erfuhren. Ganz natürlich rechneten sie daher, statt Hülfe zu versprechen, eine Reihe der wichtigsten Beschwerden her, auf deren Abstellung sie drangen; sie tadelten zugleich die Art, wie man die Böhmen behandelt hatte; kurz, sie versprachen dem Kaiser nicht eher Beystand, als bis er ihnen ihre Religionsfreyheit würde zugesichert haben. Im Lande ob der Ens sperrten die Einwohner dem kaiserlichen Kriegsvolk sogar die Zufuhre, und verschanzten sich gegen die Bewegungen der Passauer und der Bayern. Der kranke Matthias fand also weder in sich, noch bey seinen Unterthanen Schutz und Rath. Schon vorher hatte er über das Betragen der Böhmen bey den deutschen Reichsständen geklagt; er hatte sie ermahnt, an den Unternehmungen derselben keinen Antheil zu nehmen,

K. Matthias Tod.

m) Theatrum Europaeum, I, 14 : 106. Pelzels Geschichte der Böhmen, II, 687 : 703.

Digitized by Google

nehmen; sondern sie vielmehr ihrem Schicksal zu überlassen. Seine Vorstellungen konnten nun zwar wol bey den catholischen Reichsfürsten einigen Eindruck machen; den correspondirenden Fürsten aber erschien die Sache in einem ganz andern Lichte. Sie glaubten, nach der Unterjochung der Böhmen, auch die Einschränkung ihrer eignen Religionsfreyheit befürchten zu müssen. Das Schicksal ihrer böhmischen Glaubensbrüder war ihnen so wenig gleichgültig, daß sie von Rothenburg aus ein Abmahnungsschreiben an den Kaiser schickten, daß sie ihn um die Beylegung der Unruhen, um den Gebrauch gelinder Mittel, und um die Entfernung aller Gewalt ersuchten. Sie glaubten im längern Gebrauch der Härte den Entschluß zu sehen, den Majestätsbrief aufzuheben, und den deutschen Religionsfrieden ungültig zu machen. Die Unirten forderten den Churfürsten von Sachsen zur Theilnahme an dem Schicksale der Böhmen auf, und sie versprachen den letztern, bey fortdauernder Strenge des Kaisers, den kräftigsten Beystand. Allein der evangelische Churfürst von Sachsen war dem östreichschen Hause eben so geneigt, als der catholische Herzog von Bayern. Unter solchen Umständen beschloß Matthias sein Leben [n]). am 20. März.

8. Sein bestimmter Nachfolger in Böhmen, Ferdinand, war ein Fürst, der mehrere große Eigenschaften vereinigte. Tiefe Einsicht in die Staatswissenschaft, verbunden mit Entschlossenheit und Muth, und mit dem unermüdlichsten Eifer in Geschäfften, hätten ihn zum wirklich erhabenen Monarchen bilden können, wenn seine Standhaftigkeit nicht so oft in Eigensinn überging, wenn seine Unduldsamkeit nicht so manchmal alles menschliche Gefühl verleugnete, wenn er die jesuitischen Grundsätze weniger mit Schwärmerey vertheidigte, wenn er die Lehren der Jesuiten weniger für allein seligmachende Wahrheiten erklärte [o]). Unter einer solchen Regierung konnten die Protestanten auf keine Schonung hoffen. Einige von seinen Ministern und Bundesgenossen gaben ihm nach des Kaisers Tod den Rath, seinen alten Unterthanen Religionsfreyheit zu verstatten, und die Beschwerden der böhmischen Stände abzustellen; allein Ferdinand beharrte auf seinem steifen, unerschütterlichen Sinn. Der Erzherzog Albrecht, der Bruder des verstorbenen Kaisers, übergab ihm die Regierung der östreichschen Erblande, die er bisher als Statthalter verwaltet hatte, und Ferdinand nahm sogleich Wien in Besitz. Als er aber von den östreichschen Ständen die Huldigung verlangte, baten sie sich Bedenkzeit aus. Die evangelischen Stände drangen auf die Bestätigung ihrer Freyheiten, und auf das Abdanken der Kriegsleute. Die Bewohner des Landes ob der Ens verbanden sich sogar mit den böhmischen Ständen, und hielten den Grafen von Bucquoy von ihren Gränzen zurück. So wurde also Ferdinand schon in den ersten Tagen seiner Regierung von der Abneigung, welche die Oestreicher ge-

Die Böhmen wollen Ferdinanden nicht für ihren König erkennen.

n) Herchenhahn, 72—74.

o) Ferdinand, der seinen Vater schon im zwölften Jahre verlohr, wurde von seiner Mutter der Aufsicht ihres Bruders, des Herzogs Wilhelm von Bayern, anvertraut, und unter dessen Augen auf der Academie zu Ingolstadt durch Jesuiten erzogen und unterrichtet. Was für Grundsätze mußte er nicht aus dem Umgange mit einem Fürsten schöpfen, der der Frömmigkeit wegen die Regierung niederlegte! In dieser Schule wurde er zum mannhaften Streiter für Gott, zum rüstigen Werkzeug der Kirche zubereitet. Zu Ingolstadt wurde schon der Entwurf zu der großen Unternehmung gemacht, durch welche die protestantische Religion völlig unterdrückt werden sollte. Noch vorher holte aber Ferdinand selbst zu

gen ihn hegten, überzeugt. Die ängstliche Vorsicht seiner besorgten Unterthanen erregte in ihm den lebhaftesten Unwillen p). Als er den Böhmen seinen Regierungsantritt bekandt machen wollte, schickte er die Nachricht nicht an die Directoren, sondern an die alten vom Matthias eingesetzten Räthe, die er durch den obersten Landeshofmeister des Königreichs, Adam von Waldstein, in ihren Aemtern bestätigen ließ. Zugleich zeigte er ihnen durch eben denselben an, daß er, vermöge seiner den böhmischen Ständen bey seiner Krönung gegebenen Versicherung, die allgemeinen Landesprivilegien bestätigen, auch diese Bestätigung dem obersten Burggrafen einhändigen, sodann aber, mit Hülfe des Allmächtigen, vor allen Dingen darnach trachten wolle, die Ruhe in seinem Königreiche wieder herzustellen. Die Stände und ihre Directoren hatten jedoch keine Lust, Ferdinanden, der schon beym Leben des Kaisers Matthias seiner gegebenen Versicherung zuwider gehandelt, und den Majestätsbrief auf mancherley Weise verletzt hatte, für ihren König zu erkennen. Weil ihnen auch, wie sie sagten, bey seiner Wahl und Krönung aller Vergleich abgeschlagen worden wäre, so hielten sie sich berechtigt zu einer neuen Wahl zu schreiten, und sie hätten bereits beschlossen, dem Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz die böhmische Krone anzutragen. Sie schrieben auch, unter dem Vorwande, daß der Kaiser Matthias, ihr bisheriger König und Herr, gestorben sey, und das Königreich von auswärtigen Feinden und fremdem Kriegsvolke verheert werde, im ganzen Lande ein allgemeines Aufgebot aus. Der so strenggesinnte Ferdinand mußte durch ihr Benehmen natürlich sehr beleidigt werden. Er faßte nunmehr den ernstlichen Entschluß, sie mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen. In dieser Absicht schickte er dem General Bucquoy, der zu Budweiß einige Zeit her sich ruhig verhalten hatte, Befehl zu, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Bucquoy, der seine Mannschaft durch einige tausend Wallonen und Italiener verstärkt hatte, nahm nun, ohne große Mühe, eine Stadt nach der andern ein. Der Graf von Thurn bildete sich ein, der Graf von Mansfeld wäre stark genug, den General Bucquoy von fernern Unternehmungen abzuhalten. Er verließ daher Böhmen, und zog mit seinem aus sechzehntausend Mann bestehenden Heere nach Mähren, um die Einwohner dieses Landes gleichfalls wider Ferdinanden zur Empörung zu reizen. Seine Absichten glückten ihm auch vollkommen; nur einige wenige mährische Herren blieben dem König Ferdinand treu, und wurden deswegen in Verhaft genommen. Jetzt hatten die Jesuiten in Mähren eben das Schicksal, das sie in Böhmen traf.

Thurn belagert die Stadt Wien.

9. Thurn, der sich nun des Beystandes der Mähren versichert hatte, beschloß nunmehr auch die Oestreicher auf die Seite der Böhmen zu ziehen q). Er rückte also mit seinen sechzehntausend Mann in Oestreich ein, und besetzte die Vorstädte Wiens, in der Absicht, sich nicht nur der Stadt, sondern auch der Person Ferdinands zu bemächtigen. Fast wäre ihm sein Vorhaben auch gelungen r).

am 6. Jun.

Die

zu Loretto die Gnade der Jungfrau Maria, und zu den Füßen Clemens VIII. den apostolischen Segen. Schiller, S. 145.

p) Herchenhahn — S. 76.

q) Diese wollten sich gar nicht mit ihm einlassen. Sie baten ihn vielmehr, sein Kriegsvolk abzuführen. Theatrum Europ. I, 122.

r) Wiens Besatzung war sehr klein, und es wurde hauptsächlich von Studenten und italienischen Kaufleuten vertheidigt. Unter Ferdinands Räthen und Officieren herrschte große Uneinigkeit. Herchenhahn, S. 85. Theatrum Europ. I, 126.

Digitized by Google

Die wiener Proteſtanten hatten ſchon wirklich beſchloſſen, den Böhmen das Stubenthor zu öffnen, Ferdinanden gefangen zu nehmen, ſeine Kinder in der lutherſchen Religion zu erziehen, und Ferdinands Anhänger in der Stadt zu ermorden. Schon drangen die Verſchwornen, geführt von Andreas Thonradel, in das Zimmer des Königs s). In eben dem Augenblicke rückten aber fünfhundert Reiter, die Dampierre von Krems ſchleunig nach Wien geſchickt hatte, in die Burg, und die Verſchwornen erſchracken über den Trompetenſchall, der ihnen den unerwarteten Anzug der Reiterſchaar verkündigte, ſo gewaltig, daß ſie ſich theils verkrochen, theils in die Vorſtädte zu den Böhmen flüchteten. Nun wachte die Bürgerſchaft gleichfalls auf; ſie griff zu den Waffen, und rüſtete ſich zur Vertheidigung. Demungeachtet ſetzte Graf Thurn die Belagerung der einen Seite der Stadt ſo lebhaft fort, daß die Kanonenkugeln bis in die Reſidenz des Königs flogen, und ihn in manchen Todesſchrecken verſetzten t). Zu eben der Zeit, als Ferdinand zu Wien in ſo ängſtlicher Verlegenheit ſich befand, erfocht Bucquoy einen wichtigen Sieg über Mansfelden. Jener lag mit achttauſend Mann in Budweiß; Waldſtein verſtärkte ihn mit tauſend Küraſſierern; aus den Niederlanden kam die Donau herunter vieles Kriegsvolk zu ihm, und es waren auch Ungern zu ihm geſtoßen. Bucquoys Macht war jetzt der vor der Stadt liegenden böhmiſchen weit überlegen. Die Belagerer baten hierauf Mansfelden, der zu Pilſen lag, um Beyſtand. Bucquoy, der deſſen Vereinigung mit den Böhmen hindern wollte, zog ſich nebſt Dampierre und Waldſtein mit fünftauſend Köpfen aus Budweiß heraus. Beym Städtchen Teyn machte er Halt. Mansfeld, der von der Stärke ſeiner Mannſchaft nicht recht berichtet war, griff ſie unvorſichtig an. Dampierre mußte dem vordringenden Mansfeld, an der Spitze der Ungern, ſo lange Beſchäfftigung geben, bis Bucquoys übriges Kriegsvolk ſich in Schlachtordnung geſtellt hatte. Sodenn ſtellte er ſich flüchtig, um Mansfelden in die Schlinge zu locken. Dies gelang ihm völlig, und die Böhmen verfolgten ihn ſehr nahe bis an den Hinterhalt, wo ſich Waldſtein mit ſeinen tauſend Küraſſierern, mit der walloniſchen Reiterey und mit dem Fußvolk befand. Mansfeld merkte indeſſen die bevorſtehende Gefahr noch zeitig genug, und zog ſich geſchwinde wieder zurück; Bucquoy verfolgte ihn auf der Stelle. Mansfeld ſchloß eine Wagenburg um ſeine Leute, und hieb mit ſeiner Reiterey tapfer in die Ungern ein. Als aber Dampierre und Waldſtein herbeyrückten, da konnte Mansfeld weiter nichts thun, als durch die überlegene Zahl ſeiner Feinde mit großer Tapferkeit ſich durchſchlagen; er verlohr dabey viele Leute und ſein Gepäcke. Für Ferdinanden hatte dieſer Sieg wichtige Folgen. Er beſaß bisher in Böhmen nicht mehr als zwey Städte; jetzt breitete ſich Bucquoy in der ganzen Gegend aus. Die Böhmen verlohren einen Ort nach dem andern, und drey Kreiſe wurden von Ferdinands Kriegsvolk mit vieler Härte ausgeplündert. Bucquoys Heer wuchs auf ſiebzehntauſend Mann an, und ſchon hatte er ſich den im Jun.

s) In dieſer Noth warf ſich Ferdinand vor des Erlöſers Bild auf die Kniee hin, und betete mit Inbrunſt. Seinem Beichtvater, der ihn in dieſer Lage fand, ſchilderte er ſeine Herzensangſt, ſchilderte er die Heiterkeit, die das Gebet über ſein Gemüth verbreitet hatte. Herchenhahn, S. 87.

t) Theatrum Europ. I, 122. Pelzel, S. 704 ſqq.

Weg nach Oestreich geöffnet. Jetzt riefen die böhmischen Directoren den Grafen von Thurn zur Vertheidigung des Vaterlandes zurück u).

Ferdinand wird römischer Kaiser.

10. Ferdinand, der sich von seiner bisherigen Verlegenheit nunmehr befreyt sah, konnte nach Frankfurt am Mayn eilen, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Gleich nach dem Tode des vorigen Kaisers hatten die Churfürsten Friedrich V. von der Pfalz und Johann Georg I. von Sachsen das Reichsvicariat angetreten. Der Churfürst von der Pfalz wünschte nun gar nicht, daß das Ende seines Reichsvicariats durch eine baldige neue Wahl beschleunigt werden möchte. Er und andre protestantische Fürsten waren der Meinung, daß nicht nur die Unruhen in Böhmen vorher gestillt, sondern auch die Religionsbeschwerden der Evangelischen gehoben werden möchten. Allein die beiden übrigen protestantischen Churfürsten, und besonders der Churfürst von Sachsen, verließen ihn bey der Durchsetzung seines Vorhabens. Die catholischen Churfürsten, die das Reichsvicariat, welches evangelische Fürsten verwalteten, gern geendigt zu sehen wünschten, und welche die Hoffnung hatten, daß Ferdinands Wahl zum Kaiser sehr viel dazu beytragen würde, den unruhigen Böhmen, so wie den protestantischen Religionsverwandten in Deutschland, mit größerm Nachdruck begegnen, und das kaiserliche Ansehn kräftiger behaupten zu können, die brachten es, durch die Mehrheit der Stimmen, leicht dahin, daß der Wahltag seinen Fortgang hatte. Der König Ferdinand stellte dabey den König von Böhmen als Churfürsten in Person vor. Die böhmischen Stände schrieben zwar an den Churfürsten von Sachsen, und baten ihn, es zu verhindern, daß Ferdinand der Wahl nicht beywohnen möchte; der Churfürst verwies sie aber mit ihrem Antrag an die sämmtlichen Churfürsten, und die Wahlberathschlagungen wurden indessen fortgesetzt. Den Fortgang derselben konnten auch drey Gesandten, welche die böhmischen Stände deswegen nach Frankfurt abschickten, konnten auch die von ihnen übergebenen Schriften, in welchen sie die Churstimme nicht der Person, sondern dem böhmischen Staate zueigneten, nicht verhindern. Ferdinand wurde, alles Widerspruches der böhmischen Stände ungeachtet, zum Kaiser gewählt, und zwölf Tage hernach gekrönt x).

am $\frac{18}{28}$. Aug.

Ferdinand wird von den Böhmen ꝛc. abgesetzt.

11. Diese Begebenheit versetzte die vereinigten böhmischen Stände in große Bestürzung. Einige derselben, besonders Wilhelm von Lobkowitz der Aeltre, gaben dem Rath, man sollte sich mit dem neuen Kaiser zu vergleichen suchen, weil man sonst in Gefahr stände, alle Freyheiten zu verlieren, und völlig unter das Joch zu gerathen. Die Directoren, und hauptsächlich die Oberhäupter, fanden aber diesen Rath ihren Absichten so wenig angemessen, daß sie vielmehr zur Widersetzlichkeit gegen die östreichsche Herrschaft alle Anstalten machten. Die Directoren schrieben im Namen der Stände einen allgemeinen Landtag aus, zu dem sie die Schlesier, Mährer und Lausitzer einluden. Diese stellten sich auch in großer An-

u) Theatrum Europ. I, 152 seqq. Herchenhahn, S. 89 — 92.

x) Ludolfs Schaubühne, I, 705. Theatrum Europ. I, 164. Pelzel, 707. Der Churfürst Friedrich von der Pfalz schlug den Herzog von Bayern zum Kaiser vor, und Oestreichs Hoffnung wäre vielleicht vereitelt worden, wenn der französische Hof Friedrichs Vorschlag unterstützt hätte. Luines, der Gesandte desselben, ließ sich aber von den Spaniern bereden, ihn zu verwerfen. Herchenhahn, S. 97.

Digitized by Google

Anzahl ein; die Böhmen erneuerten ihre alten Bündnisse mit denselben, und man versprach einander wechselseitige Hülfe. Nachdem man sich hierauf von früh Morgen bis Nachmittag, bey verschlossenen Thüren, berathschlagt hatte, so wurde beschlossen, und öffentlich bekannt gemacht, daß man den König Ferdinand durchaus nicht für einen König und Herrn annehmen könnte und wollte. Die Ursachen, welche die Vereinigten öffentlich bekandt machten, waren folgende: 1) wäre Ferdinand nicht durch freye Wahl, sondern, allen Satzungen und Privilegien des Reichs zuwider, durch Ränke und Nebenwege zur Krönung gelangt, indem er einige Stimmen mit Geld erkauft, andrer aber durch Versprechung ansehnlicher Ehrenstellen und durch Drohungen sich versichert hätte; 2) hätte er, seiner eidlichen Zusage zuwider, sich noch beym Leben des Kaisers in die Regierung eingemischt; 3) hätte er den gegenwärtigen verderblichen Krieg, aus eigner Macht, aber im Namen des Kaisers, der von vielem nichts gewußt hätte, angefangen und fortgesetzt; 4) er hätte ohne der Stände Genehmigung mit Spanien Erbverträge errichtet, vermöge deren die Königreiche Ungern und Böhmen, nebst allen einverleibten Provinzen, nach Ferdinands erbenlosen Abgange dem spanischen Hause zufallen sollten; er hätte folglich die Stände um das Recht, sich ihre Könige selbst zu wählen, bringen, er hätte sie dem spanischen Joche unterwerfen wollen. Da nun Ferdinand seiner Versicherung, seinem Eide zuwider gehandelt hätte, so wäre seine Krönung, und wenn sie auch übrigens rechtmäßig geschehen wäre, dadurch ungültig, und sie, die Stände, wären von ihrer Pflicht befreyt worden. am 19. Aug.

12. Die vereinigten Stände, die dem östreichschen Hause die Oberherrschaft nunmehr feyerlich aufgesagt hatten, berathschlagten sich jetzt über ihre künftige Staatsverfassung. Einige thaten den Vorschlag, man sollte, nach dem Beyspiele der Holländer und Schweizer, das Königreich in einen Freystaat verwandeln. Die Freyheit, sagten sie, wäre ein süßer Name, und wollten sie einen der benachbarten Fürsten zum Könige wählen, so würden sie sich dadurch die Feindschaft aller übrigen zuziehen. Ihre Gründe schienen jedoch den meisten nicht überzeugend genug, und man vereinigte sich zuletzt, einen neuen König zu wählen. Wer sollte aber der neue König seyn? Ueber diese Frage geschahen eine Menge Vorschläge. Die Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen, der Herzog Maximilian von Bayern, der König von Dänemark, der Herzog Carl Emanuel von Savoyen, oder sein Sohn Victor, der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen — alle diese Herren hatten ihre Anhänger. Für den Churfürsten von Sachsen erklärten sich hauptsächlich der Graf Schlick, der Herr von Berka, und zwey Herren Wchinsky; allein der Churfürst Johann Georg I. war dem Interesse des Hauses Oestreich zu lebhaft ergeben, als daß er einen solchen Antrag hätte annehmen sollen [y]). Den Herzog von Bayern zum Könige zu wählen, konnte wegen seines bekandten Eifers für die catholische Religion allerdings gefährlich scheinen. Der König von Dänemark, der Herzog von Savoyen und der Fürst von Siebenbürgen wohnten theils zu entfernt, oder waren theils zu sehr mit andern Angelegenheiten beschäfftigt, als daß sie sich der böhmischen Sache mit allem Nachdrucke hätten annehmen können. Nur der zwanzigjährige Churfürst von der Pfalz, das Haupt der deutschen Union, der

Friedrich von der Pfalz wird zum König von Böhmen gewählt.

y) Heinrichs sächs. Gesch. II, 191.

der Gemahl der einzigen Tochter des Königs Jacobs I. von England, der Besitzer der an Böhmen gränzenden Oberpfalz — der schien die zu einem Beherrscher der Böhmen nöthigen Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade zu vereinigen. Wilhelm von Rupa wußte sie wenigstens seinen Mitbrüdern mit so warmer Beredtsamkeit zu schildern, daß er fast alle Stände für ihn einnahm. Als man daher die Stimmen sammlete, so erklärten sich sechsunddreyßig Herren, einundneunzig Ritter, und beynahe alle Städte für den Churfürsten Friedrich, und dieser wurde
am 26. Aug als der erwählte König ausgerufen. Man fertigte auch sogleich reitende Boten an ihn ab, ließ ihm seine Wahl bekandt machen, und ließ ihn ersuchen, in möglichster Geschwindigkeit nach Böhmen zu kommen, um von dem Königreiche Besitz nehmen zu können [1]). So zahlreich aber die Stimmen waren, die den Churfürsten von der Pfalz wählten, so wenig hatte doch der ganze böhmische Adel an dieser neuen Königswahl Antheil. Die vornehmsten sowol aus dem Herrenstande, als von der Ritterschaft, behielten ihre Ergebenheit für das Haus Oestreich, und besonders für den König Ferdinand, bey. Sie hatten auch eben deswegen das Schicksal, auf dem Landtage dieses Jahrs von den protestantischen Ständen theils ihrer Aemter entsetzt, theils ihrer Güter beraubt, und theils gar aus dem Lande verbannt zu werden, und lebten, während der böhmischen Unruhen, entweder zu Passau, oder an Ferdinands Hofe, oder aber unter seinem Heere [a]).

Friedrich nimmt die königl. Würde an.

13. Der Churfürst von der Pfalz berathschlagte sich indessen mit seinen Ministern und Vertrauten, ob er die angetragene böhmische Krone annehmen sollte. Eigentlich hätte ihm die Entscheidung dieser Frage gar nicht schwer werden sollen, da nicht nur seine kluge Mutter, Louise Juliane, die Tochter des Prinzen Wilhelms I. von Oranien, sondern auch der Herzog von Bayern, der Churfürst von Sachsen, und selbst mehrere protestantische Fürsten ihm die Gefahr, sich der Macht des Hauses Oestreich entgegenzustellen, lebhaft schilderten; aber das Zureden seiner eiteln Gemahlin, der Tochter Jacobs I. von England, imgleichen seines Hofpredigers Abraham Scultetus, und seines geheimen Raths Ludewig Camerarius, wirkten mächtiger, als alle noch so treugemeinte Vorstellungen und Ermahnungen [b]). Friedrich, der in allen seinen Handlungen so wenig Geistesstärke und Entschlossenheit verräth, der sich in einem Alter befand, wo der Schimmer einer Krone noch so sehr viel Anziehendes hat, für den konnte die Aufforderung seiner Gemah-

1) Theatrum Europ. I, 193 seqq.

a) Pelzel, 707 — 712. Das Schicksal, verbannt zu werden, traf allein neun Herren aus der Familie Waldstein, und unter andern den berühmten Albrecht. Die Mährer, die dem Beyspiele der Böhmen folgten, verwiesen ihn auch aus ihrem Lande. Herchenhahn S. 100.

b) Michaelis, II, 52. Es war (sagt Schiller S. 160.) Friedrichs Unglück, daß die zunächst ihn umgebenden und hörbarsten Stimmen die Partey seiner Leidenschaft nahmen. Diese Machtvergrößerung ihres Herrn öffnete dem Ehrgeiz und der Gewinnsucht aller seiner pfälzischen Diener ein unermeßliches Feld der Befriedigung. Dieser Triumph seiner Kirche mußte jeden calvinischen Schwärmer erhitzen. Konnte ein so schwacher Kopf den Vorspiegelungen seiner Räthe widerstehen, die seine Hülfsmittel und Kräfte eben so unmäßig übertrieben, als sie die Macht des Feindes herunterseßten? Konnte er den Aufforderungen seiner Hofprediger widerstehen, die ihm die Eingebungen ihres fanatischen Eifers als den Willen des Himmels verkündigten? Astrologische Träumereyen erfüllten außerdem seinen Kopf mit schimärischen Hoffnungen u. s. w.

Digitized by Google

Gemahlin, daß er, wenn er eine königliche Prinzeſſin zu heirathen Muth genug gehabt hätte, ſich auch zur Annahme einer Krone beherzt genug fühlen müßte, für den konnte eine ſolche Auffordrung mächtig genug ſeyn, um das Gewicht aller Ermahnungen und Vorſtellungen wenigſtens auf einige Zeit bey ihm niederzudrücken. Er kam nicht eher, als in dem Augenblicke, da er das Wahldecret unterſchreiben ſollte, zur Beſinnung, und unterſchrieb mit Thränen in den Augen [c]). Er reiſete endlich, begleitet von ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern, und ſeinem Bruder, nach Böhmen. Die Abgeordneten der böhmiſchen Stände, die ihn zu Eger erwarteten, gingen ihm mit achtzehn ſechsſpännigen prächtigen Wagen bis Waldſaſſen entgegen. Der Graf Joachim Friedrich von Schlick hielt die Anrede an ihn. Friedrich hörte ihn mit bloßem Haupte an, antwortete in ſehr gütigen Ausdrücken, und reichte jedem von den Abgeordneten die Hand. Seine Gemahlin wurde von Wenzeln von Raupowa in franzöſiſcher Sprache becomplimentirt. Friedrich überreichte ſohenn den Abgeordneten die verlangten Verſicherungsbriefe, und ſetzte ſeine Reiſe nach Prag fort, wo er, am fünften Tage nach ſeiner Ankunft, nebſt ſeiner Gemahlin, von dem Adminiſtrator des Unterconſiſtoriums, Johann Dikaſtus von Mirzkowa, den man kurz vorher zum Vicarius des Erzbiſchofs von Prag ernennt hatte, mit der böhmiſchen Krone geziert wurde [d]). am 4. Nov.

14. Der Morgen von Friedrichs böhmiſcher Regierung ſchien einen ſchönen Tag zu verkündigen. Auf allen Seiten zeigten ſich für Friedrichen vortheilhafte Ausſichten. In Oeſtreich war zwar Thurn, nach Aufhebung der Belagerung von Wien, über die Donau zurückgegangen; als ſein Heer aber durch mähriſche und ſiebenbürgſche Mannſchaft bis auf dreyßigtauſend Mann verſtärkt worden war, rückte er von neuem gegen Wien heran. Dies hatte die Folge, daß Bucquoy, um Wien zu decken, ſich aus Böhmen nach Oeſtreich ziehen mußte. Seine ganze Macht ſtieg noch nicht auf achtzehntauſend Mann; er konnte folglich nichts beſſeres thun, als vor der großen Brücke bey Wien ſich zu verſchanzen. Indeſſen wurde die zu geringe Zahl ſeines Kriegsvolkes durch ſehr gute Feldherren, unter welchen ſich der Fürſt Carl von Lichtenſtein, Albrecht von Waldſtein, und Ferdinand von Meggau befanden, einigermaßen erſetzt. Doch Thurn zählte, nachdem der Fürſt von Siebenbürgen, Bethlen Gabor, zu ihm geſtoßen, und nachdem auch aus Böhmen friſches Kriegsvolk bey ihm angelangt war, gegen ſechzigtauſend Mann [e]). Von dieſer überlegenen Macht wurde nun Bucquoy in ſeinem verſchanzten Lager angegriffen. Die Böhmen und Ungern, die ſich auf dem Bi- am 24. Oct. ſamberge gelagert hatten, ſchoſſen mit aller Macht unter das unten vor der Donau liegende kaiſerliche Heer. Mehr als einmal verſuchte es der Graf von Thurn den General Bucquoy zur Schlacht zu locken; allein dieſer wich jeder Gelegenheit zu derſelben ſehr weislich aus. Ihr Verluſt hätte den Kaiſer Ferdinand um den Beſitz von Wien gebracht. Indeſſen wurde die Gefahr, in welcher ſich Bucquoy und Wien befanden, täglich größer. Die Böhmen wagten ſo viele Stürme auf das kaiſerliche Lager, daß man ihrem Erſteigen immermehr entgegenſah. In dieſer Schöner Anfang von Friedrichs Regierung.

c) Weſtenrieder, II, 546.
d) Theatrum Europ. I, 205 — 216. imgl. S. 720, reden nur von 25 — 30000 Mann. 242. fgg. Pelzel, S. 713.
e) Pelzel, S. 713. Andre, wie Ludolf

ser ängstlichen Verlegenheit fragte Bucquoy seine erfahrnen Feldherrn um Rath, und alle stimmten für den Rückzug über die große Donaubrücke. Waldstein erbot sich, die Verschanzung so lange zu vertheidigen, bis der Uebergang glücklich vollendet wäre, und erhielt sich gegen die Böhmen eben so tapfer als klug. Bucquoy zog über die Donaubrücke in die Auen. Hier schlug er ein neues Lager auf, und Waldstein folgte ihm mit den letzten Regimentern, unter beständigem Gefechte, nach. Die Brücke ward jetzt abgebrochen. Thurns Versuche, über die Donau zu setzen, liefen alle fruchtlos ab. Das kaiserliche Geschütz und die Schnelligkeit des Stroms vereitelten die Absicht des böhmischen Generals. Am wirksamsten aber zeigte sich noch das rauhe, kalte und regnerische Wetter, das einem längern Feldzug durchaus nicht mehr günstig war. Thurn kehrte daher mit seinem Heere nach Böhmen zurück, um die Winterquartiere zu beziehen. Der Graf von Mansfeld überrumpelte die mit spanischer Mannschaft besetzte Stadt Pisek f). Der Kaiser war aber um diese Zeit nicht allein in Oestreich, sondern auch in Ungern, in bedrängter Lage. In den ersten Monaten hatten zwar die Ungern viele Ergebenheit für ihren neuen König gezeigt; viele Ungern hatten unter seinen Fahnen wider die Böhmen und Mährer gefochten. Als aber der größte Theil der ungerschen Nation, der sich zum protestantischen Glauben bekennte, von einem jesuitischen Primas und einem catholischen Palatin tyrannisirt wurde; als der Primas den Evangelischen viele Kirchen wegnahm, und ihnen die Begräbnißstätte versagte; als der Palatin die Beschwerden, die sie darüber führten, in den unanständigsten Ausdrücken abwies, da brachten sie ihre Klagen auf dem Reichstage an, da sprachen sie über die Verdrehung der Reichsdecrete mit so großer Heftigkeit, daß die catholische Partey ihnen mit Krieg drohete. Aufgebracht über so viele Beleidigungen und über die Versagung des Rechts, beschlossen sie endlich ihre Freyheit mit bewaffneter Hand zu vertheidigen. Sie forderten den Fürsten von Siebenbürgen zur Hülfe auf. Dieser fiel in Oberungern ein, brachte verschiedene Gespannschaften auf seine Seite, und bekam zuletzt sogar Preßburg in seine Gewalt. Nachdem jedoch eine starke Abtheilung von seiner Macht geschlagen worden war, bequemte er sich, einen Waffenstillstand mit dem Kaiser einzugehen g).

Die Unirten erklären sich für Friedrichen günstig.

15. Während dem Winter rüstete sich jedermann zur Fortsetzung des Kriegs. Der Kaiser mahnte durch Patente die Reichsstände von der Unterstützung der Böhmen ab, die er Rebellen nennte. Er suchte seine gerechte Sache, seine gerechten Ansprüche an die böhmische Krone mit den bündigsten Gründen zu beweisen. Mit der Anstrengung der ganzen ihm gebliebenen Macht, verbunden mit der Macht aller seiner Freunde und Bundesgenossen, wollte er das Königreich Böhmen dem Churfürsten Friedrich wieder entreißen. Ganz Deutschland mußte wegen des bevorstehenden Kriegs nicht allein besorgt seyn, sondern auch an demselben Antheil nehmen. Die Protestanten wünschten natürlich, daß Friedrich sich bey der böhmischen Krone behaupten möchte. Die Catholiken arbeiteten ihm zu Oestreichs Vortheil entgegen. Mit jedem Tage erstieg der Neid und das Mistrauen zwischen der evangelischen Union und der catholischen Liga eine höhere Stufe.

Beide

f) Theatrum Europ. I, 154. seqq. Pelzel — S. 714. Herchenhahn, 102 — 104.
g) Herchenhahn, S. 104.

Digitized by Google

Beide Theile rüsteten sich auf das mächtigste zur Vertheidigung ihrer Parteyen. Die Protestanten, welche die Empörung der östreichschen Unterthanen gegen ihren Monarchen als ein Beförderungsmittel ihrer Absicht betrachteten, welche die daraus entstehende scheinbare Schwäche zu ihrem Vortheile benutzen wollten, schrieben zur Berathschlagung über ihre Angelegenheiten eine Versammlung nach Nürnberg aus. Man vereinigte sich sehr bald, den neuen König von Böhmen, das Oberhaupt der Union, zu unterstützen. Man verbat sich sodenn den Durchzug fremder Kriegsleute durch das deutsche Reich. Man gesellte jetzt den übrigen Reichsbeschwerden auch die böhmischen Unruhen bey. Die Sicherstellung der deutschen Religionsfreyheit beschäfftigte die Zusammenkünfte der unirten Fürsten eben so ernstlich, als Ferdinands Schicksal, das Königreich Böhmen verlohren zu haben. Die Mitglieder der Union erklärten ganz deutlich, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würden, als bis der Kaiser seine Zurüstungen eingestellt, bis der Herzog von Bayern und andre catholische Fürsten ihr geworbenes Kriegsvolk wieder abgedankt hätten. Sie brachten sodenn ihre ehemaligen Beschwerden wegen des Reichshofraths und des Kammergerichts an; sie verlangten die Herausgabe der Güter, die man den Protestanten entzogen hatte; sie äußerten nicht undeutlich, daß sie den Churfürsten von der Pfalz auf dem böhmischen Thron schützen würden. Der Kaiser, dem der Schluß der Union nicht gleichgültig seyn konnte, schickte den Grafen von Hohenzollern an sie ab. letztrer versprach in seinem Namen heilige Beobachtung des deutschen Religionsfriedens; er machte zugleich große Hoffnung zur Abstellung der Beschwerden; dabey verlangte er jedoch, daß sich die Union nicht in die böhmischen Händel mischen sollte, und diese machte sich auch, nach ausbedungner Verschonung der pfälzischen Länder, zur Parteylosigkeit verbindlich. Wenn nicht alle protestantische Fürsten für den neuen König Friedrich auf das freundschaftlichste gestimmt waren, so war es seine eigne Schuld. Friedrich folgte blos seiner Leidenschaft des Stolzes und der Eitelkeit; er dachte nicht sowol auf den Vortheil Deutschlands, als auf die Vergrößerung seines Hauses. Da die Unirten seine Absichten bald genug gewahr wurden, so mußte ihr Eifer, ihn zu unterstützen, natürlich etwas nachlassen. Der größte Theil derselben fühlte auch gar keine Neigung zum Kriege. Die Union übernahm daher auch eigentlich weiter nichts, als die Vertheidigung der Pfalz, und nur aus Vorsicht ermahnte sie alle evangelische Reichsfürsten, sich zur Abwendung aller Gefahr in Bereitschaft zu setzen. Ein weiseres Haupt der Union, als Friedrich, hätte die Verbindung mit derselben ganz anders benutzt. Er hätte seine Sache zur Sache der Religion zu machen gesucht. Dies würde die Gemüther weit stärker begeistert haben, als die weltlichen Absichten, die Friedrich gar zu deutlich sehen ließ. Friedrich, oder vielmehr seine Rathgeber, hielten dieses für die feinste Staatslist, die sie unter den Umständen brauchen konnten. Sie glaubten durch diese list die catholische Lige in der Unthätigkeit zu erhalten, und sie gänzlich zu trennen; allein sie trennten sie nicht; sie entzogen sich vielmehr den Beystand der Unirten, denen man den angenehmen Wahn raubte, ihr Blut und ihr Vermögen der Vertheidigung des Glaubens aufzuopfern. Mit ganz andrer Politik betrug sich der Kaiser. Ferdinand, ein grosser Herzenskündiger, gab das, was im Grunde die Sache seines Hauses war, für

K. Friedrichs Unvorsichtigkeit.

Nothwendigkeit aus, die allein seligmachende Religion aufrecht zu erhalten. Die ganze catholische Welt erwärmte sich nun für einen Fürsten, der einen so heiligen Gegenstand hatte [h]).

1519 Die Union und die Liga ziehen zu Felde.

16. Ferdinand hatte schon auf seiner Rückkehr von dem Wahltage, wo er sich einige Tage zu München aufhielt, sich des Beystandes des Herzogs von Bayern [i]) versichert. Beide schlossen damals ein besondres Bündniß, und Ferdinand machte sich unter andern verbindlich, daß Maximilian I. alles das, was er von den aufrühreriſchen östreichschen Erbländern mit Gewalt der Waffen einnehmen würde, als ein Pfand der aufgewendeten Kriegskosten behalten sollte [k]). Maximilian übernahm dagegen die uneingeschränkte Anführung des ligistischen Heeres. Die Liga, deren Oberhaupt Maximilian war, wollte dem Kaiser das Königreich Böhmen hauptsächlich deswegen behaupten helfen, weil die Einwohner desselben zu den Ketzern gehörten; sie hoffte auch diese Unruhen zur Wiedererlangung der eingezogenen Stifter und geistlichen Güter zu benutzen. Auf Veranstaltung des Herzogs von Bayern versammlete sie sich zu Wirzburg, wo der Entschluß, Ferdinanden zur Unterjochung der Böhmen zu helfen, feierlich gefaßt wurde. Die Liga erließ von Wirzburg aus ein ausführliches Schreiben an die unirten und correspondirenden Fürsten und Stände, in welchem sie unter andern den Vorwurf von sich ablehnte, als wenn sie durch ihre unnöthigen Zurüstungen zum Ausbruche des Krieges die erste Veranlassung gegeben hätte; sie berief sich dabey als auf eine allgemein bekandte Sache, daß die Unirten, gleich nach dem Anfange der böhmischen Unruhen, Kriegsvolk angeworben, es zur Beschwerung ihrer Unterthanen einige Zeit hindurch unterhalten, und endlich gar nach Böhmen geschickt hätten. Die Unirten konnten die Beschuldigung, die ihnen die Liga hier machte, freylich nicht wohl ableugnen. Sie hatten aber auch gegen den kaiserlichen Gesandten zu Nürnberg erklärt, daß sie zu den vorhergegangnen Werbungen blos durch die Anstalten der Catholischen wären bewogen worden, und daß sie sonst keinen einzigen Mann würden angeworben haben. Es war jedoch von Seiten der Union nicht nur Kriegsvolk nach Böhmen geschickt worden, sondern es hatten sich auch in Deutschland selbst zwey unirte Fürsten mit beträchtlichen Heeren zu Felde begeben. Der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach war damals schon mit achttausend Mann Deutschen und dreytausend Schweizern in das Breißgau gezogen, um dem fremden anziehenden Kriegsvolke den Weg zu versperren, und er hatte alle Brücken und Durchgänge zwischen Basel und Straßburg dergestalt besetzt, daß die aus Burgund und Lothringen anrückende Mannschaft einige Zeit hindurch aufgehalten wurde; auf das inständige Anhalten des Erzherzogs Leopold ließ man sie aber endlich doch durch [l]). Das eigentliche Heer der Unirten führte der Markgraf Joachim

h) Theatrum Europaeum I, 258—278. 300. Herchenhahn, S. 104. sqq.

i) Maximilian war des Kaisers Schwager, ihre Freundschaft war bereits in der Jugend gestiftet worden. Maximilian hegte für die catholische Religion, welche in der augenscheinlichsten Gefahr zu schweben schien, den wärmsten Eifer, den Jesuiten beständig anfeuerten. Schiller, S. 164.

k) Westenrieder, II, 547.

l) Theatrum Europ. I, 387. Der Erzherzog Leopold ließ ihn fragen, ob er den Soldaten, die er für den Kaiser angeworben hätte, den Durchzug verstatten wollte, und der Markgraf

Joachim Ernst von Brandenburg-Anspach an. Es war schon dreyzehntausend Mann stark, und der Markgraf näherte sich mit demselben der Stadt Ulm, wo die unirten Fürsten und Stände um diese Zeit Berathschlagungen anstellten. Indessen hatte sich der Herzog von Bayern gleichfalls so gerüstet, daß er ins Feld rücken konnte. Er warb besonders im Erzstifte Cöln sehr stark, und er lagerte sich mit einem beträchtlichen Heere und mit einem großen Zug von Geschütz bey Donauwörth. Von da zog er sich gleichfalls in die Gegend von Ulm. Man befürchtete daher schon, daß es zur Schlacht kommen würde. Allein zu Ulm wurde gerade um diese Zeit an einem Vergleiche gearbeitet, den eine französische Gesandtschaft, von welcher der Herzog von Angoulesme das Haupt war, vorzüglich beförderte. Der Herzog von Bayern hatte den Grafen von Sulz und noch andre Gesandten nach Ulm geschickt. Beide Parteyen wurden nun einig, daß kein Theil den andern, es sey auch unter welchem Vorwande es wolle, mit Krieg überziehen, oder feindlich behandeln sollte. Das Königreich Böhmen und die demselben einverleibten Länder blieben ausgenommen, und die Neutralität sollte sich namentlich auf alle Länder der unirten Fürsten, und besonders auf die churpfälzischen Besitzungen, erstrecken. Beide Heere zogen hierauf wieder von einander. Der Herzog von Bayern rückte die Donau hinunter in die Nähe des Landes ob der Ens; der Markgraf aber wendete sich nach der Unterpfalz. Indessen langten zwey spanische Regimenter, die durch die Schweiz gegangen waren, im Lande ob der Ens und im Hochstifte Passau an. Die Wallonen und Cosaken, die sich in kaiserlichen Diensten befanden, behandelten die Leute, wo sie hinkamen, auf die schrecklichste Art, und verschonten selbst die Catholischen nicht. Die vielen und heftigen Klagen, die man darüber beym Kaiser anbrachte, waren fruchtlos. Die Bauern beschlossen also, sich selbst Recht zu verschaffen; konnten sie nun die Cosaken und Wallonen überwältigen, so wurden sie von ihnen todtgeschlagen, oder aufgehängt. Unter solchen Umständen mußte den östreichschen Unterthanen die Zumuthung, Ferdinanden die Huldigung zu leisten, mächtig auffallen. Indessen bequemten sich doch selbst die meisten evangelischen Niederöstreicher dazu, nachdem die Bestätigung ihrer Privilegien vorausgegangen war. Da jedoch verschiedene Abwesende, die sich theils zu Regz versammlet hatten, theils in böhmischen Kriegsdiensten sich befanden, sich dem Huldigungseide entziehen wollten, so ließ der Kaiser eine wider sie gerichtete sehr scharfe Verordnung, durch einen Herold und unter Pauken- und Trompetenschall, zu Wien bekandt machen. In dieser wurden sie namentlich des Verbrechens und der Strafe der Empörung und der beleidigten Majestät schuldig erklärt. Doch es blieb nicht bey solchen Erklärungen; es wurden vielmehr von Seiten des Kaisers weit ernstlichere Anstalten gemacht, seine herrschsüchtigen Entwürfe auszuführen. Sein Vetter, der König Philipp III. von Spanien, zeigte sich endlich bereitwillig, die Unterdrückung der protestantischen Religion in Deutschland befördern zu helfen m). Weil der Stillstand mit den vereinigten Niederlan-

graf bewilligte ihn, jedoch mit der Bedingung, daß diese Mannschaft nichts gegen die Unirten unternehmen sollte. Hambergers Forts. des Michaelis, 210.

m) Alle Schwierigkeiten, welche die schläfrige Politik des Ministeriums dem Gesuch des Kaisers entgegenstellte, überwand des letztern Gesandter, der Graf von Khevenhiller. Man ents

den erst im künftigen Jahre zu Ende lief, so konnte er sein Kriegsvolk nicht nur indessen herleihen, sondern er hatte auch den Vortheil, es einstweilen in der Uebung zu erhalten. Sein berühmter Feldherr, Spinola, bekam daher von ihm Befehl, mit fünfundzwanzigtausend Mann nach Deutschland zu ziehen. Er ließ bey seinem Einrücken an verschiedene Reichsstände, und besonders an den Landgrafen Moriz zu Hessen, und an den Markgrafen von Badendurlach, Schreiben abgehen, worin er ihnen, unter der Bedingung, wenn sie sich zu keiner Partey schlagen würden, völlige Verschonung ihrer Länder versprach. Solche Versicherungen schickte aber nicht allein Spinola, sondern der Kaiser selbst mehrern Reichsständen, und unter andern der Stadt Frankfurt, zu. Er betheuerte auch besonders dem niedersächsischen Kreise in einem Schreiben, daß die spanische Kriegsmacht blos zur Wiedereroberung seiner aufrührerischen Länder bestimmt wäre [n]).

Die Spanier besetzen deutsche Länder.

17. Der Kaiser und Spinola hatten bey ihren Versprechungen blos die Absicht, die deutschen Reichsstände sicher zu machen; denn der Erfolg zeigte es bald genug, daß sie diese Versprechungen gar nicht im Ernste von sich gegeben hatten. Die Unirten, denen der Anzug so vieler Spanier allerdings verdächtig vorkommen mußte, ließen ihr Heer dem Zusammenflusse des Rheins und Mayns sich nähern; der Markgraf von Brandenburg-Anspach, der es als Generallieutenant anführte, hatte indessen noch keinen bestimmten Befehl, ob und wie er dem anrückenden Spinola entgegenziehen sollte. Seine Stellung bey Frankfurt machte blos, daß Spinola seinen Marsch über den Westerwald nicht fortsetzen konnte. Spinola ging hierauf unterhalb Coblenz über den Rhein, und zog sich nach dem Mayn zu. Da nun die Unirten befürchteten, daß er einen Angriff auf Frankfurt wagen würde, so rückten sie ganz nahe nach dieser Stadt hin, lagerten sich im sogenannten Galgenfelde, verwüsteten die Früchte in der umliegenden Gegend, und plünderten verschiedene Dörfer und Höfe, hauptsächlich im maynzischen Gebiete. Spinola richtete indessen seinen Zug gegen Maynz, wo er eine Schiffbrücke schlug, und, ganz ungehindert von den Unirten, die bey Oppenheim sich verschanzt hatten, in die Pfalz einrückte. Man war einander jetzt so nahe gekommen, daß man leicht ein Treffen liefern konnte; aber jeder von den beiden Theilen scheuete den Angriff. Endlich wendete sich Spinola nach Creußnach, das sich ihm ergeben mußte. Die Bürgerschaft huldigte, nachdem man sie entwaffnet hatte. Die Spanier besetzten hierauf Alzey und noch verschiedene andre Oerter in der Pfalz, und verfuhren mit grausamer Gewaltthätigkeit. Die Unirten erhielten durch den gefangnen Herzog von Espinay die Nachricht, daß Spinola nach Worms zugehen wollte. Sie brachen daher ihre Brücke bey Oppenheim ab, und schlugen sie näher bey Worms auf. Dies war es nun gerade, was Spinola wünschte; denn sie hatten sich kaum entfernt, so kehrte er wieder um, besetzte Oppenheim, und schlug eine Brücke über den Rhein, ohne daß die Unirten es ihm verwehrten. Die Unthätigkeit der letztern erregte in der ganzen umliegenden Gegend, und besonders bey den Pfälzern, große Aufmerksamkeit. Die Pfälzer machten den Unirten die lebhaftesten

entlockte dem spanischen Hof allmählig einen Vorschuß von einer Million Gulden. Schiller, S. 166.

n) Theatrum Europ. I, 338—358.

ſten Vorwürfe; ſie ließen, wie ſie ſagten, die Spanier einen Ort nach dem andern wegnehmen, ohne etwas dagegen zu thun. Die Unirten vertheidigten ſich dagegen in einer öffentlichen Schrift, in welcher ſie ſagten: daß die Abſicht ihrer zuſammengezogenen Kriegsmacht blos auf Vertheidigung, und keinesweges auf einen Angriff gerichtet ſey; ſo lange ſich daher Spinola nicht für ihren Feind erkläre, ſo könnten ſie ihn auch nicht feindlich behandeln. Deutlicher konnten ſie es nun wol nicht verrathen, daß es ihnen um die Rettung des Churfürſten von der Pfalz gar nicht zu thun war, und daß ſie blos ihre eignen Länder zu vertheidigen gedachten. Freylich ſtimmte das mit den Verſprechungen, die ſie dem Oberhaupte ihrer Verbindung, dem Churfürſten von der Pfalz gethan hatten, gar nicht überein. Aber freylich war ihre Kriegsmacht auch zu ſchwach, um ſie der ſpaniſchen entgegenzuſtellen; ſie ſcheueten ſich daher, den Spinola anzugreifen, weil ſie mit Recht beſorgen konnten, daß er alsdenn auch ihre eignen Länder nicht mehr verſchonen würde. Wie wenig man von demſelben ſo etwas erwarten konnte, bewies er ſchon dadurch, daß er ohne Aufenthalt über den Rhein hinüber in die Bergſtraße ſetzte, und Bensheim, welches damals noch nach Pfalz gehörte, einnahm. Wenn die deutſchen Fürſten dies alles ganz ruhig, wenigſtens ganz unthätig mit anſahen, ſo konnte der Prinz Moritz von Oranien doch nicht ſo gleichgültig dabey bleiben. Es mußte bey ihm keine geringe Beſorgniß erregen, wenn die Spanier, die noch achtzehntauſend Mann in den Niederlanden zurückgelaſſen hatten, in Deutſchland ſo mächtig wurden. Er hatte daher die Unirten, ſobald er die Zurüſtungen der Spanier erfuhr, nicht nur gewarnt, ſondern er ſchickte ihnen jetzt auch ſeinen Bruder, den Grafen Heinrich Friedrich von Naſſau, mit einer aus ohngefähr ſechstauſend Mann, meiſtens Engländern, beſtehenden Mannſchaft. Dieſer rückte über den Weſterwald herbey, ſetzte bey Rumpelheim, zwiſchen Hanau und Frankfurt, über den Rhein, und ſtieß zu dem Heere der Unirten, die ſich aber demungeachtet noch immer ſo unthätig, als vorher, bewieſen. Spinola ließ ſie da immer ruhig ſtehen, und ſchickte manchen kleinen Haufen von Kriegsvolk, ſowol zu Waſſer als zu Lande, den Rhein hinunter, und beſetzte Bacharach, Kaub und faſt den ganzen pfälziſchen Theil des Hundsrücks, ohne daß ihm die Unirten den geringſten Einhalt zu thun ſuchten. Die Spanier ſpielten alſo im churrheiniſchen Kreis völlig den Herrn. Doch ſie ſetzten auch über den Mayn, um die pfälziſchen Beſitzungen überall aufzuſuchen; ja ſie erpreßten zuletzt auch in den Flecken und Dörfern andrer Reichsſtände Abgaben. Sie nahmen unter andern die Burg und Reichsſtadt Friedberg ein. Den Unirten, die dies alles ſo geſchehen ließen, zog dies bittere Vorwürfe zu. Indeſſen rückte die rauhe Jahrszeit herbey, und jeder Theil bezog nunmehr die Winterquartiere. Die Spanier breiteten ſich während derſelben im Pfälziſchen immer mehr aus o).

K. Friedrich regiert mit vieler Unbeſonnenheit.

18. Der König Friedrich hätte, wie man vermuthen würde, durch den Gedanken, ſein Churfürſtenthum im Beſitze der Spanier zu wiſſen, gar ſehr beunruhigt werden ſollen; allein er wußte ſich über dieſen Verluſt durch ſeine Königswürde recht gut zu tröſten. Schon damit zufrieden, daß er in Mähren und Schleſien die Huldigung mit großer Pracht und Herrlichkeit eingenommen hatte, ver-

o) Theatrum Europ. I, 356 — 363. 379. ſeqq. Ludolf, S. 756—761.

vertrieb er sich die Zeit durch glänzende Feste, und durch kostbare Gastmähler, die seinen Vorrath von Geld auf eine unnütze Art verzehrten. Da er die Herzen des Volkes durch Leutseligkeit und Herablassung zu gewinnen wünschte, so tanzte er auf den Bällen mit den meisten Frauenzimmern vom Bürgerstande. Desto weniger aber zeigte er sich dem Heere. Er besichtigte keine Festungen; er sorgte nicht für die Sicherheit der Gränzen. Das Kriegsvolk wurde zu sehr in kleinen Haufen zerstreut. Es fehlte demselben gar sehr an Kriegszucht, und wenn es auch einige Oerter von geringer Wichtigkeit besetzte, und über einige Haufen von Kaiserlichen siegte, so litte es dagegen in manchen andern Gegenden großen Verlust. Der Sold wurde ihm dabey sehr unrichtig ausgezahlt. Dies bewirkte, daß es aus Misvergnügen seinen Vorgesetzten nicht gehorchen wollte. Die Böhmen hatten zwar Leben und Vermögen für die Religion aufzuopfern versprochen; sie rechneten aber dabey auf die Geldunterstützung des Königs Jacobs von England, des Schwiegervaters ihres neuen Regenten. Da nun Jacob seine Geldsummen zurückhielt, so wurden die Böhmen von Tag zu Tag im Zahlen langsamer. Von dem großen böhmischen Heere, das so richtig auf dem Papiere aufgezeichnet stand, stellte sich nur ein kleiner Theil im Felde ein. Friedrich, dessen Unbesonnenheit an allem diesem vorzüglich Schuld war, wagte auch noch überdies ganz unüberlegte Eingriffe in das Religionswesen. Er fing seine Regierung in Böhmen damit an, daß er die Kirchen ihrer Zierathen beraubte; daß er alles nach dem Muster der reformirten Kirche umbilden wollte. Aus der Metropolitankirche ließ er alle Bilder wegwerfen; den Thürmen wollte er ihre Glocken nehmen; die Altäre sollten sich in schlechte mit weißem Tuch bedeckte Tische verwandeln; Kelche von Holz sollten statt der goldnen und silbernen dienen. Diese Anordnung beleidigte eben so sehr die Utraquisten, als die Catholiken. Jeder Theil betrachtete sie als eine Einschränkung der Religionsfreyheit. Die Lutheraner faßten einen geheimen Groll gegen den reformirten König; sie betrachteten ihn als den Feind ihres Glaubens. Auf einem Landtag, den Friedrich ausschrieb, erschienen die Stände nur in geringer Anzahl p). Doch Friedrich hatte durch seine Religionseingriffe nicht allein die Stände beleidigt; er kränkte außerdem auch den Stolz seiner vornehmsten Feldherren. Die Grafen von Thurn und von Mansfeld waren bisher die Oberanführer des böhmischen Heeres gewesen; allein Friedrich unterwarf sie nun den Befehlen des Fürsten Christian von Anhalt, und des Grafen Georg von Hohenloh. Jene murrten öffentlich über ihre Erniedrigung, und über den Vorzug der Fremden. Die Böhmen empfanden über die Wahl von Ausländern Misvergnügen, und Friedrich — bekümmerte sich wenig um die Folgen eines Misverständnisses zwischen seinen Feldherren. Das Heer, welches kaum auf dreyßigtausend Mann sich erstreckte, litt an jeder Nothwendigkeit des Lebens und an jedem Kriegsbedürfnisse Mangel. Der Soldat, der keinen ganzen Rock am Leibe trug, sah einem Räuber ähnlicher, als einem Krieger. In acht Monaten erhielt er keinen Sold. Die unzufriedenen Officiere suchten allerley Ausflüchte zu finden, um zu Prag zu bleiben. Die schlechte Kriegszucht ihrer untergebenen Leute verursachte den böhmischen Bauern so viele Drangsale, daß sich endlich viertausend zusammen-

p) Ludolf, S. 762. Herchenhahn, S. 109—111.

Digitized by Google

menrötteten, um sich gegen die Gewaltthätigkeiten dieser Leute zu schützen. In einer solchen Lage war für Friedrichen freylich kein guter Ausgang zu hoffen q).

19. Friedrich tanzte noch zu Prag und liebkoſete die Damen, als der gewaltige Sturm von allen Seiten über sein Haupt hereinbrach. Des Kaisers Zurüstungen wurden mächtig unterstützt. Nicht allein sein Vetter, der König von Spanien, hatte ihm Kriegsvolk geschickt; auch der Pabst bewilligte ihm, um die Ketzer desto eher ausrotten zu können, verschiedenemal den Zehnten von allen geistlichen Gütern und Einkünften nicht nur aus Italien, sondern auch aus andern Ländern. Aus den Niederlanden, aus Lothringen, aus Burgund und aus Italien zogen große Haufen von altem, geübten Kriegspolk herbey. Die Unirten versperrten ihm zwar einige Zeit hindurch den Weg; endlich ließen sie es aber doch noch weiter ziehen. Der König von Polen konnte von seinen Magnaten die Einwilligung, dem Kaiser zur Wiedereroberung Böhmens behülflich zu seyn, nicht erlangen; indessen geschah es doch mit seiner stillschweigenden Genehmigung, daß große Schwärme von Cosaken öfters in Mähren und Schlesien einfielen, und die Böhmen in die Nothwendigkeit versetzten, einen ansehnlichen Theil ihres Kriegsvolkes zur Besetzung der Gränzen zu brauchen. Während daß der Kaiser zur Bekämpfung seiner widerspenstigen Unterthanen so ernstliche Anstalten machte, suchte er das Publicum auch von der Gerechtigkeit seines Verfahrens zu überzeugen. Er that dieses durch Gesandtschaften und durch Schriften. So schickte er den Herzog Heinrich Julius zu Sachsenlauenburg, begleitet von einem Reichshofrathe, an die Churfürsten zu Maynz, Trier, Cölln, Sachsen und Brandenburg, um sie seiner Sache geneigt zu machen. Durch öffentliche Patente, die sowol an die Reichsstände, als an auswärtige Fürsten, und besonders an den König von Dänemark geschickt wurden, ließ er die Ungültigkeit der neuen böhmischen Königswahl, und sein Erbrecht auf die Krone Böhmen, weitläuftig ausführen. Als Reichsoberhaupt schickte er dem Churfürsten von der Pfalz den Befehl zu, alle seine Länder und Besitzungen, die er inne hätte, ihm in einer bestimmten Zeit wieder einzuräumen. Zugleich erging eine Warnung an die Reichsstände: daß sie sich der böhmischen Rebellen und ihrer Anhänger, vornemlich aber des Churfürsten Friedrichs, der sich von den Rebellen zu ihrem Oberhaupte hätte aufwerfen lassen, nicht annehmen, auch ihnen keine Unterstützung oder Hülfe angedeihen lassen sollten. Endlich versprach der Kaiser durch ein Edict allen denen von seinen Unterthanen, die sich von den Empörern absondern, und zum Gehorsam zurückkehren würden, wie auch allen Reichsstädten und Kriegsobersten, die sich unter der Partey oder im Dienste der Böhmen befänden, und sie wieder verlassen wollten, seine Gnade. Als nun der dem Churfürsten von der Pfalz gesetzte Termin, wegen der Wiedereinräumung der kaiserlichen Länder verflossen war, ohne daß Friedrich Folge geleistet hatte, so beschloß der Kaiser, sein reichsoberhauptliches Ansehn zu brauchen, und Friedrichen in die Acht zu erklären. Vorher machte er jedoch seinen Entschluß dem Churfürsten von Sachsen bekandt, dem er dabey versicherte, daß dadurch weder die Reichs-

Der Kaiser fängt die Wiedereroberung seiner Länder an.

q) Herchenhahn, S. 116.

Reichsgesetze, noch der Religionsfriede, sollten gekränkt werden. Der Churfürst von Sachsen, der die Folgen der Achtserklärung befürchtete, suchte sie dem Kaiser zu widerrathen, oder wenigstens einen Aufschub derselben zu bewirken. Zugleich erbot er sich aber, ihm zur Wiedereroberung seiner Länder behülflich zu seyn [r]). Der
im Jul. Kaiser hatte auch so viel Zutrauen zu dem Churfürsten, daß er ihm den Auftrag gab, die abgefallnen Markgrafthümer Ober- und Niederlausitz, nebst Schlesien, wieder zum Gehorsam zu bringen, und daß er ihm zugleich die Vollmacht ertheilte, diejenigen, die sich freywillig unterwerfen würden, zu begnadigen, und ihnen ihre Religionsfreyheit zu bestätigen. Der Churfürst von Sachsen nahm den Antrag auch an, machte ihn den Ständen dieser Länder bekandt, und ermahnte sie zugleich, sich ohne Zwang zur Unterwerfung zu bequemen. Die Stände schickten ihm hierauf weitläuftige Antworten, worin sie ihr Benehmen zu rechtfertigen, worin sie ihn von der angedroheten Gewalt abzurathen suchten. Ihre Mühe war jedoch vergeb-
im Sept. lich, indem der Churfürst, auf abermalige Erinnerung des Kaisers, mit seinem etwa zwölftausend Mann starken Heere in die Oberlausitz einrückte, und die Stadt Bautzen durch ein sehr lebhaft unterhaltenes Feuer zur Uebergabe nöthigte. Der König Friedrich, der dieses ganz natürlich als eine öffentliche Feindseligkeit ansah, kündigte dem Churfürsten von Sachsen die böhmischen Lehne auf. Diesem konnte aber eine solche Aufkündigung sehr gleichgültig seyn, da er ihn noch gar nicht für seinen Lehnsherren erkannt hatte. Er ließ sich auch dadurch in seiner Unternehmung gar nicht hindern, vielmehr besetzte er verschiedene Schlösser und Pässe in der Ober- und Niederlausitz, und bemächtigte sich des ganzen Landes bis auf Görlitz. Die eingefallene Kälte und das schlimme Herbstwetter nöthigten ihn endlich zur Rückkehr nach Bautzen. Da sich nun die Lausitzer den kaiserlichen Befehlen ohne Weigerung unterworfen hatten, so versicherte sie der Churfürst nicht nur der Gnade des Kaisers, sondern er bestätigte ihnen auch ihre Religionsfreyheiten und Privilegien. Der Kaiser war darüber sehr unzufrieden, so wenig er auch dazu Ursache hatte; denn der Churfürst konnte sich auf die von ihm erhaltene Vollmacht berufen [s]).

Die kaiserliche Armee rückt in Böhmen ein.

20. Der Churfürst Friedrich hatte indessen eine weitläuftige Schrift ausgehen lassen, durch welche er die Rechtmäßigkeit seiner Wahl zu behaupten suchte, und sich deswegen auf die von den Böhmen herausgegebenen Deductionen bezog. Am Ende schloß er damit, daß Ferdinand nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Oestreich an die Krone Böhmen Anspruch machen, und folglich nicht in seiner eignen Sache Richter seyn könnte. Dagegen wendete man aber von kaiserlicher Seite ein, daß das Königreich Böhmen als ein Lehn des Kaisers und Reichs zu betrachten sey, und daß also ein Lehnhof angeordnet, und vom Kaiser

r) Man beschuldigt seinen Oberhofprediger, Matthias Hoe von Hoenegg, daß er ihn beredet habe, die Böhmen feindlich zu behandeln, indem er öffentlich behauptet habe, Türkisch sey besser als Calvinisch. Londorp, Th. I, B. 4. Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs und des westphälischen Friedens, 2te Aufl. Gotha, 1760, 4. So viel ist gewiß, daß der Churfürst schon zu Anfang des Jahrs auf zwanzigtausend Mann anwarb, daß er sich zur Vollziehung des übernommnen Auftrags aber zweymal auffordern ließ. Theatrum Europaeum p. 305. 363. seqq.

s) Theatrum Europ. 373. seqq. Heinrich am a. O. S. 293.

Digitized by Google

ser und Reich hätte erkannt werden müssen. Um so ein Gericht bekümmerten sich die Böhmen freylich nicht; sie hatten auch nach dem Tode des Kaisers Matthias die Reichsvicarien keineswegs ersucht, einen Lehnhof zu bestellen; sie setzten vielmehr ihren durch Huldigung und Krönung bestätigten König ohne weitere Umstände ab, und sie waren also auch ihre eignen Kläger und Richter. Die churpfälzischen Minister hatten auf das Lehnsverhältniß gleichfalls gar keine Rücksicht genommen. Der Kaiser hatte eigentlich auch nicht allein sich Recht gesprochen. Fünf catholische Churfürsten, und selbst viele evangelische Reichsstände, hatten seine Gründe so überzeugend gefunden, daß, wenn es zu einem Ausspruche der Reichsversammlung gekommen wäre, die meisten Stimmen sich gewiß für den Kaiser würden erklärt haben. Doch Ferdinand bedurfte eines solchen Ausspruchs nicht, da er sich auf das Recht des Stärkern so sehr verlassen konnte. Es hatten sich jetzt nicht nur Spinola und der Churfürst von Sachsen zu seinem Vortheile in Bewegung gesetzt; es rückte jetzt auch der mächtige Herzog von Bayern seinetwegen ins Feld. Maximilian, dem selbst italienische Geschichtschreiber das Lob beylegen, daß er ein Fürst von ausgezeichnetem Scharfsinn und besondrer Klugheit gewesen sey, welcher Zeit und Umstände sehr gut zu benutzen gewußt habe, brachte aus seinen eignen Mitteln fünf und zwanzigtausend Mann zusammen, über die er seinen Generallieutenant Johann Tzerclas von Tilly zum Oberanführer bestellte. Mit dieser Macht rückte er zuerst in das Land ob der Ens t). Die Stände dieses Landes suchten ihn zwar durch Gesandtschaften und Unterhandlungen so lange aufzuhalten, bis sie aus Böhmen oder Ungern Hülfe bekommen würden; allein ihre List war vergeblich, und sie mußten sich unterwerfen, und dem Kaiser die langverweigerte Huldigung leisten. Die bayersche Kriegsmacht vereinigte sich hierauf, auf Verlangen des Kaisers, mit der kaiserlichen unter Bucquoy, und es rückte nunmehr ein Heer von funfzigtausend Mann in Böhmen ein. Der kaiserliche Auftrag wurde den Ständen des Königreichs Böhmen, imgleichen der einverleibten Provinzen, feyerlich bekandt gemacht, und ihnen, im Falle, daß sie von der Empörung nicht abstehen würden, mit Feuer und Schwerdt gedrohet. Der Herzog Maximilian schickte dem Churfürsten Friedrich ein mit den ernstlichsten Ermahnungen angefülltes Schreiben; er suchte ihn in demselben auf alle Weise zu bewegen, die böhmische Krone dem rechtmäßigen Besitzer derselben auszuliefern, um sich nicht in das äußerste Unglück zu stürzen. Jetzt hätte Friedrich sich und seine Erblande noch retten können; allein seine Unbesonnenheit war zu groß, als daß er das unglückliche Schicksal, das ihm bevorstand, hätte ahnden sollen. Die Böhmen waren auch von ihrem Freyheitsgefühle so begeistert, daß sie lieber das äußerste erwarten, als sich freywillig unterwerfen wollten.

t) Der Einzug wurde ihm von den östreichschen Bauern, die den Weg durch ein Verhack versperrt hatten, sehr erschwert. Er schickte seinen Obersten Haßlang voraus. Diesem folgte Tilly mit zwey Regimentern Fußvolk, die ungefähr sechstausend Mann ausmachten, und tausend Reitern, nach. Zwey Tage hernach rückte der Herzog selbst mit dem übrigen Kriegsvolk herbey. Vor Linz lagerten sich nur allein achtzehntausend Mann Fußvolk, die zwanzig Kanonen führten. Hierzu kam noch das Kriegsvolk der oberöstreichschen Stände. Theatrum Europ. 390 — 392.

Digitized by Google

H. Maximilian geht auf Friedrichs Heer los.

21. Das vereinigte Heer setzte also seinen Zug mit starken Schritten fort, besetzte alle Schlösser und Städte, die ihm im Wege lagen, schlugen alle Kriegshaufen, die ihnen begegneten, und nahmen alle Wagen, die mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen beladen waren, weg. Die Böhmen, die gewöhnlich das Schlachtfeld zuerst verlassen mußten, verlohren sehr viele Leute. Sie hatten unter dem Befehle des Fürsten Christian von Anhalt bey Rakonitz ein verschanztes Lager bezogen, und sie glaubten den Feind dadurch aufzuhalten; als aber das kaiserliche Heer, unbekümmert um ihr Lager, gegen Prag anrückte, mußten sie gleichfalls aufbrechen. Der König Friedrich zog voraus; der Graf von Thurn folgte mit dem Fußvolk und einem Theile der Reiterey nach. Die letztere wurde durch die schlimmen Wege außerordentlich aufgehalten, und das Gepäcke nebst dem Troß mußte sich deswegen auch von dem Heere trennen. Der Abzug erfolgte überhaupt in einer solchen Unordnung, daß er einer Flucht sehr ähnlich sah, daß er dem Volke den Muth benahm [u]). Der Herzog von Bayern hatte dringende Ursachen, etwas entscheidendes zu wagen. Da die Böhmen, auf viele Meilen weit, alles weggeführt und verbrennt hatten, so wurde eine beträchtliche Anzahl von Wagen mit Lebensmitteln, die aus Böhmen kommen sollten, desto sehnlicher erwartet; weil aber Mansfeld mit einem Haufen seines Kriegsvolks hinter Pilsen herumstreifte, so besorgte Maximilian, seine Wagen möchten aufgefangen werden, und seine Besorgniß verwandelte sich, da sie nicht ankamen, in Wahrscheinlichkeit. Er sah sich also in der Nothwendigkeit, einen Angriff zu thun, um ein freyeres Feld zu bekommen. Dies konnte er freylich um so eher wagen, da das feindliche Heer, welches ohngefähr nur vier und dreyßigtausend Mann stark war [v]), seiner zahlreichen größtentheils sehr geübten und erfahrnen Kriegsmacht gar nicht gleichkam. Er rückte also aus seinem Lager bey Strasnitz heraus, dem Fürsten von Anhalt eine Schlacht anzubieten; Christian fand dieses Anerbieten seinen Absichten aber so wenig angemessen, daß er sich in der größten Geschwindigkeit bis Unhoßt, in der Gegend von Prag, zurückzog; doch blieb er immer in Schlachtordnung stehen. Maximilian, der vor Begierde zu schlagen, brennte, folgte ihm ohne Verzug nach, entschlossen, den Feind bey Unhoßt anzugreifen. Er langte jedoch mit seinem ganzen Heere erst so spät an, daß er den Angriff bis auf den folgenden Tag verschieben mußte. Friedrich hatte sich indessen, begleitet von dem Grafen von Thurn, nach Prag begeben [w]). Er that dieses auf die dringenden Bitten des Fürsten von Anhalt, der, wie die Folge zeigt, alle Hoffnung schon aufgegeben hatte; denn Christian hatte kaum erfahren, daß die Kaiserlichen sich näherten, und sich zur Schlacht rüsteten, als er in der Nacht sein Lager aufhob, der Stadt Prag zueilte, und auf dem weißen Berge sich setzte. Schon fing er an, sich zu verschanzen, um den Feind desto sicherer erwarten zu können, als Maximilian mit seinen Bayern bereits heranrückte, und Bucquoy mit der kaiserlichen Mannschaft ihm folgte. Der Fürst

u) Ludolf, S. 762 — 768. Theatrum Europ. 390. 394.

v) Es bestand aus 18000 Mann Fußvolk, 10000 Reitern, und etwa 6000 Ungern. Ludolf, S. 768.

w) Seinen ältern zur Thronfolge bestimmten Prinzen schickte er nach Brandenburg, seine Gemahlin und seine übrigen Kinder empfahl er den Ständen und dem Volke. Herchenhahn, S. 118.

Digitized by Google

Fürst von Anhalt berathschlagte sich jetzt mit seinen Feldherren, ob man sich in die Stadt werfen, oder stehen bleiben sollte. Die Böhmen riethen, den Herzog sogleich anzugreifen, ehe sein Kriegsvolk noch ausgeruhet, und Bucquoy sie eingeholt hätte. Christian war nicht abgeneigt, diesem Rathe zu folgen; der Graf von Hohenloh, einer von seinen vornehmsten Unterbefehlshabern, widersprach jedoch der Befolgung dieses Rathes, indem er behauptete, daß man an einem so vortheilhaften Orte, wie der weiße Berg wäre, einen Angriff so leicht nicht zu fürchten hätte, und daß man sich indessen immer besser verschanzen könne. Der Ausgang einer Schlacht (setzte er noch hinzu) wäre ungewiß, und man müßte eine Krone nicht so schlechterdings aufs Spiel setzen. Der Fürst von Anhalt folgte dem Grafen, und blieb auf dem weißen Berge stehen. Man glaubte sich daselbst vor einem Angriffe so sicher, daß viele Officiere und Gemeine sich nach Prag begaben, um ihre Weiber oder Familien zu besuchen, und sich bey ihnen wieder zu erholen. Die im Lager zurückgebliebenen Soldaten, welche der so lange rückständige Sold immer misvergnügter machte, glaubten sich dafür durch Nachlässigkeit und Unordnung schadlos halten zu müssen; jeder that, was ihm gefiel, und der nachsichtsvolle Officier konnte oder wollte sie nicht daran verhindern. Viele Böhmen zogen daraus die Folge, daß der Fürst von Anhalt und der Graf von Hohenloh den Churfürsten Friedrich und die böhmische Nation verkauft hätten.

Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag.

22. Als die Kaiserlichen von dem, was im böhmischen Lager vorging, Nachricht bekamen, beschlossen sie den Angriff keinen Tag länger aufzuschieben. Bey dem kaiserlichen Heere befanden sich, außer dem Herzog Maximilian, als Feldherren: der Graf Carl von Bucquoy, der Graf Johann von Tilly, Wilhelm Verdugo, Friedrich von Teufenbach, und Gottfried von Pappenheim. Albrecht von Waldstein und Balthasar von Marades waren vom Heere weggeschickt worden, um Lebensmittel aufzutreiben. Bey der böhmischen Kriegsmacht geboten der Fürst von Anhalt, der Graf von Hohenloh, der junge Fürst von Anhalt, der junge Graf von Thurn, der Graf von Schlick, imgleichen Bubna und Styrum. Sobald Christian die Absichten des Herzogs Maximilian gewahr wurde, fertigte er einen reitenden Boten nach Prag ab, um das in dieser Stadt liegende Kriegsvolk an sich zu ziehen. Zugleich ließ er Friedrichen die Nothwendigkeit, sich zum Heere zu begeben, und die Leute durch seine Gegenwart aufzumuntern, ans Herz legen. Allein Friedrich hatte noch vorher ein wichtigeres Geschäffte abzuthun. Ein großes Gastmahl sollte an eben diesem Tage gehalten werden. Friedrich ließ daher dem Fürsten Christian sagen, er würde nach der Tafel hinauskommen. Indessen setzten sich zwischen zwölf und ein Uhr die Kaiserlichen in Bewegung. Sie rückten mit klingendem Spiel und großem Geschrey herbey, und griffen das ungefähr zwanzigtausend Mann starke böhmische Heer zugleich von zwey Seiten an. Der Fürst von Anhalt empfing sie mit einem allgemeinen Feuer seiner Kanonen; da diese aber zu hoch gerichtet waren, so flogen alle Kugeln den Feinden über die Köpfe weg. Nun ging das Gefechte an; man focht auf beiden Seiten mit Muth und Tapferkeit, und einige Zeit hindurch wankte weder der eine noch der andre Theil. Endlich drangen die Kaiserlichen in den rechten Flügel des böhmischen Heeres ein, und bemächtigten sich einiger Kanonen; allein der junge Fürst

am 8ten Nov.

von Anhalt trieb ſie, von dem Grafen von Thurn und dem alten Bubna unterſtützt, nicht nur zurück, ſondern zerſtreute ſie auch, und bekam den Oberſten Perumer gefangen. Am linken Flügel des böhmiſchen Heeres wurde Bornemiſſa, der die Ungern anführte, von den Polen und Coſaken angegriffen; aber auch dieſe wurden mit großem Verluſte zurückgeſchlagen. Schon neigte ſich der Sieg zu den Böhmen hin, als Bucquoy, der, ſeiner Wunde ungeachtet, noch immer zu Pferde ſaß, durch ſeine klugen Anſtalten der Sache der Kaiſerlichen eine vortheilhaftere Wendung gab. Er ſchickte den Reiterſchaaren, die der junge Fürſt von Anhalt zum Weichen gebracht hatte, einige friſche zu Hülfe; das Gefecht erneuerte ſich jetzt mit außerordentlicher Lebhaftigkeit, und beide Theile blieben ſo lange unerſchüttert, bis der junge anhaltiſche Held verwundet vom Pferde ſank, und in feindliche Hände gerieth; nun erſt wichen ſeine Reiter zurück. Wider die Ungern, die bereits mit Beutemachen beſchäfftigt waren, rückten nun Maximilian und Lichtenſtein mit ausgeruhetem Kriegsvolke heran. Der Fürſt von Anhalt ſchickte ihnen zwar die hohenlohiſche Reiterey zu Hülfe, dieſe hielt jedoch den erſten Angriff nicht einmal aus; Bornemiſſa folgte ihnen mit ſeinen Ungern nach, und brachte dadurch das Fußvolk in Unordnung. Sie warfen ſich in das Thal bey Motol, eilten der Moldau zu, und ſtürzten ſich in den Fluß, um das jenſeitige Ufer zu erreichen, hatten aber, von der Beute beſchwert, größtentheils das Unglück, zu ertrinken. Das von der Reiterey verlaſſene Fußvolk begab ſich nun gleichfalls auf die Flucht; nur die Mährer hielten noch Stand, entſchloſſen, lieber zu ſterben, als zu fliehen. Ihre Anführer waren der jüngere Thurn und Heinrich Schlick. Da jedoch die ganze kaiſerliche Macht nun über ſie herfiel, und ihre hartnäckige Gegenwehre immer fortdauerte, ſo würden ſie größtentheils auf eben der Stelle, die ſie bisher ſo tapfer behauptet hatten, niedergehauen. Graf Schlick und einige andre geriethen in die Gefangenſchaft [r]). Das ganze böhmiſche Lager fiel den Siegern als Beute zu. Sechstauſend Mann, ein junger Graf Schlick, und einige Freyherren lagen auf dem Schlachtfelde. Der junge Fürſt von Anhalt, und die Grafen Heinrich Schlick, Styrum, und Rheingraf, wurden gefangen. Der alte Fürſt von Anhalt rettete ſich mit dem Ueberreſte des Heers nach Prag. Die Kaiſerlichen hatten doch auch den Grafen Maggau, und noch einige andre der vornehmſten Befehlshaber verlohren; der Graf von Pappenheim lag verwundet unter einem Haufen Erſchlagener.

Friedrich ergreift die Flucht.

23. Gleich beym Anfange der Schlacht hatte man einen Edelmann an Friedrichen nach Prag geſchickt, mit der Bitte, ſich ſogleich zum Heer zu begeben; da er aber in Geſellſchaft des engliſchen Geſandten und einer Menge Damen noch bey der Tafel ſaß, ſo koſtete es ihm Mühe, ſich von dieſem angenehmen Cirkel los-

r) Hr. Pelzel nennt hier S. 726. auch einen Herzog von Sachſenweimar unter den Gefangnen. Er meint doch nicht den bekandten Herzog Johann Ernſt? Dieſer that in der Schlacht auf dem weißen Berge alles mögliche, um nicht nur ſein Regiment, ſondern auch die neben ihm ſtehenden Ungern von der Flucht zurückzuhalten. Er rief dem Anführer der Ungern zu, er ſollte nicht fliehen. Die Deutſchen laufen ja auch, verſetzte der Unger. Gut, antwortete ihm Johann Ernſt; ich will heute kein Deutſcher, ſondern ein Unger ſeyn; ſtehe nur! Aber die Ungern flohen demungeachtet, und Johann Ernſt mußte ihnen folgen. Theatrum Europ. I, 409.

Digitized by Google

loszureißen. Er stieg zu Pferde, und ritt nach dem Thore; als er es aber schon verschlossen fand, begab er sich auf den Wall, und hatte nun das traurige Schauspiel, die Niederlage seines Heeres zu sehen. Friedrich, der einen solchen Anblick aushalten konnte, war gewiß keiner Krone werth! Er that dabey weiter nichts, als daß er das Thor zu öffnen befahl, um die Flüchtigen in die Stadt zu lassen. Hierauf kehrte er auf das Schloß zurück, ohne auf die Vertheidigung der Stadt zu denken y). Der Fürst von Anhalt und der Graf von Hohenloh, durch deren Unerfahrenheit und Zaghaftigkeit die Schlacht verlohren gegangen war, hatten sich bey Zeiten nach Prag geflüchtet. Sie trafen ihren Friedrich noch am Thore an. Friedrich schickte, ihrem Rathe zufolge, einen Abgeordneten an den Herzog von Bayern, und ließ sich von ihm einen Waffenstillstand auf vier und zwanzig Stunden ausbitten; allein Maximilian verstattete ihm nicht mehr als acht Stunden, und machte noch dabey die Bedingung, daß er dem Besitze von Böhmen und den einverleibten Ländern sogleich schriftlich entsagen sollte. Friedrich faßte aber, auf den Rath des Fürsten von Anhalt, den Entschluß, Prag zu verlassen. Er ließ die böhmische Krone, alle Kleinodien, und das Archiv des Königreichs, welches in der Wenzelscapelle verwahrt wurde, einpacken, und begab sich nun in der äußersten Bestürzung in die Altstadt Prag hinüber. Das Schrecken der Feldherren war so groß, daß keiner mehr an eine Vertheidigung dachte. Die aus der Schlacht entflohenen zerstreuten sich. Die Bürger der Altstadt erkundigten sich nun bey Friedrichen, was sie in so verwirrten Umständen thun sollten. Sie sollten (gab er ihnen zur Antwort) sich mit dem Feind zu vergleichen suchen; er für seine Person werde mit anbrechendem Tage abreisen. Die Bürger wendeten alle Bitten und Vorstellungen an, ihn bey sich zu behalten. Sie hätten, sagten sie, noch Kräfte genug, eine Belagerung auszuhalten; sie versprachen ihm eine beträchtliche Mannschaft zu stellen. Der junge Graf Thurn und Schlemmersdorf suchten ihm dadurch Muth zu machen, daß sie ihm meldeten, es wären noch siebzehn Bataillons beysammen, und die aus der Schlacht entlaufnen warteten nur auf den Trommelschlag, um zu ihren Fahnen zurückzukehren. Ueberdies wären achttausend Ungern frisches Hülfsvolk bey Brandeiß angelangt, und Mansfeld, der Tabor, Pilsen und Falkenau besetzt hielt, stände dem Feinde im Rücken. Der Fürst von Anhalt rieth aber Friedrichen beständig zur Flucht, weil den Böhmen nicht zu trauen wäre, und weil sie, um desto eher Vergebung ihrer Empörung zu erlangen, ihn Ferdinanden gewiß ausliefern würden. Friedrich that, was ihm Christian rieth; er ließ alles eingepackte auf dem altstädter Markte stehen, und floh mit seiner

y) Nach dieser Vorstellung, welche mit den meisten gleichzeitigen Nachrichten übereinstimmt, hat Friedrich seine Rolle freylich sehr schlecht gespielt. Es befindet sich jedoch im Theatro Europaeo, I, 414. das Schreiben eines englischen Edelmanns, welches sein Benehmen ziemlich rechtfertigt. Die böhmischen Stände unterstützten ihn weder mit Geld noch mit Lebensmitteln, da er doch auf seine eignen Kosten für mehr als zwey Tonnen Goldes Geschütz und Lebensmittel nach Böhmen geschafft, da er siebentausend Mann Fußvolk und zwölfhundert Reiter angeworben hatte, die ihm monatlich achtzigtausend Gülden kosteten. Ueberdies hatte er den böhmischen Ständen noch dreymalhunderttausend Gülden vorgeschossen. — Der gedachte Brief beschreibt noch mancherley Unordnungen, die vor und während der Schlacht auf dem weißen Berge, ohne Friedrichs Verschulden, vorgefallen sind. — S. 413.

Digitized by Google

seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Breslau. Der Fürst von Anhalt, der Graf von Hohenloh, der Graf von Thurn, und einige der vornehmsten böhmischen Herren begleiteten ihn.

Prag unterwirft sich.

24. Sobald Friedrich sich entfernt hatte, schickte die kleinseitener Bürgerschaft, welche dem Kaiser größtentheils immer ergeben gewesen war, Abgeordnete an die Sieger Maximilian und Bucquoy, und bat sie, in die Stadt zu kommen, und sie in Schutz zu nehmen. Man hatte aber, sich zu bedenken, auch keine lange Zeit mehr übrig, indem die Wallonen, welche die Stadtmauern von Wache entblößt sahen, sie bereits zu besteigen anfingen; wären sie aber erstiegen worden, so hätte man eine allgemeine Plünderung befürchten müssen. Man öffnete also dem Herzog Maximilian das strahower Thor, und dieser langte, von Bucquoy, Tilly, und andern Feldherren, und einer kleinen Mannschaft begleitet, gegen Mittag auf dem Hradschin an. Wilhelm von Lobkowitz, und noch fünf andre böhmische Herren, gingen ihm entgegen, wünschten ihm zu dem erhaltenen Siege Glück, und baten ihn in einer langen, von Thränen begleiteten Rede, um Vergebung wegen ihrer Empörung, imgleichen um die Erhaltung ihrer Freyheiten und Religionsübung, und endlich um die Abwendung einer Plünderung. Maximilian antwortete ihnen in sanftmüthigem Tone: die Plündrung zu verhüten, stände zwar in seiner Macht, und er würde, sie zu verhindern, sich Mühe geben; zur Bewilligung der übrigen Puncte hätte er aber vom Kaiser noch keine Befehle und keine Gewalt bekommen. Er rieth ihnen vielmehr, sich dem Kaiser ohne alle Bedingungen zu unterwerfen. Hierauf langten auch von der Alt- und Neustadt Abgeordnete an, die im Namen ihrer Mitbürger sich eine Zeit von drey Tagen ausbaten, um die Bedingungen, unter welchen sie sich unterwerfen wollten, recht überlegen zu können. Man bewilligte ihnen aber nicht einmal drey Stunden, und befahl ihnen, sich sogleich zu unterwerfen. Sie gehorchten, und schwuren nicht nur dem Kaiser Gehorsam und Treue, sondern lieferten auch dem Herzog ihre Waffen aus. Den dritten Tag darauf erschienen alle böhmische Herren und Ritter, die sich zu Prag befanden, vor dem Herzog, gestanden ihr Verbrechen öffentlich ein, entsagten allen Verbindungen mit Mähren, Schlesien, der Lausitz und Ungern, und lieferten die Urkunden derselben aus, schwuren auch, daß sie sonst niemand als den Kaiser Ferdinand für ihren König erkennen wollten, und ersuchten endlich den Herzog, ihnen die kaiserliche Gnade wieder zu verschaffen. Der Herzog versprach ihnen deswegen seine Bemühungen, und machte ihnen zur Verzeihung große Hoffnung. Nachdem er nun Ruhe und Ordnung in der Stadt wieder hergestellt, und die Nachricht, daß der Fürst Carl von lichtenstein zum Statthalter des Königreichs Böhmen ernannt worden war, erhalten hatte, übergab er die Besatzung von Prag, die aus sechstausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reitern bestand, dem Grafen von Tilly, und kehrte mit einer Menge mit verschiedenen Kostbarkeiten beladener Wagen in sein Land zurück. Die Stadt wurde nun zwar mit einer förmlichen Plünderung verschont; indessen mußten sich die Einwohner, die man alle für Ketzer hielt, doch manche Gewaltthätigkeit gefallen lassen. Die spanischen und niederländischen Soldaten durchsuchten, wahrscheinlich auf Veranstaltung der catholischen Geistlichkeit, alle Bibliotheken der

Privat-

Digitized by Google

Privatpersonen, schleppten die böhmischen Bücher haufenweise aus denselben fort, und trugen sie auf öffentliche Plätze, wo sie, ohne daß man sich weiter um ihren Inhalt bekümmerte, zu tausenden verbrennt wurden. Friedrich besaß in ganz Böhmen nun nichts mehr, als die Festung Carlstein, in welcher sechshundert Mann von den zweytausend Engländern, die ihm sein Schwiegervater geschickt hatte, als Besatzung lagen. Diese sahen den Feind kaum anrücken, als sie das Schloß schon übergaben, und sie erlangten dadurch die Freyheit, ungehindert in ihr Vaterland ziehen zu dürfen a).

Zweyter Abschnitt.

Folgen der Schlacht auf dem weißen Berge.

1.

Der stolze, hartherzige Ferdinand empfand über die Nachricht von dem Siege auf dem weißen Berge gewiß die lebhafteste Freude, und seine Phantasie schmeichelte sich schon mit der Ausführung aller der weitläuftigen Entwürfe seiner Herrschsucht. Wie groß war seine Freude, zur Demüthigung der kühnen Böhmen, und zur Ausrottung der Ketzer eine so schöne Gelegenheit bekommen zu haben! Vor allen Dingen befahl er seinem Statthalter, dem Fürsten Carl von Lichtenstein, die aus Böhmen vertriebenen Jesuiten mit allen Beweisen von Achtung wieder in Prag einzuführen. Der Erzbischof und die verkannten Prälaten kehrten jetzt wieder nach Prag zurück. Wenn nun aber auch hier Ruhe und Sicherheit herrschte, so war sie noch nicht an allen übrigen Orten des Königreichs hergestellt. Erstlich wurde Böhmen von einem Haufen Cosaken und Polen, die unter dem kaiserlichen Heere gedient hatten, und jetzt wieder nach Hause ziehen sollten, schrecklich verwüstet; sodenn hatte der Graf von Mansfeld die Städte Tabor, Pilsen, Ellbogen, und verschiedene Schlösser noch besetzt, und er beunruhigte die herumliegende Gegend durch beständige Streifereyen; hauptsächlich verwüstete er die Güter derjenigen Herren, die Friedrichen verlassen, und sich Ferdinanden unterworfen hatten. Da der Graf Bucquoy mit dem größten Theile der kaiserlichen Kriegsmacht nach Ungern gerückt war, und Tilly nicht mehr Mannschaft hatte, als nöthig war, um die Prager in der Furcht zu erhalten, so durfte er gegen den Grafen von Mansfeld keine Unternehmung wagen. Das, was man nun mit Gewalt nicht ausrichten konnte, hoffte man durch Geld zu bewirken. Mansfeld schien sich auch auf den Antrag einlassen zu wollen, und es wurde ein Waffenstillstand verabredet. Da ihn aber Friedrich zu seinem Feldmarschall in Böhmen ernennte, so setzte er sich wieder in Bewegung, bemächtigte sich der Städte Tepel, Schlakenwald, Joachimsthal und noch andrer Oerter mehr, und schickte seine Kriegshaufen bis in die Gegend von Prag, wo sie alles in Furcht und Schrecken

Ganz Böhmen unterwirft sich wieder dem Kaiser.

im Dec.

1621

a) Pelzel, S. 718 — 729. Ludolf, S. 769. 770. Theatrum Europ. 409—425.

Digitized by Google

cken setzten. Der Kaiser gerieth über Mansfelds Widerspenstigkeit so sehr in Zorn, daß er zehntausend Gülden auf seinen Kopf setzte, und demjenigen, der ihn lebendig liefern würde, hunderttausend Gulden versprach. Zugleich bat er aber auch den Herzog von Bayern und den Churfürsten von Sachsen wieder um Beystand, und jener ließ fünftausend Mann nach Böhmen rücken, welchen Tilly auch einige tausend Mann zugesellte. Die Sachsen besetzten Eger. Man zog nun zuerst vor Pilsen. Weil man eben sowol die Soldaten, als die Bürger schonen wollte, bot man den mansfeldischen Officieren, wenn sie die Stadt übergeben würden, eine große Geldsumme an. Diese ließen sich den Antrag gefallen, und zogen mit der Besatzung in die Oberpfalz, wo damals Mansfeld stand; der Graf war jedoch so unzufrieden darüber, daß er einige von ihnen aufhängen ließ. Die Sachsen eroberten hierauf Falkenau, und die Bayern Ellbogen; zwey Städte, die unter die festesten in Böhmen gehörten. Da nun Tabor und die übrigen Städte, die Mansfeld bisher im Besitz gehabt hatte, gleichfalls wieder zum Gehorsam gebracht wurden, so befand sich nunmehr das ganze Königreich Böhmen wieder unter östreichscher Oberherrschaft.

Der Kaiser läßt in Böhmen eine schreckliche Hinrichtung vornehmen.

2. Während der Zeit hatte Ferdinand über die böhmischen Grafen und Herren, die ihn durch ihre Empörung beleidigt hatten, ein strenges Gericht halten lassen. Sein Statthalter, der Fürst von Lichtenstein, bekam auf einmal von ihm Befehl, alle diejenigen, die an dem Aufruhre großen Antheil gehabt hatten, in Verhaft nehmen zu lassen. Tilly hatte ihnen einige Tage vorher gerathen, ihre Sicherheit in der Entfernung zu suchen; sie folgten aber seinem guten Rathe nicht, weil sie sich auf die Versprechungen des Herzogs von Bayern, und auf die Gnade des Kaisers zu sehr verließen. Bald lernten sie aber ihren irrigen Wahn einsehen,

am 10. Febr. als sie in einer Nacht alle in Gefängnisse gebracht wurden. Die Anzahl derselben belief sich auf achtundvierzig. Außerdem ließ der Fürst von Lichtenstein noch dreyßig andre, die sich auf dem Lande befanden, nach Prag rufen. Man setzte ihnen zu ihrem Erscheinen eine Zeit von sechs Wochen fest. Zu gleicher Zeit bekamen die Professoren der Universität, imgleichen die Prediger und Schulmeister, welche

im März. der protestantischen Religion zugethan waren, Befehl, die Stadt Prag in Zeit von drey Tagen, und sodenn auch das ganze Königreich zu räumen. Einige Zeit hernach langten verschiedene kaiserliche Räthe von Wien zu Prag an, welche das Urtheil über die gefangnen Empörer mitbrachten, und es dem Fürsten Statthalter zur unverzüglichen Bekandtmachung und Vollziehung überreichten. Ferdinand hatte sich zur Unterschreibung dieses Blutgerichts lange nicht entschließen können. Er hatte sich sogar vorgenommen, keinen von den Empörern hinrichten zu lassen, sondern ihnen die Strafe vielmehr zu schenken. Allein die Herren, die man zum Fenster hinausgestürzt hatte, konnten die ausgestandene Gefahr so wenig vergessen, daß sie dem Kaiser häufig und dringend vorsagten, er sollte sie zum warnenden Beyspiele für andre hinrichten lassen, und sein Gewissensrath, der Jesuit Lamormaini, versicherte ihm so heilig, daß er das Urtheil ohne Bedenken vollziehen

21. Jun. könnte, daß er endlich den Tag hierzu festsetzte. Vier Tage vorher rückten sieben Schwadronen Reiter in Prag ein, die in alle drey Städte verlegt wurden, um

das

das Volk in der Furcht zu erhalten. Den folgenden Tag wurde eine vier Ellen hohe, zweyundzwanzig Schritte lange und eben so breite Bühne neben dem altstädter Rathhause dergestalt aufgeführt, daß man durch eine Thür des Rathhauses auf dieselbe kommen konnte. Zwey Tage vor der Hinrichtung wurden die Gefangnen vor den von mehrern Herren und Räthen umgebenen Statthalter gefordert, und mit ihrem traurigen Schicksale bekandt gemacht. Siebenundzwanzig mußten ihr Todesurtheil anhören. Man erlaubte ihnen jetzt Besuche von ihren Weibern, Kindern und Freunden anzunehmen; man verstattete ihnen auch Geistliche von eines jeden Religion. Am 20sten früh erschien eine große Menge von den Weibern, Kindern und Verwandten der Verurtheilten vor dem Hause des Statthalters, und bat unter erbärmlichem Heulen und Weinen um Begnadigung ihrer Männer und Väter; ihre rührenden Bitten vermochten aber keinen Eindruck zu machen. Gegen Abend bedeckte man die am altstädter Rathhause aufgeführte Bühne mit schwarzen Tüchern, und alle Verurtheilten wurden jetzt auf das Rathhaus gebracht. Das Trauerspiel eröffnete sich am folgenden Morgen damit, daß man am 21sten zum Zeichen der vorzunehmenden Execution einige Kanonen abfeuerte, daß man alle Thore sperrte, und alle Gassen um den altstädter Markt mit Mannschaft besetzte. Sodenn setzten sich die kaiserlichen Räthe, die Commissarien und der ganze altstädter Magistrat auf dem Altan des Rathhauses nieder, und nun begann die Vollziehung des gefällten Urtheils unter beständigem Trommelschlage. Der erste, den die Reihe traf, war Joachim Andreas Schlick, Graf von Passaun und Ellbogen, gewesener böhmischer oberster Landrichter, Director und Landvogt in der Oberlausitz. Er konnte von Prag entfernt, diesem kläglichen Schicksale entgehen, wenn ihn nicht der Churfürst von Sachsen, auf den Rath seines Hofpredigers D. Hoe, hätte auffangen lassen. Man hieb ihm den Kopf und die rechte Hand ab. Unter den übrigen Enthaupteten, deren trocknes Verzeichniß ich hier nicht wiederholen mag, befanden sich auch zwey pfälzische Räthe. Johann Hessen, ein berühmter Arzt, Lehrer der Universität, und Rector derselben, der durch seine Beredtsamkeit zum Ausbruche der Empörung sehr viel beygetragen hatte, mußte sich, ehe er den Kopf verlohr, vorher die Zunge abschneiden lassen. Sein Leichnam wurde am folgenden Tage unter dem Galgen geviertheilt, und die Stücke hing man auf den Straßen an Pfälen auf. Vier von den Verurtheilten wurden aufgehängt, und zwar zwey an den Fenstern des altstädter Rathhauses. Zwölf von den abgehauenen Köpfen steckte man auf dem prager Brückenthurme auf. Drey wurden mit Ruthen zur Stadt hinausgepeitscht, und sodenn auf ewig des Landes verwiesen. Der altstädter Stadtschreiber mußte eine ganze Stunde hindurch, mit der Zunge an den Galgen genagelt, stehen. Von einem so schrecklichen Blutgerichte findet man in der Geschichte wenig Beyspiele! Die Güter der Hingerichteten wurden, das Witthum ihrer hinterlassenen Weiber ausgenommen, alle eingezogen. Außerdem wurden noch ziemlich viele zum Theil mit ewiger Gefängnißstrafe belegt. Nachdem man nun die Empörer, deren man sich hatte bemächtigen können, auf eine so strenge Art bestraft hatte, so wurden auch diejenigen, die auf geschehene Vorladung vor dem Hofgerichte nicht erschienen waren, verurtheilt, ihre Ehre und Güter zu verliehren; und das erstere bewirkte man dadurch,

durch, daß man ihre auf schwarze Tafeln geschriebene Namen an den Galgen hängen ließ a).

1622 Vertreibung der protestantischen Prediger.

3. Ferdinand und seine Minister waren jetzt darauf bedacht, den künftigen Empörungen in Böhmen nachdrücklichst vorzubeugen. Die vornehmsten Ursachen derselben bestanden, ihrer Meinung nach, erstlich in den mancherley Religionssecten, zu der sich die Bewohner Böhmens bekennten, und dann in dem berühmten Majestätsbriefe, und andern den Böhmen von verschiedenen Kaisern und Königen verliehenen Freyheiten und Vorrechten. Diese beiden Ursachen glaubte man nothwendig entfernen zu müssen. Die Aufhebung der häufigen Secten hielt man für das schwerste. Mehr als drey Theile der Böhmen waren Protestanten. Man hatte schon die Calviniſten aus Prag vertrieben; jetzt kam die Reihe auch an die lutheraner. Der Fürst von lichtenstein ließ den Vorsteher der lutherschen Pfarrer und Prediger, Johann Georg Dicastus von Mirzkowa, zu sich rufen, und ihm sechs Artikel vorlegen, die er den uncatholischen Geistlichen zu Prag, sowol den böhmischen als den deutschen, zur Befolgung übergeben sollte. Diese Puncte waren nun meistens von der Art, daß sie dieselben, ihren Grundsätzen gemäß, unmöglich eingehen konnten. Sie sollten nemlich 1) einige tausend Gulden zur Bezahlung der kaiserlichen Soldaten zusammenbringen, 2) Friedrichs Krönung öffentlich widerrufen, 3) die alten Kirchengebräuche wieder einführen, 4) sich vom Erzbischof einweihen lassen, 5) den Ehestand aufgeben, oder um die Bestätigung desselben bey dem Erzbischof bitten. Denjenigen, die ihre Kirchenämter mit Civilstellen verwechseln wollten, wurde besondre Beförderung und Unterstützung angeboten. Da sie nun diese Artikel nicht annehmen konnten, so erhielten sie als Leute, die zur letzten Empörung vieles beygetragen hätten, und die die Unterthanen zum Aufruhr gegen ihre Landesfürsten beständig aufwiegeln würden, den Befehl, in Zeit von drey Tagen die Stadt Prag, und in acht Tagen das ganze Königreich zu verlassen. Sie flohen insgesammt, funfzehn an der Zahl, nach Sachsen, und klagten ihr Schicksal dem Churfürsten, welcher hierauf den D. Hoe nach Prag schickte, um dem Fürsten von lichtenstein deswegen Vorstellungen zu thun. Diese bewirkten aber eben so wenig, als die Bemühungen, den Kaiser selbst zu andern Gesinnungen umzustimmen. Die Reihe, die Folgen der Gegenreformation zu erfahren, kam jetzt vielmehr auch an die uncatholischen Pfarrer auf dem Lande. Es reiseten einige Commissarien, von einer guten Zahl Reiter begleitet, von einer Stadt zur andern, und nöthigten die protestantischen Prediger fortzuziehen. Es folgten ihnen nicht nur ihre Weiber und Kinder; es folgten ihnen auch gewöhnlich eine große Anzahl Bürger mit allem, dem Ihrigen. Als man das Reformationsgeschäffte in den Kreisen geendigt hatte, so wendete man seine Aufmerksamkeit auch auf die Universität, und auf die prager Magistratscollegien. Man

im März. verbannte aus den Rathhäusern alle protestantische Räthe, und führte statt ihrer catholische ein. Die uncatholischen Professoren mußten sich von der Universität entfernen, und die ganze hohe Schule wurde, mit allen ihren Gütern, Rechten und Freyheiten, den Jesuiten übergeben.

4. Die

a) Ludolf, II, 1. fgg. Pelzel, 731 — 739.

Digitized by Google

4. Die eine von den beiden Urſachen der Empörung, die Religionsverſchiedenheit, war nun einigermaßen gehoben. Jetzt ſollten aber auch den Ständen die Vorrechte und Freyheiten, die ihnen der Geiſt der Widerſpenſtigkeit eingeflößt hatte, entzogen werden. Der Fürſt von Lichtenſtein bahnte hierzu den Weg, indem er eine ſtrenge Aufſuchung aller derjenigen, die an der Empörung irgend einigen Antheil genommen hatten, vornahm. Es wurde zur Erreichung dieſer Abſicht ein kaiſerliches Mandat bekandt gemacht, in welchem allen begüterten Einwohnern des Königreichs auf das ernſtlichſte befohlen wurde, ſich vor dem Statthalter zu ſtellen, die Vergehungen, deren ſie ſich bewußt wären, anzugeben, und um Vergebung zu bitten. Denen, die dieſem Befehle nicht nachkommen, und die in der Folge eines Antheils an der Empörung überwieſen würden, drohete man mit der kaiſerlichen Ungnade. Auf die Bekandtmachung dieſes ſcharfen Befehls, erſchienen ſiebenhundert und achtundzwanzig begüterte Herren und Ritter, faſt alle aus adlichen böhmiſchen Geſchlechtern, überreichten ein Verzeichniß ihrer Namen, geſtanden ihr Verbrechen ein, und baten um Vergebung. Jedem derſelben wurde nun das Urtheil vorgeleſen, daß er zwar Leib und Leben, Ehr und Gut zu verlieren verdient hätte, daß jedoch der Kaiſer, aus beſondrer Milde, ihm Ehre und Leben ſchenken, und ſich blos ein willkührliches Verfahren in Anſehung ſeiner Güter vorbehalten wolle. Und nun mußte mancher ein Drittel, mancher die Hälfte, und mancher alle ſeine Güter hergeben. Sie wurden verkauft, und der königlichen Kammer fielen dadurch auf vierundzwanzig Millionen Schock zu. Selbſt Ferdinands Kanzler, Wilhelm Slawata, geſtand es ein, daß viele Unſchuldige durch die Geldbegierde der Miniſter ihrer Güter beraubt, und des Landes verwieſen worden wären. Viele von den Herren, die dieſes Schickſal betraf, gerieth über die Strenge deſſelben in Verzweifelung, und einige ſuchten Unruhen zu erregen. Man beſorgte in Prag einen Aufſtand; es wurde daher allen Bürgern das Gewehr weggenommen, und die Kaufleute durften bey hoher Strafe an niemand Pulver verkaufen. Weil man aber das Volk doch einigermaßen beſänftigen wollte, ſo hob der Kaiſer das angeordnete Unterſuchungsgericht wieder auf, und es wurde hierdurch gleichſam eine allgemeine Amneſtie verleihen.

Strenge Behandlung der böhmiſchen Herren.

1623

5. So ſehr die Jeſuiten die proteſtantiſche Religion in Böhmen völlig auszurotten, ſich beſtrebt hatten, ſo wenig genoſſen ſie doch noch die Freude, alle Böhmen als Verehrer der catholiſchen Religion zu ſehen. Sie konnten aber nicht eher ruhig werden. Sie ließen daher durch den zu Wien reſidirenden päbſtlichen Nuncius, den ſie für ſich gewonnen hatten, dem Kaiſer eine Vorſtellung nach der andern machen. Ferdinand wiederholte alſo den Befehl, daß man die proteſtantiſchen Prediger überall aufſuchen, und mit Gewalt aus dem Lande entfernen ſollte. Ja im folgenden Jahre hob der Kaiſer die ſonſt in Böhmen eingeführte Religionsduldung völlig auf, und verbot allen nicht catholiſchen Gottesdienſt nicht nur in Prag, ſondern auch in dem ganzen Lande. Es langte nun ein Befehl nach dem andern in Prag an, wodurch bald dem Erzbiſchof, bald dem Statthalter die Ausrottung aller uncatholiſchen Glaubensſyſteme, und die Einführung der catholiſchen Kirchengebräuche auf das ſchärfſte aufgelegt wurde. Unter andern gab der Kaiſer auch die Verordnung, daß niemand, als blos Catholiſche, in einer Stadt des

Ausrottung der proteſtantiſchen Religion zu Prag.

1624

Königreichs das Bürgerrecht beſitzen, oder ein Gewerbe treiben ſollte. Ein andrer Hofbefehl unterſagte allen Nichtcatholiſchen den Eheſtand. Die proteſtantiſchen Prediger wurden mit unerbittlicher Strenge vertrieben; da man aber, zur Beſetzung der Pfarrſtellen, nicht catholiſche Geiſtlichen genug hatte, ſo ließ man
1625 aus Polen eine Menge verſchiedener Mönche kommen, um die Böhmen catholiſch zu machen. Dieſe predigten und lehrten zwar mit vielem Eifer, aber ihr Lebenswandel war dabey ſo wenig muſterhaft, daß ſie den Bürgern ihre Weiber und Töchter verführten. Dieſen Mönchen wurden nun alle proteſtantiſche Kirchen in Prag übergeben. Um das Volk in ihre Kirchen und zu ihrem Gottesdienſte zu locken, führten ſie bey der Meſſe die Kirchenmuſik ein, und das Volk eilte jetzt mehr, die ſchöne Stimme eines Sängers, oder einer Violine anzuhören, als der Andacht wegen in die Kirche. Für die Proteſtanten, die die catholiſche Religion äußerlich angenommen hatten, war dies ein anziehender Beweggrund in die Kirche zu gehen, da ſie in ihren Bethäuſern nichts von der Art gehört hatten. Dieſe Kirchenmuſik hat ſich in den Klöſtern noch bis auf unſere jetzige Zeiten erhalten, und wahrſcheinlich rührt von ihr der Böhmen bekandte Geſchicklichkeit in der Tonkunſt her. Doch nicht für alle proteſtantiſche Böhmen war die ſchöne Kirchenmuſik Reiz genug, ſie zur Untreue gegen ihren Glauben zu bewegen. Man glaubte dies durch die ſtrengſten Befehle bewirken zu können. Man bedrohete unter andern die Edelleute, die einem evangeliſchen Prediger Aufenthalt verſtatten würden, mit dem Verluſte aller ihrer Güter und ihres Lebens; man gebot dem ordentlichen und catholiſchen Pfarrer, keine uncatholiſche Verſtorbene zum Begräbniſſe zu begleiten, und dennoch ſollte er die Kirchen- und Begräbnißgebühren ſich zahlen laſſen; derjenige, der in den Häuſern die Jugend in der proteſtantiſchen Religion unterrichtete, ſollte alles das Seinige verliehren, und durch den Schergen zur Stadt hinausgeführt werden; eines Uncatholiſchen Teſtament ſollte durchaus nicht gültig ſeyn, ja ein Uncatholiſcher ſollte gar nicht die Befugniß haben können, ſeinen letzten Willen aufzuſetzen; die Armen in den Hoſpitälern, die ſich bis zu einem gewiſſen Termin zur catholiſchen Religion nicht wenden würden, ſollten herausgeſtoßen werden. Dies ſind nur einige von dieſen ſtrengen Geſetzen, die mir ausgezeichnet genug ſchienen, um den Geiſt derſelben ins Licht zu ſetzen. Jetzt wollen wir hören, wie dieſe ſtrengen Geſetze zur Vollziehung gebracht wurden. Man machte damit in den prager Städten den Anfang. Man ging von Haus zu Haus, und legte einem jeden Bürger und Geſellen, einer jeden Frau und Magd folgende vier Fragen vor: 1) ſeyd ihr catholiſch gebohren? 2) ſeyd ihr erſt catholiſch-geworden? 3) verſprecht ihr catholiſch zu werden? 4) wollt ihr auf keine Weiſe catholiſch werden? Eines jeden Antwort wurde aufgeſchrieben. Als man fand, daß die Anzahl derer, die nicht catholiſch werden wollten, die übrigen weit überſtieg, ſo ſcheute man ſich, aus Furcht vor einem Aufruhre, allgemeine Zwangsmittel zu brauchen. Man beſchloß alſo die Uncatholiſchen lieber nach und nach aus der Stadt zu entfernen. Den Anfang machte man mit vier der anſehnlichſten Bürger. Sie durften ihre Häuſer, Güter und Geräthſchaften zuvor verkaufen, und alles, was ſich fortbringen ließ, mit ſich nehmen. Hierauf verbannte man die Bürger zu funfzigen, und zu ſiebzigen, und alle zogen mit Weibern und Kindern

dern fort. Die Reichen entfernten sich, und die Armen blieben und wurden catholisch.

6. Mit noch größerer Schärfe betrieb man das Bekehrungsgeschäffte in andern Städten. Zu Kuttenberg liefen die Bergknappen, die alle catholisch waren, davon, und die Bergwerke lagen deswegen unbearbeitet. Man versprach den Bürgern nun Religionsfreyheit, wenn sie das Werk forttreiben würden. Sie bezeigten hierzu die größte Bereitwilligkeit; allein sechs Monate hernach legte man zu zwanzig Soldaten in ein Haus, und die Unterhaltung derselben drückte den Bürger so lange, bis er catholisch wurde. Wie auch dieses Mittel die gehoffte Wirkung nicht erreichte, übergab man die Stadt dem spanischen Befehlshaber Don Martin von Huerda. Auf dessen Anordnung rückte eine Schwadron schwerer Reiter mit bloßen Pallaschen in die Stadt ein. Die Bürger erschraken über diesen Anblick so sehr, daß sie Haus und Hof stehen ließen, und davonliefen. Nur wenige kamen zurück, um catholisch zu werden. Die Einwohner der Stadt Jungbunzlau, die seit zweyhundert Jahren zu den böhmischen Brüdern gehörten, bewiesen sich sehr widerspenstig. Man schickte Dragoner und Capuziner dahin, und als diese nichts ausrichten konnten, verbannte man nicht nur die vornehmsten aus der Bürgerschaft, sondern auch die Hälfte aller übrigen Einwohner aus der Stadt. Nach Leutmeritz schickte man einen spanischen Hauptmann, nebst einem Haufen Reiter, und zwey Capuzinern. Die letztern disputirten mit den gelehrtesten Bürgern über Glaubenssachen, und die Soldaten legten sich zu zwanzig und dreyßig in ein Haus. Als demungeachtet die Leute nicht catholisch werden wollten, rückte ein ganzes Regiment in die Stadt ein. Die Bürger begaben sich nun auf die Flucht; über fünfhundert Personen ließen sich zu Pirna nieder, und Leutmeritz 1626
stand nun beynahe volksleer. Nach Königgrätz schickte man einige hundert Croaten, die das Volk, mit bloßen Säbeln in der Hand, zur Procession treiben mußten. Endlich rückte ein Theil eines Regiments Fußvolk in die Stadt; die Männer wurden nun ins Gefängniß geschleppt, und den Weibern legte man Soldaten ins Haus, die in demselben nach Belieben ihren Muthwillen ausübten. Die Weiber, Kinder und Dienstboten liefen, von den Kriegsleuten erschreckt, vor die Gefängnisse, und plagten ihre Männer, Väter und Herren mit Heulen und Weinen so lange, bis sie sich entschlossen, catholisch zu werden. Nur acht und zwanzig Bürger entflohen nebst ihren Familien nach Polen. Zu Bidczow ließ Huerda, der mit seinen Soldaten eingerückt war, die Bürger auf das Rathhaus rufen, und fragte sie, ob sie catholisch werden wollten. Als nun einer, im Namen der übrigen, antwortete, daß es schwer sey, eine Religion, in der man gebohren und erzogen worden wäre, so geschwind wieder abzulegen, so schlug Huerda mit seinem Stocke ganz unbarmherzig auf den Redner los, und ließ ihn sogleich zur Stadt hinausführen. Dieser Auftritt machte bey den übrigen Bürgern einen solchen Eindruck des Schreckens, daß sie sich zur catholischen Kirche bekennten. Einige wenige wollten zwar mit ihren Weibern und Kindern wegziehen; allein Soldaten, die ihnen Huerda nachschickte, nahmen ihnen nicht nur alles ab, sondern jagten sie auch in die Stadt zurück. Von hier wurde Huerda nach Satz beordert.

imgleichen in andern Städten Böhmens.

Er

Er schickte seine Soldaten voraus; er selbst kam in Gesellschaft einiger Jesuiten, die ihn immer begleiteten, nach. Bey seiner Ankunft ließ er die Thore besetzen, und niemand durfte bey Lebensstrafe hinausgehen. Nur etwa hundert Personen entwichen über die Stadtmauern nach Meißen; die übrigen versprachen, von den Soldaten bedrängt, ihre Religion zu verlassen, und catholisch zu werden. Alle böhmische Bücher wurden vor der Stadt auf einen Haufen gelegt, und verbrennt. Das schlimmste Schicksal hatte die Stadt Prachatitz. Die Bürger wollten den anrückenden Soldaten die Thore nicht öffnen, und sie vertheidigten sich drey Tage lang; endlich drangen die erzürnten Soldaten mit dem Säbel in der Faust in die Stadt, und hieben alles, was ihnen begegnete, nieder, so daß nach drey Stunden tausend sechshundert und sechzig Menschen auf den Gassen todt lagen. Wer erinnert sich dabey nicht an die schaudervollen Auftritte, welche die Spanier bey der Eroberung der americanischen Reiche spielten? — Als man zu Lissa erfuhr, daß die Reformatoren dahinkommen sollten, zündeten die Bürger ihre Häuser selbst an, und gingen mit allem, was sie fortbringen konnten, davon. Noch weniger Schonung bewies man in den kleinen Städten, und in den Dörfern. Viele tausende, die entkommen konnten, zogen aus dem Lande; andre verbargen sich in das Gebirge, in Wälder, in die entlegensten Dörfer, wo kein Jesuit von Soldaten begleitet hinkam. Hier pflanzten sie ihre Glaubenslehren auf Söhne und Enkel fort, ungeachtet sie in der Folge von Missionarien aufgesucht, ins Gefängniß geworfen, und ihrer Bücher beraubt wurden. Hundertundfunfzig Jahre behaupteten sie sich bey der Ausübung ihrer Religion; eben daher kam, als Josephs II. Religionsduldung den Böhmen bekandt gemacht wurde, eine so große Anzahl uncatholischer Bauern hervor. Während dieser gewaltsamen Reformation entstand im kaurzimer Kreise ein gefährlichscheinender Aufruhr. Die Bauern dieser Gegend fanden den Religionszwang und die Vertreibung ihrer Prediger so unerträglich, daß sie sich einige tausend stark versammleten, die Stadt Kaurzim, wie eben Jahrmarkt in derselben gehalten wurde, überfielen, das Haus des catholischen Pfarrers erstürmten und plünderten, die Bürger auf eben die Art behandelten, und alles, was sich widersetzte, ermordeten. Von da zogen sie in den königgrätzer Kreis, nahmen einige Schlösser ein, wütheten daselbst so, wie ehedem die Taboriten, und schlugen einige ihrer Grundherren, nebst Weibern und Kindern, todt. Ordentliche Mannschaft, die man aus Prag gegen sie ausschickte, zerstreute sie endlich. Nun wurden an allen denjenigen, deren man sich bemächtigte, die schrecklichsten Strafen vollzogen. Einige wurden gerädert, andre gehängt und geköpft; den meisten schnitt man Ohren und Nasen ab; viele wurden an der Stirne gebrandmarkt, und so benahm man den Leuten die Lust, sich wieder zusammenzurotten, und Ausschweifungen zu begehen.

1627 Die Böhmen verliehren alle Religionsfreyheit.

7. Ehe noch der Aufruhr gestillet war, kam der Kaiser mit seiner Gemahlin, und mit seinem ältesten Prinzen Ferdinand, der bereits zum Könige von Ungern gekrönt worden war, nach Prag. Er verordnete einen allgemeinen Landtag, und es erschien eine große Menge des böhmischen Adels. Gleich anfangs eröffnete ihm der Kaiser, daß er beschlossen habe, seinen Erbprinzen Ferdinand, zum

Nach-

Nachfolger im Königreiche Böhmen zu ernennen, und ihm nächstens die Krone aufsetzen zu lassen. Keiner von den Ständen wagte es jetzt, die Frage aufzuwerfen, ob Böhmen ein Wahl- oder ein Erbkönigreich sey? Die Krönung wurde hierauf, den Wünschen und Befehlen des Kaisers gemäß, mit größter Feyerlich- im Nov.
keit vollzogen. Es wurden sodenn auf dem Landtage allerley wichtige die Ruhe des Landes betreffende Geschäffte vorgenommen. Unter andern erklärte der Kaiser einige von seinen Vorfahren den Böhmen verliehene Freyheiten und Vorrechte für ungültig. Der Majestätsbrief Kaiser Rudolfs II. fing die Reihe an. Sodenn wurde auch die freye Königswahl, und der bey allen Gerichten übliche Gebrauch der böhmischen Sprache aufgehoben. Endlich vollendete Ferdinand das große Werk, alle Protestanten völlig aus Böhmen zu verdrängen. Er ordnete, zur glücklichen Ausführung desselben, eine eigne Reformationscommission an. Der Präsident derselben war der Erzbischof von Prag, und es wurde ihr alle Macht gegeben, die Protestanten auf jede Art und Weise zur catholischen Religion zu bekehren, und das Land von allen uncatholischen Secten zu reinigen. Ein Mandat verkündigte hierauf auch dem Adel, daß der Kaiser keine andre als catholische Unterthanen in seinem Lande haben wolle, und daß also alle diejenigen, die zu der römischen Kirche nicht zurückkehren wollten, in Zeit von sechs Monaten ihre Güter an Catholische verkaufen, und anderswo hinziehen sollten. Viele liebten ihr Vaterland so sehr, daß sie catholisch wurden; allein der größte Theil, und zwar der reichste, wanderte, zu siebzig bis achtzig Personen auf einmal, mit allen seinen Habseligkeiten in die benachbarten Länder, wo man sie und ihre Schätze mit offenen Armen aufnahm. Ueber dreyßigtausend Familien verließen damals Böhmen. Unter diesen befanden sich nur allein hundert und fünfundachtzig Geschlechter aus dem Herren- und Ritterstande. Diese Auswanderer machten Preußen und Brandenburg mächtiger, und Sachsen bevölkerter und reicher. Viele begaben sich auch nach Holland, nach der Schweiz, und nach Siebenbürgen. In dem benachbarten Pirna hatten sich allein auf dreytausend böhmische Flüchtlinge niedergelassen. Böhmen verlohr durch diese Auswandrung nicht nur viele tausend arbeitsame und geschickte Ackerleute, Handwerker und Künstler; es verlohr auch durch dieselbe viele reiche Kaufleute, manchen Helden, und den größten Theil des alten böhmischen Adels, und es behielt dagegen nur diejenigen von seinen Einwohnern, die wenig oder gar keine Baarschaft hatten. Mit einer Menge gelehrter Männer zogen auch die Musen aus Böhmen hinweg, und die alten Ritter trugen auch die alte böhmische Tapferkeit mit fort. Die Bauern, die ihre Besitzungen und ihr Vaterland nicht verlassen wollten, gingen hie und da abermals zu Empörungen über. Im kaurzimer Kreise rotteten sich, auf Zureden eines Predigers, über achttausend derselben zusammen, die allerley Gewaltthätigkeiten verübten, und nur mit Gewalt der Waffen wieder zerstreut wurden. Kaum war dieser Aufruhr gestillt, 1626
als im königgrätzer Kreis schon wieder ein andrer Lerm ausbrach. Auf dreytausend setzten die umliegende Gegend in Bewegung, und erschlugen die catholischen Geistlichen, und besonders die Jesuiten, die ihnen die catholische Religion predigten. Nachdem man aber viele hundert dieser unglücklichen Leute am Leben gestraft, oder

mit abgeschnittenen Nasen nach Hause geschickt hatte, so legten die übrigen ihre Waffen selbst nieder [b]).

Religionsbedrückungen in Oestreich.

8. Dies waren die traurigen Folgen, welche die Empörung wider Ferdinanden und die unglückliche Schlacht auf dem weißen Berge für Böhmen hatte. Die Oestreicher, und besonders die Niederöstreicher, empfanden sie auch sehr lebhaft. Die unter dem kaiserlichen Heere befindlichen Cosaken übten an den Evangelischen Oestreichern unmenschliche Grausamkeiten aus, und als sie sich darüber beym Kaiser beklagten, so erhielten sie die so wenig trostreiche Antwort, daß sie dieses Unglück durch Verweigerung der Erbhuldigung, und durch ihre Verbindung mit den Böhmen sich zugezogen hätten. Sie suchten hierauf nochmals um die Bestätigung ihrer Freyheiten, und um die Abstellung ihrer Religionsbeschwerden an. Man ertheilte ihnen die mündliche Erklärung, daß sie, wenn sie die Verbindung mit den Böhmen aufgeben würden, die kaiserliche Gnade wieder erlangen, und den Religionszustand behalten sollten, wie er zu den Zeiten des Kaisers Matthias gewesen sey. Die Stände traueten dieser Versicherung nicht, und fuhren fort, die Erbhuldigung zu verweigern. Der Kaiser bediente sich nun gewaltsamer Mittel, und diejenigen, die sein Verlangen durchaus nicht erfüllen wollten, und namentlich einunddreyßig Personen aus dem Herren- und Ritterstande, wurden für Aufrührer und für offenbare Feinde des Vaterlandes erklärt. Die Oberöstreicher, welche der Kaiser dem Herzog von Bayern als ein Pfand überlassen hatte, mußten dem letztern, ohne daß er sich auf den Punct der Religionsfreyheit besonders einlassen wollte, eine Interimshuldigung leisten [c]). Alles dieses geschah noch vor der Schlacht auf dem weißen Berge. Als aber seit der Zeit des Kaisers Kriegsglück immer höher stieg, so munterte ihn dieses auf, sein ehemals gethanes Gelübde, die evangelische Religion in den Erblanden völlig auszurotten, in Erfüllung zu bringen. In Niederöstreich wurde die Ausübung des uncatholischen Glaubens bey hoher Strafe verboten; in Oberöstreich mußten die protestantischen Prediger und Schulmeister aus dem Lande wandern. Die Bauern geriethen darüber so sehr in Verzweiflung, daß sich auf achtunddreyßigtausend derselben, unter Anführung eines Hutmachers, Stephan Feidingers, zusammenrotteten. Einige Mannschaft, die der Kaiser aus Ungern und Böhmen anrücken ließ, und mit der sich achttausend catholischgesinnte Bauern vereinigten, jagten diesen Schwarm wieder auseinander. Die Stände in Oberöstreich erhielten hierauf den Befehl, sich zur catholischen Religion zu wenden, oder aus dem Lande zu ziehen. In Niederöstreich verfuhr man zwar etwas weniger streng; die Stände bekamen indessen doch die Verordnung, ihre evangelischen Prediger abzuschaffen, und es fehlte auch nicht an andern Religionsbedrückungen [b]).

1620

1625

1626

Friedrichs Schicksal nach der Schlacht auf dem weißen Berge.

9. Der Churfürst Friedrich V. von der Pfalz, der die Rolle eines Königs so kurz, aber auch so schlecht gespielt hatte, empfand die Folgen der Schlacht auf dem weißen Berge in ihrer größten Stärke. Noch zu Ende des für ihn so unglücklichen Jahres schickte er den Grafen Georg Friedrich von Hohenloh an den Chur-

b) Pelzel, S. 729 — 763.
b) Michaelis, S. 219. 220.
c) Michaelis, I, 218.

Churfürsten von Sachsen, und ließ ihm die der protestantischen Religion bevorstehende Gefahr sehr dringend ans Herz legen; er bekam aber eine Antwort, wie er sie gar nicht gewünscht hatte. Man hätte (hieß es) des Churfürsten treuen Rath verachtet, die unrechtmäßig angetragene böhmische Krone angenommen, und dadurch ein so großes Unheil veranlaßt; da nun der Höchste durch den dem Kaiser verliehenen herrlichen Sieg seinen Willen, die Obrigkeit in Ansehn zu erhalten, deutlich gezeigt hätte, so bliebe jetzt kein andres Mittel übrig, als den Kaiser wegen der großen Beleidigung um Verzeihung zu bitten, und um die Rückkehr seiner Gnade nachzusuchen. Friedrich hielt die Befolgung dieses Raths für sehr bedenklich, weil er die harten Bedingungen, die ihm der Kaiser vorschreiben würde, leicht voraussehen konnte. Zu Breslau, wo er sich damals befand, zeigten sich ihm aber auch sehr schlechte Aussichten. Bethlen Gabor ließ ihm zwar einige Hoffnung zur Unterstützung machen; allein diese war noch sehr entfernt. Die Schlesier bezeigten sich eben auch nicht sehr eifrig für ihn gesinnt. Er erlaubte ihnen daher, sich zu rechter Zeit dem Churfürsten von Sachsen zu unterwerfen, um durch diesen mit dem Kaiser wieder ausgesöhnt zu werden. Hierauf verließ er Breslau, nachdem er von den schlesischen Ständen noch ein Geschenk von sechzigtausend Gulden auf den Weg bekommen hatte. Er wendete sich nach Berlin, zu seinem Schwager, dem Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg. Doch auch hier konnte er die Verlegenheit, in der man sich wegen seines Aufenthaltes befand, bald gewahr werden. Er mußte also auch Berlin verlassen. Von da ging er nach Hamburg, und der König Christian IV. von Dänemark, sein Schwager, der eben damals zu Segeberg einen niedersächsischen Kreistag hielt, um sich wegen der Unternehmungen der Liga zu berathschlagen, machte ihm große Versprechungen. Diese Versprechungen waren aber noch weit von ihrer Erfüllung entfernt. Da nun der Kaiser Hamburg für eine Reichsstadt erklärt hatte, so mußte Friedrich auch von hier wieder weiter ziehen. Die Unterpfalz hatte Spinola noch besetzt. In Deutschland war folglich kein sicherer Zufluchtsort mehr für ihn übrig. Er wendete sich daher nach Holland [e]). Weil er sich nun mit dem Kaiser noch nicht ausgesöhnt, auch zu einer Aussöhnung mit demselben gar keine Anstalten gemacht hatte, so glaubte sich letzterer völlig berechtigt, die Achtserklärung wider ihn 1621 im Jan
ergehen zu lassen, und ihm den Verlust von Land und Unterthanen, von Ehre und Vermögen anzukündigen. Eben das Schicksal hatte der Markgraf Johann Georg von Brandenburg zu Jägerndorf, der Fürst Christian zu Anhalt, und der Graf Georg Friedrich zu Hohenloh. Dieser harte Entschluß des Kaisers veranlaßte einen weitläuftigen Schriftenwechsel [f]), und die Schriften von protestantischer Seite schlossen gewöhnlich damit, daß die böhmischen Unruhen eine Privatsache des Kaisers wären, die auf das deutsche Reich und dessen Rechte keine Beziehung hätte, und daß deswegen auch keine Reichsacht in derselben könnte erkannt werden. Der Kaiser und seine Rathgeber achteten jedoch auf diese Gründe so wenig, daß sie vielmehr den förmlichen Auftrag zur Achtsvollziehung thaten. Wider

e) Theatrum Europ. 461. seqq. Ludolf, II, 8. Michaelis, II, 54. Buchholz, III, 586.

f) Londorp. VI, 3. seqq. Theatrum Europ. 471. Pütters Handbuch, I, 630.

den Churfürsten von der Pfalz, und zwar in der Oberpfalz, wurde sie dem Herzog von Bayern aufgetragen; an dem Markgrafen von Jägerndorf und dem Fürsten von Anhalt sollte sie der Churfürst von Sachsen vollziehen; den Grafen von Hohenloh sollte der Bischof von Bamberg und Wirzburg züchtigen, und die Unterpfalz hatten bereits die Spanier besetzt g).

Trennung der Union.

10. Letztre verfuhren mit derselben außerordentlich grausam; die Dörfer wurden von ihnen geplündert und abgebrennt; die Städte, die weder an den böhmischen Unruhen, noch an den Unternehmungen des Churfürsten, einigen Antheil hatten, mußten Brandschatzungen entrichten; die spanischen Soldaten verbreiteten ihre Raubsucht sogar auf die Landstraßen. Diese Gewaltthätigkeiten der Spanier bewogen die Unirten, zu Heilbronn eine Zusammenkunft zu halten. Bey dieser Gelegenheit forderte sie der englische Gesandte, Ritter Morton, im Namen seines Königs auf, dem bedrängten Churfürsten von der Pfalz so lange ihren kräftigsten Schutz zu verleihen, bis der König sein Kriegsvolk würde nach Deutschland geschickt haben. Die Unirten hatten aber Versprechungen dieser Art schon so oft gehört, und sie schon so oft ungegründet gefunden, daß sie ihnen nicht mehr traueten, daß sie auf den Verdacht geriethen, Jacob wollte sie nur der Gefahr recht bloßstellen. Die Macht des Kaisers war überhaupt zu furchtbar; an dem Schicksale des bereits in die Acht erklärten Churfürsten Theil zu nehmen, schien ihnen daher in jedem Falle bedenklich. Die meisten Mitglieder der Union, besonders die Städte, wankten daher in ihrer Ergebenheit für das pfälzische Haus. Um so weniger kostete es dem Kaiser Mühe h), sie völlig von der Verbindung abzuziehen. Er ermahnte sie schriftlich, sich des Churfürsten nicht ferner anzunehmen, und versprach ihnen zugleich die Bestätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten. Der Kaiser gab auch dem Churfürsten von Maynz und dem Landgrafen Ludewig zu Hessendarmstadt den Auftrag, nicht nur die unirten Städte, sondern auch die Fürsten zur Aufhebung ihrer Union zu bereden. Die Reichsstädte bedachten sich gar nicht lange, die Wünsche des Kaisers zu erfüllen; die Fürsten trugen es aber dem Landgrafen auf, bey dem Kaiser vorher darauf zu dringen, daß er Spinola und die Spanier von dem Reichsboden entfernen möchte. Dies konnte jedoch der Kaiser, wenn er vielleicht auch wollte, so geschwinde nicht bewirken. Da nun Spinola sein eigenmächtiges Verfahren indessen immer fortsetzte, so wußten die unirten Fürsten zuletzt keinen bessern Rath, als, durch Vermittelung des Churfürsten und Landgrafen, mit dem Spinola selbst einen Vergleich zu schließen. Durch diesen zu Maynz geschlossenen Vergleich machte man nun aus, daß die Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen völlig aufhören sollten; die Unirten sollten dem Churfürsten auf keine Weise Unterstützung angedeihen lassen, und ihr Kriegsvolk aus der Pfalz herausziehen; dagegen versprach Spinola, die Unirten nebst ihren Ländern und Unterthanen mit allen Feindseligkeiten zu verschonen. Indessen sollte die Achtsvollziehung in der Pfalz bis zum 14ten May verschoben werden. Der Landgraf Moritz von Hessencassel war der erste, der alle Verbindung mit dem Churfürsten von der Pfalz

im May.

und

g) Ludolf, II, 9.

h) Ferdinand erfuhr durch Papiere, die man zu Prag gefunden hatte, daß die Zeit des Bundes im May zu Ende lief. Diesen Umstand benutzte er. Herchenhahn, S. 138.

und mit den übrigen unirten Ständen aufgeben mußte. So hatte denn die evangelische Union, die dem Kaiser so manche unangenehme Empfindung erregte, ihr Ende erreicht, ohne daß sie ihr zu Nürnberg gethanes Versprechen, dem Churfürsten von der Pfalz mächtigen Beystand zu leisten, erfüllt hatte, oder erfüllen konnte. Sie dankte hierauf ihr Kriegsvolk ab, und überließ es dem englischen General, Horatius Weer, und dem pfälzischen Feldherrn, Michael von Oberntraut, mit der geringen englischen, pfälzischen und niederländischen Mannschaft, die sie unter ihrer Aufsicht hatten, die Vertheidigung der Pfalz so gut als möglich zu besorgen. Alles, was die ehemaligen Unirten außerdem noch thaten, war, daß sie, indem sie dem Kaiser ihre Trennung meldeten, für den Churfürsten von der Pfalz zugleich um Gnade baten. Sie erhielten aber die Antwort: daß ihre Bitte, dem in die Reichsacht erklärten zu verzeihen, den Kaiser befremde; denn die Rechte gestänben den Beleidigern der Majestät keine Vorbitte zu. Wollten indessen die Fürsten auf den Fall, daß der in die Acht erklärte Churfürst sein Verbrechen erst erkennte, und um Verzeihung bäte, und zur Ersetzung der verursachten Kriegskosten sich verbindlich machte, eine Vorbitte für ihn einlegen, so sollte sie ihnen verstattet seyn, doch würde es noch immer auf den Kaiser ankommen, inwiefern er Gnade erzeigen wollte. Da nun von allem diesem noch nichts geschehen sey; da der in die Acht erklärte seine feindseligen Unternehmungen vielmehr fortsetze, und fremde Mächte zum Beystande auffordere, so könnte der Kaiser weder sein Kriegsvolk abdanken, noch die Achtsvollziehung aufschieben [f]). Mit derselben machte auch der Herzog Maximilian von Bayern sogleich den Anfang, indem er durch seinen General, den Grafen von Anholt, die Oberpfalz in Besitz nehmen ließ. Die Stadt Chamb wehrte sich nicht länger, als zehn Tage, und Amberg, Neumark und andre Oerter ergaben sich ohne Widerstand [g]).

Einige frohe Aussichten für K. Friedrich.

11. So traurig nun Friedrichs Lage damals war, so zeigten sich ihm anfangs doch noch einige hoffnungsvolle Aussichten. Erstlich beschäfftigte Bethlen Gabor die kaiserliche Kriegsmacht noch einige Zeit hindurch. Dampierre that auf Presburg einen vergeblichen Angriff, der ihm das Leben kostete. Nun wurde zwar Presburg nebst andern Städten von Bucquoy erobert; dieser verlohr aber dagegen vor Neuheusel sein Leben, und Bethlen Gabor, der sich zum Könige von Ungern hatte ernennen lassen, gewann hierauf ein wichtiges Treffen [h]). Zu ihm mußte der Markgraf von Jägerndorf, nachdem die Schlesier dem Kaiser gehuldigt hatten, seine Zuflucht nehmen. Doch Bethlen Gabor schloß ein Jahr hernach einen vortheilhaften Frieden mit dem Kaiser, vermöge dessen er dem Besitze des Königreichs Ungern entsagte, aber dagegen sieben Gespannschaften auf seine 1620 im Oct.

f) Ludolf, S. 15 — 17. Theatrum Europ. 488 — 493.

g) Theatrum Europ. 534.

h) Dieser hatte sich durch Erpressungen, und durch andre Arten von gewaltsamen Verfahren, bey den Schlesiern so verhaßt gemacht, daß sie seine Entfernung sehr gern sahen. Ludolf, S. 24. Er hatte der Stadt Neiß zehntausend, dem Domcapitel zu Breslau sechzigtausend, und dem Fürstenthume Neiß hunderttausend Gulden abgepreßt. Waldstein nahm ihm sein schlesisches Fürstenthum Jägerndorf ab, und er irrte hierauf an verschiedenen Orten umher, und starb 1624 in Ungern. Buchholz, III, 587.

Digitized by Google

Lebenszeit, nebst der Würde eines Reichsfürsten, erhielt [m]). Von dieser Seite hatte also Friedrich keinen Beystand mehr zu hoffen. Indessen raffte der muthige Graf von Mansfeld alle Kräfte wieder zusammen. In der Oberpfalz, wohin er sich aus Böhmen begeben hatte, wollte ihm nichts gelingen. Er stellte sich endlich, als wenn er, für eine Geldsumme, die bisherige Partey verlassen wollte. Während der Unterhandlungen ließ er seine Leute in einer regnerischen Nacht ganz in der Stille abziehen. Sobald er aber ins Wirzburgsche gekommen war, legte er die Verstellung wieder ab. Er übte nemlich sowol hier, als im maynzischen und speyerschen Gebiete, große Gewaltthätigkeiten aus. Tilly, der Anführer des bayerschen Heeres, der nach seinem Abzuge in der Oberpfalz nichts mehr zu thun fand, besetzte die festen Oerter und die Gränzen, und rückte dem Grafen von Mansfeld, der ihm entgangen war, mit zehn bis zwölftausend Mann auf den Fuß nach. Beide Heere kamen fast zu gleicher Zeit in der Unterpfalz an. Mansfeld hatte, mit Hülfe der abgedankten Unionstruppen, dreyzehntausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter zusammengebracht. Eine ansteckende Seuche (von welcher die Bayern aber auch nicht befreyt blieben) raffte jedoch so viele Leute weg, daß täglich wol zwanzig bis dreyßig Mann sturben. Die Spanier, die sich beynahe der ganzen Bergstraße, welche damals noch Churpfalz gehörte, bemächtigt hatten, belagerten um diese Zeit, unter Anführung des Generallieutenants Gonzales von Cordua, die Stadt Frankenthal. Die Besatzung wehrte sich so tapfer, daß die Belagerung länger dauerte, als es die Spanier vermutheten. Darüber gewann der Graf von Mansfeld Zeit, herbeyzurücken, und die Spanier mußten mit beträchtlichem Verluste abziehen. Tilly forderte auch die Stadt Heidelberg vergeblich auf [n]).

Der niedersächsische Kreis nimmt sich Friedrichs an.

12. Indem sich nun für Friedrichen noch einige Hoffnung zeigte, die Pfalz zu retten, ereignete sich auch in Niedersachsen eine für ihn vortheilhafte Bewegung. Da die Spanier selbst die Länder und Unterthanen solcher Reichsstände, welche an Friedrichs Schicksal keinen Theil genommen hatten, verwüsteten und mishandelten; da die Catholischen jetzt so manchmals die Aeußerung wagten, daß nun die Zeit gekommen wäre, den geistlichen Vorbehalt geltend zu machen, und der entzogenen Reichsstifter sich wieder zu bemächtigen, da wurden besonders die Stände des niedersächsischen Kreises, welche so manches Stift sich zugeeignet hatten, nicht wenig besorgt, daß man sie ihnen mit bewaffneter Hand wieder wegnehmen würde. Sie berathschlagten sich deswegen zu Segeberg. Die vornehmsten Kreisstände, die daselbst erschienen, waren der König Christian IV. von Dänemark [o]), und die Herzoge Friedrich Ulrich und Christian zu Braunschweig. Diese ließen ein Schreiben an den General Spinola abgehen, worin sie sich über die von seinen Leuten ausgeübten Gewaltthätigkeiten im ernstlichsten Tone beklagten, und ihn von der Fortsetzung derselben abmahnten. Solche Klagen

m) Ludolf, I, 774. II, 26. Herchenhahn, S. 128. ſgg.

n) Ludolf, 22—24. Herchenhahn, S. 139. 140.

o) Die Schwester des Königs von Dänemark, Anne, war die Gemahlin Jacobs I. von England, und folglich die Schwiegermutter des Churfürsten Friedrichs. Michaelis, II, 512.

Digitized by Google

gen und Ermahnungen machten jedoch bey dem stolzen Spanier wenig Eindruck; bey dem stolzen Spanier, der den Fürsten und andern Ständen schon mehrmals mit der schärfsten Züchtigung gedrohet hatte, wenn sie der Verbindung mit Friedrichen nicht entsagen würden, und der dergleichen trotzige Gesinnungen auch jetzt in sein Antwortschreiben einfließen ließ. Da nun die niedersächsischen Kreisstände einsahen, daß sie durch Briefe und Gesandtschaften wenig ausrichten würden, so hielten sie es für das beste, sich in eine furchtbare Kriegsverfassung zu setzen. Der Kaiser, der diese in Niedersachsen entstehende Gährung zu rechter Zeit zu unterdrücken wünschte, schrieb deswegen an den Herzog Friedrich Ulrich einen weitläuftigen Brief, worin er ihm seinen Verdacht zu benehmen suchte. Es wäre (sagte er unter andern) gar nicht seine Absicht, die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises, und selbst die Besitzer der Erz- und Hochstifter, durch den Marquis von Spinola feindlich behandeln zu lassen; alles, was man darüber ausgesprengt hätte, wäre Verleumdung und falsche Beschuldigung, und er gedächte vielmehr die Reichsgesetze, so wie den Religions- und den Landfrieden, aufrecht zu erhalten. Allein der König von Dänemark und die Herzoge von Braunschweig ließen sich dadurch nicht abhalten, eine Gesandtschaft an den kaiserlichen Hof abzufertigen, und ohne weitere Umstände erklären zu lassen, wie es ihnen aufgefallen wäre, daß der Kaiser den Churfürsten von der Pfalz, dem buchstäblichen Inhalt der Wahlcapitulation zuwider, in die Acht erklärt, daß er durch eine ausländische Kriegsmacht unter dem Marquis Spinola die churpfälzischen Erblande eingenommen, auch dabey das Gebiete der Nachbarn, besonders des Landgrafen Moritz von Hessencassel, und noch andrer Stände und Städte, die weder mit dem Churfürsten Friedrich, noch mit der Union in Verbindung gestanden hätten, feindlich habe behandeln lassen, so daß es das Ansehn gewinne, als wenn der Kaiser, seiner Versicherungen ungeachtet, mit weitläuftigern Entwürfen umgehe; wenn daher keine Abändrung getroffen, wenn Churpfalz aus allen seinen Ländern vertrieben werden sollte, so würde unstreitig ein großes Kriegsfeuer daraus entstehen; man ersuche also den Kaiser, das fremde Kriegsvolk aus dem Reiche abzuführen, die Feindseligkeiten einzustellen, die Achtserklärung aufzuheben, und in Ansehung desjenigen, worin er sich vom Churfürsten Friedrich beleidigt glaubte, einem Vergleiche die Hand zu bieten, wozu der König aus allen Kräften beförderlich seyn wollte. Zugleich drang man auch darauf, die wider den Markgrafen von Jägerndorf und den Grafen von Hohenloh ausgesprochene Acht für ungültig zu erklären. Dem Kaiser war eine solche Zumuthung um so unangenehmer, da sie von einem Könige herkam, dem er nicht sagen durfte, wie sehr es ein Verbrechen sey, für einen in die Acht erklärten, für einen Majestätsschänder, eine Vorbitte einzulegen. Indessen konnte dieser Umstand seine Entschließungen keinesweges ändern, und er erklärte vielmehr, daß wider den geächteten Friedrich, der, mit Hülfe des türkischen Vasallen Bethlen Gabors, die kaiserlichen Königreiche und Erblande, ja das ganze römischdeutsche Reich in die Gefahr, von den Türken unterjocht zu werden, gesetzt habe, rechts- und proceßmäßig, keinesweges aber der Capitulation und andern Reichsconstitutionen zuwider, verfahren worden sey; da der Pfalzgraf Friedrich gar keine Reue sehen lasse, sondern vielmehr in seiner hartnäckigen Widersetzlichkeit beharre, da

er,

Digitized by Google

er weder Gnade suche, noch sich zu einiger Genugthuung erbiete, so habe der Kaiser zu dem König das Vertrauen, daß er die Wohlfahrt des Reichs, und die dem Oberhaupte desselben schuldige Ehrerbietung, der Privatfreundschaft und Schwägerschaft mit dem Pfalzgrafen Friedrich vorziehen, daß er es für kein Auskunftsmittel halten werde, die angeordnete Achtsvollziehung aufzuheben, und dem Gegner so viel Zeit zu lassen, daß er sich sowol in, als außer dem Reiche in bessere Kriegsverfassung setzen könne; das Heer des Marquis Spinola wäre auch für kein auswärtiges, sondern für ein kaiserliches und Reichsheer anzusehen, und wäre es ja zu weit gegangen, und hätte es auch einige uninteressirte Stände feindlich behandelt, so wäre darin von Seiten des Kaisers schon Abänderung getroffen worden. Ueberhaupt hätten sich diejenigen, die in der Empörung nicht mitbegriffen, vor keiner feindlichen Behandlung dieses Heeres zu fürchten. Die dänischen Gesandten thaten noch einmal Vorstellungen, aber eben so vergeblich.

13. Jetzt glaubte sich der Herzog Christian von Braunschweig, postulirter Bischof zu Halberstadt, ein Bruder des regierenden Herzogs Friedrich Ulrich [p]), berechtigt, mit feindlichen Behandlungen den Anfang zu machen. Am schlimmsten befanden sich dabey die benachbarten Hochstifter Hildesheim und Minden; er verstattete seinen Kriegsleuten in denselben nach Gefallen zu rauben und zu plündern, und diese schweiften dabey dergestalt aus, daß sein eigner Bruder, nebst dem Administrator des Erzstifts Magdeburg, dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, das Landvolk aufboten, die unbändigen Soldaten zerstreuten, und den untüchtigen Officieren derbe Stöße austheilten. Herzog Christian zog aber demungeachtet mit seinem noch übrigen Kriegsvolk dem Churfürsten von der Pfalz zu Hülfe. Auf dem Wege bemächtigte er sich der Stadt Amöneburg, und aller übrigen maynzischen Oerter, die ihm aufstießen, und zwar unter dem Vorwande, daß der Churfürst von Maynz in Friedrichs Achtserklärung gewilligt, und zum Ausbruche des gegenwärtigen Kriegs folglich Gelegenheit gegeben habe. Der Landgraf Ludewig zu Hessendarmstadt, der ihn, wegen der in dieser Sache ergangnen kaiserlichen Verordnungen, von seinem Vorhaben abzuhalten wünschte, ließ ihn nicht undeutlich merken, daß er ihm den Durchzug nicht verstatten würde. Hierüber gerieth er mit ihm in einen hitzigen Briefwechsel, der dem Landgrafen die Besorgniß erregte, daß Herzog Christian den Durchzug durch sein Land sich würde mit Gewalt zu öffnen suchen. Er bat daher den Landgrafen Moritz um Beystand. Dieser antwortete ihm aber: er wollte so wenig den König von Böhmen und die Generalstaaten (deren Kriegsvolk es eigentlich wäre) als den Kaiser zu feindseligen Gesinnungen gegen sich reizen; Er, der Landgraf Ludewig, möchte sich hüten, durch heimliche Verbindung mit catholischen Fürsten und Ständen keine Gelegenheit zum Krieg zu geben. Zuletzt klagte er noch gar sehr über die ihm von den Spaniern ohne sein Verschulden zugefügten Drangsale, und verlangte gegen dieselben

p) Christian, ein junger Fürst voll Muth und Kühnheit, der im niederländischen Krieg von seiner ersten Jugend an gedient hatte, wollte sich einen großen Namen machen, und Friedrichen wieder auf den böhmischen Thron erheben. Er hatte sich hierzu der Pfalzgräfin als Ritterkmann verpflichtet, und er erfüllte diese Verpflichtung um so lieber, weil ihm der Kaiser den Besitz des Hochstifts Halberstadt nicht bestätigen wollte. Herchenhahn, S. 145.

Digitized by Google

ben von seinem Vetter Hülfe. Dieser Briefwechsel unter den beiden Landgrafen dauerte noch einige Zeit fort, ohne jedoch die gewünschte Wirkung zu haben. Die Spanier verharrten indessen bey ihren gewaltsamen Unternehmungen gegen Hessencassel, und suchten unter andern Rheinfels, als einen für sie sehr wohlgelegenen Ort, zu überrumpeln. Moritz beschwerte sich darüber bey seinem Vetter, und dieser entschuldigte die Sache damit, daß es ohne Bewilligung des Cordua geschehen sey, und daß die Urheber sollten zur Strafe gezogen werden. Es waren aber nur leere Worte; denn es befanden sich hessendarmstädtische Kriegsleute bey der bayerschen und ligistischen Mannschaft, die den Herzog Christian, der sich im Buseckerthale gelagert hatte, überfielen. Das Treffen war sehr hitzig, und es kamen auf beiden Seiten viele Leute ums Leben. Herzog Christian mußte indessen doch den oberrheinischen Kreis wieder verlassen, und im Hochstifte Paderborn die Winterquartiere beziehen [q]).

14. Herzog Christians Beystand hatte also dem Churfürsten Friedrich wenig geholfen. Eben so wenig Vortheil hatte er von einem Gesandten, den sein Schwiegervater an den Kaiser schickte. Lord Digby, so hieß der Gesandte, ersuchte Ferdinanden im Namen seines Königs, den Churfürsten zu begnadigen, und ihm alle seine Erbländer, so wie er sie vor den böhmischen Unruhen besessen habe, wieder einzuräumen; der König wollte dagegen den Churfürsten anhalten, ihm nicht nur die gebührende Ehrerbietung und den schuldigen Gehorsam zu erweisen, sondern auch sich zu einer hinreichenden Genugthuung zu verstehen. Der Kaiser antwortete hierauf: er wäre zwar geneigt, den Wunsch des Königs von England zu erfüllen; er müßte aber über diese wichtige Sache diejenigen Fürsten, deren Raths und Beystandes er sich bedient hätte, erst um ihre Meinung befragen, und er hätte auch in dieser Absicht schon eine Zusammenkunft nach Regensburg veranstaltet. Der Gesandte drang sodenn auf einen Waffenstillstand, und der Kaiser bewilligte ihn, jedoch mit der Bedingung, daß der Herzog von Bayern ihn sich gleichfalls gefallen ließ. Für diesen aber war der Gedanke eines Waffenstillstandes jetzt gar nicht angenehm. Er befand sich gerade um diese Zeit auf einer siegreichen Laufbahn. Er stand mit einem ganz beträchtlichen Heere in der Oberpfalz, die er schon in Besitz genommen hatte, und er dachte bereits auch auf die Eroberung der Unterpfalz, die er, vermöge der churfürstlichen Würde, mit welcher ihm bereits geheime Unterhandlungen schmeichelten, zu behaupten hoffte. Weder dieses Anerbieten eines Waffenstillstandes, noch dasjenige, wodurch der Churfürst von Sachsen die Pfalz in Ruhe versetzen wollte, wurde also von dem Herzog von Bayern angenommen. Da nunmehr die pfälzische Partey in einem so entkräfteten Zustande erschien, und da der Kaiser durchaus nicht anders, als durch allerunterthänigste Unterwerfung und fußfällige Abbitte, sich wollte zur Gnade bewegen lassen, so mußte der Fürst Christian von Anhalt, nebst seinem Sohne, so wie der Graf von Hohenlohe, sich zur Ergreifung dieses demüthigen Mittels verstehen. Sie bewirkten dadurch die Aufhebung der wider sie gesprochenen Reichsacht, und wurden, nach einem erhaltenen Verweise, wieder zu Gnaden aufgenommen [r]). Zu einer

Friedrichs hülflose Lage.

q) Ludolf, S. 17 — 21. Theatrum Europ. 493 — 507.
r) Ludolf, S. 24. 25. Theatrum Europ. 428. seqq.

einer solchen Demüthigung konnte sich aber der Churfürst Friedrich nicht entschließen; es gab sich auch niemand Mühe, es bey dem Kaiser dahin zu bringen, daß er die Abbitte durch einen Gesandten, und zwar in gemilderten Ausdrücken dürfte thun lassen. Er führte daher den Titel eines Königs von Böhmen fort. Dabey schmeichelte er sich noch immer mit der Hoffnung, daß sich die evangelischen Reichsstände seines Schicksals künftig lebhafter annehmen würden. Wenigstens schrieb
1622 er von Haag aus, wo er sich um diese Zeit befand, verschiedenemal an dieselben, um nicht nur sein Verfahren bey ihnen zu rechtfertigen, sondern ihnen auch die große Gefahr, die der evangelischen Religion bevorstände, lebhaft zu schildern, und die Nothwendigkeit einer nähern Verbindung recht dringend zu machen. Er entdeckte ihnen zugleich, daß man mit dem Entwurf umgehe, den Herzog von Bayern an seine Stelle zum Churfürsten zu erheben. Seine Ermahnungen und Vorstellungen waren jedoch vergeblich. Es fehlte den patriotischgesinnten evangelischen Reichsständen an Muth und an einem Oberhaupte.

Friedrich kehrt nach Deutschland zurück.

15. Der einzige Mansfeld hatte noch Unerschrockenheit genug, der catholischen Lige sich entgegenzustellen. Er erhielt sein Heer [s]) blos durch Brandschatzungen und Plündrungen; hauptsächlich geschah dies in den Ländern der ligistischen Stände. Als er Nachricht bekam, daß der spanische General Cordua die Winterquartiere bezogen hätte, rückte er unverzüglich in die Landvogtey Hagenau, bemächtigte sich der Stadt, und erpreßte sowol von Juden als Catholischen eine große Geldsumme, mit welcher er sein Kriegsvolk bezahlte. Auch Elsaßzabern gedachte er zu überrumpeln; der Versuch mislang ihm aber, und er verlohr dabey viele Leute. Er ließ hierauf sein Kriegsvolk ins östreichsche Gebiet bis ins Breisgau streifen, und da die geringe Mannschaft, die der Erzherzog Leopold herbeyschickte, zur Vertheidigung desselben nicht hinreichte, so wurde das Land von den Mansfeldern dergestalt verwüstet, daß viele Leute der Kälte und des Hungers wegen verschmachten mußten. Der hierüber äußerst aufgebrachte Kaiser erklärte ihn zwar nochmals in die Reichsacht; was bekümmerte sich aber um dieselbe der Graf von Mansfeld, der weder Land noch Leute zu verliehren hatte, und der also blos seiner Person wegen besorgt seyn durfte? Vielmehr brach er jetzt zum zweytenmal in das Hochstift Speyer ein, und nöthigte die Geistlichkeit, ihm einige tausend Scheffel Früchte, nebst einem großen Vorrathe Wein und einer ansehnlichen Geldsumme zu liefern. Seine Geschwindigkeit im Hin- und Herziehen war so groß, daß er sich öfters in einer Gegend befand, wo man ihn gar nicht erwartete. Er erfocht über die Bayern manchen kleinen Sieg, wurde aber auch manchmal von ihnen geschlagen, und seine Leute, die ihm nicht so geschwinde nachfolgen konnten, kamen meistens ins Gedränge, oder verlohren ihr Gepäcke. Dabey bediente er sich zuweilen noch der List, daß er sich zu Vergleichsunterhandlungen bereitwillig anstellte [t]). Eben war er zu Landau in solchen Verhandlungen mit dem Gesandten der Generalstatthalterin der Niederlande begriffen, als der Churfürst Friedrich auf

s) In kurzer Zeit hatte er wieder dreyzehntausend Mann Fußvolk und siebentausend Reiter zusammengebracht. Theatrum Europ. 531.

t) Einst kam ein Italiener zu ihm, und entdeckte ihm, daß ihn die Jesuiten, auf Tillys Anstiften, zu seinem Mörder gedungen hätten. Theatrum Europ. 533.

Digitized by Google

auf deutschem Boden anlangte. Dieser hatte es gewagt, in der Stille aus Holland zu Wasser nach Frankreich zu gehen, und von da ganz unbekandt, wiewol nicht ohne große Gefahr entdeckt zu werden, durch Lothringen zu reisen. Er brach die Vergleichsunterhandlungen sogleich ab, und sagte zu dem niederländischen Gesandten: er könne sich den Mansfelder nicht abspenstig machen lassen, weil er ihn noch weiter nöthig habe. Friedrich und Mansfeld setzten auch hierauf über den Rhein, schlugen bey Mingelsheim oder Wiesenloch ein paar tausend Bayern todt, die Tilly anführte, und nahmen die Stadt Ladenburg mit stürmender Hand ein. im April.

16. Friedrichs Rückkehr ins Vaterland schien vom Glücke begünstigt zu werden; allein es wurde ihm sehr bald wieder untreu. Zwey von seinen eifrigsten Freunden, der Markgraf von Baden und der Herzog von Braunschweig, wurden geschlagen. Jener, der zwischen funfzehn bis zwanzigtausend Mann beysammen sah, hatte den festen Entschluß gefaßt, auf die Rettung seines Freundes, des bedrängten Friedrichs, aus allen Kräften bedacht zu seyn, und eilte daher, als er die Unternehmungen des Grafen von Mansfeld gegen die Kaiserlichen von einigem Glücke begleitet sah, den General Tilly anzugreifen. Er rückte in dieser Absicht durch die Pfalz gegen Heilbronn heran, wo Tilly sich damals gelagert hatte. Allein der bayersche Feldherr, dem sein Plan verrathen wurde, kam ihm durch einen noch vor Anbruch des Tages gethanen Angriff zuvor. Das Treffen, welches zwischen Heilbronn und Wimpfen vorfiel, und bis Abends acht Uhr dauerte, hatte einen für den Markgrafen unglücklichen Ausgang. Auf fünftausend Todte von beiden Theilen lagen auf dem Schlachtfelde, und unter diesen befand sich auch der Herzog Magnus von Wirtemberg. Achthundert, und unter denselben viele Officiere, wurden gefangen. Tilly eroberte sieben Fahnen, zehn Standarten und selbst des Markgrafen Leibfahne. Letztrer verlohr, außer dem Geschütze, sein eignes Gepäcke, vielen Vorrath an Kriegsbedürfnissen, und an Lebensmitteln, und auf zweymalhundert und dreyßigtausend Thaler baares Geld [u]). Doch dieses Unglück schlug des Markgrafen Muth noch immer nicht nieder. Er zog vielmehr in möglichster Geschwindigkeit die Ueberbleibsel seines zerstreuten Heeres wieder zusammen, vereinigte sich hierauf mit dem Grafen von Mansfeld, und nahm in Verbindung mit demselben die Stadt Ladenburg mit Sturm ein. Beide gingen hierauf über den Rhein, um der vom Erzherzog Leopold belagerten Stadt Hagenau zu Hülfe zu kommen. Schon auf dem Anzuge schlugen sie tausend Reiter, die ihnen den Weg versperren sollten. Die Flüchtigen verbreiteten im östreichschen Lager ein solches Schrecken, daß die Mannschaft, die es bewachen sollte, es in der größten Eile verließ. Alles Gepäcke und aller Vorrath fiel Mansfelden und dem Markgrafen in die Hände. Der Muth des mansfeldischen Kriegsvolkes wurde hierdurch so von neuem belebt, daß sie ihrem Heerführer geschwind und willig folgten, daß mancher Feind der Protestanten von ihnen überrascht wurde. Dieses widerfuhr unter andern dem Landgrafen Ludewig von Hessendarmstadt, der, in der Hoffnung, seinen Proceß mit Hessencassel desto eher zu gewinnen, auf die Seite des Kaisers sich geschlagen hatte. Er und sein zweyter Sohn wurden gefangen, und die mansfeldischen Kriegsleute plünderten und raubten so gewaltig, daß sie, wie Unglück des Markgrafen von Baden. am 26. April.

u) Ludolf, S. 85. Hamberger, S. 211.

man damals zu sagen pflegte, nichts als Mühlsteine und heißes Eisen zurückließen. Viele Bewohner dieser Gegend flüchteten daher nach Frankfurt und Hanau. Mansfeld büßte indessen wegen des häufigen Hin- und Herziehens doch auch manchen von seinen Leuten ein. Er gab sich alle Mühe, den gefangnen Landgrafen zum Freunde des Churfürsten Friedrichs zu machen; Ludwig versicherte aber auf das feyerlichste, daß weder Furcht noch Hoffnung ihn bewegen sollte, seine dem Kaiser zugesagte Treue zu brechen. Friedrich ließ ihn hierauf in engere Verwahrung bringen, und dem Heere nachführen. Er glaubte dadurch die Standhaftigkeit des Kaisers zu erschüttern [v]).

K. Friedrich dankt seine Mannschaft ab.

17. Zwey Heere von Friedrichs Freunden waren bereits auf Eins zusammengeschmolzen. Jetzt kam nun auch der Ueberrest des dritten hinzu. Herzog Christian von Braunschweig, der zu Anfang dieses Jahres Soest und Paderborn eingenommen, und überall große Geldsummen erpreßt hatte, kündigte gleichsam der ganzen catholischen Geistlichkeit den Krieg an, indem er aus den in der Domkirche zu Münster weggenommenen zwölf silbernen Aposteln eine schöne Anzahl Thaler mit der Aufschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, schlagen ließ [w]). Vielen Reichsprälaten wurde darüber so bange, daß sie recht sehr wünschten, an der Lige niemals Antheil genommen zu haben. Am meisten fürchteten sich der Bischof von Wirzburg und der Abt von Fulda, denen Christian ganz besonders gedrohet hatte. Er wendete sich jedoch ins maynzische Gebiet, nahm die Stadt Höchst ein, und erpreßte viele Brandschatzungen. Jetzt rückte aber die ligistische und die spanische Kriegsmacht unter Tilly und Cordua herbey. Christian ließ sich mit denselben in ein Treffen ein, wurde zum Weichen genöthigt, und stellte den Rückzug über die von ihm gemachte Brücke und durch eine entdeckte Furth im Mayn mit solcher Unordnung an, daß er fast die Hälfte seines Kriegsvolkes einbüßte. Mit dem Ueberreste desselben stieß er zu dem Grafen von Mansfeld, und nun war aus drey Heeren, die Friedrichs Rettung bewirken sollten, Eins geworden. Dieses zog, nachdem der Landgraf Ludewig gegen gewisse Bedingungen wieder war in Freyheit gesetzt worden, abermals ins Elsaß, anstatt daß es hätte zur Rettung der pfälzischen Länder in der Nähe bleiben sollen. Aber es herrschte bey demselben zu wenig Einigkeit. Der Churfürst Friedrich, der das eigentliche Haupt vorstellen sollte, hatte zu wenig Klugheit und Ansehn, um die andern nach seinem Willen lenken zu können. Christian, Georg Friedrich und Mansfeld handelten zu wenig im Einverständnisse, als daß ihre Unternehmungen gelingen konnten. Diese waren daher im Grunde weiter nichts als Streifzüge, die Plündern, Rauben und Brandschatzen zur Absicht hatten; die das Schicksal des Churfürsten nicht verbesserten, und die Gemüther der Gegenparten nur noch mehr erbitterten. Eben daher thaten die Vorstellungen, die England und Dänemark dem Kaiser wegen des Churfürsten thaten, keine Wirkung. Der König von Dänemark schickte abermals einen Gesandten an den Kaiser, und ließ ihn recht dringend bitten, den Chur-

am 19. Jun.

v) Theatrum Europ. 633. Hamberger, S. 212.

w) Zu Paderborn bemächtigte er sich der massivgoldnen Statüe des h. Liborius, die achtzig Pfund wog. — Die Umschmelzung der zwölf Apostel rechtfertigte er gegen die Bischöfe durch Christi Ermahnung: geht hin in alle Welt! Gesch. des dreyßigj. Kriegs, S. 32.

Churfürsten wieder zu Gnaden anzunehmen; er that ihm dabey solche Vorschläge, wie sie der Kaiser ehedem nur hätte wünschen können. Jene Zeiten waren aber vorbey, und Ferdinand wollte seine siegreichen Waffen nicht sogleich wieder aus den Händen legen. Der dänische Gesandte bekam von ihm eine ausführliche Antwort, in welcher er sich unter andern darüber beschwerte, daß der Churfürst sich unterstanden habe, in sein Land zurückzukehren, und mit dem Grafen von Mansfeld sich zu vereinigen, und er schloß endlich damit, daß er den Ausgang der Unterhandlungen, die zu Brüssel gepflogen wurden, erst abwarten müsse. Der dänische Gesandte bemühete sich vergeblich, den Kaiser von seinem Entschlusse zu entfernen. Ferdinand berief sich standhaft auf Friedensunterhandlungen, um deren Anordnung und Betreibung sich aber niemand recht bekümmerte. Der dänischen Gesandtschaft hatte der Churfürst von Sachsen ein Schreiben an den Kaiser mitgegeben, worin er sich für Friedrichen nachdrücklich verwendete. Es war aber alles vergeblich. Da nun der Kaiser diesen Bemühungen so oft entgegensetzte, daß die Benehmungsart des Churfürsten Friedrichs gar keine ernstliche Neigung zum Frieden verriethe, indem er dem mansfeldischen und braunschweigschen Kriegsvolk die Fortsetzung der Feindseligkeiten verstattete; so gaben sowol England als Dänemark Friedrichen den Rath, dem Kaiser diesen Vorwand zu nehmen, und seine Mannschaft abzudanken. Friedrich folgte diesem Rathe, ohne vorher versichert zu seyn, daß der Gegentheil eben das thun, und daß man einstweilen keine Hauptveränderung sich erlauben würde. Es fiel ihm gar nicht ein, daß man die beiden Könige, die ihm dazu gerathen hatten, täuschen könnte. Genug, er hob die Belagerung der Stadt Bergzabern sogleich auf, erließ den Herzog Christian und den Grafen von Mansfeld ihrer Dienste, und stellte ihnen zu ihrer Verwahrung einen Schein darüber aus. Friedrich begab sich hierauf nach Sedan zum Herzog von Bouillon, und von da nach dem Haag, wo er den kaiserlichen Entschluß abwartete. Der Kaiser hatte aber noch gar nichts zugesagt; er brauchte also auch um so weniger zu halten. Die Vergleichsunterhandlungen zu Brüssel wurden unter allerley Vorwand verzögert, und endlich, zum großen Verdruß des englischen Gesandten, gar aufgehoben. Der Kaiser schrieb an den König Jacob: die Sache könnte nicht anders als von der Reichsversammlung ausgemacht werden; er wäre daher auch schon darauf bedacht, die Churfürsten und einige andre Fürsten nach Regensburg zusammenzuberufen, und sich in eigner Person dahin zu begeben. Er, der König, könnte gleichfalls seinen Gesandten dahin schicken r). am 22. Jul.

18. So wurden Friedrich und seine hohen Verwandten getäuscht, oder so ließen sie sich vielmehr täuschen! Es war noch kein Stillstand geschlossen, und dennoch fand man auf der kaiserlichen Seite fast gar keinen Widerstand mehr. Jetzt konnte also Tilly die angefangne Belagerung der Stadt Heidelberg glücklich vollenden, und die englische Besatzung konnte es nicht verhindern. Sie vertheidigte sich zwar so gut, daß nur ein Sturm die Eroberung bewirken konnte; aber eben dieser Sturm verhängte schreckenvolles Unglück über die Heidelberger. Die Eroberer plünderten, mordeten und schändeten mit grausamer Gewaltthätigkeit, so daß die ganze Stadt von Wehklagen und Geschrey wiederhallte. Das Schloß er- Tilly erobert die ganze Unterpfalz. im Sept.

r) Theatrum Europ. 634. seqq.

gab sich auf sehr schlechte Bedingungen. Dadurch fiel denn auch die herrliche an kostbaren Handschriften so reiche Bibliothek den rohen Kriegsleuten Tillys in die Hände. Manches schöne Buch wurde, ehe man es bemerkte, von den Reitern zerrissen, und das Papier anstatt des Strohes zur Streu gebraucht. Alles gerettete packte man zusammen, und schickte es dem Herzog von Bayern, der diesen Büchervorrath im folgenden Jahre dem Pabst übersendete. Der Pabst freute sich über dieses Geschenk so sehr, daß er es in der vaticanischen Bibliothek besonders in Verwahrung bringen ließ [v]). Manheim ergab sich hierauf gleichfalls; Frankenthal wurde aber von Tilly vergeblich belagert [x]). Uebrigens hatten die Kaiserlichen nunmehr die ganze Pfalz in Besitz; die Union war getrennt, und der Churfürst von der Pfalz hatte sein Kriegsvolk abgedankt. Der Kaiser und die Lige konnten sich im Grunde damit begnügen; sie konnten dem Gegentheile erträgliche Friedensbedingungen zugestehen. Da sie aber die Waffen demungeachtet nicht ablegten, so äußerten sie dadurch ganz deutlich, daß sie sich ihres Kriegsglückes noch ferner bedienen wollten, um die Protestanten in Deutschland völlig zu unterdrücken, oder ihnen wenigstens die angemaßten Reichsstifter wieder zu entreißen.

Die Kaiserlichen drücken die schwächern Reichsstände.

19. Den Anfang machte man mit den schwächern Reichsständen, als mit den Grafen von Hanau und von Ysenburg, und mit den Reichsstädten, die ehedem in der Union begriffen gewesen waren, die man, aller Versprechungen des Kaisers und aller Verträge ungeachtet, die sie zu Ulm mit dem Herzog von Bayern und zu Maynz mit dem Marquis Spinola geschlossen hatten, feindlich behandelte. Man drückte sie durch Einquartierungen und durch allerley Gewaltthätigkeiten, um die gemeinen Bewohner derselben zum Aufstande zu reizen, und dadurch Gelegenheiten zu bekommen, das Schicksal der Stadt Donauwörth über sie zu verhängen. Dieses erfuhren hauptsächlich die evangelischen kleinen Reichsstädte Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, die doch weder mit den Böhmen, noch mit der Union in der geringsten Verbindung gestanden hatten. Die Befehle des Kaisers wurden entweder nicht befolgt, oder durch heimliche Gegenbefehle der Minister vereitelt. Das Versprechen des Marquis von Spinola wirkte soviel wie nichts. Die Generale und Obersten gestatteten ihren Soldaten allen Muthwillen, und erlaubten ihnen alle Arten von Gelderpressungen, wodurch denn mancher Ort in äußersten Verfall gerieth. Dieses Schicksal hatten die Städte Hagenau, Cronweißenburg, Worms, und selbst die Stadt Speyer, ohne daß man auf das daselbst sich befindende Kammergericht einige Rücksicht nahm. Sie glaubten bey dem Churfürsten von Sachsen Hülfe zu finden, und dieser schrieb auch ihrentwegen an den Churfürsten von Maynz und den Landgrafen Ludewig von Hessendarmstadt, die beiden Vermittler das maynzischen Vertrags, so wie an den Kaiser selbst; es war aber alles vergeblich.

20.

v) Der päbstliche Bibliothekar Leo Allatius kam selbst nach Heidelberg, um sie in Empfang zu nehmen, und nach Rom zu schaffen. Der Herzog von Bayern soll sich erst die besten Bücher ausgesucht haben, und zu Rom that es (wie man sagt) der Cardinal Barbarino noch einmal. Ludwigs Germania princ. L. IV, C. 1. Tenzels monatl. Unterredungen, 1690. S. 64. Theatrum Europ. 548. 629.

x) Ludolf, S. 85 — 89. Michaelis, I, 57.

Digitized by Google

20. Diejenigen, die ihnen am beſten hätten helfen können, die aber Churfürſt Friedrich ihrer Dienſte entlaſſen hatte, Herzog Chriſtian und der Graf von Mansfeld, erboten ſich jetzt, ihr Leben für den Kaiſer zu wagen, wenn er die wider ſie ergangne Achtserklärung wieder aufheben wollte; man trauete ihnen aber auf kaiſerlicher Seite nicht recht, weil man ihre heimlichen Abſichten auf die Niederlande merkte. Als ihnen nun dieſes fehlſchlug, traten ſie ihren Zug durch die franzöſiſchen Provinzen an. Das braunſchweigſche Heer war damals noch auf zwölftauſend Mann Fußvolk und ſiebentauſend Reiter ſtark; der Graf von Mansfeld hatte ſechstauſend Mann Fußvolk und zweyundſiebzig Compagnien Reiter. Was hätte eine ſolche Kriegsmacht, gut angeführt, nicht ausrichten können! Niemand in Frankreich hatte dieſen Durchzug vermuthet; es war folglich auch niemand da, der ſie daran hinderte, oder der dem Frevel dieſer unbezahlten Soldaten Einhalt that. Doch der ſpaniſche General Don Cordua rückte ihnen ſo ſchleunig nach, daß er ſich bey Fleury ganz unerwartet entgegenſtellte. Dieſe Begegnung war für Chriſtians und Mansfelds Heer ſehr nachtheilig. Ihre Leute waren nun faſt zehn Wochen hindurch unter kein Dach gekommen; manche hatten in vierzehn Tagen kein Brodt geſehen, und hatten ſich mit lauter Obſt behelfen müſſen; viele waren davon krank und kraftlos geworden. Cordua, der alle dieſe Umſtände wußte, konnte ſich alſo auf den Sieg ſehr leicht Rechnung machen. Demungeachtet wagten es Chriſtian und Mansfeld, ſich in ein Treffen mit ihm einzulaſſen. Sie hatten aber auch lauter wohlgeübte und erfahrne Krieger. Dieſe drangen auf die Spanier ſo muthig und tapfer ein, daß ſie nicht nur alles Geſchütze und Gepäcke, ſondern auch auf viertauſend Mann, und beſonders viele hohe Befehlshaber, verlohren. Von den Deutſchen lagen aber auch nicht wenig angeſehene Herren unter den Todten. Dieſes Schickſal betraf beſonders den Herzog Friedrich von Sachſenweimar, und den Grafen Heinrich von Ortenburg. Herzog Chriſtian wurde mit einer Drathkugel in den linken Arm geſchoſſen, und die Wunde war ſo gefährlich, daß er den Arm mußte ablöſen laſſen. Die Spanier, die nicht verfolgt wurden, ſchickten nun überall Couriere hin, um ihren vermeinten Sieg verkündigen zu laſſen, und überreichten, als Beweis deſſelben, der Infantin zu Brüſſel ſieben Standarten und eine Fahne, die ſie erbeutet hatten; ja man ſtellte in Spanien ſogar ein Dankſagungsfeſt deswegen an. Aber Chriſtian und Mansfeld konnten den Spaniern freylich nicht nacheilen, weil ſie weder Brodt noch Geld hatten; die Bauern der ſpaniſchen Niederlande lauerten ihnen auch überall auf; die Reiter eilten fort, um in ein andres und ſicheres Land zu kommen. Freylich mußten wegen der Geſchwindigkeit, mit welcher dieſer Zug angeſtellt wurde, manche übelberittene, kranke und kraftloſe, auch manches Gepäcke und Fußvolk, zurückbleiben. Es kamen daher nicht viel über ſiebentauſend Reiter und fünftauſend Mann Fußvolk zu Breda an [a]).

Chriſtian und Mansfeld verliehren das Treffen bey Fleury.

am 29. Aug.

a) Ludolf, S. 89 — 92. Theatrum Europ. 641 — 654. 663 — 668.

Dritter Abschnitt.

König Christian IV. von Dänemark rettet die deutsche Freyheit nicht.

1.

Fürstenversammlung zu Regensburg.

Kaiser Ferdinand II. sah sich um diese Zeit in einer Lage, die ihn zu einem fast uneingeschränkten Oberhaupte Deutschlands machte. Seine Erbländer, die sich gegen ihn empört hatten, waren wieder zum Gehorsam gebracht; die evangelische Union, die ihm so manche Besorgniß erregte, war getrennt; der Churfürst von der Pfalz befand sich nicht nur aus seinem Lande vertrieben, sondern auch aller Hülfe beraubt. Er selbst konnte hingegen auf die Unterstützung der catholischen ligue, auf den Beystand des mächtigen Herzogs von Bayern rechnen, und der Churfürst von Sachsen — der zeichnete sich einmal durch seine bekandte Ergebenheit für ihn aus. Unter solchen Umständen durfte Ferdinand seine Absichten durchsetzen, und wenn sie auch den Reichsconstitutionen und dem Herkommen völlig widersprachen. Eine der vornehmsten dieser Absichten ging nun darauf hinaus, den Herzog Maximilian von Bayern, der um ihn so ausgezeichnete Verdienste hatte, an die Stelle des abgesetzten Friedrichs zum Churfürsten zu erheben. Die Erfüllung dieser Absicht war jedoch in mehr als einem Betrachte wichtig. Ferdinand bewies hierdurch nicht nur dem Herzog von Bayern seine Erkenntlichkeit auf eine Art, die ihm nichts kostete; er versicherte sich hierdurch nicht nur Maximilians Beystand auch auf die Zukunft; er brachte auch in dem bisherigen Verhältniß der Mitglieder des Churfürstencollegiums eine große Veränderung hervor. Bisher gab es unter den weltlichen Churfürsten nur Einen catholischen, den König von Böhmen, welcher zwar die Churwürde besaß, die churfürstlichen Vorrechte aber schon seit langer Zeit nicht mehr ausübte [b]); den drey catholischen Churfürsten standen also eben so viel protestantische entgegen. Wurde aber der evangelische Churfürst von der Pfalz mit dem catholischen Churfürsten von Bayern vertauscht, so war die bisherige Stimmengleichheit auf ewig vernichtet. Dies war nun die große Nebenabsicht, die man von kaiserlicher Seite jetzt durchsetzen wollte. Sehr weise berief man nicht alle Reichsstände nach Regensburg zusammen, um eine bessere Auswahl derselben treffen zu können. Die Churfürsten und Fürsten, von welchen man den wenigsten Widerstand vermuthete, waren die Churfürsten von Maynz, von Trier, und von Cölln, die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, der Erzbischof von Salzburg, der Bischof von Wirzburg, der Herzog von Bayern, der Pfalzgraf von Neuenburg, der Landgraf Ludwig von Hessendarmstadt, und die Herzoge von Braunschweig und von Pommern. Unter zwölf eingeladenen Fürsten befanden sich also nur fünf protestantische; die Mehrheit der Stimmen befand sich
1623 im Jan. also allemal auf der Seite der Catholischen. Die eingeladenen Fürsten erschienen aber nicht alle. Der Churfürst von Trier wurde durch Krankheit abgehalten, und die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg wollten sich selbst durch kaiserliche

b) Pütters Handb. I, 549.

liche Handschreiben nicht bewegen lassen, der Versammlung persönlich beyzuwohnen. Sie schickten, weil sie die Absicht derselben sehr gut wußten, nur Gesandten, die weiter nichts thun, als anhören und berichten sollten. Die Herzoge von Braunschweig und von Pommern stellten sich aber gar nicht ein. Der Kaiser ließ den Antrag an die versammleten Fürsten durch eine heftige Darstellung alles desjenigen, was der Churfürst Friedrich wider ihn vorgenommen hatte, eröffnen. Diese endigte sich zuletzt damit, daß der Kaiser beschlossen habe, die im Churfürstencollegium erledigte Stelle mit dem Herzog Maximilian von Bayern wieder zu besetzen, weil er, zur Rettung der Reichswohlfahrt und zur Beschützung andrer gehorsamen Stände, in eigner Person dem Feldzuge, und besonders der Schlacht auf dem weißen Berge bey Prag, mit Aufopferung seines Vermögens und Blutes, ritterlich beygewohnt habe. Diesem Hauptpuncte wurden nun noch einige andre Puncte zugesellt, damit es nicht das Ansehn haben möchte, als wenn die Versammlung blos des einzigen Gegenstandes wegen wäre veranstaltet worden. Diese Puncte waren 1) eine Geldhülfe zur Erhaltung der christlichen Festungen und Gränzhäuser in Ungern, zu welcher seit zwanzig Jahren nichts beygetragen worden war; 2) Beystand wider die Holländer, welche auf deutschem Boden viele Gewaltthätigkeiten verübten; 3) Abhelfung der im Jahr 1613 eingegebenen Beschwerden; 4) die Beförderung der Justiz am kaiserlichen Kammergerichte; 5) Abstellung der Unordnungen im Münzwesen.

Verhandlungen über die Uebertragung der pfälzischen Churwürde.

2. Die Antwort, welche die Stände auf den kaiserlichen Vortrag ertheilten, bewies den Einfluß der catholischen Stimmenmehrheit sehr in die Augen fallend. Die protestantischen waren zwar der Meinung, daß man die Berathschlagungen über so wichtige Puncte nicht eher anfangen könne, als bis die übrigen eingeladenen, aber noch abwesenden Herzoge von Braunschweig und Pommern sich gleichfalls eingefunden hätten; die Catholischen wendeten aber dagegen ein, daß die gedachten Fürsten Zeit genug gehabt hätten, entweder selbst zu kommen, oder ihre Gesandten zu schicken; man brauchte also auch nicht länger auf sie zu warten; indessen möchte sie der Kaiser ersuchen, noch vor dem Ende der Zusammenkunft sich einzufinden. Wie es nun hierauf zum Gegenstande des kaiserlichen Antrages selbst kam, so waren die Catholischen der Meinung, der Kaiser habe nicht nur wohl daran gethan, den Churfürsten Friedrich in die Acht zu erklären, und seiner Würden und Länder zu berauben, er habe auch darin den Pflichten seines kaiserlichen Amtes gemäß gehandelt; die Protestanten hielten aber dafür, daß man in einer so wichtigen Sache ohne die in der kaiserlichen Wahlcapitulation vorgeschriebene Einwilligung der Churfürsten nicht hätte verfahren sollen; die Zusammenkunft wäre (wie sie sagten) hauptsächlich deswegen angestellt worden, um Ruhe und Frieden im deutschen Reiche wieder herzustellen, und alle Ursachen des schädlichen Mistrauens zu heben; die vorgenommenen Reformationen und strengen Executionen müßten daher vor allen Dingen abgestellt werden; die evangelischen Reichsstände geriethen durch die böhmische Reformation, und die Schließung der Kirchen zu Prag, in die gerechteste Besorgniß, und, sollte darin keine Abänderung erfolgen, so dürfe man auf einen beständigen Frieden im deutschen Reiche gar keine Rechnung machen; es wäre daher dem Kaiser zu rathen, dem Königreich Böhmen völlige

Verzeihung und Vergessenheit angedeihen zu lassen; was den Churfürsten von der Pfalz beträfe, so würde der Kaiser rühmlich und wohl thun, ihn, auf vorhergehende Unterwerfung, Abbitte und Verzichtleistung, in seinen vorigen Zustand zu versetzen. Bey der Uebertragung der Churwürde wäre überhaupt wohl zu überlegen, ob seine Söhne, deren von den Vorfahren geerbtes Recht auf die Länder des Hauses doch älter als das Verbrechen des Vaters sey, ob sein Bruder, der nichts begangen, und wegen seiner Minderjährigkeit auch nichts hätte begehen können, ob nicht nur diese, sondern auch die übrigen Agnaten, ohne etwas verschuldet zu haben, von der Erbfolge könnten ausgeschlossen werden? Eben dieser und andrer Ursachen wegen, trüge man billig Bedenken, ob man dem Kaiser rathen könne, in einer so weitaussehenden Sache so eilfertig zu verfahren. Der Churfürst wäre ein junger Herr, den andre verführt hätten, und der nicht genug Rath in sich selbst fände; er wäre auch gar nicht der Urheber der böhmischen Unruhen; wollte man ihm den Weg zur Begnadigung völlig versperren, so könnte er wol gar auf verzweiflungsvolle Entschließungen fallen u. s. w. Es würde also auf alle Fälle rathsamer seyn, die Gelindigkeit der Schärfe vorzuziehen. Die Catholiken wendeten dagegen ein: der Kaiser hätte zur Absetzung des Churfürsten hinlängliche Ursachen gehabt; die Beunruhigung der kaiserlichen Königreiche und Erbstaaten, und das gefährliche Einverständniß mit den Türken wäre ja weltbekandt; die Pfalz wäre hierdurch dem Kaiser dergestalt heimgefallen, daß er, ohne Rücksicht auf Söhne und nächste Agnaten, und ohne Widerspruch der Rechte, der Reichsconstitutionen, und der Kammergerichtsordnung, das Schicksal derselben ganz nach seinem Willen bestimmen könne; daß endlich der Kaiser auf die Wiederbesetzung der churfürstlichen Stelle bedacht wäre, das könne nicht für unrecht erklärt werden, und dergleichen Wiederbesetzungen hätten die Kaiser in ähnlichen Fällen schon mehrmals vorgenommen. — Da nun die Catholischen bey dieser Zusammenkunft die meisten Stimmen zählten, so fiel das Gutachten der Versammlung natürlich zum Vortheil der kaiserlichen Absichten aus, und auf die Einwendung der wenigen protestantischen Stimmen wurde gar nicht geachtet. Der Kaiser ertheilte nun eine Resolution, welche im Grunde weiter nichts als eine Bestätigung des catholischen Gutachtens enthielt. Von der Wiedereinsetzung in die Churwürde könne (wie er sagte) gar nicht die Rede seyn; was aber die Aussöhnung mit dem Reichsächter und die Begnadigung desselben beträfe, so wollte der Kaiser, sobald ihm deswegen Vorschläge gethan würden, in Rücksicht auf die Könige von England und von Dänemark, und auf die Vorbitten der Reichsfürsten, eine der Sachen und den Umständen angemessene Milde beweisen. Die böhmische Reformation könnte gar keinen Gegenstand der gegenwärtigen Berathschlagungen abgeben, und man könnte es dem Kaiser gar nicht verdenken, wenn er in seinem Lande solche Religionsveränderungen vornähme, wie sie andre geringere Reichsstände in ihrem Gebiete sich erlaubten; man dürfe auch daraus die mistrauische Folge nicht ziehen, als wenn dies auf den Religionszustand im deutschen Reiche Einfluß haben könnte, indem dieser durch Religions- und Landfrieden hinlänglich gesichert wäre. In Ansehung der Beschwerden der Reichsstädte antwortete der Kaiser, daß er sich der von ihm

getha-

gethanen Versprechungen und des aschaffenburger Vertrags sehr gut erinnere, und daß er nächstens alle Ursachen dieser Beschwerden entfernen würde.

3. Nach dieser kaiserlichen Entschließung äußerten die Catholischen, daß man gegen den in die Acht erklärten Grafen von Mansfeld mit dem kaiserlichen Heere sogleich anrücken, denselben von dem Reichsboden vertreiben, und ihn aus allen Kräften verfolgen sollte; die übrigen Gegenstände des kaiserlichen Vortrags müßten bis auf eine andre Zusammenkunft gespart werden. Die Protestanten beharrten bey ihrer ersten Meinung, und die Catholischen wurden endlich mit ihnen darin einig, daß der Kaiser dem Churfürsten, sobald er Unterwürfigkeit, Reue und Gehorsam bewiese, Verzeihung und Begnadigung sollte widerfahren lassen (doch wurde die Wiedereinsetzung in die Churwürde ausgenommen); auch müßte man den Kaiser bitten, in Rücksicht der Kinder des Pfalzgrafen, als der Enkel des Königs von England, und der Agnaten, ihres vermeinten Rechtes wegen, Unterhandlungen anstellen zu lassen, so wie bey Verleihung der Churpfalz an Bayern gedachten Enkeln und Agnaten ihr Recht ausdrücklich vorzubehalten. Die Protestanten bezogen sich auf ihre vorigen Erinnerungen, und setzten nur noch hinzu, daß sie die Uebertragung der Churwürde für kein Beförderungsmittel des Friedens hielten. Den letztern Punct stellte Hessendarmstadt dem churfürstlichen Collegium anheim, und bestand jetzt auf weiter nichts, als auf die Aufhebung der böhmischen Reformation. Auf dieses letzte Gutachten äußerte nun der Kaiser seine Entschließung dahin, daß er dem Pfalzgrafen, unter den obengedachten Umständen, zwar Verzeihung und Begnadigung wollte angedeihen lassen, daß er aber auf die Wiedererlangung der Churwürde niemals sollte Anspruch machen können; da sich nun die Rechte der pfalzgräflichen Kinder und Agnaten sobald nicht erörtern ließen, und die Churwürde indessen doch wieder besetzt werden müßte, so hätte er beschlossen, dem Herzog von Bayern die Belehnung nun wirklich zu ertheilen, jedoch aus besondrer Freundschaft für den König von England zu gestatten, daß mit denen, die Ansprüche machten, Unterhandlungen gepflogen würden; würden diese aber ihre Absicht verfehlen, so sollte mit Zuziehung des churfürstlichen Collegiums ein schleuniger Proceß angestellt werden; indessen wollte man in die Belehnungsurkunde ausdrücklich hineinsetzen lassen, daß weder die pfalzgräflichen Kinder, noch der Bruder, der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und andre Agnaten an ihrem Rechte dabey sollten gekränkt werden; was ihnen durch Vergleich oder Rechtsspruch zufallen würde, das sollten sie nach dem Tode des Herzog Maximilians bekommen, und letzterer erklärte sich hierzu auch bereitwillig. Dies war das Ende der Berathschlagung über eine so wichtige Sache. Es kam bey derselben nicht sowol auf Gründe, als auf Absichten an. Ohne solche würde es unbegreiflich seyn, wie man Friedrichs Bruder, der doch nichts verschuldet hatte, übergehen, wie man ihn auf Unterhandlungen, oder gar auf einen Proceß verweisen konnte. Eigentlich wurde in dieser Versammlung weiter nichts gethan, als daß man den Churfürsten und einigen wenigen Fürsten die schon vorher beschlossene Uebertragung der Churpfalz an Bayern anzeigte. Zwey Tage hernach, als der Kaiser seine letzte Entschließung bekandt gemacht hatte, erfolgte auch Herzog Maximilians von Bayern wirkliche Belehnung mit der Churpfalz, der aber die churfächsischen und brandenburgschen

H. Maximilian von Bayern wird Churfürst.

am 23. Febr.

am 25. d. M.

Gesandten, so wie Pfalzneuburg, zur Bezeigung ihrer Misbilligung, nicht beywohnten. Da der Kaiser indessen recht sehr wünschte, daß die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg dieser wichtigen Handlung ihren Beyfall nicht versagen möchten, so ließ er ihnen durch einen außerordentlichen Gesandten den Antrag thun, noch vor der Abreise des Kaisers zu Regensburg sich einzufinden. Sie entschuldigten sich aber deswegen in einem nachdrücklichen Schreiben, in welchem sie sich auf die von ihrem Gesandten zu Regensburg abgelegten Stimmen bezogen [c]). Der Churfürst von Sachsen gab jedoch die Standhaftigkeit seines Widerspruchs noch in diesem Jahre auf. Er hatte dem Kaiser für die auf die Eroberung der Lausitz aufgewendeten Kosten sieben Millionen Gulden [d]) angerechnet. Weil er sich nun mit leeren Versprechungen nicht begnügte, so sah sich der Kaiser endlich genöthigt, ihm die Oberlausitz als ein Unterpfand einzuräumen. Hierauf ließ sich Johann Georg auf einer Zusammenkunft, die im folgenden Jahre zu Schleusingen gehalten wurde, bewegen, den Herzog Maximilian für einen Churfürsten zu erkennen. Der Kaiser wußte sich der Freundschaft Johann Georgs auch noch durch andre Beweise seiner Gewogenheit zu versichern. Er ertheilte ihm die Anwartschaft auf die Grafschaft Hanau und alle dazu gehörigen Reichslehne; ferner auf die Grafschaft Schwarzburg, den halben Thüringerwald, und auf alles, was die Grafen von Schwarzburg vom Reiche zu Lehn tragen, wie auch auf alle die Stücke, welche der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig damals als Reichslehne inne hatte, auf welche die Herzoge von Lüneburg nicht die Mitbelehnung hatten, oder die in der dem Churfürsten von Brandenburg von Kaiser Maximilian II. ertheilten Mitbelehnschaft nicht begriffen waren. Alle diese Hoffnungen waren jedoch theils entfernt, theils versprachen sie gar keinen Vortheil, und man konnte im Grunde auf nichts, als auf die hanauische Anwartschaft rechnen [e]). Der Kaiser hatte indessen seine Absicht erreicht. Den Churfürsten von Brandenburg behandelte er mit weniger Achtung. Das dem Markgrafen Georg abgesprochne Fürstenthum Jägerndorf wurde nicht einmal den Kindern und Verwandten desselben wieder zurückgegeben; vielmehr erhielt es der neugemachte Fürst von Lichtenstein. Der Churfürst Georg Wilhelm wollte daher die bayersche Churwürde auch durchaus nicht anerkennen, und seine Einwilligung erfolgte erst zwey Jahre hernach [f]). Die Uebertragung der pfälzischen Churwürde an das bayersche Haus war für die catholische Parey in Deutschland viel zu wichtig, als daß sie dieselbe nicht aus allen Kräften befördern und vertheidigen sollte. Der Kaiser und die Ligue hatten von dem Churfürsten von der Pfalz, dem Oberhaupte der Union, gar zu viel Unangenehmes erfahren, das sie nicht vergessen konnten. Die aufgehobene Gleichheit im Churfürstencollegium machte ihnen die größte Freude.

im Jun. 1625

Despotisches Verfahren der kaiserlichen Parey.

4. Man kann sich leicht eine Vorstellung machen, wie die protestantischen Reichsfürsten dieses eigenmächtige Verfahren des Kaisers gegen den Churfürsten

c) Ludolf, S. 134 — 143. Theatrum Europ. 725 — 734.
d) Siebzig Tonnen Goldes war für ein durch den Krieg so zerrüttetes Land Geld genug! Buchholz, III, 591.
e) Heinrichs sächs. Gesch. II, 295.
f) Buchholz, S. 592. 596.

Digitized by Google

sten von der Pfalz müssen aufgenommen haben. Noch mehr aber mußte ihr Mißvergnügen vermehrt werden, wenn sie die strenge Behandlung der reformirten Pfälzer sahen. Sie mußten sämmtlich das Land verlassen, und der schöne Erdstrich 1623
verwandelte sich dadurch in eine Einöde, und der Ueberrest der Einwohner erfuhr eine solche Hungersnoth, daß er durch Wurzelessen sich von dem Tode retten mußte. Die ganze Pfalz befand sich jetzt in den Händen der Spanier, bis auf die Stadt Frankenthal. Aber auch diese wußten sie durch List in ihre Gewalt zu bekommen. Der König Jacob von England war so gutherzig, daß er sich den Vorschlag der Generalstatthalterin Isabelle gefallen ließ, Frankenthal mit allem Geschütze, mit allem Vorrathe von Lebensmitteln und von Kriegsbedürfnissen den Spaniern zur Sequestration einzuräumen. Er machte freylich dabey die Bedingung, daß ihm die Stadt, wenn in Zeit von anderthalb Jahren kein Vergleich mit dem Pfalzgrafen Friedrich erfolgte, sollte wieder abgetreten werden. Wie sie aber die Spanier einmal im Besitze hatten, so bekümmerten sie sich weder um den König Jacob, noch um die Frau Sequestrin; sie jagten vielmehr die reformirten Prediger aus der Stadt, und bedrängten die Bürger dergestalt, daß sie mit Hinterlassung ihres Vermögens davon zogen, und nun behielten sie die Stadt bis zum westphälischen Frieden im Besitz. Die Generalstatthalterin entschuldigte sich gegen den englischen Gesandten, der die Wiedereinräumung verlangte, damit, daß sie zwar ganz bereitwillig wäre, die englische Besatzung durch die Niederlande ziehen zu lassen, daß sie aber, weil sie in Deutschland nichts zu befehlen hätte, für weiter nichts stehen könnte. Tilly verfuhr indessen zu Heidelberg und in der ganzen Pfalz auf eben die Art, mit der sich die Spanier zu Frankenthal benahmen. Man führte die catholische Religion mit gewaltsamen Mitteln ein, und selbst die Reichsstädte wurden dabey nicht geschont. So wurde z. B. zu Speyer die Kirche der Reformirten den Capucinern eingeräumt, und die Franciscaner zu Regensburg hatten es bey dem Kaiser durchgesetzt, daß ihre dasige Kirche nebst dem Kloster den Lutheranern wieder abgenommen, und ihnen übergeben wurde. Fast schien es also, als wenn man auf catholischer Seite die Meinung hegte, daß die in Religionssachen gegebenen Versprechungen nicht dürften gehalten werden. Selbst der zu Maynz mit dem Spinola geschlossene Vergleich blieb ohne alle Wirkung. Es liefen darüber bey der Fürstenversammlung zu Regensburg große Klagen ein. Ja ganz Deutschland ertönte von solchen Klagen. Bey solchen Umständen erregte der Religionseinfluß, der sich in dem marpurgschen Proceß äußerte, unter den Reichsständen viele Aufmerksamkeit. Der Landgraf Ludewig von Hessendarmstadt brachte es nemlich dahin, daß dem Landgrafen Moritz von Hessencassel, unter dem Vorwande, daß er dem letzten Willen des Landgrafen Ludewigs des Aeltern land- und reichskundig zuwider gehandelt habe, sein geerbter Landesantheil abgesprochen, und die Pflicht aufgelegt wurde, sein Erbtheil mit allen seit der Zeit der Contravention gezogenen Einkünften wieder herauszugeben. Die Churfürsten von Cölln und von Sachsen bekamen den Auftrag, die Vollziehung dieses Urtheils zu besorgen.

5. Ueber alle diese Vorfälle geriethen nun besonders die Fürsten und Stände des niedersächsischen Kreises in große Besorgniß. Sie konnten mit vieler Wahrschein- Der niedersächsische Kreis bewaffnet sich.

scheinlichkeit vermuthen, daß die Reihe, Religionsbedrückungen zu erfahren, nun auch an sie kommen würde, daß sie, wenn sie die Absichten der ligistischen Partey nicht erfüllten, die Gewalt der siegenden Waffen würden erfahren müssen. Zwar hatte der Kaiser sowol gegen Churſachsen als auch sonst das Versprechen gegeben, daß er den Religionsfrieden aufrichtig zu halten gedenke, und daß die böhmische Reformation, als eine das Reich nicht angehende Sache, hier gar nicht in Betrachtung kommen könne; alles dieses sicherte aber nicht den Besitz der geistlichen Länder, die sich die niedersächsischen Fürsten angemaßt hatten, gegen die Angriffe des geistlichen Vorbehalts. Die gedachten Fürsten hielten es daher für den besten Rath, sich in eine Verfassung zu setzen, in der sie ihrem Schicksal ruhiger entgegensehen könnten, und sie beschlossen daher, ein Heer von zehntausend Mann zusammenzubringen. Zum Oberanführer desselben bestellten sie den Herzog Christian von Braunschweig, der indessen eine ganz beträchtliche Mannschaft wieder angeworben hatte, die er auf Unkosten der Stifter Hildesheim und Halberstadt und durch Erpressungen unterhielt [g]). Er legte sich an die Weser, und verschanzte sich in Rinteln, in der Absicht, den Tilly vom Einbruch in Niedersachsen abzuhalten. Tilly, der in der Wetterau und in Hessen in den Winterquartieren gelegen hatte, bekam vom Kaiser Befehl, gegen ihn anzurücken. Ferdinand sah es indessen doch ungern, daß sich der ganze niedersächsische Kreis gegen ihn in Bewegung setzte. Er schrieb daher nicht nur an den König von Dänemark, sondern auch an die übrigen Fürsten dieses Kreises, und ermahnte sie, alle Zurüstungen einzustellen. Gegen den König erbot er sich auch, dem Grafen von Mansfeld und dem Herzog Christian Verzeihung angedeihen zu lassen. Weil diese Verzeihung aber nicht auf ihre Leute sich erstrecken sollte, so traueten sie ihr nicht. Tilly setzte also seinen Zug weiter fort, und vertheilte sein Kriegsvolk im Hochstifte Hersfeld an der Werra hin bis nach Fulda und Eschwege. Von da schrieb er an den Herzog Friedrich Ulrich zu Braunschweig: weil dessen Bruder Herzog Christian ihm vielleicht eine Veranlassung geben würde, ins braunschweigsche Land einzurücken, so möchte er ihm einige Commissarien zuordnen, damit der Durchzug in gehöriger Ordnung geschehen könnte. Herzog Christian führte indessen gegen den Herzog von Sachsenlauenburg, der sich in der Herrschaft Plesse festsetzen wollte, einen glücklichen Streich aus. Der letztere verlohr siebenhundert Mann und sein ganzes Gepäcke. Beide Hauptheere hatten damals eine solche Stellung, daß keins das andre anzugreifen wagte. Herzog Christian mußte jedoch die Unterstützung des niedersächsischen Kreises bald wieder entbehren. Auf einem Kreistag, der zu Lüneburg gehalten wurde, erschien ein kaiserlicher Gesandter, der im Namen des Kaisers das Versprechen gab, das kaiserliche Heer sollte, sobald Herzog Christian die Verzeihung annehmen, und sein Kriegsvolk abdanken würde, den niedersächsischen Kreis sogleich verlassen. Die Kreisstände traueten diesem Versprechen, und verlangten nun, sowol in des Kaisers als in ihrem Namen, vom Herzog Christian, daß er seine Mannschaft abdanken, oder den Boden des niedersächsischen Kreises verlassen möchte.

6. Chri-

g) Zu seinem Generallieutenant bestellte er den Herzog Johann Ernst von Sachsenweimar, der, mit Hülfe seines Bruders, des in der Folge so berühmten Herzogs Bernhard, viertausend Mann Fußvolk und tausend Reiter anwarb, und mit denselben schon im May auf dem Musterplatze zu Halberstadt erschien. Gesch. Thüringens, V, 325.

Digitized by Google

6. Christian entschloß sich zum letztern, und wendete sich nach Westphalen, in der Meinung, den Staaten der vereinigten Niederlande seine Dienste anzubieten. Tilly rückte ihm sogleich nach, und holte ihn am 6. Aug. bey der Stadt Loo im Münsterschen ein. Die vielen Sümpfe und engen Wege, welche die Gegend des Kampfes durchschnitten, erlaubten den Braunschweigern keine förmliche Schlachtordnung. Die Braunschweiger waren durch Tillys schnellen Anzug und die überlegenere Zahl seiner Mannschaft, die sich auf zwanzigtausend Köpfe belief, ohnedies so sehr in Schrecken und Verwirrung gebracht, daß sie sich mehr zur Flucht als zum Fliehen geneigt fühlten. Ihr Widerstand war daher nur kraftlos, und die Kaiserlichen erfochten einen leichten und vollkommnen Sieg. Viele vornehme Herren und Officiere, und unter diesen Herzog Wilhelm von Sachsenweimar und Herzog Friedrich von Sachsenaltenburg, geriethen in die Gefangenschaft h). Alles Gepäcke, aller Vorrath an lebensmitteln, und Kanonen in großer Anzahl gingen verlohren. Das Fußvolk wurde völlig zerstreut, und nur von der Reiterey rettete sich ein ansehnlicher Theil. Den Ueberrest des braunschweigschen Heeres, dreytausend Reiter, fünfhundert Dragoner, und dreyhundert Fußknechte, nahmen die Generalstaaten auf drey Monate in Dienst. Weil sich aber diese leute an die holländische Kriegszucht nicht gewöhnen, weil sie das Rauben und Stehlen nicht unterlassen konnten, so war man froh, sie noch vor dem Ende dieser Zeit zu bezahlen und abzudanken. Diejenigen, die von ihnen weiter dienen wollten, führte der Graf Hermann Otto von Styrum durch Zütphen und Oberyssel dem Grafen von Mansfeld zu, der in Ostfriesland seinen Soldaten, die er, der großen Erpressungen ungeachtet, nicht bezahlen konnte, alle Arten von Frevel und Muthwillen verstattete. Gegen diesen setzte Tilly, der nach Besiegung der Braunschweiger keinen Feind in der Nähe mehr wußte, seinen Zug mit allem Eifer fort. Mansfeld verschanzte sich aber bey Stickhausen nicht nur vortrefflich, sondern er ließ auch die Dämme der Ems hie und da durchstechen, so daß ihm Tilly nicht beykommen konnte. Zu seinem Vortheile diente es auch, daß in Emden eine Besatzung der Generalstaaten lag. Seine Mannschaft hatte er durch einige tausend Franzosen verstärkt; da es ihm aber zur Bezahlung derselben an Geld fehlte, und da der König von Frankreich mit Geld ihn nicht genug unterstützte, so glaubten sich seine leute zu allen Arten von Unordnung berechtigt, die den Bewohnern Ostfrieslands zur größten last gereichten. Die ostfriesischen Stände fingen nun an mit dem Grafen zu unterhandeln. Er verlangte aber eine gar zu große Abfindungssumme. Sie waren daher schon im Begriff, seine Entfernung durch Gewalt zu bewirken, als die Generalstaaten einen Vergleich vermittelten. Der Graf machte sich verbindlich, gegen den Empfang von dreymalhunderttausend Gülden, das land zu räumen, und sein Kriegsvolk abzudanken. Er hatte damals noch viertausend Reiter und fünfhundert Fußknechte von seinen leuten, sechshundert Reiter und eben so viel Fußvolk von den Braunschweigern, und von den Franzosen noch achthundert Mann, also in allem noch sechstausend und fünfhundert Köpfe übrig. Alle diese leute zerstreueten sich nun in vieler Herren Dienste. Von dem weit über dreyßigtausend Mann starken Heere des Grafen von Mansfeld und des Herzogs Christians war also keine Compagnie und keine Schwadron mehr beysammen!

Christians und Mansfelds Heer wird gänzlich zerstreut.

7. Die

h) Man vergl. Gesch. Thüringens am a. O. S. 325.

K. Friedrich muß alle Verbindungen aufgeben.

7. Die zu demselben gehörenden Kriegsleute hatten die Freyheit der evangelischen Religion in der That wenig retten helfen. Sie verwüsteten und entvölkerten hingegen die deutschen Provinzen eben so unbarmherzig, als die Spanier und die ligisten. Ein großer Theil des mannigfaltigen Unglücks, das Deutschlands Bewohner im dreyßigjährigen Kriege erfuhren, rührte überhaupt von der schlechten Kriegszucht der damaligen Soldaten her, und diese schlechte Kriegszucht war eine Folge von der vernachlässigten Bezahlung und Verpflegung derselben. Der obengedachte Herzog Friedrich von Altenburg hatte, ehe er unter Herzog Christians Fahnen focht, den Auftrag übernommen, für die spanischen Niederlande zwölf Fahnen Fußvolk und tausend Reiter anzuwerben. Die Leute waren nun beysammen; aber der Herzog Friedrich hatte kein Geld, und die Generalstatthalterin schickte ihm auch keins. Nun überließen sich diese Leute allen Ausschweifungen und Erpressungen. Thüringen, und besonders das erfurthische Gebiet, war der unglückliche Schauplatz ihrer muthwilligen Handlungen. Wie zuletzt das Geld immer nicht ankommen wollte, so liefen sie gar wieder auseinander, und riefen dem Herzog nach: Fritz mit der leeren Tasche! Fritz mit der leeren Tasche! Die Bauern, die sich an ihnen zu rächen wünschten, schlugen nun manchen todt, der ihnen einzeln aufstieß. Schlesien wurde um eben diese Zeit von den räuberischen Cosaken geplündert und verwüstet. Mit cosakischer Grausamkeit verfuhren die Spanier im Clevischen und im übrigen Westphälischen, wo sie Lippstadt eroberten, und Sparenberg, Ravensberg und andre kleine Oerter besetzten. Der Bischof zu Speyer, der nunmehr Udenheim, ohne pfälzischen Widerspruch befürchten zu dürfen, besser befestigen konnte, nennte es zu Ehren des Schutzpatrons, des Apostels Philipps, Philippsburg. Er bemächtigte sich überdies einiger pfälzischen Oerter. Die Spanier nahmen sie ihm jedoch wieder ab, und gaben ihm die Weisung, sich mit dem Seinigen zu begnügen i). Einer solchen freyen Willkühr der Spanier mußte der unglückliche Friedrich, der sich noch immer im Haag aufhielt, sein schönes Erbland überlassen sehen! Sein Schwiegervater Jacob suchte ihn zu retten, aber er benahm sich dabey mit weniger Staatsklugheit. Er glaubte schon genug zu thun, als er mit den spanischen und brüsselschen Gesandten einen Vergleich schloß, vermöge dessen funfzehn Monate hindurch in Deutschland Stillstand seyn, und kein Theil den andern angreifen sollte. Die letztre Bedingung konnte man sich von Seiten Spaniens und des Kaisers um so leichter gefallen lassen, da die ganze Pfalz bereits in Besitz genommen war. Der getäuschte Friedrich mußte, auf Zureden seines Schwiegervaters, aller Verbindung mit dem Herzog Christian und dem Grafen von Mansfeld entsagen, und man schmeichelte ihm dagegen mit der schönen Aussicht, daß die Vermählung des Prinzen von Wallis mit der spanischen Infantin Marie ihm wieder zum Besitze aller seiner Länder und Würden verhelfen würde. Bald hatte er jedoch Gelegenheit genug, es lebhaft zu fühlen, daß er abermals hintergangen war.

8. Die Union war nunmehr schon seit einiger Zeit getrennt, Christians und Mansfelds Heere waren verschwunden; die ganze Pfalz befand sich in den Händen der Spanier, welche der unschuldigen Mutter Friedrichs nicht einmal ihr Wit-

i) Ludolf — S. 150.

Digitized by Google

Witthum übrig ließen, und die Vollziehung des in der marpurgschen Erbschaftssache gesprochenen Urtheils hatte ihren Fortgang, ungeachtet die Söhne des Landgrafen Moritz zu Cassel die stärksten Einwendungen machten. Die catholische Ligue setzte ihren gerüsteten Zustand dabey immer fort. Jetzt hatte also Ferdinand und seine jesuitischen Rathgeber den Zeitpunct erlebt, wo sie ihre Reformationsentwürfe nicht nur in den kaiserlichen Erblanden, sondern auch im übrigen Deutschland auszuführen sicher wagen durften. Zu Düsseldorf wurde nun den Reformirten ihre Kirche genommen, und in den niedersächsischen Kreis ergingen verschiedene Mandate, daß man Stifter und Klöster visitiren, die Neuerungen in der Religion abschaffen, und die catholischen Kirchengebräuche wieder einführen sollte. Hierdurch wurde die Reformation, durch welche die von den Protestanten in Besitz genommenen Stifter und Klöster ihnen wieder aus den Händen gespielt werden sollten, deutlich genug angekündigt. Auch der Churfürst von Cölln schickte in das seiner Aufsicht unterworfene Hochstift Münster eine Verordnung, die alle Protestanten, welche in den Schooß der catholischen Kirche nicht zurückkehren wollten, aus dem Lande verbannte. Nebenher dauerten die Gewaltthätigkeiten der kaiserlichen und ligistischen Kriegsmacht immer fort. Tilly, der bisher in Hessen gelegen hatte, rückte auf kaiserlichen Befehl, der Unruhen im Valtelin wegen, ins Elsaß, um die Franzosen zu verhindern, so viele Mannschaft nach Graubündten zu schicken. Auf diesem Zuge vollzog er das gegen Badendurlach gesprochne Urtheil. Der Markgraf Georg Friedrich verlohr durch einen Ausspruch des Reichshofraths den obern Theil der Markgrafschaft Baden, und sollte alle Einkünfte derselben, die er bisher bezogen hatte, wieder ersetzen. Er begab sich hierauf nach Hachberg, wo er zwey Jahre hindurch als ein Privatmann lebte. Jetzt rückte aber Tilly in sein 1624
Land ein, und bemächtigte sich nicht nur der Stadt Pforzheim, sondern des ganzen durlachschen Antheils. Georg Friedrich ging nunmehr nach Genf [k]).

Der niedersächsische Kreis rüstet sich von neuem und stärker.

9. Tilly wendete sich aus den Rheingegenden bald wieder nach Niedersachsen. Die Besorgniß der Fürsten und Stände dieses Kreises, wo sich die meisten eingezogenen Stifter befanden, stieg immer höher. Der König von Dänemark fühlte das traurige Schicksal seines Schwagers immer lebhafter [l]). Man veranstaltete deswegen abermals einen Kreistag nach Lüneburg, und die Versammlung hielt es bey den damaligen Umständen für das beste, die stehende Mannschaft, die man bisher unterhalten hatte, in ein vollständiges Heer zu verwandeln, und den König von Dänemark zum Kreisobersten und General-Feldmarschall zu erwählen [m]). Eine ansehnliche Deputation trug ihm diese Würde zu Segeberg, dem 1625 im May

da-

k) Theatrum Europ. 737 — 754. Ludolf, S. 199. Hamberger, S. 213.

l) Er hatte jedoch auch noch andre Ursachen, welche ihm die damalige Lage Niedersachsens wichtig machten. Erstlich war er in Gefahr, die Stifter, die er sich zuzueignen wünschte, durch die kaiserliche Reformation zu verdienen; sodenn wünschte er nicht, daß ihm sein Nebenbuhler König Gustav Adolph von Schweden die Oberfeldherrenstelle des niedersächsischen Kreises entreißen möchte. Herchenhahn, S. 156. Schiller, S. 229.

m) Die Herzoge zu Lüneburg, Christian und Georg, wollten an diesem Kriege keinen Antheil nehmen. Bougeants Historie des dreyßig. Kriegs, übersetzt von Rambach, Th. I, S. 133. Gesch. des 30jähr. Krieges, S. 36.

damaligen Orte seines Aufenthalts, an. Er nahm sie nicht nur an, sondern rechtfertigte sie auch in einem Schreiben, das er deswegen an den Kaiser schickte, dadurch, daß Tilly verschiedene Oerter des Kreises mit Besatzungen belegt habe, welche große Gewaltthätigkeiten und Feindseligkeiten verübten, und beständige Drohungen äußerten. Der Kaiser antwortete, und der König widerlegte ihn, ohne daß ein Theil den andern beruhigte. Der König betrieb daher seine Werbungen mit großem Eifer, und er hatte großen Zulauf an Kriegsvolk, besonders in den Seestädten. Der muthige Herzog Johann Ernst von Weimar bot ihm seine Dienste an, und er ernennte ihn sogleich zu seinem General der Reiterey, und bald hernach zum Feldmarschall [n]). Auf einer zu Lauenburg gehaltenen Zusammenkunft wurde zwischen ihm und den Administratoren der Erzstifter Magdeburg und Bremen, so wie den übrigen Fürsten des niedersächsischen Kreises, eine nähere Verbindung geschlossen. Jetzt half es nichts, daß Tilly sowol den König als die übrigen Kreisstände, durch Ermahnungen und Versicherungen, bereden wollte, ihre furchtbare Kriegsverfassung wieder aufzugeben; denn da er mit seinem Kriegsvolke immer im Kreise liegen blieb, da er auf die Vorstellungen der zu Braunschweig versammleten Stände, die sogleich nach seinem Abzuge ihr Kriegsvolk gleichfalls abzudanken versprachen, nicht achtete, so war, nachdem man vier Monate mit Briefwechsel und Unterhandlungen zugebracht hatte, der Ausbruch des Krieges unvermeidlich [o]).

Der K. von Dänemark zieht zu Felde.

10. Der König von Dänemark rüstete sich zu demselben mit aller Sorgfalt. England, Frankreich und die vereinigten Niederlande versprachen ihm Hülfsvolk und Geld. Man warb für ihn in Frankreich und in England [p]). Er fing seinen Feldzug damit an, daß er sich zuerst bey Bremen, und hernach bey Hameln lagerte. Herzog Christian und der Graf von Mansfeld rückten durch Westphalen mit englischem und französischem Kriegsvolk an. Eine schlimme Ahndung für den König schien der Unglücksfall, der ihm zu Hameln begegnete. Er ritte zur Nachtzeit auf einer Brustwehr herum, ohne zu wissen, daß sie einige Schritte lang abgenommen, und nicht geschlossen war. Hierüber stürzte er mit seinem Pferde auf zwanzig Fuß tief in den Graben [q]). Eine ziemlich starke Wunde, die er am Kopfe empfing, hatte ihn so betäubt, daß er für todt aufgehoben wurde. Er befand sich jedoch bald wieder besser, und wurde glücklich geheilt. Seinen Leuten verursachte dieser traurige Zufall eine große Bestürzung. Die königlichen Minister erboten sich gegen Tillyn zu Friedensunterhandlungen; der stolze General schlug sie aber aus. Christian fing nun an, die Städte Hameln, Minden, Petershagen und noch andre mehr zu räumen. Dies zeigte doch gewiß eine große Bereitwilligkeit zum Frieden. Tilly ließ sich aber doch nicht zur Nachahmung derselben bewegen. Er besetzte vielmehr die Oerter, die Christian verlassen hatte, verstattete

n) Gesch. Thüringens, S. 327.

o) Ludolf, S. 250. fgg.

p) Daß er in kurzem ein Heer von sechzigtausend Mann auf den Beinen gehabt haben soll (wie Herchenhahn S. 158. und Schiller S. 230. berichten), das läßt sich schwerlich wahrscheinlich machen. Gesch. des 30jähr. Krieges, S. 37.

q) Andern Nachrichten zufolge wurde sein Pferd von einem Schusse scheu gemacht. Theatrum Europ. 856.

Digitized by Google

tete seinen Soldaten allen möglichen Muthwillen, und folgte sodenn dem König nach, der sich vier Meilen von Bremen verschanzt hatte, und die von Tilly ihm angebotene Schlacht mit kluger Vorsichtigkeit vermied, weil er den Anzug des Herzog Christians und des Grafen von Mansfeld noch erst abwarten wollte. Tilly zog hierauf wieder zurück, und von Nienburg, das er vergeblich, und mit ziemlichem Verlust, belagerte. Beide Theile wurden indessen ansehnlich verstärkt; der König durch den Herzog Christian und den Grafen von Mansfeld [r]), und Tilly durch den Grafen Albrecht von Waldstein [s]).

Waldstein wirbt für den Kaiser ein Heer.

11. Waldstein hatte, seit dem Ende des Kriegs mit Bethlen Gabor, in Mähren in unthätiger Ruhe gelebt. Eine solche Ruhe fiel aber seinem raschen Geiste unerträglich. Er reisete nach Wien auf und ab, um durch neue Freundschaften seinen Wirkungskreis zu vergrößern, um durch ihre Bemühungen ein besonderes Commando bey der ligistischen Armee zu erhalten. Dies mußte ihm um so eher gelingen, da er aus Ferdinands leerer Kriegscasse so wenig Unterstützung verlangte. Da er sich schon vorher der Geldhülfe seiner Freunde und Vertrauten versichert hatte, so konnte er sich jetzt gegen den Kaiser erbieten, ein Heer von vierzigtausend Mann auf seine Kosten anzuwerben. Der Kaiser getraute sich nicht, die Hälfte davon aufzubringen; Waldsteins Anschlag schien ihm daher ein leeres Hirngespinnst, und wurde von ihm als die Frucht eines unbegränzten Stolzes und Uebermuthes verworfen. Bald machten ihm jedoch die starken Zurüstungen des Königs von Dänemark und der niedersächsischen Kreisstände die Nothwendigkeit, ein neues Heer aufzubringen, recht fühlbar. Hierüber wurde zu Wien manche Berathschlagung gehalten. Es fehlte durchaus an Geld, um Soldaten zu werben. Die Provinzen hatten viele Drangsale erlitten. Neue Auflagen hätten sie noch mehr erbittern, hätten sie zu wiederholten Empörungen reizen können. Kein Rath wußte dem Mangel abzuhelfen. Die Niedersachsen hatten große Hoffnung, ihre Rettung des Kaisers leerer Kriegscasse zu verdanken. In dieser Noth forderte Ferdinand den vorher abgewiesenen Waldstein auf, seinen Plan, der ihm ehemals ein Hirngespinnst schien, zur Wirklichkeit zu bringen. Mit seinen Vorschüssen wollte Waldstein die Auslagen der Werbung bestreiten, und Brandschatzungen, aus der Feinde länder eingetrieben, sollten, wie es damals gewöhnlich war, das geworbene Heer erhalten. Der Kaiser brauchte wenig, oder fast gar nichts dazu herzugeben. Einen solchen General hatte Oestreich noch nie gehabt. Alle übrigen hatten, selbst wenn sie ein kleines Heer errichten sollten, große Geldsummen vom Hofe verlangt. Waldstein hingegen nahm es über sich, kein kleines, sondern ein für jene Zeiten mächtiges Heer ins Feld zu stellen, und dennoch kein Geld vom kaiserlichen Hofe zu begehren. Die kaiserlichen Minister konnten den Projectmacher nicht begreifen; sie hielten sein Anerbieten noch immer für eitle Prahlerey, und sie erstaunten, als der General statt vierzig funfzigtausend Köpfe versprach.

r) Dieser wurde zum General eines Heeres ernennt, welches man in England für den Churfürsten Friedrich angeworben hatte. Theatrum Europ. 817. 835. Er und Herzog Christian führten dem König von Dänemark zwölftausend Mann Fußvolk und zweytausend Reiter zu. ibid. 851.

s) Ludolf, am a. O. Theatrum Europ. 848.

sprach. Waldstein beruhigte sie jedoch über die Kosten der Werbung sehr bald. Zu einer kleinen Zahl wollte er sich nicht verstehen. Contributionen (sagte er) sollen meine Armee erhalten; mit funfzigtausend Gehülfen, aber nicht mit zwanzigtausend, kann ich in allen Ländern, wo ich hinkomme, brandschatzen. Der kaiserliche Hof nahm seinen Vorschlag an. Ferdinand, der nun auf Siege rechnen durfte, konnte Waldsteinen immer die Brandschatzungen überlassen, und hatte darüber keine Rechnung von ihm zu fordern. Alle Gelder, die der General aus den deutschen Ländern erpreßte, flossen in seine eigne Casse. Er bezahlte mit denselben die Soldaten, und der Ueberschuß war sein Eigenthum. Auf diese Art konnte Waldstein zu so großem Reichthum gelangen. Ferdinand forderte jetzt von ihm, sogleich zwanzigtausend Mann zu werben. Zu Musterörtern und Sammelplätzen wurden ihm drey böhmische Kreise angewiesen. Aus dem Brigadier ward durch einen gewaltigen Sprung ein General en Chef, den der Kaiser, seiner großen Dienste wegen, und um ihm ein größeres Ansehn zu verleihen, zum Herzog von Friedland [t]) und Reichsfürsten erklärte. Den geöffneten Werbeplätzen strömten die Menschen in Menge zu. Die Soldaten dienten gern unter Waldsteinen, weil sie keine Noth unter ihm befürchteten, und die verlangte Zahl war sehr bald beysammen. Hierzu kamen aus Polen noch einige tausend Cosaken an. Aus eigner Macht ernennte Waldstein die Officiere zu Roß und zu Fuß, und keine Empfehlung konnte auf eine Rücksicht rechnen, die sie nicht verdiente. Nur Muth und Tapferkeit verschafften einem eine Officiersstelle. Waldsteins Befehlshaber waren daher alle gut gewählt.

Waldstein zieht nach Niedersachsen.

12. Die Anzahl der Recruten, die sich im Frühjahre in den angewiesenen böhmischen Kreisen versammlete, ward für den kleinen Bezirk bald zu groß. Der enge Raum ließ das Ausbrechen gefährlicher Krankheiten besorgen, und dennoch wollte der Kaiser die übrigen Kreise mit der Einquartierung nicht beschweren. Desto weniger scheuete er sich, sich den deutschen Ständen aufzubürden. Ganz unvermuthet machte er dem fränkischen und schwäbischen Kreis den Anzug seines Kriegsvolkes bekandt. Er forderte die Unterhaltung desselben freylich nur auf vierzehn Tage; aber Waldstein verlängerte diesen Termin, ohne sich mit der bloßen Kost zu begnügen. Die Böhmen, die Mähren, die Cosaken, und die Croaten, die Waldstein bey Eger zusammenzog, machten auf dreyundzwanzigtausend Köpfe aus. Sie mußten in Franken und bis nach Niedersachsen strenge Mannszucht beobachten. Handelte ein Soldat darwider, so folgte unmittelbar der Tod. Dennoch wurde sowol Franken und Schwaben, als auch der churrheinische Kreis, durch Waldsteins Durchzug so sehr gedrückt, daß der Kaiser seinem General Schonung anempfehlen mußte. Nachdem nun die Kaiserlichen in Franken sich hinlänglich gestärkt hatten, rückte Waldstein durch Hessen nach Niedersachsen [u]). Weil der Winter bereits heranrückte, und jeder Theil sich nach den Winterquartieren sehnte, fielen in diesem Feldzuge keine entscheidende Begebenheiten mehr vor; indessen ereigneten sich doch noch einige nicht ganz unwichtige Gefechte. Der Oberste Oberntraut und der Herzog Friedrich von Altenburg griffen einen aus drey Regimentern Reiter und drey-

im Jun.

im Oct.

t) Eine Stadt im Fürstenthum Schweidnitz, die Waldsteinen gehörte.

u) Theatrum Europ. 852. Herchenhahn, S. 159 — 166.

dreytausend Mann Fußvolk bestehenden Haufen von Kaiserlichen an, die sich in einem Dorfe nicht weit von Göttingen verschanzt hatten, und die sich, wenn ihnen Tilly nicht noch zu rechter Zeit zu Hülfe geeilet wäre, in einer schlimmen Lage würden befunden haben. So fiel jedoch das Gefecht zum Nachtheil der Angreifenden aus; sie wurden geschlagen, Oberntraut und Herzog Friedrich büßten ihr Leben ein, Herzog Bernhard von Weimar überrumpelte jedoch an eben dem Tage einen Haufen feindliches Kriegsvolk v). Die Nachbarn des neuen Kriegsschauplatzes, die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, suchten auf dem damaligen Kreistag zu Braunschweig die kriegführenden Parteyen zu vergleichen. Tilly und Waldstein schickten auch Abgeordnete dahin. Die Kreisstände erboten sich, die Waffen niederzulegen, sobald Tilly und Waldstein Niedersachsen wieder verlassen, die eingenommenen Oerter räumen, allen zugefügten Schaden ersetzen, und gegen künftige Anfälle durch hinlängliche Bürgschaft sichern würden. Diese Bedingungen waren freylich zu wichtig, als daß man sich die Erfüllung derselben so leicht versprechen konnte; auch fanden es die Abgeordneten der kaiserlichen Feldherren überhaupt sehr gewagt, dem Kaiser auf diese Art Gesetze vorzuschreiben. Dies waren jedoch die Bedingungen noch nicht alle, welche die niedersächsischen Kreisstände mit der Niederlegung ihrer Waffen verknüpften; ja sie verlangten noch Puncte, welche jene an Wichtigkeit weit übertrafen. Sie wollten wegen ihrer ordentlichen Gerichtbarkeit in geistlichen und weltlichen Sachen, sowol in Erz- und Hochstiftern, als in ihren Erblanden, gesichert seyn; sie drangen auf die Wahl- und Postulationsfreyheit der Capitel; sie begehrten, daß die unbedingten Strafverordnungen in Religionssachen aufhören, daß keine fremden Aebte die Klöster visitiren, daß die Fürsten und Stände, auch in Ansehung der von ihnen in Besitz genommnen Stifter und geistlichen Güter, den kaiserlichen Schutz genießen sollten. Eben dies waren jedoch die Bedingungen, welche der Kaiser, in Rücksicht auf den einmal entworfenen Plan, unmöglich eingehen konnte. Die Abgeordneten der kaiserlichen Generale ließen sich auch gar nicht auf dieselben ein, ungeachtet der Schriftenwechsel bis in den März des folgenden Jahres fortdauerte. Wie wenig sie sich aber auf diesen Punct einlassen konnten, oder wollten, sah man aus der offenbaren Absicht der Generale, sich der Erz- und Hochstifter, welche sich die Evangelischen (wie sie sagten) dem geistlichen Vorbehalt zuwider angemaßt hatten, zu bemächtigen w).

13. Auf diese Art war dem Fortgang des Vergleichs der Weg völlig versperrt. Die Gesandten der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, die ihn befördern sollten, thaten aber auch im Grunde weiter nichts, als daß sie die Schriften der beiden Parteyen gegeneinander verwechselten. Da nun also alle Hoffnung zum Frieden verschwunden war, so machten die niedersächsischen Kreisstände ernstliche Anstalten, ihre Kriegsverfassung in einen furchtbaren Zustand zu versetzen. Zugleich forderten sie alle evangelischen Officiere und Soldaten von der ligistischen Armee ab. Sie drückten sich in ihrer Abfordrungsschrift über die Verletzung der deutschen Freyheit, und über das Verfahren der tillyschen und friedländischen

Vergebliche Bemühungen, den Frieden zu erhalten. 1626

v) Ludolf, S. 253. Theatrum Europ. 852. seqq. Gesch. Thüringens, V, 328.

w) Theatrum Europ. 901. seqq. Ludolf, S. 253 — 255.

dischen Heere mit besondrer Heftigkeit aus; diese hätten (wie sie sagten) in ihrem Kreise durch Verwüsten und Abbrennen so grausam gewüthet, daß man von den Erb- und Erzfeinden des christlichen Namens keine unmenschlichere Behandlung befürchten könnte. Tilly mäßigte sich in der Antwort, die er in einem Patente auf diese Anzüglichkeiten ertheilte, so sehr, daß er weiter nichts that, als die Behauptungen der Kreisstände harte, das kaiserliche Ansehn beleidigende Beschuldigungen zu nennen, die der Kaiser nicht ungeahndet lassen würde. Ferdinand erließ um diese Zeit Abmahnungsschreiben an die Kreisstände, die ganz vergeblich waren. Der König von Dänemark theilte vielmehr neue Werbepatente aus, und rüstete sich mit allem Eifer zur Fortsetzung des Kriegs. Er überschickte den drey geistlichen Churfürsten, und dem neuen Churfürsten von Bayern ein Manifest, worin er die gerechten Ursachen seiner feindlichen Unternehmungen, nemlich die Erhaltung der deutschen Freyheit in geistlichen und weltlichen Sachen, und die Vertheidigung des niedersächsischen Kreises, umständlich darstellte, und sich zugleich wegen der Beschuldigung, als wenn er unschuldige Reichsfürsten und Reichsstände unterdrücken wollte, freyzusprechen suchte. Den Anfang seiner kriegerischen Unternehmungen machte er mit der Besetzung des Hochstiftes Hildesheim. Herzog Bernhard von Weimar rückte auf seinen Befehl ins Hochstift Osnabrück [r]) ein, und bemächtigte sich des festen Ortes Weidenbrück; die Mannschaft, die er hineinlegte, wurde aber durch den Grafen von Anholt wieder herausgetrieben, und der neue Bischof, ein Graf von Wartenberg, nahm von dem bischöflichen Stuhle Besitz. Das Hochstift Münster mußte die Einlagerung von dem Herzog Johann Ernst durch achtzigtausend Thaler abkaufen. Herzog Christian konnte seine Thätigkeit durch weiter nichts beweisen, als daß er fünfhundert Croaten niederhauen ließ, daß er Nordheim, Göttingen und Minden wohl besetzte; denn er starb kurz darauf zu Wolfenbüttel, und es fehlte nicht an Gerüchten, welche sein unvermuthetes Lebensende heimlichen Veranstaltungen Tillys zuschrieben. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß er einer der erklärtesten Feinde der Catholischen war. Er starb sehr jung, und ohne Gelegenheit gehabt zu haben, sich auf eine wahrhaft rühmliche Art zu zeigen. Wenigstens hat er sich mehr durch seine Niederlagen, als durch seine Siege bekandt gemacht. An unerschrocknem Muthe fehlte es ihm nicht, und Jahre und Erfahrung hätten einen großen Helden aus ihm bilden können [s]).

Die Kaiserlichen verfahren sehr gewaltsam.

14. Man bemühete sich auf kaiserlicher Seite, das Ansehn zu haben, als wenn man die neutralen Stände mit aller Schonung behandeln würde. Diese Schonung bedeutete jedoch so wenig, daß vielmehr die Kaiserlichen bey allen Evangelischen, die ihnen aufstießen, sich einlagerten, und ganz nach ihrem Gutdünken lebten. Die Dänen glaubten sich dadurch berechtigt, an den Catholischen das Vergeltungsrecht auszuüben. So war der Religionshaß eine mächtige Ursache von Ungerechtigkeiten und Drangsalen, die durch den bösen Namen des Vergeltungsrechtes entschuldigt wurden. Der kaiserliche General Merode wendete sich mit seiner Mannschaft erst nach Hersfeld, wo er eine starke Brandschatzung erpreßte,

r) Andern Nachrichten zufolge, war es der Herzog von Weimar, der Osnabrück überraschte. Müllers sächs. Annalen, S. 327.

s) Ludolf, S. 312. Theatrum Europ. 922. seqq. Michaelis, I, 111. Bougeant, S. 144.

preßte, und zog von da in das Stift Fulda, in die Grafschaft Wertheim, und endlich nach Thüringen, wo er sich ohne weitere Anfrage in die gleichischen und weimarschen Dörfer einlegte. Der Stadt Erfurth trotzte man funfzigtausend Thaler ab, und die Winterquartiere wurden in den schwarzburgschen Dörfern bezogen. Ein ungleich härteres Schicksal betraf die niedersächsische Stadt Münden, die Tilly mit Sturm eroberte. Soldaten und Bürger wurden so ohne Barmherzigkeit niedergehauen, daß von zweytausend und fünfhundert Mann kaum zwanzig davonkamen, daß man am folgenden Tage dreyhundert Mann mit Wagen anstellen mußte, um die Todten theils einzuscharren, theils in die Weser zu stürzen. Tilly ging hierauf vor Cassel, in der Meinung, den Landgrafen Moritz zu bereden, daß er Mannschaft in seine Residenz einnehmen möchte; Moritz schlug es aber standhaft aus. Indessen mußte er jedoch eine schriftliche Versicherung von sich geben, daß er in der Ehrerbietung und dem Gehorsam gegen den Kaiser und das Reich beharren, daß er seine Festungen Cassel, Ziegenhayn und Rheinfels keinen fremden Händen anvertrauen, daß er den Feinden keine Unterstützung und Hülfe, auch keinen Durch- und Rückzug gestatten, daß er endlich aller dem Kaiser und Reich nachtheiligen Verbindung mit Ausländern sich enthalten sollte. Göttingen eroberte Tilly nicht so geschwinde als Münden; es kostete ihm vielmehr eine Belagerung von sechs Wochen, und der Befehlshaber in demselben ergab sich nicht eher, als bis der König, der ihn nicht zu entsetzen wagte, ihm die Erlaubniß dazu gab. Die Dänen hatten indessen das Schloß Calenberg belagert; allein der Generalfeldzeugmeister Graf von Fürstenberg, den Tilly dahin schickte, nöthigte sie mit großem Verluste wieder abzuziehen i).

Waldsteins Unternehmungen in Niedersachsen.

15. So wie Tilly von Westen her in Niedersachsen eindrang, so durchzog es der Herzog von Friedland von Süden her. Seine Hauptabsicht war vorzüglich auf das Hochstift Halberstadt gerichtet. Er schickte von Alefeld aus den Grafen Heinrich von Schlick mit zehntausend Mann ab, um das halberstädtische Gebiet in Besitz zu nehmen. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar stellte sich 1625
ihm mit achttausend Kriegern entgegen. Es fielen zwischen beiden Parteyen ver- am 5. Nov.
schiedene Gefechte vor, und Waldstein büßte in dem größten derselben achthundert Mann und zwanzig Fahnen ein. Endlich gelang es dem Grafen von Schlick aber dennoch, ins Halberstädtsche einzudringen. Halberstadt und Aschersleben mußten sich sogleich ergeben. Jetzt kam die Reihe an das Erzstift Magdeburg. Alle Städte desselben wurden eingenommen; Halle mußte, so wie Querfurth, seinen Entschluß, sich zu vertheidigen, bald wieder aufgeben. Nach Magdeburg schickte Waldstein den Obersten Altringer, und dieser brachte es so weit, daß die Stadt dem Kaiser alle Ergebenheit und dem Herzog von Friedland alle Freundschaft versprach. letzterer verlieh ihr zur Belohnung ihrer Bereitwilligkeit zwey Jahre nachher das Befestigungsrecht. Dies war es, was Waldstein im ersten Feldzuge unternahm. Er bezog zu Halberstadt die Winterquartiere, und die eingenommenen Städte mußten große Geldsummen bezahlen. Hätte sich Waldstein im folgenden Feldzuge 1626
mit Tillyn vereinigt, so würde sich der König von Dänemark in einer sehr schlimmen Lage befunden haben; allein Tilly und Waldstein hegten zuviele Eifersucht gegen

i) Ludolf, S. 312. Theatrum Europ. 915.

gen einander, als daß sie gemeinschaftlich handeln konnten. Waldstein konnte es nicht vergessen, daß ihn der Herzog von Bayern auf sein erstes Ansuchen bey dem ligistischen Heere nicht angestellt hatte, Sowol aus Rachsucht, als aus Stolz, hintertrieb und vereitelte er daher Tillys Plane. Als kaiserlicher Generalissimus glaubte er von Tillyn Gehorsam verlangen zu können; allein Tilly verstand sich zu keiner Subordination. Die Folgen dieses Misverhältnisses zeigten sich sehr bald. Tilly ersuchte Waldsteinen um eine Verstärkung von achttausend Mann, um eine Unternehmung an der Weser desto glücklicher ausführen zu können; Waldstein schlug sie ihm ab. Dem Kaiser war die allzugeringe Uebereinstimmung seiner beiden Feldherren sehr unangenehm; er wagte aber doch weiter nichts, als dem Herzog von Friedland Mäßigung und Vorsichtigkeit anzuempfehlen. Bey Goslar vereinigten sich die beiden Heere auf eine kurze Zeit; die beyden Generale brachten drey Stunden in einer Unterredung zu, und Waldstein — trennte sich wieder von Tillyn.

Er schlägt Mansfelden auf der dessauer Brücke.

16. Schon seit einiger Zeit hatte sich das Gerüchte verbreitet, der König von Dänemark wollte einen Theil seines Heeres nach Schlesien schicken. Die bey Dessau über die Elbe geschlagene Brücke konnte die Ausführung dieses Vorhabens erleichtern. Waldstein dehnte deswegen seine Quartiere bis nach Obersachsen aus. Er legte einige Mannschaft in die Stadt Zerbst, und der Oberste Altringer mußte die Brücke bey Dessau besetzen. Mansfeld, der von der Wichtigkeit des Ueberganges über dieselbe eben so gut wie Waldstein überzeugt war, rückte aus Meklenburg herbey, bemächtigte sich der Stadt Zerbst, und griff den auf der Brücke verschanzten Altringer an, wurde aber zurückgeschlagen. Mansfeld that hierauf, in Verbindung mit der Mannschaft des Administrators von Magdeburg, des Markgrafen Christian Wilhelms, einen zweyten Angriff, der aber gleichfalls unglücklich ausfiel. Nun wurde Altringer auf seiner verschanzten Brücke förmlich von Mansfelden belagert. Waldstein beschloß diese schöne Gelegenheit zu einem Treffen nicht unbenutzt zu lassen. Er schickte den Grafen Heinrich von Schlick mit einer Anzahl Reiterey voraus, und folgte ihm mit einundzwanzigtausend Mann nach. Mansfeld hatte zwanzigtausend Mann. Eine Hölzung verbarg ihm Waldsteins Anzug. Nun hatte er zwar die freye Aussicht auf die Brücke; aber Altringer entzog ihm dieselbe durch aufgespannte Zelte. So führte Waldstein, ohne daß es Mansfeld merkte, sein Kriegsvolk in Altringers Schanzen. Als nun Mansfeld am folgenden Morgen seine Leute von neuem gegen dieselben anführte, so sah er zu seinem Erstaunen das ganze kaiserliche Heer in Bereitschaft ihn anzugreifen. Er zog sich, nachdem er ein großes Feuer der feindlichen Artillerie ausgehalten und seinen Kräften gemäß beantwortet hatte, sogleich zurück. Dabey stellte er seine Reiterey der kaiserlichen entgegen, um hinter derselben seine Artillerie in Sicherheit zu bringen, und mit dem Fußvolke abzuziehen; Waldstein verstattete ihm aber hierzu nicht genug Zeit. Mansfelds Reiterey wurde zurückgetrieben, und Waldstein drang hierauf auch unter Mansfelds Fußvolk ein. Mit dem lebhaftesten Eifer suchte Mansfeld seine getrennten Reihen wieder herzustellen; er focht mit Tapferkeit und Muth; allein Waldsteins Reiterey unterstützte sein Fußvolk so gut, daß Mansfelds Fußvolk ins größte Gedränge gerieth, und gänzlich geschlagen wurde.

1626 im Jan.

am 1. April

am 11ten

am 25sten

wurde. Dreytausend Mann von demselben wurden getödtet, Waldstein verlohr jedoch gleichfalls tausend Mann. Letzterer machte eine große Anzahl Gefangne, und seine Beute an Kanonen, an Fahnen und an Kriegsbedürfnissen war überaus ansehnlich. Die Gefangenen mußten in kaiserliche Dienste treten.

17. Ein solches Unglück hatte Mansfeld noch nie erlebt. Er verlohr durch das Treffen nicht nur viele Leute an Todten und Gefangnen; er hatte auch das Misvergnügen zu sehen, daß ein großer Theil seines aus der Schlacht entronnenen Kriegsvolks die Fahnen verließ, und daß ihm kaum fünftausend Köpfe übrig blieben. Mit diesen zog er sich in die Mark Brandenburg. Hier war er nun eifrig darauf bedacht, seine Leute wieder zu verstärken, und sein Eifer gelang ihm. Der Herzog Johann Ernst von Weimar stieß mit fünftausend Mann von dem dänischen Heere zu ihm; der König von England schickte ihm dreytausend Schotten; es war einige meklenburgsche Mannschaft angerückt, und es liefen ihm viele Vertriebene aus den kaiserlichen Erbländern zu. In kurzer Zeit sah er sich wieder an der Spitze von sechzehn, und bald hernach von zwanzigtausend Mann. Aus Frankreich erhielt er eine große Geldsumme, und nun feuerte er durch die Auszahlung eines zweymonatlichen Soldes den erkalteten Muth seiner Krieger von neuem wieder an. Bethlen Gabor hatte dem König von Dänemark einen Einfall in Schlesien versprochen. Hier sollte nun Mansfeld in der Mitte des Juls mit ihm zusammentreffen. Mansfeld rückte also jetzt über Frankfurt an der Oder nach Schlesien fort. Waldstein hatte ihn in der Mark Brandenburg in Ruhe gelassen; auf diese Art hatte er durch seinen Sieg im Grunde nichts gewonnen. Indessen war doch sein Heer auf vierzigtausend Köpfe angewachsen. Der Graf von Merode hatte ihm sechstausend Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reiter zugeführt, und funfzehnhundert Croaten erhielt er durch den Grafen Serini. Die zum kaiserlichen Dienst gezwungnen mansfeldischen Gefangnen halfen die angegebene Zahl ergänzen. Eine so ansehnliche Kriegsmacht hätte den König von Dänemark in große Verlegenheit bringen können; allein Mansfelds Zug nach Schlesien befreyte ihn von dieser Verlegenheit. Waldstein beobachtete Mansfelds Unternehmungen mit großer Sorgfalt; er wurde aber dennoch von ihm überlistet. Mansfeld brach am 30. Jun. in der Nacht auf. Sobald Waldstein davon Nachricht bekam, schickte er ihm durch die Lausitz den Obersten Pechmann mit dreytausend Reitern nach. Dieser sollte ihm den Weg versperren; Mansfeld hatte aber schon einige Märsche voraus. Waldstein ließ hierauf in den magdeburgschen Städten Besatzungen zurück, und eilte über Jüterbock durch die Lausitz Mansfelden mit dreyßigtausend Mann nach Schlesien nach. Mansfeld zog über Crossen, Großglogau, Breslau, Oppeln und Ratibor nach Jablunkau. Die lichtensteinischen und dietrichsteinischen Güter wurden von ihm verwüstet und abgebrennt. Herzog Johann Ernst durchstreifte indessen ganz Mähren, und drang sogar bis nach Böhmen. Er kehrte hierauf wieder nach Schlesien zurück, unterwarf sich den größten Theil von Oberschlesien, befestigte verschiedene Oerter, und bezog bey Troppau ein Lager. Waldstein griff zwar Mansfelds Nachzug öfters an; dieser kam aber doch immer glücklich durch. Bey Jablunkau erwartete er den Fürsten von Siebenbürgen, um in Verbindung mit ihm in Oestreich einzubrechen. Darüber mußte er in seinen Verschanzungen

Er zieht Mansfelden nach Schlesien und Ungern nach.

wiederholte Angriffe der Kaiserlichen aushalten. Da nun Bethlen Gabor nicht selbst kam, sondern nur einige Mannschaft schickte, da Waldstein mit seiner ganim Sept. zen Macht sich näherte, so entschloß sich Mansfeld, nach Ungern zu gehen. Dem Herzog Johann Ernst, der ihn begleitete, gefiel seine Art, den Krieg zu führen, gar nicht. Er glaubte, die kriegerischen Unternehmungen in Ungern könnten unmöglich einen glücklichen Fortgang gewinnen. Weil nun Mansfeld von denselben nicht abgehen wollte, so trennte er sich von ihm, und ging nach Schlesien zurück. Mansfeld setzte über die Waag. Er schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, daß Bethlen Gabor zu ihm stoßen würde. Als aber die Erfüllung dieser Hoffnung sich verzögerte, und Waldstein schon bey Tirnau stand, so blieb er in den Bergstädten liegen, wohin ihm Waldstein nicht folgen konnte. Seine Leute hatten durch die Geschwindigkeit des Zuges viel gelitten. Es wurde daher bey Freystädt Halt gemacht. Als hier Waldstein sein Heer musterte, so fand er es nach der Vereinigung mit den kaiserlichgesinnten Ungern sechzigtausend Mann stark. Eine hinlänglich große Macht, um mit derselben nicht nur die Türken, sondern auch den Bethlen Gabor aus Ungern vertreiben zu können. Allein eben die Größe derselben war wieder Ursache, daß er so wenig mit ihr ausrichtete. Die über die Anwesenheit der Deutschen misvergnügten Ungern versagten ihnen Lebensmittel und andere Dienste. Es entstand hierdurch ein so großes Mistrauen zwischen Waldsteinen und den Ungern, daß sich diese von jenem trennten, und Waldstein mußte jetzt gegen die kaiserlichgesinnten Ungern eben so viele Sorgfalt anwenden, als gegen die eigentlichen Feinde. Bethlen Gabor, der mit dem König von Dänemark im Einverständnisse lebte, und sowol von den vereinigten Niederlanden als von England sich Subsidien versprechen ließ, rufte noch den Pascha von Ofen zum Beystande auf. Doch Bethlen Gabors kriegerische Unternehmungen gegen den Kaiser dauerten gewöhnlich nur so lange, als sich dieser im Gedränge befand. Er ließ daher Mansfelden im Gebirge schmachten, und dachte schon wieder auf die Aussöhnung mit dem Kaiser, und schloß schon wieder mit demselben Frieden.

Mansfelds Tod.

18. Jetzt war der gefahr- und mühvolle Zug nach Ungern für Mansfelden eine verlohrne Arbeit. Auch büßte er in seinem Gebirge durch Krankheiten viele Leute ein, und in verschiedenen Gefechten hatte er auf vierzehnhundert Mann verlohren. Noch war ihm der Rückweg nach Schlesien nicht versperrt. Da er sich nun dem Herzog von Friedland nicht entgegenstellen durfte, so schickte er den Herzog Johann Ernst mit seiner Mannschaft nach Schlesien zurück. Er selbst wollte durch das türkische Gebiet nach Venedig reisen, um zu Schiffe nach England zu gehen, und dem König neue Plane vorzulegen; allein der Tod verhinderte ihn daran. Er hatte sich nemlich kaum auf den Weg gemacht, als seine Officiere bemerkten, daß sein Körper recht sichtbar auszehrte. Eine durch die vielen Mühseligkeiten erzeugte Schwindsucht beraubte ihn in wenig Tagen aller seiner Kräfte.
am 20. Nov. Er starb in Bosnien. Unstreitig war er einer der größten Feldherren seiner Zeit. Geisteskraft, Tapferkeit und Muth besaß er in einem ganz ungewöhnlichen Grade. Oft ward er geschlagen, aber nie besiegt. Aus seinen Niederlagen hob er sich immer noch furchtbarer empor, als er vorher gewesen war. Den Gefahren stellte er sich kühn entgegen, doch wußte er dem Schlage sich vorsichtig zu entzie-

hen,

Digitized by Google

hen. Hunger, Frost, Hitze und andre Mühseligkeiten ertrug er mit besondrer Geduld. In seinen Unterhandlungen zeigte er großen Verstand. Mit Beredtsamkeit und Schlauigkeit überzeugte er die Menschen von der Vortrefflichkeit seiner Entwürfe. Immer nach fremden Gute geizend blieb er immer arm, weil er die errungene Baarschaft verschwendete. Sein Degen war sein einziges Capital. Er war das Schrecken seiner Feinde. Als er den Tod sich nahen sah, warf er sich in seine Uniform, gürtete den Degen um, und erwartete denselben gestützt auf zwey von seinen Officieren. In dieser Gruppe verschied er im sechsundvierzigsten Jahre seines Alters a). Herzog Johann Ernst, der seine Mannschaft nach Schlesien zurückgeführt hatte, war jetzt der vorzüglichste Gegenstand der Aufmerksamkeit des Kaisers und Waldsteins. Letzterer rückte mit dem größten Theile seines Heeres gegen ihn an, und der Kaiser beschloß zu der Achtserklärung zu schreiten, womit er ihm schon so oft gedrohet hatte. Er meldete seinen Entschluß dem Churfürsten von Sachsen, der dem Herzog Wilhelm sogleich davon Nachricht gab. Wilhelm, der um seinen Bruder sehr besorgt war, bat den Landgrafen Georg von Hessendarmstadt, der sich am kaiserlichen Hofe aufhielt, um seine Fürsprache. Der Landgraf versprach sie ihm auch; doch wünschte er, daß Johann Ernst selbst den ersten Schritt thun, und sich dem Kaiser unterwerfen möchte. Ferdinand verlangte auch weiter nichts, als daß sich Johann Ernst aus seinen Ländern zurückziehen, und sein Kriegsvolk abdanken möchte. Herzog Wilhelm glaubte seinen Bruder hierzu bewegen zu können; allein der muthige Johann Ernst zog die Vertheidigung der Religion und der deutschen Freyheit seiner eignen Wohlfahrt vor, und ging, nachdem er die eroberten Oerter in Schlesien und Mähren mit Mannschaft versehen hatte, nach Ungern zurück, um Mansfelds Abgang zu ersetzen. Zu St. Martin in der thurotzer Gespannschaft überraschte ihn aber eine tödtliche Krankheit, die das Ende seines Lebens in der Blüthe desselben, im dreyunddreyßigsten Jahre beschleunigte b). Johann Ernst, einer der größten Feldherren seines Jahrhunderts, hatte durch Geschichte und das Lesen classischer Schriftsteller, die von jeher sein Lieblingsstudium ausmachten, die Thaten der berühmtesten und tapfersten Männer dem Gedächtnisse eingeprägt, und sich dadurch ein Ideal vom Guten, Edlen und Erhabenen gebildet, das in der Folge der Grund seiner Urtheile und Handlungen wurde, und seinen ganzen Character bestimmte. Die Eindrücke der Andacht, die das Beyspiel seines frommen Vaters (Herzog Johanns) bey ihm machte, verlohren sich nie. Er sprach von der Religion mit einem Gefühle, das Ueberzeugung verrieth, und Würden und Güter waren für ihn ein kleines Opfer, sobald es auf die Erhaltung seines Glaubens ankam. Die Aufrechthaltung der deutschen Freyheit und Verfassung war der Gegenstand seiner eifrigsten Bemühungen, und fast die einzige Triebfeder aller seiner kriegerischen Unternehmungen. Vor dem Gedanken von Abhängigkeit und Unterdrückung schauderte seine edle Seele zurück. Auch in der verworrensten Lage sah man ihn heiter und munter, und nie ließ er sich von unzeitiger Hitze hinreißen. Sein Wahlspruch hieß:

am 4. Dec. H. Johann Ernsts Tod und Character.

a) Herchenhahn, S. 178 — 189.

b) Theatrum Europaeum, I, 972. Müllers Annalen, S. 329.

weislich und beständig c). An die Spitze seines tapfern Kriegsvolks stellte sich nach seinem Tode der Oberste Carpezan. Ferdinand sah sich also am Ende dieses Jahres von drey seiner lebhaftesten Freunde befreyt.

Waldstein erobert Schlesien wieder.

19. Waldstein befand sich aber eben damals in einer bedrängten Lage. Er durfte in Ungern keine Brandschatzungen ausschreiben, und es war ihm dadurch eine reiche Geldquelle verstopft. Lebensmittel ließen sich die Ungern auch nicht abpressen. Zum erstenmal stellte sich nun der Hunger unter Waldsteins Heer ein, und seine Leute fingen an zu murren. Viele verlangten ihren Abschied, und viele liefen ohne Abschied weg. Endlich schickte der Kaiser einigen Vorrath von Lebensmitteln. Gerade damals, als Bethlen vor Waldsteinen in der Nacht entfloh, da hatten die friedländischen Soldaten vier Tage lang kein Brodt gegessen, da hatten sie mit Obst und Weinbeeren ihr Leben fristen müssen. Waldstein konnte eben deswegen den Bethlen nicht verfolgen. Seine ganze Gegenwart war nöthig, um seine zum Aufstande geneigten Leute zu besänftigen. Der Herbst war regnerisch, und Waldstein hatte des geschwinden Zugs wegen sein Gepäcke zurückgelassen. Die elende Kost und die unfreundliche Jahrszeit zerrütteten die Gesundheit der unter freyem Himmel liegenden Leute. Fünfundzwanzigtausend derselben wurden begraben, und mit dem Ueberrest zog sich Waldstein auf die Insel Schütt. Er selbst war krank geworden; in Wien suchte er seine Gesundheit wieder herzustellen. Einige ihm ungünstige Minister des Kaisers riethen, ihm das Obercommando zu nehmen. Sie schrieben ihm den Untergang des Heeres zu; sie machten es ihm zum Vorwurf, daß er durch den Herzog Johann Ernst Schlesien hätte verheeren lassen, daß er dem Kaiser Gesetze vorschreibe, und mit nichts zufrieden sey, daß er von den deutschen Fürsten im höchsten Grade gehaßt werde. Seine Freunde wußten jedoch durch ihre eifrigen Bemühungen ihm die Gunst des Kaisers zu erhalten, und der Herzog von Friedland brachte bald wieder ein Heer von vierzigtausend Mann zusammen, um Schlesien, wo sich, nach Herzog Johann Ernsts Tode, der Administrator von Magdeburg, nebst den Grafen von Thurn und Baudis, vieler kleinen Städte

1627 im Jun

und Flecken bemächtigt hatten, wieder zu erobern. Zu Neysse zog sich sein Heer zusammen. Den dänischen Generalen sank bey der Annäherung seiner Kriegsmacht der Muth so sehr, daß sie Bußtage ausschrieben, und Gott um seinen Beystand anfleheten. Der erste Ort, den Waldstein angriff, war die Stadt Leobschütz, deren Bestürmung ihm auf fünfhundert Mann kostete. Waldstein rückte hierauf vor Jägerndorf, deren Besatzung sich unter Bedingungen ergab. Sie mußte, so wie die zu Leobschütz, kaiserliche Dienste annehmen. Die Reihe traf jetzt Cosel, welches Sümpfe, die Oder, neue Festungswerke, und eine starke vom tapfern Carpezan angeführte Besatzung vertheidigten. Bey der Stadt stand noch überdies ein kleines Heer von Dänen und niedersächsischen Truppen, welches Baudis anführte. Die Eroberung Cosels schien daher eine schwere Unternehmung. Der erste Angriff kostete den Kaiserlichen auch auf tausend Mann. Allein das Lager des Baudis war nicht befestigt genug. Dieser zog daher mit viertausend Reitern in der Nacht davon, und ließ den Carpezan mit drey Regimentern in der Festung zurück. Carpezan wehrte sich einige Tage lang; als aber Waldstein ihm und

im Jul.

allen

c) v. Hellfelds Leben Johann Ernsts des Jüngern, S. 180 — 186.

Digitized by Google

allen seinen Leuten, bey längerer Verweigerung der Uebergabe, mit dem Tode drohete, öffnete er die Thore. Troppau, dessen Belagerung Waldstein noch früher angefangen hatte, wurde von seinem Commandanten Ranzau, der eine Besatzung von sechsundzwanzighundert Köpfen unter sich hatte, auf drey Wochen lang vertheidigt. Seine Ausfälle fügten den Kaiserlichen manchen Schaden zu. Der darüber erzürnte Waldstein entschloß sich endlich die Stadt in Brand zu versetzen. Die eingeworfenen Feuerkugeln verwüsteten hierauf einen großen Theil der Stadt; da ihr nun die Kaiserlichen auch noch das Wasser abgruben, da die Einwohner auch noch der Hunger tyrannisirte, so mußte sich Ranzau ergeben. Der größte Theil seiner Leute begab sich unter Waldsteins Fahnen. Die kleinern Oerter hatten die Dänen theils unaufgefordert, theils bey der Erscheinung der Kaiserlichen verlassen. Ganz Schlesien war jetzt wieder unter des Kaisers Oberherrschaft gebracht. Waldstein schickte den fliehenden Dänen den Obersten Pechmann nach, der des Baudis Mannschaft gänzlich zerstreute. Ferdinanden wurde jetzt eine Menge dänischer Fahnen überreicht. Waldstein, der in diesen Gegenden nichts mehr für sich zu thun fand, eilte nun einem andern Schauplatze des Ruhmes und der Ehre zu [b]).

K. Christian verliehrt die Schlacht bey Lutter am Barenberge.

20. In Niedersachsen, wohin jetzt der Herzog von Friedland sein Heer führte, hatte Tilly den König von Dänemark während der Zeit in eine ängstliche Lage versetzt. Nachdem Tilly Göttingen am 1. Aug. weggenommen hatte, machte er auch Anstalten, sich Nordheims zu bemächtigen. Der König hielt es nunmehr für nöthig weiter vorzurücken. Beide Heere kamen einander so nahe, daß unter den Vortruppen schon manches kleine Gefechte vorfiel. Tilly, den bisher eine Krankheit gefesselt hatte, befand sich damals nicht bey seiner Armee. Tillys Armee wartete auch noch auf Verstärkung. Erwägt man diese Umstände, so sollte man glauben, König Christian hätte den Sieg mit ziemlicher Sicherheit erfechten können. Allein Christian versäumte es, die schöne Gelegenheit zu benutzen. Tillys Generale, welche die Gefahr wol einsahen, zogen sich in die Gegend von Göttingen zurück, und Christian beschäfftigte sich, anstatt sie zu verfolgen, mit der Verwüstung catholischer Länder, und ging aufs Eichsfeld, um Duderstadt zu belagern. Tilly ließ ihn hinziehen, und rückte indessen der erwarteten Verstärkung entgegen. Als er sich mit derselben vereinigt hatte, ging er sogleich auf das dänische Heer los. Dieses zog sich mit der größten Eilfertigkeit zurück, und Tilly folgte ihm auf dem Fuße nach, um den König zu einem Treffen zu bringen. Nachdem ihm letztrer durch einen höchst beschwerlichen Marsch zwey bis drey Tage lang ausgewichen war, so mußte er endlich dennoch Halt machen. Dies geschah zu Lutter am Barenberge, nahe an der hildesheimschen Gränze. Die Schlacht fing sich mit einem starken vielen Schaden anrichtenden Kanonenfeuer an. Die Dänen wollten ihre Stellung durchaus nicht verlassen. Als Tilly dieses merkte, ließ er seine Reiterey absitzen, um sich den Feinden durch ein Thal zu nähern, welches den einzigen Weg zu denselben ausmachte. Dieses wurde in der größten Geschwindigkeit ausgeführt. Dreymal griffen die Kaiserlichen die Dänen tapfer und muthig an, und dreymal wurden sie von Dänen eben so tapfer und muthig bis an ihre Kanonen zurückgetrieben. Vier alte Regimenter von dem Heere des Tilly kehrten (ein bisher ganz

am 27. d. M.

b) Herchenhahn, S. 190 — 197.

unerhörter Fall!) dem Feinde schon den Rücken zu, als Tilly, der es gewahr wurde, in der größten Wuth vom Pferde stieg, und, in der einen Hand den Commandostab, in der andern den Degen, den flüchtigen Schaaren sich entgegenstellte, und unter Drohungen und Flüchen durch seine Unerschrockenheit ihren Muth wieder so anfeuerte, daß sie wieder ins Treffen zurückkehrten, und von ihm geführt unter die Feinde eindrangen. Der letztern Standhaftigkeit wurde dadurch so sehr erschüttert, daß das Bestreben ihres Königs, Tillys Beyspiel nachzuahmen, von der Zerstreuung sie nicht zurückzuhalten vermochte. Diejenigen, die vorher die Flucht ergriffen hatten, suchten jetzt durch die tapfersten Thaten ihre gekränkte Ehre wieder herzustellen. Die Dänen wurden von ihnen mit solcher Hitze verfolgt, daß besonders vom Fußvolk nur wenige das Leben retteten. Man zählte auf Seiten der Dänen an zehntausend Todte, unter welchen der Prinz Philipp, der älteste Sohn des Landgrafen von Hessencassel, und noch verschiedene andre Generale sich befanden. Die Menge der Gefangnen war auch sehr groß. Daß die Dänen ihr ganzes Geschütz und Gepäcke, und alle ihre Fahnen verlohren, das kann man sich leicht vorstellen e).

Der K. von Dänemark erholt sich wieder und richtet dennoch nichts aus.

21. Der König von Dänemark zog sich von dem unglücklichen Schlachtfelde nach Wolfenbüttel. Als er hier sein Heer musterte, so fand sich, daß er, die Besatzungen ungerechnet, noch funfzehntausend Mann Fußvolk, viertausend Archibusierer, und dreytausend Kürassierer übrig hatte. Er theilte hierauf sogleich zu sechs neuen Regimentern Fußvolk Patente und Geld aus. An seine Bundesgenossen fertigte er Couriere ab, um sie von seinem Zustande zu benachrichtigen, um sie zu neuem Beystande aufzufordern. Die noch übrigen Städte und Festungen in Niedersachsen ließ er durch Trompeter zur Standhaftigkeit ermahnen. Das bey ihm noch versammlete Kriegsvolk, dem er seinen völligen Sold auszahlte, ließ er, damit es sich besser erholen könnte, über die Elbe setzen, und in der Nähe von Hamburg einquartieren. Er selbst nahm das Hauptquartier zu Burtehude. Tilly versäumte es indessen nicht, seinen Sieg zu benutzen. Er bemächtigte sich der Festungen

im Sept. Neustadt am Rübenberge und Steinbrück. Die Stadt Hannover unterwarf sich ihm gutwillig. Es geriethen überhaupt alle bis nach Bremen hin liegende Festungen und Städte, blos Wolfenbüttel ausgenommen, in Tillys Gewalt. Da Tilly nun dem König von Dänemark so nahe rückte, so verlegte dieser, der größern Sicherheit wegen,

im Oct. das Hauptquartier von Burtehude nach Stade, welches er durch neue Festungswerke verwahren ließ. Um seine hollsteinischen Vasallen und

im Nov. Unterthanen zu neuer Unterstützung aufzufordern, berief er nach Rendsburg einen Landtag zusammen, dem er selbst beywohnte. Die versammlete Ritterschaft bezeigte sich, vom königlichen Statthalter Gerhard Ranzow aufgemuntert, sehr bereit-

e) Bougeant, I, 147—149. Das Theatrum Europ. beschreibt (I, 932.) den Ausgang dieses Treffens ganz anders. Dreyßig Fähnlein Knechte retteten sich in das Amthaus Lutter, und baten um Gnade, die ihnen Tilly auch angedeihen ließ. Obgleich das ganze dänische Fußvolk getrennt worden war, so bekam Tilly doch nicht über 60 Fahnen und 6 Cornetten; die Artillerie, die aus zweyundzwanzig großen Kanonen bestand, wurde ihm aber ganz zu Theil. Als König Chriſtian bey Wolfenbüttel seine Leute musterte, so fehlten ihm vom Fußvolk nicht mehr als viertausend Mann. Wahrscheinlich hatte sich mancher wieder eingefunden.

Digitized by Google

reitwillig, ihrem König zu helfen. Dieser bekam dadurch wieder Muth vorzurücken, und die Festung Hoya mit Sturm zu erobern. Dies war jedoch ein kleiner Vortheil gegen den Verlust eines seiner mächtigsten Bundesgenossen, den Christian um diese Zeit erlitt. Nicht nur der Kaiser, sondern auch der Graf Tilly, hatten durch Schreiben und Abgesandten dem Herzog Ulrich von Braunschweig allerley Anerbietungen und Versicherungen thun lassen, um ihn von der Partey des Königs von Dänemark abzuziehen, und zur Ergebenheit und zum Gehorsam gegen den Kaiser zurückzuführen. Ihre Bemühungen kamen auch, seit der unglücklichen Lage des Königs von Dänemark, ihrem Ziele immer näher. Der Herzog und seine Landstände stellten schon, wenige Tage nach der unglücklichen Schlacht bey Lutter, eine Versicherung ihrer Ergebenheit für den Kaiser aus. Tilly gab ihnen zwar auch eine schriftliche Versicherung, daß seine Soldaten die beste Mannszucht beobachten, und sich alles Brennens, Raubens, Plünderns und andrer Feindseligkeiten enthalten sollten; er versprach jedoch hier etwas, dessen Erfüllung nicht in seiner Macht stand. Herzog Friedrich Ulrich machte hierauf den mit Tillyn geschlossenen Vergleich den dänischen Besatzungen zu Wolfenbüttel und an andern Orten seines Gebietes bekandt, und verlangte die Räumung derselben f). Er schickte auch eben deswegen einen Gesandten an den König, der sich aber zur Willfahrung seiner Bitte noch gar nicht geneigt fühlte. Er rüstete sich vielmehr mit aller Lebhaftigkeit. Aus England kam der Ritter Morgan mit fünfundvierzig Fahnen Fußvolk an, die auf sechstausend Mann ausmachten. Der König von Frankreich erlaubte, in seinem Lande und auf seine Unkosten viertausend Mann zu werben. Der König von England schickte auch eine große Geldsumme, um den König Christian in den Stand zu setzen, seinem Heere einen dreymonatlichen Sold auszuzahlen, und den Feldzug zu eröffnen. Alle Umstände schienen also für Christianen günstig; wenn er sie nur recht zu benutzen gewußt hätte! Er hatte schon wieder auf vierundzwanzigtausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter beysammen. Einen beträchtlichen Theil dieser Mannschaft verlegte er in das Erzstift Bremen, in die Gegend von Ottersberg. Es war ihm, seiner ansehnlichen Kriegsmacht ungeachtet, vor Tillys Uebergang über die Elbe so bange, daß er den Zugang auf mancherley Weise verschanzen ließ. Er machte einen Versuch, den an der Elbe gelegenen Ort Blekede zu erobern, den er aber, sobald er von kaiserlichem Entsatze benachrichtigt wurde, sogleich wieder aufgab. Anstatt solche Unternehmungen mit Entschlossenheit und Standhaftigkeit zu betreiben, beschäfftigten sich die dänischen Kriegsleute mit der Plünderung und Verwüstung der Länder der Herzoge von Braunschweig, und sie brennten unter andern in dem Lande des Herzogs Christians von Lüneburg zwey Schlösser und verschiedene Dörfer ab. Die dänische Besatzung in Wolfenbüttel fügte den Einwohnern der benachbarten Gegend großen Schaden zu, und suchte sie durch neue Drohungen immer mehr in Schrecken zu setzen. In der Gegend von Lüneburg gaben einige tausend Dänen, die mit Schiffen über die Elbe gegangen waren, zehn Dörfer und unter andern das Städtchen Bardewik dem Feuer preiß. Tilly ließ indessen die Stadt Nordheim, die er seit einiger Zeit eingeschlossen hatte, von dem Grafen von Fürstenberg mit allem Ernste belagern. Dieser versuchte

im April

im Jul.

mehr

f) Theatrum Europ. 933 — 936.

mehr als einen Sturm, welches ihm viele Leute kostete, und ihn nöthigte, der tapfern Besatzung einen freyen Abzug zu verstatten. Tilly rückte hierauf weiter gegen den König vor, und bemächtigte sich des Passes bey Luttershausen, anderthalb Meilen von Hamburg. Die Dänen machten ihm gar keine Mühe. Schon einige Monate vorher war Tillys oberster Quartiermeister Wurmb mit einigen tausend Mann bey Tangermünde über die Elbe gegangen, hatte Altringers Regiment an sich gezogen, und darauf die Dänen aus dem festen Passe Plage an der Havel, eine Meile von Brandenburg, vertrieben, ungeachtet sie zwey Fahnen Fußvolk und auf tausend Reiter ausmachten. Die Kaiserlichen nahmen hierauf noch verschiedene andre brandenburgsche Oerter, als Brandenburg, Ratenau, Perleberg, und zuletzt noch Havelberg ein. Die Dänen behaupteten sich zwar noch einige Zeit hindurch bey der jenseit der Havel gelegenen Domkirche, sie mußten endlich aber doch auch von hier sich entfernen. Die Dänen führte damals der Markgraf von Durlach an; die Kaiserlichen standen unter dem Befehle des Herzogs Georg von Lüneburg. Tilly setzte nun bey Blekede über die Elbe, überraschte einen Haufen Dänen, die seinen Anzug noch gar nicht erwartet hatten, und näherte sich der Stadt Boitzenburg, wo der König damals sein Hauptquartier hatte. Christian entfernte sich mit solcher Geschwindigkeit, daß er bey seinem Abzuge auf vierzig Tonnen Pulver auf dem Kirchhofe anzünden ließ, die einen Theil der Kirche in die Luft sprengten. Nicht nur Boitzenburg, sondern auch Lauenburg fiel nun Tillyn in die Hände. Die Dänen bewiesen sich nirgends standhaft; sie verließen vielmehr einen Ort nach dem andern. Tilly rückte daher ohne Aufenthalt bis Hamburg vor, und Christian zog sich mit dem größten Theile seines Heeres nach Hollstein zurück g).

Waldstein und Tilly erobern Meklenburg.

22. Waldsteins Anzug machte Christians Lage nun noch bedrängter. Der Herzog von Friedland rückte über Jüterbock und Havelberg herbey. Seine Armee überschwemmte ganz Meklenburg. Der Markgraf von Baden mußte dem reißenden Strome überall ausweichen. Sein letzter Zufluchtsort war Wismar, und auch diesen verließ er, sobald sich Waldstein näherte. Er schiffte seine Leute ein, und setzte mit ihnen nach Wagrien über. Meklenburg befand sich nunmehr in des Herzogs von Friedland Gewalt. Es mußte dem Ueberwinder unerschwingliche Summen zahlen; allein den Städten Wismar und Rostock forderte er monatlich funfzehntausend Thaler ab. Kein dänischer Feldherr hielt gegen ihn Stand. Er trieb die Dänen immer vor sich her. Zu Lauenburg hielt der Herzog von Friedland mit dem Grafen von Tilly eine Unterredung. Sie schienen den Groll, den sie ehedem gegen einander hegten, vergessen zu haben. Wenigstens verabredeten sie ganz einträchtig den Plan zur Eroberung Hollsteins und Dänemarks, den Waldstein entworfen hatte. Der Ueberwinder des Königs von Dänemark zu seyn, war ein Gedanke, der Waldsteins Ruhmbegierde außerordentlich schmeichelte. Er hatte deswegen des Königs Untergang beschlossen, und Christian fürchtete den neuen unbarmherzigen Feind weit mehr, als den ligistischen General. Da sich nun seine Unterthanen nach Ruhe sehnten, da mehrere von seinen Bundesgenossen ihn verließen, oder ihn wenigstens nicht nach ihrem Versprechen unterstützten, da Christian die Unmöglichkeit, zwey so ansehnliche Armeen von seinen Gränzen abzuhalten,

g) Theatrum Europ. p. 975 — 985. Ludolf, 313 — 315.

Digitized by Google

ten, lebhaft voraussah, so neigte er sich zum Frieden hin. Der Herzog Friedrich von Hollstein bekam von ihm den Auftrag, nach Lauenburg zu gehen, und die Bedingungen, unter welchen ihm die beiden Generale den Frieden zugestehen wollten, anzuhören. Christian hatte von seinen eignen Ländern noch nichts verlohren. Wenn er also auch von der Härte seiner Gegner keine billige Bedingungen erwartete, so hatte er sich doch auch auf so übertriebene Vorschläge, als sie ihm thaten, nicht gefaßt gemacht. Er sollte alle seine dem Kaiser und Reiche lehnbaren Länder abtreten. Außerdem mutheten ihm die Generale die Bezahlung aller Kriegskosten zu, forderten sie von ihm die Vergütung aller im niedersächsischen Kreise verursachten Brandschaden; er sollte sodenn nicht nur allen Ansprüchen, die er an irgend einen Reichsstand haben könnte, sondern auch dem Besitze der Stifter entsagen; den Sundzoll sollte er endlich nicht weiter erhöhen können. Bedingungen dieser Art konnte der König nicht erfüllen, so sehr er auch die Ruhe wünschte. Er verlangte einige gemildert und einige ganz ausgestrichen; Waldstein fühlte sich jedoch hierzu so wenig geneigt, daß er, wie er von Lauenburg aus an den Kaiser schrieb, nicht den geringsten Punct nachzulassen gedachte. Seine Bedingungen, sagte er, könne er mit Gewalt erzwingen, und er schicke sich schon zum Marsche nach Hollstein an. Christian wollte lieber sein Schicksal abwarten, als diese Puncte eingehen. Die Unterhandlungen dauerten nur acht Tage, und doch währte dem Herzog von Friedland die Zeit schon zu lange, und vor Begierde nach Kriege brennend sah er der abschläglichen Antwort des Königs mit Sehnsucht entgegen. Kaum war sie angekommen, als die kaiserliche Armee, vereinigt mit der ligistischen, nach Hollstein vorrückte. Ihre ganze Stärke betrug auf achtzigtausend Mann. Tilly führte den linken Flügel, Waldstein den Mittelpunct, und der Graf von Schlick, Waldsteins Lieutenant, den rechten Flügel. Tilly belagerte Pinneberg, Waldstein rückte auf Steinburg zu, und Schlick ging über Lübeck nach Wagrien. Bald glaubte sich jedoch Waldstein ohne Tillys Hülfe stark genug, den dänischen König zu demüthigen. Er wollte den Ruhm, den der Eroberer Dänemarks unfehlbar erwerben mußte, mit keinem Menschen theilen. Er wünschte daher Tillyn zu entfernen. Die Gelegenheit hierzu verschaffte ihm ein Einfall, womit die Generalstaaten die braunschweigschen Länder bedroheten. Waldstein beredete nun Tillyn, gegen den neuen Feind anzurücken, und Tilly zog sich mit der ligistischen Armee aus Hollstein nach Bremen.

am 4. Sept.

23. Der Herzog von Friedland spielte jetzt in Hollstein den Herrn allein. Die meisten Oerter öffneten ihm gleich bey seiner Annäherung die Thore. Eben dies that die französische Besatzung in Heiligenstadt. Itzehoe, eine der stärksten Festungen, deren zahlreiche Besatzung sich nicht sogleich ergeben wollte, wurde mit Sturm erobert. Waldstein munterte seine Leute selbst auf, alle Gefühle von Mitleid und Erbarmung zu unterdrücken, und diese mordeten so unaufhaltsam fort, daß die Gassen mit Strömen von Blut und mit Leichen angefüllt waren. Kurz, keiner von der königlichen Besatzung rettete sein Leben. Segeberg und Wilster traf ein gleiches Loos. In Breitenburg lagen sechshundert Mann, welche einen Sturm des friedländischen Kriegsvolks tapfer zurücktrieben. Sie bewirkten jedoch hierdurch weiter nichts, als daß die Stürmenden den Angriff mit ungleich größerer Wuth

imgleichen Hollstein, Jütland, u. s. w.

am 1. Oct.

Wuth wiederholten, und alles niederhieben. Der König wich jedem Treffen sorgfältig aus, und brennte seine verlassenen Städte selbst ab, um seinem Feinde jeden Vortheil zu entziehen. Seine einzige Rettung fand er jetzt in der Festung Glückstadt, und in der Ueberschwemmung der Marschländer. Allein Waldsteins Macht überwand auch die verzweiflungsvollsten Mittel der Dänen, und selbst die Natur schien sein Vorhaben zu begünstigen. Die Dithmarsen durchstachen zwar, so wie die übrigen Hollsteiner, ihre Deiche; allein der Ostwind drückte, zum Vortheile der Kaiserlichen, das Wasser vom Lande wieder weg. Die Croaten glitschten nun hinüber, peinigten die Dithmarser auf jede erdenkliche Art, und nahmen ihnen alles weg. Die dänischen Soldaten übergaben nunmehr die dithmarsischen Oerter ohne Widerstand, und viele von denselben nahmen kaiserliche Dienste an. In Wagrien unterlagen die Dänen eben so, wie in den übrigen hollsteinischen Provinzen. Der Markgraf von Baden verlohr nicht nur die Städte, die er besetzt hatte, sondern auch sein Lager, alles Geschütz, ja seine ganze Mannschaft [b]). Er selbst
am 25. Sept. konnte sich kaum auf ein kleines Schiff retten. Endlich kam auch Kiel in die Gewalt der Kaiserlichen, und Waldstein hatte jetzt ganz Hollstein bis auf Glückstadt und Krempe in Besitz. Das unglückliche Land wurde von den friedländischen Truppen sehr hart behandelt; aber noch ungleich härter verfuhren dieselben mit den eigentlichen dänischen Provinzen. Waldstein rückte, ohne dem König zum Besinnen Zeit zu lassen, ins Herzogthum Schleswig. Christian flüchtete nach Fünen, und in Zeit von wenig Tagen hatte Waldstein ganz Schleswig und Jütland eingenommen. Die Besatzung zu Rendsburg wartete die Annäherung der Kaiserlichen gar nicht ab; Flensburg ergab sich ohne Widerstand, und die dänischen Generale zogen sich erst nach Wiburg, und endlich gar nach Aalborg zurück. Der Graf von
am 18. Oct. Schlick holte sie hier ein, und die ganze dänische Mannschaft mußte sich an ihn ergeben. Niemand stellte sich Waldsteinen jetzt entgegen. Es fehlte ihm nur eine Flotte, um nach Fünen und Seeland überzusetzen. Er ärgerte sich indessen nicht wenig, daß die Natur zwischen ihm und dem König eine Scheidewand gezogen hatte, die er nicht übersteigen konnte. Er ließ seinen Aerger fast auf eine ähnliche Art wie Xerxes aus. Eine Menge glühender Kanonenkugeln mußten das Meer für seine Widerspenstigkeit züchtigen. Die Einwohner der Halbinsel wurden von seinen Soldaten gepeinigt. Der größere Theil derselben war der Tyranney der Kaiserlichen durch die Flucht auf die Inseln entgangen, und die friedländischen Truppen fanden daher die Dörfer und Städte meistens leer. Desto unglücklicher waren die wenigen Leute, die sich nicht entfernt hatten. Die Kaiserlichen schändeten die Weiber in Gegenwart ihrer Männer, und die Töchter vor den Augen der Väter und der Mütter. Sie befriedigten ihre Wollust überhaupt auf eine recht viehische Art, und sie verwüsteten das Land so sehr, daß es gleichsam in eine Wüste verwandelt wurde. Wenn aber die friedländischen Soldaten ohne alle Mäßigung schwelgten, so gab ihnen Waldstein selbst das verführendste Beyspiel. Seine Ueppigkeit, seine Prachtliebe, seine kostbare Tafeln verzehrten einen großen Theil von den

b) Der Graf von Schlick war es, der ihm diese Niederlage beybrachte. Er verlohr 32 Kanonen und 43 Fahnen. Theatrum Europ. 986.

den ungeheuern Brandschatzungen, die Meklenburg, Hollstein, Schleswig und Jütland zahlten.

Waldstein besetzt Pommern und Brandenburg.

24. Da die dänischen Provinzen von den friedländischen Truppen gar zu sehr gedrückt wurden, so machten die Reichsräthe einen Versuch, sie von diesem bedrängten Zustande zu befreyen. Sie schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser; sie baten den Herzog von Friedland schriftlich, das Ende der Kriegsnoth ihres Vaterlandes zu befördern; allein die Gesandtschaft arbeitete bey Ferdinanden umsonst, und Waldstein spottete der dänischen Reichsräthe. Der Kaiser verwies die dänischen Gesandten an Waldsteinen. Dieser sollte nach seinem Gutbefinden entscheiden. Ferdinand scheuete sich, durch eine eigenmächtige Antwort seinen General zu beleidigen, und Waldstein verwies die dänischen Reichsräthe wieder an den Kaiser, weil sie sich auch an diesen gehalten hatten. Er sey (ließ er ihnen dabey sagen) gewohnt, mit seinen Waffen sich dorthin zu wenden, wo die Feinde ständen. Gegen das Ende des Jahres vertheilte er seine Armee in die Winterquartiere. Jütland, Schleswig und Hollstein wurde mit kaiserlichen Truppen ganz angefüllt; Meklenburg blieb in Waldsteins Gewalt, und dieser dehnte die Winterquartiere bis nach Brandenburg und Pommern aus. Den Herzog von Pommern, der, so wie der Churfürst von Brandenburg, seine Ergebenheit für den Kaiser beybehalten hatte, wollte man bereden, es drohe Gefahr vom Meere her, und man müßte sich deswegen auf einen Angriff gefaßt machen. Weil man nun gute Mannszucht versprach, und weil der Herzog den Friedländer nicht wohl abweisen konnte, so bewilligte er endlich die Winterquartiere für acht kaiserliche Regimenter. Herzog Bogislav befahl seinen Unterthanen, die kaiserlichen Truppen gut zu verpflegen, weil er dies für das wirksamste Mittel hielt, das Land vom Verderben zu retten; die mit besondern Vorrechten und Freyheiten versehene Stadt Stralsund weigerte sich aber standhaft, kaiserliche Besatzung einzunehmen. Waldstein verlangte, sie sollte dieselbe mit hundertundfunfzigtausend Thaler abkaufen, oder auf Quartier für fünftausend Mann denken. Diese Mannschaft, welche aus den rohesten Leuten unter dem kaiserlichen Heere bestand, war bereits im Anzuge begriffen. Der durch seine wüthenden Handlungen in der Folge so bekandt gewordene Torquato Conti führte dreytausend und fünfhundert Wallonen gegen die Stadt; die Obersten Isolano und Droga rückten mit ihren Croaten herbey, und es zogen außer diesen Haufen auch noch tausend Mann Fußvolk heran. Die Pommern hatten nun allerdings Ursache, wegen der Zukunft besorgt zu seyn. Jetzt gerieth aber auch der Churfürst von Brandenburg in große Verlegenheit. Schon seit der Schlacht bey Lutter hatten Kaiserliche und Dänen die Altmark wechselsweise durchzogen. Besonders hatte der Herzog Georg von Lüneburg, der auf kaiserliche Seite getreten war, sich in derselben festgesetzt. Nun näherte sich aber Tilly mit seiner ganzen Macht, und Waldstein war gleichfalls im Anzuge begriffen. Der Churfürst mußte schlechterdings auf ein ungünstiges Schicksal rechnen, weil er sich noch nicht hatte bequemen wollen, den Herzog von Bayern für einen Churfürsten zu erkennen. Der Churfürst von Sachsen forderte ihn auf das dringendste dazu auf; er veranlaßte es auch, daß der Kaiser den Burggrafen von Dohna nach Berlin schickte, um ihm deswegen noch einmal einen Antrag thun zu lassen, und Georg Wilhelm, der die Gefahr schon so nahe

erblickte, gab zur Uebertragung der pfälzischen Churwürde auf Bayern seine förmliche Einwilligung; rief durch Patente seine Unterthanen von der dänischen Armee zurück, und machte sich verbindlich, den kaiserlichen Truppen in seinem Lande alle Unterstützung angedeihen zu lassen [i]). Alles dieses rettete sein Land aber doch nicht von dem mannigfaltigsten Ungemach des Krieges [k]).

25. Das vornehmste Unglück des Churfürsten Georg Wilhelms war, daß Er, der Vorfahre der Besitzer eines der größten Heere in Europa, zu wenig Kriegsvolk hatte, um sich in Ansehn setzen zu können. Eben deswegen konnte er es auch nicht verhindern, daß der Administrator von Magdeburg, der Markgraf Christian Wilhelm, der die sogenannte weimarsche Armee an sich gezogen hatte, in die Neumark eindrang. Der waldsteinsche Oberste Pechmann und Merode gingen mit siebentausend Mann bey Landsberg über die Warte. Bey Friedberg geriethen der Markgraf und die Kaiserlichen in ein Gefecht, durch welches des Administrators kleines aber tapferes Heer völlig zerstreut wurde; doch fiel in diesem Treffen der Oberste Pechmann. Der berühmte Graf Thurn rettete sich mit der Flucht, und begab sich hierauf in schwedische Dienste. Die Kaiserlichen betrugen sich in der Neumark als die ärgsten Feinde. Waldstein selbst überschwemmte indessen die Mittelmark, besetzte Frankfurt, und nöthigte selbst Berlin, die Residenzstadt des Churfürsten, Mannschaft einzunehmen. Des Churfürsten Statthalter, der Markgraf Siegmund, mußte sich durch einen Vergleich dazu verstehen. Alle übrigen Städte wurden mit so vielem Kriegsvolk belegt, daß es alles aufzehrte, und dabey erpreßte man noch unerschwingliche Lieferungen an Geld und Lebensmitteln. Der kaiserliche General Graf Portia nahm der Stadt Drossen nach und nach dreyßigtausend Gulden ab, und ließ sich doch noch ein Zeugniß wegen seines Wohlverhaltens geben [l]).

Vierter Abschnitt.

Waldstein spielt in Deutschland den Tyrannen.

1.

Waldstein wird mit dem H. Meklenburg belichen.

Der Herzog von Friedland hatte damals ein Heer beysammen, welches sich auf hunderttausend Mann belief. Er vermehrte und unterhielt es noch immer, ohne des Kaisers geringsten Beytrag, blos durch Brandschatzungen. Ferdinand mußte gegen einen General, der ihm so große Dienste leistete, nothwendig alle Nachsicht haben. Er konnte ihm diese um so weniger versagen, da Waldstein, ungeachtet er sein Heer von dem Vermögen der deutschen Fürsten und ihrer Unterthanen bezahlte, ungeachtet er noch unermeßliche Summen für sich übrig behielt, dennoch nicht unterließ, dem Kaiser jede Ausgabe anzuschreiben, und ihm eine Rechnung vorzulegen, deren Bezahlung weit über die Kräfte seiner Casse stieg. Waldstein benutzte des Kai-

i) Buchholz, III, 596.
k) Theatrum Europ. — 989. Herchenhahn, S. 198 — 209.
l) Buchholz, S. 597. ffg.

Digitized by Google

Kaisers Verlegenheit so gut, und trieb seine Forderungen nach und nach so hoch, daß ihm Ferdinand zuletzt alles bewilligen mußte. Da er jetzt Geld im Ueberflusse besaß, so dachte er auch auf eine recht ausgezeichnete Befriedigung seines Ehrgeizes. Er wünschte ein unabhängiger Reichsfürst zu werden, und er that dem Kaiser in dieser Absicht den Vorschlag, die große Schuld, die er zu fordern hatte, durch das Herzogthum Meklenburg zu tilgen. Die beiden Herzoge Adolf Friedrich von Schwerin und Johann Albrecht von Güstrow hatten sich, nach dem Beyspiele andrer niedersächsischen Fürsten, mit dem König von Dänemark zu gemeinschaftlicher Vertheidigung verbunden. Sie hatten dabey sich keines größern Verbrechens schuldig gemacht, als andre Fürsten, denen Ferdinand Verzeihung angedeihen ließ; sie durften vielmehr zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß sie, der Nachbarschaft wegen, dem Antrage des Königs von Dänemark nicht wohl hätten ausweichen können. Allein zu ihrem Unglücke machten Waldsteins ehrgeizige Absichten den Verlust ihres Landes nothwendig. Waldstein, der sich im Besitze ihres Herzogthums befand, kündigte durch sein ganzes Verfahren die Absicht an, die meklenburgschen Länder für sich zu behalten. Er betrachtete sie als eine dem Feinde abgenommene Provinz, die man nach Willkühr behandeln könne, und sowol er als seine Freunde scheueten sich nicht, dem Kaiser zu sagen, man könne Meklenburg schon der aufgewendeten Kriegskosten wegen behalten. In ihren Augen waren die Herzoge Beleidiger der höchsten Majestät, die ein gerechter Richter nicht ungestraft lassen könne. Den Herzogen ihr Land zu nehmen, war ihrem Vorgeben nach eine gefahrlose Sache. Eine unthätige Vorbitte (sagten sie) könne man wol von den Churfürsten erwarten, aber keine Vertheidigung mit den Waffen. Der König von Schweden wäre mit dem polnischen Kriege beschäfftigt, und der König von Dänemark werde, wenn man ihm nur die abgenommenen Länder wieder zurückgebe, seine Defensionsverwandten ihrem Schicksale gern überlassen. „Ihre kaiserliche Majestät (sagten Waldsteins Freunde zu Ferdinanden) werden am Herzoge von Friedland im Norden einen dankbaren, treuen Fürsten haben, auf welchen sie sich in allen Nothfällen verlassen können. Durch seine Macht und durch seine Häfen kann zwischen dem deutschen und dem spanischen Reiche, zum großen Vortheile des Erzhauses beider linien, eine Handelsverbindung errichtet werden. Aber nicht aus Politik allein, auch aus Schuldigkeit sind Ew. kaiserl. Majestät verbunden, Waldsteinen das Herzogthum zu geben. Die catholische Religion gewinnt dabey; also ist es Gewissenspflicht. Die Gerechtigkeit fordert Bestrafung der Missethäter, und Belohnung verdienter Männer; sodenn ist es auch billig, dem Herzog von Friedland auf diese Art zu seinen ausgelegten Kosten zu verhelfen. Gott wird Ew. Majestät für dieses heilsame, ihm wohlgefällige, der Religion und dem Staate ungemein vortheilhafte Werk hienieden mit langem Leben, glücklicher Regierung und rühmlichen Siegen, und dort mit ewiger Herrlichkeit hundertfältig belohnen m). — Andre kaiserliche Minister riethen Ferdinanden gerade das Gegentheil. Sie sahen die Unbilligkeit der Sache in ihrer ganzen Größe ein, und sie stellten den Trugschlüssen der waldsteinischen Anhänger die einleuchtendsten Gründe entgegen. Sie machten den Kaiser auf das große Aufsehen, welches ein solches Verfahren

m) Khevenhiller, XI, 66.

nicht nur bey allen Reichsfürsten, sondern auch bey den auswärtigen Mächten veranlassen würde, aufmerksam; sie schilderten ihm das höchst eigenmächtige und bedenkliche Benehmen des Herzogs von Friedland n). Wahrscheinlich rührte dieses weise Gutachten von dem Reichshofrathe her; es ward aber vom Kaiser nicht befolgt, weil unter seinen geheimen Räthen die meisten für Waldsteinen freundschaftlich gesinnt waren. Diese wußten ihm die Verdienste, die sich der Herzog von Friedland von jeher um ihn erworben hatte, das Ansehn, das er bey seiner Armee behauptete, und die Unmöglichkeit, seine Stelle wieder eben so zu besetzen, so eindringend zu schildern, daß bey dem Kaiser schon viele Standhaftigkeit erfordert wurde, sich nicht sogleich hinreißen zu lassen. Ferdinand ging nicht rasch zu Werke; er fühlte die Billigkeit der einen, und die Ungerechtigkeit der andern Meinung. Vielleicht hätte er jene endlich vorgezogen; allein Waldstein fand den Weg zu dem Herzen des Kaisers gar zu glücklich. Er zog die Jesuiten in sein Interesse, indem er dem kaiserlichen Beichtvater Lamormain die Restitution der geistlichen Güter zusagte, indem er ihm zur Erbauung ansehnlicher Klöster und Collegien in den meklenburgischen Ländern Hoffnung machte. Die Jesuiten und andre am Hofe sich aufhaltende Unterhändler Waldsteins bedrängten nun mit ihren Vorstellungen den Kaiser so lange, und machten ihm die Ausbreitung der catholischen Religion, die dadurch befördert werden könnte, so zur Gewissenssache, daß Ferdinand ihnen endlich Gehör gab. Ferdinand, der sich damals in Böhmen befand, wo er sich mit den ernstlichsten Anstalten, die protestantische Religion auszurotten, beschäfftigte, wo die Jesuiten sein Verdienst, das er sich dadurch erwarb, im stärksten Posaunentone priesen, wo ihm der Kopf von dem wärmsten Eifer für die Aufnahme der allein seligmachenden Religion ganz schwindelte — Ferdinand dachte sich damals keinen angenehmern Gedanken als Reformiren, und daß Waldstein in Meklenburg gleichfalls zu reformiren versprach, das war ihm schon ein wichtiger Bewegungsgrund, ihm das Herzogthum Meklenburg zu verleihen. Doch der Herzog von Friedland erschien jetzt selbst vor ihm, und seine Erscheinung machte auf Ferdinanden allen den Eindruck, den ein so siegreicher, ein so vom Glücke begünstigter Mann wie Waldstein verursachen konnte. Ferdinand erwog das doppelte Verdienst desselben, das er sich um seine Macht und um die Religion erworben hatte, und belohnte, des Himmels wegen, seinen General mit fremden Gute. Auf dem königlichen Schlosse zu Brandeis erhob der Kaiser den Herzog von Friedland zu einem Fürsten des Reichs, und zum Unterpfande der großen Summe, die derselbe von ihm zu fordern hatte, wies er ihm das Herzogthum Meklenburg an. Zu gleicher Zeit belehnte Ferdinand den neuen Herzog von Meklenburg mit dem schon vor langer Zeit eröffneten und ihm heimgefallnen schlesischen Fürstenthume Sagan o).

1628 am 19. Jan.

Rechtfertigung dieser Belehnung.

2. Nach der Uebergabe von Meklenburg verordnete der Kaiser zwey Commissarien, den Obersten von Altringer und den Rath von Walmerode, welche den Befehl erhielten, die Ritterschaft und die Landstände in Waldsteins Pflicht zu nehmen, und andre nöthige Anordnungen zu machen. In dem Commissionsdecrete, das er ihnen darüber ausfertigen ließ, sagte er: es sey weltkundig, in was für

n) Khevenhiller am a. O. S. 62 — 64.
o) Khevenhiller, XI, 67. 291. Theatrum Europ. I, 1047. Ludolf, I, 438.

Digitized by Google

für eine höchstschädliche, sowol ihm als dem ganzen Reiche äußerst gefährliche mit fremden Mächten längst verabredete Verbindung, verschiedene niedersächsische Bundesgenossen des Königs von Dänemark, und besonders die Herzoge Adolf Friedrich und Johann Albrecht von Meklenburg, sich eingelassen hätten; ob er es nun gleich sowol an schriftlichen Ermahnungen und Warnungen, als an Gesandtschaften, nicht hätte fehlen lassen, so wäre dadurch doch eben so wenig, als durch die angeschlagenen Avocatorien und Patente ausgerichtet worden; die Herzoge hätten vielmehr gar nicht darauf geachtet, sondern wären bey ihrem Vorhaben und bey ihrer Verbindung mit dem König von Dänemark hartnäckig verharrt; durch die daraus entstandenen Kriegshändel wäre der edle niedersächsische Kreis, so wie zum Theil auch der obersächsische, sehr verwüstet worden; ja man hätte dem kaiserlichen Heere offene Feldschlachten geliefert, man hätte die kaiserlichen Erbländer überfallen, und den Türken, den Feind des christlichen Namens, zur höchsten Gefahr der Christenheit, aufgemuntert, die Festungen und Gränzhäuser in Ungern zu belagern; hierdurch wäre Er (der Kaiser) genöthigt worden, dem König von Dänemark und dessen Anhängern mit Macht zu begegnen, und der allmächtige Gott hätte ihm in seiner gerechten Sache so kräftig beygestanden, daß nicht allein der gedachte König, als der Urheber und das Oberhaupt dieser Conspiration, von des H. Reichs Boden verjagt, und eines großen Theils seiner Länder beraubt worden, sondern daß auch die Länder und Besitzungen seiner Anhänger im niedersächsischen Kreise, unter welchen sich auch die Herzoge von Meklenburg befänden, in seine Gewalt gekommen wären; diese Länder könne er aber mit Recht so lange im Besitze behalten, bis ihm die schweren Kosten und der große Schaden, die er aufgewendet, und den er erlitten habe, von den Ländern und Fürstenthümern völlig ersetzt worden wären; da nun der hochgebohrne, sein Oheim, des Reichs Fürst, und lieber Getreuer, Albrecht, Herzog zu Friedland ꝛc. sein Kriegsrath, Kämmerer und Generalfeldhauptmann, Ihm, dem Reiche und dem Hause Oestreich bey diesem Kriege sehr wichtige Dienste geleistet habe, indem von ihm nicht nur sehr tapfere Thaten verrichtet, sondern auch verschiedene Regimenter angeworben und unterhalten worden wären, so habe Er, theils zur Entschädigung wegen der aufgewendeten Kosten, theils zur Belohnung seiner Verdienste, ihm das Fürstenthum Meklenburg, mit allen den dazugehörigen Gütern und Einkünften, als ein Unterpfand eingeräumet p). —

im März. Waldstein läßt von Meklenburg Besitz nehmen.

3. Waldstein nahm die Huldigung nicht in Person ein; er übertrug dieses Geschäffte einem Officier und zwey Rechtsgelehrten. Das Herzogthum Meklenburg war, wie er sich in seinem Commissionsdecrete äußert, nicht einmal hinreichend, ihm seinen Aufwand zu vergüten. Er verlangte es so lange im Besitze zu behalten, bis er wegen jenes Aufwandes völlig entschädigt worden wäre. Seinen Bevollmächtigten befahl er, an einem Orte, wohin von den kaiserlichen Commissarien die Ritterschaft, die Landstände, und die Abgeordneten der Städte würden berufen werden, in seinem Namen zu erscheinen, die Huldigung sich leisten zu lassen, und den Besitz des Herzogthums anzutreten. Alle hohen und niedern Officiere, Beamten und Diener, welche die Ablegung der Eidespflicht verweigern, oder die zum Dienst erforderlichen Eigenschaften nicht besitzen würden, sollten sie verabschieden

p) Theatrum Europ. 1047. seqq.

den und mit andern vertauschen können. Die kaiserlichen Commissarien schrieben
im April. einen Landtag nach Güstrow aus, und befahlen den Ständen, der Ritterschaft und allen Unterthanen, bey Verlust ihrer Güter, ihrer Lehne und ihrer Gerechtigkeiten, zu erscheinen, um den kaiserlichen Willen zu vernehmen. Dieser Befehl verursachte im ganzen Lande große Bestürzung. Die Meklenburger wären gern ungehorsam gewesen, wenn die waldsteinschen Regimenter das Herzogthum nicht schon im Besitze gehabt hätten. Der Adel und die Abgeordneten der Deputirten erschienen in großer Anzahl. Die kaiserlichen Commissarien lasen der Versammlung des Kaisers Patente vor, und erklärten ihr, daß ihre Gegenwart die Absicht habe, das im Kriege eroberte Herzogthum Meklenburg dem Herzog von Friedland als ein Unterpfand für seine Kriegskosten einzuräumen. Die kaiserlichen Commissarien übergaben hierauf den waldsteinschen Bevollmächtigten den Besitz des Landes, sprachen die Stände von ihren alten Pflichten los, und geboten ihnen, dem neuen Herzog Treue zu schwören, und ihm die Huldigung zu leisten. Lüder, der erste von den beiden gelehrten Bevollmächtigten Waldsteins, hielt hierauf eine kleine Rede an die Stände, durch die er sie gleichfalls zur Leistung der Huldigung und zum Gehorsam ermunterte. Es wurde zugleich eine Vermehrung des kaiserlichen Kriegsvolks angekündigt, um das Land gegen einen dänischen Einfall zu sichern; man befahl die geistlichen Güter herauszugeben; man befahl alle Räthe, welche die vorigen Herzoge wider den Kaiser zu feindseligen Gesinnungen reizten, auszuliefern, und alle Beamten, die dem neuen Herzog nicht dienen wollten, abzuschaffen. Man sprach endlich auch von andern Verordnungen, welche Stände und Unterthanen zu erwarten hätten [q]). Solche Machtgebote erfüllten die Meklenburger mit inniger Traurigkeit. Sie fürchteten den Verlust ihrer Güter; sie fürchteten für die Zukunft ein drückenderes Schicksal, als sie bisher gehabt hatten; sie fürchteten den Verlust ihrer Vorrechte und Freyheiten. Das angekündigte Schicksal abzulehnen, stand nicht in ihrer Macht. Die Vollstrecker des kaiserlichen Befehls lagen zu Tausenden im Lande, und waren bereit, mit dem Schwerdte Gehorsam zu erzwingen. Nicht einmal um Aufschub sollten die Stände ansuchen dürfen. Des strengen Verbots ungeachtet, fleheten sie aber die Commission dennoch um Zeit an, den gethanen Antrag erwägen zu können. Ein kurzer Aufschub wurde ihnen end-
bis zum 27. lich auch von der Commission vergönnt. Sie suchten um einen zweyten an; die flehentlichsten Bitten konnten ihnen aber denselben nicht verschaffen. Die Eröffnung des Feldzuges stand bevor; der König von Dänemark rüstete sich aus allen Kräften, und die Meklenburger schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sich während der ausgebetenen Zeit ihre Lage ändern könnte. Die beiden Commissionen, die dieses eben so gut einsahen, drangen jedoch auf die Vollziehung. Aus Furcht vor Strafe und schweren Folgen beugten also die Meklenburger ihren Nacken un-
am 30. ter das unabwendbare Joch, und huldigten dem neuen Herzog. Die kaiserliche Commission brachte den ganzen Vorgang in einen Landtagsabschied, und ermahnte in diesem die Ritterschaft und die übrigen Stände nochmals, nur allein dem Kaiser und dem Herzog von Friedland, als ihrem Herrn, Gehorsam zu leisten. Der Oberste Sanct Julian wurde von Waldsteinen zu seinem Statthalter bestellt. Die ver-

q) Khevenhiller, S. 67 — 79. Theatrum Europ. — 1061. Herchenhahn — S. 232.

vertriebenen Herzoge klagten über die Ungerechtigkeit der Uebermacht, und die Meklenburger sahen unter ihrem neuen catholischen Oberherrn traurig in die Zukunft hin [r]).

4. Waldstein hatte an dem Besitze Meklenburgs noch nicht einmal genug. Sein Ehrgeiz trieb ihn, seine Herrschaft vom Lande über das Meer auszudehnen. Er ließ sich vom Kaiser zum Admiral über die Ost- und Nordsee ernennen. Die Holländer sollten ihre Handlung auf der Nordsee verliehren. Zur Erreichung dieser Absicht hatte der neue Admiral eine Flotte und eine gute Anzahl Häfen nöthig. Der letztern fand er in Meklenburg zu wenig; er zog daher auch Pommern in seinen Plan. Der damalige Herzog Bogislav war der letzte Fürst seines Stammes. Sein Land sollte alten Erbverträgen zufolge an Brandenburg fallen; jetzt wollte es aber der Kaiser und Bayern erben. Waldstein wünschte Pommern in Besitz zu haben, um dessen Seehäfen in seine Gewalt zu bekommen. Schon lagen in demselben dreyzehn kaiserliche Regimenter. Der Troß war eben so stark, als die Regimenter selbst, und alle diese Leute lebten ohne den geringsten Zwang sich anzuthun. Ungeachtet Bogislav seine Ergebenheit für den Kaiser beybehalten hatte, so wurde er doch eben so stark als ein Feind gedrückt. Selbst in seine Residenz mußte er kaiserliche Besatzung einnehmen. Er hatte zwar den kaiserlichen Regimentern Quartier, aber nur auf eine kurze Zeit, und für eine kleine Zahl, bewilligt. Da nun Waldstein die Zeit verlängerte und die Zahl überschritt, so schickte Bogislav eine Gesandtschaft nach Prag an den Kaiser, um sich über das ungerechte Verfahren zu beschweren. Die Gesandten nahmen ihren Weg über Dresden. Bey dieser Gelegenheit schilderten sie dem Churfürsten von Sachsen die traurige Lage ihres Vaterlandes, und baten ihn im Namen ihres Herrn, eine Fürbitte beym Kaiser einzulegen. Johann Georg mußte die Wahrheit ihrer Vorstellungen um so inniger fühlen, da sein eignes Land durch die vielen Durchzüge und Einquartierungen der kaiserlichen Truppen schwer gedrückt wurde, da im obersächsischen Kreise auf vierzigtausend Kaiserliche lagen. Es kränkte ihn empfindlich, daß man seine Verdienste, die er sich um den Kaiser erworben hatte, so wenig achtete. Er beklagte sich darüber beym Churfürsten von Bayern, und wegen des Herzogs Bogislav schrieb er an den Kaiser. Er könnte, sagte er zu ihm, nicht einsehen, was der Kaiser für Vortheil davon hätte, wenn ein Fürstenthum nach dem andern zu Grunde gerichtet würde. Die Länder der gehorsamen Stände würden mit einer Last beschwert, die schon für ungehorsame Stände eine harte Strafe abgeben könnte [s]). In eben dem Tone nahm sich Maximilian des Churfürsten von Sachsen bey dem Kaiser an. Er stellte dem letztern die Härte des Verfahrens vor, daß der Churfürst von Sachsen, als des Kaisers treuester Freund und Diener, so viele Durchzüge und Einquartierungen leiden müßte; daß die kaiserlichen Soldaten die demselben gebührende Achtung so sehr aus den Augen setzten; daß sein und andrer Stände Länder, die des Kaisers Feinde nie begünstigt, die vielmehr ihr Kriegsvolk

Eben derselbe besetzt auch Pommern.

im Febr

r) Einigen Nachrichten zufolge bot man das Herzogthum Meklenburg zuerst dem Churfürsten von Brandenburg an; dieser sollte dafür Preußen an den Kaiser abtreten. Er fand jedoch den Handel zu bedenklich. Buchholz, III, 599.

s) Theatrum Europ. 1061. seqq.

volk bey dem kaiserlichen Heere stehen hätten, auf das äußerste erschöpft würden. Maximilian stellte dem Kaiser weiter vor, wie schon das ganze churfürstliche Collegium vergeblich um Abänderung gebeten hätte, was daraus für traurige Folgen für den Kaiser und für das gemeine Wesen entstehen könnten, wie die unausstehliche Tyranney des Kriegsvolks einen allgemeinen Aufstand erregen könne, daß die Verzweiflung der Unterthanen der deutschen Fürsten immer größer werde, daß der Ausbruch derselben zuletzt nicht werde zu stillen seyn [1]).

Trauriger Zustand Deutschlands.

5. Der Churfürst von Bayern hatte die gegründetsten Ursachen, dem Kaiser Vorstellungen zu thun. In allen deutschen Provinzen ertönten jetzt Klagen, und die Beschwerden über das kaiserliche Kriegsvolk mehrten sich von einem Tage zum andern. Des Kaisers Feinde waren theils gestorben, theils versagt, und dennoch standen seine ungeheuren Heere noch immer gerüstet da, und dennoch verübten sie noch alle die Gewaltthätigkeiten, welche die traurigen Wirkungen der schlechten Kriegszucht jener Zeiten ausmachten. Das Verderben wuchs mit des Kaisers Glück. Mord und Todtschlag verdünnte die Menschen unaufhörlich. Den übriggebliebenen raubte man ihr Vermögen, schändete man ihre Weiber und Töchter, brennte man ihre Wohnungen ab. Viele verließen freywillig Haus und Hof, um einem größern Elende zu entgehen. Die deutsche Freyheit rang gleichsam den Todeskampf. Waldstein, einer der vornehmsten Urheber ihres traurigen Schicksals, rühmte sich, daß die kaiserliche Armee bereits auf hundert und sechzigtausend Mann steige. Man machte zwar zum Frieden Hoffnung; diese wurde jedoch durch die beständige Vermehrung der Truppenzahl bald wieder vereitelt. Wider die bisherige Gewohnheit nahm man jetzt Officiere in großer Menge an, deren einziges Gewerbe und Amt in Erpressungen bestand. Diese häuften entweder das den deutschen Bürgern gestohlene Geld in großer Summe auf, oder verschwelgten es wieder an der Tafel, ingleichen durch den Ankauf vieler kostbaren Pferde und in einer prächtigen Garderobe. Die gemeinen kaiserlichen Soldaten badeten sich aus Uebermuth in Bier und Wein; die Obersten besetzten ihre Tafel mit siebzig Gerichten. Die ausländischen Officiere nahmen große Schätze an Geld und Silber aus Deutschland mit weg. Sie quälten die ihnen zur Beute gewordenen Deutschen auf jede ihnen beliebige Art. Sie sprachen den deutschen Fürsten Hohn; sie fragten nicht erst um ihre Einwilligung, wenn sie in ihren Ländern Quartier nahmen. Auf dem Congreß zu Lübeck scheueten sich die kaiserlichen Gesandten nicht, zur Ursache der Züchtigung, welcher der unschuldige Herzog von Pommern unterlag, den Umstand anzugeben, daß er auf des Kaisers Gesundheit einen mit Bier angefüllten Becher ausgetrunken habe. Die Verheimlichung des Eigenthums wurde den Unterthanen der Stände zur Sünde angerechnet. Man zwang sie durch Peinigungen zum Geständnisse, und quälte sie selbst noch alsdenn, wenn sie ihre versteckte Habe hervorgeholt hatten. Dabey führten die Räuber des Kaisers Dienst, des Vaterlandes Heil und das gemeine Wohl beständig im Munde. Klagen, man mochte sie beym Kaiser oder bey den Generalen vorbringen, halfen der Noth nicht ab. Jeder schob die Schuld auf andre Leute; jeder schien mit den Unglücklichen Mitleid zu haben, aber keiner schaffte Hülfe. Der erste Urheber aller Gewaltthätig-

1) Londorp, II, 1384. Khevenhiller — S. 94. Herchenhahn — S. 238.

tigkeiten und alles Ungemachs, war der stolze und herrschsüchtige Waldstein, der um diese Zeit selbst über den Kaiser gebot u).

6. Seine vornehmste Absicht war damals auf eine Flotte und auf die Behauptung der Herrschaft im Sunde gerichtet. Die Flotte sollte ihm dazu dienen, den Krieg auf die dänischen Inseln zu versetzen; sie sollte zu gleicher Zeit den Holländern, den Feinden der Krone Spanien, den Sund und die Belte versperren. Waldstein befahl dem Commandanten zu Wismar, dem Grafen von Mansfeld, funfzehn Kriegsschiffe auszurüsten, zu welchen die Hansestädte ihre Seemacht noch hinzufügen sollten. Den Städten Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg ward dafür ein ausschließlicher Handel nach Spanien versprochen. Sie allein sollten das Recht haben, Deutschland mit spanischen Waaren zu versorgen. Der Kaiser sendete in dieser Absicht den Grafen von Schwarzenberg nach Lübeck. Dieser trug die Wünsche des Kaisers und des Königs von Spanien der Versammlung der Hansestädte vor; die Städte schlugen aber den Antrag unter dem Vorwande aus, daß sie den Seemächten, durch deren Gebiet sie schiffen müßten, keine Veranlassung zur Feindschaft geben dürften. Um ihre Neutralität zu behaupten, und den zum Seekriege wider Dänemark geforderten Beystand abzulehnen, schickten sie eine Gesandtschaft nach Prag an den Kaiser. Indessen rüsteten sie sich auf den Fall, daß sie sich vertheidigen müßten. Waldstein, dessen Ehrgeiz von seiner Admiralswürde gar sehr geschmeichelt wurde, der in Gedanken eben so großen Siegen auf dem Meere als auf dem Lande entgegen sah, der die dänische Flotte schlagen, Kopenhagen bombardieren, Fühnen und Seeland erobern wollte, der betrieb einige Zeit hindurch die Unterhandlungen des Grafen von Schwarzenberg mit den Seestädten nach allen Kräften. Schwarzenberg setzte sie daher, der erhaltenen abschläglichen Antwort ungeachtet, fort. Lübeck, das Haupt der Hanse, wankte schon allmählig auf die kaiserliche Seite hin, sagte bereits seinen Beystand an Schiffen zu. Allein zu eben der Zeit, als der Kaiser und der König von Spanien den Vertrag mit den Handelsstädten schließen wollten, hintertrieb Waldstein mit einem Machtspruch des Kaisers den Wunsch des catholischen Königs und den guten Willen der Hansestädter. Waldstein, der das Herzogthum Meklenburg zu behaupten fest entschlossen war, fühlte es sehr gut, daß er der Freundschaft des Königs von Dänemark nicht wohl entbehren könnte. Da nun dem König Christian der neue Handelsvertrag zwischen Spanien und den Seestädten unermeßlichen Schaden brachte, so gab er sich heimlich Mühe, den Herzog von Friedland von der Beförderung desselben zu entfernen, und dieser war seitdem der heftigste Gegner des entworfenen Plans. Schwarzenberg, der seine heimlichen Absichten sehr gut merkte, suchte ihnen entgegenzuarbeiten. Jetzt schrieb Waldstein an den Kaiser: „wenn Eure Maj. den Grafen von Schwarzenberg von den Unterhandlungen nicht sogleich abfordern, so gehe ich nicht zur Armee.„ Der Kaiser, der seinem General nicht gut etwas abschlagen konnte, rief den Grafen nach Hof zurück, und selbst die Hansestädte wunderten sich über die Unterbrechung der so weit gediehenen Unterhandlungen v).

Vorgeschlagenes Handlungsbündniß zwischen den Hansestädten und Spanien.

im Febr.

u) Khevenhiller, XI, 97. Herchenhahn — S. 241.
v) Khevenhiller, XI, 145. Herchenhahn — S. 244.

Digitized by Google

Waldstein will Stralsund zur Einnehmung einer Besatzung zwingen.

7. Waldstein hatte jetzt den Plan, Admiral einer Reichsflotte und Herr der Ostsee zu werden, aufgegeben. Hierzu ermunterte ihn aber noch ein andrer Umstand. Er konnte mit Zuverlässigkeit erwarten, daß Schweden die Erscheinung einer neuen Flagge auf der Ostsee mit sehr ungünstigen Augen ansehen würde. Er konnte vielleicht schon dadurch bewogen werden, sich der Herzoge von Meklenburg anzunehmen, und Meklenburg wünschte Waldstein doch so gern zu behaupten. Er suchte daher den König von Dänemark durch einen vortheilhaften Frieden auf seine Seite zu ziehen. Gegen den König von Schweden wollte er sich durch den Besitz der pommerschen Seehäfen schützen, und nach dem Absterben des Herzogs Bogislav glaubte er Pommern für sich behalten zu können. Unter allen pommerschen Häfen war Stralsund der beste, und zugleich wegen seiner Nähe für Meklenburg der gefährlichste. Sowol Natur als Kunst bildeten die Stadt zur starken Festung. Sie wird von der See so eingeschlossen, daß sie mit dem festen Lande blos durch Brücken zusammenhängt. Allein das so günstig gelegene, so wohl befestigte Stralsund weigerte sich standhaft, in Waldsteins Absichten einzustimmen. Letztres ließ kein Mittel unversucht, die Stadt zur Aufnahme seiner Mannschaft zu bewegen. Stralsund schlug die Einquartierung ein für allemal ab. Der Oberste Götz forderte hierauf für seine Reiterey blos den Durchzug nach Rügen, auf welcher Insel die Kaiserlichen schon seit dem vorigen Herbste lagen. Die Stralsunder verweigerten ganz natürlich auch den Durchzug. Sie beschenkten den Obersten; sie gaben der Mannschaft Wein und Bier; sie liehen ihnen zum Uebersetzen auf die Insel ihre Schiffe her. Da nun Götzen der Anschlag nicht gelingen wollte, so kam jetzt der Oberste Sparen, und verlangte, daß die Stadt für die Verschonung mit der Einquartierung hunderttundfunfzigtausend Thaler bezahlen sollte. Die Stralsunder waren nicht abgeneigt die Befreyung von aller Einquartierung mit einer gewissen Summe abzukaufen; erstlich wollten sie aber nicht so viel geben, als man verlangte, und zweytens drangen sie auf Sicherheit. Sie bewilligten achtzigtausend Thaler; dreyßigtausend sollten auf dem ersten Termin erlegt werden. Während der Unterhandlung nahm der Feldmarschall Arnheim die nahe an der Stadt liegende Insel Dänholm, die ein Eigenthum derselben war, in Besitz, und die Kaiserlichen warfen zur großen Gefahr von Stralsund gleich Schanzen auf derselben auf. Stralsund wollte, durch dieses Verfahren des Herzogs von Friedland beleidigt, von den Unterhandlungen wieder abgehen. Es befand sich aber in solcher Verlegenheit, daß es, um einem größern Unglücke zu entgehen, immer mehr verwilligen mußte. Es zahlte also nicht nur die dreyßigtausend Thaler; es mußte auch die Kaiserlichen auf der Insel Dänholm lassen, und schon zufrieden seyn, daß man ihm die Unterlassung eines größern Schanzenbaues auf Dänholm zusicherte, daß man kein grobes Geschütz auf die Insel zu bringen versprach. Arnheim hielt jedoch sein Wort wieder sehr schlecht; denn kaum hatte er das Geld empfangen, so warf er, der Stadt gerade gegenüber, auf Dänholm eine neue große Schanze auf, so schiffte er schon große Artillerie ein, um die Insel damit zu besetzen. Auf der landseite sperrte das bernsteinische Regiment die Zugänge nach der Stadt. Auf dem umliegenden lande verübten die Reiter dieses Regiments die größte Tyrannei; sie raubten und plünderten, wo ihnen nur etwas aufstieß. Am meisten aber mishandelten sie die Prediger,

Digitized by Google

diger, in deren Wohnungen sie alle Bücher zerrissen, alle Fenster, Thüren und Oefen einschlugen. Die Kaiserlichen scheueten sich sogar nicht, von der Insel Dänholm auf stralsundische Schiffe zu schießen. Die stralsundischen Schiffer erboten sich, die Friedländischen aus Dänholm zu verjagen; aber der Stadtrath, der den Friedländischen keine Ursache zu größern Gewaltthätigkeiten geben wollte, untersagte es ihnen, und die Stralsunder thaten weiter nichts, als daß sie den Friedländischen die Zufuhre sperrten. Durch Hunger gezwungen, mußten sie die Insel der Stadt wieder übergeben w). im April.

8. In Stralsund verbreitete dieser Vorfall allgemeine Freude. Desto höher aber stieg der Zorn der Friedländischen, und diese benutzten nun jeden Umstand, der ihnen Ursache zu Beschwerden geben konnte. Sie hatten vor einiger Zeit einem Edelmann in der Stadt zwey kleine Kanonen abgekauft. Diese holten sie jetzt ab, und zugleich droheten sie, die Stadt mit denselben zu beschießen. Der Pöbel gerieth über diese Drohung so sehr in Wuth, daß er die Kanonen beym Thore anhielt. Obgleich der Rath die Aufwiegler strafte, und den Friedländischen die Kanonen verabfolgen ließ, so legten letztere dennoch diesen Auftritt für ein Majestätsverbrechen aus. Als endlich der König von Dänemark seiner Flotte einige friedländische Schiffe bey Wolgast anzuzünden befahl, so beschuldigten die Kaiserlichen, ohne allen Beweis, die Stralsunder, an dieser That Theil genommen zu haben. Solcher unbedeutenden Ursachen wegen beschloß aber Waldstein, sich der Stadt Stralsund mit Gewalt zu bemächtigen. Johann Georg von Arnim oder Arnheim, ein Brandenburger und ein eifriger Lutheraner, erhielt von ihm Befehl, die Stadt von allen Seiten einzuschließen. Arnheim rückte mit achttausend Mann in das nahe vor der Stadt liegende Heinholz, und verschanzte sich daselbst. Die Stralsunder zogen ihre Kanonen auf die Wälle, brachen die Dächer ab, und schickten ihre Weiber, ihre Kinder, und ihre Schätze nach Schweden, Hamburg, Lübeck und Bremen in Sicherheit. Sie baten auch die Hansestädte um Beystand, und dem Herzog von Pommern, welche die Belagerung unterstützen sollte, ließen sie ankündigen, daß sie auf den Fall, daß er ihren Feinden Beystand leistete, ihm den Gehorsam aufsagen, und sich in schwedischen Schutz begeben würden. Sowol der Herzog von Pommern, als die Hansestädte suchten einen Vergleich zu vermitteln; allein Arnheim wollte von keinem Frieden hören. Die beleidigte Ehrfurcht für den Kaiser verlangte (wie er sagte) Züchtigung; er müßte, dem vom Generalissimus erhaltenen Befehle zufolge, Beweise von dessen Zorn zu geben suchen. Waldstein wäre schon im Anzuge gegen die Stadt begriffen, und befände sich bereits zu Magdeburg, oder in Berlin. Auf vieles Bitten der herzoglichen Commissarien that zwar Arnheim einige Vergleichsvorschläge, die aber so beschaffen waren, daß er auf die Verweigerung derselben mit Sicherheit rechnen konnte. Er verlangte nemlich den Dänholm und die auf derselben befindliche stralsundische Artillerie; er verlangte die Freyheit, an jedem ihm beliebigen Orte Schanzen zu bauen; er verlangte, außer dem Rest von funfzigtausend Thalern, noch andre hunderttausend Thaler; die Stadt sollte überdies fünf ihrer besten Schiffe in völlig gerüstetem Zustande zu des Kaisers Dienst stellen; sie sollte vier ganz montirte hal-

Stralsund wird von Arnheimen belagert.

im May.

w) Khevenhiller, S. 186. Ludolf, 439. Herchenhahn — S. 248.

be Carthaunen liefern; die aus Stralsund auslaufenden Schiffe sollten sich beym kaiserlichen Commandanten in Rügen melden, und sollten, bey Verlust ihrer Güter, ihre Ladung angeben; die stralsundischen Schiffe sollten vor allen kaiserlichen Schanzen die Segel streichen; die Stadt sollte endlich schriftliche Abbitte thun, und sich eidlich verpflichten, dem Kaiser gehorsam und treu zu bleiben, die Urheber des Tumultes auszuliefern, und einen in der Stadt residirenden Agenten des Kaisers bey allen wichtigen Angelegenheiten um Rath zu fragen. Arnheim wollte auch noch, daß sich der Herzog und die Landstände für die Erfüllung dieser Puncte verbürgen sollten. Als man ihm dieselben abschlug, äußerte er den lebhaftesten Unwillen, drohete er, die Vergleichsunterhandlungen abzubrechen. Sein Unwille war jedoch nur Verstellung; er wollte, Stralsund durch Unterhandlungen in den Schlaf wiegend, zur Ueberraschung desselben nur eine günstige Gelegenheit abwarten. Die pommerschen Räthe wiederholten ihre Bitten, und Arnheims Zorn verwandelte sich ganz unverhofft in Gnade. Die Gesandten der Hansestädte thaten neue Vergleichsvorschläge. Die meisten bewilligte Arnheim, und die übrigen überließ er der Entscheidung des sich nähernden Waldsteins. Arnheim erbot sich, sobald als der Herzog von Friedland alle Artikel würde genehmigt haben, das Kriegsvolk aus der Gegend von Stralsund abzuführen, und die Regimenter, die so schlechte Mannszucht hielten, unter einer starken Bedeckung aus dem Herzogthume Pommern zu entfernen. Die Besatzung und die Bürger zu Stralsund, die Arnheims trügerischen Worten glaubten, dachten sich bereits die frohe Wiederkunft des Friedens, und die Bürger verließen, durch Arbeiten und Wachen ermüdet, Wälle und Schanzen, um bey den Ihrigen auszuruhen. Kaum schlossen sie aber ihre Augen im Schlafe, als ein fürchterlicher Kanonendonner sie wieder aufweckte. Arnheim, der auf ihre Sorglosigkeit gerechnet hatte, ließ um Mitternacht, einige Stunden nach seiner Friedenszusage, die Festungswerke an einigen Orten bestürmen, und die Stadt durch Feuerkugeln und durch Vierundzwanzigpfünder beängstigen. Anfangs waren die friedländischen glücklich; gegen Morgen wurden sie aber nach dem hartnäckigsten Gefechte wieder zurückgetrieben. Eine große Anzahl derselben büßte ihr Leben ein, und die Stralsunder machten gute Beute [r]).

am 16ten

Diesem will die Eroberung desselben nicht gelingen.

9. Der in seiner Erwartung so sehr getäuschte Arnheim fing nunmehr eine ordentliche Belagerung an. Die Gesandten der Hansestädte verließen jetzt wieder Stralsund. Arnheim suchte sie auf ihrer Rückreise durch allerley Vorspiegelungen so lange als möglich aufzuhalten. Je später sie ihren Herren Bericht erstatteten, desto später konnten diese Hülfe senden. Während der Zeit hoffte Arnheim die Stadt mit Sturm zu erobern; allein schon am folgenden Tage langte eine unerwartete Hülfe an. Stralsund hatte Danzig um Pulver ersucht. Bey der Gelegenheit erfuhr der vor Danzig liegende schwedische Admiral Gyldenhielm die Noth der Stralsunder. Er meldete sie seinem König, und Gustav Adolf, der auf die Auftritte in Deutschland schon lange aufmerksam gewesen war, der Stralsund nicht in so mächtigen Händen wissen wollte, der vom Kaiser und von Waldsteinen im polnischen Kriege besonders beleidigt worden war, der glaubte, die Stadt Stral-

am 18ten

r) Khevenhiller, XI, 186 — 191. Theatrum Europ. 1065 — 1072. Herchenhahn — S. 152.

Stralsund nicht ohne Unterstützung lassen zu dürfen. Er schenkte ihr eine last Pulver; er versprach ihr Beystand und Hülfe, und Stralsund bat ihn um Mannschaft, Geld, Geschütz und Pulver. Jetzt wuchs den Stralsundern der Muth. Mit schwedischem Pulver feuerten sie jetzt wacker auf die friedländischen Schanzen. Arnheim verdoppelte sein Kanonenfeuer gleichfalls. Täglich ließ er stürmen; die Friedländischen eroberten Schanzen und verlohren sie wieder. Einst um Mitternacht ließ Arnheim an drey verschiedenen Orten stürmen. Seine Leute wollten am 23sten nicht nur die Schanzen, sondern sogar die Stadtwälle ersteigen. Schon hatten sie sich der großen Schanze auf St. Gertrudenberg bemächtigt, und die Stralsunder vertheidigten nur noch die letzte Bastion; sie vertheidigten sie aber so tapfer, daß sie die verlohrne Schanze wieder eroberten. Die Ausfälle der Belagerer wurden allezeit vom Glücke begünstigt. Unter dem gemeinen Mann der kaiserlichen Armee herrschte um diese Zeit das Vorurtheil, daß man sich fest und unverwundbar machen könnte, und die Officiere stärkten ihn in diesem Wahne. Eine Menge sogenannter Hartmacher befanden sich daher unter den Friedländischen. Jene brennten den Soldaten gemeiniglich Schwerdter auf die Brust, und sprachen den Segen über sie; allein das schwedische Pulver stürzte die Eingesegneten, eben so gut wie die Uneingesegneten, nieder. Arnheim ärgerte sich über das Glück der Bürger so gewaltig, daß er die Stadt in einen Steinhaufen verwandeln wollte. Um sie in seine Gewalt zu bekommen, sann er eine neue List aus. Er verlangte einen Stillstand, um seine Todten begraben zu können. Die Stadt verwilligte ihn. Nun zog er während desselben in der Nacht einen neuen Laufgraben. Die durch den Stillstand sicher gemachten Bürger bemerkten ihn am folgenden Tage am 25sten nicht sogleich. Es war Sonntag; die meisten befanden sich in der Kirche, und die Soldaten ruheten in ihren Quartieren. Flemming visitirte unter der Predigt den Wall, und die einzelnen Posten. Er erblickte die neuaufgeworfenen Graben und in denselben Mannschaft. Indem er nun unter den Bürgern und Soldaten Lerm zu machen wünschte, ergriff ein Weib die Trommel, und lief lermschlagend durch die Straßen von Stralsund. Alles verließ jetzt plötzlich die Kirche; Soldaten und Bürger eilten auf den Wall, und Arnheim sah seinen listigen Anschlag vereitelt y).

10. An eben dem Tage, da sich Stralsunds Vertheidiger so gut gehalten hatten, langte das erste Hülfsvolk an. Der König von Dänemark schickte ihnen drey Compagnien Schotten, und eine Compagnie Deutsche, welche der Oberste Holk commandirte. Einige Zeit lang bedachte sich der Stadtrath, vom König Christian, des Kaisers erklärtem Feind, Hülfe anzunehmen; die Noth siegte aber endlich über seine Zweifel. Bald hernach kam aus Dänemark noch mancherley Beystand an. Christian schickte nicht nur Soldaten in beträchtlicher Zahl; er schickte auch Feuerwerker, Kanonen, Mörser, und Pulver zu hundert Tonnen. Schweden sendete Schlachtvieh, hundert Tonnen Pulver und Carthaunen. Der Herzog von Pommern sah es freylich ungern, daß die ihm unterwürfige Stadt Stralsund fremdes Kriegsvolk eingenommen hatte; da er selbst aber ihr nicht zu helfen vermochte, so mußte sich die Stadt selbst helfen. Ihre Vertheidiger

Arnheim setzt die vergebliche Belagerung fort.

y) Khevenhiller – S. 193. Theatrum Europ. I. c. Herchenhahn – 256.

ger schlugen jetzt einen Sturm nach dem andern ab. Weder Feuerkugeln noch Stürme konnten Arnheims Absicht befördern. Er nahm daher zu einer neuen List seine Zuflucht. Arnheim erkaufte einen Bauer, um in der Stadt Feuer anzule-
am 1. Jun. gen. Die dadurch verursachte Feuersbrunst sollte ihm Gelegenheit geben, die Stadt zu überraschen. Der Bauer ging auch wirklich hin, aber um seinen Plan zu entdecken. Holk, der Befehlshaber der Dänen, beschloß Arnheims List zu erwiedern. Er vertheilte seine Mannschaft heimlich auf die Wälle, und hinter die Brustwehre. Alle Kanonen wurden mit Cartätschen geladen. Nun ließ er in der Stadt Pechtonnen anzünden, und ein Geschrey erregen, als wenn Stralsund in allen Quartieren in Flammen stände. Arnheim glaubte der Täuschung; er dachte sich seinen Anschlag gelungen. Jetzt gab er seinen in Bereitschaft liegenden Leuten Befehl, Stralsunds Mauern zu ersteigen, und die Festung ohne Mühe zu erobern. Plötzlich aber riß ein ganz unerwarteter Auftritt ihn aus seinem süßen Wahne heraus. Auf einmal entzündeten sich die Wälle, die Kanonen donnerten zahllose Cartätschen, und die Friedländischen stürzten zu Hunderten von den stralsundischen Wällen herab. Arnheim rief, von Wuth tobend, seine Leute von den Wällen herab, und diese verkrochen sich nun wieder in ihre Schanzen [1]).

Die Stralsunder wenden sich vergeblich an den Kaiser und an Waldsteinen.

11. Die Stralsunder hatten schon vor einiger Zeit ihren Protonotarius Vahl sowol an den Kaiser als an Waldsteinen geschickt, um sich aus dem bedrängten Zustande zu befreyen. Dieser Abgeordnete nahm der Kaiser eben so gnädig auf, als ihn Waldstein trotzig und hochherfahrend empfing. Vahl mußte bey dem letztern zehn Tage lang warten, und Friedlands Kammerdiener gut bezahlen, ehe er vorgelassen wurde. Ich habe (sagte Waldstein zu dem Abgeordneten in hartem Tone) Befehl ertheilt, zu den Truppen, die bereits vor Stralsund liegen, noch funfzehn andre Regimenter stoßen zu lassen; diesen Befehl kann ich unmöglich zurücknehmen; bald werde ich selbst dahin kommen, und ich ziehe nicht eher wieder davon, als bis die Stadt kaiserliche Besatzung eingenommen hat. Dies ist mein fester, mein unveränderlicher Entschluß. Will sich Stralsund vor den kaiserlichen Waffen nicht beugen, so soll es völlig zerstört werden, sollten auch hunderttausend Mann vor demselben sterben, und sollte ich selbst mein Leben dabey verlieren.„ Niedergeschlagen und hoffnungslos verließ Vahl den stolzen Waldstein. Er hatte jedoch an den Reichsvicecanzler von Strahlendorf, der aus einem uralten mecklenburgschen Geschlechte abstammte, Empfehlungsschreiben bekommen. Bey diesem suchte Vahl jetzt Zuflucht. Strahlendorf brachte Stralsunds Bitte vor den Kaiser, und Ferdinand fand das Verfahren gegen die Stadt unbillig und unerhört. Er habe (sagte er) seinem Generale Befehl ertheilt, die Irrungen durch einen Vergleich zu heben, und die Stadt mit der Einlagerung zu verschonen. Vahl erhielt eine schriftliche Versicherung dieses Befehls. Der Kaiser gebot Arnheimen, von der Festung wieder abzuziehen. Vahl eilte nun Waldsteinen nach, der von Prag nach Pommern abgegangen war. Zu Prenzlo holte er ihn ein. Hier zeigte er ihm des Kaisers geschriebenen Befehl vor. Vahl bildete sich ein, mit seinem Papiere des Friedländers Anschlag auf der Stelle zu vernichten. Wie staunte er aber, als er von Waldsteinen die Worte hörte: „wäre auch die Festung mit eisernen

1) Khevenhiller — S. 194. Herchenhahn — S. 258.

ernen Ketten an den Himmel gebunden, sie müßte vom Himmel herab.„ Waldstein dachte jetzt, unbekümmert um den Kaiser, blos auf seinen Vortheil, und schickte Arnheimen den Befehl zu, die Belagerung nicht nur fortzusetzen, sondern auch die Zahl der Belagerer zu vergrößern. Er selbst rückte mit vielen Reitern und Wagen heran. Stralsunds Lage wurde jetzt mit jedem Tage gefährlicher. Schon standen unter Arnheims Commando achttausend Mann vor seinen Wällen, und nun zogen aus Brandenburg, aus Meklenburg, aus Hollstein neuntausend Mann herbey, um die Belagerer zu verstärken. In der Stadt fehlte es eben sowol an Eintracht, als an Geld. Von ihrem Landesfürsten konnten sich die Stralsunder keinen Schutz versprechen; die Vermittlung des Churfürsten von Brandenburg war unsicher, und die Fürsprache des Churfürsten von Sachsen hatte ihre Absicht schon verfehlt. Das im ersten Schrecken angenommene dänische Hülfsvolk zog den Stralsundern des Kaisers Ungnade zu, und dem Könige von Dänemark kam es mehr auf seinen Vortheil, als auf das Beste der Stadt an. In dieser ängstlichen Verlegenheit bekam Stralsund vom König Gustav Adolf von Schweden mächtige Hülfe.

12. Die Stadt hatte den König durch Abgeordnete um Unterstützung gebeten. Die Abgeordneten kamen jetzt, begleitet von einem schwedischen Gesandten, zurück. Zugleich liefen am 20. Jun. acht schwedische Schiffe, mit Kriegsbedürfnissen beladen, in den stralsundischen Hafen ein, und brachten sechshundert Schweden mit. Der Gesandte hatte Vollmacht, den Frieden zwischen der Stadt und Arnheimen zu befördern. Der König rieth, die Aufhebung der Belagerung selbst durch große Summen zu erkaufen. Der Stadtrath war zum Frieden recht sehr geneigt, ungeachtet die Bürgerschaft ihn zu Feindseligkeiten ermunterte. Er hätte gegen anständige Bedingungen gern große Aufopferungen gemacht; allein die Puncte, die man vorschrieb, waren unerträglich. Durch die Ankunft der Schweden aufgemuntert, und durch die Bürgerschaft gedrungen, erklärte also der Stadtrath die Unmöglichkeit, solche Bedingungen einzugehen, und die Stadt trat, zu ihrer Vertheidigung, mit dem König von Schweden in eine feyerliche Verbindung. Alle dem Kaiser, dem Reiche und dem Landesfürsten schuldige Obliegenheiten sollten ungekränkt bleiben. Waldstein betrachtete des Königs Benehmen für Einmischung in fremde Händel, für sträfliche Anmaßung. Stralsund sollte dafür büßen, und Gustav Adolf es bereuen. Er werde (sagte Waldstein) den König mit Ruthen nach Schweden zurückpeitschen. Er beschleunigte seine Reise nach Stralsund, und gleich am Tage seiner Ankunft ordnete er den Sturm auf die folgende Nacht an. Drey Regimenter stürmten zu gleicher Zeit, und der heftigste Sturm dauerte durch die ganze Nacht fort. Stralsund befand sich in dieser Nacht in der äußersten Gefahr. Hinter den Stralsundern flog eine Tonne Pulver in die Luft. Der Gedanke, es springe eine feindliche Miene, versetzte sie in die größte Verwirrung. In der ersten Angst ließen sie sich aus den Schanzen bis zum Stadtthore zurücktreiben. Hier faßten sie jedoch neuen Muth, hier stellten sie sich wieder in Ordnung; hier griffen sie die Friedländischen mit wiederkehrendem Muthe an. Die Friedländischen wurden zurückgeschlagen, und die Stralsunder eroberten die beiden verlohrnen Schanzen wieder. Waldstein büßte durch diesen Sturm fünfhundert Mann ein; die Stralsunder vermißten nicht mehr als funfzig Köpfe.

Waldstein kann Stralsund der heftigsten Stürme ungeachtet nicht erobern.

am 25sten

am 27sten

Das tiefenbachsche Regiment ward fast ganz zu Grunde gerichtet. Dem Obersten Kuhraus, Waldsteins Liebling, nahm eine Kugel den rechten Arm weg. Ueber die Niederlage und über seines Lieblings Unglück erbittert, gerieth Waldstein so sehr in Wuth, daß er vor der Eroberung der Stadt die Mauern derselben nicht zu verlassen beschloß, und wenn ihm auch das Aeußerste widerfahren sollte. Er schwor sogar jedem Kinde in Mutterleibe den Tod. Die eingebrachten Gefangnen betheuerten, Waldstein habe geschworen, er wolle drey Tage und drey Nächte unausgesetzt stürmen lassen, und kaum war der Tag verschwunden, so erhob sich schon wieder ein gewaltiger Sturm. Zwey Regimenter stürmten zugleich; die ermüdeten wurden durch zwey frische abgelöset, und dennoch schlugen sie die Stralsunder immer zurück. Drey und vierfach häuften sich die Todten; die Stralsunder fochten hinter aufgethürmten Leichen, und die Erschlagenen dienten ihnen gleichsam zur Brustwehr. Waldstein verlohr funfzehnhundert Mann. Jetzt legte sich seine Hitze allmählig. Den kaiserlichen Soldaten verging die Lust zu stürmen. Die Officiere mußten sie mit bloßen Schwerdtern und mit Partisanen zum Sturme treiben. Wurden sie zu einem neuen Sturme commandirt, so pflegten sie allemal zu sagen: sie gingen vor dem stralsundischen Walle ihren Rest zu holen. Das Kanonenfeuer dauerte von beiden Seiten noch einige Zeit fort; aber ordentliche Stürme wurden nicht mehr gewagt. Waldsteinen brachte es mehr Schaden als Vortheil. Er wünschte nach Meklenburg zu gehen, um von seinem Herzogthume Besitz zu nehmen. Er that bald harte, bald gemilderte Vorschläge. Da Stralsund von der See her immer neue Verstärkung und neue Lebensmittel bekam, da ihm Hamburg und Lübeck Geld schickten, so gab Waldstein die Hoffnung, Stralsund durch Gewalt in seine Hände zu bekommen, endlich völlig auf. Schon hatten zwölftausend Kaiserliche ihr Grab vor Stralsunds Mauern gefunden [a]), und der König von Dänemark näherte sich mit einer großen Flotte. Christian hatte durch Anstrengung seiner letzten Kräfte eine Flotte von zweyhundert Schiffen ausgerüstet. Waldstein befürchtete eine Landung in Meklenburg. Aus Preußen rückten schwedische Truppen an die pommersche Gränze. Die in Rügen eingeschlossenen Kaiserlichen liefen in großer Anzahl davon. Der Herzog von Friedland ward genöthigt, die Belagerung von Stralsund aufzugeben, um Meklenburg zu retten. Er eilte daher, mit dem Herzog von Pommern, der Stadt Stralsund wegen, einen Vergleich zu schließen. Die merkwürdigsten Bedingungen desselben waren: Stralsund sollte nicht nur sein eignes, sondern auch das dänische und schwedische Kriegsvolk abdanken; es sollte die neuen Außenwerke niederreißen, und ohne Erlaubniß keine wieder aufbauen, es sollte pommersche Besatzung einnehmen; die Besatzung sollte dem Kaiser, dem Landesfürsten, dem Churfürsten von Brandenburg und der Stadt schwören; es sollte die noch rückständigen funfzigtausend Thaler in zwey Terminen abbezahlen. Waldstein versprach dagegen der Stadt Befreyung von
am 26. Jul. aller Einquartierung und von andern Lasten. Gleich am folgenden Tage nach der Unterschrift dieses Vergleichs ging Waldstein, ohne die Erfüllung desselben abzuwarten, nach Meklenburg [b]).

13.

a) Andre berechnen die Zahl der vor Stralsund gebliebenen Kaiserlichen zu 16800 Mann Fußvolk und 1200 Reitern. Buchholz, III, 604.

b) Khevenhiller — S. 203. Theatrum Europ. 1072. 1100. Herchenhahn — S. 268.

Digitized by Google

13. Es war jedoch Waldſteinen nicht ſowol um die Erfüllung zu thun, als ſich aus der damaligen Verlegenheit auf eine gute Art herauszuziehen. Er und Bogislav hatten den Vergleich geſchloſſen, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ihn die Stadt auch genehmigen würde. Bogislav konnte die Stralſunder hierzu unmöglich zwingen. Allein Waldſtein hatte doch dabey den Vortheil, die ganze Laſt des Vergleichs auf den Herzog von Pommern werfen, und an ihm Schadloshaltung ſuchen zu können. Bogislav überſchickte der Stadt die verabredeten Bedingungen. Die Stralſunder ließen ſich zwar einen Waffenſtillſtand gefallen; den Vertrag wollten ſie aber nicht ſo geſchwinde genehmigen. Sie waren ſchon zu oft hintergangen worden, als daß ſie nicht eine neue Liſt befürchten ſollten, und ſie irrten auch nicht. Gleich am folgenden Tage wollten die Friedländiſchen die Wache eines Thors überfallen; ſie mußten ſich aber mit Schimpf zurückziehen. Die Stralſunder bekamen aber um eben dieſe Zeit eine beträchtliche Hülfe aus Schweden. Erſt brachte der Oberſte Leslie funfzehnhundert Mann, und am Tage darauf führte der Graf von Brahe ein neues ſchwediſches Regiment in die Stadt. Die Stralſunder, die nun neuen Muth bekommen hatten, thaten auf die Friedländiſchen einen Ausfall, welcher den letztern fünfhundert Mann koſtete. Da nun die Friedländiſchen die wachſende Macht der Stralſunder immer bedenklicher fanden; da ſie überdies noch Mangel an Lebensmitteln hatten, ſo brannten ſie die umliegenden Scheunen und Mühlen an, und zogen davon. So endigte ſich dieſe Belagerung, die Waldſtein blos zur Beförderung ſeiner eignen Macht unternommen hatte. Er befand ſich damals zu Güſtrow, wo ſeine ſchwelgeriſche Pracht den Augen der Mekklenburger, die ihn als ihren Landesfürſten betrachten ſollten, ein trauriges Schauſpiel abgab. Ein Brief des Herzogs von Pommern, der den Kaiſerlichen die Schuld der von Stralſund wieder angefangenen Feindſeligkeiten zuſchrieb, ſachte ſeinen Zorn von neuem wieder an. „Mit Verwundrung und Empfindlichkeit (antwortete Waldſtein dem Herzog) haben wir vernommen, daß uns und den übrigen kaiſerlichen Officieren die vor Stralſund neu vorgefallnen Auftritte beygemeſſen werden. Wir hätten uns nie eingebildet, daß Eure Liebden zu einer ſo unbedachtſamen Aeußerung ſich würden haben verleiten laſſen. — So ehrliche Cavalliere, die ihr Wort jederzeit erfüllten, finden ſich nicht ſo leicht, als in der kaiſerlichen Armee. Blos Sie allein ſind an der Verweilung des Abzuges Schuld. — Einige Stunden konnten über denſelben allerdings verlaufen, weil es einige Zeit koſtet, die Kanonen aus den Batterien herauszuziehen. Eine Belagerung aufzuheben, und eine Armee in Bewegung zu ſetzen, erfordert überhaupt mehrere Zeit, als eine Kutſche anſpannen zu laſſen, und ſpatzieren zu fahren. Uns iſt zuviel geſchehen; wir müſſen dieſe Beſchuldigung kränkend finden, und wir halten Eure Liebden für ehrlicher, als daß Sie Ihr fürſtliches Wort, Ihre Reverſe, Ihre ſchriftlichen und mündlichen Verſicherungen vergeſſen ſollten. Ihr Verſtand wird Sie einſehen laſſen, daß wir im widrigen Falle ſchon Mittel finden werden, uns an Ihnen zu erholen c).„ Der Herzog von Pommern mußte die letztern Drohungen um ſo mehr empfinden, da ſeit der Zeit, daß die Kaiſerlichen in Pommern lagen, ſchon drey Städte durch Verwahrloſung der Soldaten in Brand gerathen waren,

Stralſund wird von ſeiner Belagerung befreyt.

am 15. Aug.

c) Khevenhiller, S. 206. Theatrum Europ. 1072.

waren, und da eben jetzt die vierte, die Stadt Wollin, aus eben der Unachtsamkeit sich in einen Aschenhaufen verwandelte. Die größten Contributionen wurden von seinen Unterthanen mit aller Schärfe eingetrieben, und zu allen diesen Plagen gesellte sich nun eine neue. Pommern mußte zum Schauplatze des Krieges dienen [b]).

Des K. von Dänemark letzte Unternehmungen.

14. Der König von Dänemark hatte indessen seine letzten Kräfte zu einer neuen Unternehmung aufgeboten. Nachdem er die Stadt Eckernförde (im Herzogthum Schleswig) und die Insel Fehmern wieder erobert hatte, ging er im April mit siebenundvierzig Schiffen, welche der Sage nach auf hundert Kanonen hatten, vor Kiel, welches er vergeblich aufforderte, und eben so vergeblich beschoß. Er segelte daher mit seiner Flotte wieder davon. Die hollsteinischen Bauern bekamen aber durch seine Gegenwart so vielen Muth, daß sie manchen kaiserlichen Soldaten todtschlugen. Die Dänen wagten zwar bey Oldenburg und bey Greifswalde noch einige Unternehmungen, die ihnen aber im Grunde wenig Vortheil brachten. Sie vermochten die Kaiserlichen durchaus nicht aus Jütland wieder herauszutreiben. König Christian versuchte daher sein Glück auf einer andern Seite. Die Kaiserlichen hatten sich, auf achttausend Mann stark, auf der Insel Rügen festgesetzt, und des Zugangs nach Copenhagen durch sehr starke Schanzen sich versichert. Diesen Weg wollte ihnen Christian gern versperren. Er schloß daher die Insel auf allen Seiten ein. Weil er aber nicht genug Mannschaft hatte, um eine Landung wagen zu können, so ließ er einen Theil derselben zur Einschließung zurück, und bemächtigte sich dagegen der Insel Usedom. Von hieraus eroberte er die Stadt Wolgast, die peenemünder Schanze, und die anklamsche Fahrt, und die kaiserlichen Besatzungen wurden theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Bey Wolgast verschanzte sich Christian mit dreyzehn Fahnen Fußvolk und einiger Reiterey. Arnheim machte jedoch bald Anstalten, seine weitere Unternehmung zu hindern. Auf seinen Bericht eilte Waldstein von Güstrow nach Pommern. Zu Greifswalde fand er sechs Regimenter Fußvolk, zweyundzwanzig Cornetten Reiter, und sechs Stück Geschütz. Diese führte er gleich nach seiner Ankunft gegen

am 12. Aug

den König. Erst der dritte Angriff gelang ihm. Seine Leute erstiegen die dänischen Schanzen, und der König mußte sich ins Schloß zurückziehen. Am folgenden Tag ging Christian wieder unter Segel. Das Schloß in Wolgast ergab sich dem Ueberwinder. Christian erschien seitdem nicht wieder auf dem Meere. Er segelte nach Copenhagen zurück, und dachte nun ernstlich auf den Frieden [c]).

Waldstein erobert Glückstadt, Krempe ꝛc. im Sept.

15. Waldstein besaß jetzt Pommern bis auf das einzige Stralsund; er besaß Meklenburg, nur nicht die Festung Rostock; er besaß ganz Hollstein, nur fehlte ihm noch Glückstadt und Krempe. Nach Christians Entfernung fing er die Belagerung von Stralsund wieder an, aber eben so wenig als das erstemal vom Glücke begünstigt. Die Stralsunder hatten ihre Festungswerke vergrößert; sie thaten manchen Ausfall. Ihren Muth stärkte das Versprechen des Königs von Schweden, ihnen jede Art von Unterstützung angedeihen zu lassen. Um Waldsteinen die Klagen über die Anwesenheit der Feinde des Kaisers zu benehmen, betrieb man von schwedischer Seite den Abzug der Dänen. Nur eine kleine Zahl derselben blieb zu-

b) Herchenhahn — S. 273. c) Theatrum Europ. 1088 — 1090.

Digitized by Google

zurück, und ſchwur zu Guſtavs Fahne. Der ſchwediſche Canzler Oxenſtiern überbrachte nun der Stadt ſeines Königs Genehmigung des zwiſchen ihm und derſelben geſchloſſenen Vertrags, kraft deſſen ſich Stralſund in ſchwediſchen Schutz begeben hatte. Der Herzog von Friedland hätte auf jeden Fall lieber die Dänen als die Schweden in Stralſund geſehen. Guſtav Adolf (ſagte er) könne immer in ſeinem Reiche bleiben; der Friede in Deutſchland werde auch ohne ihn gemacht werden. Die Schweden ſetzten ſich aber in Stralſund feſt, ohne ſich um das zu bekümmern, was Waldſtein geſagt hatte. Mit großem Verdruß und mit dem ſtärkſten Wunſch ſich zu rächen, mußte nun Waldſtein auch die zweyte Belagerung der Stadt Stralſund aufheben. Eben das Schickſal hatte Altringer, der um dieſe Zeit vor Glückſtadt lag, während daß Torquato Conti Krempe einſchloß. Die Aufhebung der Belagerung von Glückſtadt bewirkte ein muthiger und glücklicher Ausfall der däniſchen Beſatzung. Altringer wendete ſich nun mit ſeiner ganzen Mannſchaft vor Krempe. Waldſtein ſelbſt zog ihm zu Hülfe. Er führte einige Regimenter aus Pommern herbey. Der Zug ging durch Meklenburg. Die Stadt Roſtock wurde zu nachläſſig bewacht. Waldſtein näherte ſich ihr ganz unvermuthet, und verurſachte dadurch eine ſolche Beſtürzung, daß ſie ſich zur Einnehmung einer Beſatzung von tauſend Mann bequemte. Jetzt hatte Waldſtein ganz Meklenburg, und ſelbſt die beiden Hanſeſtädte Wismar und Roſtock in ſeiner Gewalt. Krempe war, ſo wie Glückſtadt, ſchon ein ganzes Jahr lang belagert worden; es befand ſich aber mit allen Bedürfniſſen ſo gut verſorgt, und ſeine Mannſchaft wagte ſo manchen glücklichen Ausfall, daß man ihm keinen Vortheil abgewinnen konnte. Als aber nicht nur Altringer, ſondern ſelbſt Waldſtein zur Belagerung dieſer Stadt herbeyrückte, als man ſie von allen Seiten einſchloß und hart beängſtigte, als der beſtimmte Tag des Entſatzes verfloſſen war, und der Vorrath von lebensmitteln aufgehört hatte, als der Commandant Aleſeld den Sturm, zu dem man im kaiſerlichen Lager alle Zubereitungen machte, nicht abwarten konnte, ſo übergab er die Feſtung auf Bedingungen, und die däniſche Beſatzung zog nach Glückſtadt ab. Waldſtein begab ſich hierauf nach Lübeck, und die Regimenter marſchirten nach Pommern in die Winterquartiere zurück. Von der Stadt Lübeck verlangte Waldſtein, ſie ſollte entweder ihre Schiffe zu den kaiſerlichen ſtellen, oder von den letztern neue Schiffe auf ihren Werften bauen laſſen, und für Geld die Zuthaten dazu liefern. Lübeck verſtattete aber blos das letztre. Durch alles dieſes wurde aber noch keine Reichsflotte auf die Oſtſee gebracht. Die däniſche Seemacht wurde hingegen immer größer. Sie war zu Waſſer ſo groß, als die kaiſerliche auf dem Lande. Waldſtein konnte aus Mangel an Schiffen ſeine Eroberungen nicht fortſetzen, und Chriſtian ſchien ſeiner Staaten auf dem feſten Lande ſich nicht wieder bemächtigen zu können. Waldſtein war ohne Schiffe in Meklenburg nicht ſicher. Dies bewog ihn, ſich um die Freundſchaft des Königs von Dänemark durch einen vortheilhaften Frieden zu bewerben f).

im Nov.

16. An der Vermittlung des Friedens wurde damals aber auch von andern Seiten gearbeitet. Schon vor einiger Zeit hatten die zu Mühlhauſen verſamm-

Vorbereitungen zum Lübeckſchen Frieden.

f) Khevenhiller — S. 206. imgl. 226. fgg. Theatrum Europ. 1090—1092. Herchenhahn — S. 278.

ſammleten Churfürſten den Kaiſer gebeten, das Ende dieſes Krieges zu befördern. Eben dieſe Bitte legten Ferdinanden die zu Heidelberg verſammleten ligiſten vor. Die däniſchen Reichsräthe hatten über eben dieſen Gegenſtand an den Kaiſer geſchrieben, und Chriſtian war dem Frieden gar nicht abgeneigt. Alles dieſes vermocht ihn jedoch ungleich weniger zu befördern, als Waldſteins eigne Stimmung für die Wiederherſtellung der Freundſchaft mit dem König von Dänemark. Die Größe der Macht, berichtete er an den Kaiſer, ſey auf beiden Seiten gleich; der Ausgang des Krieges werde ungewiß, die Lage der Sache gefährlicher. Deutſchlands Ruhe könne nicht eher wieder hergeſtellt werden, als bis man den mächtigen und großmüthigen Feind von den übrigen einheimiſchen und fremden Ruheſtörern entfernt habe. Waldſteins Rath und Wille lenkte auch Ferdinanden am meiſten. Lübeck wurde zum Unterhandlungsorte beſtimmt. Der Kaiſer ertheilte ſeine Vollmacht, den Frieden zu ſchließen, Waldſteinen. Tilly erhielt eben dieſelbe Gewalt vom Churfürſten von Bayern, deſſen Einwilligung zum Frieden ſchlechterdings nöthig war. Tilly wurde von Waldſteinen nach Güſtrow eingeladen. Von hier aus ſchrieben ſie Briefe an den Kaiſer und an Maximilianen, um ihnen die Nothwendigkeit des Friedens mit Dänemark recht einleuchtend zu machen. Waldſtein ſtellte ſich jetzt auf einmal als ein eifriger Freund der Wohlfahrt des Vaterlandes an. Er redte von nichts, als von den Vortheilen des Kaiſers und des Reichs, während daß ſein Herz ſich blos Eigennutz und Selbſtheit dachte. Zum erſtenmal erhob Friedland ſeine Stimme wider den Krieg, weil nur der künftige Frieden ihm Vortheil zu bringen vermochte. Er verſprach dem König von Dänemark die Wiedergabe aller ſeiner weggenommenen Länder, und dieſer war dagegen ſo gefällig, die Wiedereinſetzung der Herzoge von Meklenburg zu keiner Friedensbedingung zu machen. Meklenburg ſchien jetzt Waldſteinen geſichert. Waldſtein wollte mit den kaiſerlichen Schaaren nun nach Italien ziehen, um ſich auch hier einen Staat zu erwerben g). Hier hatte der Tod Vicentius II, des letzten Herzogs von Mantua und Montferrat, aus dem Hauſe Gonzaga, neue Bewegungen verurſacht. Der Kaiſer und Spanien unterſtützten die entfernten Anſprüche der Häuſer Guaſtalla, Savoyen und Lothringen; Frankreich nahm ſich des Herzogs Carl von Nevers, als des nächſten Nachfolgers von der jüngern Linie des Hauſes Gonzaga an h). Ferdinand mußte alſo einen Theil ſeiner Kriegsmacht nach Italien ſchicken, und Waldſtein verſprach ihm, das kaiſerliche Anſehn in Italien nach ſeiner ehemaligen Verfaſſung wieder herzuſtellen. Für ſeine Bemühung verlangte er vom Kaiſer die Stadt Verona. Allein ſowol die ſpaniſchen, als die italieniſchen Miniſter, die Waldſteins Stolz nicht ertragen konnten, brachten es dahin, daß der geſchmeidigere Colalto das Commando in Italien erhielt. Auf dieſe Art wurde Verona Waldſteinen nicht zu Theil, und Meklenburg verlohr er auch wieder.

1629 im May. Der Friede zu Lübeck wird geſchloſſen.

17. Jetzt arbeitete er mit allem Eifer an der Schließung der zu Lübeck angefangnen Friedensunterhandlungen. Er ſchickte drey Subdelegirte, die Herren von Dietrichſtein, von Walmerode, und von Schauenburg, nach Lübeck. In ſeiner

g) Herchenhahn — S. 282.
h) Struvii corp. hiſt. Germ. p. 1258 et 1263. Pütters Handbuch I, 654.

seiner Vollmacht nennte er sich einen General der Ost- und Nordsee; ein Titel, den man ihm von Seiten Dänemarks nicht zugestehen wollte. Nachdem einige Zeit im Schriftenwechsel verflossen war [1]), kam der Friede endlich zum Schlusse. am 6. Jun. Ferdinand versprach, der königlichen Regierung in den unabhängigen souverainen Staaten Dänemarks keinen Eintrag zu thun, und Christian machte sich dagegen verbindlich, sich in die deutschen Angelegenheiten blos als Reichsstand, als Herzog von Hollstein einzumischen. Auf diese Weise überließ der König die vertriebenen Herzoge von Meklenburg ihrem Schicksale; auf diese Weise opferte er seine Bundesgenossen Waldsteins Vortheile auf. Er bekam Jütland, Schleswig und Hollstein, kurz alle seine verlohrnen Länder, wieder zurück. Das kaiserliche Kriegsvolk wurde abgeführt; die Gefangnen wurden freygegeben. Der Kaiser schloß in diesen Frieden sehr bedächtlich die Könige von Spanien und von Polen, die Infantin zu Brüssel, das ganze Erzhaus, den Churfürsten von Bayern, und alle Mitglieder der ligue ein; der König aber nahm dabey auf keinen einzigen Reichsstand, auf keinen von seinen deutschen Bundesgenossen Rücksicht, und auf den König von Schweden, den er in den Frieden einschloß, achtete Waldstein nicht im geringsten [1]). Es lag ihm an der Freundschaft Gustav Adolfs überhaupt so wenig, daß er die siebentausend Mann, die er dem König von Polen durch Pommern gegen Schweden zu Hülfe geschickt hatte, nicht wieder zurückrief, daß er vielmehr den Feldmarschall Arnheim, den Oberbefehlshaber derselben, der ihm nicht thätig genug war, mit einem andern General vertauschte [1]). Gustav Adolf ertrug diese Beleidigungen mit Gelassenheit, und äußerte dabey weiter nichts, als den Wunsch, seine Irrungen mit dem Kaiser auf eine friedliche Weise beyzulegen. In dieser Absicht wollte er nach Lübeck Gesandten schicken. Schon waren Sparre, Banner und Salvius dazu bestimmt; schon ließ er die Ankunft derselben Waldsteinen ankündigen. Der Abgeordnete, der Secretär von Lehausen, den Salvius deswegen nach Lübeck schickte, wurde aber ohne Antwort, und mit Bedrohung, abgewiesen [m]). Salvius suchte nochmals schriftlich bey den kaiserlichen Bevollmächtigten um einen Geleitsbrief an; man würdigte aber auch ihn keiner Antwort. Gustav Adolf, den diese Behandlung sehr verdroß, rief seine Gesandten nun nach Schweden zurück. Wegen dieser, und der übrigen Beleidigungen, die man ihm von kaiserlicher Seite zugefügt hatte, so wie wegen der ungerechten Behandlung der Stadt Stralsund, und wegen der Vertheidigung seiner Unschuld gegen Gewalt, schrieb Gustav Adolf an das Churfürstencollegium, und ersuchte es, die Beylegung seiner Streitigkeiten mit dem Kaiser zu befördern. Sollte Ferdinands Unbilligkeit (sagte

i) Die versammleten Minister, im Grunde lauter einsichtsvolle Männer, verschwendeten einen Theil der Zeit durch Essen, Trinken, Streiten, Ränkemachen, und darüber verflossen sechs Monate.

k) Khevenhiller, IX, 669 — 672. 676. 680. Theatrum Europ. II, 1 — 6.

l) Schon die Worte, die Waldstein bey dem Arnheimen gegebenen Auftrage gebraucht haben soll, müssen den König von Schweden gekränkt haben: „Arnheim, (sagt er nemlich zu ihm) nehmt zehntausend Mann, und treibt Gustaven aus Polen, und sollte Ihn dieses allenfalls nicht ausführen können, so sagt ihm nur, daß Waldstein selbst kommen, und es bewerkstelligen würde.„

m) Hartens Leben Gustav Adolfs des Großen, übersetzt von Martini und mit Vorrede und Anmerkungen begleitet von Böhme, Th. 1, S. 191.

Digitized by Google

(sagte er zu den Churfürsten) den Weg friedlicher Unterhandlungen versperren; sollte er gewungen werden, seine Sicherheit auf eine andre Art zu suchen, so werde er die ganze Christenheit zu Zeugen seiner Unschuld auffordern. Zu eben der Zeit schickte der schwedische Reichsrath eine neue Gesandtschaft an Waldsteinen. Man traf diese Auskunft aus zweyerley Ursachen. Ferdinand hatte, aus Parteylichkeit für den König von Polen, Gustav Adolfen den Königstitel verweigert. Der König von Schweden schickte daher keinen Gesandten mehr an den Kaiser, um größern Beleidigungen auszuweichen. Dem Reichsrathe waren die dem stolzen Waldstein so gewöhnlichen Verhöhnungen weniger nachtheilig, als der Ehre des Königs. Ueberdies war es für den König auch nicht recht schicklich, mit des Kaisers Diener durch Gesandten zu sprechen. Derjenige, den der Reichsrath an den Herzog von Friedland abschickte, hieß Steno Bielke. Dieser sollte die Streitigkeiten in die Wege der Unterhandlung wieder einzuleiten suchen; er sollte für Preußen und Stralsund einen Waffenstillstand bewirken. Allein Bielke fand nach seiner Ankunft zu Stralsund die Sache in einer sehr geänderten Lage. Arnheim war schon auf dem Zuge nach Preußen begriffen, um den König von Polen gegen Schweden zu unterstützen. Bielke hielt daher die Fortsetzung seiner Reise für klugheitswidrig; indessen machte er durch einen Brief Waldsteinen die Ursache seiner Ankunft bekandt. Dabey fragte er ihn, ob zu einer friedlichen Vereinigung noch Hoffnung übrig sey, ob der Herzog Arnheimen Gegenbefehl schicken würde. „Der Kaiser (antwortete Waldstein) hat mehr Soldaten, als er braucht; die auf dem Marsch begriffenen Truppen hat er ihres Eides entledigt, und sie treten mit seiner Bewilligung in die Dienste des Königs von Polen; sie stehen unter einem fremden Oberbefehl; ich habe daher auch keine Macht sie zurückzurufen.„ Bielke konnte den Ungrund dieses Vorgebens ohne Mühe zeigen; Waldstein achtete aber nicht darauf. Er und Ferdinand glaubten, durch das Absenden dieser Mannschaft den König von Schweden in Polen so sehr zu beschäfftigen, daß er den Zug nach Deutschland wol unterlassen müßte; eben das war es aber gerade, wodurch er ihn beschleunigte. Gustav Adolf fühlte aber nicht allein die Beleidigungen, die ihm der Kaiser und Waldstein zugefügt hatten; er fühlte auch das traurige Schicksal der vertriebenen Herzoge von Meklenburg, und es war einer der vornehmsten Zwecke seiner nach Lübeck bestimmten Gesandtschaft die Wiedereinsetzung derselben zu bewirken. Eben dies war aber auch eine Haupturſache, warum sie Waldstein an den Unterhandlungen nicht wollte Antheil nehmen lassen.

Fruchtlose Versammlung zu Mühlhausen.

18. Eben so wie der König von Schweden betrauerten viele deutsche Fürsten das unglückliche loos der meklenburgschen Fürsten; allein zu niedergeschlagen, zu unmächtig, und selbst von kaiserlichem oder ligistischem Kriegsvolke zu sehr unterdrückt, konnten sie ihnen keine Hülfe angedeihen lassen, konnten sie weiter nichts thun, als über das gemeinschaftliche Joch mit ihnen Klage führen. Aber nicht allein die protestantischen Fürsten, sondern selbst viele catholische unterlagen der drückenden Macht des Kaisers. Schon vor zwey Jahren hatten die zu Wirzburg versammleten Mitglieder der lige über das Glück des Kaisers, über dessen allzugroße Uebermacht, die Waldstein zur Beherrschung Deutschlands misbrauchte, ernsthafte Betrachtungen angestellt. Allen gereichte sie zum Misfallen; hauptsächlich

ſich aber denjenigen, die, wie z. B. der Churfürſt von Bayern, ſie ihrem und dem Vortheile ihres Hauſes nachtheilig glaubten. Indeſſen hielten ſie es doch nicht für rathſam, ſich dieſer Macht mit Gewalt zu widerſetzen, indem die Fortſetzung der kaiſerlichen Siege für das Beſte der catholiſchen Religion ſehr wichtig ſchien. Einige wünſchten die Sache auf einen Reichstag gebracht zu ſehen; andre erinnerten aber, es ſey zur Berufung eines Reichstags keine Urſache vorhanden, da der Kaiſer keinen verlangte, und der gegenwärtige Zuſtand des Reichs auch keinen geſtattete. Es wurde alſo bey dieſer Verſammlung weiter nichts wichtiges ausgemacht, als daß man einig wurde, Geſandten an den Kaiſer zu ſchicken, die über die Erpreſſungen und über die ſchlechte Kriegszucht der kaiſerlichen Soldaten Klage führen ſollten. Indeſſen bereitete dieſe Zuſammenkunft doch zu einer andern vor, die einige Monate hernach zu Mühlhauſen ſollte gehalten werden. Die Churfürſten ſollten ſich in Perſon daſelbſt einfinden. Man ſollte den Kaiſer erſuchen, gleichfalls Abgeordnete dahin zu ſchicken. Dieſe Zuſammenkunft kam aber nicht eher als mit dem Anfange des Winters zu Stande. Es wohnten demſelben nicht im Oct. allein verſchiedene Churfürſten in Perſon, oder durch Geſandten, ſondern auch andre dabey intereſſirte hohe Perſonen bey. Von Seiten des Kaiſers erſchienen der Freyherr von Strahlendorf und der Herr von Walmerode. Die Churfürſten von Maynz und von Sachſen ſtellten ſich ſelbſt ein. Die Churfürſten von Trier, von Bayern, von Cölln, von Brandenburg, der König von Frankreich, imgleichen Magdeburg, Bremen, Halberſtadt, Braunſchweig, Heſſen, Lüneburg, Regensburg und verſchiedene andre Reichsſtädte, ſchickten Geſandten. Die Abgeordneten des Kaiſers ermahnten die Verſammlung, darauf zu denken, wie der allgemeine Friede in Deutſchland wieder hergeſtellt, und die aufgewendeten Kriegskoſten vergütet werden könnten. Zugleich trugen ſie aber auch darauf an, daß in dem Falle, daß der Friede nicht zur Richtigkeit käme, die Beyträge zur fernern Vertheidigung des Vaterlandes entrichtet werden möchten. Der Friede konnte aber durch dieſe Verſammlung unmöglich eingeleitet werden, da die Abſichten der beiden Partenen noch viel zu verſchieden waren, als daß ſie ſo geſchwinde ſich hätten vereinigen können. Die catholiſche Parten, welche jetzt die ſiegende war, hatte einmal den Plan entworfen, die erlangte Uebermacht gegen die Proteſtanten zu brauchen, um ſie zur Herausgabe der geiſtlichen Güter zu zwingen, die ſie ſeit dem paſſauiſchen Vertrage eingezogen hatten. Die ligiſten ſtellten damals allerley Berathſchlagungen darüber an. Einige von ihnen äußerten ihren Wunſch auch ſchon deutlicher. Die Biſchöfe von Augsburg und von Coſtnitz und der Abt von Kaiſersheim verlangten die Herausgabe einiger Klöſter und geiſtlichen Güter, welche der Herzog von Wirtemberg und der Markgraf von Anſpach ſeit dem paſſauiſchen Vertrage ſich zugeeignet hatten. Sie trugen ihre Wünſche dem Kaiſer vor, und dieſer ließ ſich von den vier catholiſchen Churfürſten deswegen Bericht erſtatten. im Dec. Aus dieſem ſieht man nun, daß der Herzog von Wirtemberg und der Markgraf von Anſpach die eingezogenen Klöſter und Stifter Lorch, Alzenhauſen, Heilsbrunn, Königsbrunn, Bebenhauſen, Hebertingen und Maulbronn wieder herausgeben ſollten. Der Biſchof von Coſtnitz drang auf die Wiederherſtellung des Kloſters Reichenbach. Die Biſchöfe beriefen ſich dabey auf einen vom Kaiſer Rudolf II.

im Jahr 1596 an den Herzog von Wirtemberg ergangnen scharfen Befehl, und auf dieses Kaisers Verordnung, daß auf die gebetenen Processe und Mandate, nach Inhalt und Ausweisung der Reichsconstitutionen und des Religionsfriedens, möchte erkannt werden. Das Bedenken der catholischen Churfürsten ging nun dahin, daß die protestantischen Fürsten so viele ansehnliche Güter und Stifter nicht hätten einziehen können, ohne dem passauischen Vertrage, dem Religionsfrieden, den Schlüssen der Reichsversammlungen und den gemeinen Rechten geradezu entgegen zu handeln, ohne der Ehre Gottes und der catholischen Religion die stärkste Kränkung zuzufügen. Sie baten daher den Kaiser, die beiden Bischöfe und den Abt bey ihrem Gesuche nachdrücklich zu unterstützen. Unter solchen Umständen ließ sich freylich keine Uebereinstimmung der Gemüther hoffen [n]). Solche Zusammenkünfte waren überhaupt niemanden als dem Kaiser vortheilhaft, dem sie zur Unterdrückung der deutschen Freyheit den Weg bahnten. Ferdinand setzte sie an die Stelle der Reichstäge, weil hier die Wahl der Mitglieder seiner Willkühr überlassen war, und weil er sich also diejenigen aussuchen konnte, die sich seinen Absichten gar nicht, oder nur sehr schwach entgegensetzten. Den Churfürsten von Bayern, der über manche Aeußerung des kaiserlichen Despotismus überaus unzufrieden war, wußte er auf Unkosten des unglücklichen pfälzischen Friedrichs zu
1623 im Febr. besänftigen. Er schloß nemlich mit ihm einen Vertrag, vermöge dessen er ihm statt der dreyzehn Millionen Kriegskosten, die er zu fordern hatte, das Eigenthum der Oberpfalz überließ; hierdurch wurde jedoch das bisher an Bayern verpfändete Oberösterreich wieder befreyt [o]).

Waldstein wird mit dem Herzogthum Meklenburg belehnt.

19. Daß aber Ferdinand auf eine ähnliche Art sich mit Waldsteinen abgefunden hatte, das erregte bey allen Reichsfürsten großes Aufsehen. Es kränkte sie nicht wenig, die altfürstlichen Herzoge von Meklenburg durch einen böhmischen Edelmann verdrängt zu sehen; einen neugemachten Fürsten, der durch seine Pracht und durch seinen Glanz die alten Fürsten verdunkelte und gleichsam verhöhnte. Sein Stolz zog ihm den Haß aller Deutschen zu, und jeder, der sein deutsches Vaterland liebte, nahm an dem traurigen Schicksale der verbannten Herzoge von Meklenburg den zärtlichsten Antheil. Selbst viele von den kaiserlichen Ministern sahen die nachtheiligen Folgen, die dies für das Ansehn des Kaisers haben könnte, so richtig ein, daß sie zur Wiederherstellung der Herzoge von Meklenburg mit allem Eifer riethen. „Wir werden (sagten sie zum Kaiser) den Bogen so hoch spannen, bis der Schwede ins Reich marschirt, bis wir Sachsen und Brandenburg, bis wir alle andern Reichsfürsten gegen uns in den Harnisch bringen.„ Noch immer siegten aber die Vorstellungen der friedländischen Parthey über das Gutachten dieser redlichen Männer. „Der Schwede (erwiederten sie) wird vergessen in Deutschland aufzutreten, wenn er in Preußen und Polen genug beschäftigt ist [p]). Eben diese Minister bemüheten sich indessen, das ungerechte Verfahren gegen die Herzoge von Meklenburg von einer weniger hassenswürdigen Seite darzustellen. Sie glaubten dies durch eine förmliche Deduction zu bewirken;

n) Theatrum Europ. I, 991 — 996. 1075. seqq. Londorp III, 994. seqq. Struvii corpus hist. germ. p. 1254.

o) Londorp, V, 796.

p) Khevenhiller, XI, 713.

ken; sie brachten aber in derselben keine andern, als die bekandten Gründe vor, die unmöglich Ueberzeugung gewähren konnten. „Wir behalten uns vor (sagte der Kaiser am Ende) zu seiner Zeit die Reichsacht wider die beiden Herzoge bekandt zu machen, und ihre Verbrechen weitläuftiger auszuführen, wenn sie sich unserm gnädigsten Willen nicht unterwerfen werden [q].„ Wenig Tage nach der Herausgabe dieser Deduction belieh der Kaiser Waldsteinen und seine Agnaten feyerlich mit dem Herzogthume Meklenburg, und erklärte ihn für den regierenden Herzog desselben. In des neuen Herzogs Namen empfing Graf Maximilian von Waldstein und der Oberste St. Julian die lehne mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten. Im lehnbriefe ward allen denen, die sich dieser Belehnung widersetzen würden, eine Strafe von tausend Mark löthigen Goldes zuerkannt. In einem besondern Mandate gebot der Kaiser allen meklenburgschen Unterthanen, dem neuen Herzog die Erbhuldigung zu leisten, und der Oberste Altringer, der Reichshofrath von Oberkampf und der Hofkammerrath von Walmerode erhielten von Ferdinanden den Auftrag, die Meklenburger zur neuen Erbhuldigung anzuhalten [r]. Vergeblich baten die vertriebenen Herzoge von neuem um die Wiedergabe ihrer Länder; vergeblich bat für sie das ganze churfürstliche Collegium und der König von Dänemark; eben so vergeblich war der verbannten Herzoge Widerspruch gegen die neue Erbhuldigung [s]. Waldstein, der schon als Herzog von Friedland und Sagan goldne und silberne Münzen hatte schlagen lassen, prägte sie jetzt als Herzog von Meklenburg [t]. im Jun.

20. Vom Taumel des Glücks und vom Freudengenusse berauscht, dehnte Waldstein seine Anmaßungen immer weiter aus. Tillyn, der im Grunde sein Freund nicht war, den er aber für seine Beförderung des Friedens mit Dänemark zu belohnen wünschte, den wollte er durch frembes Eigenthum zu einem begüterten Fürsten machen. Das hierzu nöthige Opfer sollte ein braunschweigscher Fürst bringen. Das Fürstenthum Calenberg war hierzu bestimmt [u]. Das unglückliche Land war durch die bisherigen Drangsale des Krieges schon so gewaltig mitgenommen worden, daß der Herzog Friedrich Ulrich den zu Mühlhausen versammleten Churfürsten auf achtzig Millionen Schaden vorrechnen ließ, daß zehntausend Thaler, die ihm von den Ständen zu Gesandtschaftskosten verwilligt wurden, schon eine beträchtliche Hülfe für ihn ausmachten, daß Buß- und Bettage ins Land ausgeschrieben, und Kleiderordnungen hervorgesucht wurden. Zur Verschlimmerung dieser unglücklichen Lage, überließ der König von Dänemark dem Kaiser ein Capital von drey Tonnen Goldes, das zwar der Herzog, sein Neffe, vor einigen Jahren von ihm richtig empfangen hatte, dessen Abrechnung aber in Ungewißheit war. Der Herzog behauptete, diese Summe schon längst berichtigt zu haben; nur wären Briefe und Siegel zum Unglücke in des Königs Händen geblieben. Jetzt aber, da der Kaiser, oder der Graf Tilly, welchem Ferdinand die Forderung abgetreten hatte, der Gläubiger war, jetzt galten solche Ausflüchte nichts. Außer dieser, viel- Tilly bekömmt Calenberg ꝛc. zum Unterpfande.

q) Khevenhiller, 683 — 700.
r) Theatrum Europaeum, II, 67. Khevenhiller, 712. ſqq.
s) Khevenhiller, 700. ſqq.
t) Köhlers Münzbelustigungen, Th. III, S. 17. Herchenhahn — S. 291.
u) Khevenhiller, XI, 771. Theatrum Europ. II.

vielleicht wenigstens zum Theil abgetragenen Schuld, sollte er nun, als Erbe seines Bruders, des Administrators von Halberstadt, noch eine Tonne Goldes an Tilly bezahlen. Der Kaiser fand es nemlich für gut, die wirkliche oder vermeinte Erbschaft des in die Acht erklärten Christians vorläufig so hoch zu rechnen, und dem Herzog von Friedland, von dem der ganze Vorschlag herrührte, den Befehl zu geben, daß er von dem braunschweigschen Fürstenthum nach Gutdünken soviel wegnehmen sollte, als der Werth von diesen vier Tonnen Goldes ungefähr haben möchte. Vergeblich bat der Herzog, ihm nur so lange Aufschub zu gönnen, bis er die Gerechtigkeit seiner Einwendungen durch einen Gesandten in Wien könnte vorstellen lassen; vergeblich ersuchte er den kaiserlichen Feldherrn, und die Freunde des kaiserlichen Feldherrns, neue Befehle von Wien abzuwarten, die, bey der offenbaren Gerechtigkeit seiner Sache, und bey den eignen vorläufigen Versicherungen des Kaisers, unmöglich lange ausbleiben könnten. Waldstein wollte es noch als eine Gnade verehrt wissen, daß er den Fortgang der schon angefangnen Execution wenigstens so lange aufschob, bis man sich wegen der Art der Bezahlung würde verglichen haben, doch müßte dieser Vergleich ganz unverweilt geschlossen werden. Die calenbergschen Landstände entschlossen sich hierauf zur Bürgschaft für hunderttausend Thaler; die wolfenbüttelschen und hoyischen übernahmen eine eben so große Summe. Am kaiserlichen Hofe wurde nun durch einen Vergleich ausgemacht, daß drey der schönsten Aemter der Grafschaft Hoya dem Grafen Tilly zur Sicherheit der Bezahlung eingeräumt werden sollten. Dies war jedoch noch nicht einmal genug. Der Kaiser wies dem Grafen das ganze Fürstenthum Calenberg an; die ganze obere Grafschaft Hoya wurde für ihn besetzt, und was Waldstein in Meklenburg geworden war, das schien Tilly endlich an der Weser und Leine werden zu müssen. In den wichtigsten Aemtern des Fürstenthums Calenberg nahm Tilly die Huldigung ein; über zwey Millionen Steuer wurden innerhalb drey Jahren in seinem Namen erhoben, und wo er nicht Steuern erheben konnte, da erpreßte er Contributionen, und selbst Städte, die er nicht wirklich besetzt hielt, als z. B. die Stadt Hannover, die dieses Schicksal mehr als einmal hatte, mußten bald schwere Lieferungen thun, bald gedrohete Belagerungen abkaufen. Es geschah auch mehr aus Politik, als aus Mäßigung, daß er nicht selbst den Namen eines Fürsten von Calenberg endlich annahm. Man sah nemlich dem unbeerbten Tod des Herzogs mit großer Gewißheit entgegen, und Tilly schien erst alsdenn völlig belohnt zu seyn, wenn ihm das ganze Land des mittelbraunschweigschen Hauses zu Theil werden, wenn beide Fürstenthümer Calenberg und Wolfenbüttel, nebst den zugehörigen Grafschaften, eben so sein Eigenthum seyn würden, wie der neue Großadmiral der Ostsee, neben dem schon besitzenden Meklenburg, auch noch auf beträchtliche Stücke von Pommern hoffte. Der arme Herzog, auf dessen Tod man so begierig wartete, wurde wie ein Gefangner gehalten. Unter dem Vorwande, ihn zu schützen, begleitete ihn überall eine tillysche Garde, und zuletzt war er doch noch in Gefahr, entweder seinem Bruder Christian nachgeschickt zu werden, oder höchstens einen Gnadengehalt zu bekommen v).

21.

v) Spittlers hannöv. Gesch. I, 455 — 451.

Digitized by Google

21. Nach dem Herzog Friedrich Ulrich und dem Herzog von Pommern war jetzt der Churfürſt von Brandenburg in Anſehung des Unglücks der nächſte. Er glaubte durch die feyerliche Anerkennung der bayerſchen Churwürde, die er durch ſeine Geſandten bey der Churfürſtenverſammlung zu Mühlhauſen vollziehen ließ, den unglücklichen Zuſtand von ſeinem lande abzuwenden. Dies verſchaffte ihm aber keine Erleichterung. Im Herbſte dieſes Jahrs kam die waldſteinſche Armee, nach einem kurzen Feldzug, aus Hollſtein und Jütland wieder nach Meklenburg. Von da ſchickte Waldſtein den Herzog Julius Heinrich von Sachſenlauenburg nach der Churmark, und ließ dem Statthalter, dem Markgrafen Siegmund zu wiſſen thun, daß die kaiſerliche Armee die Winterquartiere in derſelben beziehen müſſe, und daß ſie bereits auf dem Wege ſey. Am folgenden Tag nach dieſer Botſchaft befand ſich Waldſtein ſchon zu Bernau, und das ganze land war mit kaiſerlichen Regimentern angefüllt. Alle Bitten um Verſchonung waren jetzt vergeblich. Aber nicht allein die Churmark, ſondern auch die Altmark und die Neumark, mußten zu Winterquartieren dienen. Daß man aber die eingelegten Regimenter auch auf Unkoſten des landes erhalten wollte, das zeigte ſich ſehr bald, als Waldſtein dem General Arnheim den Befehl gab, mit ſeinem Corps nach der Uckermark und nach Pommern zu ziehen, als er zugleich die Verordnung machte, daß auf jeden Muſketier ſieben, auf jeden Reiter zwölf, und auf jeden Küraſſierer funfzehn Gulden monatlich entrichtet werden ſollten. Nun wurden zwar die Proviantlieferungen davon abgerechnet; das geſchah aber aus keiner andern Urſache, als ſie nach eigenem Gutdünken taxiren zu können. Der General von Arnheim mußte ſich alſo zur Bedrückung ſeines Vaterlandes, der Uckermark, brauchen laſſen. Indeſſen war es für eben dieſelbe noch ein großes Glück, daß ein landsmann den Oberbefehl führte, der, wenigſtens ſo lange er ſelbſt gegenwärtig war, die in jenen Zeiten möglichſte Mannszucht zu erhalten ſuchte. Die Oberſten der Regimenter ließen ſich gewöhnlich von dem Bezirke ihrer Winterquartiere monatlich eine große Geldſumme entrichten. Montecucoli, der Befehlshaber von zwölf Compagnien, verlangte von der Neumark für zwey Monate auf zweyundſiebzigtauſend und neunhundert Gulden. Das land war nicht vermögend, eine ſo große Summe aufzubringen. Man konnte nicht viel über den dritten Theil entrichten. Nun erlaubte ſich der unbarmherzige Montecucoli alle Arten von Bedrückungen. Wenn er irgendwo ſpeiſete, ſo begnügte er ſich mit nicht weniger, als mit ſechzig, vierzig, dreyßig Schüſſeln; und der geringſte Officiersjunge verlangte ſechs, acht bis zwölf Gerichte. Die Soldaten nahmen Kleider, Stiefeln und Geld, wo ſie es fanden, und ſchlugen auch manchen Bauer darüber todt. Prediger, Schäfer, Schmiede und Hirten wurden von den Quartiermeiſtern ganz beſonders in Contribution genommen. Man belegte alle Dörfer zwar mit Salvegarden, und ließ ſichs gut bezahlen; am Ende wurden ſie aber dennoch geplündert und abgebrennt. Selbſt die Gegenbefehle des commandirenden Generals del Maiſtro konnten die Bedrückungen des Montecucoli und ſeines Oberſtlieutenants Pallant nicht hemmen. Ein ähnliches Schickſal hatte die Prieguiz. Die einzige Stadt Ruppin mußte dem fahrenbeckſchen Regiment wöchentlich zweytauſend Thaler zahlen, und Kyritz, das doch ganz abgebrennt war, ſollte eben ſo oft vierhundert Thaler geben. Der Graf

Bedrückung der brandenburgſchen länder. 1627 im Nov. am 7ten

von Pappenheim, der in der Altmark commandirte, betrug sich gegen die Befehlshaber in den übrigen Marken mit besondrer Mäßigung; er stand aber auch nicht unter Waldsteins, sondern unter des mildern Tillys Oberbefehl. Demungeachtet waren die Summen, welche man von den altmärkischen Städten erpreßte, groß genug. Nur allein die Stadt Salzwedel mußte vom December 1627 bis zum Februar 1630 über neunundsiebzigtausend Thaler aufbringen, und der General Holk nahm ihr noch außerdem dreyzehntausend Thaler ab. Der Stadt Osterburg kostete es über hundertundzehntausend Thaler. Wenn man nun annimmt, daß solche Summen, dergleichen hier aus städtischen Urkunden angeführt worden sind, auch von andern Städten errichtet wurden, so scheint die Summe von zwanzig Millionen Gulden, die Waldstein aus der Churmark erpreßt haben soll, gar nicht übertrieben. Schon im December 1627 klagte der Churfürst am kaiserlichen Hof über Waldsteinen in den bittersten Ausdrücken; klagte er besonders darüber, daß die Mark überquartiert sey, daß sie mehr Mannschaft habe aufnehmen müsen, als ihr zuerst angekündigt worden wäre, daß die Contribution in manchem Kreise monatlich über zwanzigtausend Gulden, und der Stadt Berlin allein zehntausend Gulden trüge, daß die in die größte Dürftigkeit versetzten Bürger wegliefen, daß zu Brandenburg allein schon zwischen vier bis fünfhundert Häuser leer ständen, daß die Bauern, der Pferde und des Viehes beraubt, den Ackerbau müßten liegen lassen, daß die kaiserlichen Generale für die churfürstlichen Besatzungsmannschaften keine Contribution wollten eintreiben lassen. Diese Klagen wirkten zwar manche Vertröstung und manchen Befehl an die Generale aus. Es hieß einmal über das andre, daß man sie zum Verhör ziehen, daß man sie strafen wolle; aber gewöhnlich blieb es nur bey den Worten, und ging ja auch eine Aendrung in Ansehung der Officiere vor, so kamen andre an ihre Stelle, die es nicht viel besser, die es wol noch schlimmer machten. Montecuculi, über welchen der Churfürst die größte Klage führte, mußte zu Anfang des Jahrs 1628 die Neumark wirklich verlassen; vorher aber zwang er die Stände noch, ihm wegen seines wohlgeführten Commandos ein schriftliches Zeugniß zu geben. Solche erzwungne Zeugnisse gaben in der Folge Klagepuncte ab. Unter den Kriegsleuten, welche diese Gewaltthätigkeiten ausübten, befand sich mancher meklenburgsche, märkische und pommersche Edelmann, der, von seinen Gütern vertrieben, kein andres Mittel seines Unterhalts vor sich sah. Das Unglück des landes vergrößerte noch die öftre Verwechselung der Quartiere, und das beständige Hin- und Herziehen der Soldaten, die während des Zuges alles mögliche sich erlauben zu dürfen glaubten. Auf diese Art wurde die Mark in den traurigsten Schauplatz verwandelt. Ueberall sahe man nichts, als wüste Städte und Dörfer, unsichere landstraßen, und unglückliche, herumirrende leute m).

Allgemeine Klagen der Deutschen.

22. In diesem Zustand befand sich aber fast der ganze nordliche Theil von Deutschland. Manche der größten deutschen Fürsten, als Churbrandenburg und Braunschweig, hatten kaum in ihren Residenzen zu befehlen, und es blieb ihnen von den Einkünften ihrer Länder nicht soviel übrig, um ihre Tafel nur bürgerlich zu besetzen, während daß der Tisch der geringsten kaiserlichen Officiere fürstlich

m) Buchholz, III, 600—603.

sich bedient wurde. „Alle Fürsten (sagten die letztern) sind schon Bettler, bis auf den Churfürsten von Sachsen, der es auch noch werden soll.„ Doch aber der Churfürst von Sachsen und der Churfürst von Bayern äußerten ihren Unwillen über die großen kaiserlichen Heere am lautesten, und äußerten ihn so dringend, daß mit der Abführung eines Theils des in Obersachsen liegenden Heers, welches unter der Aufsicht des Generals Colalto stand, wirklich der Anfang gemacht werden mußte. Colalto, Gallas und Altringer führten auf dreyßigtausend Mann nach Italien. Dieser zuchtlose Haufe deutscher Krieger, Catholiken und Lutheraner durch einander, plünderte und peinigte ohne Unterschied die lutherschen und catholischen Bewohner der Länder, durch die ihn sein Weg führte. Er schonte selbst der östreichschen Länder so wenig, daß er dem Herzoge Leopold zu Inspruck zu den bittersten Klagen Gelegenheit gab. Es gäbe, meldete er, Officiere unter diesem Haufen, die noch vor kurzer Zeit ganz bettelarm gewesen wären, jetzt aber ein Vermögen von drey bis viermalhunderttausend Gulden besäßen, das sie in catholischer Herren Land erpreßt hätten. Die catholischen Fürsten hatten also oft nicht weniger als die protestantischen Ursache, über den Despotismus der kaiserlichen Generale zu klagen. Jene genossen jedoch dabey noch das Vergnügen, dem Zeitpunct, da die protestantische Religion völlig unterdrückt werden, da der Kirchenstaat Deutschlands wieder in seinen vorigen Zustand zurückkehren sollte, mit ziemlicher Zuverlässigkeit entgegen zu sehen.

Fünfter Abschnitt.

Das Restitutionsedict erregt große Unruhen. Waldstein bekömmt seinen Abschied.

1.

Schon in der Zusammenkunft zu Mühlhausen hatte die catholische Partey ihre Absicht, den Protestanten die Stifter und Klöster, deren sie sich bemächtigt hatten, wieder zu entreißen, deutlich genug verrathen. Es ereigneten sich seit der Zeit auch mehrere Fälle, wo sie diese Absicht auch wirklich zur Ausführung brachten. Dem Erzherzog Leopold Wilhelm, dem der Erzherzog Leopold die Bisthümer Straßburg und Passau abgetreten hatte, wurden jetzt die Hochstifter Halberstadt und Hersfeld eingeräumt[x]). Dies fiel jedoch noch nicht so sehr auf, als daß der Pabst eben demselben das Erzstift Magdeburg zuerkannte, welches doch bisher an dem churſächsischen Prinzen August bereits einen Administrator gehabt hatte[y]). Aber freylich war dieser Administrator vom Kaiser noch nicht anerkannt worden. Ferdinand hatte ihm vielmehr die Annahme der Postulation ernstlich widerrathen; er hatte dem Domcapitel die Postulation ausdrücklich untersagt; er hatte sich durch ein Schreiben des Churfürsten von Sachsen auf keine andre Gedanken bringen las-

Vorbereitungen zum Restitutionsedicte.

1629 im Mz.

1628

x) Theatrum Europ. II, 45.

y) Londorp, III, 1021. Theatrum Europ. l. c. 46. Ludolf, II, 388.

lassen [1]). Jetzt kam es nur darauf an, dasjenige, was man in einzelnen Fällen schon durchgesetzt hatte, zum Gegenstande einer allgemeinen Verordnung zu machen. Für die Vollziehung derselben bürgte die ungeheure durch Deutschland vertheilte Kriegsmacht des Kaisers. Die Verordnung selbst war auch bereits im vorigen Jahre entworfen worden, war auch bereits so bekandt, daß die Protestanten sich schon in manchem Bedenken darüber herausgelassen hatten. Die kaiserlichen Minister waren nur über die Art, wie man diese Verordnung ins Publicum bringen sollte, noch nicht übereinstimmend. Viele waren der Meinung, man sollte von den Catholischen aufs neue eine Klage eingeben lassen, dieselbe dem protestirenden Theile communiciren, und auf diese Art der Sache eine rechtliche Form geben, und zwar so, daß der Inhalt der Verordnung in ein Urtheil gebracht, und den Parteyen noch vorher eröffnet werden könnte, ehe zur wirklichen Vollziehung mit Gewalt geschritten würde. Andre riethen hingegen, die Sache auf einen Reichstag zu bringen. Dies wäre freylich das sicherste Mittel gewesen, wenn man nur auf die Mehrheit der Stimmen mit einiger Zuverläßigkeit hätte rechnen können. Beide Arten des Verfahrens hatten überhaupt ihre Schwierigkeiten. Die großen Armeen konnten nicht gar lange mehr unterhalten werden. Ein Entschluß mußte also bald gefaßt werden, und die Politik der Jesuiten, die sich ohne Zweifel dabey geschäftig bewies, gab endlich der Sache die feinste Wendung, die sie ihr nur geben konnte. Weil die Sache (hieß es) seit so vielen Jahren her auf den Reichstägen bis zum Ekel wäre in Ueberlegung gezogen worden, so fehle jetzt weiter nichts als die kaiserliche Entscheidung, und diese könnte also nun erfolgen, ohne daß die Protestanten zu Klagen wegen Uebereilung Ursache hätten. Diese Entscheidung erschien nun in dem berühmten Restitutionsedicte.

Inhalt des Religionsedictes, und zwar des ersten Hauptpunctes,

2. In dem Eingange desselben wird dasjenige erzählt, was bisher geschehen war, um die Beylegung der Religionshändel zu befördern. Sodann kommen die Entscheidungsgründe selbst. Diese waren vorzüglich aus dem Religionsfrieden und dem geistlichen Vorbehalt hergenommen. Aus dem Religionsfrieden führte man die Stelle an, worin gesagt wird, die Verwandten der A. C. sollten die Stände der alten Religion, nebst ihren Capiteln, und andern geistlichen Standes, in der Ausübung ihrer Religion und ihrer Kirchengebräuche, so wie im Besitze ihrer Güter und Gerechtigkeiten nicht stören. Die Worte: und andern geistlichen Standes wären aber (hieß es) nicht von den Reichsständen, sondern von den Landständen und Unterthanen der A. C. Verwandten zu verstehen; dies erhelle nicht allein aus Reichsacten und Protocollen, sondern auch aus dem Zusammenhange selbst. Am meisten aber würde dies durch den mit damit auch anfangenden Paragraphen deutlich, indem darin die geistliche Gerichtbarkeit wider die A. C. Verwandten mit dem ausdrücklichen Vorbehalt aufgehoben werde, daß diese Aufhebung den geistlichen Churfürsten, Fürsten und Ständen, imgleichen Collegien, Klöstern und Ordensleuten, in Ansehung ihrer Renten, Zinsen und andrer Rechte nicht zum Nachtheil gereichen sollte; indem in diesen Worten von den Klöstern und Ordensleuten eben das, was von den Reichsständen im allgemeinen gemeldet worden, noch ganz besonders gesagt und wiederholt werde. Eben so beweise es auch

1) Theatrum Europ. I, 1011 — 1017.

Digitized by Google

auch der Inhalt des Paragraphen **Dieweil aber**, in welchem gesagt werde, daß die mittelbaren Stifter und Klöster, welche die A. C. Verwandten noch vor dem passauischen Vertrage eingezogen hätten, ihnen völlig überlassen werden sollten. Denn es folge hieraus ganz unwidersprechlich, daß alle Stifter und Klöster, die erst nach gedachtem Vertrage, und seit dem Religionsfrieden eingezogen worden wären, nicht darunter begriffen seyn könnten. Da nun in keiner Stelle des Religionsfriedens den A. C. Verwandten die Erlaubniß, mit der Einziehung der Stifter und Klöster fortzufahren, ausdrücklich ertheilt worden wäre, so müsse, den gemeinen geistlichen und weltlichen Rechten, wie auch dem landfrieden gemäß, die Regel gelten, daß niemand befugt sey, dem andern das Seinige zu entwenden, oder solchen Stiftern und Gütern, der Absicht ihres Stifters zuwider, eine andre Gestalt zu geben. Dem widerspreche auch nicht, daß einige die Worte des Religionsfriedens, kraft deren die Stände der A. C. bey ihrem Glauben, Ceremonien und Kirchenordnungen, die sie in ihrem lande aufgerichtet hätten, oder noch aufrichten würden, so auslegten, als wenn sie zur Reformation und Einziehung der geistlichen Güter berechtigten. Endlich könne aus dem, daß der Religionsfriede nur zwischen den Reichsständen geschlossen worden wäre, auch nicht die Folge gezogen werden, daß man den Ordensleuten das Ihrige nehmen, daß man ihnen nicht Recht sprechen dürfe.

3. Der zweyte Hauptgrund der kaiserlichen Entscheidung wird von dem geistlichen Vorbehalte hergenommen, dessen Geschichte aus dem vorigen Bande dieses Werkes hinlänglich bekandt ist. Es kam bey demselben alles darauf an, inwiefern sich seine Gültigkeit behaupten ließ. Man gestand in dem Edicte zwar ein, daß man von protestantischer Seite ihm öfters widersprochen habe; er sey aber, sagte man, dieses Widerspruchs ungeachtet, dem Reichsabschied einverleibt, und von den sämmtlichen Reichsständen also genehmigt worden. — Die Protestanten hätten ihn endlich selbst durch die hinzugefügte Clausel, daß es denen, welche einem Stifte entsagten, nicht zur Schande gereichen sollte, wieder aufgehoben. Uebrigens hätte der geistliche Vorbehalt seine Gültigkeit behauptet; die Kaiser hätten ihn auch in den Jahren 1566 und 1590 für einen Theil des Religionsfriedens erklärt. Eben deswegen wären auch die Vorgänge in den Stiftern Cölln und Straßburg nicht genehmigt worden. Ihre kaiserliche Majestät wären aber berechtigt, auf die Entscheidungen und Verordnungen ihrer Regierungsvorfahren Rücksicht zu nehmen. Die dem geistlichen Vorbehalte hinzugesetzten Worte, daß er der künftigen Religionsvergleichung nicht zum Nachtheil gereichen sollte, könnten seiner Gültigkeit gleichfalls keinen Eintrag thun; indem dieser Punct der Entscheidung Kaiser Ferdinands I. überlassen, und eben deswegen dem Religionsfrieden einverleibt worden wäre. Was den dritten Hauptpunct anbeträfe, daß die Unterthanen, die sich zu einer andern Religion bekennten, von ihren catholischen Obrigkeiten nicht vertrieben werden könnten, weil dieselben zum Genusse des Religionsfriedens gleichfalls berechtigt wären, so schiene das ein Widerspruch, da die Protestanten den Geistlichen ihrer Stifter und Klöster keine freye Religionsübung gestatten wollten. Die Stände der A. C. bezögen sich zwar auf die Stelle des Religionsfriedens, die den Unterthanen protestirender Religion den freyen Abzug, ohne

des zweyten und dritten Puncten.

Abtrag der Nachsteuer, verstattete, imgleichen auf ein vom Kaiser Ferdinand I. erlangtes Decret, kraft dessen die Unterthanen von der geistlichen Obrigkeit bey ihrem Glauben sollten gelassen werden; die Catholischen hätten aber gleich damals die Einwendung gemacht, daß diese Freyheit zu lauter Aufruhr und Ungehorsam gegen die Landesherren Gelegenheit geben werde, und der Kaiser habe diese Erinnerung den Protestanten so nachdrucksvoll vorstellen lassen, daß es endlich dabey geblieben wäre, und daß weiter nichts ausgemacht worden, als daß es den Unterthanen freystehen sollte, aus dem Lande zu ziehen, daß auch kein Stand den andern, noch dessen Unterthanen zur Annahme seiner Religion zwingen, noch dieselben wider ihre Obrigkeit in Schuß nehmen sollte. Ja man sey in Ansehung dieses Punctes überhaupt so behutsam gewesen, daß man seinetwegen manche Unterhandlung gepflogen, und zwar so lange gepflogen habe, bis endlich die Reichsritterschaft und die Reichsstädte gleichfalls in den Frieden wären mit aufgenommen worden; alle diese Mühe aber hätte man sich ersparen können, wenn alle und jede Unterthanen auf das Religionsprivilegium schon an und für sich selbst hätten Anspruch machen können. Daß dieser Punct durch den Religionsfrieden selbst nicht entschieden sey, erhelle schon daraus, daß die Verwandten der A. C. sich auf ein kaiserliches Decret beriefen, welches sie sonst nicht nöthig gehabt hätten. Da nun aber von diesem Decrete nichts im Religionsfrieden stände, da es auch dem Kammergerichte niemals bekandt gemacht, noch weniger zur Ausübung gebracht worden, auch ohne Bewilligung der Catholischen keine Kraft hätte haben können, so könnte ein solches Decret den Kaiser nicht vermögen, die Gränzen des Religionsfriedens zu überschreiten.

Kaiserliches Urtheil.

4. Dies sind die Entscheidungsgründe, welche in dem Restitutionsedicte angeführt werden. Aus diesen floß nun folgende kaiserliche Entscheidung. In Ansehung des ersten Punctes erklärt der Kaiser, daß die protestirenden Stände keine Ursache gehabt hätten, sich zu beklagen, daß die Ordensgenerale, Aebte und Prälaten, wegen der eingezogenen mittelbaren Stifter und geistlichen Güter, bey dem Kammergerichte um Verfahren und Recht gebeten, und es auch erhalten hätten. Die Catholischen hätten sich hingegen mit Grund beschwert, daß die mittelbaren Stifter und geistlichen Güter, die sie zur Zeit des passauischen Vertrages, oder nach der Zeit im Besitze gehabt hätten, dem Religionsfrieden zuwider wären eingezogen worden, daß man ihnen ihre Renten und Einkünfte zurückgehalten, und sie der Absicht des Stifters, und dem deutlichen Inhalte des Religionsfriedens zuwider, sich zugeeignet hätte. In Ansehung des zweyten Punctes erkennt der Kaiser, daß die Verwandten der A. C. zu Beschwerden gleichfalls keine Ursache hätten, wenn die catholischen Stände diejenigen, welche die Bisthümer und Stifter sich zugeeignet hätten, für keine Bischöfe und Prälaten halten wollten, wenn sie ihnen Sitz und Stimme auf den Reichstägen absprächen; denn die Catholischen könnten sich, in Beziehung auf den geistlichen Vorbehalt, mit Recht darüber beklagen, daß die von der catholischen Religion abgewichenen Bischöfe und Prälaten ihre Bisthümer und Prälaturen behalten, und eben dieses Besitzes wegen für Reichsstände angesehen seyn wollten; daß auch andre protestantische zu solchen geistlichen Würden gar nicht geeigenschaftete Personen sich um dieselbe bewürben, und dadurch den

den ganzen catholischen geistlichen Stand zu vernichten suchten. In Ansehung des dritten Punctes entscheidet der Kaiser, daß der Protestanten Beschwerden, daß man die Unterthanen von einer andern Religion, gegen Abzuggeld und Nachsteuer aus dem lande schaffe, ganz unerheblich wären, und daß die Catholischen hingegen sich mit Recht beklagen könnten, daß die Gegenpartey die Gränzen ihrer Reformation bestimmen wolle, gerade als wenn die Catholischen nicht eben das Recht hätten, das die Protestanten sich zueigneten. Da nun hiermit die vornehmsten Beschwerden erörtert und entschieden wären, so würde dem Kammergerichte hierdurch befohlen, diese kaiserliche Erklärung bey seinen Entscheidungen künftig zum Grunde zu legen. Weil es auch ganz bekandt sey, wie die Stifter und Prälaturen beraubt, im Genusse des Ihrigen gestört, und in Besitz genommen worden wären, und weil auch die Sache durch den Inhalt des Religionsfriedens und der Reichsabschiede hinlänglich entschieden würde, so käme es jetzt blos noch darauf an, dem bedrängten Theile durch die Execution wirklich zu dem Seinigen zu verhelfen. Der Kaiser sey daher entschlossen, nächstens einige Bevollmächtigte ins Reich zu schicken, und die eingezogenen Erz- und Bisthümer, Prälaturen und Klöster, wie auch andre geistliche Güter, welche die Catholischen zur Zeit des passauischen Vertrages und hernach im Besitze gehabt hätten, den unrechtmäßigen Inhabern wieder abzufordern, und mit tauglichen den Stiftungen angemessenen Personen besetzen zu lassen. Er wolle auch, nach dem Inhalte des Religionsfriedens und der auf denselben sich beziehenden Reichsabschiede, vornemlich des vom Jahre 1566, hiermit erklärt und erkannt haben, daß dieser Religionsfriede blos diejenigen Unterthanen des deutschen Reichs, die der uralten catholischen Religion und der im Jahr 1530 dem Kaiser Carln V. übergebenen unveränderten augsburgschen Confession angehen, alle übrige Secten aber von dem Genusse desselben ausschließen sollte. Der Kaiser gebot endlich allen Ständen und Beamten, bey Strafe des Religions- und landfriedensbruches, sich dieser Verordnung nicht zu widersetzen, sondern vielmehr den zu diesem Geschäffte verordneten Bevollmächtigten auf ihr Ansuchen hülfreiche Hand zu bieten; denen aber, welche solche Bisthümer und Prälaturen, wie auch andre geistliche Güter inne hätten, befahl er, sich zur Abtretung derselben gefaßt zu machen, und sie den kaiserlichen Commissarien auf ihre Aufforderung sogleich einzuräumen, wenn sie nicht ohne alle weitere Umstände die Strafe der Acht und Oberacht, und den Verlust aller ihrer Vorrechte und Freyheiten sich zuziehen wollten.

Anstalten zur Vollziehung des Religionsedicts.

5. Dies ist nun der Inhalt des fürchterlichen Restitutionsedictes, welches im ganzen protestantischen Deutschland eine so große Bestürzung erregte. Die Anzahl der Erz- und Bisthümer, die wieder herausgegeben werden sollten, war nemlich ganz beträchtlich. Es gehörten zu demselben im niedersächsischen Kreise die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, und die Bisthümer Minden, Verden, Halberstadt, Lübeck und Ratzeburg; im obersächsischen Kreise rechnete man zu denselben die Hochstifter Meißen, Merseburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg, lebus und Camin. Die Commissarien, die sie und andre geistliche Güter wieder zurückfordern sollten, wurden sogleich ernennt, und in den fränkischen, schwäbischen, westphälischen, niedersächsischen und obersächsischen Kreis abgeschickt.

In ihrer Instruction stand ausdrücklich, daß sie, wenn ein oder der andre Reichsstand sich der Vollziehung der kaiserlichen Verordnung widersetzen würde, es der zunächstliegenden kaiserlichen oder ligistischen Armee anzeigen, und von ihr Unterstützung erwarten sollten. Hieraus erhellte nun ganz deutlich, daß die mit so großen Kosten unterhaltenen Armeen, die dem deutschen Reiche so sehr zur Last gereichten, blos in der Absicht in gerüstetem Zustande erhalten wurden, um diejenigen, welche sich der Vollziehung des Restitutionsedictes widersetzen würden, in Furcht zu setzen. Denn vor den Anschlägen der pfälzischen Partey und der vermeinten Reichsfeinde brauchte man sich wahrlich nicht so sehr zu fürchten, daß man so viel Kriegsvolk nöthig gehabt hätte. Um die Besitzer der eingezogenen Stifter und Klöster zur Herausgabe derselben noch mehr zu ermuntern, versprach man denen, die sich gutwillig dazu verstehen würden, die indessen gezogenen Einkünfte zu lassen; von den Widerspenstigen wollte man sie aber mit Strenge fordern.

Anfang der Vollziehung zu Augsburg ꝛc.

6. Die Protestanten hatten allerdings Ursache, wegen der Wirkungen dieses Restitutionsedictes äußerst besorgt zu seyn. Man kündigte ihnen nemlich schon im voraus die Unstatthaftigkeit aller rechtlichen Einwendungen und Ausflüchte an. Keine Verjährung, kein Kaufcontract, keine Anhängigkeit beym Kammergerichte oder bey dem Reichshofrathe sollte Rücksicht finden. Der passauische Vertrag und der Religionsfrieden wurden von den Restitutionscommissarien nach ihrem Gutdünken erklärt. Diese machten, nachdem das Edict überall angeschlagen worden war, auch gleich den Anfang, viele Stifter, Kirchen und Schulen den Protestanten zu nehmen, und sie den catholischen Geistlichen wieder einzuräumen. Den ersten und heftigsten Sturm erfuhr die Reichsstadt Augsburg, auf die man vielleicht als auf die Stadt, von welcher die berühmte Confession ihren Namen führte, den stärksten Haß geworfen hatte. Ferdinand Kurz, Freyherr von Senftenau, erschien daselbst als ein kaiserlicher Bevollmächtigter, überreichte dem versammleten Rathe ein kaiserliches Schreiben, und eröffnete ihm zugleich, daß vermöge eines im Jahr 1548 mit dem damaligen Bischof und der Stadt Augsburg aufgerichteten Vertrags dem regierenden Bischof die geistliche Gerichtbarkeit zustehe, und daß derselbe daher befugt und berechtigt sey, das uncatholische Religionsexercitium abzuschaffen, daß er sein Recht und seine Befugniß jetzt auch auszuüben gedenke, und daß ihm die Stadtpfleger und der Rath darin beystehen sollten, damit er nicht zu schärferen Vollziehungsmitteln genöthigt würde. Die catholischen Stadtpfleger waren hierzu ganz bereitwillig. Hierauf ließ der kaiserliche Commissarius die evangelischen Kirchenpfleger, Adjuncten und Prediger vor sich kommen, machte ihnen den kaiserlichen Befehl bekandt, und ermahnte die Stadtpfleger, die evangelischen Kirchenpfleger und Prediger ihrer Dienste zu entlossen, und dieses geschah auch. Vierzehn Prediger bekamen nun ihren Abschied; sechs evangelische Kirchen wurden geschlossen; die Kirchenpfleger und Adjuncten verlohren ihre Aemter, und erhielten das strenge Gebot bey Leibesstrafe keine evangelische Religionsübung zu treiben, oder andern zu gestatten. Vergeblich wendete einer von den abgedankten Predigern ein, daß der Kaiser bey seiner vor nicht gar langer Zeit eingenommen Huldigung das Versprechen von sich gegeben hätte, die Verwandten

ten der A. C. im Genusse des Religions- und landfriedens nicht stören zu lassen. Einige Compagnien Soldaten, mit welchen man die Märkte und Thore besetzte, und ein neuer vor dem Rathhause aufgerichteter Galgen vermochten die Neigung zur Widersetzlichkeit schon zu benehmen. Umsonst geschah es, daß der Churfürst von Sachsen der evangelischen Augsburger sich annahm, daß er an das kaiserliche Versprechen, an den Religionsfrieden, an die in demselben aufgehobene geistliche Gerichtbarkeit erinnerte, daß er sich auf einen im Jahr 1584 zwischen dem Rath und der Bürgerschaft geschlossenen Vertrag bezog, kraft dessen beide Religionen ihre Ausübung behaupten sollten, daß Kaiser Rudolf II. diesen Vertrag bestätigt hatte. Man schien am kaiserlichen Hofe beschlossen zu haben, auf keine Verträge und Vergleiche in Religionssachen, die der Absicht, die uneingeschränkte Herrschaft über Deutschland zu erhalten, entgegenstehen könnten, Rücksicht zu nehmen. Die Vorstellungen des Churfürsten bewirkten also weiter nichts, als daß man das Verbot nur noch schärfte, daß man den evangelischen Bürgern die Ausübung ihres Gottesdiensts sogar in der Nachbarschaft nicht erlauben wollte. Eben so ging es zu Kaufbeuren und in andern Reichsstädten mehr. Man entzog entweder den Evangelischen ihre Religionsübung völlig, oder man drang ihnen, wie z. B. zu Regensburg und zu Ulm, eine Neuerung nach der andern auf. Die evangelischen Fürsten des fränkischen und schwäbischen Kreises schickten Gesandten an den kaiserlichen Hof, und ließen, nicht allein wegen der Kriegsbedrückungen, die sie bisher erlitten hatten, sondern auch wegen der aus dem Restitutionsedicte herfließenden Religionsdrangsale und übereilten Executionen, ehrerbietige und rührende Vorstellungen thun; diese wirkten aber eben so wenig als die Schreiben des Churfürsten von Sachsen, und konnten nichts wirken, weil man so wenig Ursache sich zu fürchten hatte, weil zu vielen Leuten daran gelegen war, daß das Edict zur Vollziehung kommen möchte. Die Bischöfe der gedachten beiden Kreise schrieben gleichfalls nach Wien, und baten, die zur Ausführung des Restitutionsplans so günstige Zeit ja nicht unbenutzt zu lassen [o]).

7. Indessen gab es doch viele Reichsstände, welche sich dem Edicte nicht blindlings unterwerfen wollten. Unter diese gehörten besonders der Herzog Ludwig Friedrich von Wirtemberg und der Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig. In Wirtemberg erregte das Restitutionsedict einen besonders großen Schrecken. Die Prälaten und die Landschaft stellte vor, daß die Klöster nun schon lange mit dem Lande vereinigt wären, daß sie kraft des münsingschen und andrer Verträge, wie auch Landtagsabschiede, und der darüber erhaltenen kaiserlichen Bestätigungen, nicht vom Lande getrennt werden könnten, daß in demselben blos die evangelische Religion eingeführt werden dürfe. Man führte zu mehrerm Beweise an, daß in dem prager Vertrage, den der Kaiser als Erzherzog bestätigt habe, ausdrücklich (1599) stehe, das in den Kirchen und Schulen des Herzogthums Wirtemberg angeordnete Religionswesen sollte unverändert bleiben, und daß daher, und wenn auch kein passauer Vertrag und kein Religionsfrieden aufzuweisen wäre, die Klöster dennoch in dem Zustande, in welchem sie sich bey der Errichtung des prager Vertrags befunden hätten, bleiben müßten. Aber alle diese Gründe wurden vom kaiserlichen

Vollziehung des Restitutionsedicts in Wirtemberg.

o) Londorp, III, 1048 — 1055. Theatrum Europ. II, 4 — 34. Ludolf, I, 485 — 503.

Hofe verworfen; da die Klöster (hieß es) zur Zeit des passauischen Vertrags mit catholischen Aebten besetzt gewesen wären, und da das Interim (welches doch selbst nicht alle Catholiken anerkannt hatten) erst nach der Zeit in demselben abgeschafft worden wäre, so gehörten sie auch den Catholiken, und die kaiserlichen Commissarien müßten
im Jun. sie also zufolge des Edicts in Besitz nehmen. Die letztern luden hierauf den damaligen Administrator, den Herzog Ludewig Friedrich von Mömpelgart, nach Waldsee ein, um von ihm selbst die wirtembergschen Klöster zu erfahren, die nach dem Edicte herausgegeben werden müßten. Der Herzog erschien aber weder selbst, noch durch einen von seinen Dienern; er meldete den Commissarien blos schriftlich, daß er zwar dem Kaiser immer treu bleiben würde, daß er aber hier nicht umhin könne, sowol der Reichsverfassung, als dem Beyspiele andrer evangelischen Stände gemäß, dem Kaiser durch eine Gesandtschaft Vorstellungen thun zu lassen; es widerspreche überhaupt allem Herkommen, mit der Execution den Anfang zu machen. Der Herzog, der seiner Sache recht gewiß seyn wollte, ließ sich nicht nur von seinem Consistorium, sondern auch von der Universität zu Freyburg, und von einigen berühmten Rechtsgelehrten ein Bedenken über die Frage ausstellen: ob Klöster oder Stifter, in welchen vor dem Interim reformirt, hernach aber die catholische Religion bis zum passauischen Vertrage geduldet worden wäre, für solche gehalten werden könnten, die man einziehen dürfe? Alle erkannten dafür, daß die wirtembergschen Klöster durch das Interim in keinen veränderten Zustand versetzt worden wären. Man mochte endlich wol am kaiserlichen Hofe einsehen, daß man die Vollziehung des Edicts nicht ganz ohne Unbilligkeit durchsetzen könne; man suchte daher das strenge Verfahren durch die dringenden Bitten der Ordensleute zu entschuldigen, und die Commissarien, welche auf eine kaiserliche Resolution nicht länger warten wollten, machten endlich bekandt, daß sie am 22sten August mit der Besitznehmung des Klosters St. Georgen den Anfang machen würden. Indessen erfolgte nun zwar eine kaiserliche Resolution; diese versprach aber blos eine Verminderung der bisherigen starken Einquartierung; in Ansehung der Klöster blieb es bey dem vorigen Entschlusse. Am 17ten des gedachten Monats kam das Commissariat, begleitet von hundertundfunfzig Reitern, vor dem Kloster St. Georgen an. In dem Kloster lag aber einige Mannschaft, die der Herzog zur Beschützung desselben hingeschickt hatte; jene mußten also mit ihren Reitern wieder abziehen. Der Herzog suchte einstweilen bey dem kaiserlichen Hofe so viel zu erlangen, daß man dem herzoglichen Hause die landesherrlichen Rechte über die Klöster, und über die Pfarreyen, imgleichen den Ueberrest der Klostereinkünfte, zugestehen möchte. Man konnte doch dem Herzog, als landesherrn, das Recht, in den Dörfern, die zu den Klöstern gehörten, evangelische Pfarrer anzustellen, nicht absprechen. Bezogen sich doch auf dieses Recht die catholischen Fürsten bey ihren Gegenreformationen. Der Herzog hatte sich aber durch den Vorgang bey dem Kloster St. Georgen am kaiserlichen Hofe sehr schlecht empfohlen. Es langte ein
an Sept. kaiserliches Rescript an, in welchem ihm seine Widersetzlichkeit in sehr bittern Ausdrücken verwiesen wurde. Man redete von einem Religionsfriedensbruch, ungeachtet die Vollziehung des Restitutionsedicts in Wirtemberg gar nicht stattfinden konnte. Man hätte wenigstens zum Schein zuerst untersuchen sollen, in welchen

Klöstern

Klöstern zur Zeit des Religionsfriedens Mönche und Nonnen gewesen wären. Das Kloster St. Georgen behielt auf kaiserlichen Befehl seine bisherige Verfassung fort; das Commissariat bekam aber zugleich die Verordnung, seinen Auftrag in den übrigen Klöstern zu vollziehen. Der Herzog bewirkte zwar durch häufige Schreiben an die Reichsversammlung so viel, daß die Commissarien die Klöster nicht auf der Stelle in Besitz nahmen; dies hielt jedoch das Unglück nur noch wenige Zeit auf, und dies konnte freylich auch nicht aufgehalten werden, weil die oberschwäbischen Prälaten, denen die Klöster zum Theil geschenkt worden waren, alle Mittel anwendeten, um sich dieser reichen Beute recht bald zu bemächtigen. Im August des folgenden Jahres erschienen, unter Anführung der Commissarien 1630
und eines Subdelegirten vom Bischof von Costnitz, dreyßig Reiter vor dem Kloster Lorch, und verlangten eingelassen zu werden. Der wirtembergsche Hauptmann weigerte sich, die Thore zu öffnen, und versicherte, der Herzog habe dieser Angelegenheit wegen auf den Collegialtag nach Regensburg schon einen Gesandten geschickt. Diese Entschuldigungen wirkten aber so wenig, daß die Kaiserlichen vielmehr mit Gewalt eindrangen, das Kloster besetzten, und die Einwohner des Fleckens dem Kaiser zu huldigen nöthigten. Zwey Tage darauf erfuhren Denkendorf und dessen Pflege zu Eßlingen eben das Schicksal. In Denkendorf wurden die Schlüssel zur Kirche weggenommen. So ging es ununterbrochen fort, bis man alle Klöster dem Lande entzogen hatte. Das Kloster Denkendorf hatte sich der Bischof von Costnitz schenken lassen; Bebenhausen, Maulbronn und Königsbronn wurden dem Abte zu Kaißheim zu Theil. Das Kloster Lorch erhielt der Abt zu St. Blasii, das Kloster Adelberg der Abt zu Mönchsrod. Die neuen Besitzer wollten von wirtembergscher Landeshoheit gar nichts hören, wollten zu dem, was die Erhaltung der waldsteinischen Soldaten kostete, gar nichts beytragen. Der Kaiser machte noch überdies auf die Stadt und das Amt Blaubeuern Ansprüche, und auch der Verlust von diesem schien ganz unvermeidlich [b]).

8. Dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig muthete ein Urtheil des Kammergerichts die Herausgabe der hildesheimschen Aemter zu, die das Haus Braunschweig seit mehr als hundert Jahren im Besitze hatte. Dieses Urtheil hatte der damalige Churfürst von Cölln, der Herzog Ferdinand von Bayern, betrieben. Herzog Friedrich Ulrich widersprach jedoch der Vollziehung dieses Urtheils auf die feyerlichste Weise. Eben so benahm sich die Stadt Straßburg [c]). Doch solche Widersprüche hatten nur da, wo kein kaiserliches Heer in der Nähe stand, einige Kraft. Dies sah man an den Beyspielen von Halberstadt und von Magdeburg. Die Stadt Magdeburg wollte, ungeachtet die Kaiserlichen das ganze umherliegende Land in ihrer Gewalt hatten, dem Restitutionsedicte des Kaisers sich doch nicht unterwerfen. Sie glaubte schon dadurch genug gethan zu haben, daß sie den kaiserlichen Truppen alle möglichen Bedürfnisse verabfolgen ließ, daß sie Waldsteinen bereits über hunderttausend Thaler bezahlt hatte. Letztrer forderte, um zu Händeln mit Magdeburg eine Veranlassung zu haben, die Stadt sollte entweder die Unterhaltung Magdeburg wird von den Friedländischen belagert.

b) Theatrum Europ. II, 36. seqq. Spittler, 62. Gesch. Wirtembergs, 246—249. Michaelis fortgel. von Hamberger, 406—409.
c) Theatrum Europ. II, 44. 45. Ludolf, I, 503.

tung eines kaiſerlichen Regiments übernehmen, oder zweymalhunderttauſend Thaler entrichten. Der Magiſtrat ſchützte gegen dieſes Anſinnen ſeine Freyheiten, die Unmöglichkeit, eine ſo ungeheure Summe aufzubringen, und noch andre Entſchuldigungen vor. Waldſtein, dem jedoch Magdeburg eine unverſiegliche Goldquelle ſchien, die man bis zum letzten Tropfen erſchöpfen müßte, glaubte ſeine Forderungen, die ſein Oberſter Altringer nicht mündlich hatte erzwingen können, durch
1629 im Febr. einen eignen Brief zu erpreſſen. „Er ſchrieb von Güſtrow aus: „uns iſt die widerſpenſtige Weigerung der Stadt, ein einziges Regiment zu unterhalten, berichtet worden. Dieſe Hartnäckigkeit befremdet uns. Bis jetzt hat Magdeburg zum ſchweren Kriege nichts geſteuert, weder dem Kaiſer noch dem gemeinen Weſen. Wir wollen daher die Stadt ermahnen, bey ihrer Weigerung nicht zu verharren, weil ſie dieſe Weigerung ſonſt ſehr bereuen könnte.„ Magdeburg bot hierauf dem Herzog von Friedland zwanzigtauſend Thaler an. Dieſe Summe war ihm aber viel zu klein. Da ſich nun die Stadt nicht in der Güte zur Einnehmung kaiſerlicher Beſatzung verſtehen wollte, ſo beſchloß Waldſtein Gewalt zu brauchen. Es
im April. rückten nun Croaten und deutſche Kriegsleute an. Sie beſetzten die Vorſtädte und alle Zugänge; ſie nahmen den Bürgern ihre Heerden weg; ſie hielten die Holzſchiffe und Fiſcherkähne an. Die Fiſcher wurden nicht nur in ihrer Nahrung gehindert, ſondern auch beraubt. Nach langer Duldung ſchritten ſie endlich zur Gegenwehre. Einige friedländiſche Kornſchiffe fuhren Magdeburg vorbey. Die magdeburgiſchen Schiffe machten auf dieſelbe Jagd, und verjagten die friedländiſche Begleitung glücklich. Sie holten aus den mit friedländiſchem Kriegsvolke beſetzten Vorſtädten Sudenburg und Neuſtadt alle Kähne weg; ſie ſchlugen ſich mit den Croaten tapfer herum; ſie verjagten ſie aus dem Dorfe Krakau; ſie überfielen die Kaiſerlichen in der Sudenburg, und nöthigten ſie, die Neuſtadt zu verlaſſen. Letztre kamen aber bald verſtärkt zurück, und ſchloſſen nun die Stadt mit ſechzehn Schanzen ein. Die Croaten trieben die Bauern mit bloßen Säbeln zum Schanzenbau herbey, und nöthigten ſie, während dem ſtarken Kanonenfeuer der Belagerten, zu arbeiten. Viele von den armen Leuten büßten dabey ihr Leben ein. Wollten ſie aus Furcht vor dem Tode ſich entfernen, ſo jagten ſie die unbarmherzigen Croaten wieder zur Arbeit. Mancher große mit leichnamen angefüllte Wagen wurde weggeführt. Die Magdeburger, die ſich überhaupt ſehr muthig wehrten, ſchoſſen unter anderm Kugeln, die aus Stahl, Glas und Donnerkeilen gemiſcht waren. Als ihnen die Friedländiſchen deswegen Vorwürfe machten, antworteten ſie, ſie hätten dieſe Manier den Kaiſerlichen abgelernt, und da überhaupt die Friedländiſchen ſich für feſt gefroren und unüberwindlich hielten, ſo würden ſie ihre Art zu ſchießen beybehalten. Sie verſtärkten auch ihre Feſtungswerke; ſie thaten manchen Ausfall, und der blutigen Auftritte unter Magdeburgs Mauern waren ſehr viele.

Fortſetzung und Ende der magdeburgiſchen Belagerung.

9. Magdeburgs Gefahr wuchs indeſſen von einem Tage zum andern. Vergebens ſuchten die mit Magdeburg verſchwiſterten Städte das Ende dieſes Streites zu befördern. Der Oberſte Becker, der Anführer der Belagerungsmannſchaft, ſchlug den Abgeordneten des Fürſten von Anhalt, und der Städte Braunſchweig und Hildesheim, die Päſſe ab. Jetzt wußte ſich der magdeburgſche Stadtrath nicht anders zu helfen, als, die ganze Sache an den Kaiſer zu berichten, als, ihm

ihm zu zeigen, wie wenig die Stadt ihr gegenwärtiges Schicksal verdient habe. Magdeburg schickte zugleich den Churfürsten von Sachsen und von Bayern, imgleichen den Hansestädten und den Generalen Waldstein und Tilly ein Verzeichniß seiner Beschwerden. Das Directorium der Hansestädte beklagte sich von Lübeck aus bey Waldsteinen, daß die hansestädtischen Gesandten an ihrer Reise gehindert worden waren, und Waldstein gab nun den Städten Lübeck, Hamburg, Braunschweig und Hildesheim die verlangten Pässe. Er hatte nicht geglaubt, daß die Magdeburger, eben so wie die Stralsunder, gegen seine Machtgebote sich auflehnen würden; als er sie aber so muthig zum Widerstande, als er sie so wenig geneigt zur Unterwerfung fand, so wünschte er nun selbst durch der Städte Vermittlung die Irrungen beygelegt zu sehen. Waldstein versprach zur Beschleunigung des Friedens selbst nach Magdeburg zu kommen. Er kam auch wirklich, aber im Jul. nicht als Friedensbote, sondern von seiner leibwache und von vieler andern Mannschaft begleitet. Die Pässe wurden stärker belegt, und alle Zufuhren wurden abgeschnitten. Die Abgeordneten der Hansestädte und Magdeburgs begaben sich zu ihm nach Wolmirstädt, um die Unterhandlungen anzufangen. Waldstein empfing sie aber mit Unfreundlichkeit. Er bestand darauf, daß die Stadt seine Mannschaft einnehmen sollte; diese sollte nicht von den Bürgern, sondern von dem Erzstifte unterhalten werden; die Bürger sollten von der Einquartierung befreyt bleiben; sie sollten am neuen Markte und auf den Wällen wohnen. Die Abgeordneten stellten vor, daß seine Vorschläge sich sehr schwer würden in Erfüllung bringen lassen. „Der Hunger wird euch schon dazu bekehren,„ antwortete Waldstein. Er ging hierauf nach Halberstädt. Die Abgeordneten folgten ihm, und überim Aug. brachten die Bedingungen, die sich die Stadt wollte gefallen lassen. Sie wollte, wenn die Truppen abzögen, eine Geldsumme bezahlen. Waldstein verwarf dieses Erbieten abermals. Ein Trompeter forderte nun die Stadt auf, sich innerhalb fünf Tagen über die Einnahme der kaiserlichen Besatzung entweder zu erklären, oder die Abbrechung aller Unterhandlungen zu befürchten. Als nun die Stadt fortfuhr, die Einnehmung der Truppen zu verfagen, so ließ Waldstein die Abgeordneten gar nicht mehr vor sich kommen. Sie reiseten also wieder ab, und an die Stelle der Unterhandlungen traten nun wieder die schrecklichen Scenen des Kriegs. Die friedländischen Batterien erneuerten ihren Donner; sie schickten einen Kugelregen über die Stadt. Aber auch die Belagerten feuerten so tapfer, daß der Verlust der Feinde immer größer war, als der Schade in der Stadt. Es fielen mehrere hitzige Treffen vor. Der Stadtrath setzte indessen seine Bemühungen, die Aufhebung der Belagerung zu befördern, eifrig fort. Er wendete sich an den commandirenden Obersten Altringer. Dieser rieth die Einnehmung der Besatzung an. Er versprach auf den Fall, daß die Stadt sich dazu verstehen würde, sich beym General dafür zu verwenden, daß sie nicht zahlreich seyn, daß sie den Privilegien der Stadt im geringsten nicht zum Nachtheile gereichen sollte. Die Magdeburger blieben aber immer standhaft. Ihre Standhaftigkeit benahm Waldsteinen alle Hoffnung, in Magdeburg eine Besatzung hineinzubringen. Er ließ daher durch die Obersten Becker und Pappenheim zu neuen Unterhandlungen die Hand bieten. Magdeburg sollte für die Einquartierung drey Tonnen Goldes geben. Waldstein

trieb ſeine Forderungen von einer Zeit zur andern immer höher, und die Magdeburger zeigten im Gegentheile täglich weniger Bereitſchaft zum Zahlen. Sie ſchlugen dem General nicht nur die Einquartierung, ſondern auch die geforderte Summe ab. Sie erſuchten ihn um die Fortſetzung der Unterhandlung, um neue Päſſe
am Sept. für die Abgeordneten der Hanſeſtädte. Pappenheim ſtellte die verlangten Päſſe aus, und ſchickte einen Trompeter nach Magdeburg, der die an die Hanſeſtädte gerichteten Briefe dieſer Stadt zu weitrer Beförderung abholen ſollte. Die Feindſeligkeiten dauerten während der Zeit immer fort. Die Magdeburger fielen aus, und beſtürmten die Schanzen der Belagerer. Auf dem Rückzuge wurden ſie vom Grafen von Portia mit ſeinen Reitern angegriffen. Sie wehrten ſich aber mit ſolcher Tapferkeit, daß dem Grafen ein Pferd unter dem Leibe fiel, daß der Graf in die Gefangenſchaft gerieth. Vergebens bot er tauſend Ducaten für ſein Leben; man ſchlug ihn mit einer Muſkete todt. Außer ihm wurden noch funfzig andre Friedländiſche getödtet. Um ſich zu rächen, nahmen die Friedländiſchen drey Tage hernach hundert Magdeburgern das Leben. Die Bürger baten den Oberſten Becker um die Erlaubniß, ihre Todten abzuholen; ſie erhielten ſie, und fanden die Leichname von den grauſamen Feinden ganz verſtümmelt. Von acht Leichnamen waren die Köpfe abgeſchnitten; vier andre hatte man verbrennt; einigen waren die Zungen aus dem Halſe geriſſen; andern hatte man aus dem Rücken und aus den Armen Riemen herausgeſchnitten. Dieſe und noch ſchändlichere Grauſamkeiten konnten Menſchen ausüben, welche auf den Namen eines Chriſten, eines Catholiſchen ſtolz waren. Um eben dieſe Zeit war aber auch Magdeburgs Befreyung gekommen. Die hamburgſchen, lübeckſchen, bremiſchen, braunſchweigſchen und hildesheimſchen Geſandten kamen wieder an, und die magdeburgſchen Deputirten begleiteten ſie zu Waldſteinen nach Halberſtadt. Der General ließ von ſeinen übertriebenen Forderungen ſo viel ab, daß er nicht mehr als funfzigtauſend Thaler verlangte. Da die Friedländiſchen die Ernte der Magdeburger ganz vernichtet hatten, und die Stadt dieſen Schaden allein auf hunderttauſend Thaler berechnete, ſo konnten ihre Abgeordneten die Unmöglichkeit, die verlangte Summe aufzubringen, ſehr leicht beweiſen. Waldſtein that auch wirklich auf jede Forderung Verzicht. Er verſprach, aus Gnaden die Einſchließung aufzuheben, das Kriegsvolk abzuführen, und
am 29. die Schanzen niederzureißen. Er hielt ſein Wort. Im Taumel der Freude glaubten ſich die Magdeburger von einem ſo bedrängten Zuſtande auf immer befreyt; aber wie ſehr täuſchten ſie ſich! Die Einſchließung hatte achtundzwanzig Wochen gedauert, und Waldſtein hatte dabey zweytauſend Mann verlohren. Drey Grafen und ſechsundbreyßig andre vornehme Officiere fanden vor Magdeburg ihren Tod. Der feſte Zuſtand der Stadt ſchreckte jedoch Waldſteinen nicht allein von einer ordentlichen Belagerung der Stadt ab. Eroberte er ſie, ſo eroberte er ſie für den zweyten Sohn des Kaiſers, und nicht für ſich [b]).

Vollziehung des Reſtitutionsedicts zu Halberſtadt.

10. Halberſtadt machte Waldſteinen ungleich weniger Mühe. Für dieſes Bisthum waren Waldſtein ſelbſt, imgleichen Tilly, der Biſchof zu Osnabrück

b) Khevenhiller, XI, 771. ſqq. Theatrum Europ. II, 51—66. Ludolf, I, 504. Herchenhahn, 297—307.

Digitized by Google

brück und der Reichshofrath von Hyen zu Commissarien bestimmt. Da die Kaiserlichen die Stadt und das ganze Hochstift schon im Besitze hatten, so war die Execution leicht ausgeführt. Die Commissarien forderten das Domcapitel vor sich, kündigten jedem Domherren, den sie den Vorschriften des Edictes gemäß des Besitzes seiner Stelle für unfähig hielten, den Verlust derselben an, nahmen hierauf die Schlüssel der Domkirche und des Archivs zu sich, und überlieferten sie den fünf catholischen Capitularen. In Gegenwart der Commissarien ward sogleich Vesper, und am folgenden Tage aus der Frauenkirche in den Dom ein feyerlicher Umgang gehalten. Es wurde in der Domkirche gepredigt, Messe gelesen, und das te Deum abgesungen. Eben so verfuhr man mit den vier Collegiatstiftern. Endlich mußte die Stadt auch die Klöster wieder räumen [c]). In das benachbarte Obersachsen wagten sich die kaiserlichen Commissarien zur Zeit noch nicht. Der Kaiser schonte noch den Churfürsten von Sachsen, der ihm bey der Bezwingung seiner empörten Unterthanen so wichtige Dienste geleistet hatte. Doch war bey dieser Schonung nur bis auf die Zeit gerechnet, da man die Arbeit in allen übrigen Kreisen würde geendigt haben. Alsdenn traf die Hochstifter Meißen, Merseburg und Naumburg ganz gewiß die Reihe gleichfalls. Der Churfürst von Sachsen, dem dies Schicksal ahndete, und der, wenn er auch verschont blieb, die in andern evangelischen Ländern vorgenommnen Veränderungen unmöglich mit Gleichgültigkeit ansehen konnte, stellte, als Haupt und Director der Evangelischen, dem Kaiser die Unbilligkeit dieses Verfahrens in einem nachdrucksvollen Schreiben vor. Es sey (erklärte er) ganz ungewöhnlich, Reichsbeschwerden, die eine Reichstagsangelegenheit ausmachten, vermittelst eines Generaledicts abzuthun. Der Religionsfriede sey mit Einwilligung aller Stände, auf einem öffentlichen Reichstage, zu einer Zeit, wo kein Reichsstand gerüstet gewesen, wo man keine Gewalt und keinen Zwang habe befürchten dürfen, geschlossen und bekandt gemacht worden. Die sämmtlichen protestirenden Stände hätten auch in Ansehung der drey vom Kaiser angegebenen Hauptbeschwerden noch nichts eingeräumt, und es hätte folglich auch noch kein richterlicher Spruch geschehen können. Die Sache wäre überhaupt so ausgemacht noch nicht; die vorigen Kaiser würden sie sonst wol erörtert, und Kaiser Ferdinand I. würde sie nicht (1559) ans Kammergericht verwiesen haben. Wäre aber eine Interpretation nöthig, so käme sie niemand als dem Kaiser in Verbindung mit den Reichsständen zu. Was die Sache selbst beträfe, so wäre der Churfürst der festen Meinung, daß die Stände der A. C. befugt gewesen wären, die unter ihrer landeshoheit liegenden Stifter, Klöster und geistlichen Güter zu reformiren; da die Catholischen dieses Rechtes ihrer fürstlichen landesobrigkeit sich gegen alle Gattungen der Evangelischen bedient hätten. Wegen der von mittelbaren Klöstern und auswärtigen Provincialen anhängig gemachten Processe, hätten die Kammergerichtsassessoren im Jahre 1557 selbst Zweifel gehabt, die dem Reichstage vorgetragen worden wären. Auf die Execution könnte auch, den Reichsconstitutionen gemäß, nur in völlig entschiedenen Sachen erkannt werden; Widerspruch, und ein verjährter Besitz von mehr

Der Churf. von Sachsen widerspricht dem Restitutionsedict sehr lebhaft.

c) Khevenhiller, XI, 491. Theatrum Europ. II, 45. Ludolf, I, 503. Herchenhahn, S. 302.

als ſechzig Jahren geſtatteten aber keine Execution. Man hatte im Edict ſich unter andern auch darauf bezogen, daß der Churfürſt dem Kaiſer Matthias gerathen habe, die Beſchwerden aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit abzuthun. Dieſen Punct erklärte nun der Churfürſt ſo, daß er in ſeinem Schreiben (vom 5ten May 1614) kein ſolches Verfahren verſtanden habe, welches den Reichsconſtitutionen und dem Herkommen zuwider ſey, und die Reichsſtände, ohne ſie zu hören, aus dem Beſitze herauswerfe. Er beziehe ſich vielmehr auf den Inhalt der Schreiben, die er ſowol vorher als nachher an den Kaiſer abgelaſſen hätte, und bäte nochmals vom Gebrauche der Gewalt abzuſtehen, und den Evangeliſchen den Schutz zu verleihen, den er ihnen als Reichsoberhaupt ſchuldig ſey. Er für ſeine Perſon könne dem Edicte unmöglich ſeinen Beyfall geben, und er erſuche daher den Kaiſer, nach dem Beyſpiele ſeiner Vorfahren, die Sache auf einen Reichstag zu bringen, wo beide Partenen, ſowol die evangeliſche als die catholiſche, mit ihren Gründen könnten gehört werden. Der Kaiſer verlangte von ſeinen Miniſtern ein Gutachten über dieſes Schreiben des Churfürſten von Sachſen. Dieſes fiel dahin aus, daß man es bey dem Edicte müſſe bewenden laſſen; daß die Gründe des Churfürſten gar nicht Gewicht genug hätten, die Aufhebung deſſelben anzurathen; daß es ſowol der Ehre als den Pflichten des Kaiſers zuwider ſey, die Sache auf einen Reichstag zu bringen; der Kaiſer dürfe daher weiter nichts thun, als dem Churfürſten allenfalls mehr Erläuterung zu geben, und die Verſicherung hinzuzufügen, daß es, in Rückſicht der vom Churfürſten von ſeinen Vorfahren geerbten Stifter, bey dem zu Mühlhauſen im Jahr 1620 gegebenen Verſprechen bleiben ſollte, und daß er, um ihm die Sache noch deutlicher zu machen, einen beſondern Geſandten an ihn abzuſchicken Willens ſey f).

Allgemeine Klagen und beſonders des Erzherzogs Leopolds.

11. Es liefen aber nicht allein vom Churfürſten von Sachſen, ſondern aus allen Kreiſen Vorſtellungen bey dem Kaiſer ein. Mit dieſen Vorſtellungen vereinigten ſich die Klagen der catholiſchen Reichsſtände, zu welchen ihnen die grauſame Behandlungsart des kaiſerlichen Kriegsvolks, die unermeßlichen Contributionen und die unausſtehlichen Bedrückungen derſelben Veranlaſſung gaben. Sie erkannten die Gerechtigkeit der proteſtantiſchen Beſchwerden; ſie drangen bey dem Kaiſer auf die Erleichterung dieſes Jochs. Unter denen, die dieſes thaten, befand ſich des Kaiſers eigner Bruder, der Erzherzog Leopold. „Euere kaiſerliche Majeſtät (ſchrieb Leopold an Ferdinanden) glauben nicht, wie das Volk auf den Durchzügen hauſet. Ich bin auch einige Jahre dem Kriegsweſen nachgezogen; aber ſolchen Greuel, als jetzt verübt wird, habe ich nicht geſehen. Nie habe ich es verſtattet. Es kann nicht ohne allen Schaden abgehen; allein das Brennen, das Weiberſchänden, das Todtſchlagen, das Ohren- und Naſenabſchneiden, und noch andre Martern, welche den armen Leuten angethan werden — ſolche Ausſchweifungen kann der Officier gar wohl verhindern. Ich weiß es wohl, daß man Euerer Maj. ſolche Sachen auszureden ſuchen will; ich verſichere Ihnen jedoch, daß das, was ich ſchreibe, Wahrheit iſt, und daß ich es nebſt vielen Churfürſten und Fürſten bezeugen will. Mir, Euerer Maj. getreueſtem Bruder, können Sie ſo viel wohl glauben. Die Officiere füllen ihren Beutel mit dem Schweiß und

f) Lndolf, I, 496 — 499.

und Blut der armen Leute an, und ich könnte mehrere nennen, die vor kurzer Zeit noch in einer unansehnlichen Gestalt erschienen, jetzt aber drey bis viermalhunderttausend Gulden baares Geld besitzen. Diese Summen nahmen sie nicht dem Feinde ab, sondern sie erpreßten sie von den armen Unterthanen der catholischen Fürsten. Die Unzufriedenheit fängt an so groß zu werden, daß ich mich in meinem Gewissen für verbunden halte, Euerer Maj. von allem Nachricht zu geben. Eine gute Ermahnung an den Herzog von Friedland wird nicht schaden können. Ich bitte Euere kaiserliche Maj., um Gottes Barmherzigkeit und um seiner heiligen fünf Wunden willen, mein Schreiben nicht in Ungnaden aufzunehmen. Viele angesehene Personen haben mich zu diesem Schritt schon manchmal aufgemuntert; lange habe ich mich geweigert, endlich bin ich dazu gezwungen worden. Ich sehe nemlich, daß die Markgrafschaft Burgau und die arlbergischen Herrschaften, die mir meinen Unterhalt gewähren, am wenigsten geschont werden [a]).

12. Leopolds Rath und Bitte wirkte entweder nicht auf den Bruder, oder des Kaisers Ermahnung wirkte nicht auf Waldsteinen. Friedlands Kriegsvolk setzte sein unbarmherziges Verfahren noch immer fort. Vornehme und Geringe wurden von demselben mit Grausamkeit behandelt. Waren die Fürsten nicht im Stande, die geforderten Geldsummen aufzubringen, so mußten sie den friedländischen Officieren ihre Aemter zum Unterpfande einräumen. Der Unterthanen Eigenthum ward ein Raub der Soldaten; was sie nicht mit fortschleppen konnten, das verwüsteten sie. Viele Menschen starben vor Hunger. Brodt wurde jetzt aus Eicheln, aus Hanfkörnern, aus Wurzeln und aus Erde gemacht. Die armen Leute verzehrten Träbern, Gras und Baumknospen; sie scheueten sich sogar vor dem Fleische der Aeser nicht, und wenn es ihnen daran fehlte, so gruben sie zur Stillung ihres gewaltigen Hungers die Leichname aus. Die Eltern mordeten ihre Kinder; ein Bruder mordete den andern, und viele endigten ihr verzweiflungsvolles Leben selbst. Da war nicht einmal der Trost, einer bessern Zukunft entgegen zu sehn. Waldstein verminderte nicht etwa sein Kriegsvolk; er vermehrte es noch. Dem aus dem dänischen Dienst in den kaiserlichen übergetretenen Obersten Holke gab Waldstein Befehl, ein neues Regiment Fußvolk von dreytausend Mann anzuwerben. Der Sammelplatz sollte in der Grafschaft Pinneberg und zu Lübeck seyn. Der Herzog von Friedland gab sich alle Mühe, den König von Dänemark zu überzeugen, daß der Anzug der Schweden diesen Entschluß nothwendig mache; allein Christian berief sich standhaft darauf, daß vermöge des eben geschlossenen Friedens kein Kriegsvolk in Hollstein gelegt werden sollte, und er sah daher Waldsteins Forderung für eine Verletzung dieses Friedens an. Friedland mußte also Hollstein jetzt verschonen. Um Verschonung bat ihn auch der hamburgsche Magistrat. Er wollte das Gebiete der Stadt Hamburg mit seinen Truppen besetzen, um es gegen den König von Schweden zu vertheidigen. Die Hamburger baten aber gar sehr, ihnen keine solche Zumuthung zu thun [b]). Auch der Graf von Hanaumünzenberg bat darum, aber er bat vergeblich. Als er in seine Resi-

Waldstein setzt seine Tyranney fort.

a) Khevenhiller, XI, 786. Herchenhahn, S. 310. 311.
b) Khevenhiller, XI, 1282. 1283. Theatrum Europ. II, 118. Herchenhahn, — S. 313.

denzstadt Hanau keine Besatzung einnehmen wollte, befahl Waldstein dem Obersten Ossa sie einzuschließen. Das Kriegsvolk, das man dazu brauchte, richtete in der umliegenden Gegend großen Schaden an. Dieser Zustand hörte auch nicht eher auf, als bis der Graf sich verbindlich machte, drey Compagnien Soldaten für den Kaiser zu werben, und die Stadt dem Kaiser huldigen zu lassen [1]).

Der Lige grosse Beschwerden über Waldsteinen.

13. Die Menge der Bedrückungen und Drangsale, welche Deutschlands Bewohner jetzt erfuhren, stieg zu allgemeiner Unzufriedenheit immer höher. Selbst die ligisten waren jetzt des Kriegs so überdrüssig, daß sie sich nach Ruhe sehnten, daß sie vom Kaiser das Verabschieden seines Kriegsvolks verlangten. Die Macht des Kaisers, die sie auf ihre Kosten erhoben hatte, zeigte sich ihnen von Tage zu Tage gefährlicher. Waldstein, der vornehmste Beförderer derselben, haßte ihren Bund. Er und seine Anhänger am kaiserlichen Hofe drangen auf die Vernichtung desselben, drangen auf seine Entwaffnung, um weder vom Churfürsten von Bayern, noch vom Grafen von Tilly in der Ausführung ihrer Absichten gestört zu werden. Die ligisten merkten aber die ihnen zubereitete Schlinge, und sannen nun darauf, wie sie Waldsteinen selbst in dieselbe verstricken könnten. Ihr Bestreben ward durch die allgemeine Unzufriedenheit über Waldsteins Benehmen begünstigt. Ihre eigne Thätigkeit wirkte jedoch das meiste; denn kaum hatten sie Waldsteins Absicht, ihren Bund zu trennen, gemerkt, als sie ihre Verbindung erneuerten und enger schlossen. In einer Versammlung zu Heidelberg beschlossen sie, ein Heer von siebenundzwanzigtausend Mann Fußvolk und vierzig Geschwadern Reiter bis zum allgemeinen Frieden zu unterhalten. Man sieht aus dieser ansehnlichen Macht die große Besorgniß der Ligisten. Viele von ihnen fürchteten in der That, daß, nach der Unterdrückung der Protestanten, die Reihe auch an sie kommen würde; es war ihnen vor des Kaisers Alleinherrschaft, es war ihnen davor bange, das östreichsche Haus möchte den erblichen Besitz der deutschen Krone an sich reißen. Der Kaiser hatte ihnen befohlen, ihr auf den Gütern der Reichsritterschaft in Franken und Schwaben einquartiertes Kriegsvolk abzuführen oder abzudanken; sie verstanden sich aber weder zum Abführen, noch zum Abdanken. Sie behielten vielmehr ihre Truppen, und sie machten den Schluß, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn die kaiserlichen Officiere, ohne des Kaisers ausdrücklichen Befehl, sich unterstehen sollten, sie aus ihren Quartieren verdrängen zu wollen [2]). Dem Bundesobersten, dem Churfürsten von Bayern, trugen sie die Sorge für ihr gemeines Bestes auf. Sie glaubten, nach des Kaisers Beyspiel, die aufgewendeten Kriegskosten verlangen zu können, und sie glaubten sich daher berechtigt, die eroberten Stifter bis zur erhaltenen Entschädigung nicht herausgeben zu dürfen. Sie ersuchten den Churfürsten von Bayern auf die Beobachtung dieses Schlusses zu sehen, und sie wünschten, daß er seinem Generallieutenant, dem Grafen von Tilly, den Befehl ertheilen möchte, ohne Vorwissen des ganzen Bundes, keine von der liga gemachte Eroberungen zu räumen, sondern sie vielmehr mit seiner Mannschaft zu schützen. Dieser Schluß ward dem Kaiser durch

1) Theatrum Europ. — 120.

2) Khevenhiller, XI, 495. Theatrum Europ. II, 49. Ludolf, I, 560. Herchenhahn, S. 315.

Digitized by Google

durch eine besondre Gesandtschaft bekandt gemacht l). Die liga bat ihn zu eben der Zeit sehr dringend um die Wiederherstellung der Ruhe. Schon das zu Mühlhausen versammlete Churfürstencollegium trug auf eine persönliche Zusammenkunft des Kaisers und der Churfürsten an, und die liga sah diese Zusammenkunft als das beste Mittel an, das Ende des verderblichen Kriegs zu befördern. Sie legte daher dem Kaiser ihre ernstliche Bitte vor, einen churfürstlichen Collegialtag auszuschreiben, und auf demselben in eigner Person zu erscheinen. Sie erinnerte den Kaiser, darauf zu sehen, daß das Vaterland einer beständigen innerlichen Ruhe genießen, daß unter den Ständen ein gutes deutsches Vertrauen wieder aufkeimen möge. Nach hergestellter innerlichen Ruhe war es, ihrer Meinung nach, ganz leicht, mit gemeinem Rathe, mit gemeinschaftlicher Mitwirkung aller Reichsstände, einem fremden Feinde, der etwa den Reichsfrieden zu stören suchen möchte, mit hinlänglicher Kraft zu begegnen; sollte aber dieser Friede nicht zu Stande kommen, so würden die Bundesstände, welche die so lange getragene last unmöglich länger aushalten könnten, sich genöthigt sehen, durch alle mögliche Tractaten und Vermittelungen sich Ruhe zu verschaffen. Die liga rieth dem Kaiser ferner, dem Churfürsten von Sachsen zum Wegbleiben vom Collegialtage ja keine neue Ursachen zu geben; sie rieth ihm, die neuen Werbungen einstellen zu lassen, und dem Churfürsten zu versichern, daß die kaiserlichen Erkenntnisse in Religionssachen keine Aufhebung des Religionsfriedens nach sich ziehen sollten. So eifrig wünschten die patriotischen Catholiken, den schon seit länger als zehn Jahren entbehrten Frieden wieder hergestellt zu sehen! Ihre Absicht, des Kaisers Wiedereinsetzung in seine verlohrnen länder, und die Bestrafung des Ungehorsams und der Empörung, war nun aber auch erreicht. Es stimmte gar nicht mit ihren Wünschen überein, daß die Misgunst der übrigen Catholiken die Umstände benutzte, ihre Obergewalt zur Unterdrückung ihrer evangelischen Mitbrüder zu misbrauchen, daß der übermächtige Kaiser durch seine Machtsprüche eben sowol Catholiken als Protestanten beleidigte. Es mußte den Muth dieser patriotischen Catholiken aber außerordentlich anfeuern, daß Frankreich, oder vielmehr der schlaue Richelieu, welcher damals den Plan zu Oestreichs Demüthigung entwarf, der liga gegen Oestreich Hülfe anbot. Er suchte daher die Eifersucht des Churfürsten von Bayern gegen den Kaiser, und dessen Haß gegen Waldsteinen in helle Flammen zu setzen m).

14. Die Gesandtschaft, welche die liga an den Kaiser geschickt hatte, brachte es indessen so weit, daß Ferdinand den Churfürstentag nach Regensburg wirklich ausschrieb, daß er ihn sogar in Person zu besuchen beschloß. Alle Churfürsten, und Sachsen und Brandenburg ganz besonders, wurden zur persönlichen Erscheinung aufgefordert. Der Kaiser stellte sich am ersten zu Regensburg ein. Nach ihm kamen die drey geistlichen Churfürsten und der Churfürst von Bayern. Sachsen und Brandenburg schickten Gesandten. Auch Tilly und Waldstein erschienen in dieser Versammlung, und besonders der letztre erschien in einem überaus prächt-

Eröffnung des Collegialtags zu Regensburg.

l) Khevenhiller, I, 498.

m) Khevenhiller, XI, 492. Theatrum Europ. II, 448. Ludolf, I, 560. Herchenhahn — S. 319.

prächtigen Aufzuge, durch den er gleichsam seine Obern beschämen wollte n). Die patriotischen Catholiken wünschten zwar den Frieden; allein die kaiserlichen Gewissensräthe und die misgünstigen Catholiken wünschten ihn auf der Protestanten Kosten befördert zu sehen. Das Restitutionsedict hatte die Beschwerden der Protestanten schon ohnedies gar sehr vermehrt, und Ferdinands Gewissensräthe drangen nun noch auf die Vollziehung desselben. Die Execution wurde auch während der Zeit, daß man am Frieden arbeiten sollte, immer fortgesetzt. Die protestantischen Churfürsten sahen also voraus, daß man sie in ihrer angelegentlichsten Sache überstimmen würde. Sie fanden es daher für unnöthig, selbst zu erscheinen. Die churſächsischen und die brandenburgschen Gesandten entschuldigten das Wegbleiben ihrer Herren, und jene übergaben zugleich dem Kaiser das Verzeichniß der neuesten Beschwerden aller Protestanten o). Nun wurde der Collegialtag eröffnet. Der erste Punct des kaiserlichen Vortrags handelte ganz allein vom Frieden. Der Kaiser wünschte, daß man ihm die Mittel angeben möchte, die Ruhe in Deutschland wieder herzustellen, und den fremden Feinden zu begegnen. Schon freute sich der Patriot über Ferdinands Neigung zum Frieden. Seine Freude wurde jedoch durch den Inhalt der übrigen Puncte bald wieder gestört. Da (hieß es zum zweyten) der in die Acht erklärte Pfalzgraf bey den Holländern und andern fremden Mächten und Staaten noch immer feindselige Anschläge entwerfe, da er auch keine rechte Unterwürfigkeit und keine wahre Neigung, die ihm gemachten Bedingungen zu erfüllen, bezeige, so könne man es dem Kaiser nicht verdenken, wenn er dieser standhaften Widersetzlichkeit wegen die Gnadenthüre verschließe. Weil 3) die Holländer zur Entstehung der in Deutschland herrschenden Unruhen sehr viel beygetragen, weil sie durch Unterstützung des Pfalzgrafen dieselben gar sehr befördert, weil sie noch im vorigen Jahre verschiedene Länder, Städte und Festungen im westphälischen Kreise dem Reiche entzogen, und die vorgeschützte Neutralität mit dem Reiche also gebrochen hätten, so müßte man darauf denken, denselben mit Nachdruck zu begegnen, und die dem Reiche entzogenen Oerter wieder zu erobern. Eben darauf trüge er 4) gegen den König von Schweden an, der, ungeachtet er ihm keine Veranlassung dazu gegeben, und sogar der friedlichen Unterhandlungen wegen einen Gesandten nach Danzig geschickt hätte, der stralsundischen Händel wegen dennoch einen Krieg anfange. Der 5te Punct betraf den mantuanischen Streit, der uns hier nicht weiter interessirt. Im 6ten verlangte er wegen der unaufhörlichen Klagen und Beschwerden der Reichsstände, welche dieser verderbliche Krieg verursachte, und welche theils eine Folge schlechter Kriegszucht wären, theils aber auch aus unvermeidlicher Nothwendigkeit herflöſſen, den Rath und das Gutachten der Fürsten, um zu erfahren, wie in dem Falle, daß man keinen sichern und beständigen Frieden bekommen könne, der Krieg mit beßrer Ordnung, und mit weniger Beschwerden für die Unterthanen zu führen sey p).

15.

n) Harte, I, 314. Waldstein hat, wie die Folge lehrt, sich nicht gar lange zu Regensburg aufgehalten.

o) Theatrum Europ. II, 121. seqq.

p) Theatrum Europ. II, 162 — 170. Ludolf, I, 561. 562.

Digitized by Google

15. Diese Puncte des kaiserlichen Antrags konnten der Versammlung unmöglich zur Zufriedenheit gereichen. Man beschuldigte den Kaiser, daß er von neuem die Waffen gegen das Vaterland ergriffen habe. Die böhmischen Unruhen, und das Benehmen des Pfalzgrafen, des Mansfelders, des Herzog Christians, und des Königs von Dänemark hätten ihm nur zum Vorwande gedient. Seit dem lübeckschen Friedensschlusse wüßte man im Reiche von keinem Feinde mehr, und dennoch würden von den kaiserlichen Truppen die Contributionen eben so streng wie ehedem eingetrieben. Der Kaiser hätte die Absicht, die Streitigkeiten seines Hauses mit Hülfe der Stände und des Reiches auszuführen, und das letztre in fremde Händel zu verwickeln. Der Pfalzgraf Friedrich und die Holländer, der Herzog von Nevers und der König von Frankreich, so wie der König von Schweden, wären blos mit dem Hause Oestreich uneinig, und wünschten die Freundschaft mit dem Reiche fortzusetzen. Der Pfalzgraf Friedrich hätte zwar wegen seiner widerrechtlichen Besitznehmung Böhmens Strafe verdient; diese hätte aber ohne Vorwissen der Stände an ihm nicht dürfen vollzogen werden. Man wende zwar vor, daß zur Handhabung der Gerechtigkeiten des römischen Reichs in Italien Krieg geführt werde, im Grunde würde aber nur zum Vortheile des Königs von Spanien das deutsche Blut in demselben aufgeopfert. Der Kaiser hätte seinem Schwager, dem König von Polen, wider die Schweden Hülfe geschickt; könne man es nun unbillig nennen, wenn Gustav Adolf seinen Vettern, den mit Unrecht vertriebenen Herzogen von Meklenburg, Beystand leiste, wenn er Gleiches mit Gleichem vergelte? — Diese und mehrere ähnliche Reden über den kaiserlichen Vortrag wurden, beym Anfange des Collegialtages, theils geschrieben, theils gedruckt vertheilt [q]). Der Reichsstände Unzufriedenheit über den kaiserlichen Vortrag.

16. Doch selbst die Antwort, welche die Churfürsten auf den Antrag des Kaisers ertheilten, athmete eine des deutschen Vaterlandes würdige Freymüthigkeit. An allen den geklagten Kriegsbeschwerden (sagten sie) ist der neue Herzog von Meklenburg, oder der Herzog von Friedland, schuld; er, der nicht anders, als wie ein uneingeschränkter Herr der Fürsten und Stände, Einquartierungen, Durchzüge, Winterquartiere und Contributionen nach eignem Belieben und Wohlgefallen anordne; der den Reichs- und andern Städten Besatzungen zumuthe, und unter diesem Vorwande große Geldsummen von ihnen erpresse; der noch über alles dieses gegen die Chur- und andern Fürsten sich mit einem Stolz betrage, als wenn er der Kaiser selbst wäre. Es wäre endlich auch ganz unnöthig, so vieles Kriegsvolk beständig zu unterhalten, da man mit keinem Feinde mehr zu thun habe. — Aus diesen Gründen drungen nun die Churfürsten nicht allein auf die Abdankung des Kriegsvolks, sondern auch auf die Verabschiedung des Herzogs von Friedland; dabey ermahnten sie zum Frieden mit Frankreich und Schweden. Sie verlangten ferner, daß man den Gesandten des Pfalzgrafen Friedrichs, der sich im Gefolge des englischen Gesandten befand, zum Gehör lassen, daß man den Holländern die Neutralität ferner zugestehen möchte [r]). Sowol Catholiken als Protestanten machten Der Churfürsten Erklärung darüber.

q) Khevenhiller, XI, 1018. 1038. Theatrum Europ. II, 170. Herchenhahn, S. 321. 322.

r) Theatrum Europ. l. c. seqq. Ludolf, S. 562. 563.

machten den kaiserlichen Ministern, wegen ihrer Abneigung, den allgemeinen Frieden wieder herzustellen, und wegen ihres Bestrebens, die Fortsetzung des Kriegs nicht unterbrechen zu lassen, bittere Vorwürfe. Die meiste Schuld aber schrieben sie Ferdinands beiden Gewissensräthen, dem Beichtvater Lemmermann und dem Hofprediger Weingärtner, zweyen Jesuiten, zu. Die Stände führten über die Zurücksetzung des Reichshofrathes, über den Gebrauch des geheimen Rathes, der Conscienzräthe und des Kriegsrathes in Sachen des heiligen römischen Reichs, große Klagen. Auch der Reichshofrath selbst beschwerte sich über diese Unregelmäßigkeit. Der letztre erklärte, daß er es nicht unterlassen habe, dem Kaiser, öfters mit Gefahr, gebührende Erinnerungen zu geben, daß er noch neulich dem Kaiser die dringendsten Vorstellungen gethan habe, aber nicht gehört worden sey [s]).

Beschwerden des Herzogs von Pommern.

17. Es klagten aber nicht allein die Churfürsten und der Reichshofrath; es klagten auf diesem Collegialtage auch andre Stände, welche theils in Person, theils durch Gesandten erschienen. Niemand unter ihnen klagte aber lauter und bittrer, als die Gesandten des Herzogs von Pommern. Bogislavs Unterthanen wurden von den Soldaten, die er als Freunde aufgenommen hatte, bis auf das Blut gepeinigt. Nur allein im Fürstenthum Stettin wurden die erpreßten Summen auf zehn Millionen angeschlagen. Man nahm den armen Leuten die Hemden vom Leibe weg. Andre überreichten statt des Geldes, das sie nicht aufbringen konnten, den Officieren ihre ganze fahrende Habe mit Thränen in den Augen. Die Executoren schätzten einen Zug Ochsen nicht höher als für zwey Thaler, und die Bauern mußten ihn dafür hingeben. Die pommerschen Abgeordneten führten an, wie barbarisch das Kriegsvolk die Unterthanen mit Schlägen behandle, wie es im ganzen Lande alles verbrenne und verheere, wie es die Kirchen beraube, den Gottesdienst hindere, wie es Weiber und Jungfrauen bis auf den Tod nothzüchtige, wie es selbst an den todten Körpern seine viehische Wollust befriedige, und hernach die Leichname den Hunden zur Speise vorwerfe [t]). Bogislavs ganze Einkünfte aus seinem großen Herzogthume reichten nicht mehr zur Unterhaltung einer fürstlichen Tafel hin, und jeder kaiserliche Rittmeister lebte in Pommern fürstlicher als Bogislav. Sieben pommersche Städte waren nun seit der Ankunft der Kaiserlichen abgebrennt. Nicht nur einzelne Aemter und Kirchspiele, sondern ganze Bezirke von sechs und mehrern Meilen, waren in Einöden verwandelt worden. Die Stadt Stargard beklagte sich über die Größe der Summe, die sie entrichten sollte. Der zur Eintreibung beorderte Hauptmann bat sich vom kaiserlichen Feldmarschall Conti deswegen Verhaltungsbefehle aus. Conti schrieb zurück; „damit Stargard sich zu beklagen desto mehr Ursache haben möge, so befehlen wir hiermit dem Herrn Hauptmann ernstlich, sich auf der Stelle alles dasjenige, was Stargard entrichten soll, zahlen zu lassen, und sollten sich die Stargarder auch bis auf das Hemd ausziehen müssen [u]).„ Als die pommerschen Gesandten diese Beschwerden übergaben, so lagen nicht weniger als einunddreißigtausend und fünfhundert Mann kaiserliches Fußvolk und siebentausend fünfhundert und vierzig Reiter, ohne den Troß, in

s) Khevenhiller, XI, 1125. 1126. Herchenhahn, S. 384.
t) Khevenhiller, XI, 1062. Theatrum Europ. 184. seqq.
u) Khevenhiller, 1063. Theatrum Europ. 190.

Digitized by Google

in Pommern. Brandenburg berechnete seine getragenen Unkosten auf zwanzig, Hessencassel auf sieben Millionen. Wirtemberg mußte monatlich hundertundzwanzigtausend Thaler zahlen; Nürnberg entrichtete in eben so vieler Zeit den sechsten Theil. Jeder Reichsstand hatte sein Anliegen, jeder klagte über die Summe, die er aufbringen sollte. Der Kaiser hatte seine in Schwaben liegende Mannschaft bis auf siebzehntausend und fünfhundert Mann verstärkt, um der Vollziehung des Restitutionsedicts desto mehr Nachdruck zu geben. Ueber dieses neue Joch, über die unerschwinglichen Contributionen beklagte sich beym Kaiser und bey der Churfürstenversammlung der ganze schwäbische Kreis. Alle diese Bedrückungen und Drangsale schrieb man nun ganz allein dem Herzog von Friedland zu. War es nun nicht sehr natürlich, daß das ganze Reich auf dessen Verabschiedung drang v)?

18. Waldstein vermehrte aber damals, wenn es möglich war, den Haß, den jeder patriotische Deutsche gegen ihn hegte. Die eigentliche Absicht, die Ferdinand mit der Zusammenberufung der Churfürsten verbunden hatte, war der Wunsch, die römische Königswahl seines Sohnes Ferdinand zu befördern. Er glaubte diese Absicht durchzusetzen, ohne die Churfürsten vorher deswegen angesprochen zu haben. Wenigstens hielt es Waldstein für eine leichte Sache. Er rieth sogar zum Gebrauche der Gewalt, wenn die Churfürsten des Kaisers Wunsch zu erfüllen sich weigern sollten. Mit einem Theile der kaiserlichen Truppen wollte man Regensburg einschließen; der andre sollte gegen die Länder der widerstrebenden Churfürsten, und besonders gegen Bayern, anrücken. Waldstein hatte sich zur Folge dieses Plans aus Böhmen zum kaiserlichen Heere nach Schwaben begeben. Die römische Königswahl sollte den Churfürsten also abgedrungen werden; die Umstände zeigten sich aber ganz anders, als sie der Kaiser erwartet hatte. Die churſächsischen und brandenburgschen Gesandten entschuldigten sich mit dem Mangel einer auf dieses Geschäffte eingerichteten Vollmacht; die anwesenden Churfürsten lehnten ein so wichtiges Werk, eine römische Königswahl, die eine besondre Zusammenberufung und viele Berathschlagungen erforderte, gänzlich ab. Am meisten widersetzte sich der Churfürst von Bayern der Absicht des Kaisers. Maximilian kennte des Friedländers Abneigung gegen seine Person; er wußte von Waldsteins Bestreben, sein Ansehn beym Kaiser herabzusetzen, alle seine Absichten zu vereiteln, und ganz allein zu herrschen. Er warf sich daher zum Haupte der Misvergnügten auf. Sowol aus eignem Antriebe, als auch von Frankreich angestiftet, schlug er dem Kaiser die Wahl des römischen Königs völlig ab, weil die Churfürsten nicht in dieser Absicht waren zusammenberufen worden. Desto lebhafter drang er auf Waldsteins Verabschiedung. „Von Bewaffneten umringt (sagte er) ist es dem churfürstlichen Collegium ehrenrührig, eine Wahl zu beschließen. Das Reich seufzet und klagt unter Waldsteins grausamer Tyranney. Alle Verwirrung kömmt von ihm. Ihm müssen die deutschen Fürsten fröhnen. Unter den von ihm aufgelegten Quaalen und Peinigungen verlebt so manches deutsche Volk im größten Kummer sein elendsvolles Leben. Können die großen Armeen im Frieden wol zu einer andern Absicht dienen, als Werkzeuge der blutgierigen Grausamkeit des unmenschlichsten, stolzesten Generals abzugeben? Bey Hinrichtungen unbarmherzig, un-

Ferdinand bemüht sich vergeblich seines Sohnes römische Königswahl zu befördern.

v) Khevenhiller, XI, 1064. Theatrum Europ. 191.

erbittlich im Befehl, und nach Gold unaufhörlich dürſtend, vergießt er Ströme deutſchen Blutes, verwandelt er die Einwohner ganzer Provinzen in Bettler. Es iſt endlich einmal Zeit, daß Ferdinand die gemeinſchaftlichen Schmerzen des Vaterlandes ſtillt, daß er auf die bitterſten Thränen und auf das am erpreßten Gelde hängende unſchuldige Blut ſein Auge lenkt. Des Kaiſers Nachſicht erſcheint den deutſchen Völkern jetzt in einem noch verhaßtern Lichte, als ſelbſt die Grauſamkeit ſeines Generals. Das Seufzen ſo vieler Unterdrückten, das unbarmherzig verachtete Wehklagen wird endlich die Grundſäulen des Reichs erſchüttern. — Der Sturm wird über die ſchuldigen Häupter von allen Seiten hereinbrechen. Noch iſt es Zeit, die harte Ruthe, von der Deutſchland bisher gepeitſcht worden iſt, wegzuwerfen, die Waffen niederzulegen, und Waldſteinen von der Armee zu entfernen. Sind dieſe Puncte erſt erfüllt, ſo kann die römiſche Königswahl noch möglich werden.„ Eine ähnliche Sprache führte der Churfürſt von Maynz. „Sollte der Dictator des Reichs (ſo drückte er ſich aus) Dictator bleiben, ſollte Waldſtein ſeinen Abſchied nicht bekommen, ſo wird auf dem Collegialtage wenig ausgerichtet werden m).„

Waldſtein ſoll verabſchiedet werden.

19. Maximilians öffentlicher Vortrag erhielt den Beyfall aller Churfürſten. In geheimen Unterredungen mit dem Kaiſer, machte er demſelben, in dem Falle, daß die Churfürſten befriedigt ſeyn würden, zur einſtimmigen römiſchen Königswahl ſeines Sohnes große Hoffnung. Er verſicherte Ferdinanden, die Churfürſten würden, nach Waldſteins Entfernung, den kaiſerlichen Prinzen zum oberſten Feldherrn ſich erbitten. Durch ſo dringende Vorſtellungen bewogen, und durch ſo reizende Hoffnungen gelockt, fing der Kaiſer an durch das Abdanken einiger Truppen dem Willen der Churfürſten zu entſprechen. Ungleich ſchwerer aber entſchloß er ſich zur Verabſchiedung des Herzogs von Friedland. Des letztern Anhänger betrachteten dieſe That als die größte Ungerechtigkeit. „Es iſt ungerecht (ſtellten ſie dem Kaiſer vor) einen ſo großen und ſiegreichen General abzudanken. Es iſt wider alle Vernunft, wider die Staatsklugheit. Wer gleicht ihm in der Kriegserfahrung, wer hat zu des Kaiſers Dienſte ſeine Talente beſſer angewendet, wer hat wider die Feinde tapfrer geſtritten? Iſt Er es nicht, der Armeen von hunderttauſend Mann ins Feld ſtellte, und der ſie ohne Beyſteuer des Kaiſers und der Erbländer erhält? Unter ſeiner Anführung ward allemal geſiegt, hatte das Kriegsvolk allezeit guten Willen, ſtand der Kaiſer allezeit in Anſehn. Der Herzog von Friedland hat zu der Zeit, wo er noch wenig beſaß, ſein Vermögen zum Dienſte des Kaiſers angewendet; bey der böhmiſchen Empörung kehrte er, aus Liebe für den Kaiſer, ſeinen Gütern den Rücken zu. Jetzt iſt er belohnt. Er wird, ohne neue Geſchenke zu fordern, ſein Vermögen, ſeine Ehre und ſein Leben für das Haus Oeſtreich aufopfern. Sollte ein aus dem Erzhauſe entſprungner Fürſt undankbar ſeyn, ſollte er Gutes mit Böſem, Verdienſte durch Kränkung vergelten wollen? Unrecht kann den Friedländer zur Verzweiflung bringen. Es kann ſein zorniges Herz zur Rache antreiben; es kann ihn bewegen, ſeine Talente gegen den Kaiſer zu gebrauchen. Das Kriegsvolk ſieht auf ihn allein; ſein Wink nur regiert die Truppen und nicht der Kaiſer. Unter dem Vorwande, den rückſtän-

m) Khevenhiller, 1133. Herchenhahn — S. 329.

ständigen Sold zu fordern, kann er mit der Armee eine Stellung nehmen, die den, der es am wenigsten vermuthet, in Angst und Schrecken zu setzen vermag. Wer weiß, ob er alsdenn nicht gar auf die Seite des Feindes übergeht, und dann möchte die Reue zu spät kommen x).„

20. Ehedem hörte Ferdinand nie auf die wider Waldsteinen schreyenden Klagen; seine Freunde wußten ihn immer so gut zu entschuldigen, daß sie ihm die Gunst des Kaisers erhielten. Auch jetzt verlohr der Friedländer Ferdinands Gnade nicht, sondern nur den Oberbefehl über die Armee. Die vier catholischen Churfürsten, selbst einige kaiserliche Räthe, imgleichen die spanischen und italienischen Minister, betrieben seine Verabschiedung mit unermüdlichem Eifer. Die Churfürsten stellten den Stolz und die unbegränzte Herrschsucht des Mannes, stellten seine weitaussehenden Absichten, und die in so gefährlichen Händen uneingeschränkte Macht, dem Kaiser von der widrigsten Seite dar. Selbst die Worte seiner Gönner bewiesen Ferdinanden schon, wie gefährlich dieser Mann für ihn werden könnte. Die Churfürsten erregten in ihm die Besorgniß, wie Waldstein über ihn, über sein ganzes Haus, über das ganze Reich die äußerste Gefahr bringen werde, wie er seinen Sohn an der Erlangung der römischen Krone, und andrer Glücksgüter, hindern könne. Aller dieser Vorstellungen und Warnungen ungeachtet, blieb Ferdinand lange unentschlossen. Endlich ließ er sich, aber ungern, bereden, in Waldsteins Verabschiedung zu willigen. Er wählte, ihm seine Abdankung bekandt zu machen, den Weg, der ihn am wenigsten beleidigen konnte. Der Hofcanzler, Graf von Wartenberg, und der Kriegsrath von Questenberg standen bey Waldsteinen in besondrer Gunst. Der Kaiser übertrug es ihnen daher, nach Memmingen, wo sich Waldstein damals aufhielt, sich zu begeben, und ihm die unangenehme Nachricht auf die am wenigsten auffallende Art zu hinterbringen. Mit Zittern übernahmen Wartenberg und Questenberg diesen Auftrag. Sie kannten ihren Freund zu gut, als daß sie vor seiner aufbrausenden Hitze sich nicht fürchten sollten. Auf der Reise beschäfftigten sie sich mehr als einmal mit dem Gedanken, wie sie ihm die widrige Botschaft am besten hinterbringen wollten. Sie besorgten eine sehr ungünstige Aufnahme; ihre Besorgniß war jedoch vergeblich. Waldstein empfing seine Freunde mit vieler Höflichkeit; er bewirthete sie mit aller Pracht. Diese Behandlung machte ihnen Muth. Eben wollten sie es wagen, ihm die Absicht ihrer Gegenwart zu entdecken, als Waldstein, von allen auf dem Collegialtage vorgefallnen Dingen durch seinen Vetter Max von Waldstein unterrichtet, von dem Tische einige Papiere nahm, und sie dabey folgendermaßen anredete: „Diese Papiere enthalten des Kaisers und des Churfürsten von Bayern Nativität; aus ihnen könnt ihr sehen, meine Herren, daß ich euren Auftrag weiß. Diese Sterne zeigen, daß des Churfürsten von Bayern Spiritus den Spiritus des Kaisers dominiren wird. Eben deswegen schreibe ich auch dem Kaiser keine Schuld zu. Ich bedaure es nur, daß sich Seine Majestät meiner so wenig angenommen haben; übrigens will ich aber Gehorsam leisten y).„ Waldstein schrieb hierauf selbst an den Kaiser. Er dankte ihm

Dies geschieht wirklich.

x) Khevenhiller, XI, 1130, 1131. Hirchenhahn — S. 331.

y) Khevenhiller, 1136. Daß Waldstein die Nachricht von seiner plötzlichen Glückse[illegible]derung

für die ihm bisher anvertraute oberſte Feldherrenſtelle; er bat den Kaiſer, ihn bey ſeiner reichsfürſtlichen Würde, bey ſeinen ländern zu ſchützen und dem Vorbringen ſeiner Feinde kein Gehör zu geben. Zu gleicher Zeit trug er den Abgeordneten auf, dem Kaiſer zu melden, daß er mit dem Abdanken ſeiner Truppen den edelſten Stein aus ſeiner Krone herauswerfe 1).

21. Die Churfürſten betrieben aber nicht allein die Verabſchiedung des Herzogs von Friedland; ſie drangen auch zugleich auf die Wiederherſtellung der vorigen Herzoge von Meklenburg. Sie erklärten ihre Vertreibung für die größte Ungerechtigkeit. Waldſtein ſollte ihre länder durchaus räumen. Er hatte auch in dieſer Sache unter des Kaiſers Miniſtern heftige Gegner, welche die billige Forderung der Churfürſten unterſtützten. Sie riethen dem Kaiſer, den vertriebenen Herzogen ihre länder wieder einzuräumen, um durch Befriedigung derſelben ein größeres Unglück zu verhüten. „Meklenburg (ſagten ſie in ihrem Gutachten) kann nicht behauptet werden; dies iſt aus allen Umſtänden abzuſehen. Laſſen Euere Majeſtät dem Herzog von Friedland wiſſen, Sie wären, zur Verhütung künftiger Unruhen, entſchloſſen, die ganze meklenburgſche Sache dem churfürſtlichen Collegium zu übergeben. Sie wollten, wegen der Abtretung der Lauſitz, mit Churſachſen in Unterhandlungen treten. Vielleicht ließe ſich dieſes mit einer Geldſumme auf Meklenburg anweiſen. Wenn der Herzog von Friedland mit dem Ueberreſte Sachſen baar vergnügt hätte, ſo könnte er die Lauſitz hernach erhalten... Nur der Verluſt von Meklenburg ſchien Waldſteinen empfindlich. Die Abgeordneten machten ihm, im Namen des Kaiſers und der Churfürſten, zur Entſchädigung für ſeine verlohrne Feldherrnſtelle Hoffnung; er antwortete aber nicht einmal auf dieſen Punct. Dagegen verlangte er, daß man ihm, ſo wie jedem andern Reichsfürſten, erlauben möchte, ſeine länder und leute in Meklenburg mit dem daſelbſt liegenden Kriegsvolk zu vertheidigen. Dies ward ihm jedoch nicht verſtattet. Die Nachricht von ſeiner unverhofften Einwilligung in ſeinen Abſchied hatte ſich auf dem Collegialtage kaum verbreitet, als ſich ſchon faſt niemand mehr um ihn bekümmerte. Sein Anſehn, und die Achtung, die man für ihn gehabt hatte, war auf einmal dahin. Vorher hatte man ihn gefürchtet, aber nie geſchätzt. Da er nun nicht mehr ſchaden konnte, ſo fiel er bald in Vergeſſenheit. Nur ſeine Unthaten erinnerten an ſeine vergangne Macht. Anhänglichkeit für ihn behielten nur noch einige Officiere, die ſich mit ihm durch Erpreſſungen bereichert hatten. Auf dem Collegialtage nennte man ſeinen Namen mit Verachtung. Man würdigte ihn nicht einmal einer Antwort auf ſeine Bitte. Eine größere Kränkung hatte ſein ſtolzes Herz nie erfahren. Aeußerlich verbiß er den Zorn, den dieſe neue Beleidigung unauslöſchlich in ihm entzündete, und nur ſeinen Vertrauten ſchwor er, dem Hauſe Oeſtreich nie wieder zu dienen. Den kaiſerlichen

derung mit ſolcher Gleichmüthigkeit empfing, ſchreibt man hauptſächlich ſeiner von Keplern erlernten Kenntniß der Sterndeuterey zu. Als ein Mann von beſondrem Scharfſinne begriff er jedoch ſehr wohl, daß es vergebens ſey, dem Strome entgegen zu arbeiten, oder — daß man ihn vielleicht bald wieder brauchen werde. Harte am a. O. S. 349.

1) Khevenhiller, S. 1134 ꝛc. Theatrum Europ. p. 198. Ludolf, S. 563. Herchenhahn – S. 333.

chen Abgeordneten, seinen Freunden, in deren Hände er den Oberbefehl zurückgab, verehrte er prächtige Geschenke. Hierauf zog er auf kaiserlichen Befehl von Memmingen auf seine Güter nach Böhmen. Der Kaiser übergab den Bericht, den ihm seine Abgeordneten überbrachten, den Churfürsten. „Daß der Friedländer (antworteten sie darauf) den Commandostab zurückgiebt, daran thut er sehr wohl und vernünftig. Euere Majestät können dem Wallensteiner seine Güter in den Erbländern lassen; der Reichsfürstenthümer und der Reichsglieder haben wir uns aber anzunehmen. Wenn die alten Herzoge von Meklenburg, nach den Reichsconstitutionen, des Verbrechens der beleidigten Majestät nicht schuldig befunden werden, so kann der Friedländer ihr Land nicht behalten. Wir nehmen die alten Herzoge in unsern Schutz. Hält der Friedländer die Churfürsten für seine Feinde, weil sie bey dem Kaiser wider ihn Klage geführt haben, so mag er es thun. Wir verlangen, daß er angehalten werde, alles dasjenige, was er von den Reichsfürsten und ihren Unterthanen erpreßt hat, zu ersetzen und zu vergüten... Die Churfürsten nennten den ihnen so verhaßten Mann nie anders als den Friedländer und den Wallensteiner. Sie wollten durch diese zu ihrer Zeit gewöhnlichen Verkleinerungswörter ihre große Verachtung ausdrücken. Der König von Schweden ließ dem abgedankten General sein Beyleid bezeugen; er erbot sich, ungeachtet er von Waldsteinen so sehr beleidigt worden war, zu allen Arten von Gefälligkeiten, wozu er Gelegenheit haben würde. Waldstein antwortete ihm jetzt blos mit einem Complimente *).

Sechster Abschnitt.

Gustav Adolf rückt in Deutschland ein. Ende des Collegialtags zu Regensburg. Die Schweden jagen die Kaiserlichen aus Pommern heraus.

1.

In eben die Zeit, da der Collegialtag zu Regensburg noch fortdauerte, fällt des großen Gustav Adolfs Ankunft auf deutschem Boden. Dies lenkt unsere Aufmerksamkeit auf den Fürsten, der sich um Deutschlands Freyheit so unsterbliche Verdienste erworben hat. Gustav Adolf war der Sohn Carls IX. Die Natur hatte ihm eine ausgezeichnet lange und angenehm gebaute Gestalt verliehen. Sein Gliederbau war so stark, daß ihn, vollkommen gerüstet, ein schwedisches Pferd kaum zu tragen vermochte. Aus seinem Blicke strahlte eben sowol Huld als Scharfsinn. Frühzeitig verrieth er so viele Anlage zu herrlichen Eigenschaften, daß sie seinen Vater außerordentlich aufmuntern mußte, ihm die für seine Zeiten und Umstände beste Ausbildung zu geben. Das Latein redte er eben so rein und zierlich, als seine Muttersprache; auch in der französischen, in der deutschen und in der italienischen Sprache war er sehr bewandert, und er verband diese Sprachwissenschaft mit Gustav Adolfs Schilderung.

*) Khevenhüller 1135. 1136. Theatrum Europ. 150. 199. Archenhahn — 336.

mit eindringender Beredtsamkeit. Mit den mathematischen Wissenschaften, und besonders mit der Tactik, machte er sich schon in seinen frühern Jahren bekandt. Seine körperliche Erziehung war seinen künftigen Schicksalen völlig angemessen. Man gewöhnte ihn an gesunde, aber nicht an leckerhafte Speisen. Von der zartesten Kindheit an wurde er zur Erduldung aller Mühseligkeiten abgehärtet. Hitze und Kälte mußte er gleichgut vertragen lernen. Er lernte die Pflichten eines Musketiers, ehe seine Kräfte zur Tragung einer Muskete noch hinreichten [b]). Sein Character war völlig edel; ohne Eigennutz und Arglist. Frömmigkeit machte einen Hauptzug derselben aus. Er war vielleicht der frömmste Mensch unter seinem frommen Heere. Gottesfurcht leitete alle seine Handlungen und Rathschläge [c]). Kaum siebzehn Jahre alt, trat er schon die Regierung an. Sein Regierungsantritt war mit critischen Umständen verknüpft; allein er wußte vortreffliche Rathgeber zu wählen. Die erste Stelle unter denselben räumte er dem großen Oxenstiern ein, der damals nicht mehr als acht bis neunundzwanzig Jahre zurückgelegt hatte [d]). Auf den Zustand Deutschlands, das er vor zehn Jahren auf einer Durchreise kennen lernte, lenkte er frühzeitig seine Aufmerksamkeit, und der Kaiser, der seinen Gegner Siegmund unterstützte, gab ihm zur Einmischung in die deutschen Händel Veranlassung genug. Die Gelegenheit hierzu verschaffte ihm Richelieu, der nicht nur den Minister Charnace, sondern auch den Pater Joseph, einen Capuciner, den er seinen rechten politischen Arm nennte, deswegen nach Polen schickte. Auch von Seiten des Königs von England und des Churfürsten von Brandenburg erschienen Bevollmächtigte, den Frieden zu befördern. Durch aller dieser Vermittlung

1629 im Aug. wurde ein Waffenstillstand auf sechs Jahre geschlossen [e]).

Unterhandlungen mit Frankreich.

2. So sehr nun Frankreich diesen Waffenstillstand halte befördern helfen, so wenig gab doch Gustav Adolf dem Antrage eines Bündnisses, den ihm Charnace machte, sogleich Gehör. Allein die mit demselben verknüpften Bedingungen waren auch so beschaffen, daß sie Gustav Adolf unmöglich bewilligen konnte. Richelieu verlangte ausdrücklich, Gustav Adolf sollte bey seinem Eintritte in Deutschland gleich sechsundreyßigtausend Mann mitbringen, und sich auf jeden Fall verbindlich machen, den Krieg sechs ganzer Jahre hindurch fortzusetzen. Für alles dieses wollte ihm Frankreich jährlich nicht mehr als viermalhunderttausend Thaler zahlen. Doch dies war noch nicht genug, daß man so hohe Forderungen that; der französische Minister kleidete auch seine Vorschläge zu einem Bündnisse in so allgemeine und unbestimmte Ausdrücke ein, daß es schien, als wenn er blos die Absicht hätte, Gustav Adolfs geheime Absichten auszuforschen, als wenn er seinem König zum Abgehen einen sichern Weg offen lassen wollte. Allein Gustav Adolf, der die List sehr gut merkte, hörte die Vorschläge und Bedingungen mit Verachtung an. Er hielt es für unanständig, sich als einen besoldeten Feldherrn für eine so geringe Geldsumme anwerben zu lassen. Noch weniger hatte er Lust, sich in Ansehung eines Vergleichs mit dem Kaiser die Hände binden zu lassen. Endlich merkte er, daß Frankreich ihn eine Reihe von sechs Jahren hindurch in Deutschland beschäfftigen wollte, um während der Zeit mit dem Kaiser einen vortheilhaften

b) Harte, S. 73. 6. 7.
c) Herchenhahn, S. 71. 72.
d) Harte, S. 21.
e) Harte, S. 224—230.

Digitized by Google

ten Frieden in Italien zu schließen. Weil es aber Gustav Adolf doch nicht für rathsam fand, die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe völlig abzubrechen, so schickte er seinen geheimen Secretär Nicolai nach Paris, der auf eine gute Art zu verstehen geben sollte, daß sein König einer Verbindung nicht abgeneigt sey, wenn die Bedingungen derselben nur so beschaffen wären, daß sie mit seinem Vortheile und mit seiner Würde bestehen könnten. Auf diesem Wege wurde der Schluß des Bündnisses auch glücklich vorbereitet. Gustav Adolf rechnete jedoch so wenig auf das Versprechen der französischen Subsidiengelder, daß er ernstlich darauf bestand, Ihre allerchristlichste Majestät möchten sieben Geiseln abschicken, die, als eine Art von Unterpfand, zu Amsterdam bleiben sollten [f]).

3. Wenn Gustav Adolf dieses Bündniß mit Frankreich schloß, wenn er, mit Einstimmung seiner Reichsstände, die Entschließung faßte, durchaus nicht eher einen Frieden mit dem Kaiser einzugehen, als bis er vollkommne Sicherheit hätte, so handelte er allerdings nicht sowol aus Eifer für die Aufrechthaltung der protestantischen Religion, als vermöge des Verlangens, der übertriebenen Herrschsucht des östreichschen Hauses Schranken zu setzen. Sodenn war er auch von den evangelischen Reichsfürsten schon mehr als einmal zum Beystande aufgefordert worden. Schon seit dem Jahre 1614 hatten sich die unirten Stände, besonders der Landgraf Moritz von Hessen, an den König von Schweden gewendet. Also war es nicht Frankreich, das ihm den ersten Anlaß gab, nach Deutschland zu gehen. Gustav Adolf schickte auch schon im Aprilmonate des Jahres 1622 den Adler Salvius in geheimen Angelegenheiten an den Churfürsten von Sachsen. Von dieser Zeit an hatte er auch immer sein Augenmerk auf Deutschland. Der eiferschtige König von Dänemark übereilte sich nur, ihm zuvorzukommen [g]). Nachdem nun die Hoffnung, welche die protestantischen Fürsten auf den letztern gesetzt hatten, so gewaltig fehlgeschlagen war, so schenkten sie ihr ganzes Vertrauen wieder dem König von Schweden. Dieser schrieb hierauf an die Churfürsten, und ersuchte sie, durch ihre Vermittlung am kaiserlichen Hofe die Abstellung seiner Beschwerden zu bewirken, und einem neuen Kriege vorzubeugen. Er wendete sich eben deswegen auch noch besonders an den Churfürsten von Brandenburg [h]). Er scheint hierauf noch einmal an sämmtliche Churfürsten geschrieben zu haben [i]); die Churfürsten waren jedoch von der Furcht vor der Macht des östreichschen Hauses noch so lebhaft eingenommen, daß sie sich nicht in deutlichen Erklärungen gegen ihn herauszulassen wagten, daß sie ihm nicht einmal den Königstitel beylegten, weil sie dadurch den Kaiser, als einen Freund des Königs von Polen, der auf Schweden Anspruch machte, zu beleidigen glaubten [k]). Doch Gustav Adolf ließ sich durch ihre Aengstlichkeit nicht abhalten, seinen einmal entworfenen Plan mit Standhaftigkeit zu verfolgen. Er sah es sehr gut voraus, daß die deutschen Fürsten, sobald sein Eintritt in Deutschland nicht unrühmlich für ihn ausfallen würde, eine Ver-

Dessen Unterhandlungen mit den deutschen Fürsten.

f) Harte, 240 — 243.

g) J. G. Böhme in seinen Anmerkungen zu Harte, S. 264.

h) Khevenhiller, S. 714 — 720.

i) Böhme am a. O. S. 266.

k) Pufendorf, B. II, §. 14. Böhme, S. 267.

Verbindung mit ihm für ein Glück schätzen müßten. Sein Nachbar, der König von Dänemark, gab sich aus Eifersucht alle Mühe, ihn von einem Kriege in Deutschland abzuhalten. Er bot sich daher zum Friedensvermittler an, und der Kaiser ließ sich den Antrag gefallen, weil er dadurch wenigstens Zeit gewann, um sich in die gehörige Verfassung zu setzen. Man wählte Danzig zum Orte der Zusammenkunft. Der Kaiser schickte den Burggrafen Carl Hannibal von Dohna dahin. Von Seiten des Königs von Dänemark fanden sich Otto von Scheel und Martin von der Meden daselbst ein. Gustav Adolf ernennte den Reichscanzler und dessen Vetter, Gabriel Oxenstiern, imgleichen Carl Bannern und Peter Sparren, zu Bevollmächtigten. Weil zwischen Schweden und Danzig indessen neue Streitigkeiten ausgebrochen waren, verlangten die schwedischen Gesandten, daß die Zusammenkunft nach Elbing möchte verlegt werden. Da nun weder diese, noch andre von ihren Vorschlägen Gehör fanden, so blieben sie gar aus. Hierzu bestimmte sie aber noch ein besondrer Umstand. Sie erfuhren nemlich, daß in dem Creditivschreiben der kaiserlichen Gesandten nicht einmal der Name des Königs, sondern nur die Stadt Stralsund genennt wäre, weil der Kaiser dem König seinen rechten Titel nicht geben wollte. Auf diese Art wurden die Unterhandlungen nicht einmal förmlich angefangen [l]). Die schwedischen Gesandten hatten ihre Bedingungen indessen übergeben. Vermöge derselben sollte der Kaiser 1) alles Kriegsvolk aus dem ober- und niedersächsischen Kreise abführen; 2) sollte er alle Schanzen und Festungen, die er, während des damaligen Krieges, an der Ost- und Nordsee aufgeführt hätte, wieder niederreißen lassen; 3) sollte er an keinem in gedachten Kreisen am Meere gelegenen Orte eine Besatzung zurücklassen; 4) sollten alle Häfen wieder so frey seyn, wie sie es vor dem Kriege gewesen wären; auch sollte daselbst kein Orlogsschiff gebaut und keine Flotte ausgerüstet werden, und wäre dies schon geschehen, so sollte alles wieder aufhören; 5) sollten die in die beiden sächsischen Kreise gehörigen Stände, besonders aber die Herzoge von Pommern und Meklenburg, so wie die Grafen von Oldenburg und Ostfriesland, und die Reichsstädte in ihren vorigen Zustand wieder versetzt werden; was 6) die an der Ost- und Nordsee liegenden Bisthümer und Fürsten beträfe, so sollte ihr Schicksal durch den Ausspruch der Churfürsten und der Reichsversammlung entschieden werden; hätte sich 7) jemand wider den Kaiser und das Reich vergangen, so sollte er, nach rechtlicher Erkenntniß der Churfürsten und der Reichsversammlung, mit einer Geldstrafe belegt werden; damit 8) die Herzoge von Meklenburg in den Besitz ihrer Länder und Rechte desto eher möchten wieder hergestellt werden, so wollte sich der König für die Summe, die ihnen als Strafe würde zuerkannt werden, verbürgen, doch müßte ihre Wiederherstellung ohne irgend einigen Verzug geschehen; die schwedische Besatzung sollte 9) aus Stralsund abgeführt werden, und wenn auf diese Art die Stadt ihre vorige Freyheit wieder erlangt hätte, so sollte ihr aller Schaden und aller Aufwand, den sie der Belagerung wegen hätte leiden müssen, vergütet werden [m]). — Dies sind die für uns wichtigsten Puncte, auf welche der König

l) Chemnitz Geschichte des schwedischen in Deutschland geführten Kriegs, Th. I, S. 36. Pufendorf, B. II, §. 18.

m) Khevenhiller, S. 1146—1148. Theatrum Europ. II, 157.

Digitized by Google

König antrug. Sie ſchmeichelten der deſpotiſchen Denkart des Kaiſers ſo wenig, daß man auf deſſen Genehmigung derſelben unmöglich rechnen konnte. Der König von Schweden bemühete ſich in einem Schreiben an die Churfürſten, die Schuld der unterbrochnen Friedensunterhandlungen von ſich abzulehnen n). im Sept.

4. Länger als ein halbes Jahr vorher ließ Guſtav Adolf von Stralſund aus die Inſel Rügen mit ſechzehnhundert Mann beſetzen. Der kaiſerliche Oberſte Göß rückte zwar im April mit dreytauſend Mann Fußvolk und ſechs Compagnien Reiter herbey; er wagte es aber nicht die Verſchanzungen der Schweden anzugreifen, ſondern begnügte ſich damit, die ganze Inſel zu durchſtreifen, und zu plündern. Er ließ auch blos die große Schanze am brandeshagiſchen Paß noch beſetzt. Als aber die Schweden zu Stralſund im Junn durch drey neue Regimenter verſtärkt worden waren, faßte der ſchwediſche Commandant zu Stralſund, Alexander Leßle, den Entſchluß, die Kaiſerlichen völlig von der Inſel Rügen zu vertreiben. Er ſetzte daher mit dreyhundert Reitern und neunzehnhundert Mann Fußvolk über, um die große Schanze anzugreifen. Die Stralſunder unterſtützten ihn dabey mit dreyzehn bewaffneten Schiffen, welche hauptſächlich dazu dienten, den Kaiſerlichen alle Zufuhre und Hülfe zu entziehen. Die drey Compagnien kaiſerlicher Soldaten nahmen ſichs zwar vor, eher zu ſterben, als die Schanze zu übergeben; ſie wurden aber von den Schweden ſo muthig und nachdrucksvoll angegriffen, daß ſie ihrem Vorſatze nicht treu bleiben konnten. Die Schweden hatten alſo nunmehr die ganze Inſel Rügen in Beſitz o). Eben deswegen glaubte ſich aber auch der kaiſerliche Feldmarſchall Torquato de Conti berechtigt, von dem Herzog von Pommern zu verlangen, daß er ihm die beiden Oberpäſſe Garz und Greiffenhagen einräumen möchte. Vergebens antwortete der Herzog von Pommern dem Oberſten von Haßfeld, der ihm den Antrag thun mußte, daß dieſe Forderung dem mit Waldſteinen geſchloſſenen Vergleiche, imgleichen den Verſprechungen des Herzogs von Friedland und des Kaiſers zuwider ſey; vergebens erbot er ſich, den Kaiſerlichen beſtändig einen freyen Durchzug zu geſtatten. Dieſe rückten mit dreytauſend Mann gegen Greiffenhagen an; der pommerſche Hauptmann, der ſich mit ſeinen zweyhundert Mann, und ſeinem kleinen Vorrathe von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, nicht lange halten konnte, mußte die Feſtung räumen, und der Herzog hielt es nun für gut, den Kaiſerlichen auch Garz zu überlaſſen. Garz, ein ſchon von Natur feſter Ort, wurde mit neuen Feſtungswerken verſehen, und die Holzungen des Herzogs von Pommern und des Churfürſten von Brandenburg erfuhren deswegen ſchreckliche Verwüſtungen. Die Einwohner von Garz wurden dabey ſo grauſam behandelt, daß die meiſten davonzogen und ihre Häuſer leer ſtehen ließen. Darüber ertönte das ganze Land von Wehklagen, und der Herzog von Pommern hatte vor dem Schreyen ſeiner unglücklichen Unterthanen keine Ruhe. Zwar unterließ er es nicht, dem Feldmarſchall Conti ſowol mündliche als ſchriftliche Vorſtellungen zu thun; aber alles war vergeblich. Das durch die äußerſte Noth und Dürftigkeit erpreßte Geſchrey wurde mit dem Namen des Ungehorſams und der Widerſetzlichkeit belegt, und ein ſo

im März. Guſtav Adolf ſetzt ſich auf Rügen feſt.

Die Kaiſerlichen beſetzen Garz, Greiffenhagen ꝛc.

im May.

n) Khevenhiller, 1148 — 1159. Theatrum Europ. p. 158.
o) Khevenhiller. Theatrum Europ. 159 — 161.

Digitized by Google

angesehener Reichsfürst, als der Herzog von Pommern, mußte sich öfters von Leuten mißhandeln lassen, die in Ansehung des Standes und der Würde gar nicht mit ihm zu vergleichen waren, die wol gar von Schmieden und Schustern zu Obersten, Hauptleuten und andern Officieren sich emporgehoben hatten. Diese Leute suchten sich nun durch Geldererpressungen in der Geschwindigkeit zu bereichern p).

Der Churfürst von Sachsen thut dem Kaiser freymüthige Vorstellungen.

5. Der letzte Punct, daß die kaiserlichen Officiere so viele Contributionen einnahmen, ohne dieselbe gehörig zu berechnen, war einer von denen, auf deren Abstellung der Churfürst von Sachsen auf dem damaligen Collegialtage zu Regensburg vorzüglich dringen ließ. Er verlangte aber noch andre dem Kaiser ungleich unangenehmere Dinge. Er wollte nemlich, daß der Kaiser zur Bezahlung der zweyundsechzig Tonnen Goldes, die er ihm schuldig war, Anstalten machen, daß er das Restitutionsedict aufheben, daß er alles wieder in den vorigen Zustand versetzen sollte, wie es vor den böhmischen Unruhen gewesen war, u. s. w. Es mußte ihm bey dem zwischen ihm und dem Kaiser damals obwaltenden Verhältnisse gar nicht unangenehm seyn, daß er ihm des Königs von Schweden Einbruch in Pommern zu wissen thun konnte. Wenigstens versäumte er es bey dieser Anzeige nicht, allerley treuherzige Ermahnungen hinzuzufügen, und um die Wiederaufhebung des kaiserlichen Restitutionsedictes nochmals zu bitten. Der Kaiser ertheilte ihm jedoch eine Antwort, auf die er vielleicht nicht gerechnet hatte. Er wäre (hieß es) mit einer solchen Armee versehen, daß er mit Gottes Hülfe den Feinden hinlänglichen Widerstand thun könne; übrigens hege er zu den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg das Zutrauen, daß sie ihm mit Geld, lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen behülflich seyn würden. Der Churfürst von Sachsen fand sich durch diesen Antrag des Kaisers sehr beleidigt. Er äußerte seine Unzufriedenheit am 4. Sept. N. St. in einem Schreiben, das er an ihn abgehen ließ. Er legte ihm in demselben den traurigen Zustand, in welchem sich das geliebte Vaterland deutscher Nation schon seit zwölf Jahren befände, ans Herz. Die deutsche Freyheit (sagte er unter andern) wäre so unterdrückt, und die Churfürsten als hochedle Glieder des Körpers, von dem der Kaiser das Haupt ausmachte, wären dergestalt beschimpft worden, daß so etwas ähnliches in der Geschichte gar nicht vorkäme, daß über eine solche Behandlung derselben alle auswärtige Mächte sich mit Recht verwundern, daß sie es zum Nachtheil des Ansehns des deutschen Reichs erklären würden. — Daß der König von Schweden mit so starker Kriegsmacht auf dem deutschen Reichsboden Fuß gefaßt hätte, sey ihm gar nicht angenehm; auch habe er geglaubt, die großen Armeen des Kaisers würden alle Pässe und Oerter so gut besetzt halten, daß der König so etwas gar nicht hätte thun können. Die Ursachen, die ihn zu diesem Kriegszuge bewogen hätten, wären ihm unbekandt; indessen erinnerte er sich, daß der König einige Beschwerden, durch die er sich sehr beleidigt glaubte, hätte an die Churfürsten gelangen lassen, und daß in der jetzigen regensburger Versammlung derselben auch Erwähnung geschehen sey. Vielleicht möchte aber auch der König durch den auf eine unerhörte Art verwirrten Zustand des Reichs, da die deutsche Freyheit, aller noch so genau bestimmten Gesetze ungeachtet, gewaltig unterdrückt würde,

p) Theatrum Europ. 162.

Digitized by Google

würde, zur Aufmerksamkeit bewogen worden seyn. — Wenn der Kaiser anführe, seine Armee wäre groß genug, um mit Gottes Hülfe den obersächsischen Kreis zu vertheidigen, und die Feinde zurückzutreiben, und daß er dabey blos auf Unterstützung von Geld, Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen rechne, so wäre zwar richtig, daß Er eine große Kriegsmacht besitze, welche die gehorsamen und getreuen Stände des Reichs so lange Zeit hindurch gedrückt, so viele Millionen von ihnen erpreßt, und sie bis auf den letzten Grad ausgesogen habe; es wäre eben deswegen aber auch so weit gekommen, daß die Reichsstände zur Fortsetzung des Kriegs schlechterdings nichts mehr beytragen könnten, u. s. w. q).

Andre Verhandlungen auf dem Collegio zu Regensburg.

6. Die Vorstellungen des Churfürsten von Sachsen waren allerdings von der Wichtigkeit, daß sie bey dem Kaiser hätten Eindruck machen können; allein dieser ertheilte darauf eine Antwort, die eben so gut wie keine war. Doch auch in der Versammlung zu Regensburg selbst fand ein ziemlicher Schriftwechsel statt. Der Kaiser wollte von seinen Forderungen durchaus nicht abgehen, und die Churfürsten bestanden darauf, daß er das Kriegsvolk abdanken, und mit den Königen von Frankreich und von Schweden Frieden machen möchte. Der Churfürst von Cölln wünschte, der Nachbarschaft wegen, recht sehr, daß man sich auf irgend eine Art mit den Holländern vergleichen möchte. Als nun der Bruder desselben, der Churfürst von Bayern, ganz vorzüglich zur Fortsetzung des Kriegs ermahnte, und dabey die Meinung äußerte, daß er wegen der vielen Stifter, die er im Besitze hätte, wol auch etwas dazu beytragen könnte, so sagte er zu ihm: er möchte nur ein Jahr lang in dem Erzstifte Cölln Hof halten, so würde er sehen, was Cölln an den Generalstaaten für Nachbarn hätte. Es kam aber wegen der holländischen Angelegenheiten demungeachtet nicht weiter, als daß man den Schluß faßte, sie bis auf einen allgemeinen Reichstag zu verschieben. Der Kaiser bewilligte hiernächst, außer Waldsteins Verabschiedung, die Abdankung des größten Theils seines Kriegsvolks. Ja er versprach sogar, ohne Vorwissen der Reichsstände keinen Krieg anzukündigen und zu führen; er versprach ferner, daß die Contributionen nicht nach eignem Gutdünken und nach der Laune der Obersten, sondern auf den Kreistagen berichtigt werden sollten. Die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit, welche die Churfürsten bey dieser Gelegenheit äußerten, stützte sich ohne Zweifel zum Theil auf die Hoffnungen, womit ihnen Gustav Adolfs Einrücken in Deutschland schmeichelte, stützte sich auf die Ermahnungen und Eingebungen des französischen Ministers Carl Brulard, der damals zu Augsburg gegenwärtig war. Durch dessen Vermittlung war auch der Friede in Italien geschlossen r). Die Churfürsten statteten durch ein Schreiben dem König von Frankreich ihren Dank dafür ab. Da sich auch der vertriebene Churfürst Friedrich durch einen Brief an sie gewendet, und um ihre Fürbitte sie ersucht hatte, so brachten sie es endlich auch so weit, daß dessen Bevollmächtigter, Joachim von Rusdorf, der im Gefolge des englischen Gesandten nach Regensburg gekommen war, beym Kaiser zum Gehör gelangte. Diese Audienz fiel jedoch gar nicht sehr trostreich für Friedrichen aus. Ferdinand machte nemlich zur Bedingung: der Pfalzgraf sollte

q) Khevenhiller, 1150—1156. Theatrum Europ. 194—197.
r) Khevenhiller, 1188. 89. Theatrum Europ. — p. 202.

Digitized by Google

sich 1) gegen ihn demüthigen, und um Gnade bitten; 2) für sich und seine Nachkommen auf das Königreich Böhmen Verzicht leisten; 3) dem Besitz der Churpfalz entsagen, und 4) allen Antheil an Bündnissen und Reichsversammlungen aufgeben. Einige Tage hernach verlangten der englische und der pfälzische Gesandte, die sich bey diesen Vergleichsvorschlägen unmöglich beruhigen konnten, der Kaiser möchte sich erklären, was er wegen der Wiederherstellung des Pfalzgrafen in die Churwürde und in den Besitz der dazu gehörigen Länder zu thun entschlossen sey. Sie baten hiernächst recht inständig, daß man zur bequemern Fortsetzung der Vergleichsunterhandlungen den Pfalzgrafen von der Reichsacht losprechen möchte [e]). Da der Kaiser auf dem damaligen Collegialtage sich gegen die Churfürsten so gefällig bewies, als sich seit langer Zeit kein Kaiser, und am wenigsten Ferdinand II, gegen sie gezeigt hatte, so konnte er auf ihre Bereitwilligkeit gleichfalls Anspruch machen, und sie überzeugten ihn von derselben bey Gelegenheit des schwedischen Einfalls in Deutschland. Ferdinand stellte die Sache von einer dem Ansehn des Reichs nachtheiligen Seite vor; er glaubte, man müsse das, was man durch langes Stillsitzen und Zusehen verdorben habe, durch Muth und Tapferkeit wieder gut zu machen suchen. Freylich begünstigte seinen Antrag nicht wenig die heimliche Furcht der Catholischen, Gustav Adolf, dessen Macht zur Ausführung eines solchen Kriegs allein nicht hinlänglich wäre, müsse sehr wahrscheinlich mit vielen protestantischen Fürsten, welche eine große Staatsveränderung wünschten, und vielleicht gar mit ausländischen Mächten in Verbindung stehen. Die Churfürsten beschlossen daher, nicht allein aus besondrer Zuneigung und Ergebenheit für den Kaiser, sondern auch ihrer eignen Gefahr wegen, gegen den König von Schweden einen Reichskrieg. Noch vorher ließen sie aber ein Schreiben an den König abgehen, worin sie sich ihm zu zeigen bemüheten, daß er zu feindseligen Unternehmungen gegen das deutsche Reich keine hinlängliche Ursachen habe [f]).

Es wird gegen den König von Schweden ein Reichskrieg beschlossen.

im April.

7. Wenn die evangelischen Churfürsten in Ansehung des schwedischen Kriegs nachgegeben hatten, so thaten sie es vielleicht in der Erwartung, das verhaßte Restitutionsedict ohne Beyhülfe Gustav Adolfs abgeschafft zu sehen. Ihre Erwartung täuschte sie aber gar sehr. Der Kaiser glaubte, es stehe mit seinem Ansehn und seiner Würde gar zu sehr im Widerspruche, wenn er eine bereits von ihm entschiedene und durch ein öffentliches Edict bekanntgemachte Sache einer fernern Untersuchung und Berathschlagung unterwerfen wollte. Es herrschte daher von dieser Sache, als von einer gar keinem Zweifel mehr unterworfenen Angelegenheit, überall ein tiefes Stillschweigen. Ja man setzte während der Zeit die Vollziehung des Edicts mit ziemlicher Thätigkeit fort, und es wurde dem Herzog von Wirtemberg, dem Markgrafen von Brandenburg, und den Grafen von Hohenlohe und von Waldeck, imgleichen den Städten Straßburg und Nürnberg, ernstlich anbefohlen, dem Besitz der geistlichen Güter völlig zu entsagen. Auch nahm man jetzt nicht mehr auf den Unterschied, ob die Einziehung vor oder nach dem Passauer Vertrage geschehen war, Rücksicht. Die deutlichsten und überzeugendsten Beweise, die gegründetsten und rechtmäßigsten Einwendungen wurden da alle für

Der Kaiser will das Restitutionsedict nicht aufheben.

e) Khevenhiller, 1180 — 1187. Theatrum Europ. — p. 207.
f) Theatrum Europ. 207. 208.

Digitized by Google

für nichtig und ungültig erklärt. Ja man fertigte diejenigen, die sie vorbrachten, wol gar mit Spott ab. Die evangelischen Stände (sagte man) hätten, ihrem eignen Geständnisse nach, die geistlichen Güter nun auf achtzig Jahre und drüber im Genusse gehabt; es wäre also der Billigkeit gemäß, sie auf eben so viele Jahre den Catholischen wieder einzuräumen, und es möchte sich vielleicht zutragen, daß sie, nach Verfließung eben so langer Zeit, wieder an die Evangelischen gelangen könnten.

8. Indessen näherte sich der Collegialtag seinem Ende. Die Gesandten des fränkischen und schwäbischen Kreises, imgleichen der Fürsten von Sachsen, des Herzogs von Braunschweig, und verschiedener Städte, übergaben daher dem maynzischen Canzler den Entwurf zu einem Vergleiche, der zwischen den Catholischen und Evangelischen geschlossen werden könnte. Zur Beförderung der Vergleichsunterhandlungen, bat man aber alle Executionen in Kloster- und Kirchensachen einzustellen. Die vornehmsten unter den von den Evangelischen vorgeschlagenen Vergleichspuncten waren folgende: 1) Die Erklärung der Frage, wer der augsburgischen Confession zugethan, oder nicht zugethan sey, sollte in Zukunft ganz allein auf den evangelischen Churfürsten und andern Ständen, die sich gegenwärtig zur Concordienformel bekennten, und sonst auf niemand beruhen. — Das Interim sollte schlechterdings gar nicht mehr in Betrachtung kommen. — Die nach dem 25sten September 1555, und also nach der Bekandtmachung des Religionsfriedens, von den Ständen der A. C. eingezogenen Mediatklöster und Stifter sollten, aus Liebe zum Frieden, wieder herausgegeben werden. Zu den Eigenschaften eines solchen Mediatklosters oder Stiftes rechnete man aber, daß zur Zeit der Bekandtmachung des Religionsfriedens 1) die öffentliche Ausübung der catholischen Religion noch allein, und nicht zugleich mit dem Gottesdienst der A. C., geherrscht habe; 2) müßte einem solchen Kloster oder Stifte die Aufnahme neuer Ordens- oder Stiftsglieder nicht etwa untersagt gewesen seyn. — Wäre ein Mediatkloster oder Stift, zwar nach dem passauischen Vertrage, aber doch noch vor der Bekandtmachung des Religionsfriedens, von den Evangelischen eingezogen worden, so sollten die Catholischen auf dasselbe keinen Anspruch mehr machen können. — Wäre zur Zeit des publicirten Religionsfriedens ein mittelbares Kloster oder Stift evangelisch gewesen, in der Folge aber wieder catholisch geworden, so sollte es künftighin, wenn sich in dem Lande, in welchem es gelegen wäre, eine Religionsänderung zutrüge, niemals dem Schicksale und der Veränderung der übrigen Kirchen des Landes, die keine Klöster und Stifter wären, unterworfen seyn. — Weil im Religionsfrieden die Macht, eine Religionsänderung vorzunehmen, auf die Landeshoheit gebauet wäre, so könnten es die Evangelischen nicht wohl erlauben, daß in mittelbaren Klöstern, welche also innerhalb ihres Gebietes lägen, eine andre Religion eingeführt werde; es wäre daher am besten, das Kloster würde, wenn es auch der Orden wieder erhielte, doch nicht von Personen desselben bezogen, oder zum Gottesdienst wieder eingeweihet, sondern evangelische Beamten übernähmen die Verwaltung seiner Güter, und berechneten dem Orden die Einkünfte. Wollte etwa die evangelische Obrigkeit dem Orden solche Güter um einen billigen

Die Evangelischen überge-ben den Vergleichspuncte.

gen Preis abkaufen, so sollte ihr dieses freystehen. — Die evangelischen Stände sollten die Klöster, deren Unmittelbarkeit ganz ausgemacht wäre, und in Ansehung derer man durch Verträge nichts besonders ausgemacht hätte, ohne weitere Umstände wiederherstellen. Von solchen Klöstern wollte man jedoch diejenigen ausgenommen haben, die, wenn sie auch vor hundert und mehr Jahren unmittelbar gewesen seyn möchten, 1) in dem Gebiete der evangelischen Churfürsten und Stände lägen, 2) dem Lande derselben, als Landstände, einverleibt wären, 3) seither von den Evangelischen gegen das Reich vertreten (eximirt) worden wären, und 4) in dem reformirten Zustande schon vor dem Religionsfrieden sich befunden hätten. Diejenigen hohen fürstlichen unmittelbaren geistlichen und weltlichen Stifter, wo vor dem Religionsfrieden in den Capiteln, oder auch nur in den Städten und auf dem Lande, beide Religionen ausgeübt worden wären, und die sich jetzt in den Händen der evangelischen Stände befänden, die sollten in eben den Zustand, in welchem sie sich am Tage des unterzeichneten Religionsfriedens befunden hätten, wieder versetzt, und auch darin erhalten werden. — Die Catholischen sollten keine Untersuchung anstellen dürfen, wer die Reformation eines Klosters oder Stiftes, oder der zu demselben gehörigen Städte und Aemter, vorgenommen habe, sondern es sollte alles darauf ankommen, ob die Reformation noch vor der Bekandtmachung des Religionsfriedens stattgefunden habe. — Eben diese Grundsätze sollten auch in Ansehung der Reichsritterschaft und der Reichsstädte gelten. — Alles, was denselben zuwider, sowol von Catholischen als Evangelischen, eingezogen worden wäre, sollte wieder herausgegeben werden. Alle dem Religionsfrieden und diesem Vergleiche widersprechende Dinge sollten von einem Gerichte, das aus beiderseits Religionsverwandten in gleicher Zahl zusammengesetzt wäre, noch in der gegenwärtigen Versammlung ausgemacht werden, und es sollte alsdenn keine von diesem Gerichte nicht angeordnete Execution vorgenommen werden, oder stattfinden. Alle weggenommne Klöster und geistliche Güter sollten in den Zustand, in welchem sie sich im Jahre 1621 befunden hätten, wieder zurückversetzt werden. — Als ein Hauptnebenpunct wurde noch verlangt, daß, ohne weitere Rücksicht auf das kaiserliche Edict und den gegenwärtigen Vergleich, Churfachsen und Brandenburg alle Stifter und Klöster, die sie bisher im Besitze gehabt hätten, wenn sie auch unmittelbar, wenn sie auch nach dem Religionsfrieden eingezogen worden wären, noch funfzig Jahre hindurch ganz ungekränkt behalten sollten. Nach Verfließung der funfzig Jahre sollten sich die beiden Churfürsten, in Ansehung gedachter Stifter und Klöster, in dem Zustande des Jahres 1621 befinden. Wollte sie alsdenn jemand ihrentwegen in Anspruch nehmen, der sollte eine ordentliche Klage vor dem kaiserlichen Kammergerichte anstellen; hier sollten beiderseits Religionsverwandten in gleicher Zahl darüber den Ausspruch thun; doch sollte den beiden Churfürsten das Revisionsrecht dadurch nicht entzogen werden. — Aehnliche Rechte wollte man auch dem Hause Hessencassel vorbehalten. — Diejenigen Oerter, welche Churfachsen mit dem Erzstifte Magdeburg gemeinschaftlich hätte, sollten, ohne alle Rücksicht auf Veränderungen im Erzstifte Magdeburg, bey der Religion der Churfächsischen Länder bleiben. Der Herzog August von

Sach-

Sachsen sollte auf seine Lebenszeit einige Aemter des Erzstifts Magdeburg, oder wenigstens einen ansehnlichen Jahrgehalt, behalten u).

9. Diese Vergleichsbedingungen, welche die Evangelischen in Vorschlag brachten, waren den Grundsätzen der Catholischen sehr wenig angemessen. Dies bewies die Schrift, worin der mayntzische Canzler im Namen der catholischen Partey erklärte, in wiefern man von Seiten derselben diese Bedingungen anzunehmen gedächte. Doch gleich der Eingang dieser Schrift machte sehr wenig Hoffnung. Vor allen Dingen wurde als gewiß und richtig angenommen, und einmal für allemal ausbedungen, daß der catholische Theil gar nicht Willens sey, irgend eines Vergleichs wegen, von dem Inhalte des so sehr befestigten Religionsfriedens in irgend einem Puncte abzugehen, und in Dingen, die demselben zuwider vorgenommen, oder ihnen entzogen worden wären, nachzugeben, und man hoffe, daß man auf evangelischer Seite eben so denken werde. Was den Unterschied zwischen den A. C. Verwandten und andern Uncatholischen beträfe, so käme der Ausspruch hierüber niemand als dem römischen Kaiser zu. — In Ansehung der eingezogenen Stifter und Klöster, könne ganz allein der Inhalt des Religionsfriedens entscheiden. Es müßten demnach sowol diejenigen Stifter und Klöster, die unmittelbaren Reichsständen gehörten, als auch diejenigen, deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des geschlossenen passauischen Vertrags, oder hernach, doch vor der Bekandtmachung des Religionsfriedens gehabt, und denen die Catholischen durch den Religionsfrieden nicht entsagt hätten, ihnen wieder herausgegeben werden. — Ein mittelbares Stift oder Kloster, welches ein A. C. Verwandter, zwar nach dem passauischen Vertrage, doch aber noch vor der Unterzeichnung des Religionsfriedens eingezogen hätte, könnte von den Catholischen jederzeit in Anspruch genommen werden. — Die A. C. Verwandten sollten überhaupt alle und jede Stifter, Klöster und geistlichen Güter, die sie nach dem passauischen Vertrage eingezogen, oder auf andre Weise in ihre Hände bekommen hätten, ohne alle Ausnahme wieder herausgeben. Kurz, man verlangte auf der catholischen Seite fast von allem, worauf die Evangelischen angetragen hatten, das Gegentheil, oder man überließ die Sache dem Ausspruche des Kaisers. So konnte der Vergleich unmöglich zu Stande kommen. Man wurde blos darüber einig, daß man zu Ende des Monats Februar des künftigen Jahres zu Frankfurt am Mayn eine neue Zusammenkunft anstellen wollte, um das Ende der Religionsbeschwerden zu befördern v). Der Catholischen Gegenerinnerungen.

10. An eben dem Tage, an welchem die Evangelischen aus der mayntzischen Canzley die Antwort erhielten, wurde der Abschied des Collegialtags auf kaiserlichen Befehl abgefaßt, und den Churfürsten zugestellt. Der Inhalt desselben ist aus dem bisher erzählten größtentheils schon bekandt. Der Kaiser sprach sehr viel von seinen sorgfältigen Bemühungen, den Frieden zu befördern, und er berief sich deswegen auf das Zeugniß der Churfürsten. Daß aber der Friede nicht zu Stande gekommen war, das wurde dem Einfall des Königs von Schweden und den Bewegungen des Administrators von Magdeburg hauptsächlich zugeschrieben. Abschied des regensburger Collegialtags.

u) Khevenhiller, 1103—1112. Theatrum Europ. 213—216.
v) Khevenhiller, 1112—1121. Theatrum Europ. 216—220.

Digitized by Google

ben. Die Kriegszucht sollte verbessert, und das Kriegsvolk auf eine gewisse Anzahl von Regimentern und Compagnien heruntergesetzt werden. In Ansehung des Pfalzgrafen erklärte der Kaiser, er wollte, theils aus angebohrner Milde, theils wegen der Vorbitten des spanischen und englischen Hofs, wie auch der Churfürsten, den Pfalzgrafen, im Falle, daß er den obengedachten Bedingungen ein Genüge leisten, und sich gehorsam bezeigen würde, mit Aufhebung der Reichsacht nicht allein zu Gnaden wieder aufnehmen, sondern ihm auch von den pfälzischen Ländern, welche die Infantin im Besitze hätte, einen fürstlichen Unterhalt verschaffen m). — So endigte sich der Collegialtag zu Regensburg, nachdem er bis in den October gedauert hatte. Daß er in Rücksicht der Religionsbeschwerden völlig fruchtlos war, das erfuhr der Versammlungsort, die Stadt Regensburg, selbst. Die A. C. Verwandten unter den Bürgern daselbst hatten vor vielen Jahren das Recht, in der einen Hälfte der Dominicanerkirche ihren Gottesdienst zu halten, den Catholischen mit viertausend Gülden abgekauft, und dieses Recht bisher auch immer ausgeübt. Als dies nun der auf dem Collegialtage anwesende spanische Gesandte erfuhr, zahlte er aus seinem Beutel dem Rathe die viertausend Gülden zurück, damit die ganze Kirche den Dominicanern wieder eingeräumt werden möchte. Indessen wirkten die inständigen Bitten der Regensburger endlich doch so viel, daß ihnen der Kaiser den Bau einer neuen Kirche verstattete n).

Gustav Adolfs Vorbereitungen zum deutschen Kriege.

11. Im Ganzen betrachtet hatte der Collegialtag zu Regensburg, auf den die patriotischen Deutschen ein so großes Vertrauen setzten, ihre Wünsche sehr wenig erfüllt. Daß man Waldsteinen verabschiedet, daß man einen Theil des kaiserlichen Heers abgedankt hatte, das änderte in Ansehung der traurigen Lage der Protestanten eigentlich gar nichts. Die Vollziehung des Restitutionsedicts wurde noch immer fortgesetzt. Gegen den König von Schweden, der zur Rettung der deutschen Freyheit herbeyeilte, hatte man einen Reichskrieg beschlossen. Doch schreckte dies Gustav Adolfen von der Fortsetzung seiner Unternehmungen gar nicht ab. Er war vielmehr gegen das Ende des regensburger Collegialtages schon ziemlich weit in Deutschland vorgedrungen. Da er nemlich sah, daß der Krieg mit dem Kaiser unvermeidlich war, so machte er zu demselben ernstliche Anstalten. Vorher schickte er noch einen gewissen Sadler an verschiedene deutsche Fürsten, wie auch an die Schweizer, und er gab ihm den Auftrag, den letztern seine Absichten offenherzig und ohne Zurückhaltung zu entdecken. Sadler war jedoch nicht so glücklich, den Patriotismus der Schweizer in Bewegung setzen zu können. Die Furcht vor der Macht des östreichschen Hauses drückte ihn gar zu sehr nieder. Gustav Adolf, der sich aber durch Einen Versuch nicht sogleich abschrecken ließ, sendete, noch ehe er in Deutschland einrückte, seinen Minister, den Ritter Rache, zu der Eidgenossenschaft, um sie entweder ganz, oder doch wenigstens einige Cantons, zu einer Verbindung zu bereden. Der Ritter Rache hatte jedoch so viele politische Nebenabsichten zu besorgen, daß er Baaden, den Ort, wo die drenzehn Cantons und ihre Bundesgenossen gemeinschaftliche Berathschlagungen anstellten, nicht eher als gegen das Ende des Jahres 1631 erreichte. Aller dieser ungünstigen Aussichten

m) Khevenhiller, 1234. fgg. Theatrum Europ. — 223.
n) Khevenhiller, 1242. Theatrum Europ. p. 226.

ten ungeachtet, faßte Gustav Adolf den unveränderlichen Entschluß, seine Absicht durchzusetzen. Er erhielt dazu die völlige Einwilligung seiner Reichsstände, die er deswegen nach Stockholm zusammenberufen hatte. In eben dieser Versammlung traf er auch die Anordnungen, die seine Entfernung nothwendig machte. Da er seine Gemahlin, ihrer eingeschränkten Fähigkeiten wegen, an den Regierungsgeschäfften niemals hatte Antheil nehmen lassen, so wagte er es auch jetzt nicht, ihr die Regentschaft zu übertragen. Er bestimmte sie vielmehr dem Reichsrathe. Seiner Tochter ließ er von den Ständen und von seiner Armee den Eid der Treue schwören; er erklärte sie für seine einzige Erbin und Nachfolgerin. Zugleich empfahl er sie den Ständen auf eine so rührende Art, daß fast alle Thränen vergossen, und Gustav Adolf weinte mit ihnen [a]). Dem Kaiser den Krieg förmlich anzukündigen, hielt er nicht für nöthig. Ferdinand hatte ihn hinlänglich berechtigt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Auch war ja schon dadurch, daß er der Stadt Stralsund Hülfe geschickt hatte, der Krieg erklärt. Seine Kriegsmacht befand sich in den besten Umständen. Er hatte einen Haufen von Befehlshabern herangezogen, die alle auserlesene, treffliche Köpfe waren. Seine gemeinen Soldaten hatte eine ununterbrochne Reihe von Feldzügen geübt und abgehärtet. Er hatte, zu verschiedenen Zeiten, alle die guten Leute, die dem Grafen von Mansfeld, dem Herzog Christian, den Königen von Dänemark und von Polen, imgleichen der Stadt Danzig, dienten, sich zugeeignet. Unter seinen Officieren befand sich mancher tapfere Protestant aus Böhmen, mancher der vorher unter Waldstein oder Tilly gefochten hatte. Es befanden sich in seinem Dienste zehntausend Kriegserfahrne Britten und Schotten. Seine Schweden hatte schon die Natur zum Kriege gebildet. Tapfer, mäßig, abgehärtet, kannten sie nicht leicht eine angenehmere Beschäfftigung, als den Krieg. In Zeit von vierzehn Tagen konnte Gustav Adolf ein auserlesenes Fußvolk von vierzigtausend Mann, und ein schönes Corps Reiterey aufstellen. Seine Flotte bestand aus mehr als siebzig Schiffen von einer ansehnlichen Größe. Er hatte nur allein funfzig Kriegsschiffe von zwanzig bis vierzig Kanonen [1]), und sechstausend reguläre Matrosen. Die Menge seiner Artillerie war für jene Zeiten ganz außerordentlich groß. Einer Nachricht zufolge soll Gustav Adolf auf achttausend Kanonen von gewöhnlichem Caliber besessen haben [a]). Freylich war er aber auch Besitzer der ergiebigen schwedischen Bergwerke [b]).

12. Der zu dem deutschen Feldzug so gut vorbereitete Gustav Adolf machte die Ursachen, die ihn zu demselben bewogen hatten, in einem weitläuftigen Manifest bekandt, das er in deutscher und lateinischer Sprache herausgeben ließ. Die Ursachen, die er anführte, sind größtentheils schon aus der vorigen Geschichte bekandt. Daß der Kaiser die Briefe, die er im Jahre 1625 an Bethlen Gabor schrieb, hatte auffangen lassen, daß er dem Inhalt derselben eine schiefe

Gustav Adolfs Manifest.

u) Harte, S. 274. fgg. Herchenhahns Wallenstein, II, 67. fgg.

1) Einige hatten 60, 70 bis 80 große metallene Stücke. Theatrum Europ. p. 228.

a) Er hatte besonders eine sehr große Anzahl kleiner vortrefflichen Regimentsstücke, die man wol achtmal abfeuerte, ehe ein abgerichteter Musketierer sechsmal zum Schusse fertig war. Theatrum Europ. p. 229. Doch achttausend Kanonen hatte er sicherlich nicht.

b) Harte, S. 78. 87. 91.

Digitized by Google

Auslegung gegeben, und den Courier, der sie überbringen sollte, als einen gemeinen Missethäter behandelt hatte, das ist eine von den weniger bekannten Ursachen. Außerdem führte Gustav Adolf an, daß der Kaiser die zwischen ihm und dem König von Polen obwaltenden Zwistigkeiten zu unterhalten gesucht, daß er seinen Feinden große Vorräthe von Getreide verschafft, daß er ihnen zwey Heere, das erste unter dem Herzog Adolf von Hollstein, und das zweyte unter dem General Arnheim, zugeschickt, und die Polen also offenbar wider ihn unterstützt habe. Ihm hatte er hingegen, wie er sich beklagte, die jedermann zugestandene Erlaubniß, in Deutschland Soldaten anzuwerben, versagt. Hiernächst erinnerte er an das unverdiente Schicksal seiner Vettern, der Herzoge von Meklenburg, erinnerte er an das Bestreben, verschiedene Häfen an der Ostsee und eine uneingeschränkte Herrschaft über das Meer sich anzumaßen, an welche Schweden von undenklichen Zeiten her doch Anspruch machen könnte. Er habe dadurch allen Handel zwischen den Unterthanen des schwedischen Reichs und den Städten Colberg, Greifswalde, Rostock, Wismar und andern Hansestädten, die jetzt unter dem kaiserlichen Joche seufzten, gänzlich unterbrochen; er habe die Güter schwedischer Kaufleute eingezogen, und es versucht, die ganze Handlung in die Hände der Spanier zu spielen, und wie dieser Versuch fehlgeschlagen sey, so habe er polnische und danziger Schiffe in Beschlag genommen, und die Ostsee zu einem Sitze der Seeräuberey gemacht. Die Insel Rügen, die vor kurzer Zeit von kaiserlichen Truppen wäre angegriffen worden, habe sich, so wie Stralsund, seinem Schutze anvertraut, und wenn er der Stadt Stralsund zu Hülfe gekommen wäre, so habe er nichts anders gethan, als dem Beyspiele des Königs von Dänemark nachzufolgen. Der Kaiser habe seinen Gesandten Salvius bey der lübecker Zusammenkunft nicht zugelassen; er habe endlich in der Reichsversammlung verschiedene beleidigende Reden über ihn geäußert, und ihn ohne weitere Umstände für einen erklärten Feind des Reichs ausgegeben [c]).

Gustav Adolf landet auf deutschem Boden.

13. Nachdem Gustav Adolf auf diese Art die europäische Welt von der Gerechtigkeit seines Kriegszuges zu überzeugen gesucht hatte, so verließ er Stockholm an der Spitze von hundertundfunfzig Schiffen [d]). Er hatte diese Flotte in vier Geschwader abgetheilt. Unter ihm commandirte sie der Oberadmiral Gyldenhielm, Carls IX. natürlicher Sohn, und Gustav Adolfs Halbbruder, imgleichen der Generallieutenant Banner, als Schout by Nacht. Es befanden sich auf derselben funfzehntausend Mann landsoldaten [e]) und sechstausend Matrosen. Einen ganzen Monat lang mußte er in einem Hafen stille liegen, und er kam daher nicht eher als nach fünf vollen Wochen auf der Küste der Insel Usedom an. Er erreichte

am 24. Jun. den Peenemünderhafen der Insel Usedom beym Einbruch der Nacht. Es verursachte ihm großes Erstaunen, als er das ganze Land plötzlich in Flammen stehen sah. Doch ließ er sich dadurch nicht abhalten, sein Fußvolk in breiten und flachen,

zu

c) Londorp, IV, 70. Theatrum Europ. 230 — 235. Königs Reichsarchiv, P. sp. contin. I. S. 359. Der Verfertiger dieses Manifests war Adler Salvius. Harte, S. 282.

d) Nach andern hatte er 30 Kriegsschiffe und 200 Transportschiffe. Herchenhahn am a. O. 68.

e) Eigentlich nur 13800 Mann, die in 92 Compagnien und 16 Escadrons bestanden, die sich aber in Zeit von einem Monat über zwanzigtausend Mann vermehrten. Die 6 bis 7000 Soldaten, die sich in Stralsund und auf Rügen befanden, sind aber hier nicht mitgerechnet. Harte, 297.

Digitized by Google

zu der Abſicht verfertigten Booten ans Land zu ſetzen. Auf jedes Fahrzeug ließ er zweyhundert Mann und zwey kleine Feldſtücke bringen. Er wünſchte unter ſeiner Mannſchaft der erſte zu ſeyn, der auf dem deutſchen Boden feſten Fuß faßte. Sobald er ſeinen Wunſch erreicht hatte, ergriff er ſogleich einen Spaten, mit dem er unverzüglich einen Graben machte. Die Hälfte von ſeinen Soldaten mußte arbeiten, während daß die andre unter den Waffen ſtand. Noch vor dem Anbruche des Tages waren elf Regimenter ans Land gebracht, und dieſe elf Regimenter hatten ſich auch ſchon verſchanzt. Eine zweyte, kleinere Abtheilung ſeines Heeres ließ er nach Stralſund gehen. Seine Flotte ſchickte er nach Schweden zurück, um neuen Vorrath von Lebensmitteln zu holen. Merkwürdig iſt es allerdings, daß an dem Tage, da Guſtav Adolf in Deutſchland landete, die hundertjährige Jubelfeyer der übergebenen augsburgſchen Confeſſion einfiel. Kaum hatte er die Landung bewerkſtelligt, kaum hatte er ſeinen Generalen einige nothwendige Befehle ertheilt, als er ſich einige Schritte entfernte, um, auf den Knieen, dem Höchſten ſein feuriges Dankgebet zuzuſchicken. Als er ſeine Soldaten von ſeinem ungewöhnlichen Beyſpiele von Gottesfurcht gerührt ſah, ſagte er zu ihnen: ein guter Chriſt werde nie ein ſchlechter Soldat ſeyn. „Je mehr Betens, je mehr Sieg; denn fleißig gebetet, iſt halb geſtritten und geſiegt [f]).„

14. Da die Inſel Uſedom nur durch eine ſchmale Meerenge, oder eigentlich nur durch die Mündung der Peene, von dem feſten Lande abgeſondert iſt, ſo koſtete der Uebergang Guſtav Adolfen nur wenig Mühe. Er ließ den Generalmajor Kniephauſen zur Vertheidigung der peenemünder Schanze und der übrigen Inſel zurück, und ging ſodenn gerades Weges auf die Stadt Wolgaſt los, die er, wiewol mit ziemlich großem Verluſte, durch Sturm eroberte. Das Schloß ergab ſich auf Bedingungen. Die Kaiſerlichen zogen ſich nun nach Wollin zurück. Sie geriethen bey dem Anzuge der Schweden ſo ſehr in Furcht, daß ſie die Stadt anzündeten, und ſich ſodenn entfernten. Hierauf bemächtigte ſich Guſtav Adolf auch der ganzen Inſel Wollin, und es freute ihn außerordentlich, daß er drey ſo ſchöne Inſeln, als Rügen, Uſedom und Wollin, auf welchen ſich einige tauſend Mann verſchanzen, und von da Ausfälle thun konnten, ſo leicht in ſeine Gewalt bekommen hatte. Er machte hierauf fernere Anſtalten, an der pommerſchen Küſte feſten Fuß zu faſſen. Zwiſchen Greifswalde und Wolgaſt ſtieß er tauſend Reiter und fünf Regimenter Fußvolk ans Land ſetzen. Auch zu Rügenwalde ſtiegen einige tauſend Mann ans Land, und dieſen folgten immer mehrere nach. Guſtav Adolfs Krieger waren ſehr geduldige und arbeitſame Leute. Sie wußten ſich in der Geſchwindigkeit ſo gut zu verſchanzen, daß man ihnen nicht ohne Gefahr beykommen konnte. Dabey begnügten ſie ſich mit Brodt und Waſſer. Zum Herbeyſchaffen der Erde brauchten ſie keine Karren, ſondern Kitzen. Wenn einer zwanzig Kitzen voll herbeygetragen hatte, ſo bekam er ein großes Paßglas voll Bier zur Belohnung. Die Bewohner des Landes wurden von dieſen mäßigen und fleißigen Leuten gar nicht gedrückt. Hatten ſie Geld, ſo bezahlten ſie; hatten ſie keins, ſo

Guſtav Adolf ſetzt ſich daſelbſt feſt.

im Aug.

f) Khevenhiller, 1306. Theatrum Europ. p. 236. Chemnitz, 54. 55. Harte, 289. Herchenhahn, 69. 70. 76. ſqq.

begnügten sie sich mit dem, was man ihnen gutwillig gab. Die Einwohner Pommerns liebten daher die Schweden eben so sehr, als sie die Kaiserlichen haßten 9).

Er bekömmt Stettin in seine Gewalt.

15. Die Kaiserlichen befanden sich in einer ängstlichen Lage. Zu Greifswalde lagen siebzehn Compagnien von ihnen. Unter ihnen herrschte aber so viel Noth und Kummer, daß sie entweder betteln oder hungern mußten. Zu Garz mußten täglich fünfhundert kaiserliche Soldaten schwere Arbeit verrichten. Jeder bekam zwey Pfund Brodt. Dies dünkte ihnen aber so wenig, daß viele davonliefen, daß sie sich entweder in schwedische Dienste begaben, oder nach Hause wanderten. An dieser Noth war aber die schlechte Wirthschaft und Mannszucht der Kaiserlichen selbst schuld. Sie hatten den armen Pommern alles weggenommen und es verschwelgt. Jetzt konnten sie ihnen nun freylich nichts mehr nehmen. Nun drangen sich auch noch die Schweden überall zwischen sie ein. Dabey wußten sie sich nicht anders zu helfen, als daß sie die Oerter, die sie bisher im Besitze gehabt hatten, ausplünderten und verließen. Die vornehmsten kaiserlichen Obersten gingen ihnen mit ihrem Beyspiele vor. Sie entfernten sich, sobald sie einen Angriff besorgten, und übergaben das Commando geringern Officieren. Indessen bemächtigte sich der König von Schweden auch der Städte Camin und Golnow. Endlich setzte sich der in Pommern commandirende kaiserliche Feldmarschall Torquato de Conti, nachdem er in Colberg eine starke Besatzung zurückgelassen hatte, mit dem größten Theile seines Fußvolks und der ganzen Reiterey in Bewegung, und rückte gegen Vorpommern heran. Er hatte sich vorgenommen, das Schloß zu Wolgast, welches damals von den Schweden noch belagert wurde, zu entsetzen, und er zog deswegen bey Anclam vieles Kriegsvolk zusammen. Dies bewog den König von Schweden, einen Versuch zu machen, ob er sich der Stadt Stettin bemächtigen könnte. Der Wind war ihm aber zuwider. Gustav Adolf, der sein Vertrauen so öfters auf den göttlichen Beystand setzte, rief ihn auch jetzt mit aller Inbrunst an, und siehe da, der Wind drehete sich so zum Vortheile der schwedischen Flotte, daß sie, durch die Schwine und den Haff, den Weg bis nach Stettin, der beynahe sechs Meilen lang ist, in Zeit von zwey Stunden zurücklegte. So langte der König mit hundert und einigen Schiffen, die mit Kriegsvolk, Lebensmitteln und andern Bedürfnissen angefüllt waren, bey Stettin glücklich an. Die Mannschaft wurde eine Viertelmeile von der Stadt ausgesetzt, und in Schlachtordnung gestellt. In Stettin verursachte diese Erscheinung eine große Unruhe. Der Commandant schickte einen Trommelschläger hinaus, und ließ den Schweden sagen, sie sollten der Stadt nicht zu nahe kommen, oder sonst würde er Feuer auf sie geben. Der Trommelschläger kam zum König, der zu Pferde alles anordnete, und mit jedermann redte. Gustav Adolf fragte ihn: „wer ist dein Oberster?„ Er heißt von Damitz, antwortete ihm der Trommelschläger. „So hätte er mir (sagte der König) eine würdigere Person schicken können. Er mag selbst kommen, wenn er die Ursache meiner Ankunft erfahren will.„ Bald darauf stellte sich der Oberste mit einigen fürstlichen Abgeordneten ein. Gustav Adolf empfing sie mit Freundlichkeit, bot ihnen die Hand, und erklärte, daß ihn die Seufzer und die Wehklagen der seit so langer Zeit bedrängten und verfolgten Christen hie-

am 20. Jul.

9) Khevenhiller, 1306. 1307. Theatrum Europaeum, p. 236.

hiehergebracht hätten. Er wollte dieſelbe, mit göttlicher Hülfe, von ihren Drangſalen befreyen, und in ihre vorige Freyheit verſetzen. Zur Beförderung dieſer Abſicht müßte er aber die Stadt Stettin in ſeiner Gewalt haben. Er erſuche ſie daher, ſeine Mannſchaft mit Bereitwilligkeit aufzunehmen, oder er würde ſich ſonſt genöthigt ſehen, ſeine ſchon unter den Kanonen der Stadt ſtehende Armee zur Beförderung ſeiner Abſicht zu brauchen. Der Oberſte und die Commiſſarien antworteten hierauf: ihr Herzog wäre dem Kaiſer bisher beſtändig treu und ergeben geweſen; er wünſchte es auch in Zukunft zu bleiben, und der König möchte ihn daher mit der gethanen Zumuthung, und ſein äuſſerſt erſchöpftes Land mit neuen Bedrängniſſen verſchonen. Der König erwiederte hierauf: daß es ihm gar nicht darum zu thun wäre, den Herzog dem Kaiſer und Reiche untreu zu machen, oder ſich das Land deſſelben zuzueignen, ſondern daß er den Reichsboden blos in der Abſicht betreten habe, um die ſo ſehr bedrängten und verfolgten deutſchen Chriſten von ihren Mördern und Räubern zu befreyen, um ihnen ihr tyranniſches Joch abzunehmen, und ihre vorige Freyheit wiederzugeben. Es ſollte niemanden etwas genommen, ſondern alles bezahlt werden. Zuletzt wünſchte er mit dem Herzog ſelbſt zu ſprechen. Dieſer ließ ziemlich lange auf ſich warten. Guſtav Adolf unterhielt ſich indeſſen mit den ihn umgebenden Bürgern auf die liebreichſte und einnehmendſte Art. Endlich kam der Herzog herangefahren. Der König, der ihm auf den halben Weg entgegenging, trug ihm ſein Verlangen mit Nachdruck und Würde vor. Der Herzog und ſeine Miniſter konnten ſich aber demungeachtet nicht entſchließen, in ſein Begehren zu willigen. Hierauf drohete Guſtav Adolf mit Gewalt. Zugleich zeigte er, daß er mit den Feſtungswerken der Stadt Bekandtſchaft genug habe, um ſich ihrer ohne viele Mühe zu bemächtigen. Noch immer wendete der Herzog ſeine Ergebenheit für den Kaiſer vor. Guſtav Adolf antwortete hierauf mit aller Gelaſſenheit: Er hätte Straſund mit Gottes Hülfe und mit groſſen Koſten beſchützt; er hätte Rügen, Uſedom und Wollin wieder erobert; er verlange dafür nichts, auch wolle er dieſe Oerter nicht behalten; er wolle überhaupt an Pommern ſo redlich handeln, daß die ganze Welt es bezeugen ſollte; er mache ſich verbindlich, es in kurzer Zeit von den Feinden völlig zu befreyen, und ſeinem Herzog wieder auszuliefern [h]). — Der Herzog nahm ſich nunmehr die Freyheit, den König zu fragen, ob er denn mit der Macht des Feindes bekandt wäre, ob er ſich ihr zu widerſtehen getraue? Als ihm nun Guſtav Adolf verſicherte, daß er auf ſeiner Flotte dreyßigtauſend Mann habe, daß noch zwanzigtauſend in ſeinem Königreiche zurück wären, die nächſtens ankommen würden, und daß die kleinen fliegenden Heere in Preußen, auf Rügen und Uſedom noch gar nicht mit gerechnet wären, ſo entſchloß ſich endlich der Herzog, ihm den Einzug in Stettin zu verwilligen. Es rückte hierauf eine ſchwediſche Beſatzung in die Stadt [i]), welche

h) Um der ernſthaften Unterredung eine muntere Wendung zu geben, legte er, als er die Fenſter des nahen Schloſſes ganz mit Frauenzimmern angefüllt ſah, ſeine Hand ſanft auf des Herzogs Schulter, wies gegen das Schloß, und ſagte in lächelndem Tone: „Vetter, ſeine ſchöne Beſchützerinnen dort werden es gegen eine einzige Compagnie meiner dalecarliſchen Fußknechte nicht drey Minuten aushalten.„ Harte, S. 354.

i) Guſtav Adolf ließ den Herzog, als er zurückfuhr, von dem Lord Rea mit zweyhundert aus-

welche aber den Bürgern ſehr wenig Ungemach verurſachte. Sowol Officiere als gemeine Soldaten lagen des Nachts in ihren Zelten und Hütten, die ſie auf dem Walle gebaut hatten. Soldaten (ſagte Guſtav Adolf) dürfen in keinen Kammern ſchlafen. Er ſelbſt ſchlief alle Nächte auf ſeinem Schiffe. Seinen Oberſten pflegte er es niemals vorauszuſagen, was er Willens war; ſie mußten zu jeder Stunde zur Vollziehung ſeiner Befehle bereit ſeyn. Die Stadtthore ließ er des Nachts gar nicht zuſchließen, damit er, ſo oft als etwas vorfiele, ohne Geräuſche hinauskommen könnte. Da die Stadt nicht hinlänglich befeſtigt war, ſo erbot er ſich, ſie durch ſeine Schweden in einen beſſern Vertheidigungsſtand ſetzen zu laſſen. Die Bürger mußten aber dabey helfen, oder Geld geben, und Stettin wurde nun ein Muſter einer vortrefflichen Feſtung [1]).

Vertrag zwiſchen dem K. von Schweden und dem H. von Pommern.

16. Bey der Uebergabe der Stadt Stettin wurde zwiſchen dem König von Schweden und dem Herzog von Pommern ein merkwürdiger Vertrag geſchloſſen. Im Eingange deſſelben bezog man ſich auf die Verbindung, die ſchon ſeit langer Zeit zwiſchen Schweden und Pommern ſtattgefunden hatte. Guſtav Adolf glaubte ſich ſchon dadurch verbunden, dem Herzog von Pommern in jeder Bedrängniß Beyſtand zu leiſten. Die erneuerte Verbindung ſollte aber mit des Herzogs Pflichten gegen den Kaiſer und das Reich durchaus nicht im Widerſpruche ſtehen; ſie ſollte vielmehr die bisherige Reichsverfaſſung, und die Aufrechthaltung des Religions- und Landfriedens zu befördern ſuchen. Hauptſächlich aber ſollte dieſe Vereinigung die Abſicht haben, den Herzog von Pommern von den unchriſtlichen Drangſalen, die er, drey Jahre hindurch, der Reichs- und Kreisverfaſſung, dem Landfrieden, den kaiſerlichen Wahlcapitulationen, ja den beſondern Verſicherungen und Verſprechungen des Kaiſers zuwider, ganz unverſchuldeter Weiſe habe leiden müſſen, zu befreyen. Dabey machte ſich der König von Schweden, der dieſe Befreyung über ſich nehmen wollte, verbindlich, die pommerſchen Länder, Städte und Oerter, die er ſchon beſetzt hätte, oder noch beſetzen würde, ihrem Herzog, ohne alle Anforderung einiger Kriegskoſten, wieder einzuräumen. Sollte der Herzog von Pommern ohne männliche Erben abgehen, ehe der Churfürſt von Brandenburg, der ſchon die Anwartſchaftshuldigung eingenommen hatte, dieſe Verbindung beſtätigt und zur Befreyung der pommerſchen Länder das Seinige beygetragen hätte, oder ehe ſeine von andern beſtrittene Erbfolge berichtigt wäre, ſo ſollte der König von Schweden, oder deſſen Erben, das pommerſche Land ſo lange in Sequeſtration und im Schutze behalten, bis die Erbfolge ihre völlige Richtigkeit erlangt hätte, bis von dem Erben die Kriegskoſten (doch ohne irgend einige Beſchwerung der pommerſchen Unterthanen) vergütet worden, bis der Beytritt zur Verbindung gehörig vollzogen worden wäre. In dieſe Vereinigung willigten in der Folge auch die pommerſchen Landſtände, und es wurde ausgemacht, daß die Stadt Stettin

auserleſenen Soldaten, lauter ſchottiſchen Muſketierern, begleiten. Dieſe bedienten ſich, einem geheimen Befehle ihres Königs zufolge, der Gelegenheit, das äuſſerſte Thor zu beſetzen. Die pommerſche Beſatzungsmannſchaft unterwarf ſich ſogleich, und auf zwölfhundert Mann von derſelben nahmen unter den Schweden Dienſte. Es entſtand aus ihnen ein Regiment Fußvolk, das von ſeinen weißen Fahnen den Namen des weißen Regiments bekam. Harte, S. 355.

1) Khevenhiller, 1309 — 1314. Theatrum Europ. — p. 240.

Stettin zu Anfang des Septembers funfzigtausend Thaler, das ganze Land auf Michaelistag eben so viel, zur Unterhaltung der schwedischen Armee, entrichten, der König aber viertehalb Procent vom Wasserzolle haben solle [l]). Der Herzog von Pommern suchte den Schritt, den er gethan hatte, durch die überzeugendsten Vorstellungen bey dem Kaiser zu entschuldigen. Seine Mühe war jedoch fruchtlos, und es gelang ihm nicht, der kaiserlichen Ungnade zu entgehen [m]). Dies erfuhren bereits die pommerschen Gesandten auf dem Collegialtage zu Regensburg. Der Kaiser ertheilte ihnen nicht die Resolution, die sie gewünscht hatten. Des Kaisers Ungnade, oder vielmehr den Unwillen seiner Kriegsleute, erfuhren besonders auch die Stettiner, denen die Kaiserlichen in Pommern, weil sie die Schweden eingenommen hatten, alles mögliche Unglück droheten. Sie setzten auch einen Theil ihrer Drohung sogleich in Erfüllung, indem sie alles Vieh, das ihnen in die Hände kam, wegnahmen, indem sie manchen Ort, den sie sich gegen den König von Schweden nicht zu vertheidigen getraueten, und manchen Getreidevorrath, den sie zurücklassen mußten, anzündeten. Sie zerstörten unter andern auch die Mühlen, in der Absicht, dem König von Schweden alle Mittel, seine Armee zu unterhalten, zu entziehen. Sie thaten ihm aber dadurch keinen Schaden; denn Gustav Adolf hatte eine solche Menge von Lebensmitteln mitgebracht, daß er lange keinen Mangel empfinden konnte [n]).

17. Da die Kaiserlichen dem König von Schweden so geringen Widerstand thaten, so konnte er seine Unternehmungen in Pommern ohne große Gefahr und Mühe fortsetzen. Schon während der Zeit, als er sich zu Stettin aufhielt, schickte er Bannern und den Lord Rea mit zwölfhundert Mann Fußvolk ab, um sich der nicht weit von Stettin gelegenen Festung Damm zu bemächtigen. Ein Bauer erbot sich, diese Schaar über einen Morast zu führen, der nur einen einzigen Fußsteg hatte. Dieser Anschlag wurde jedoch verrathen, und die kaiserliche Besatzung hatte daher Zeit, sich vorher nach Stargard zu ziehen, wo man größern Widerstand thun konnte. Der kaiserliche Oberste Piccolomini hatte nemlich einige Tage vorher eine ansehnliche Besatzung hineingeworfen, und den Einwohnern sechstausend Thaler abgepreßt. Die letztern wurden dadurch bewogen, den König von Schweden um Hülfe zu bitten. Da ihnen Gustav Adolf aber nicht recht traute, so hielt er es für das rathsamste, den ehemaligen Commandanten von Stettin und seine Mannschaft mit einem Corps seiner eignen Leute zu verbinden. Dieses kleine Heer marschirte drey Meilen in der Nacht, so daß es beym Anbruche des Tages vor den Stadtmauern erschien, sie überstieg, und einen beträchtlichen Theil der Besatzung niederhieb. Piccolomini zog sich zwar mit einigen Compagnien in das Schloß; er mußte sich aber endlich doch ergeben. Einige Tage vorher hatten sich die Schweden auch der Stadt Camin bemächtigt [o]). Der Verlust von Stargard war aber für die Kaiserlichen vorzüglich groß, weil sie dadurch zugleich einen gro-

Gustav Adolf erobert Stargard ꝛc.

ßen

l) Khevenhiller, S. 1314 — 1320. Theatrum Europ. — p. 242. Londorp, IV, 79. Chemnitz, S. 63. u. fgg.

m) Khevenhiller, S. 1321. f.

n) Khevenhiller, S. 1324. Theatrum Europ. — 244.

o) Khevenhiller, S. 1313. Theatrum Europ. 240. Hartt, S. 361.

ßen Vorrath von lebensmitteln und andern Bedürfnissen verlohren, und weil dadurch die Verbindung zwischen ihren beiden lagern aufgehoben wurde. Gustav Adolfs lage wurde jetzt immer günstiger. Um die Eroberung Pommerns zu befördern, bildete er unter den Mauern von Stettin ein lager, dessen Aufsicht er Gustav Hoornen, der ihm eine Verstärkung von achttausend Mann aus liefland zugeführt hatte, anvertraute. Er selbst bemühete sich, die benachbarten festen Städte nach und nach in seine Gewalt zu bringen. Hauptsächlich war ihm am Besitz von Garz und Greiffenhagen gelegen. Bey der Gelegenheit wollten zwey Compagnien
am 14. Jul. schwedisches Fußvolk, und sechzig Reiter, fünf Compagnien Kaiserliche, die in einem drey Meilen von Garz gelegenen Dorfe lagen, überfallen. Der Anschlag wurde aber durch einen übergelaufenen kaiserlichen Fähnrich verrathen. Die Schweden trafen die Kaiserlichen in Schlachtordnung an. Sie wagten es demungeachtet, sie anzugreifen. Nun wurden sie aber von den Kaiserlichen auch im Rücken angefallen. Jetzt beschlossen sie lieber ritterlich zu sterben, als ihr leben durch eine schändliche Flucht zu retten. In zwey Haufen getheilt, schlugen sie sich auch so glücklich durch, daß sie zwey kaiserliche Fahnen erbeuteten. Sie verlohren auch nicht mehr als einen Hauptmann, einen Fähnrich und achtzig Mann, die theils niedergehauen, theils gefangen wurden. Von den Kaiserlichen lagen zwey Fähnriche und andre Officiere, nebst hundertundsechzig Gemeinen, auf dem Kampfplatze. So sehr diese That der schwedischen Unerschrockenheit zur Ehre gereichte, und so sehr sie auch den Feinden Ehrfurcht für die Schweden einflößen mußte, so wenig empfand der Menschenfreund Gustav Adolf Freude darüber. Als ihm die erbeuteten Fahnen überreicht wurden, sagte er im Tone des Unwillens zu den Anwesenden: es kostet viel, ehe man einen Menschen so weit bringt, daß er seinem Feinde kühn unter die Augen gehen darf; man sollte also das Kriegsvolk nicht so unbedachtsam auf die Schlachtbank liefern. Hauptsächlich aber war Gustav Adolf über den commandirenden Hauptmann unzufrieden, weil er den Anschlag nicht geheim gehalten, sondern ihn den übrigen Officieren mitgetheilt hatte. „Eines rechtschaffenen Obersten und Capitains Hemd (sagte er) darf nicht wissen, was er im Sinne führt p).„

Er befindet sich in Lebensgefahr.

18. An einem König, der als Feldherr so viele Vorsicht und Behutsamkeit vereinigte, hatte der kaiserliche Feldmarschall Conti, der Pommern gegen ihn vertheidigen sollte, einen überaus furchtbaren Feind. Er hatte sich aus seinem lager bey Anclam zurückgezogen, und bey Garz verschanzt. Im freyen Felde wagte er es nicht, sich mit Gustav Adolfen zu messen. Er dachte daher, als ein schlauer Italiener, auf einen Anschlag, wie er ihn durch List in eine Falle locken, und ihn entweder umbringen lassen, oder gefangen bekommen könnte. Einer seiner Officiere, Quinti Alighieri, ging deswegen zu den Schweden über. Er schützte eine erlittene Beleidigung vor. Gustav Adolf nahm ihn an, und machte ihn beym falkenbergschen Regimente zum Oberstlieutenant. Hier zog er den Rittmeister, Johann Baptista, einen landsmann, mit zur Theilnahme seines Anschlags. Einige Zeit darauf beschloß der König, Contis linien in eigner Person zu besichtigen, damit er zur Belagerung der Stadt Demmin, wo Quinti seine erpreßten Schätze in

p) Khevenhiller, S. 2325. Theatrum Europ. 244

in Verwahrung gegeben hatte, die gehörigen Anſtalten machen könnte. Jetzt eilte Quinti, ſeinen böſen Anſchlag auszuführen. Das Zutrauen, das ihm der König ſchenkte, verſchaffte ihm hierzu eine gute Gelegenheit. Er mußte den König begleiten. Auf dem Wege entfernte er ſich allmählig von ihm, um in der größten Geſchwindigkeit zum kaiſerlichen General zu reiten, und ihm von Guſtav Adolfs Vorhaben Nachricht zu geben. Der König hatte nicht mehr als ſiebzig Soldaten bey ſich. Quinti ſtellte ſich nun an der Spitze von fünfhundert auserleſenen neapolitaniſchen Küraſſierern in einen Hinterhalt. Von hieraus überfiel er den König, bey ſeiner Rückkehr, in einem engen Wege, wo ſich Guſtav Adolf auf einmal eingeſchloſſen ſah. Der König wehrte ſich mit der bewundernswürdigſten Tapferkeit. An ſeiner Seite, und von ſeinem Beyſpiele aufgemuntert, war jeder von ſeinen ſiebzig Soldaten ein Held, dem die mehr als ſechsmal ſo große Anzahl der Feinde nicht den Muth benehmen konnte. Unter ſolchen Umſtänden wollte es dem Verräther Quinti nicht gelingen, den König lebendig in ſeine Gewalt zu bekommen. Er ſollte alſo ſterben. Zwey bis dreymal nahm er ſichs vor, ihn zu erſchießen; aber jedesmal erſchütterte ihn das Gefühl der ſchändlichen That, erſchütterte ihn Guſtav Adolfs ehrfurchteinflößender Anblick ſo ſehr, daß ihm die Hand wankte. Guſtav Adolf, deſſen Pferd zwey Muſketenkugeln getödtet hatten, mußte indeſſen zu Fuße fechten. Er war auch auf einige Augenblicke in der Gewalt der Feinde, ohne daß ſie es jedoch wußten. Seine tapfern Leute fochten aber in einem Kreiſe, den ſie um ihn ſchloſſen, mit ſolcher ſtandhaften Tapferkeit, daß ſie ihn ſogleich wieder befreyten. Zu rechter Zeit eilte ein liefländiſcher Oberſter, der des Königs Rückzug decken ſollte, und dem ſeine verſpätete Zurückkunft Verdacht erregte, mit ſeiner Schaar herbey. Er fand ſeinen König nur noch von einer kleinen Anzahl ſeiner tapfern Mitſtreiter umringt. Er fand ihn im Augenblicke der größten Gefahr. Bey ſeiner Annäherung ergriffen die Neapolitaner bald die Flucht. So endigte ſich dieſer ungleiche, für die ſchwediſche Tapferkeit ſo ehrenvolle Kampf q)! Die Schweden erbeuteten in demſelben zwey Standarten. Guſtav Adolf gab bey dieſer Gelegenheit abermals einen Beweis ſeiner edlen Denkart. Als man ihm zu der ſo rühmlich überſtandnen Gefahr glückwünſchte, ſagte er: „ich bedaure nur, daß ich einen Haufen braver Leute ſo weit von ihrem Vaterlande entfernt habe, um ſie durch eine ungleich größere Menge Feinde in Stücken hauen zu laſſen. Was würden ſie in ihrem Leben nicht noch gethan haben, wenn ſie meine hitzige Gemüthsart nicht ſo unbedachtſam zur Schlachtbank geführt hätte.„ Dies war aber nicht das letztemal, daß dem edlen Leben Guſtav Adolfs durch Meuchelmörder nachgeſtellt wurde. Ein deutſcher Mönch, von Amberg gebürtig, wollte Heinrichs IV. Schickſal über ihn verhängen. Noch iſt es aber nicht ausgemacht, ob ein Packet vergifteter Papiere, oder ein Dolch das Werkzeug dieſer boshaften That ſeyn ſollte. Der Anſchlag wurde gearg wöhnt, und auch entdeckt r).

q) Rhevenhüller, S. 1326. Theatrum Europ. 245. Harte, S. 372—375. Nach den Zeugniſſen der beiden erſtern, waren die Kaiſerlichen fünfzehnhundert Mann ſtark, und es wurden ihrer vierhundert niedergeſtreckt, und zweyhundert gefangen. Die Mannſchaft, die dem König zu Hülfe eilte, beſtand aus drey Cornetten ſchwerer Reiterey und einer Compagnie Dragoner.

r) Harte, S. 375.

Digitized by Google

Die Kaiſerlichen mißhandeln Penkun.

19. Die Kaiſerlichen, die dem vortrefflichen König von Schweden auf keine Art einen empfindlichen Schaden zufügen konnten, ergoſſen nun ihre Wuth über die unglücklichen Einwohner der pommerſchen Oerter, die ſie noch in ihrer Gewalt hatten. Hauptſächlich litten dabey die Städte Penkun und Paſewalk. Das nicht weit von Garz gelegene Städtchen Penkun hatte, drey Jahre hindurch, den Kaiſerlichen an Geld, Getreide und Lebensmitteln alles geliefert, was es ihnen nur liefern konnte. Der Feldmarſchall Conti war mit der Bereitwilligkeit ſeiner Bewohner auch ſo zufrieden, daß er ihnen ſowol mit Hand und Mund, als auch ſchriftlich gänzliche Befreyung von einem Ueberfalle und von Mishandlung verſprach. Demungeachtet wurden ſie von einem Haufen kaiſerlicher Soldaten, welche blos

am 19. Jul.

den Durchzug verlangt hatten, in ihren Häuſern überfallen, alles des ihrigen beraubt, und noch darzu ſehr gewaltthätig behandelt. Durch den Raub, den die Deutſchen auf Wagen fortführten, wurden die Croaten herbeygelockt. Dieſe durchſuchten, mit unerſättlicher Raubbegierde, alles, ſogar die Gräber, ſchlugen und marterten die Leute bis auf den Tod, damit ſie den Verwahrungsort ihres Geldes geſtehen möchten, holten, gleich Spürhunden, die Weiber und Mädchen, die ſich ihrer Schändung und Nothzüchtigung zu entziehen ſuchten, aus dem Rohre hervor, und erſchoſſen und ermordeten die Männer, die ihre Weiber und Töchter gegen ihre unzüchtige Gewalt vertheidigen wollten. Vor derſelben waren ſelbſt Mädchen von acht bis zehn Jahren, ſelbſt am hellen Tage, auf den Kirchhöfen, in den öffentlichen Gaſſen und in den Gärten, nicht geſichert. Kurz, das Städtchen Penkun und die umliegenden Dörfer wurden von dieſen Barbaren ſo ausgeplündert, daß die armen Einwohner derſelben nicht ein Stück Brodt übrig behielten.

und Paſewalk.

20. Noch ein ärgeres Schickſal erfuhr die Stadt Paſewalk. Auch dieſe Stadt hatte, drey Jahre hindurch, drey Cornetten Reiter zur großen Ueberlaſt ihrer Bürger erhalten. Manche von den letztern waren vor Hunger und Kummer geſtorben, oder weggezogen. Darüber ſtanden zwey Drittheile der Stadt wüſte und leer. Endlich ſollte von dem elenden, ausgehungerten Orte der Oberſte Göß noch Contribution eintreiben. Dieſer erlaubte ſich auch alle Arten von Erpreſſungen in ſolchem Grade, daß ſich die Summe der außerordentlichen Contribution zuletzt auf hundert und ſiebenundvierzigtauſend Thaler belief. Ungeachtet nun dieſe Summe, bis auf dreytauſend Thaler, ſchon erlegt war, ſo rückte der unbarmherzige Oberſte doch noch mit einer Forderung von vierzehntauſend Thalern hervor. Die Unmöglichkeit, auch dieſe aufzubringen, war landkundig, und dennoch ſchickte

am 31ſten

Göß ſeinen Oberſtlieutenant mit einigen Compagnien Reiterey und Fußvolk in die Stadt, mit dem Befehl, ſie zu plündern, und die vornehmſten Bürger als Gefangne ins Lager zu bringen. Der abgeordnete Haufe richtete ſeinen Auftrag mit aller Strenge aus. Die unglücklichen, von allen Menſchen verlaſſenen Bewohner Paſewalks konnten weiter nichts thun, als um Geduld bitten. Sie ſchickten, um ſie zu erkaufen, alles, was ſie noch in ihrem Vermögen hatten, Lebensmittel, Metall, Obligationen, ins Lager. Das alles rettete ſie aber nicht von dem Schickſale, in Ketten und Banden ins Lager ihrer Tyrannen geſchleppt zu werden. Kaum friſtete man ihnen ihr Leben durch Waſſer und ſchlechtes Brodt, und wenn ihnen ihre Freunde auch beſſere Speiſe ſchickten, ſo nahmen ſie ihnen die Barbaren wie

der

der weg. Denkt man sich nun noch dabey, daß die armen Leute bey Regen und Wind auf der bloßen Erde lagen, daß sie noch allerley Mißhandlungen erfuhren, so muß man über die Unbarmherzigkeit der Kaiserlichen erstaunen. Endlich wurde die Stadt selbst durch zwey Compagnien Schweden, die etwa hundert und vierzig Mann stark waren, von ihren kaiserlichen Peinigern befreyt. Bald rückten aber die Kaiserlichen auf dreytausend Mann stark herbey. Die kleine schwedische Besatzung wehrte sich mit erstaunlicher Tapferkeit, aber sie konnte der Menge der andringenden Feinde unmöglich genug Widerstand thun. Die siegenden Kaiserlichen tödteten in der ersten Hitze auch die unbewehrten Leute. Die schwedischen Dragoner eilten davon, und schossen von den Kaiserlichen, die sie verfolgten, einige nieder. Sie verlohren aber auch einen von ihren Hauptleuten. Die ganze Wuth der Kaiserlichen fiel nun mit verdoppelter Stärke über die armen Pasewalker her. Traf man sie auf den Gassen, so wurden sie niedergehauen; blieben sie zu Hause, so nöthigte man sie durch Daumenschrauben und andre Martern zu gestehen, ob sie Geld hatten. Die Officiere ertheilten zwar Salvegarde; diese dauerte jedoch nur so lange, bis sie alles weggenommen hatten. Alsdenn war dem grausamen Muthwillen ihrer Soldaten alles preißgegeben. Die Weibspersonen wurden die Opfer der schändlichsten, der unnatürlichsten Wollust. Selbst schwangere Weiber, selbst Kindbetterinnen waren vor den Anfällen ihrer Unzucht nicht sicher. Einige der schönsten Weibspersonen schleppten sie, an Wagen oder an Sattelknöpfe gebunden, mit ins Lager, und verkauften sie, wenn sie sie bis zum Ueberdrusse genossen hätten, für einen sehr geringen Preis an andre. Und dieser grausame Muthwillen dauerte vier Tage hindurch. Als die Unmenschen allen Vorrath aus den Häusern weggeraubt hatten, legten sie an verschiedenen Orten Feuer an, welches einen großen Theil der Stadt verzehrte. Vergebens bat eine Deputation der Bürger, mit dem Senior der Prediger an ihrer Spitze, um Verschonung des Ueberrestes. Der Oberste wurde dadurch so wenig zum Mitleid bewogen, daß er vielmehr von neuem anzünden ließ, daß er selbst hinritt, um zur Ausbreitung der Feuersbrunst alle Anstalten zu machen. Die schöne Kirche wurde erst aller ihrer Kostbarkeiten beraubt, und dann völlig abgebrennt. Die Soldaten spielten in dem geraubten Priesterornate indessen Maskerade. Viele Kinder, welche die Mütter in dem Gedränge vergessen hatten, starben eines jämmerlichen Todes, und manche opferten die unbarmherzigen Leute noch aus Muthwillen den Flammen auf. Ein so trauriges Schicksal hatte eine Stadt, die sich zum Dienste der Kaiserlichen so bereitwillig zeigte *)!

am 3. Sept.

am 7ten

am 11ten

21. Wie auffallend stach das Betragen der Schweden gegen die Verfahrungsart der Kaiserlichen ab. Von ganzem Herzen wünschten daher die Pommern, von diesen Barbaren befreyt zu seyn. Die pommerschen Landstände und Unterthanen ersuchten den König, sich der zwey wichtigen Pässe Garz und Greiffenhagen zu bemächtigen, um die völlige Entfernung der Kaiserlichen dadurch zu befördern. Selbst seine Generale und Obersten riethen ihm dazu. Gustav Adolf hielt es aber jetzt nicht für rathsam, den Feldmarschall Conti, der seine ganze Macht zusammengezogen hatte, schon anzugreifen, und die ganze Sache der Entschei-

Gustav Adolf rückt in Mekkenburg ein.

*) Theatrum Europ. 245 — 249. Chemnitz, S. 80.

Digitized by Google

scheidung einer Schlacht zu überlassen. Er beschloß vielmehr, die Kaiserlichen vorher aus dem Herzogthum Meklenburg herauszutreiben. In dieser Absicht ließ er vieles Kriegsvolk, welches aus Preußen und Schweden sehr ansehnlich verstärkt worden war, nebst einem großen Vorrathe von lebensmitteln und andern Bedürfnissen, von Stettin nach Stralsund abgehn. Von Stralsund aus rückte er bis
am 23sten nach dem meklenburgschen Gränzort Damgarten, wo er zwey kaiserliche Schanzen eroberte. Auch Ribnitz kam in seine Gewalt. Auf diese Art öffnete sich der König den Weg ins Meklenburgsche, und nun erließ er an die Unterthanen des Herzogthums Meklenburg ein Patent, worin er ihnen den bittern Vorwurf machte, daß sie, aus Furcht vor Waldsteinen, ihren Herzogen untreu geworden wären, und worin er sie zugleich ermahnte, zum Gehorsam gegen dieselben wieder zurückzukehren. Ein besonderes Mandat ähnlichen Inhalts schickte er der Stadt Rostock. Es glückte aber den Kaiserlichen eine List, durch die sie noch auf tausend Reiter in die Stadt brachten. Gustav Adolf konnte also sein Vorhaben, seinen Vettern, den Herzogen von Meklenburg, ihr Land wieder zu verschaffen, nicht so-
am 10. Oct. gleich ausführen. Er ging daher wieder nach Stralsund zurück, nachdem er das Commando in Meklenburg dem General Banner übergeben hatte [1]).

Die Schweden setzen ihre Unternehmungen in Pommern muthig fort.

22. Während des Königs Entfernung von Pommern, bekamen die Kaiserlichen Muth, einige kleine Unternehmungen gegen die Schweden zu wagen. Besonders unternahm die kaiserliche Besatzung in Colberg einen Streifzug. Der schwedische Oberste Baudis bekam hierauf vom General Horn, dem Gustav Adolf das lager bey Stettin übergeben hatte, den Auftrag, nebst einigem Kriegsvolk, und mit Hülfe des landvolks, die Stadt Colberg zu belagern. Baudis fand jedoch so vielen Widerstand, daß er es anfangs bey der Einschließung mußte bewenden lassen. Es zogen siebenhundert Kaiserliche aus dem lager bey Garz zum Entsatze herbey. Denen rückten aber bald vier Compagnien Reiter und zehn Compagnien Fußvolk aus dem schwedischen lager bey Stettin nach. Da sich nun die Kaiserlichen gegen ihre Gegner zu schwach sahen, so zogen sie sich nach mancherley Umschweifen, ohne jedoch auf ihrem Rückzuge das Plündern und Abbrennen zu vergessen, wieder nach ihrem lager zurück. Eben das thaten die Schweden. Kurz darauf ließ aber Conti viertausend Mann anrücken, theils die Stadt Colberg zu entsetzen, theils dem schwedischen Kriegsvolke, welches aus Preußen im Anzuge war, den Weg zu versperren. Jetzt setzte sich aber der Feldmarschall Horn mit funfzehnhundert Musketierern und tausend Reitern aus dem lager bey Stettin in Bewegung, um sich mit dem Obersten Baudis und andrer Mannschaft in Hinterpommern zu vereinigen, und das Vorhaben der Feinde zu vereiteln. Es erfolgte hierauf zwischen den Schweden und den Kaiserlichen ein blutiges Gefechte, in welchem jene vorzüglich tapfer stritten, und nur durch einen starken Nebel an dem vollkommnen Siege gehindert wurden. Sie hatten indessen doch so viel bewirkt, daß die schwedischen Truppen, die aus Preußen kamen, glücklich im lager vor Colberg anlangen konnten. Die Kaiserlichen fühlten jetzt immer mehr Ehrfurcht vor der schwedischen Tapferkeit, und sie fühlten sie um so lebhafter, da sie sich in einem ungleich schlechtern Zustande als die Schweden befanden. Sowol ihr

1) Khevenhiller, 1326 — 1331. Theatrum Europ. 249 — 251. Pufendorf, B. II, §. 32. 33.

ihr Geld als ihr lebensvorrath hatte aufgehört. Ihre Regimenter wurden, theils durch das viele Fortlaufen, theils durch das durch Krankheit und Kälte verursachte Sterben, immer schwächer. Die Schweden, die mit dem, was ihnen fehlte, sehr gut versehen waren, fanden die deutsche Kälte, in Vergleichung mit der ihrigen, außerordentlich erträglich, und ihr König äußerte, er getraute sich im Winter noch mehr auszurichten als im Sommer. Seine leute bezogen auch keine Winterquartiere. Sie blieben vielmehr noch immer im Felde, und sie hatten deswegen aus ihrem Vaterlande Pelze mitgebracht. Ein Winterfeldzug schien den Kaiserlichen aber gar nicht behaglich. Sie ließen sich daher mit den Schweden, der Winterquartiere wegen, in Unterhandlungen ein. Die Schweden schlugen jedoch ihr Verlangen, die Winterquartiere ruhig beziehen zu dürfen, ganz geradezu ab. Sie wären (sagten sie) eben sowol im Winter, als im Sommer Soldaten u).

23. Weil nun Conti von der festen Entschließung des Königs von Schweden, den Feldzug auch im Winter fortzusetzen, überzeugt wurde, so mußte er sich gleichfalls thätig beweisen. Da nun die Schweden nicht nur die weggenommnen mekleburgschen Gränzörter stark befestigten, sondern auch die Stadt Demmin in ihre Gewalt zu bekommen suchten, so schickte Conti dem Herzog von Savelli, der zu Greifswalde und Demmin das Commando führte, das bulersche Regiment, mit dem Befehl, daß er, mit Zuziehung der Garnisonen, wie auch der in Mekleburg befindlichen Reiterey, die fast auf dreytausend Mann geschätzt wurde, die Schweden auf alle Weise verhindern sollte, in Meklenburg festen Fuß zu fassen. Zur Beförderung dieser Absicht ließ er ihm hernach noch das holkische Regiment, welches aus acht Compagnien bestand, zu Hülfe ziehen. Savelli wollte hierauf die Schweden mit seiner ganzen Macht überfallen. Letztre, welche von seinem Vorhaben zeitig genug Nachricht bekamen, zogen, ihren König an der Spitze, ihm muthig entgegen. Savelli stellte sein Kriegsvolk auf italienische Art in Schlachtordnung; das heißt, er umsetzte das Geschütz sehr schwach. Gustav Adolf, der weniger Kriegsvolk als die Kaiserlichen hatte, griff sie demungeachtet mit vieler Tapferkeit an. Er rückte in Einer Colonne an, als wenn er unter sie einbrechen wollte. Plötzlich theilte sich aber seine Schlachtordnung. Der eine Theil stürzte auf das kaiserliche Geschütz los, tödtete die dabey befindlichen Soldaten größtentheils, bemächtigte sich der Kanonen, und feuerte nun mit denselben mit aller Macht auf das kaiserliche Fußvolk. Dies wurde durch den so unerwarteten Angriff in Unordnung gebracht und gänzlich zerstreut. Mancher wurde von den Schweden niedergehauen oder gefangen genommen. Diese erbeuteten auch eine beträchtliche Menge von Kanonen, Fahnen und Packwagen.

Die Kaiserlichen können die Schweden aus Meklenburg nicht wieder heraustreiben.

24. Nach diesem für den König von Schweden so glücklichen Gefechte, machte er nun ernstliche Anstalten, sich des greiffenhagischen Passes zu bemächtigen. Der damalige Zeitpunct war hierzu besonders günstig. Gustav Adolf hatte Nachricht, daß der größte Theil der Kaiserlichen, nachdem sie die Entsetzung von Colberg vergeblich unternommen hatten, aus dem lager bey Garz in die Neumark, und zwar in die Gegend von Stargard und Pyritz, gezogen wäre, der andre aber sich theils noch im lager, theils in den Winterquartieren jenseits der Oder befände. Da nun um eben diese Zeit sein Heer aus Preußen ansehnlich verstärkt worden

Gustav Adolf vertreibt die Kaiserlichen fast aus ganz Pommern.

u) Khevenhiller, 1347 — 1350. Theatrum Europ. 259 — 261.

den war, so konnte er eine Unternehmung um so glücklicher wagen. Er zog daher bey Damm, eine Meile von Stettin, zwölf Regimenter Fußvolk und fünf-
am 23. Dec. undachtzig Cornetten Reiter zusammen. Mit diesen rückte er zu Lande gegen Greiffenhagen heran. Zugleich ließ er viele platte Schiffe mit Geschütz und Kriegsvolk die Oder hinauf gehen. Am Christabend ließ er sich nur erst mit weniger Mannschaft vor Greiffenhagen sehen. Die Kaiserlichen vermutheten daher gar nicht, daß die Schweden so stark wären. Wie erstaunten sie daher nicht, als sie am andern Morgen um fünf Uhr von achtzig Kanonen, die Gustav Adolf in der Nacht hatte aufpflanzen lassen, jedesmal mit zehn, funfzehn bis zwanzig Schüssen auf einmal beängstigt wurden. Durch ein solches Feuer wurde in kurzer Zeit ein großer Theil der Mauer niedergelegt. Es erfolgte hierauf ein so mächtiger Sturm der Schweden, daß die dritthalbtausend Mann Kaiserliche, welche die Besatzung ausmachten, ihm nicht zu widerstehen vermochten. Sie zogen sich auf einer andern Seite aus der Stadt heraus, und ließen den Schweden den Ort nebst drey Kanonen zurück. Ihr Abzug war auch so schleunig, daß sie nicht über vierzig Mann verlohren. Doch gerieth ihr commandirender Oberster, Ferdinand von Capua, der dem pommerschen lande große Drangsale zubereitet hatte, und der durchaus noch Stettin in seine Gewalt bringen wollte, nebst drey andern Officieren und ungefähr dreyhundert gemeinen Soldaten, in die Gefangenschaft. Der Oberste hatte schon des Morgens früh, als er die ernstlichen Anstalten des Königs wahrnahm, die kaiserlichen Fahnen wegschaffen lassen, damit sie den Schweden nicht in die Hände fallen möchten. Er war auch der erste, der seine Soldaten zur Flucht reizte. Zwey Wunden, die er während dem Sturme bekommen hatte, hielten ihn zurück. Weil Gustav Adolf sah, daß Greiffenhagen nicht befestigt genug war, ließ er die Brücke über die Oder abwerfen. Die schnelle Eroberung der Stadt Greiffenhagen hatte die Schweden mit neuem Muthe belebt. Gustav Adolf, der ihnen eine Beschäfftigung zu geben wünschte, rückte gleich am folgenden Tage mit seiner Armee auf Garz los. Die Kaiserlichen verließen sogleich eine vorzüglich feste Schanze, die ihnen fast den ganzen Sommer hindurch zum Hauptlager gedient hatte. Ja der Feldmarschall von Schauenburg, der an Contis Stelle das Commando übernommen hatte, getrauete sich nicht einmal die Stadt zu behaupten. Er ließ sie daher anzünden, allen Vorrath von Lebensmitteln und alles Getreide, das sich auf einige tausend Malter belief, verderben, Wein und Bier in die Keller laufen, und alle Kriegsbedürfnisse, als Pulver, Kugeln und Bley, nebst vielen Kanonen, in die Oder versenken. Das Rathhaus wurde durch zwey Tonnen Pulver in die Luft gesprengt. Kurz, es blieben von der ganzen Stadt nicht mehr als die Kirche und dreyßig Häuser stehen. Der Feldmarschall zog mit seinen leuten in der größten Geschwindigkeit fort, und ging nach Frankfurt an der Oder. Der König ließ die Kaiserlichen, nachdem er Garz besetzt hatte, auf beiden Seiten der Oder verfolgen. Die Kaiserlichen, welche in der umliegenden Gegend zerstreut lagen, liefen überall davon, und eilten theils nach Landsberg, theils nach Frankfurt an der Oder. Viele wurden aber von den verfolgenden Schweden niedergehauen. letztre erbeuteten auch vieles Gepäcke. Von dem waldsteinschen, gözischen und altsächsischen Regiment wurden bey dem cüstrinschen Damm viele erlegt. In Pyritz lagen vierzehnhundert kaiserliche Reiter,

Digitized by Google

ter, und unter ihnen viele Croaten. Diese ergriffen unter ihnen ziemlich zeitig die Flucht; der Oberste Baudis holte sie aber noch vor Königsberg ein, und sie mußte eine große Anzahl Todte, nebst dreyhundert Packwägen, zurücklassen. Bey Bärwalde trafen die Schweden gleichfalls einen starken Haufen Kaiserlicher an. Den Deutschen schenkten sie das Leben; die Croaten aber machten sie nieder. Das spanische Regiment kam durch den Paß bey Cüstrin glücklich durch. Hätten ihm die Schweden zuvorkommen können, so würden sie wahrscheinlich die Kaiserlichen gänzlich geschlagen, und Frankfurt an der Oder in ihre Gewalt gebracht haben. So wurden die Kaiserlichen aus dem bisher so bedrängten Herzogthum Pommern (Greifswald und Colberg ausgenommen) und aus einem beträchtlichen Theile der Neumark herausgetrieben *).

25. Die Mark Brandenburg befand sich zu eben der Zeit, da ein Theil derselben von den Kaiserlichen befreyt wurde, in dem traurigsten Zustande. Da weder Geld, noch Vorrath von Lebensmitteln mehr vorhanden war, so glaubten die Soldaten zu gar keiner Mannszucht mehr verbunden zu seyn. Sie rotteten sich daher, nebst ihren Officieren, hundertweise zusammen, zogen in verstellter Kleidung in der ganzen Gegend herum, plünderten und verbrennten, so viel sie konnten. Der Feldmarschall von Schauenburg, der ihrem Frevel nicht Einhalt thun konnte, schickte einen kläglichen Bericht von ihren Unthaten nach Wien, und erklärte, daß er, wenn dieses Unwesen länger fortdauern sollte, abdanken würde, weil er als ein redlicher deutscher Mann diese barbarische Verfahrungsart nicht länger mehr ansehn, und noch viel weniger sie befördern könnte. Im allergrößten Gedränge und in der peinigendsten Verlegenheit befand sich aber der Churfürst von Brandenburg. Er wußte sich am Ende nicht besser zu helfen, als daß er in einem Patente seinen Vasallen und Unterthanen den Befehl ertheilte, diejenigen Kriegsleute, die keinen richtigen, zuverlässigen Paß aufweisen könnten, und sich Plünderungen und andre Mishandlungen erlaubten, in Verhaft zu nehmen, und sie zur Bestrafung in die nächsten kaiserlichen Garnisonen zu liefern. Würden sie sich widersetzen, und von ihrem bösen Vorhaben also nicht ablassen, so sollte man dieselben niederschlagen, und also, allen Rechten gemäß, Gewalt mit Gegengewalt vertreiben. „Denn dergleichen Dinge, als sie vornehmen, (setzt der Churfürst hinzu) gehören nicht zum Dienste des Kaisers, sondern sind vielmehr landverwüstungen, an welchen Ihre kaiserliche Majestät, wie wir dessen gewiß versichert sind, durchaus keinen Gefallen haben; wir können auch diejenigen, die sie begehen, für nichts anders, als für Räuber und landverderber achten, und sie folglich auch nicht anders behandeln.„ — Georg Wilhelms Verlegenheit wurde aber auch dadurch vermehrt, daß, da die kaiserliche Armee sich noch in seinem Lande befand, die schwedische gleichfalls anrückte. Er ließ daher nicht nur an dem Befestigungszustand der beiden Städte Berlin und Cölln mit allem Eifer arbeiten, und das Geschütz auf die Wälle führen, sondern auch auf sechshundert Mann Bürger Tag und Nacht in den Waffen seyn. Alle Kleinodien und andre Kostbarkeiten wurden nach der Festung Spandau in Verwahrung gebracht.

Große Verlegenheit des Churfürsten von Brandenburg.

26.

v) Khevenhiller, 1351-1354. Theatrum Europ. 259-262. Pufendorf, B. II, §. 33-39.

Tilly wird commandirender General der kaiserlichen Kriegsmacht.

26. Die Schweden näherten sich indessen der Stadt Landsberg, um die in derselben liegenden Kaiserlichen von den Streifereyen abzuhalten. Der Oberste Graß, der sie commandirte, bat sich hierauf von dem Feldmarschall von Schauenburg, der sich damals in Frankfurt an der Oder befand, Unterstützung von Mannschaft, Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln aus. Jetzt hielt es der Graf von Schauenburg für nöthig, seinem vorgesetzten General, dem Grafen von Tilly, von der ganzen Lage der Sache Bericht abzustatten. Gleich nach Waldsteins Abdankung, und zwar noch auf dem Collegialtage zu Regensburg, war die Frage entstanden, wer nunmehr die Oberanführung der kaiserlichen Armee übernehmen sollte. Die catholische Lige wünschte gar sehr, daß sie dem Churfürsten von Bayern möchte aufgetragen werden, und der Churfürst wendete, das Obercommando zu erhalten, alle Mühe an. Die kaiserlichen Minister widerriethen es aber dem Kaiser aus mancherley Gründen; unter welchen folgende die vornehmsten waren. Es wäre (sagten sie) gar nicht vortheilhaft und rathsam, einem Reichsfürsten, der ohnedies schon eine ganz ansehnliche Macht hätte, und der es nicht nur den meisten übrigen Ständen, sondern selbst dem römischen Kaiser und dem Hause Oestreich zuvorthun wolle, die höchste Kriegsgewalt zu übergeben. Da der Kaiser, aus Gefälligkeit für die Churfürsten, seinen bisherigen obersten General abgeschafft hätte, so würde er gar nicht wohl thun, wenn er die Stelle desselben einem der mächtigsten Reichsfürsten anvertrauen wolle, dessen Herrschbegierde niemand im Zaum halten könne. Wenn man dem Churfürsten von Bayern das oberste Commando auftrüge, so würde hierdurch zugleich die Fortdauer des ligistischen Heeres, dessen Abschaffung der König von Spanien doch schon vor einigen Jahren angerathen hätte, befördert. Die catholische Union wäre aber bisher so mächtig geworden, daß es schiene, sie suche sich dem Gehorsam gegen den Kaiser und dessen Generale zu entziehen. Der Kaiser würde also am besten thun, das oberste Commando über seine Kriegsmacht in Händen zu behalten. — Nach manchen Unterhandlungen hielt man es endlich für den besten Ausweg, den Grafen von Tilly, den Oberanführer des ligistischen Heeres, auch zum Generallieutenant über die kaiserliche Armee zu ernennen m). An diesen berichtete nun der in Pommern und in der Mark Brandenburg commandirende kaiserliche Feldmarschall, der Graf von Schauenburg, den schlechten Zustand des ihm untergebenen Heeres. Seine Mannschaft (meldete er ihm) nehme, bey der jetzigen Kälte und bey dem gegenwärtigen Rückzuge, immer mehr ab. Er hätte zwar noch einige achtzig Cornette beysammen; diese könnten aber kaum mit viertausend Reitern ins Feld ziehen. Von dienstbarem Fußvolk hätte er nicht mehr als höchstens achttausend Mann übrig. Er befürchte daher mit Grunde, daß sich Landsberg nicht werde halten können. Müßte aber auch dieses den Schweden übergeben werden, so würde er mit seiner Mannschaft Mühe haben, Frankfurt an der Oder zu behaupten. An den Bedürfnissen, die der Oberste Graß von ihm verlange, fehle es ihm selbst. Von Lebensmitteln wäre gar nichts mehr vorhanden; Pulver hätte er etwa noch neunhundert, und lunten dreyhundert Centner. Von Kanonen wären nicht mehr als zwey halbe Carthaunen, zwey Quartierschlangen, und acht kleine Stücke, die acht,

m) Theatrum Europ. 209—211.

acht, zehn, zwölf Pfund schössen, noch da. Um auch diese kleine Artillerie fortzubringen, hätte man aber nicht ein einziges Pferd. Die Bauern hätten insgesammt ihre Häuser verlassen. Die Dörfer und das Land wären öde. Die noch übrigen Pferde hätte man in die Städte und an andre sichere Oerter gebracht. Der Graf von Tilly möchte ihm doch die drey frischen Regimenter schicken, die er ihm versprochen habe. Durch diesen traurigen Bericht bewogen, rückte Tilly aus dem Hochstift Halberstadt, wo er sich damals aufhielt, in die Gegend von Frankfurt an der Oder. Das, was Tillyn nach Niedersachsen gezogen hatte, waren aber die magdeburgschen Händel [1]).

Siebenter Abschnitt.

Glückliche Unternehmungen Gustav Adolfs. Magdeburgsche Händel.

1.

Die Stadt Magdeburg hatte sich zwar, nach der im vorigen Jahre ausgehaltenen langen Einschließung, mit dem Kaiser verglichen; der Kaiser, oder dessen Bevollmächtigte nahmen aber im Kirchenstaate zuviele wichtige Veränderungen vor, als daß sich die Magdeburger darüber hätten beruhigen können. Erst wollte man im ganzen Erzstifte, in dem man für des Kaisers zweyten Prinzen, den Erzherzog Leopold Wilhelm, die Huldigung eingenommen hatte, die evangelische Religion mit der catholischen vertauschen, und noch mehrere Neuerungen einführen; sodann machte man auch zu eben solchen Veränderungen in der Stadt selbst Anstalten. Die Catholischen maßten sich immer größere Gewalt an, so daß die Bürger dem Schicksal einer Reformation mit Zuverlässigkeit entgegensahen. Alle Widersprüche des churschsischen Hofes waren vergeblich. Die Unzufriedenheit der Magdeburger benutzte der König von Schweden, um dem Grafen von Tilly eine Beschäfftigung zu geben. Er verabredete es mit dem Administrator, dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, der ihm die ersten Vorschläge hierzu that, daß sich derselbe mit der Stadt Magdeburg in Verbindung einlassen sollte [2]). Magdeburg machte sich verbindlich, ihm zur Wiedererlangung des Erzstiftes behülflich zu seyn, und dieser versprach hingegen, die Vorrechte und Freyheiten der Stadt zu erweitern, und versicherte sie des Beystandes des Königs von Schweden. Die Magdeburger ergriffen diese Gelegenheit, sich von dem kaiserlichen Joche zu befreyen, mit Vergnügen. Der Administrator langte hierauf mit wenig Personen, unter welchen sich auch ein schwedischer Gesandter, Johann Stalmann, befand, in Magdeburg an. Er erschien aber nicht eher als einige Tage hernach öffentlich, da er sich des Morgens früh um fünf Uhr auf das Rathhaus, zu der versammleten Bürgerschaft, begab, und dem Schlusse der

Die Stadt Magdeburg läßt sich mit dem Administrator ein.

am 28. Jul.

am 1. Aug.

1) Khevenhiller, 1354 — 1358. Theatrum Europ. 252 — 264.

2) Chemnitz, S. 74.

Digitized by Google

Verbindung beywohnte. Von ihm unterstützt, brachte es der schwedische Gesandte auch so weit, daß die Magdeburger sich verbindlich machten, dem König nicht nur Tag und Nacht den Durchzug, sondern auch Werbung zu gestatten [1]). Die Magdeburger übernahmen es auch, für sich selbst zweytausend Mann Fußvolk und dritthalbhundert Reiter aufzubringen. So begann dieser Handel, der in der projectreichen Phantasie des Administrators hauptsächlich seinen Grund hatte. Christian Wilhelm war schon vor Gustav Adolfs deutschem Feldzug in Stockholm gewesen, und hatte den König um Unterstützung mit Geld und Mannschaft dringend gebeten; der König hatte ihm zwar zu beidem große Hoffnungen gemacht, aber ihm dabey gerathen, seine Absichten einige Zeit hindurch noch zu verbergen, und sich zu stellen, als wenn er des Kaisers Ungnade von sich abzulehnen wünschte. Christian Wilhelm verlangte aber auch nicht weniger, als eine hinlängliche Geldsumme, um zehntausend Mann Fußvolk und dreytausend Reiter anzuwerben. Da indessen Gustav Adolf sehr gut einsah, daß Christian Wilhelms Entwürfe, wenn sie gelingen sollten, ihm wichtige Dienste thun könnten, so versprach er ihm auf den Fall, daß er Obersten und Hauptleute bekommen könnte, welche auf ihre Kosten werben wollten, den Aufwand zu vergüten, und er wies ihm deswegen an deutsche Banquiers hunderttausend Thaler an. Dabey ermahnte er ihn aber mit dem größten Ernste, den Anfang der Unternehmung nicht eher zu wagen, als bis er noch andre Reichsfürsten, durch die Versprechung der schwedischen Hülfe, zur Theilnahme an der Verbindung bewogen hätte. Der unbedachtsame Administrator befolgte aber diesen weisen Rath leider nicht. Ja er wartete nicht einmal so lange, bis sich der König von Schweden der ganzen Mark Brandenburg bemächtigt hatte. Gustav Adolf konnte alsdenn vermittelst einer Brücke, die er bey Brandenburg über die Elbe schlug, in das Erzstift einrücken, und dem Administrator den Besitz desselben viel nachdrücklicher befestigen helfen [2]).

Der Administrator ist in seinen Unternehmungen nicht glücklich.

2. Der Administrator fing seine Unternehmung damit an, daß er durch ein Mandat alle Vasallen und Unterthanen des Erzstiftes aufforderte, ihm zur Vertreibung der catholischen Unterdrücker desselben behülflich zu seyn. Hierauf wurde im Erzstifte mit vielem Erfolg geworben. Der Administrator bemächtigte sich vieler Oerter, versorgte die Stadt Magdeburg so gut als er konnte, und schlug sich mit den Kaiserlichen tapfer herum. Unter andern zog er mit vier Corporalschaften Musketierern und hundert Reitern, die zum Theil aus Landedelleuten bestanden, nach Halle, wo ihm die gemeinen Leute eine Pforte öffneten, ehe es die Wachen in den Thoren gewahr wurden. Diese wurden daher sämmtlich überrascht. Der Administrator hoffte auf diese Art auch die Moritzburg in seine Gewalt zu bekommen. Die Besatzung derselben bestand jedoch aus hundertunddreyßig Mann, und der sie commandirende Hauptmann machte zur muthigen Gegenwehre Anstalten. Der Administrator konnte, aus Mangel an Kriegsvolk und Kanonen, die Belagerung nicht mit gehörigem Ernste betreiben. Darüber gewannen die Kaiserlichen Zeit, in beträchtlicher Anzahl herbeyzurücken, und der Administrator entfernte sich nun mit seinen Leuten so geschwinde aus Halle, daß er seine wenigen Kano-

am 6. Aug.

am 16ten

1) Khevenhiller, 1359. Theatrum Europ. 264.

2) Pufendorf, II, 31. Harte, 389.

Kanonen und seinen Vorrath von Kriegsbedürfnissen zurücklassen mußte. Desto glücklicher waren die Soldaten, welche die Magdeburger erst vor kurzer Zeit angeworben hatten. Sie bemächtigten sich vieler kleinen Städte, welche die Kaiserlichen bisher im Besitze gehabt hatten, streiften Tag und Nacht umher, und nahmen alles weg, was ihnen in die Hände kam. Das Regiment des Obersten Holke lauerte ihnen zwar einmal auf; sie schlugen sich aber so tapfer mit ihnen herum, daß die Kaiserlichen am meisten einbüßten. Die Magdeburger bekamen durch list auch Mansfeld in ihre Gewalt. Da indessen immer mehrere Kaiserliche heranrückten, so wurden die Soldaten des Administrators und der Stadt Magdeburg aus verschiedenen Städten, die sie besetzt hatten, wieder herausgetrieben. Der Administrator hielt es daher für das rathsamste, die in den nächstgelegenen Oertern befindliche Mannschaft in die Stadt zu ziehen. Sein Oberstlieutenant Bock zog zwar mit einigen Compagnien Reiter, die er um Mansfeld und Querfurth zusammengebracht hatte, und mit tausend Musketierern, die aus dem Weimarschen zu ihm gestoßen waren, vor Halle, öffnete sich ein Thor mit Gewalt, und ließ alle Kaiserlichen, die ihm aufstießen, entweder niederhauen, oder gefangen nehmen; als aber die Kaiserlichen in überlegener Anzahl herbeyrückten, entfernten sich die bischöflichen Soldaten, ohne sie erst abzuwarten. Die Kaiserlichen verfolgten sie sehr eifrig. Das Fußvolk flüchtete daher in das Stift Merseburg und in andre Oerter des Churfürsten von Sachsen. Die Reiterey, die nach Querfurth eilte, wurde von den Kaiserlichen eingeholt und zerstreut. Letztre nahmen nun auch die Schlösser Mansfeld und Querfurth wieder in Besitz. Auf diese Art blieb dem Administrator von allen den Oertern, deren er sich bemächtigt hatte, fast keiner mehr übrig. Die Kaiserlichen rückten jetzt auch immer näher gegen Magdeburg heran, und begannen es von neuem einzuschließen. Damit ihre Unternehmungen von desto mehr Ordnung begleitet seyn möchten, erklärte der Kaiser den Grafen Wolf von Mansfeld zum Statthalter des Erzstifts, und dieser schlug seine Residenz auf der Moritzburg zu Halle auf. Die Lage, in der sich der Administrator und die Stadt Magdeburg damals befanden, war dem König von Schweden gar nicht gleichgültig. Einmal hatte es der Administrator gewagt; man durfte ihn also nicht ohne Unterstützung lassen. Hauptsächlich aber brauchte der Administrator einen klugen Rathgeber, der dessen Anschläge auf den rechten Weg lenken möchte. Er schickte ihm deswegen den Obersten Dietrich von Falkenberg. Auf dessen Anordnung zog ein Hause von sechshundert Mann Fußvolk und zweyhundert Reitern von Magdeburg aus, und eroberte die Stadt Neuhaldensleben durch Sturm. Bald darauf rückten aber die Kaiserlichen einige tausend Mann stark, und mit acht Kanonen versehen, heran. Gegen diese überlegene Mannschaft konnte sich die kleine Besatzung nicht lange wehren. Der Administrator war überhaupt ein noch viel zu unerfahrner Kriegsmann, als daß er sich mit dem trefflichen Anführer der Kaiserlichen, dem Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim, hätte messen dürfen b). im Nov.

3. So wenig dem Administrator seine Unternehmungen gelingen wollten, so unglücklich war ein andrer deutscher Fürst, der sich auf die schwedische Seite geschlagen hatte. Der Herzog Franz Carl von Sachsenlauenburg hatte in der Stille Unglückliche Unternehmung des Herzogs von Lauenburg.

b) Khevenhiller, 359—368. Theatrum Europ. 265 — 269. Harte, 390. 391.

Digitized by Google

Stille in der Gegend von Hamburg und Lübeck einiges Kriegsvolk für den König von Schweden angeworben, und sich desselben bedient, um Boitzenburg, Lauenburg und Neuhaus, lauter an der Elbe gelegene Städte, in Besitz zu nehmen.

zu Ende des Sept.

Da er aber, alle diese Oerter zu behaupten, zu wenig Mannschaft hatte, so verließ er die beiden erstern wieder, und befestigte nur Neuhaus. Von da rückte er plötzlich vor Ratzeburg, wo sein Bruder, der Herzog August, Hof hielt, und bemächtigte sich desselben durch einen nächtlichen Ueberfall. Sein Glück war jedoch von kurzer Dauer. Der Graf von Pappenheim rückte mit einem beträchtlichen Haufen Kriegsvolk herbey. Der Oberste Reinacher setzte mit vierundzwanzighundert Mann über die Elbe, und eroberte Neuhaus, ungeachtet es sehr gut befestigt war. Gleich am folgenden Tage überraschte der Graf von Pappenheim selbst den Herzog Franz Carl, der sich in Ratzeburg ganz sicher dünkte. Die Insel, auf welcher Ratzeburg liegt, wurde von den Kaiserlichen so enge eingeschlossen, und der Graf von Pappenheim machte zum Sturme schon solche Anstalten, daß der Herzog Franz Carl, der sich zum Widerstande zu schwach fühlte, in große Verlegenheit gerieth. Er ließ den Grafen um Stillstand bitten; dieser verstattete ihn aber nur auf eine Viertelstunde. Während dieser kurzen Zeit sahen die Kaiserlichen ein kleines Schiff aus der Stadt den Weg nach Lübeck fahren. Sie ahndeten sehr bald, daß sich der Herzog Franz Carl auf demselben befinden müsse. Man that hierauf so viele Kanonenschüsse auf dasselbe, daß es, nachdem der Schiffmann seinen Kopf verlohren hatte, wieder umkehren und anlanden mußte. Nun mußte sich der Herzog Franz Carl mit seiner ganzen Mannschaft dem Grafen von Pappenheim gefangen ergeben, und er wurde nach Stade gebracht. Durch diesen unglücklichen Vorfall kamen die Kaiserlichen über die Elbe, und bemächtigten sich des Stiftes Ratzeburg. Dadurch wurde den Schweden nicht nur alle Gelegenheit, in diesen Gegenden zu werben, genommen, sondern man versperrte ihnen auch den Weg, der Stadt Magdeburg nachdrückliche Hülfe zu leisten c).

Man verabredet den Convent zu Leipzig.

4. Das Schicksal des Erzstiftes Magdeburg war für den Churfürsten von Sachsen in jedem Falle wichtig. Es mochte der Erzherzog von Oestreich oder der Markgraf von Brandenburg obsiegen, so verlohr sein Sohn, der Herzog August, allemal die Rechte auf das Erzstift Magdeburg, die ihm die Postulation des Domcapitels verlieh. Sodenn waren ihm die magdeburgschen Händel auch schon wegen der Nachbarschaft nicht gleichgültig. Hierzu gesellten sich nun noch andre Angelegenheiten von Wichtigkeit, zu welchen besonders der nach Frankfurt ausgeschriebene Vergleichungstag gehörte. Die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg hatten zu Annaberg eine Zusammenkunft gehalten, wo sie sich über diese und andre gemeinschaftliche Angelegenheiten berathschlagten. Unter andern verabredeten sie eine Versammlung aller evangelischen Stände, die zu Leipzig gehalten werden sollte. Der Churfürst von Sachsen versammlete hierauf seine Landstände nach Torgau, und ließ sie über den Convent zu Leipzig, über die Mittel, den Herzog August bey dem Erzstifte Magdeburg zu erhalten, über die Vergleichung mit den Catholischen, über die nöthigen Vertheidigungsanstalten, u. s. w. Berathschlagungen anstellen. Es geschahen auch ganz gute Vorschläge, und das Aus-

c) Khevenhiller, 1368. 1369. Theatrum Europ. 269. 270.

Ausschreiben zum evangelischen Convent, der noch im December dieses Jahrs gehalten werden sollte, war schon ausgefertigt. Da man aber den Compositionstag zwischen den Evangelischen und Catholischen bereits im Februar des folgenden Jahrs halten wollte, so mußte wegen der Kürze der Zeit der leipziger Convent zurückstehen. Der Churfürst von Sachsen war darüber sehr unzufrieden. Man hatte ohne sein Vorwissen und ohne seine Einwilligung den Compositionstag verabredet. Er beschuldigte seinen Minister von Brandenstein, die Gränzen seines Auftrags überschritten zu haben, und gab sich zugleich alle Mühe, es dahin zu bringen, daß der evangelische Convent möchte eingestellt werden. Als Ursachen führte er an, daß es für ihn unmöglich wäre, den evangelischen Convent zu halten, und den frankfurter Tag besuchen zu lassen, weil seine Räthe nicht zugleich an beiden Orten seyn könnten. Sodenn würden die evangelischen Stände doch keine herzhafte Entschließung fassen, weil sie sich vor den kaiserlichen Untersagungsbefehlen fürchteten, und dieses hätten sie doch gar nicht nöthig, indem der Kaiser blos hätte erinnern lassen, man möchte mit dem Convent sich nicht übereilen, weil man des Besitzes seiner Länder, Stifter und Klöster versichert seyn könnte. Endlich wäre auch zu besorgen, der Convent möchte schon deswegen seine Absicht verfehlen, weil unter den Ständen zu wenig Vertrauen herrsche. Die Catholischen würden dies nur benutzen, um den Evangelischen noch schwerere Bedingungen als vorher zu machen. Es wäre daher auf alle Fälle besser, den evangelischen Convent nicht vor-, sondern nachgehen zu lassen. Die sächsischen stimmten für diese Meinung auch noch aus andern Gründen. Erstlich besorgten sie, die vielen Tonnen Goldes, die der Kaiser ihrem Churfürsten schuldig wäre, möchten verlohren gehen; sodenn war ihnen auch wegen ihrer eignen landgüter bange. Endlich glaubten sie das Verderben des ganzen landes schon in der Ferne wahrzunehmen. Sie riethen daher, die Klöster lieber wieder herauszugeben, als sich der Gefahr eines offenbaren Krieges auszusetzen.

5. Dieser Hindernisse ungeachtet, wurde aber sowol der evangelische Convent, als der frankfurter Compositionstag noch gehalten. Für diesen interessirte sich besonders der landgraf Georg von Hessen. Dieser schrieb deswegen an den D. Hoe und bat ihn recht sehr, er möchte seinen Churfürsten zur Beförderung des frankfurter Tags bereden. Seine Räthe hätten bereits die vornehmsten Puncte dazu aufgesetzt. Doch D. Hoe wußte sehr wohl, daß gerade der letzte Grund den Churfürsten am meisten beleidigen, daß es ihn verdrießen würde, daß die Minister seines Schwiegersohnes sich so vielen Einfluß auf die Sache angemaßt hatten. Er brauchte also ganz andre Gründe, um seinen Herrn zum Eifer für den frankfurter Tag zu bewegen. Seine Minister, sagte er, könnten zwar ihre politischen Gründe haben; diese ließen sich aber vor der Welt nicht verantworten, indem es hier auf das Wohl von Millionen Seelen ankomme, und der evangelische Convent habe ja gerade die Absicht, die Hauptsache vorzubereiten, und über die Bedingungen, die man eingehen, oder verwerfen sollte, Berathschlagungen anzustellen. D. Hoes Ermahnungen begünstigte aber hauptsächlich der Umstand, daß der frankfurter Compositionstag weiter hinausgeschoben wurde. Er sollte erst im folgenden Sommer gehalten werden. Man wurde hierauf einig, den Convent im Februar

Verhandlungen des leipziger Convents.

zu

zu halten, und der Churfürſt von Sachſen lud die evangeliſchen Stände durch ein Ausſchreiben dazu ein, welches hundert und ſechzigmal ausgefertigt wurde. Er ließ auch zu Leipzig allerley Anſtalten machen, die zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Verſammlung dienten. Die Stadt wurde beſſer befeſtigt, die Bürgerſchaft gemuſtert, und durch eine anſehnliche geworbene Mannſchaft verſtärkt b). Der zum Anfang des Convents beſtimmte Tag war der achte Februar des folgen-
1631 den Jahrs. Es fanden ſich zu demſelben perſönlich ein: die Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, der Markgraf Chriſtian von Brandenburg-Baireuth, der Herzog Johann Philipp zu Sachſen-Altenburg, der Herzog Wilhelm zu Sachſen-Weimar, der Herzog Bernhard zu Sachſen-Weimar, der Herzog Johann Caſimir zu Sachſen-Coburg, der Pfalzgraf Auguſt von Sulzbach, der Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel, der Markgraf Friedrich von Baden, der Fürſt Auguſt von Anhalt, der Graf Johann Georg von Mansfeld, der Graf Friedrich zu Solms, der Graf Ernſt Ludewig zu Mansfeld, der Graf Philipp Reinhard von Solms. Geſandten ſchickten: der Herzog Johann Ernſt zu Sachſen, der Fürſt Erzbiſchof von Bremen, der Herzog Friedrich Ulrich zu Braunſchweig, die Herzoge zu Lüneburg zelliſcher Linie, die Aebtiſſin zu Quedlinburg, die Herzoge von Mekleuburg, die evangeliſchen Fürſten und Stände des ſchwäbiſchen Kreiſes, die evangeliſchen Grafen und Herren im fränkiſchen Kreiſe, die Grafen von Stollberg, die Herren Reuß, die Herren von Schönburg, die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurt am Mayn, Lübeck, Bremen, Braunſchweig, Hildesheim, Nordhauſen, Mühlhauſen, Lüneburg, die Grafen von Borbn, die Grafen von Waldeck, die Grafen und Herren zu Lippe, die evangeliſche Bürgerſchaft zu Augsburg, die Grafen von Schwarzburg-Sondershauſen und von Schwarzburg-Rudolſtadt, und die Grafen von Hohenloh. Der churſächſiſche Oberhofprediger D. Matthias Hoe von Hohenegg eröffnete die Berathſchlagungen mit einer Predigt, die den Catholiſchen den Geiſt, der dieſelbe beleben würde, ſogleich ankündigte. Er wählte nemlich zum Texte deſſelben folgende Worte des 83ſten Pſalms: „Gott! ſchweige doch nicht alſo, und ſey doch nicht ſo ſtille; Gott! halte doch nicht ſo inne. Denn ſiehe, deine Feinde toben, und die dich haſſen, richten den Kopf auf.„ Dieſe Predigt gereichte den Catholiſchen ſo ſehr zum Anſtoß, daß ſie ihren Unwillen darüber in verſchiedenen Schriften ausathmeten, daß ſie den D. Hoe einen Lermenbläſer, einen Aufrührer nennten. Die verſammleten evangeliſchen Stände ließen ſich aber dadurch nicht abhalten, ihre Berathſchlagungen zum gewünſchten Schluſſe zu bringen. Die vornehmſten Puncte, worüber man einig wurde, beſtanden in folgendem. Man wollte zu einem Vergleiche mit den catholiſchen Reichsſtänden die Hände bieten, und wegen einer mit ihnen anzuſtellenden Zuſammenkunft Verabredung treffen. Die Bedrückungen der kaiſerlichen Soldaten ſollten durchaus nicht länger geduldet werden. Man wollte einen Ausſchuß der evangeliſchen Stände anordnen. Man wollte ſich in die gehörige Kriegsverfaſſung ſetzen.

Des Kaiſers Erinnerungen über den

6. Während der Berathſchlagung wurden zwiſchen dem Kaiſer und der Verſammlung, imgleichen zwiſchen den letztern und den catholiſchen Churfürſten, Schrei-

b) Theatrum Europ. 270—272.

Schreiben gewechselt. Ferdinand ermahnte zur Fortsetzung friedlicher Gesinnungen, indem er zur Abstellung der vornehmsten Beschwerden Hoffnung machte. Die evangelischen Stände begnügten sich jetzt aber nicht mehr mit bloßen Hoffnungen; sie wollten sie gleich erfüllt sehen. Der Churfürst von Sachsen überschickte daher dem Kaiser den Schluß des leipziger Convents, nebst der hinzugefügten Bitte, Ihre Majestät möchten ihr gerechtes Ansuchen nicht länger unerhört lassen, und den unerträglich großen Drangsalen und Beschwerden, über welche besonders die evangelischen Bürger zu Augsburg zu klagen Ursache hätten, abhelfen. Der Kaiser antwortete hierauf ganz kurz: er werde dieser Angelegenheit wegen einen eignen Gesandten an den Churfürsten schicken; indessen ersuche und ermahne er den Churfürsten nochmals, alle Werbungen gänzlich einzustellen, damit die Unruhe nicht vermehrt, und die Erreichung seiner guten Absichten nicht gehindert werden möchte. Bald hernach kam der kaiserliche geheime Rath Hans Ruprecht Hegenmüller nach Dresden, der in ziemlich ernsthaften Ausdrücken erklärte, daß die evangelischen Stände zu der Festsetzung der beiden Hauptpuncte des leipziger Convents keine gegründete Ursachen gehabt hätten. Denn was 1) die Aufhebung des kaiserlichen Edicts, die Einstellung der deswegen angeordneten Commissionen, und die Herausgabe der bereits eingezogenen Stücke betreffe, so bezöge man sich auf die schon ehedem angeführten Ursachen. Dieses Edict wäre ja nemlich nichts weiter, als der klare Buchstabe des Religionsfriedens. Der Kaiser hätte, ohne seinem Gewissen zuwider zu handeln, dem catholischen Theil die Handhabung der Gerechtigkeit schlechterdings nicht versagen können. Die Spoliatoren achteten ja weder auf des Reichshofraths, noch des Kammergerichts Urtheile; sie wollten ihr Spolium sogar durch die Landeshoheit rechtfertigen. Uebrigens wäre bekandt, daß der Kaiser friedlichen Vergleichsunterhandlungen gar nicht abgeneigt sey. Diese könnten jedoch auf keinen Fall die Herausgabe desjenigen, was bereits eingezogen worden wäre, bewirken, ohne dem Ansehn und der Würde des Kaisers nachtheilig zu seyn. Sollten aber die kaiserlichen Commissarien ihren Auftrag überschritten haben, so wäre man zur gehörigen Entschädigung erbötig. In Ansehung des zweyten Hauptpunctes, der Kriegsbedrückungen, sollte man sich an dasjenige erinnern, was sowol im Jahr 1627, als auch auf dem neulich gehaltenen regensburger Convent verabredet worden. Der Kaiser hoffe nicht, daß man seinen Kriegen die Absicht zuschreiben werde, die Freyheiten und Vorrechte der Churfürsten und übrigen Reichsstände zu beeinträchtigen. Sie zielten vielmehr ganz allein auf die Wohlfahrt des Reichs ab. An allem Unheile wären die Feinde und Gegner des Reichs schuldig. Der Kaiser billige die übermäßigen Bedrückungen, die sich die Soldaten erlaubten, gar nicht; er werde sie vielmehr, wenn sie ihm einzeln angegeben würden, exemplarisch bestrafen. Indessen möchte er wol wissen, wie ein Krieg ohne Durchzüge und Musterplätze geführt werden könnte. Die Kreishülfen wären nicht hinlänglich; um einen Reichstag hätte man den Kaiser noch nicht gebeten; auch wäre es auf Reichstägen zu keinem gemeinen Schlusse zu bringen; ja die treuherzigen (die patriotischgesinnten?) Stände würden sich, bey dem gegenwärtigen verwirrten Zustande, der Gefahr wegen, gar nicht haben versammeln lassen. Sollte nun der Kaiser bey solchen Umständen sich stille verhalten, und der Feinde Muthwillen

Schluß des leipziger Convents.

willen mit angeſehen, ſollte er ſeine und der gehorſamen ihm Beyſtand leiſtenden (catholiſchen) Stände Land und Unterthanen zum Raube überlaſſen haben, ſo hätte er es weder den Gott, noch bey der Nachkommenſchaft verantworten können. Se. Majeſtät wollten auch lieber tauſendmal das Leben verliehren, als von ſich in der Geſchichte erzählen laſſen, daß durch Ihre Nachläſſigkeit und Unachtſamkeit das römiſche Reich auf einmal in Verfall gerathen ſey. Daß man es aber auf eine Reichsverſammlung, und auf die Mehrheit der Stimmen nicht habe können ankommen laſſen, daran wäre die Noth und die Gefahr ſchuld geweſen. Die zu Leipzig angeordnete Verfaſſung wäre nicht nur den Reichsconſtitutionen ſchon an ſich ſelbſt zuwider, ſondern man hätte auch derſelben noch ausdrücklich den Umſtand hinzugefügt, daß, des jetzigen Zuſtandes des Reichs wegen, bey der Beſtimmung der zu ſtellenden Mannſchaft, oder der Contingente, auf die Vorſchrift der Reichsgeſetze nicht könne Rückſicht genommen werden. Wenn nun die Stände, die ohne des Kaiſers Einwilligung ſich eigentlich nicht bewaffnen dürften, ſich das Recht anmaßen wollten, von den Reichsgeſetzen abzugehen, wie könnte man es denn dem Kaiſer, dem die Erhaltung des ganzen Vaterlandes obliege, verdenken, wenn er ſich von dem Herkommen entferne? — Der Kaiſer bezeigte außerdem noch darüber ſeine Unzufriedenheit, daß man auf dem leipziger Convent des ſchwediſchen Einfalls gar nicht erwähnt hatte. Die Sache der Herzoge von Meklenburg verſprach er von neuem unterſuchen zu laſſen; doch glaubte er nicht, daß ein fremder König ſich in eine Reichsſache zu miſchen befugt ſey. Es war, wie man leicht einſehen wird, dem Churfürſten von Sachſen gar nicht ſchwer, auf den Vortrag des kaiſerlichen Geſandten zu antworten. Seine vornehmſten Gründe ſind auch bereits aus dem vorigen bekandt. Wir wollen uns daher bey dieſem Schriftenwechſel nicht länger aufhalten. Soviel aber erhellt aus demſelben ziemlich deutlich, daß in der Hauptſache, die Einziehung der Stifter und geiſtlichen Güter betreffend, der Kaiſer und die catholiſche Partey allerdings nicht ganz Unrecht hatten [e]).

Des Kaiſers Bemühungen, die Schlüſſe des leipziger Conventes unwirkſam zu machen.

7. So viel oder ſo wenig Recht und Unrecht auch jede von beiden Parteyen haben mochte, ſo waren die Gemüther doch ſchon viel zu ſehr von Leidenſchaft beſeelt, als daß der Friede ſich ſo leicht hätte wieder herſtellen laſſen. Noch während der Unterhandlungen, die zwiſchen dem Kaiſer und dem Churfürſten von Sachſen gepflogen wurden, langte am kaiſerlichen Hofe die Nachricht an, daß von den evangeliſchen Ständen überall ſehr ſtark geworben werde. Der Kaiſer ließ daher ernſtliche Ermahnungsverordnungen an die zu Leipzig verſammelt geweſenen Stände ergehen. Er habe, ſagte er unter andern, mit Befremden und Misvergnügen vernommen, daß gedachte Stände, unter dem Schein und Vorwand einer Executionsordnung, eigentlich aber um die Vollziehung des kaiſerlichen Edicts mit Gewalt zu verhindern, ſo wie die nothwendigen Mittel zur Vertheidigung des Reichs gegen den König von Schweden abzuſchneiden, ſich in eine weit ausſehende und gefährliche Kriegsverbindung eingelaſſen hätten. Dergleichen Verbindungen und Verfaſſungen könnten aber die Abſicht eines allgemeinen Friedens nicht befördern; ſie wären auch ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Kaiſers gar nicht erlaubt.

e) Londorp, IV, 144. ſqq. Theatrum Europ. 292—328. Khevenhiller, 1518—1614. Ludolf, II, 10—28.

laubt. Die gedachten Churfürsten und Stände würden daher ermahnt, ihre Verbindung wieder aufzugeben, und die Werbungen gänzlich einzustellen, oder schärfere Mittel zu erwarten. Das angeworbene Kriegsvolk müsse auch, nebst seinen hohen und niedern Befehlshabern, wieder abgedankt werden. Solche Befehle erhielten auch die Vasallen der verbundenen Stände. Den Reichsstädten untersagte man, den von jenen angeworbenen Kriegsleuten Durchzug zu gestatten, und Kriegsbedürfnisse zukommen zu lassen. Die Reichsritterschaft, alle Unterthanen des Reichs, und endlich alle Soldaten erhielten die Verordnung, die eingegangnen Bestallungen wieder aufzuheben, und unter der kaiserlichen Armee Dienste zu nehmen [1]).

8. Diese Verordnungen und Befehle des Kaisers erregten unter den Fürsten und Ständen ziemliche Unruhe. Die niedersächsischen Kreisstände hielten zu Lübeck im May einen Kreistag, um sich zu berathschlagen, inwiefern sie an dem leipziger Schluß Antheil nehmen könnten. Als der Graf von Tilly, der damals vor Magdeburg lag, davon Nachricht bekam, mahnte er sie in einem Schreiben mit allem Ernste davon ab. Seine Ermahnungen machten aber besonders auf den Administrator des Erzstifts Bremen wenig Eindruck. Er schickte daher den Obersten Reinacher in das Land Wursten, der die Stände zusammenberief, und es auch dahin brachte, daß sie erklärten, sie wollten nichts vornehmen, was dem Kaiser und Reiche, imgleichen dem kaiserlichen im Erzstifte befindlichen Kriegsvolke zum Nachtheil gereichen könnte. Der Herzog Julius von Wirtemberg, der Administrator, sah sich wegen der aus Italien nach Wirtemberg ziehenden kaiserlichen Mannschaft gezwungen, dem Antheil an dem leipziger Bunde zu entsagen. In eben der Nothwendigkeit befand sich die Stadt Ulm. Sie mußte ihr geworbenes Kriegsvolk, das aus sechs Compagnien Fußvolk und zwey Cornetten Reiter bestand, wieder abdanken; sie mußte nicht nur rückständige, sondern auch neue Contributionen bezahlen, und noch überdies einige Compagnien Kaiserliche verschiedene Wochen hindurch unterhalten. Ihrem Beyspiele folgte der ganze fränkische Kreis, und unter andern die Stadt Nürnberg, die auf dreytausend Mann angeworben hatte. Auf diese Art trennten sich mehrere der vornehmsten Glieder vom leipziger Bund, ungeachtet der Churfürst von Sachsen sie erst kürzlich zur Standhaftigkeit aufgefordert hatte [2]). Die meisten evangelischen Stände fuhren indessen noch immer mit ihren Kriegsrüstungen fort. Da diese nun die Aufmerksamkeit eines beträchtlichen Theils der kaiserlichen Kriegsmacht erforderten, so gereichte dies den Absichten und Unternehmungen Gustav Adolfs allerdings zum Vortheil. Dessen Muth wurde aber zu Anfang dieses Jahrs durch den völligen Schluß seiner Verbindung mit Frankreich von neuem angefeuert. Der französische Gesandte, Hercules von Charnace, kam mit einer ansehnlichen Geldsumme, nach Bärwalde, wo der König damals sein Hauptquartier hatte. Hier wurde von ihm und Gustav Adolfs Bevollmächtigten, dem Feldmarschall, Gustav Horn, dem General der Infanterie, Johann Bannern, und dem geheimen Secretär, Carl Bannern, das Bündniß unterzeichnet. Vermöge desselben versprachen die beiden Könige,

Gustav Adolf schließt mit Frankreich eine Verbindung.

1631 am 13. Jun.

f) Khevenhiller, 1614–1646. Theatrum Europ. 328–340. Ludolf, 28.
g) Khevenhiller, 1646–1654.

nige, ihre gemeinschaftlichen Freunde zu beschützen, sowol über die Ost- und Nordsee, als über den Handel Sicherheit zu verbreiten, die unterdrückten Reichsstände wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen, und die sowol an beiden Meeren, als an den Meerbusen angelegten Schanzen und Forts niederreißen zu lassen, damit alles wieder in den Zustand kommen möchte, in dem es vor dem Kriege gewesen wäre. Zur Beförderung dieser Absicht, machte sich der König von Schweden verbindlich, dreyßigtausend Mann Fußvolk und sechstausend Reiter in gerüstetem Zustande zu unterhalten. Dafür wollte der König von Frankreich viermalhunderttausend Thaler jährliche Subsidiengelder, zu Paris oder zu Amsterdam zahlbar, und zwar in zwey Terminen, an ihn auszahlen lassen. Fürs erste sollte dieser Vertrag nur die nächstfolgenden fünf Jahre hindurch seine Kraft behalten; doch machte man schon im voraus die Erneuerung desselben aus, wenn während der fünf Jahre ein allgemeiner Friede nicht zur Richtigkeit kommen sollte. Der schlaue Richelieu hing ihm noch einige Nebenpuncte an, die zur Beförderung seiner Absichten dienten. Er machte nemlich aus, daß die catholische Religion an den Oertern, wo sie schon seit langer Zeit ausgeübt worden wäre, unverändert fortdauern sollte. Hierdurch hoffte er die Partey der catholischen Fürsten auf seine Seite zu ziehen, und der weise Gustav Adolf stimmte in seinen Plan gern mit ein. Er wünschte recht sehr, den Schein zu vermeiden, als wenn er die Ausrottung der catholischen Religion sich vorgenommen hätte, und er wollte weiter nichts thun, als den Protestanten ihre Religionsfreyheit sichern [h]). Da man nun die catholischen Fürsten nicht zur Feindschaft reizen wollte, so wurde verabredet, mit dem Churfürsten von Bayern (an dessen Hofe zum Nachtheile der Schweden damals viele Entwürfe gemacht wurden) so wie mit den übrigen Mitgliedern der ligue, im Falle, daß sie zur Verbindung, oder zur Neutralität geneigt wären, in gutem Vernehmen zu stehen [i]).

Gustav Adolf befreyt ganz Hinterpommern von den Kaiserlichen.

9. Während dieser Unterhandlungen schlugen sich die Schweden in der Mark Brandenburg mit den Kaiserlichen tapfer herum. Am meisten aber jagten sie hinter den Croaten her, weil sie von ihnen sehr reiche Beute machten. Die Croaten trugen nemlich zum Theil goldne und silberne Gürtel um den Leib, wie auch goldne und silberne Platten vor der Brust. Ihr Pferdegeschirr und ihr Gewehr war mit diesen edlen Metallen gleichfalls geziert. Bey dieser Gelegenheit führten die muthigen Schweden manche tapfere That aus. Ein schwedischer Fähnrich wagte es mit nicht mehr als sechzehn Musketierern einen Haufen von zweyhundert Croaten zur Nachtzeit zu überfallen, und er führte seinen Ueberfall so glücklich aus, daß er große Beute machte. Gustav Adolf hing dem Fähnrich eine goldne Kette um, und ernennte ihn zum Hauptmann über eine Compagnie Musketierer. Doch die Schweden schlugen sich mit den Kaiserlichen nicht nur tapfer herum, sondern sie rückten auch immer vorwärts. Gern hätte Gustav Adolf durch Eilstrin die flüchtigen Kaiserlichen verfolgt; der Churfürst von Brandenburg verstattete es ihm aber nicht. Er zog daher sein Kriegsvolk in der Neumark zusammen, und ließ

h) Pufendorf, III, 3.
i) Londorp, IV, 129. Khevenhiller, 2021 — 2065. — Theatrum Europ. 341. Harte, 425 — 427.

Digitized by Google

ließ auf dem Damm bey Cüstrin eine Schanze aufwerfen, welche den cüstriner Paß für die Kaiserlichen unbrauchbar machte. Da die Kaiserlichen aus der Neumark nun völlig herausgejagt waren, so machte Gustav Adolf durch ein Mandat bekandt, es möchten sich alle Unterthanen wieder in ihren Häusern und auf ihren Gütern einstellen, sie in Ruhe besitzen, und ihrer Nahrung nachgehen, denn er wäre nicht als Feind, sondern als Freund und Beschützer angekommen. Seinen Soldaten möchten sie dasjenige verabfolgen lassen, was sie an Fütterung und Lebensmitteln entbehren könnten. Diejenigen, die sich nicht einstellen würden, sollten für Feinde des Vaterlandes erklärt und behandelt werden. Gustav Adolf hatte sich schon viele Mühe gegeben, sich der Stadt Landsberg zu bemächtigen; die kaiserliche Besatzung, der Tillys Annäherung Muth machte, vertheidigte sie aber so gut, daß er sich jetzt nicht länger bey ihr aufzuhalten beschloß. Er ließ den Feldmarschall Horn mit neuntausend Mann zurück, um sie von der Mark Brandenburg her einzuschließen. Er selbst brach mit dem übrigen Kriegsvolk und vielem Geschütz auf, und am 23. Jan. rückte nach Damm. Von hier schickte er drey Regimenter nach Greiffenberg bey Colberg; mit der übrigen Mannschaft, welche noch sechzehntausend Mann stark war, zog er durch Stettin, über die Oderbrücke, nach Meklenburg. Hier bekam er ohne Mühe Prenzlow, Klempenow, Treptow und Loitz in seine Gewalt. Auf dem Wege nach Demmin stieß der Generalwachtmeister Dodo von Kniphausen mit zweytausend Mann Fußvolk und zweytausend Reitern zu ihm. Die damalige Kälte, die alles eben und fest gemacht hatte, war den Schweden zur Fortschaffung ihres groben Geschützes sehr beförderlich. Die Kaiserlichen in Demmin, die mit allen Nothwendigkeiten, eine Belagerung auszuhalten, versehen waren, stellten sich anfangs zur Gegenwehr sehr entschlossen. Ihr Oberbefehlshaber war der Herzog von Savelli. Die Schweden aber griffen die Stadt mit solchem Nachdruck und mit solcher Standhaftigkeit an, daß Savelli sich glücklich schätzte, den freyen Abzug zu erhalten. Er zog nach der Elbe. Tillys Plan war dadurch sehr vereitelt. Denn er hatte ihm befohlen, sich wenigstens drey Wochen in Demmin zu halten, und im Falle, daß er sich ergeben müßte, nach Rostock zu ziehen. Die Schweden erbeuteten bey dieser Gelegenheit einen großen Vorrath von Getreide und von Kriegsbedürfnissen. Die Stadt Malchin, die sehr gut befestigt war, und zwey Compagnien Dragoner zur Besatzung hatte, bekam ein schwedischer Rittmeister mit nicht mehr als sechsunddreyßig Reitern in seine Gewalt. Er näherte sich ihr zur Nachtzeit. Alle Bauern, die er nur zusammenbringen konnte, nahm er mit sich. Sodenn ließ er in der ganzen umliegenden Gegend überall viel Feuer anmachen. Nun schickte er des Morgens ganz früh einen Trompeter in die Stadt, und ließ ihr anzeigen, daß der König mit seiner ganzen Armee in der Nähe wäre, und daß sie sich sogleich ergeben sollte. Die Besatzung bat um Gnade. Der Rittmeister erklärte nun, daß ihn der König abgeschickt hätte, sich mit ihr in Unterhandlungen einzulassen; sie müßte aber, bey Verlust ihres Lebens, sogleich ohne Gewehr vor die Stadt kommen. Sie kam; er umringte sie hierauf mit seinen sechsunddreyßig Reitern, ließ sie auf Wagen setzen, und brachte sie zum König. Die Leute derselben nahmen insgesammt unter dem schwedischen Heere Dienste. Dies thaten überhaupt viele von den Kaiserlichen, die in den von den Schwe-

den eroberten Städten als Beſatzung gelegen hatten. Der König zog hierauf aus Meklenburg wieder ab, und ließ den General Banner als Oberbefehlshaber in Demmin zurück. Da nun durch Eroberung Demmins und andrer umliegenden Päſſe, der Stadt Greifswald alle Zufuhre geſperrt war, ſo forderte Banner den daſelbſt commandirenden Oberſten Peruſi zur Uebergabe auf; dieſer antwortete ihm aber, er könne mit dem ihm untergebenen Kriegsvolk ſo geſchwinde nicht abziehen, auch hätte er Hoffnung, daß die ſiegreiche kaiſerliche Armee ihm nächſtens zu Hülfe kommen werde. Greifswalde befand ſich aber unter der Aufſicht des Oberſten Peruſi in einem ſehr bedrängten Zuſtande. Er hatte ſo manches ſchöne Gebäude derſelben niederreißen laſſen; er hatte die daſige Academie ganz vernichtet; er hatte durch unaufhörliche Brandſchatzungen und Erpreſſungen die Bürger in die äußerſte Armuth verſetzt. Wenn aber die Schweden Greifswalde damals noch nicht in
im Febr. ihre Gewalt bekommen konnten, ſo ergab ſich ihnen hingegen die Stadt Colberg, nachdem ſie fünf Monate hindurch von ihnen war belagert worden. Die Beſatzung, die aus ſechs Cornetten Reiter und neun Compagnien Fußvolk beſtand, durfte mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele ausziehen. Durch die Eroberung von Colberg wurde ganz Hinterpommern von dem kaiſerlichen Joche befreyt f).

Tilly wagt es nicht, ſich dem König von Schweden zu nähern.

10. So ſehr Guſtav Adolfs glückliche Unternehmungen den Kaiſerlichen nachtheilig waren, ſo ſtark war das Zutrauen, das ſie auf den Grafen von Tilly ſetzten. Er ſollte, wie ſie hofften, dem König von Schweden die Früchte aller ſeiner in Pommern erfochtenen Siege und gemachten Eroberungen entreißen; er ſollte ihn über die Oſtſee nach Stockholm wieder zurückweiſen. Tilly machte auch, um den von ihm gefaßten Hoffnungen zu entſprechen, alle Anſtalten, welche kriegeriſche Klugheit und Behutſamkeit erforderten. Er ließ alles kaiſerliche Kriegsvolk, welches bisher in den jülichſchen Ländern, in Oſtfriesland, im Erzſtifte Bremen, imgleichen in Schwaben und Franken gelegen hatte, aufbrechen, und nach dem niederſächſiſchen Kreiſe ziehen. Er ſelbſt langte noch im Januar mit vier Regimentern zu Frankfurt an der Oder an. Sowol hier als zu Landsberg traf er allerley nöthige Vorkehrungen. Als er aber die vorhandene Mannſchaft muſterte, ſo fand er zwar hundertundzwanzig Cornette, aber dieſe beſtanden aus nicht mehr, als etwa viertauſend Mann, indem die Soldaten in großer Menge geſtorben, oder davongelaufen waren. Es war alſo ſehr nöthig, neues Kriegsvolk herbeyzuziehen. Dieſes brauchte er nun, um Guſtav Adolfs Unternehmungen in Meklenburg zu
am 5. Febr. hindern. Er zog mit einem ſtarken Heere von kaiſerlicher und ligiſtiſcher Mannſchaft, und mit ſechsundzwanzig Stück Geſchütz aus. Zu Frankfurt ließ er nicht mehr als fünf Compagnien zur Beſatzung zurück. Sein Weg ging über Altbrandenburg, Nauen, die bellinſche Fehre und Ruppin. Sobald der König von ſeinem Anzuge Nachricht bekam, ſo ſchickte er dem Oberſten Kniphauſen, der in Neubrandenburg lag, den Befehl zu, dieſen Ort, den man gegen eine ſo überlegene Macht nicht behaupten könnte, zu verlaſſen. Der Ueberbringer dieſes Befehls gerieth aber dem Grafen von Tilly in die Hände. Dieſer ſchickte ſogleich den Oberſten Kratz voraus, und folgte ihm mit dem ganzen Heere bald nach. Kniphauſen

f) Theatrum Europ. 342 — 347.

Digitized by Google

hausen wehrte sich so standhaft und tapfer, daß er einige Stürme der Kaiserlichen abschlug. Allein er wurde bald gewahr, daß seine Doppelhaken und Musketen sich mit den schweren Kanonen Tillys nicht lange würden messen dürfen. Er erbot sich daher zu Unterhandlungen, und er verlangte nicht mehr als vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit. Tilly aber ließ, statt einer willfährigen Antwort, den Sturm sogleich anheben, und der Sturm begann mit solcher Wuth und Erbitterung [l]), daß die ganze Besatzung, die eher sterben, als sich dem Feinde ergeben wollte, niedergehauen wurde. Kniphausen war schon vorher durch den Fall seines Pferdes in die Gefangenschaft gerathen [m]). Die Eroberung der Stadt Neubrandenburg, welche die Kaiserlichen keine vierundzwanzig Stunden gegen die Schweden vertheidigt hatten, kostete Tillyn, der mit seiner ganzen Armee und einer ansehnlichen Artillerie davor lag, acht Tage, und mehr als zweytausend Mann. Die Tapferkeit und der Muth der Schweden zeigte sich ihm von einer sehr achtungswürdigen Seite. Er fühlte die Schwierigkeiten, die mit der Wiedereroberung Pommerns und Meklenburgs verknüpft seyn würden, in ihrer größten Stärke, und er beschloß daher, den Rückzug wieder anzutreten [n]). Noch vorher ließ er Neubrandenburg plündern, und dessen Mauern niederreißen. Gustav Adolf, der bereits zu Anklam angekommen war, um seinen Generalmajor Kniphausen zu entsetzen, gerieth über die grausame Verfahrungsart, die sich Tilly erlaubt hatte, in den heftigsten Unwillen. Er versicherte hoch und theuer, er wollte Tillyn mit seiner eignen Münze bezahlen, er wollte Tillyn lehren, wie ein Mensch, und nicht wie ein Croat Krieg zu führen [o]).

11. Es war für die Sache des Kaisers ein schlechtes Zeichen, daß Tilly sich nicht getrauete, dem König von Schweden näher entgegen zu rücken, daß er die Herzogthümer Pommern und Meklenburg ihrem Schicksale überließ. Seine Entfernung hatte die schlimme Folge, daß nun auch die ganze Mark Brandenburg dem König von Schweden offen stand, und daß selbst Schlesien in Gefahr gerieth. Sein Benehmen war dem vom Kaiser erhaltenen Befehle auch ganz zuwider. Hätte er seinen angefangnen Kriegszug weiter verfolgt, so konnte dies vielleicht sehr gute Wirkungen hervorbringen. Gustav Adolf trug gar sehr Bedenken, Tillyn, als er noch in der Gegend von Neubrandenburg stand, eine Schlacht zu liefern. Er hielt es für gefährlich, seine durch die Mühseligkeiten und das Ungemach des kalten Winters entkräfteten Leute der frischen und ausgeruheten Mannschaft Tillys entgegenzustellen. Wie höchst erfreulich mußte ihm also Tillys Rückzug nicht seyn! Er konnte jetzt sein Heer ganz ungehindert zu neuen Unternehmungen brauchen. Da ihm der Herzog von Pommern den Durchzug durch Stettin nicht gestatten wollte, so wählte er einen andern Weg. Er ließ zu Stettin sehr viel

Gustav Adolf rückt in die Mark Brandenburg ein.

l) Der in der Folge so berühmte kaiserliche General von Montecuculi, war der erste, der die Mauern erstieg, und dem Grafen Tilly die Schlüssel zu einem Stadtthore überreichte. Harte, S. 443.

m) Nach andern hatte er sich, nebst seiner Familie, verschiedenen Officieren und sechzig gemeinen Soldaten auf das Rathhaus begeben, und Verschonung des Lebens erhalten. Harte ebendas.

n) Theatrum Europ. 347. 348.

o) Harte, S. 444.

Digitized by Google

viel Geschütz zusammenbringen. Dies brachte er nebst seiner Armee auf Kähne und kleine Schiffe, die so hohe Brustwehren hatten, daß die in denselben aufrechtstehenden Soldaten gegen einen Musketenschuß gesichert waren. Sodenn ließ er eine Schiffbrücke zurüsten, die hundert und achtzig Schritte lang, und so breit war, daß fünf Reiter neben einander Platz hatten. Nun ging es die Oder hinauf nach Neuangermünde. Die gedachte Schiffbrücke wurde bey Schwedt, und noch eine andre bey Vierraden über die Oder geschlagen, und beide erhielten durch Schanzen und kleine Festungen hinlängliche Sicherheit. Bey Angermünde zog der König ein Heer von funfzehntausend Mann zusammen, und die Schweden konnten nun gegen Landsberg und Frankfurt anrücken, ohne durch Stettin zu ziehen. Sie bezogen zwischen Schwedt und Vierraden ein Lager, welches ein Arm der Oder umfloß. Der Graf von Tilly trug es zwar dem Grafen von Colloredo auf, an der Spitze von fünfundzwanzig Cornetten, die schwedischen Schiffbrücken zu zerstören, und das schwedische Lager anzugreifen; Colloredo fand jedoch die Schiffbrücken so gut befestigt, daß er sein Vorhaben bald wieder aufgab. Er kehrte zum Tilly zurück, der sich damals zu Fehrbellin befand, von da er auf Altbrandenburg und Havelberg zog. Der sich zurückziehende Colloredo wurde von sechshundert schwedischen Reitern verfolgt, die manchen Croaten niederhieben, und viele Beute machten.

Er rückt gegen Frankfurt an der Oder an.

12. Gustav Adolfen stand jetzt nichts mehr im Wege, auch andre deutsche Länder von dem drückenden kaiserlichen Joche zu befreyen. Ehe er seinen Zug aber weiter fortsetzte, berief er die pommerschen Landstände noch zusammen, um ihnen folgenden Vorschlag thun zu lassen. Da nunmehr fast ganz Pommern von den Kaiserlichen befreyt wäre, so wollte der König das Land nicht ferner mit seinem Kriegsvolk belästigen, sondern weiter rücken, um die Absichten, die er sich vorgesetzt hätte, auszuführen; damit aber der Feind auch in Zukunft von den Gränzen des Herzogthums möchte abgehalten werden, so verlangte der König von den Ständen, sie sollten zehntausend Mann Fußvolk und dreytausend Reiter auf ihre Kosten anwerben und unterhalten, und dieselben sowol dem König, und dem Herzog von Pommern, als sich selbst schwören lassen. Sein Verlangen wurde durch einen Beweis von Uneigennützigkeit, den er ihnen bey der Gelegenheit gab, gar sehr befördert. Es hatte sich nemlich unter den erbeuteten kaiserlichen Papieren auch eine Verschreibung von hunderttunddreyßigtausend Thalern gefunden, die der Oberste Haßfeld von den pommerschen Ständen erpreßt hatte. Diese stellte Gustav Adolf den gedachten Ständen wieder zu, und er erwarb sich dadurch ihre Liebe in solchem Grade, daß sie allen seinen Wünschen Genüge zu leisten versprachen. Gustav Adolf beschloß hierauf gegen Frankfurt an der Oder anzurücken. Bey Schwedt ließ er ein sehr befestigtes Lager zurück, welches eine Meile im Umfange hatte. Ueber die Oder wurden zwey Brücken geschlagen. Die größern Kanonen schaffte man zu Wasser, die kleinern, deren Zahl sich auf zweyhundert belief, zu Lande fort. Der König selbst zog längs der einen Seite der Oder mit tausend Mann Fußvolk und hundert Cornetten Reitern, der Feldmarschall Horn auf der andern mit zweyhundert Cornetten Reitern und vielem Fußvolke fort. Der General Banner blieb mit einigen Regimentern Fußvolk bey dem Geschütze und den

im März.

Schiff-

Schiffbrücken, welche die Oder hinauf rückten. Auf diesem Zuge nahmen die Schweden Fürstenwalde und Zedenick ein. In dem letztern fanden sie fünf Compagnien Croaten, von welchen sie hundertundfunfzig niederhieben.

13. Der Graf von Schaumburg, der in Frankfurt an der Oder commandirte, rüstete sich auf das beste zum Widerstand. Er verstärkte seine Besatzung bis auf siebentausend Mann, und erweiterte auch die Außenwerke seiner Festung. Es kam um diese Zeit auch der zum Feldmarschall erhobene Oberste von Tieffenbach nach Frankfurt. Dieser ließ alle Gebäude in den Vorstädten abbrennen, und die Thore sperren. In eben diesen abgebrennten Vorstädten verschanzten sich aber die Schweden in einer Nacht so gut und so geschwinde, daß sie das heftige und unaufhörliche Kanonenfeuer der Kaiserlichen nicht verhindern konnte[p]. Er erobert es.

Am Palmsonntage, nach geendigter Predigt und Betstunde, ließ Gustav Adolf die Kanonen auf die vollendeten Batterien führen, und er selbst bewies sich dabey außerordentlich geschäfftig. Da das Feuer aus denselben noch nicht sogleich anfing, so schmeichelten sich die Belagerten mit dem falschen Wahne, der König fühlte sich zur ernstlichen Unternehmung der Belagerung zu schwach. Dies stärkte ihren Muth so sehr, daß sie ein sehr anhaltendes Feuer machten, wodurch auf hundertundfunfzig schwedische Soldaten ihr Leben einbüßten. Ja ihr Uebermuth ging so weit, daß sie, den Schweden zum Hohn, eine Gans über den Wall herausbringen. Die Schweden rückten jedoch mit ihren Laufgräben bald so geschwinde fort, daß die Kaiserlichen sich aus den Außenwerken vor dem gubenschen Thore in die Stadt ziehen mußten. Der König ließ hierauf das gedachte Thor mit zwölf schweren Kanonen beschießen, die er selbst richtete. Hierauf wagte es ein Haufen von den Schweden [q], die ein Lieutenant, Andreas Aner von Pegau in Meißen, commandirte, die Mauer bey dem gedachten Thore zu ersteigen. Aner war der erste auf der Mauer. (Der König belohnte ihn dafür mit tausend Thalern und einer Hauptmannsstelle.) So wurden Frankfurts Wälle von den Schweden erstiegen, ehe Gustav Adolf zu stürmen Willens gewesen war. Er und seine Obersten benutzten den voreiligen Muth ihrer tapfern Schweden, und leisteten ihnen so nachdrücklich Beystand, daß die Kaiserlichen von den Wällen in die Stadt getrieben wurden, daß die Schweden durch das gubensche Thor in die Stadt eindrangen. Vergebens forderte der Graf von Schaumburg seine Leute zur Gegenwehre auf; vergebens sammleten sich zu ihm einige Compagnien Reiter. Der Oberste Baudis überraschte sie so schnell, daß er sie sehr bald wieder zerstreute. Als nun die kaiserlichen Obersten die Ueberlegenheit der Schweden zu fühlen anfingen, so entsank ihnen der Muth so sehr, daß sie sich auf die Flucht begaben. Indem sie sich zu retten suchten, eilten sie aber gerade ihrem Untergange entgegen. Jeder von ihnen wollte sich

Am 3. April

p) Am Nachmittag vor dem Sonntag ritt der König, begleitet von dem Herrn vom Teuffel, ganz nahe an die feindlichen Werke, um die Stadtmauern und das gubensche Thor zu besichtigen. Während diesem Geschäffte traf seinen Begleiter eine Musketenkugel in den linken Arm. Gustav Adolf verfärbte sich ganz und schrieb: „ach! nun ist Teuffel zum Dienste untüchtig, was soll ich anfangen!„ Harte, 447.

q) Nach Harte's Bericht machte der König selbst die Anstalten zum Sturm. S. 450.

sich nemlich der Oberbrücke zuerst nähern. Da nun auch die Packwagen dahin eilten, so entstand ein gewaltiges Gedränge. Wagen und Menschen geriethen jetzt in der größten Verwirrung durcheinander. Die Fliehenden, die sich gern retten wollten, und nicht retten konnten, brachen in das ängstlichste Geschrey aus. Jetzt fielen die Schweden über sie her, und tödteten ihrer so viele, daß die nach der Brücke zuliegenden Gassen mit Leichen gleichsam angefüllt waren. Viele von den Unglücklichen wurden von der Brücke in die Oder hinunter gedrängt. Jenseit der Brücke lag noch eine Verschanzung, welche eine starke kaiserliche Besatzung hatte. Als diese gewahr wurde, daß die Ihrigen von den Schweden so sehr beängstigt wurden, brauchte sie ihre Kanonen, um den an ihre Verschanzung gränzenden Theil der Brücke zu zerstören, warf sodenn die Kanonen in die Oder, und begab sich gleichfalls auf die Flucht. Die Schweden übten damals an den Kaiserlichen wegen desjenigen, was zu Neubrandenburg geschehen war, Rache aus. Zweymal rührten die Kaiserlichen während dem mächtigen Einfalle der Schweden die Trommel, um dadurch ihre Bereitwilligkeit zur Uebergabe zu bezeigen; sie hatten aber den Schweden, ihrer Meinung nach, zu lange gewartet, und wenn die Kaiserlichen um Quartier baten, so riefen ihnen die Schweden neubrandenburgsches Quartier zu, so tödteten sie alles, was ihnen entgegenkam. Nur achthundert Mann, und unter diesen mehrere Obersten, wurden mit dem Tode verschont. Unter den Todten, deren Anzahl sich auf zweytausend Mann belief, befanden sich fünf Obersten und einige andre Staabsofficiere. Der Kaiser hatte während dem ganzen Kriege nicht so viele Leute auf einmal verlohren, und der schlimmste Umstand dabey war noch der, daß seine besten Obersten entweder erschlagen oder gefangen waren. Die Schweden hatten nicht mehr als ungefähr dreyhundert Todte und hundert Verwundete. Sie machten eine außerordentlich ansehnliche Beute, und unter andern vierzehn Kanonen, sechsundzwanzig Fahnen und vier Cornetten. Gustav Adolf erlaubte seinen Soldaten, deren Muth ihm die Stadt sobald erstürmt hatte, drey Stunden lang zu plündern; sie misbrauchten aber die erhaltene Erlaubniß so sehr und so lange, daß der König und seine Generale endlich mit Stöcken und bloßen Degen ihnen Einhalt thun, daß sie einige sogar aufhängen lassen mußten. Es wurden sechs Regimenter in die Stadt gelegt, und weil die Bürger zum Unterhalte derselben oft nicht das geringste hergeben konnten, so ließ der König den von den Kaiserlichen hinterlassenen großen Getreidevorrath unter die Bürger und Soldaten austheilen. Am folgenden Tage wurde dieser glücklichen Begebenheit wegen ein Dankfest angestellt, und an eben demselben meldete Gustav Adolf Frankfurts Eroberung den zu Leipzig versammleten Ständen, die gerade am Eroberungstage ihren Schluß abgefaßt hatten, und forderte sie auf, an seinen Bemühungen, das evangelische Deutschland von dem drückenden Joche zu befreyen, warmen Antheil zu nehmen. Noch dringender schrieb er an den Churfürsten von Sachsen [r]).

14.

r) Khevenhiller, 1773 — 1779. Theatrum Europ. 348 — 351. Pufendorf, B. III, §. 11. Harte geht in seiner Beschreibung dieser Eroberung von den deutschen Nachrichten in manchen Umständen ab; offenbar aber hat er verschiedenes nur erzählt, um den Ruhm der unter den Schweden dienenden Schotten zu vertheurlichen.

Digitized by Google

14. Gustav Adolf wendete sich hierauf gegen Landsberg. Er rückte mit hundertundzwanzig Cornetten Reiter, ohne das Fußvolk, zusammen mit achtzehn vollständigen Regimentern, und einer ansehnlichen Artillerie, durch Neustadt-Eberswalde. Die beiden Generale Horn und Banner zogen mit einiger Mannschaft voraus. Als der König mit einigen Regimentern vor den landsbergschen Außenwerken und Schanzen angelangt war [s]), fand er mit Hülfe der sternbergschen Bauern [t]) durch den Morast einen Weg, daß er der Stadt, zur großen Verwunderung der kaiserlichen Besatzung, mit seinen Kanonen sehr nahe kam. Der junge Oberste Kratz, der Commandant, that zwar mit einigen hundert Mann einen Ausfall auf die Schweden; dieser gelang jedoch so übel, daß Kratz darüber todt geschossen wurde. Nachdem die Schweden auch eine große Schanze mit Sturm erobert hatten, erbot sich die Besatzung zur Uebergabe, und bedung sich freyen Abzug aus. Am folgenden Morgen zogen fünfundzwanzig Fahnen Fußvolk und zwölf Cornetten Reiter, nebst vier Feldstücken, aus. Tillyn verursachten die schnellen Eroberungen des Königs von Schweden Verwunderung und Misvergnügen. Er war von Magdeburg, welches er damals eingeschlossen hielt, mit einer beträchtlichen Anzahl von Kriegsvolk aufgebrochen, um der Stadt Frankfurt zu Hülfe zu kommen; allein schon zu Altbrandenburg bekam er die Nachricht, daß der König die Stadt erobert und vor Landsberg gerückt sey. Er beschloß hierauf wieder nach Magdeburg umzukehren. Gustav Adolf ließ durch den Rheingrafen und durch Baudis Crossen und einige andre schlesische Oerter besetzen, und ging sodann wieder nach Frankfurt zurück, wo er seine ganze Armee zusammenzog, um über die Spree zu gehen. Am 1sten May rückte er von Fürstenwalde nach Cöpenick, wo er sich mit zehn Regimentern Fußvolk lagerte, zu welchen noch einige Regimenter stießen. Noch an eben dem Tage schickte der König den Grafen von Ortenburg an den Churfürsten von Brandenburg nach Berlin, und letzterer sendete zum Empfang desselben den Markgrafen Siegmund ab.

imgleichen Landsberg ꝛc.

am 15. April.

15. Gustav Adolf, der unmöglich weiter vorwärts ziehen konnte, ohne sich im Rücken gesichert zu sehen, verlangte von dem Churfürsten, er sollte ihm, bis zum Entsatze der Stadt Magdeburg, die beiden Festungen Spandau und Cüstrin einräumen, und seiner Mannschaft lebensmittel und auf einen Monat Sold reichen. Er setzte (sagte er) zwar alles Zutrauen auf die Person des Churfürsten; er befürchtete aber, seine Leute möchten ihm, wenn er in Verlegenheit wäre, die Thüre verschließen, wie sie es zu Cüstrin schon einmal gethan hätten. Weder der Graf von Ortenburg, noch der Feldmarschall Horn, der vom König eben den Auftrag an den Churfürsten bekam, erhielt eine Antwort, wie sie Gustav Adolf wünschte. Es wurde hierauf eine persönliche Zusammenkunft zwischen dem König und dem Churfürsten verabredet. Gustav Adolf begab sich von fünf Cornetten Reiter und tausend Musketierern, nebst vier Feldstücken, begleitet nach Berlin [u]). Georg

Gustav Adolf bekömmt Spandau.

s) Er nahm blos zweytausend und zweyhundert commandirte Musketierer und achthundert Reiter mit sich, so daß die fünftehalbtausend Mann starke Besatzung ihm noch um achthundert Köpfe überlegen war. Chemnitz, S. 133.

t) Hauptsächlich soll ihm ein Hufschmidt den rechten Weg gezeigt haben. Harre, S. 459.

u) Er machte sich ein Bedenken daraus, daß er dies gerade an einem Sonntage that; allein Magdeburgs Gefahr überwand seine Bedenklichkeit. Harre, S. 464.

Digitized by Google

Wilhelm ging ihm eine Viertelſtunde weit entgegen. Sie begrüßten einander ſehr freundſchaftlich, und unterredeten ſich lange in dem copenicker Holze. Der Churfürſt entfernte ſich endlich, um ſeine Miniſter um Rath zu fragen. Der König unterhielt ſich indeſſen mit der Wittwe des unglücklichen Pfalzgrafen. Als der Churfürſt wieder zu dem König zurückkam, ſetzten ſie die Verhandlung noch einige Zeitlang fort, ohne jedoch zum Schluſſe kommen zu können. Der König wollte ſich daher wieder in ſein Quartier begeben; die anweſenden Damen, und beſonders die Churfürſtin von der Pfalz, baten ihn aber ſo lange, bis er mit ſeinen fünf Cornetten Reiter und tauſend Muſketierern ſie nach Berlin begleitete v). Zweyhundert von den Muſketierern zogen im Vorhofe des Schloſſes auf die Wache;

am 4. May die übrigen wurden auf den Werder verlegt. Am folgenden Tage gingen die Unterhandlungen von neuem an. Während der Zeit lagerte ſich die ganze ſchwediſche Armee um Berlin herum. Der Churfürſt befand ſich in der ſchwermüthigſten Verlegenheit. Der König, der ſie bemerkte, ſagte unter andern: „ich kann es dem Churfürſten nicht verdenken, wenn er traurig geworden iſt; denn die Dinge, die ich von ihm verlange, ſind allerdings gefährlich und bedenklich; wenn ich ſie aber verlange, ſo nehme ich dabey nicht auf mich, ſondern auf den Churfürſten, auf ſein Land und ſeine Unterthanen, ja auf die ganze Chriſtenheit Rückſicht.„ Zum Herzog Johann Albrecht von Meklenburg ſagte er: „mein Weg geht auf Magdeburg, um es zu entſetzen, und ich thue dies nicht mir, ſondern den Evangeliſchen zum Beſten. Will mir niemand beyſtehen, ſo ziehe ich von hier ſogleich wieder zurück, befeſtige den Beſitz der Oerter, die ich eingenommen habe, biete dem Kaiſer einen Vergleich an, den der Kaiſer gewiß annehmen wird, und kehre wieder nach Stockholm zurück; aber vor dem jüngſten Gerichte werdet ihr Evangeliſchen angeklagt werden, daß ihr für das Evangelium nichts habt thun wollen; ja ihr werdet vielleicht ſchon hier dafür büßen. Iſt Magdeburg erobert, und ich ziehe wieder fort, ſo könnt ihr ſehen, wie es euch gehen wird.„ Es wurde an dieſem Tage vom Morgen bis Abends um neun Uhr verhandelt. Endlich bequemte ſich der Churfürſt, die Feſtung Spandau einzuräumen, und der König verſprach, ſobald er Magdeburg würde entſetzt haben, ſeine Beſatzung wieder aus derſelben

am 5ten herauszuziehen. Den Tag darauf brach die ſchwediſche Armee von Berlin wieder auf, und rückte nach Spandau, und lagerte ſich diesſeits der Spree der Feſtung gegenüber. Die ſchwediſche Beſatzung, die hineingelegt wurde, und die den Oberſten Arel Lille zum Befehlshaber bekam, mußte dem König und dem Churfürſten zugleich ſchwören w). Nachdem Guſtav Adolf nun auf dieſe Art für ſeine Sicherheit geſorgt hatte, ſo ließ er ſeine Armee nach Potsdamm vorrücken. Die Kaiſerlichen, die in Brandenburg, Ratenau und andern umliegenden Oertern ſich befanden, geriethen bey ihrer Annäherung in ſolche Furcht, daß ſie ſogleich nach dem

lager

v) Beym Weggehen wollte der König den Damen mit einer Generalſalve aus ſeiner kleinen Artillerie ein Compliment machen; die Feuerwerker vergaßen jedoch, daß ihre Kanonen auf Berlin gerichtet waren, und es wurden dadurch die Giebel von einigen Häuſern abgedeckt. Die Damen geriethen dadurch in eine Beſtürzung, die dem König unangenehm war. Khevenhiller, S. 1823.

w) Khevenhiller, 1785. 1786. Theatrum Europ. — 354. Chemnitz, S. 142. ſqq. Pufendorf, III, 13.

Digitized by Google

lager vor Magdeburg eilten. Der Oberste Kraß, der sich mit einer starken Reiterey in der Gegend von Zerbst aufhielt, zog sich, ohne die Schweden zu erwarten, in die Verschanzung bey der dessauer Brücke, und traf die Einrichtung, daß, sobald die Schweden die Brücke und die Verschanzung angreifen würden, alles zerstört und vernichtet werden könnte. Es schien jedoch, als wenn es des Königs Absicht nicht gewesen wäre, sich lange vor der dessauer Verschanzung aufzuhalten; es war vielmehr sein Wunsch, den Churfürsten von Sachsen dahin zu bringen, daß er ihm den Zug über die Brücke bey Wittenberg erlauben möchte. Daher schickte er von Potsdamm aus verschiedene Abgeordnete an den Churfürsten, die ihn nicht nur um jenen Durchzug, sondern auch um Kanonen und Munition zum Entsatze Magdeburgs ersuchen mußten. Der so bedächtige und überlegsame Johann Georg schlug ihm aber die Willfahrung seiner Bitte in den höflichsten Ausdrücken ab, und wendete unter andern seine dem Kaiser schuldige Ergebenheit vor. Wenn also Magdeburg nicht gerettet wurde, so war es wahrlich nicht Gustav Adolfs Schuld [f]).

16. Das Schicksal der Stadt Magdeburg gehört zu den fürchterlichsten, zu den traurigsten Scenen des dreyßigjährigen Kriegs. Die Magdeburger hatten die grausame Behandlung, die ihnen die Kaiserlichen widerfahren ließen, in der That nicht verdient. Sie rechneten in einer Deduction, die sie kurz vor der Eroberung ihrer Stadt herausgaben, den Kaiserlichen eine Menge Dienste vor, die sie ihnen geleistet hatten. Sie hatten z. B. der kaiserlichen Armee freye Werbung verstattet; sie hatten ihr Carthaunen nicht nur geliehen, sondern auch gießen lassen; sie hatten sie, als sie einst bey Spandau in großer Noth sich befand, mit Lebensmitteln unterstützt; sie hatten ihr über hunderttausend Thaler gegeben. Ihr einziges Verbrechen war ihre Widersetzlichkeit gegen das Restitutionsedict, ihre Verbindung mit dem vorigen Administrator, dem Markgrafen von Brandenburg. Dieser bekam noch zu Ende des Jahrs ein Schreiben von Tillyn, worin er ihm seine Ernennung zum Oberanführer der kaiserlichen Armee meldete, und ihn zugleich, und zwar mit Drohungen, von der Fortsetzung seines Vorhabens abmahnte. Der Administrator antwortete ihm aber mit vieler Freymüthigkeit, daß er sich bey dem Besitze seiner Rechte würde zu behaupten suchen, und daß er dabey vorzüglich auf den Beystand des Königs von Schweden und der mächtigen Bundesgenossen desselben rechnete. Indem diese Briefe gewechselt wurden, suchte der Graf von Pappenheim der Stadt Magdeburg sich auf eine geschwindere Art zu bemächtigen. Er machte nemlich einen Versuch, den Obersten Falkenberg, den Commandanten von Magdeburg, zur Untreue zu verleiten, und auf die kaiserliche Seite zu ziehen. Er ließ ihm daher sagen: er setze auf seine Person einen großen Werth, und er bedaure ihn, daß er sich so ganz allein wider das Oberhaupt der Christenheit wolle brauchen lassen, da ihm doch der Kaiser sehr vortheilhafte Bedingungen zugestehen würde. Er that ihm auch sehr glänzende Anerbietungen, und unter andern trug er ihm die Erhebung zum Grafen nebst einer großen Geldsumme an. Falkenberg aber ließ ihm antworten: er möchte einen Verräther und einen Meineidigen anderswo als bey ihm suchen, und würde er ihm künftig

Pappenheim sucht sich Magdeburgs durch Verräthereyen zu bemächtigen.

am 29. Dec.

f) Theatrum Europ. — 354.

künftig wieder so einen Antrag thun lassen, so sollte der Ueberbringer statt der Halskette einen Strick bekommen. Er that auch bald darauf mit zwey Feldstücken einen Ausfall, und richtete unter den Kaiserlichen großen Schaden an. Um eben diese Zeit fiel den Magdeburgern der Oberstlieutenant Chiesa in die Hände. Sie tödteten ihn, und bemächtigten sich seiner Papiere, wodurch sie alle wider ihre Stadt gemachten Anschläge erfuhren. Diese Papiere enthielten nemlich die Schreiben, welche die vor Magdeburg liegenden Grafen von Mansfeld und von Pappenheim an die kaiserlichen Räthe von Trautmannsdorf und Eggenberg abgeschickt hatten. Sie bewarben sich in denselben schon zum voraus um die Statthalterschaft zu Magdeburg [y]).

Anfang der Belagerung Magdeburgs. im März.

17. Die Magdeburger, die von dem ihnen bevorstehenden Sturme nun so gut unterrichtet waren, suchten sich zu demselben auf das beste vorzubereiten. Sie warfen in dieser Absicht zwey Meilen oberhalb der Stadt an der Elbe nach Schönebeck zu eine Verschanzung auf, um dadurch den Weg, aus dem benachbarten Churfürstenthume Sachsen lebensmittel herbey zu holen, immer offen zu behalten. Zwar fanden sich gleich am folgenden Tage, nachdem diese Verschanzung zur Vollendung gekommen war, die Kaiserlichen mit sechshundert Mann Fußvolk und einigen Compagnien Reiter ein, um die Magdeburger aus ihrer Verschanzung wieder herauszutreiben; sie kamen aber zu spät, und da die Besatzung der Redoute auch aus der Stadt her unterstützt wurde, so verlohren sie auf hundert Mann. Sowol diese als verschiedene andre Verschanzungen, welche die Magdeburger anlegten, blieben einen ganzen Monat hindurch noch unangefochten. Zum Unglück für die Stadt Magdeburg war es Tillyn nicht gelungen, den König von Schweden aus Pommern und Meklenburg wieder herauszujagen. Sein bisher erlangter Ruhm machte es aber für ihn nothwendig, eine andre in die Augen fallende Unternehmung mit aller Tapferkeit und Standhaftigkeit auszuführen. Er wählte die Eroberung der Stadt Magdeburg, um den Fürsten und Ständen, die sich zu Leipzig verbunden hatten, Empfindungen der Furcht und des Schreckens abzuzwingen. Zu Ende des Märzmonats rückte er mit seinem ansehnlichen Heere heran, und in kurzer Zeit waren die Verschanzungen und Außenwerke der Magdeburger, die sich auf zwanzig beliefen, alle weggenommen, und letztre hatten zugleich nicht nur viele, sondern auch ihre besten leute verlohren. Ja die Magdeburger wagten es nicht einmal, ihre beiden Vorstädte, die Sudenburg und die Neustadt, zu vertheidigen. Die Weitläuftigkeit der eigentlichen Festung erforderte so viel Mannschaft, daß es der Administrator, der Commandant und der Stadtrath für nöthig hielten, das Kriegsvolk aus den gedachten beiden Vorstädten herauszuziehen, und mit den Bürgern zu vereinigen, welche die Hauptfestung nicht allein vertheidigen konnten. Eben deswegen konnten die Kaiserlichen der eigentlichen Festung um so geschwinder nahe rücken. Es lagerte sich jetzt nicht nur die ganze kaiserliche und ligistische Armee vor den Festungswerken Magdeburgs; der Graf von Pappenheim ging auch mit fünf Regimentern Fußvolk über die Schiffbrücke bey Schönebeck, die Tilly kurz vorher hatte verfertigen lassen, und setzte sich in dem rothen See vor der Neustadt fest. Die Magdeburger brennten daher hier, so

am 23. April.

y) Khevenhiller, 1788—1791. Theatrum Europ. 356. 357.

Digitized by Google

ſo wie in der Sudenburg, die Häuſer ſelbſt ab. Sie hatten hierzu um ſo mehr Urſache, da Pappenheims Generaladjutant, den ſie nebſt noch einigen andern Officieren gefangen bekamen, ihnen eröffnete, daß Pappenheim blos durch den Mangel von Munition wäre abgehalten worden, die Neuſtadt noch an eben dem Tage anzugreifen. Den folgenden Tag rückte Pappenheim auch wirklich gegen die halbabgebrennte Neuſtadt an, und die zweyhundert Mann Magdeburger, die in Schlachtordnung ſtanden, zogen ſich, nachdem ſie zweymal Feuer gegeben hatten, in die Stadt. Pappenheim ließ hierauf an vier Orten an den Laufgräben arbeiten.

18. Jetzt überzeugten ſich die Magdeburger erſt recht lebhaft, daß Tilly eine ernſtliche Belagerung ihrer Stadt ſich vorgenommen hatte. Dieſe Ueberzeugung verbreitete aber eine faſt allgemeine Beſtürzung. Keiner von den Officieren, von den Rathsverwandten und von den Bürgern, ja nicht einmal der Adminiſtrator ſelbſt, hatte ſo etwas vermuthet. Tilly hatte ihrer Meinung nach ganz andre Entwürfe auszuführen; aber ſie hatten ſich geirrt. Leider waren nun zu einer Belagerung ſehr ſchlechte Anſtalten gemacht. Eine ſo weitläuftige und unregelmäßig angelegte Feſtung, als Magdeburg, erforderte ungleich mehr Mannſchaft, und einen ungleich größern Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen, als man in Bereitſchaft hatte. Das angeworbene Kriegsvolk war zum Theil als Beſatzung der Außenwerke verlohren gegangen, zum Theil hatte es der Mangel an Lebensmitteln (denn die Bürger wollten anfangs blos für baare Bezahlung oder für ſchriftliche Verſicherung verkaufen) zum Fortlaufen genöthigt. Das Commißbrodt war ſo ſchlecht, daß viele davon krank wurden, und daß man nicht einmal völlig zweytauſend geſunde Fußknechte und drittehalbhundert Reiter zählte. Die Feſtungswerke befanden ſich in ſo ſchlechtem Zuſtande, daß die genaue Beſichtigung derſelben den Officieren äußerſt auffiel. Da jedoch die Gefahr einmal vor der Thür war, ſo beſchloſſen die Officiere, nebſt dem Rath und der Bürgerſchaft, zur Vertheidigung der Stadt alle ihre Kräfte anzuwenden. Man machte in dieſer Abſicht auch die beſten Anordnungen; wenn ſie nur die Bürger gehörig befolgt hätten. Falkenberg und die übrigen Befehlshaber bemerkten aber bald theils Trägheit, theils Beſtürzung bey denſelben. Es verließ ſich immer einer auf den andern, und der geringere hütete ſich ſorgfältig, dem vornehmern an Emſigkeit es zuvorzuthun. Der Arme mißgönnte dem Wohlhabendern ſeine günſtigern Umſtände, die ihm erlaubten, der ſauern Wallarbeit ſich etwas länger zu entziehen, oder ſeine Perſon durch zwey bis drey von ſeinem Geſinde vorſtellen zu laſſen. Manche von den Reichern misbrauchten aber auch dieſe Freyheit, und erſchienen ſehr ſelten, oder gar nicht auf dem Walle; beſonders diejenigen, die ihre Ergebenheit für den Kaiſer heimlich noch fortſetzten, oder an den Anſchlägen des Königs von Schweden und des Adminiſtrators wenigſtens anfangs keinen Antheil hatten. Von allen denen, die zu Wall gingen, hatten überhaupt die meiſten weniger die Abſicht, dem Feinde Widerſtand zu thun, als ihre Begierde nach Neuigkeiten zu befriedigen, oder ihren Nachbarn einen Gefallen zu erweiſen. Die meiſten lagen daher den ganzen Tag auf die Wälle hingeſtreckt, und machten ſich mehr mit der Bierflaſche, als mit der Muſkete zu thun. Ein ſchlimmer Umſtand war auch der, daß die Bürger,

Schlechter Vertheidigungsſtand Magdeburgs.

Digitized by Google

ger, der einmal eingeführten Ordnung gemäß, einander nicht ablöſen wollten. Auf dieſe Art waren manche den Angriffen der Feinde Tag und Nacht hindurch ausgeſetzt, indem andre durch Müßiggang immer unthätiger wurden.

Unterhandlungen zwiſchen Magdeburg und Tilly.

19. Unter ſolchen Umſtänden wäre es ein Wunder geweſen, wenn ſich Magdeburg lange hätte vertheidigen können. Indeſſen waren einige von den Officieren und von der Bürgerſchaft der Meinung, man müſſe den Muth der Belagerten durch Ausfälle beweiſen, und es wurden an Einem Tage drey ſolche Ausfälle gewagt, die im Grunde aber nichts wichtiges bewirkten. Den Abend vorher langte ein Trompeter von dem Grafen von Tilly an, der drey Schreiben, und zwar an den Adminiſtrator, an den Stadtrath und die Bürgerſchaft, und an den Commandanten Falkenberg, überbrachte. Dieſe Schreiben enthielten ernſtliche Ermahnungen, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, die aber ihre Abſicht verfehlten. Die Magdeburger wollten, ohne Zuziehung der Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, imgleichen der mit ihnen verbundenen Hanſeſtädte, ſich durchaus in keine Unterhandlungen einlaſſen. Sie verlangten deswegen von dem Grafen, daß er ihnen ſo lange einen Waffenſtillſtand zugeſtehen möchte, bis ihre Abgeordneten an die gedachten Fürſten und Städte wieder zurückgekommen wären. Tilly willigte anfangs in ihr Verlangen ein, und ließ ihren Abgeordneten die gehörigen Päſſe ausfertigen. Er verſprach ſogar jedem Abgeordneten einen Trompeter zum Begleiter mitzugeben. Als der Adminiſtrator und der Rath die Abgeordneten wirklich gewählt hatten, hatte ſich Tilly wieder anders beſonnen, und er wollte die Trompeter nun nicht mehr ſchicken. Es wäre (ſagte er) zu ſolchen Geſandtſchaften nun zu ſpät, und die Stadt wäre nun ſchon ſo ſehr im Gedränge, daß man ihr keinen Stillſtand mehr bewilligen könnte. Die Unterhandlungen wurden alſo völlig wieder abgebrochen. Tilly ſchrieb hierauf an die Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, und erſuchte ſie, ihr Anſehn zu brauchen, um die halsſtarrigen Magdeburger von der Fortſetzung ihres Vorhabens abzubringen [1]).

Tilly rüſtet ſich zu einem Generalſturm.

20. Während dieſem Schriftenwechſel ſetzten die Kaiſerlichen die Belagerung ernſtlich fort. Pappenheim ließ vom 7. May an von der Neuſtadt her vier Batterien, jede von ſechzehn Carthaunen, auf die Stadt feuern. Die Magdeburger ſparten ihre Schüſſe aber auch nicht. Vom Donner der Kanonen zitterte der Erdboden, und die Muſketenſchüſſe fielen ſo häufig und ſo dick, als wenn ſie regneten. Tilly betrieb aber die Belagerung deswegen mit ſolchem Eifer, weil der König von Schweden immer näher rückte, und weil die proteſtantiſchen Stände, beſonders Churſachſen, ſich mächtig rüſteten. Eben die Annäherung des Königs von Schweden belebte den Muth der Magdeburger, und es fiel ihnen gar nicht ein, daß die Kaiſerlichen, ungeachtet ſie ihnen ſchon ſo nahe waren, ſich ihrer Stadt ſobald bemächtigen würden. Tilly ſchickte hierauf abermals einen Trompeter mit drey Abmahnungs- und Warnungsſchreiben in die Stadt, und kündigte, bey längerer Widerſetzlichkeit, den Untergang derſelben an. Pappenheim rückte, der öftern Ausfälle ungeachtet, dem Walle immer näher. Es fehlte den Belagerten, es zu verhindern, vorzüglich an Pulver. Erſt zu ſpät machte der Stadtrath Anſtalten, auf mehrern Hand- und Waſſermühlen Pulver zubereiten zu laſſen. Die

am 8ten

Kaiſer-

1) Khevenhiller, 1791 — 1800. Theatrum Europ. — 365.

Kaiserlichen hatten indessen drey Tage nach einander gefeuert, ohne den magdeburgschen Festungswerken beträchtlichen Schaden zu thun. Am Nachmittage des dritten Tages stellten sie das Schießen ein, und zogen sogar bey der Sudenburg einige Kanonen aus den Batterien, weil Tilly, wegen des Anzugs des Königs von Schweden, weiter nichts mehr als einen Generalsturm wagen, und wenn dieser ihm nicht gelingen würde, sich alsdenn entfernen wollte. Die Belagerten schmeichelten sich nun schon mit dem Gedanken, daß die Kaiserlichen sich zum Abzuge fertig machten. Sie bestellten indessen die ganze Nacht hindurch die Wachen mit aller Sorgfalt, und sowol die Bürgerschaft als die Besatzung mußte unter den Waffen bleiben. Weil nun die Kaiserlichen die ganze Nacht hindurch sich ruhig verhielten, so glaubten die Magdeburger um fünf Uhr des Morgens, den Wall sicher verlassen und nach Hause zur Ruhe sich begeben zu können. Dies wurde jedoch den Kaiserlichen verrathen, und von ihnen trefflich benutzt. Zwar am Abend vorher hatte Tilly, im Kriegsrathe seiner Obersten, den Anschlag eines Sturms, als einer sehr gefährlichen Sache, verworfen; jetzt munterte ihn aber einer von den Obersten durch das Beyspiel der Eroberung Mastrichts auf, welches unter eben den Umständen, in welchen sich die Besatzung von Magdeburg befand, war weggenommen worden. Es wurde also der Plan zum Sturme entworfen. Man beschloß zugleich an vier Orten zu stürmen. Diejenigen, die den Sturm commandirten, waren, außer dem Grafen von Pappenheim, der Herzog Adolf von Holstein und der Graf Wolf von Mansfeld. Den vortheilhaftesten Platz hatte sich der Graf von Pappenheim gewählt. Es war ein trockner Graben, ohne Brust- und Strauchwehr an dem Walle, und der Wall ganz thalhängend, so daß er einen sehr leichten Anlauf gewährte. Der Graf hatte auch die Nacht hindurch alles zum Sturm in Bereitschaft setzen, er hatte Sturmleitern anlegen, Stufen in den Wall hauen, die Staketen oder Pallisaden ausreißen lassen. Ungeachtet aber den Abend vorher schon alles verabredet war, so ließ Tilly, der an dem glücklichen Ausgang immer noch zweifelte, gegen Morgen doch noch einmal Kriegsrath halten, und darüber wurde der Angriff bis um sieben Uhr verzögert.

21. Die Belagerten dachten an nichts weniger, als an einen Sturm. Die Hälfte der Wachen war der bisherigen Gewohnheit gemäß nach Hause gegangen, und die Officiere, welche die ordentliche Wache nicht hatten, befanden sich gleichfalls im Bette. Die auf dem Walle zurückgebliebenen überließen sich ihrer Müdigkeit und Schläfrigkeit, und ahndeten, da noch gar keine Bresche geschossen war, die nahe Gefahr des Sturms gar nicht. Unter diesen Umständen kostete es den Kaiserlichen freylich wenig Mühe, von zwey Seiten her auf den Wall zu dringen. Zu spät wurde nun in Magdeburg lerm gemacht. Die tapferste Gegenwehre half jetzt zu nichts. Falkenberg, der vom Rathhause, wo er eben mit der Abfertigung eines von Tillyn abgeschickten Trompeters, den man zwey Tage hindurch aufgehalten hatte, beschäftigt war, den Kaiserlichen entgegen eilte, bekam einen tödtlichen Schuß. Wären indessen nur zum vierten Theil so viel Soldaten als Bürger vorhanden gewesen, so hätte man die Kaiserlichen, unter welchen eine ziemliche Unordnung herrschte, wieder hinausschlagen können. Weil nun die Soldaten in der Stadt, und zum Theil auch die Bürger sich verschossen hatten, so merkte

Magdeburg wird durch Sturm eingenommen.

man an den angegriffenen Poſten bald einen Mangel an Unterſtützung. Die Kaiſerlichen gaben hierauf ihren Cameraden das Zeichen zum Angriff der übrigen Poſten. Der Herzog von Holſtein und der Graf von Mansfeld ſetzten ſich nun in Bewegung. Sie fanden aber ſo viel Widerſtand, daß ihr Angriff ſchwerlich gelungen wäre, wenn ſie die Colonne des Grafen von Pappenheim, welche ſchon im Beſitze eines großen Theiles des Walles war, nicht nachdrücklich unterſtützt hätte. Die Bürger und Soldaten wurden nun vom Walle in die Stadt getrieben. Sie wehrten ſich zwar noch immer mit ausgezeichneter Tapferkeit, und ſchlugen, unter der Anführung eines ihrer Hauptleute, die Kaiſerlichen bis auf den Wall zurück. Jetzt rückte aber der Graf von Tilly ſelbſt mit ſolcher Wuth gegen ſie heran, und ließ aus einigen Kanonen gegen die Gaſſen feuern, daß den Belagerten alles Vermögen zur Vertheidigung völlig entzogen wurde. Zwiſchen elf und zwölf Uhr befand ſich die ganze Stadt in der Gewalt der Kaiſerlichen. Die meiſten Bürger hatten ſich jetzt in ihre Häuſer geflüchtet, und diejenigen, die ſich noch widerſetzen wollten, wurden ſämmtlich niedergehauen. Einige, die ſich noch auf den Wällen befanden, baten zwar um Schonung ihres Lebens; baten aber öfters vergeblich, und beſonders bey den Soldaten der pappenheimſchen Colonne, und bey den Wallonen, die ſich am unbarmherzigſten bezeigten, keinem ſo leicht das Leben ſchenkten, und alles, ſelbſt Weiber und Kinder, niederhieben. Ja ſie ſchonten nicht einmal der ſchwangern Frauen in Häuſern und Kirchen, und der Geiſtlichen.

Schreckliche Verwüſtung ſelben.

22. Die Scenen der verabſcheuungswürdigſten Grauſamkeit vermehrten ſich aber, als, nach Oeffnung der Thore, die Reiterey und die Croaten erſt hineingelaſſen wurden. Plündern, Rauben, Morden, Jungfrauen- und Weiberſchänden drängte einander ohne Aufhören. In der Catharinenkirche wurden dreyundfunfzig Perſonen, die die Hände zum Gebete gefaltet hatten, und meiſtens aus Weibsperſonen beſtanden, die Köpfe abgehauen, und man fand ſie noch in der betenden Stellung. Die Tyrannen ermordeten ſogar einige mit den Geburtsſchmerzen kämpfende Weiber. Sie ſchonten ſogar der unſchuldigſten Kinder nicht. Zwey von dieſen Barbaren machten ſich ein Vergnügen daraus, ein Kind, das ſie bey den Beinen in die Höhe hielten, zu zerhacken. Acht Croaten ſpießten ein Mädchen, das ſie geſchändet hatten, mit einer Hellebarte auf die Erde. Es fielen dabey unter dem ſchönen Geſchlechte Auftritte tugendhafter Entſchloſſenheit vor, die dem ſo berühmten Beyſpiele der Lucretia nichts nachgeben. Ein junges Frauenzimmer von Stande war einem Officier in die Hände gefallen. Ihr Räuber ſchleppte ſie über die Elbbrücke. Hier flehete ſie um die Erlaubniß, ihr Schnupftuch herausholen zu dürfen, um ſich die Thränen abzuwiſchen. Kaum hatte ſie aber dadurch die Hände frey bekommen, ſo ſtürzte ſie ſich in den Fluß. Ein anderes, ſehr ſchönes Frauenzimmer, welches die Gefahr, die ihr ihre höhern Reize zuziehen würden, wohl einſah, ſtürzte ſich in einen Brunnen, und zwanzig junge Mädchen, die in einem Hauſe nahe an der Elbe ſich beyſammen befanden, brachen auf einmal alle zur Thür hinaus, umarmten einander, und ſprangen in den Fluß a). Nachdem die Kaiſerlichen zwey bis drey Stunden lang in der Stadt geweſen waren, ſo ging das Feuer, das ſie an verſchiedenen Orten, die Bürger von allem

a) Hatte, S. 496.

allem Widerstande abzuschrecken, angezündet hatten [b]), mit solcher Macht und Geschwindigkeit auf, daß die tillyschen Soldaten das Plündern aufgeben, daß sie sich bis auf einige Regimenter, die den Wall besetzten, wieder aus der Stadt begeben mußten. Sie schleppten aber, außer Pferden und Rindvieh, auch Weiber und Jungfrauen, nebst einigen Mannspersonen, mit ins Lager. Das Feuer breitete sich, von einem plötzlich entstandenen Sturmwinde angefacht, mit solcher Heftigkeit aus, daß von zehn Uhr Vormittags bis zehn Uhr Nachts, und also in Zeit von zwölf Stunden, die ganze große und schöne Stadt, mit sechs ansehnlichen Kirchen, nebst allen Stiftern und Klöstern, völlig abbrennte, und daß nicht mehr als hundertundneunundreyßig Häuser, oder eigentlich Hütten, die meistens am Ufer lagen, oder die beiden geretteten Kirchen umgaben, stehen blieben. Am folgenden Morgen durchsuchten die kaiserlichen und ligistischen Soldaten die Gewölber und Keller, um ihre Plünderungsbegierde zu befriedigen, und selbst der erstickende Dampf, der manchem das Leben kostete, konnte sie nicht davon zurückhalten. Da aber die Bürger ihre besten Sachen und ihren vornehmsten Hausrath in die Keller geschafft hatten, so fiel ihre Beute freylich sehr reichlich aus. In die Domkirche hatten sich auf tausend Menschen an Weibspersonen und Kindern, zu welchen sich nur wenig Bürger und Soldaten gesellten, geflüchtet, und bereits drey Tage lang, ohne Hunger und Durst befriedigen zu können, zugebracht. Diesen ließ Tilly durch zwey Trommelschläger ansagen, daß sie sich, ohne wegen ihres Lebens in Gefahr zu seyn, herausbegeben sollten. Er befahl auch Commißbrodt unter sie auszutheilen. Die gesunden Mannspersonen mußten die Kirche reinigen. Die Geistlichen, die an der Thür der Kirche vor ihm niederfielen, ließ er nebst ihren Weibern und Kindern an einen sichern Ort bringen, und ihnen zu essen geben. Zu den Soldaten, die sich in der Kirche befanden, ging er selbst hinein, um zu sehen, ob sich etwa einige von seinen Ausreißern unter ihnen befänden. Den andern bot er Dienste an; zugleich machte er ihnen aber Vorwürfe, daß sie ihre Wachen so schlecht gehalten hätten [c]). Seit drey Tagen, nemlich vom 10ten bis zum 12ten, ertönte der Schutthaufen des ehemaligen Magdeburgs von dem Heulen und Schreyen der Kinder, die ihre Eltern nicht mehr finden konnten, die ohne Aufhören Vater und Mutter riefen, und Vater und Mutter nicht zu nennen wußten. Einige saßen neben ihren erschlagenen und im Blute liegenden Eltern, und schrieen immer fort: ach Vater! ach Mutter! Saugende Kinder lagen noch an den Brüsten ihrer todten Mütter. Die eigentliche Anzahl der Umgekommnen läßt sich nicht bestimmen, weil nicht allein das Schwerdt, sondern auch das Feuer viele getödtet hatte. Wahrscheinlich hatten durch das Feuer eben so viele, als durch die Wuth der Soldaten ihren Tod gefunden. Denn als man Keller und Gewölber öffnete, fand man hie und da Männer, Weiber und Kinder, die sich vor der Grausamkeit der Soldaten verkrochen hatten, in kleinen Haufen von drey, fünf und mehrern Personen erstickt. Von den Leichen, die man bis zum 21sten in die

am 12ten

b) Khevenhiller, S. 1810. Dieses Zeugnisses eines catholischen Geschichtschreibers ungeachtet, haben einige die Anlegung des Feuers den Einwohnern selbst schuldgegeben; allein in den deutschen Anmerkungen zu Wassenbergs Florus ist dieses Vorgeben durch Pappenheims eigenes Zeugniß widerlegt. Böhm zu Harte, S. 497.

c) Khevenhiller — 1811.

Elbe geworfen hatte, waren sechstausend vierhundert und einige vierzig gezählt worden. Man warf jedoch in die Elbe nur diejenigen, die über der Erde lagen; der größte Theil aber befand sich noch in den verfallnen Gewölbern, Kellern und Häusern. Die übriggebliebenen waren zum Theil ins Lager geführt, und von da fortgelaufen, oder sie hatten sich sonst zerstreut. Man konnte also auch keine Vergleichung anstellen. So wie die gemeine Sage behauptete, so belief sich die Anzahl der noch lebenden Bürger auf vierhundert. Diese wurden ins kaiserliche Lager gebracht, wo man ihnen ein großes Lösegeld abforderte; ein großer Theil derselben aber bekam durch die Feuersbrunst, die sich im tillyschen Lager bey Fermesleben ereignete, eine günstige Gelegenheit zu entwischen. Unter denen, die man aus der Stadt gefangen fortgeschleppt hatte, befand sich auch der Administrator. Dieser bekam, als die Kaiserlichen in die Stadt eindrangen, in den linken Schenkel einen Schuß, und am Kopfe eine Wunde. Es wurde ihm auch mit den Musketen mancher derbe Stoß versetzt, ehe man sich seiner Person bemächtigte. Hierauf führte man ihn ins pappenheimsche Lager, und von da nach Wolmirstedt.

am 24sten

23. Ein Schicksal wie Magdeburg hat in neuern Zeiten nicht leicht eine Stadt gehabt. Selbst Tilly urtheilte davon, „daß seit der Zerstörung der Städte Troja und Jerusalem keine solche Victoria gesehen worden sey.„ Der ganze Haß, und der ganze Abscheu, den Magdeburgs Behandlung bey den Deutschen, und besonders bey den protestantischen, erzeugte, fiel auf Tillyn zurück. Einige von seinen Officieren thaten ihm, von dem schrecklichen Anblick der Würgeseenen empört, Vorstellungen, und baten ihn, dem Blutbade Einhalt thun zu lassen; kommt (antwortete er ihnen) in einer Stunde wieder; ich will dann sehen, was ich thun werde; der Soldat muß für seine Gefahr und Arbeit doch auch etwas haben b).„ Nach der Erzählung der catholischen Geschichtschreiber hatte Tilly an den grausamen Auftritten, die in Magdeburg vorfielen, weniger Antheil, als man ihm zuschreibt. „Dem Grafen Tilly und den übrigen kaiserlichen hohen Befehlshabern (sagt Rheovenhiller) ist der Jammer, das Elend, und die von den unbändigen, durch den Sturm erhitzten Soldaten verübten Grausamkeiten, besonders das unaufhaltsam wüthende Feuer, ein höchst trauriger Anblick gewesen. Sie haben mit Thränen in den Augen versichert, daß sie den Untergang einer so alten, großen und schönen Stadt, die ihnen noch so herrliche Dienste hätte thun können, von ganzem Herzen bedauerten. Es geschieht daher dem gedachten Grafen und den übrigen kaiserlichen und ligistischen Generalen von Seiten der Geschichtschreiber Unrecht, wenn sie ihnen schuldgeben, sie hätten über den Untergang und die Einäscherung der Stadt eine lebhafte Freude bezeugt c).„ Tilly mag sich nun über Magdeburgs jämmerliche Zerstörung mehr oder weniger gefreut haben, so ist so viel

b) Harte, 499. Schiller, 344. Noch habe ich die Beweisstelle zu dieser Antwort Tilys nicht finden können. Das Theatrum Europ. bemerkt indessen S. 369, daß Tilly diese schreckliche Begebenheit nur die magdeburgsche Hochzeit genennt habe.

c) Rheovenhiller — 1814. Theatrum Europ. — 370. Ludolf, II, 34. Pufendorf, III, 15. Mehrere besondre Schriften, welche die Zerstörung der Stadt Magdeburg beschreiben, hat Seth Heinrich Calvisius in seinem zerstörten und wieder aufgerichteten Magdeburg, mitgetheilt. Man vergl. Böhme zum Harte, S. 497.

Digitized by Google

viel ausgemacht, daß sie dem König von Schweden Empfindungen des stärksten Mitleids und des lebhaftesten Unwillens erregte. Er betheuerte im zornigen Tone, er wollte sich des unmenschlichen Blutbades wegen an dem alten Corporal rächen, und wenn es ihm auch sein Leben kosten sollte. Um den Vorwurf, als wenn er Magdeburgs Untergang gleichgültig zugesehen hätte, von sich abzuwenden, gab er eine Schutzschrift heraus, in welcher er die Unmöglichkeit, der Stadt zu Hülfe zu kommen, sich zu zeigen bemühete. Als das vornehmste Hinderniß führte er den Umstand an, daß ihm der brandenburgsche Oberste Kracht nicht hätte verstatten wollen, durch Cüstrin zu ziehen, und daß er deswegen die Kaiserlichen nicht zu rechter Zeit hätte verfolgen können. Tilly hätte dadurch Zeit gewonnen, seine Macht zusammenzuziehen, und sie zu verstärken. Endlich hätte auch der Churfürst von Sachsen ihm Durchzug und Unterstützung versagt f).

Achter Abschnitt.

Schlacht bey Leipzig.

1.

Magdeburg war nun nicht mehr zu retten. Es kam jetzt also nur noch darauf an, ob Sachsen, ob das übrige protestantische Deutschland, gerettet werden könnte. Gustav Adolf hatte weder die Absicht, noch den Muth aufgegeben. Wie sehr wurde ihm aber die Erreichung seiner edlen Absicht erschwert! Der Churfürst von Brandenburg gerieth über Magdeburgs Schicksal so sehr in Furcht, daß er, auf den Rath seines ersten Ministers, des Grafen von Schwarzenberg, die Festung Spandau, die er dem König nur bis zur Ausführung des magdeburgschen Entsatzes eingeräumt hatte, sogleich wieder zurückforderte. Gustav Adolf befand sich über dieses Ansinnen des Churfürsten in großer Verlegenheit. Der Besitz von Spandau war für ihn äußerst wichtig. Dennoch wollte er sein gegebenes Wort nicht brechen; auch hatte Spandaus Besatzung zugleich dem Churfürsten geschworen. Mit dem innigsten Unwillen ließ also Gustav Adolf dem Churfürsten sagen: er habe die völlige Freyheit, Spandau wieder zu besetzen; dagegen würde er den folgenden Tag selbst nach Berlin kommen. Wenn man alsdenn die Stadt seiner Armee nicht gutwillig öffnete, so sollte man die schlimmen Folgen, die daher entstehen könnten, nicht auf seine Rechnung schreiben g). Dem Trompeter, der diese Ankündigung überbrachte, schickte er den Grafen von Thurn auf der Stelle nach, mit dem Auftrage, dem Churfürsten zu melden, daß die Neutralität, die er sich ausbedungen habe, nicht länger stattfinden könne. Da nun alles, was Schweden und dessen Bundesgenossen zum Nachtheil gereiche, dem Hause Oestreich ganz natürlich Vortheil bringen müsse, so möchte der Churfürst den König entschuldigen, wenn er von jetzt an, blos auf sein Interesse bedacht, Pässe besetze,

Gustav Adolf zwingt den Churf. von Brandenburg zum Vergleiche.

am 8. Jun.

f) Khevenhiller, 1813 – 1821. Chemnitz, 161. fgg. Harte, 500. fgg.

g) Khevenhiller, 1822. Buchholz, III, 621.

Digitized by Google

Städte erobere, und Truppen einquartiere. Er gebe ihm, eine entscheidende Antwort zu ertheilen, drey Tage Bedenkzeit. Weil nun Gustav Adolf am folgenden Morgen mit seinem ganzen Heere in Schlachtordnung heranrückte, so geriethen Berlins Einwohner in große Bestürzung. Gerade befand sich der sächsische Feldmarschall von Arnheim zu Berlin. Diesen brauchte der Churfürst zum Unterhändler. Er reisete drey Tage hinter einander hin und her, ohne etwas ausrichten zu können. Endlich begab sich die churpfälzische Wittwe [b]), nebst den churfürstlichen Damen, zum König ins Lager, und diese brachten es durch ihre Bitten auch so weit, daß Gustav Adolf seine harten Bedingungen etwas milderte. Er hatte nemlich, sobald ein einziger Schuß geschehen wäre, Plünderung, sonst aber die Einam 11. Jun. quartierung zweyer Regimenter beschlossen. So kam denn endlich am dritten Tage der Vergleich zur Richtigkeit. Den folgenden Tag besetzten die Schweden Spandau von neuem, und nachdem sowol diese Festung, als auch Brandenburg und Ratenau mit zahlreicher Mannschaft versehen worden war, begab sich Gustav Adolf wieder nach Stettin zurück. Die vornehmsten Puncte des Vergleichs bestanden aber darin, daß das churfürstliche Land monatlich dreyßigtausend Thaler zahlen, und daß der Churfürst dem König nicht nur Spandau einräumen, sondern auch Cüstrins Oeffnung auf jede Aufforderung versprechen sollte. Nicht nur die Ucker- und Mittelmark, sondern auch noch einige andre Kreise, sollte der Churfürst für sich behalten. Die schwedische Reiterey sollte meistens aus Meklenburg und Pommern verpflegt werden. Der Churfürst suchte sich wegen desjenigen, wozu ihn der König genöthigt, bey dem Kaiser zu rechtfertigen; seine Rechtfertigungsgründe fanden jedoch wenig Gehör [c]).

Behutsames Betragen des Churfürsten von Sachsen.

2. So sehr sich der Churfürst von Brandenburg damals in Verlegenheit befand, so unangenehm war die Lage des Churfürsten von Sachsen. Er hatte sich so viele Mühe gegeben, den leipziger Convent zur Richtigkeit zu bringen, aber alle seine Ermahnungen zur Standhaftigkeit hatten den Abgang verschiedener der vornehmsten Glieder nicht verhindern können. Er schrieb den Mitgliedern des leipziger Convents: er wollte Gut und Blut, Land und Leute der Vollziehung des leipziger Schlusses aufopfern, und er würde nicht in Ansehung des geringsten Buchstaben von demselben abgehn; die übrigen Mitglieder sollten das Ihrige nur auch thun, und die Werbung fernerhin nicht mehr so schläfrig wie bisher betreiben; sie sollten fleißig beten, und dann den Schluß beobachten; mit Schweden wollte er sich zur Zeit noch nicht einlassen; dies wäre nicht nur wider den Schluß, sondern er hoffte auch den Frieden noch vorher geschlossen zu sehen. Man sollte sich nur in der gehörigen Verfassung befinden. Würde es aber zum Aeußersten kommen, so wäre es noch immer Zeit, sich der Oberanführung des Königs von Schweden anzuvertrauen [d]). — Der bedächtliche Johann Georg wünschte den Zeitpunct, mit Schweden in Verbindung zu treten, so weit als möglich hinauszuschieben. Erstlich scheuete er sich noch immer, sich wider den Kaiser öffentlich zu erklären; sodenn

b) Die Mutter des unglücklichen Churfürsten Friedrichs, eine Tochter des Prinzen Wilhelms I. von Oranien, die sich einige Zeit hindurch zu Berlin aufhielt. Michaelis, II, 50.

c) Khevenhiller, 1822–1839. Theatrum Europ. 386—392. Harte, 519.

d) Theatrum Europ. 397.

Digitized by Google

denn war er auch auf Gustav Adolfen selbst eifersüchtig, weil sich dieser jetzt gewissermaßen das Directorium unter den Evangelischen zugeeignet hatte. Seine Absicht war daher, ein drittes Bündniß zu Stande zu bringen, welches die Macht des Kaisers und der Schweden gegen einander im Gleichgewichte halten könnte. Diese Absicht hatte der leipziger Convent befördern sollen [l]). Allein sein Plan wurde durch die Entwürfe und Unternehmungen der catholischen Partey gar sehr vereitelt. Hauptsächlich aber erschütterte ihn das Schicksal der Stadt Magdeburg. Er äußerte seine höchst gereizte Empfindlichkeit darüber gegen den kaiserlichen Gesandten Hegenmüller, der sich gerade damals bey ihm befand, um wegen des leipziger Schlusses im Namen des Kaisers ihm Vorstellungen zu thun. Er brachte dabey die wichtigen Dienste, die er sowol dem vorigen als dem jetzigen Kaiser geleistet hatte, in Erinnerung; er erwähnte der großen Versprechungen, die man ihm, als er die Lausitz wieder zum Gehorsam bringen sollte, gethan hatte; er erwähnte der Versicherungen, daß die Ausübung der evangelischen Religion nicht gehindert werden sollte. Beyspiele, (setzte er hinzu) besonders aber das unchristliche Verfahren mit der Stadt Magdeburg, bewiesen jedoch, wie schlecht alles dieses beobachtet werde. Er ersuchte daher den Gesandten, dem Kaiser zu wissen zu thun, daß er den Beschwerden, welche die auf dem leipziger Convent versammleten Fürsten ihm überschickt hätten, möglichst bald abhelfen möchte; wo nicht, so könnte der Churfürst, mit Hülfe seiner Bundesgenossen, den leipziger Schluß wol noch zur Vollziehung bringen, und er würde es dabey auf Gott und die Zeit ankommen lassen. Aehnlichen Inhalts war auch ein Schreiben an den Kaiser, das er dem Gesandten desselben mitgab. Zugleich bat er dessen Sohn, den König von Ungarn, es bey seinem Vater dahin zu bringen, daß er die Irrungen zwischen den Catholischen und Evangelischen durch friedliche Mittel beylegen möchte [m]).

3. Wenn Johann Georg so viele Neigung zum Frieden äußerte, so war unstreitig die Furcht vor Tillys Annäherung hieran nicht wenig Schuld. Die Catholischen glaubten durch Magdeburgs schreckliche Verwüstung die Evangelischen zu allem Widerstande muthlos gemacht; sie glaubten, sie würden sich nun sehr leicht zum Abgange von dem leipziger Schlusse bewegen lassen. Ja sie droheten denen, die sich widerspenstig beweisen würden, schon zum voraus mit einem noch ärgern als Magdeburgs Schicksal. Der Graf Tilly schickte auch, gleich nach der Zerstörung Magdeburgs, verschiedene Abgeordnete an den Churfürsten von Sachsen, und ließ ihn unter allerley harten Drohungen zur Abdankung seines angeworbenen Kriegsvolkes ermahnen. Der Churfürst fertigte hierauf zwey Gesandten, die Herren von Miltitz und von Wolfersdorf, an ihn ab, und ließ ihm freymüthige Vorstellungen thun. Er warnte ihn besonders wegen der schlimmen Folgen, die daraus entstehen könnten, wenn die protestantischen Stände noch ferner gedrückt würden. Er hoffte, daß er seinem Lande und seinen Unterthanen keinen Schaden zufügen würde, und er versicherte ihm dabey, daß er seine Drohungen, und die schimpflichen Reden, die er sich in Ansehung seiner Person erlaubt hätte, nicht ungeahndet lassen werde. Die churfürstlichen Gesandten wurden aber von dem Grafen von Tilly sehr schlecht aufgenommen [n]). Tilly befand sich damals in Thü-

Tilly rückt nach Thürin-gen. am 31. May.

l) Heinrichs sächs. Gesch. II, 299. m) Theatrum Europ. 398. n) Theatrum Europ. 401.

am 3. Jun. Thüringen. Er war nemlich, nachdem er nicht nur die Wälle des zerstörten Magdeburgs mit einer zahlreichen Besatzung versehen o), sondern auch den Grafen von Pappenheim nebst einigen tausend Mann zur Vertheidigung des Elbepasses zurückgelassen hatte, mit der übrigen kaiserlichen und ligistischen Armee aufgebrochen, um sich nach Thüringen zu wenden. Als der Zug über den Harz ging, wurde mancher, der zurückblieb, oder sich von dem Heere etwas entfernte, von den Harzbauern erschlagen und ausgeplündert. Tilly schickte daher einige Mannschaft zurück, welche den Kriegsbedürfnissen, die von Wolfenbüttel kamen, zur Bedeckung dienen sollte. Diese trafen am Passe auf dem Harz so viel Todte an, als wenn daselbst ein Treffen wäre gehalten worden. Wie die Kaiserlichen über den Harz in Thüringen eingerückt waren, verübten sie; besonders im Weimarschen und Schwarzburgschen, allerley Gewaltthätigkeiten, um ihre Raub- und Plünderungsbegierde zu befriedigen. Unter andern plünderten und verbrennten sie die Stadt Frankenhausen. Zu Gräfentonna nahmen sie einer Gräfin von Gleichen sogar die Ringe und andre Kostbarkeiten ab, die sie an ihrem leibe trug. Mancher Ort und manche Flur wurde verwüstet und verödet, und mancher Einwohner und Besitzer dadurch in einen bejammernswürdigen Zustand versetzt. Tilly hatte während der Zeit zwischen Artern und Frankenhausen sein Lager aufgeschlagen. Nach einigen Tagen rückte er von da in die Nachbarschaft der Stadt Erfurth. Er verlangte von derselben, sie sollte eine kaiserliche Besatzung einnehmen. Der Stadtrath brachte es aber durch eine Lieferung von lebensmitteln und durch eine Geldsumme dahin, daß er von seiner Forderung wieder abstand. Wäre es auf die catholischen Bewohner Erfurths allein angekommen, so würde kaiserliches Kriegsvolk in Erfurth eingerückt seyn. Es wurden auch deswegen allerley Anschläge gemacht. Die erfurthschen Geistlichen hatten Tillyn von dem vorhandenen Vorrathe an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln Nachricht gegeben. Dieser war so groß, daß Tilly sein Heer noch sehr gut einige Zeit hindurch in dieser Gegend hätte unterhalten können. Er und seine catholischen Rathgeber waren daher anfangs auch der Meinung, daß es mancherley Ursachen wegen sehr rathsam seyn würde, die Stadt zu besetzen. Könnte man sich ihrer ohne den Gebrauch der Gewalt bemächtigen, so verlöhre das Haus Sachsen seine Schutzgerechtigkeit über dasselbe; ja die sächsischen Fürsten wären alsdenn in Gefahr, ihr Land und ihre Unterthanen einzubüßen, und die Kaiserlichen bekämen einen festen mit allen Bedürfnissen reichlich versehenen Aufenthalt, aus dem sie die umliegenden Länder in der Unterwürfigkeit erhalten könnten. Müßte man die Stadt mit dem Schwerdte erobern, so würde man alles in derselben befindliche zum Eigenthum bekommen, und man könnte zu Händeln mit dem Hause Sachsen keine schicklichere Gelegenheit erhalten, die der Kaiser zur Fortsetzung des Kriegs doch haben müßte. Würde Erfurth besetzt, so hätte man sich der fränkischen und andrer Bisthümer und Stifter gleichfalls versichert, und man könnte alsdenn auch den fränkischen Adel und die Reichsstädte demüthigen. Wenn Tilly sich Erfurths nicht

o) Sie bestand aus fünftausend Mann, die der Graf Wolf von Mansfeld commandirte. Dieser wollte den zerstörten Ort durch Catholiken wieder aufbauen lassen, und ihm den Namen Marienburg geben; der Kaiser aber hatte keine Lust, ihn bey seinem Verhaben zu unterstützen. Sam. Walthers magdeb. Merkwürdigkeiten, IX, 317. Harte, S. 521.

Digitized by Google

nicht zu rechter Zeit bemächtigte, wenn er die Häuser Sachsen und Hessen, wie auch andre protestantische Fürsten ihre Kriegsrüstungen ruhig fortsetzen ließe, so würde zuletzt die kaiserliche Armee sich in Gefahr befinden. Doch eben die ansehnliche Kriegsverfassung des Churfürsten von Sachsen und des landgrafen von Hessen war Ursache, daß Tilly es nicht wagte, die Stadt Erfurth mit Gewalt anzugreifen. Er rückte daher in die Gegend von Mühlhausen p).

Standhaftigkeit des Landgrafen von Hessen.

4. Von Mühlhausen aus schickte Tilly einen Abgeordneten an den landgrafen Wilhelm nach Cassel, und verlangte von ihm, daß er fünf Regimenter von der kaiserlichen und ligistischen Armee in Hessen einnehmen, daß er sein geworbenes Kriegsvolk wieder abdanken, daß er die Residenzstadt Cassel und die Festung Ziegenhayn einer kaiserlichen Besatzung einräumen, daß er der Neutralität entsagen, daß er an die kaiserliche Armee Contributionen entrichten sollte. Doch landgraf Wilhelm antwortete dem Abgeordneten Tillys mit aller Freymüthigkeit: er wäre weder Freund noch Feind; Kriegsvolk einzunehmen hätte er keine Lust, und am wenigsten in seine Residenz; seine angeworbene Mannschaft brauche er so nöthig, daß er sie nicht wieder abdanken könne; seine neuen Soldaten würden sich auch mit Tillys alten Kriegern gar nicht vertragen, und folglich auch mit ihnen in keine Garnison zusammenpassen; würde man sich Gewalt gegen ihn erlauben, so müßte er sich auf das beste zu vertheidigen suchen; endlich wollte er dem Grafen von Tilly, um den nöthigen Unterhalt für sein Heer zu bekommen, den guten Rath geben, nach München zu gehen, wo er einen großen zusammengesparten Vorrath finden werde. Diese Antwort des muthigen landgrafen mußte Tillys Unwillen im höchsten Grade erregen. Wenigstens machte er sogleich den Anfang, ihn den landgrafen empfinden zu lassen. Er gab dem Obersten Kraz Befehl, mit sechs Compagnien Fußvolk nach Schmalkalden und Vach zu gehen, und der Oberste Colorado mußte mit einiger Mannschaft nach Salzungen und Creuzburg auf die hessische Gränze rücken. Es wurden verschiedene Streifereyen nach Hessen gethan, und in einem Städtchen, zwey Meilen von Mühlhausen, überrumpelte man zwey neue hessische Compagnien, die größtentheils niedergehauen wurden. Eben das Schicksal hatten alle übrige hessische Soldaten, die den Kaiserlichen aufstießen. Das hessische Kriegsvolk zog sich hierauf von der Gränze an der Werra nach der Mitte des landes, in die Gegend von Cassel und Ziegenhayn, zurück. Die Dörfer wurden von ihren Bewohnern so zahlreich verlassen, daß sie auf sechs bis sieben Meilen weit leer standen. Die Kaiserlichen fanden daher sehr wenig Vorrath von Lebensmitteln. Tilly machte indessen schon Anstalten, seine Armee zusammenzuziehen, um den landgrafen mit aller Macht anzugreifen; er hatte auch bereits die Stadt Eschwege zum Hauptquartier gewählt, und dem Abt von Fulda, der sich über die hessischen Soldaten beklagte, Hoffnung machen lassen, daß es bald besser werden sollte. Allein die Nachrichten, die er von Gustav Adolfs und des Churfürsten von Sachsen Unternehmungen und Anschlägen erhielt, lenkten seine Aufmerksamkeit auf eine andre Seite q).

5. Der

p) Khevenhiller, 1839 — 1841. Theatrum Europ. 411.
q) Khevenhiller, 1841 — 1843. Theatrum Europ. 412.

Kriegsrüſtungen des Churfürſten von Sachſen.

5. Der Churfürſt von Sachſen hatte indeſſen ſeine Kriegsverfaſſung ziemlich furchtbar gemacht. Er hatte ſeine Landſtände nach Dresden zuſammenberufen, und ſich über die damaligen bedenklichen Zeitumſtände mit ihnen berathſchlagt. Er hatte ſie hauptſächlich um Unterſtützung zur Errichtung einer anſehnlichen Kriegsmacht erſucht. Sein Geſuch wurde auch von ihnen mit aller Wärme aufgenommen. Die Landſtände verwilligten auf dreyßig Tonnen Goldes, und es wurde ausgemacht, daß zu dem bereits angeworbenen Kriegsvolk, welches aus vier Regimentern Fußvolk, ſechs Freyfahnen und zweytauſend und ſechshundert Pferden beſtand, noch zehntauſend Mann hinzukommen ſollten. Zum Oberanführer dieſes Heeres beſtellte man den Feldmarſchall Hans Georg von Arnheim. Die geſammte Reiterey belief ſich auf fünftauſend dreyhundert und funfzig, und das Fußvolk auf dreyzehntauſend Mann. Die ganze ſächſiſche Kriegsmacht beſtand demnach aus achtzehntauſend dreyhundert und funfzig Köpfen. Dieſe Leute waren zum Theil ſchon vor dem Landtag geworben, oder ſie wurden gleich nach Endigung deſſelben in Dienſt genommen, und man verlegte ſie in die Gränzfeſtungen und in die Nachbarſchaft der Stadt Leipzig. Es war ein recht anſehnliches Kriegsvolk, und beſonders eine ſehr ſtattlich berittene Reiterey. Im ganzen Churfürſtenthum Sachſen wurden nun Anſtalten zu einem Feldzuge gemacht. Johann Georg und ſeine Miniſter fühlten es nemlich jetzt immer lebhafter, daß man von Seiten des Gegentheils auf gar keine billige Behandlung Rechnung machen könne [r]).

Kriegeriſche Anſtalten der Catholiſchen.

Die catholiſche Partey rüſtete ſich vielmehr mit aller Macht zum Kriege. Man glaubte am kaiſerlichen Hofe aus Hegenmüllers Bericht von ſeiner Geſandtſchaft zu erſehen, daß Johann Georg das Beyſpiel ſeines Vorfahren Moritzens ſich zum Muſter gewählt habe. Man ſetzte daher auf catholiſcher Seite die Werbungen eifrig fort; man beeiferte ſich gleichſam um die Wette, zur Vermehrung der kaiſerlichen Kriegsmacht alle Kräfte aufzubieten. Die Jeſuiten ließen auf ihre Koſten fünf Regimenter anwerben; der Fürſt von Eggenberg ſammlete in Steyermark, Cärnthen und Crain ſehr vieles Geld und Kriegsvolk; in Böhmen, Ungarn, Schleſien und Mähren wurden gleichfalls Mannſchaft und Summen aufgebracht, und endlich ließ auch der Cardinal von Dietrichſtein einige Regimenter werben. Sodenn hatte die Liga, gleich nach der Endigung des leipziger Convents, zu Dinkelſpühl, eine Verſammlung gehalten, die Fortſetzung des Kriegs beſchloſſen, und ſeitdem fleißig geworben. In Lothringen brachte man ſiebzehntauſend Mann für den Kaiſer zuſammen [s]). Zu dieſen fürchterlichen Zurüſtungen kam nun noch, daß,

Fortſetzung der catholiſchen Reformationen.

ungeachtet der Compoſitionstag ſchon angeſetzt war, die Vollziehung des Reſtitutionsedicts beſtändig ihren Fortgang behielt. So langte z. B. zu Augsburg ein kaiſerliches Decret an, vermöge deſſen die gewöhnliche Rathswahl auf elf Tage hinaus verſchoben werden ſollte, damit die evangeliſchen Raths- und Gerichtsverwandten ſich indeſſen für die Theilnahme an dem catholiſchen Gottesdienſte erklären, oder ihre Stellen niederlegen könnten. Da ſie ſich nun zu dem letztern entſchloſſen, ſo wurde der Stadtrath mit lauter Catholiſchen beſetzt. Zu Minden wurde zu Anfange des Juls ein ſehr übereilter Reformationsproceß mit dem daſigen Marienkloſter vorgenommen. Der Biſchof von Osnabrück ließ nemlich durch ſeine

r) Theatrum Europ. 401.

s) Theatrum Europ. 403.

Digitized by Google

seine Subdelegirten, im Namen des Kaisers, den Klosterfrauen desselben den Befehl bekandt machen, das Kloster nebst allen Zugehörungen den Jesuiten einzuräumen. Vergeblich fleheten sie um Aufschub bis auf den folgenden Morgen um sechs Uhr an; vergeblich beriefen sie sich auf das Appellationsrecht. Man fuhr vielmehr zu, bemächtigte sich der Kirche und andrer Gebäude, und verriegelte und vernagelte alle Thüren, daß niemand hineinkommen konnte. Der Stadtrath glaubte sich nach gepflogener Berathschlagung berechtigt, die Thüren durch die Diaconen wieder öffnen zu lassen. Die Jesuiten brachten es aber durch die Subdelegirten bey dem Grafen von Gronsfeld dahin, daß er die Thüren von neuem verschließen, und mit Schildwachen besetzen ließ [t]).

6. Dergleichen Vorfälle mußten bey den Evangelischen allerley Besorgnisse wegen der Zukunft erregen; sie mußten ihnen die Nothwendigkeit, sich eines mächtigen Bundesgenossen zu versichern, recht fühlbar machen. Der Churfürst von Sachsen schickte daher auch, gleich nach der Endigung des dresdenschen Landtags, seinen Feldmarschall von Arnheim an den König von Schweden, der sich mit demselben wegen einer zu schließenden Verbindung ganz in der Stille bereden mußte [u]). Gustav Adolf hatte indessen nicht nur auch noch das übrige Pommern von dem kaiserlichen Joche befreyt; er war auch über die Elbe gegangen. Die Festung Greifswalde, die der Commandant, der Oberste Perussi [w]), den Schweden nicht übergeben wollte, kam endlich auch in Gustav Adolfs Gewalt. Perussi, der sich zuweit aus der Stadt wagte, ward von einigen schwedischen Reitern umringt und erschossen. Hierauf forderte der schwedische General Tott, an der Spitze von einer ansehnlichen Mannschaft, die Stadt zur Uebergabe auf. Die Kaiserlichen waren jedoch hierzu so wenig geneigt, daß sie einen hitzigen Ausfall thaten, und daß sie nur mit vieler Mühe in die Stadt zurückgetrieben wurden. Am folgenden Tage zogen sie endlich aber doch aus. Da sie aber ihrem Versprechen, nach Loitz zu gehen, untreu wurden, und sich nach Havelberg wendeten, so schickte man ihnen den Obersten Hall nach. Dieser überraschte sie in der Prieguitz, trennte die Reiteren, von welcher manche niedergehauen wurden, und entwaffnete das funfzehnhundert Mann starke Fußvolk, welches grosentheils Dienste nahm [x]). Der König war bereits mit vielem Kriegsvolk und einem ansehnlichen Zug von Kanonen von Stettin aufgebrochen, um die Stadt Greifswalde recht ernstlich zu belagern. Die Nachricht von ihrer Eroberung mußte ihm also um so angenehmer seyn. Greifswalde war noch überdies die beste Festung in Pommern, die sich wenigstens noch vier Monate hätte halten können. Gustav Adolf ließ hierauf alle Mannschaft, die in Vorpommern zu Felde gelegen hatte, nebst zwey frischen Regimentern, in die Gegend von Brandenburg rücken, wohin er seine ganze Armee zusammenzog. Die Schweden überfielen hierauf Ratenau, das sie nebst den umliegenden Dörfern rein ausplünderten. Der Graf von Ortenburg, und die Obersten Baudis und Halle, setzten mit ihren Leuten durch die Elbe, die damals, des anhaltenden dürren Wet-

Gustav Adolf rückt nach Sachsen vor.

im Jun.

t) Theatrum Europ. 410.

u) Theatrum Europ. 401.

w) Ein Croatenoberster von italienischer Herkunft, der einen bis zum Abentheurlichen grossen Muth besaß, und die Stadt vortrefflich befestigt hatte. Harte, 526.

x) Einige Zweifel über diese Begebenheit findet man beym Harte, 529.

ters wegen, ſehr ſeicht war, und drangen bis Burg, unweit Magdeburg, vor. Auch der Rheingraf Otto Ludwig verfolgte die pappenheimſchen Truppen bis bald vor Magdeburg. Der König ſelbſt brach von Brandenburg mit tauſend Muſketierern auf, um bis an die magdeburgſche Brücke die ganze Gegend ſelbſt zu beſichtigen. Bey ſeiner Annäherung zog ſich der Graf von Pappenheim, der mit vierzehn Cornetten und einigem Fußvolk in Burg lag, nach Magdeburg zurück. Der König ſchickte hierauf einige Mannſchaft über die Elbe, um ſich der Stadt und des Schloſſes Tangermünde zu bemächtigen. Als dieſes glücklich ausgeführt worden war, ließ der König eine Schiffbrücke über die Elbe ſchlagen. Die Schweden jagten indeſſen die Kaiſerlichen aus Stendal, Werben und andern benachbarten Oertern bis nach Magdeburg. Hierauf ging der König mit aller Mannſchaft und aller Artillerie, die er bey ſich hatte, über die Elbe. Er nahm ſein Hauptquartier zu Tangermünde. Als er, von wenig Perſonen begleitet, auf das Schloß ritt, ſtellte man ihm die gefangnen kaiſerlichen Soldaten vor. Dieſe fielen vor ihm auf die Kniee, und baten um Gnade. Da ſagte Guſtav Adolf zu ihnen: „ſtehet auf, ich bin kein Gott; betet zu dieſem, und dankt ihm für euer Leben. Zwar hättet ihr eine ſchlimmere Behandlung verdient, indem ihr da, wo ihr hinkommt, und wo ihr ſiegt, ſowol mit den Meinigen, als mit den armen Einwohnern ſehr grauſam umgeht. Euer Leben ſoll euch aber demungeachtet geſchenkt ſeyn [y].„

am 1. Jul.

Er lagert ſich bey Werben.

7. Bey Tangermünde blieb der König mit ſeiner Reiterey und dem Fußvolke, das aus zweytauſend Muſketierern beſtand, ſo lange ſtehen, bis ſeine übrigen Truppen, welche mit der Befeſtigung von Altbrandenburg beſchäftigt geweſen waren, nachrückten. Er hatte zwar anfangs die Abſicht, die Elbe hinauf zu ziehen, um Magdeburg anzugreifen; wie er aber überlegte, daß Tilly, der ſich damals zu Mühlhauſen befand, zum Entſatze deſſelben ſehr bald herbeykommen könnte, und daß dem Churfürſten von Sachſen noch nicht recht zu trauen wäre, ſo hielt er es fürs erſte für das rathſamſte, bey Werben, wo die Elbe und die Havel ein Dreyeck bilden, ein verſchanztes Lager zu beziehen. Guſtav Adolf hatte bey dieſer Stellung den Vortheil, daß ihm der ganze Havelſtrom und alle an demſelben liegende Städte zu Gebote ſtanden, um ſein Lager mit Lebensmitteln zu verſehen, und daß er von da aus die Altmark, das Erzſtift Magdeburg, und das Herzogthum Meklenburg in beſtändiger Aufſicht erhalten konnte. Kurz vorher, ehe die Schweden das Lager bey Werben bezogen, überraſchte der General Banner die Stadt Havelberg, die eine Beſatzung von ſechstehalbhundert Mann hatte. Da der in dieſer Gegend commandirende Graf von Pappenheim der einbrechenden Macht der Schweden nicht zu widerſtehen vermochte, ſo berichtete er es an den Grafen von Tilly nach Mühlhauſen. Tilly ging hierauf von ſeinem Vorhaben, in Heſſen einzubrechen, ſogleich wieder ab. Er übertrug dieſes Geſchäfte dem Generalwachtmeiſter, Grafen von Kraß, der mit einigen tauſend Mann dahin zog. Er ſelbſt brach in der Abſicht, den König zu einem Treffen zu verleiten, ehe er ſich hinlänglich verſchanzt hätte, mit ſeinem ganzen übrigen Heere auf, und ſetzte ſeinen Zug gerade über Mansfeld und Aſchersleben fort. Man kann ſich die Freude, die man in Thüringen und Heſſen über ſeinen Abzug hatte, leicht vorſtellen. Die

am 11ten

am 9ten

am 6ten
am 9ten

Heſſen

y) Theatrum Europ. 416.

Hessen und Thüringer erschlugen nun manchen von ihren Peinigern, der sich verspätet hatte. Es wurde auch in Hessen und Thüringen von neuem mit allem Eifer geworben.

8. Tilly langte indessen zu Wolmirstedt im Magdeburgschen an. Gustav Adolf vermuthete, daß Tilly, wie gewöhnlich, seine Reiterey etwas würde vorausrücken lassen, und daß die übrige Mannschaft eben deswegen sicher und unachtsam, und von dem geschwinden und weiten Zuge auch wol ermüdet seyn würde. Seine Reiter und Dragoner hatten indessen wieder ausgeruhet. Er beschloß demnach, mit dem größten Theil derselben gegen die Feinde bey Wolmirstedt anzurücken, unter die kaiserliche Reiterey einzubrechen, sie zu zerstreuen, und vielleicht dadurch das ganze kaiserliche Heer in Unordnung zu bringen. Gustav Adolf zog hierauf seine Kürassierer und Dragoner bey Arneburg in der Altmark zusammen, brach mit ihnen des Abends gegen neun Uhr auf, und rückte in der Nacht eine Meile hinter Tangermünde bis zum Dorfe Beldingen. Weil nun der folgende Tag gerade ein Sonntag war, so ließ er zuvörderst Gottesdienst halten, und Gott um seinen Beystand anrufen. Während der Zeit wurde ihm gemeldet, daß der Feind mit aller Zuversicht schon so weit vorgerückt wäre, daß der Vortrapp der Reiterey sich nicht über fünf Meilen von da sehen ließe. Er schickte hierauf einen Major zum Recognosciren aus. Dieser berichtete ihm, daß die Regimenter Montecucoli und Holke sich bereits zu Burgstall und Angern, nur zwey Meilen von Werben, einquartiert hätten. Der König brach sodenn auf, so daß er mit einbrechender Nacht nur noch eine halbe Meile von Burgstall entfernt war. Er rückte in drey Colonnen an, und die beiden gedachten Regimenter, so wie das bernsteinsche Regiment, welches in Reindorf lag, wurden sämmtlich geschlagen und zerstreut. Die Kaiserlichen büßten dreyhundert Mann Todte und viele Gefangne ein. Freylich sahen sich die Schweden dabey genöthigt, einige Dörfer anzuzünden. Weil Gustav Adolf mit Recht vermuthete, daß durch diesen Ueberfall die ganze tillysche Armee würde in Bewegung gebracht worden seyn, so zog er sich bis nach Stendal zurück. Die Schweden hatten unter andern den Pfalzgrafen Carl Ludewig von Lautereck, des Königs Schwestersohn, verlohren [1]).

am 17ten. Gustav Adolf schlägt die Kaiserlichen bey Wolmirstedt.

am 16ten

am 17ten

9. Während der Zeit, daß Gustav Adolf im Lager bey Werben stand, gelangten die Herzoge von Meklenburg durch seine Hülfe wieder zum Besitze ihres Landes. Das meiste hierbey that die schwedische Besatzung in Stralsund. Diese vertrieb zuerst die Kaiserlichen aus Güstrow und Bützow. Die Schweden nahmen bey dieser Gelegenheit den Kaiserlichen manchen von den armen Meklenburgern erpreßten Schatz ab. Der kaiserlichen Besatzung in Rostock ward darüber so bange, daß die vornehmsten Officiere ihre gemachte Beute in größere Sicherheit zu bringen suchten. Sie bepackten damit zwey Schiffe, die sie nach Danzig schicken wollten; der schwedische Admiral Carlson nahm sie aber bey Wolgast weg, so daß die Kaiserlichen von ihrem mit Unrecht erworbenen Gute wenig davonbrachten. Der Herzog Adolf Friedrich, der einen beträchtlichen Haufen von Kriegsvolk zusammengebracht hatte, bemächtigte sich vermittelst desselben der Stadt Gadebusch, und als hierauf eine ansehnliche Mannschaft Schweden zu ihm gestoßen war, beschloß

Die Herzoge von Meklenburg gelangen wieder zum Besitze ihres Landes.

1) Theatrum Europ. 414. 415. Khevenhiller, 1843—1853. Harte, 543. fgg.

man die Stadt Schwerin anzugreifen. Die Eroberung der Stadt selbst machte wenig Mühe; vor dem Schlosse mußte aber erst der schwedische General Tott mit sechs Compagnien Fußvolk und eben so vielen Kanonen erscheinen, ehe die aus hundertundsechzig Mann bestehende Besatzung sich zur Räumung desselben bequemte. Da nun auf diese Art die meisten Städte und Festungen im Herzogthume Meklenburg von den Kaiserlichen befreyt waren, so begab sich Gustav Adolf in Person dahin, um den Herzogen den Besitz ihres Landes feyerlich zu übergeben a).

Tilly rückt gegen G. A. vergeblich an.

10. Während daß Gustav Adolf das edle Bewußtseyn genoß, den höchstbedrängten Zustand zweyer Reichsfürsten geendigt zu haben, rückte Tilly sein lager bey Werben immer näher. Nach dem Verlust, den die Kaiserlichen bey

am 20sten

Burgstall, Angern und Reindorf erlitten hatten, zog Tilly seine ganze Armee, die sich auf vierundzwanzigtausend Mann belief, oberhalb Wolmirstedt zusammen, und stellte sie in Schlachtordnung, weil er sich fest einbildete, daß ihn der König angreifen würde. Eben das that er am folgenden Tage, ohne daß seine Vermuthung gerechtfertigt wurde. Gustav Adolf, der in allen seinen Handlungen so viel Klugheit und Behutsamkeit äußerte, wollte sich nemlich mit Tillyn nicht eher in eine Schlacht einlassen, als bis er auf die Unterstützung der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg mit Sicherheit rechnen könnte. Wie nun Tilly sah, daß Gustav Adolf aus seinem verschanzten lager gar nicht herauszulocken war, so ließ er sein durch die große Hitze abgemattetes Heer eine halbe Meile diesseits Tangermünde sich lagern. Er selbst bezog zu Tangermünde, das die Schweden wieder geräumt hatten, das Hauptquartier. Von hier rückte endlich Tilly dem schwedi-

am 25sten

schen lager ganz nahe. Allein Gustav Adolf blieb in seinem wohlverschanzten la-

am 27sten

ger ganz ruhig stehen. Tilly machte nun zwar Anstalten zum Angriffe desselben, und schon war der Herzog von Hollstein mit einigen tausend Mann dazu commandirt; ein dicker Nebel verhinderte aber das Vorhaben. Die Schweden schossen hierauf aus ihren Kanonen so fleißig unter die kaiserliche Reiterey, daß sie beträchtlichen Schaden unter derselben anrichteten. Die Kaiserlichen erwiederten zwar diese Schüsse, aber ohne merkliche Wirkung. Am folgenden Tage that ein Haufe schwedischer Reiter zweytausend Mann stark einen Ausfall gegen das kaiserliche lager, trieb die Croatenpostirungen zurück, und kam dem lager ganz nahe. Da dieses aber dadurch ganz in Bewegung gerieth, und seine Artillerie brauchte, so mußten sich die Schweden mit ziemlich vielem Verluste wieder zurückziehen b). Tilly sah indessen immer mehr ein, daß ihm ein Angriff des schwedischen lagers gar zu viel kosten würde. Es länger zu beobachten, widerrieth ihm aber der große Mangel an Lebensmitteln, der bey seinem Heere herrschte. Das anhaltend dürre Wetter hatte den Wasservorrath so vermindert, daß man das Wasser aus der Elbe trinken mußte.

a) Khevenhiller, 1854. fgg. Theatrum Europ. 414. fgg.

b) Das ist der Bericht, den Khevenhiller und andre deutsche Nachrichten von den Kriegsvorfällen bey Werben geben. Von demselben geht aber die Erzählung bey Harte S. 551. fgg. in verschiedenen Umständen ab. Nach derselben kam es bey einem erneuerten Angriffe zu einem hitzigen Gefechte, bey welchem sich besonders der schwedische General Baudis sehr hervorthat. Hier zeichnete sich auch der Muth des großen Herzog Bernhards von Weimar zum erstenmal auf eine in die Augen fallende Weise aus. Die Kaiserlichen sollen in den Angriffen des lagers bey Werben auf sechstausend Mann verloren haben. Harte, S. 558.

Digitized by Google

mußte. Die Schweden setzten auch oberhalb Tangermünde durch die Elbe, und sperrten alle Zufuhre. Auf dreyßigtausend Commißbrodte, welche sich die Commissarien nicht glücklich ins kaiserliche Lager zu bringen getraueten, verdarben in der Hitze so sehr, daß sie zum Genusse ganz unbrauchbar wurden. Unter solchen Umständen hielt es Tilly für das rathsamste, sich wieder bis nach Tangermünde zurückzuziehen. Er hatte die Absicht, dem König nicht nur die Zufuhre, sonderu auch den Rückzug abzuschneiden; es wollte ihm aber nicht gelingen. Weil nun der Mangel an lebensmitteln abermals sich einstellte, und Tillys Soldaten zu einem Aufruhre sich anschickten, so sah er sich genöthigt, nicht nur die Gegend um Tangermünde, sondern auch die ganze Altmark wieder zu verlassen, und ins Erzstift Magdeburg zurückzugehen. Die Catholischen suchten Tillys Rückzug dadurch zu beschönigen, daß sie vorgaben, Tilly wolle durch denselben den König nur tiefer in Deutschland hineinlocken, um seinen Untergang desto sicherer zu bereiten. Doch Tilly brauchte in der That den König nicht lange zu locken; er rückte ihm von selbst nach c).

am 30sten im Aug. am 11ten

11. Gustav Adolf vergaß es während des glücklichen Fortgangs seiner Waffen nicht, seine Verbindungen mit den auswärtigen Mächten zu erneuern, oder wirksamer zu machen. So ersuchte er die Generalstaaten, ihr Kriegsvolk nicht abzudanken, oder es ihm auf ihre Kosten und auf einem sichern Wege zuziehen zu lassen. Sodann schickte er den Freyherrn Benedict Oxenstiern, als Gesandten, nach Frankreich, der daselbst sehr wohl aufgenommen wurde. Mit desto weniger Achtung behandelte man den kaiserlichen Botschafter, den Freyherrn von Kurz, und gleichsam vor seinen Augen wurde dem schwedischen Gesandten eine ansehnliche Geldsumme ausgezahlt, damit sein König den Krieg desto sicherer fortsetzen könnte d). Von England bekam Gustav Adolf um eben diese Zeit gleichfalls eine nachdrückliche Unterstützung. Es langte nemlich der Vicount von Hamilton mit siebentausend Engländern und Schotten, lauter wohlgebildeten und gut ausgerüsteten leuten, in Pommern an. Hamilton wünschte sein Corps allein zu führen; Gustav Adolf brachte es aber bey dem König von England dahin, daß sich Hamilton seiner Aufsicht unterwerfen mußte e). In Deutschland selbst bekam damals Gustav Adolf an dem landgrafen Wilhelm von Hessen einen eifrigen Bundesgenossen, dessen Standhaftigkeit durch keine Gefahr und Drohung erschüttert wurde. Nicht nur das Heer des Grafen von Fürstenberg, welches bisher in Franken gestanden hatte, sondern auch das neuangeworbene Kriegsvolk der ligue, zehn Regimenter, die der Oberste Fugger commandirte, zog sich nach dem Stifte Fulda, um von da in Hessen einzubrechen. Die Bewohner desselben geriethen darüber in große Bestürzung; der muthige landgraf, der eine kleine Armee von zehntausend Mann beysammen hatte, machte aber allerley Anstalten, der Uebermacht der Feinde Einhalt zu thun. Er befahl seinen Unterthanen, alles Getreide und allen übrigen Vorrath nach Cassel und Ziegenhann zu schaffen, und diese Oerter mit hinlänglichem Gewehr zu versehen. Hierauf besprach er sich nicht allein mit dem König von

Gustav Adolf bekömmt Verstärkung und Bundesgenossen.

c) Khevenhiller, 1857 — 1862. Theatrum Europ. 420 — 422.
d) Khevenhiller, 2006 — 2021.
e) Khevenhiller, 1863. Theatrum Europ. 422. Harte, 560. ſgg.

Digitized by Google

von Schweden, ſondern auch mit dem Churfürſten von Sachſen [f]). Tilly, der die Abſicht ſeiner Reiſe merkte, bemühete ſich während ſeiner Abweſenheit, die heſſiſchen Vaſallen und Unterthanen zur Untreue gegen ihren Landesherrn zu verleiten.

am 9ten Er ſuchte dies durch ein Schreiben zu bewirken, das er von Tangermünde an ſie abgehen ließ; aber die Landſtände blieben ihrem Fürſten getreu.

Tilly rückt in Churſachſen ein.

12. Tilly, dem es nicht glücken wollte, den Landgrafen von Heſſen von der Theilnahme an dem leipziger Bunde zu entfernen, faßte nun den Entſchluß, mit aller ſeiner Macht den Churfürſten von Sachſen dahin zu bringen. Er ſchickte daher dem Grafen von Fürſtenberg den Befehl zu, mit allem ſeinem Kriegsvolk, das aus zweyunddreyßig Eſcadronen und fünfundvierzig Compagnien, oder aus funfzehntauſend Mann beſtand, ohne Zeitverluſt zu ihm zu ſtoßen. Noch vorher

am 14ten fertigte er aber von Wolmirſtedt aus Johann Reinhard von Metternich, den Adminiſtrator des Stiftes Halberſtadt, und Otto Friedrichen, Freyherrn von Schönburg, den Generalfeldzeugmeiſter der Liga, als kaiſerliche Subdelegirte an den Churfürſten von Sachſen ab. Sie fanden letztern zu Merſeburg, wo er mit einem Theile ſeiner Mannſchaft ſie auf freyem Felde empfing. Ihr Vortrag an denſelben enthielt die nachdrücklichſte Ermahnung, der leipziger Verbindung zu entſagen, die angeworbenen Truppen entweder abzudanken, oder ſie dem Kaiſer zu überlaſſen, und fügte ſolche Drohungen hinzu, daß Johann Georg auf Tillys Einrücken in ſeine Länder mit Sicherheit rechnen konnte [g]). Er verbarg auch ſeine Vermuthung ſo wenig, daß er vielmehr zu den mit ihm ſpeiſenden Geſandten ſagte: „ich ſehe nun wol, daß man das ſächſiſche bisher ſo lange aufgeſparte Confect aufzuſetzen geſinnt iſt; man bedenke aber, daß es bey dem Confecte auch allerley Nüſſe und Schaueſſen giebt, die ſchwer aufzuknacken ſind, und daß die Zähne in Gefahr gerathen können. Es kann ſich auch bey dem Confect ſonſt noch viel zutragen [h])." — Tilly erwartete nicht einmal die Rückkunft ſeiner Geſandten, um ſein und ſeiner Principalen Vorhaben zur Wirklichkeit zu bringen. Er rückte mit ſeiner ganzen Armee von Wolmirſtedt nach Eisleben, wo das fürſtenbergſche Corps einige

am 18ten Tage vorher angelangt war. Drey Tage hernach brach die vereinigte auf vierzigtauſend Mann ſtarke Kriegsmacht gegen die churſächſiſche Gränze auf. Die churſächſiſchen Dörfer wurden der Plünderung der Soldaten preisgegeben, und in vielen Dörfern, wo die Bauern zu Hauſe geblieben waren, ſchlug man anfangs alles todt [i]). Die churſächſiſchen neugeworbenen Regimenter hatten ſich indeſſen bey Leipzig in ein Lager zuſammengezogen. Von da rückte das Fußvolk über Eilenburg nach Torgau, und die Reiterey folgte ihm mit zehn Kanonen nach. Es wurden auch von Dresden aus viele Kanonen auf dem Waſſer nach Torgau geſchafft. Bey Torgau wurde ein wohlbefeſtigtes Lager aufgeſchlagen, welches dem dortigen Paſſe und der Elbbrücke zur Vertheidigung dienen ſollte [k]).

13.

f) Mit jenem ſchloß er eine Verbindung. Auch der Herzog Wilhelm von Weimar kam zu Guſtav Adolfen nach Spandau, um ſich mit ihm eines Bündniſſes wegen zu berathſchlagen. Er ſtieß auch mit fünf Compagnien Reiter zu dem Heere des Churfürſten von Sachſen. Geſchichte Thüringens, V, 344.

g) Theatrum Europ. 413—427.

h) Theatrum Europ. 430. 431.

i) Wenn man ſich beym Tilly darüber beklagte, ſo ſagte er: ſeine Wallonen und Burgunder wären keine Vögel; ſie könnten auch nicht von der Luft leben. Harte, 602.

k) Theatrum Europ. 429.

Digitized by Google

13. Die tillysche Armee langte indessen in der Gegend von Halle an, und lagerte sich längs der Saale; Tilly aber verlegte sein Hauptquartier nach Halle. Von da schickte er dem Stiftshauptmann und dem Stadtrathe zu Merseburg den Befehl zu, sein Kriegsvolk täglich mit dem gehörigen Vorrathe von Lebensmitteln zu versorgen. Als man ihm hierauf nun nicht sogleich antwortete, sondern erst an den Churfürsten Bericht abstattete, gab Tilly dem Grafen von Pappenheim den Auftrag, mit sechstausend Mann und acht Kanonen nach Merseburg zu rücken. Die vierhundert sächsische Defensioner, welche die Besatzung ausmachten, hatten vom Churfürsten Befehl, bey dem ersten Angriff die Stadt zu räumen. An ihre Stelle rückten tillysche Soldaten ein, und Tillys Kriegsvolk plünderte, mordete und brennte in den sächsischen Stiftern und Erblanden nun ganz ohne Scheu. Es fiel unter andern das Städtchen Weißenfels an, wo gar keine Garnison lag, und wo gar kein Bürger sich zu wehren Miene machte. Vergeblich baten die Bürger um friedliche Einquartierung; vergeblich erboten sie sich, die Plünderung mit sechstausend Thalern abzukaufen. Die arme Stadt wurde dennoch rein ausgeplündert. Eben so verfuhr man mit der Stadt Freyburg. Hierauf wurden Naumburg, Jena, Zeiz und andre Städte und Oerter besetzt und gemishandelt. Tilly selbst schrieb indessen nochmals an den Churfürsten von Sachsen, und forderte ihn zur Befolgung der kaiserlichen Ermahnungs- und Warnungsbefehle auf, mit der angehängten Drohung, daß er im Weigerungsfalle den Befehl und Willen des Kaisers unvermeidlich würde vollziehen müssen. Tilly brach hierauf von Halle auf, und rückte nach Schkeudiz bey Leipzig. Der Churfürst führte in seinem Antwortschreiben allerley Gründe an, die ihm den Gehorsam unmöglich machten. Zugleich beschwerte er sich über die grausame Behandlung, welche Tillys Soldaten seinen Unterthanen hatten widerfahren lassen. Tilly ließ sich aber dadurch nicht abhalten, sein Lager nahe vor Leipzig aufzuschlagen. Diese Stadt befand sich nicht in dem Zustande, lange Widerstand thun zu können; sie ersuchte also Tillyn, sie mit einem feindlichen Angriffe zu verschonen, weil sie dem Kaiser nie zuwider gewesen wäre. Tilly ließ aber demungeachtet am folgenden Morgen, als an einem Sonntage, die Kanonen aufführen. Die Leipziger erklärten sich hierauf sogleich zur Uebergabe bereit; nur baten sie, er möchte ihnen sein Verlangen schriftlich geben, damit sie sich bey ihrem Churfürsten dadurch rechtfertigen könnten. Tilly willfahrte dieser Bitte, und ließ seine schriftlich abgefaßte Forderung durch einen Hauptmann überbringen. Als dieser aber in der Stadt angekommen war, fand er sowol die Bürger als die Defensioner im Gewehr, und er mußte mit einer abschläglichen Antwort wieder abziehen. Die Leipziger brennten hierauf, zum Beweise ihrer Entschließung, sich tapfer zu wehren, ihre drey schönen Vorstädte ab. Tilly commandirte zwar seine Soldaten zum löschen; das Feuer breitete sich aber so gewaltig aus, und die Kanonenkugeln der Belagerten flogen so häufig, daß sich jene zurückziehen mußten [1]). Gegen Mittag ließ Tilly seine Kanonen aufführen, und das Schießen aus denselben bis in die Nacht fortsetzen, in der Nacht aber Feuerkugeln hineinwerfen. Seine Leute waren auch zum Sturme commandirt; sie konnten aber der großen Hitze wegen,

Er bemächtigt sich der Stadt Leipzig.

am 29sten

am 2. Sept.

am 3ten

1) Theatrum Europ. l. c.

wegen, welche die abgebrennten Vorstädte entgegendampften, sich der Stadt gar
am 5ten nicht nähern. Am folgenden Tage stellte man das Kanonenfeuer völlig ein. Dagegen rüstete man sich völlig zum Sturme. Da nun der Commandant, Hans von der Pforten, sah, daß der Churfürst nicht zum Entsatze herbeyrückte, so be-
am 6ten quemte er sich zur Uebergabe. Die Besatzung, die aus vier Compagnien Defensionern bestand, erhielt einen völlig freyen Abzug. An ihre Stelle zogen tausend Kaiserliche ein. Das Schloß Pleißenburg, welches sich vielleicht noch eine Wo-
am 7ten che hätte halten können, wurde von dem Hauptmann, der es vertheidigen sollte, auch gleich geräumt. Die Stadt mußte nun die Plünderung mit mehr als zwey-malhunderttausend Thalern abkaufen m).

Der Churf. von Sachsen schließt mit dem König von Schweden ein Bündniß.

14. Jetzt fühlte Johann Georg die Nothwendigkeit des schwedischen Beystandes in der größten lebhaftigkeit. Tilly stand bereits mit einem großen Heere in seinem lande, und hatte sich schon einer seiner vornehmsten und wichtigsten Städte bemächtigt. Sichern Nachrichten zufolge war aber auch noch der kaiserliche Generalwachtmeister Altringer, und der Feldmarschall von Tiefenbach im Anzuge. Johann Georg entschloß sich daher, dem König das Bündniß anzutragen, das er vorher mehr als einmal ausgeschlagen hatte. Er ließ ihn durch den Feldmarschall von Arnheim, den er nach Werben abfertigte, recht dringend um seinen Beystand ersuchen. Gustav Adolf, der Johann Georgs Wankelmüthigkeit kennte, stellte sich anfangs ganz kalt. Er verknüpfte seine Verbindung mit dem Churfürsten mit den harten Bedingungen, daß der Churfürst ihm zur Sicherheit die Stadt Wittenberg einräumen, seinen Churprinzen als Geisel in das schwedische lager schicken, und die ganze schwedische Armee auf drey Monate lang mit lebensmitteln und Fütterung versehen sollte. Arnheim war froh, daß Gustav Adolf nicht noch mehr verlangte. Er eilte, die Forderungen desselben seinem Churfürsten zu überbringen, und er kehrte sogleich mit der Antwort zurück, daß der Churfürst eben sowol als sein Prinz sich bey dem schwedischen Heere aufhalten wollte, daß nicht nur Wittenberg, sondern das ganze Churfürstenthum dem Könige im Falle eines Rückzugs offen stehen sollte, daß er die Verpflegung des schwedischen Heeres so lange übernehmen wollte, als es in Sachsen stehen, und dieses land beschützen werde. Da Gustav Adolf die Bereitwilligkeit seines neuen Bundesgenossen sah, und sich wegen der Treue desselben sicher genug hielt, so war er so großmüthig, alle Bedingungen auf einmal fallen zu lassen, und sich blos mit einer gewissen lieferung von lebensmitteln zu begnügen n).

Vereinigung des schwedischen und des sächsischen Heeres.

15. Gustav Adolf brach hierauf mit dem größten Theile seines Heeres, nachdem er den Obersten Baudis mit dem übrigen Kriegsvolk zu Werben zurückgelassen hatte, von da auf, ging am 3ten September bey Wittenberg über die Elbe, und stieß am folgenden Tage zu Düben an der Mulde zu dem Churfürsten von Sachsen, bey dem sich bereits der Churfürst von Brandenburg eingefunden hatte. Man berathschlagte sich nun über die beste Art, dem Feinde zu begegnen, ob man eine Schlacht wagen, oder Zeit und Umstände, dem Feind mit Nachdruck Widerstand thun zu können, abwarten sollte. Gustav Adolf stimmte für das letzte. „Wenn wir

m) Theatrum Europ. l. c, Hatte, 607 — 609.
n) Theatrum Europ. l. c. Hatte, 601 — 606.

Digitized by Google

wir uns (ſagte er) zu einem Treffen entſchließen, ſo ſetzen wir, der allgemeinen Wohlfahrt nicht zu gedenken, eine Crone und zwey Churhüte zugleich auf das Spiel. Nur iſt das Glück im ganzen menſchlichen Leben, vor allen Dingen aber im Kriege, und ſonderlich in einem Haupttreffen, ungewiß und wandelbar. Auch möchte der Allerhöchſte, nach ſeinem geheimen Rathſchluſſe, und unſerer Sünde wegen, leicht einen Unfall über uns verhängen, daß wir dem Feinde weichen müßten. Was meine Crone betrifft, ſo iſt ſie, wenn auch mein Heer und meine Perſon verlohren gehen ſollte, doch noch in Sicherheit. Sie wird durch Entfernung, durch das Meer, durch eine wohlausgerüſtete Flotte, durch gute Gränzfeſtungen, und treffliche innerliche Vertheidigungsanſtalten ſo geſchützt, daß ſie ſich nicht leicht in Gefahr befindet. Ihr aber, die ihr den Feind in der Nähe und im Lande habt, ihr ſeyd, bey einem unglücklichen Ausgange der Schlacht, ganz ohne Rettung verlohren, und Eure Churhüte können nicht allein gewaltig wanken, ſondern gar herunterfallen o).„ Allein der Churfürſt von Sachſen erklärte ſich aus Gründen, die freylich ſehr wichtig waren, für eine bald zu liefernde Schlacht. Erſtlich könne Tilly (ſagte er) auf keine andre Art zum Rückzuge bewogen werden: ſodann ſey auch ſein Land, ſeines natürlichen Reichthums ungeachtet, nicht vermögend, ſo viele Heere zu unterhalten, zumal da der vorzüglichſte Theil deſſelben von dem Feinde beſetzt ſey; bey einem unthätigen Zaudern würde daher das Verderben ſeiner Unterthanen allgemeiner werden p). Seine Meinung fand endlich den meiſten Beyfall, und fand ihn um ſo eher, weil Guſtav Adolf ein Treffen eben ſo ungeduldig als der Churfürſt wünſchte, und weil er ſich nur von aller Schuld eines unglücklichen Ausgangs befreyen wollte q). Ein Umſtand, der zur ſchleunigen Lieferung eines Treffens rieth, war auch der, daß Altringer mit ſeiner Colonne des kaiſerlichen Heeres noch bey Erfurth ſtand. Guſtav Adolf und Johann Georg ließen hierauf ihr vereinigtes Kriegsvolk nach Leipzig, welches achtundvierzig Stunden vorher von Tilly war eingenommen worden, heranrücken. Es kam an dieſem Tage bis nach Breitenfeld, eine Meile von der Leipzig. Tilly bekam von der erfolgten Vereinigung des ſchwediſchen Heeres erſt gegen Mittag Nachricht. Selbſt Pappenheim hatte Tillyn verſichert, daß die Vereinigung noch nicht geſchehen ſey, und daß die ſächſiſche Armee allein heranrücke r). Er glaubte daher, als er von Leipzig aufbrach, den Churfürſten von Sachſen allein anzutreffen, weil ſich dieſer wirklich erklärt hatte, er wolle die Kaiſerlichen angreifen, und wenn ſich Guſtav Adolf auch nicht mit ihm vereinigen ſollte. Das war es aber gerade, was Tilly am eifrigſten wünſchte; denn erſtlich war das churfürſtliche Heer nicht halb ſo ſtark, als das ſeinige; ſodann waren die Befehlshaber deſſelben, Arnheimen ausgenommen, eben keine Männer, die ſich ſchon beſonders hervorgethan hatten, und endlich waren die gemeinen Soldaten lauter neugeworbene Leute ohne Erfahrung. Wie ſehr wurde aber Tilly von ſeinem Wahne getäuſcht! Sein durch ſo viele Schlachten und Eroberungen erworbener Ruhm ſcheiterte hier auf einmal. Das äußerliche Anſehn der beiden vereinigten Heere war auffallend verſchieden. Die Schweden,

o) Chemnitz, S. 204.

p) Khevenhiller, 1867. Theatrum Europ. 432.

q) Pufendorf, III, 28.

r) Khevenhiller, 1868.

an deren Montur schon der zu einer trocknen Jahreszeit vollendete Marsch von drey bis vier Meilen eine Staubdecke angelegt hatte, vermehrten diese Staubdecke, indem sie die ganze Nacht auf einem neugepflügten Felde schliefen, so merklich, daß alle ihre Regimenter einerley Uniform von einer schmutzigen braunen Farbe zu tragen schienen. Die Sachsen zogen hingegen fast bis zur übertriebenen Pracht schön gekleidet einher, und die Köpfe ihrer Officiere prangten mit großen Federbüschen [h]).

Vorbereitungen zur Schlacht bey Leipzig.

16. Tilly war, sobald er die Annäherung des vereinigten Heeres erfahren hatte, aus seiner vortheilhaften Stellung bey Leipzig aufgebrochen, und nach Breitenfeld vorgerückt. Gustav Adolf, der sich darüber freute, ließ seine muntern und muthvollen Soldaten gleich am nächsten Morgen drey Meilen weiter rücken, bis sie das kaiserliche Lager vor Augen hatten. Gepäcke und Zelte blieben zurück, damit, wenn es unglücklich gehen sollte, sein Rückzug nicht dadurch aufgehalten werden möchte. So wie es nicht leicht eine große, besonders traurige Begebenheit giebt, die, der gemeinen Sage zufolge, nicht durch irgend etwas soll angezeigt worden seyn, so wurde es von den Kaiserlichen (vielleicht aber erst nach dem Treffen) für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten, daß Tilly gerade im Hause eines Todtengräbers, als in dem bequemsten, das in der abgebrennten Vorstadt übriggeblieben war, am Abend vor der Schlacht seinen Kriegsrath hielt. Tilly befand sich damals in der That in einer mitleidswürdigen Lage. Nahe an siebzig Jahren fühlte er sich von dem Muthe und der Entschlossenheit, die ihn ehedem belebte, verlassen, fühlte er sein Ansehn bey dem Heere geschwächt. Des ungleich jüngern Pappenheims feurige Ruhmbegierde zwang ihn öfters zu kühnen Unternehmungen, und das ungestüme Verlangen der jüngern Officiere, ohne alle Rücksicht zu fechten, schien ihm stillschweigende Vorwürfe zu machen, daß es ihm entweder an Herzhaftigkeit fehle, oder daß er nicht mehr der ehemalige Held sey. Dennoch war er der General, der noch nie ein Unglück gehabt, der in mehr als sechsundvierzig Treffen und Gefechten allemal den Sieg davongetragen, der aber nunmehr das traurige Loos hatte, seinen Ruhm überlebt zu haben. Sein Gegner, Gustav Adolf, war ein einsichtsvoller, wachsamer und unerschrockner Held, dessen Entwürfe und Absichten durch keine höhere Macht eingeschränkt wurden, der es an Menge und an geschicktem Gebrauch der Artillerie dem kaiserlichen General weit zuvorthat. Die kaiserlichen Truppen, die Tilly anführte, wurden zwar für die furchtbarsten und abgehärtetsten in Europa gehalten, indem sich viele Leute unter ihnen befanden, die seit zwanzig Jahren in den Niederlanden und in Deutschland gedient, und fast in jeder Schlacht unüberwindlich gewesen waren; ihre Gegner standen aber zum Theil in eben dem Rufe, zum Theil waren sie besser montirt, verpflegt und an Mannszucht gewöhnt. Unter solchen Umständen war es in der That ganz natürlich, wenn Tilly beym Anblicke des so schönen und so ordentlich gestellten Heeres seiner Feinde sich einigemal entfärbte, daß er den Entschluß, eine Schlacht zu liefern, sehr ungern faßte, daß er lieber in seinem festen Lager geblieben wäre, und Altringers, imgleichen Tiefenbachs Verstärkung erwartet hätte. Allein Pappenheims Herzhaftigkeit [i]) konnte von allen Bedenklichkeiten Tillys nicht

h) Harte, 615.

i) Doch soll ihm der Anblick der traurigen Bilder an der Wand des Todtengräbers Zittern verursacht haben.

Digitized by Google

nicht beſiegt werden. Ungeachtet die meiſten Stimmen ſich für Tillys Meinung erklärten, ſo ſetzte Pappenheims Eifer das, was er im Kriegsrathe nicht hatte durchſetzen können, auf dem Schlachtfelde dennoch durch.

17. Da wo Tilly nunmehr ſein Lager aufſchlug, breitet ſich um Leipzig her auf allen Seiten eine ſchöne Ebene aus. Die beiden feindlichen Heere ſtanden jetzt nicht weiter als etwa anderthalb Stunden von einander. Am Abend vor der Schlacht ließ Guſtav Adolf alle ſeine Generale und Oberſten zuſammenkommen, ließ ſie unter freyem Himmel (denn unter freyem Himmel ſchliefen die Schweden) einen Kreis um ſich ſchließen, und machte ſie, als er den Geiſt der Entſchloſſenheit in ihren Mienen wahrnahm, darauf aufmerkſam, daß ſie morgen mit ganz andern Leuten, als Polen und Coſaken wären, würden zu thun haben [u]). Einige Minuten vorher war er ſein ganzes Heer durchgeritten, und hatte, mit ausgezeichnet heitrer Miene, jedem Corps deſſelben die beſondern Pflichten geſagt, die es den folgenden Tag würde zu leiſten haben. Seine Reiterey machte ihm die meiſte Sorge, weil die Reiter keinen Harniſch und ſchlechtgebaute Pferde hatten, da die kaiſerlichen Küraſſierer hingegen vom Kopf bis auf die Füße in Eiſen gekleidet waren, und ſehr große Pferde ritten. Er gab daher ſeinen Reitern den Rath, ſchnell, und ohne zu feuern, auf den Feind loszugehen, und mit ſchiefen, abzielenden Hieben vorzüglich die Naſe, den Kopf und den Hals der feindlichen Pferde zu treffen [v]). Guſtav Adolfs Heer ſchlief in der Schlachtordnung unter freyem Himmel. Er ſelbſt brachte die Nacht in ſeinem Wagen zu, und unterhielt ſich von Zeit zu Zeit mit Hornen, Bannern und Teuffeln, die bey ihm ſaßen. Gleich nach dem Anbruche des Tags rückten die vereinigten Heere zur Schlacht heran. Jedes von denſelben belief ſich ungefähr auf funfzehntauſend Mann; denn Guſtav Adolf hatte etwa ſiebentauſend Reiter und achttauſend Mann Fußvolk, der Churfürſt hingegen elftauſend Fußknechte, und vierthauſend Reiter [w]). Den Vortrapp machten drey Regimenter. Zwiſchen den Schweden und den Kaiſerlichen lag ein kleines Dorf, Namens Dſchölka, mit einem Bache, und einem moraſtigen Platze, wo nur einige Mann neben einander aufmarſchieren konnten. Dieſen Paß hätte Tilly ſeinen Feinden ſehr ſtreitig machen können. Da er aber nicht geſonnen war, es zu einem allgemeinen Gefechte kommen zu laſſen, ſo hielt er es auch nicht für nothwendig, auf die Behauptung dieſes Paſſes vorzügliche Aufmerkſamkeit zu wenden. Die Schweden und Sachſen hatten ſich alſo deſſelben bald bemächtigt. Als man ihm davon Nachricht gab, ſagte er zu ſeinen Soldaten: „nun, Cameraden, müſſen wir uns nach Schlägen umſehen.„ Gegen zehn Uhr des Morgens hatte Guſtav Adolf die Schwierigkeiten bey Dſchölka gehoben. Hierauf unterſuchte er Arnheims Plan zur Stellung der ſächſiſchen Schlachtordnung, ſchrieb hie und da mit Bleyſtift etwas hinein, ließ ſeine Armee in völlige Schlachtordnung treten, und theilte wegen der Aufführung des Geſchützes Befehle aus. Hierbey brauchte er weder Feldmarſchälle noch Generaladjutanten; er führte jede Bri-

Die beiden feindlichen Heere rücken gegeneinander.

u) Chemnitz, 205. fgg.

v) Chemnitz, 206.

w) Ein genaues Verzeichniß aller Truppen, die hier gegeneinander fochten, ſteht im Rhevenhiller, 1870. fgg. und im Theatro Europ. 432. ſeqq.

gabe und jede Colonne ſelbſt auf, wies einer jeden ihren Poſten an, ritt ſodenn an ſeinen linien auf und nieder, und fragte ſeine leute mit heitrer und beherzter Miene: ob ſie ſich wol geneigt fühlten, einmal einen harten Tag auszuhalten? Zur Antwort erſchallte ein allgemeines: es lebe der König!

am 7. Sept. 18. Da die vereinigten Heere den angreifenden Theil machten, ſo hatte Tilly die Wahl des Bodens in ſeiner Gewalt. Er ſtellte ſich daher am Fuße einer Anhöhe, die ſich gegen die ſüdweſtliche Seite von Podelwitz anmerklich erhebt, und faſt eine Meile weit ausdehnt. Da er vorausſah, daß das Treffen ſchwerlich eher als gegen den Nachmittag ernſtlich werden würde, ſo wählte er dieſe Stellung, um den Vortheil der Sonne zu gewinnen. Hierzu kam noch der günſtige Umſtand, daß nun auch der Wind zu ſeinem Vortheile wehete, daß er den großen Rauch und Staub gerade vor ihm wegtrieb. Guſtav Adolf, der das Vortheilhafte dieſes Poſtens ſehr gut eingeſehen hatte, wünſchte ihn Tillyn zu entziehen; dieſer hatte ſich deſſelben aber ſchon den Tag vor der Schlacht bemächtigt, und die ſchwediſchen Dragoner, welche die Anhöhe beſetzen wollten, mußten ihres muthigen Angriffs ungeachtet wieder abziehen. Hier ließ Tilly ſein walloniſches Fußvolk ſich verſchanzen. Auf dem Gipfel der hinter ihm liegenden Anhöhe waren in ziemlicher Entfernung zwey Batterien von vierzig Kanonen aufgeworfen. Dahinter lag ein großer Buſch, der auf den Fall einer Niederlage zum Sammelplatze dienen ſollte. Tillys Heer beſtand aus vierundvierzigtauſend Streitern [r]; es war folglich der Kriegsmacht ſeiner Gegner um den vierten Theil überlegen. Sein loſungswort war Jeſus Maria, das er auch bey Magdeburg ausgegeben hatte, und ſeine Soldaten trugen, eben ſo wie bey dem Sturme dieſer Stadt, weiße Bänder auf ihren Hüten und Helmen, nebſt weißen Schnüren um den rechten Arm. Das loſungswort der Schweden war Emanuel, oder Gott mit uns, das auf ihren Fahnen zu ſtehen pflegte. Auf ihren Hüten und Helmen ſteckten grüne Zweige. Tilly ſtellte, der alten Kriegsmanier der niederländiſchen Feldzüge zufolge, ſeine Soldaten in große, viereckigte Haufen. Er bildete aus ſeinem Hauptcorps und den beiden Flügeln drey beſondre Heere, die nur eine, ungeheuerlange Fronte ausmachten, die ſich von Seehauſen bis nach Lindenthal erſtreckte. Das ſchwediſche Heer war in eine große Anzahl kleiner Haufen abgetheilt, welche aber in der genaueſten Verbindung unter einander ſtanden, die ſich leicht bewegen, und einander leicht unterſtützen konnten. Die Diviſionen waren ſo geſtellt, daß ihrem Rückzuge ſich allemal eine Oeffnung darbot. Sie ſtanden in dieſer Schlacht zum erſtenmal nur ſechs Mann hoch. Muſketierer waren unter die Reiter gemiſcht, oder auf ihre Flanken geſtellt. Hier wurde auch das Pelotonfeuer, das ſonſt nur bey Revuen gewöhnlich war, zum erſtenmal recht ernſtlich gebraucht. Dem König that aber beſonders ſeine Feldartillerie von gegerbtem leder vortreffliche Dienſte, weil er von dieſen Kanonen, die ſich ſo leicht fortſchaffen ließen, in Zeit von zehn Minuten eine kleine Batterie beſetzen konnte. Die churſächſiſche Schlachtordnung, welche Arnheim dem Gutachten des Königs gemäß eingerichtet hatte, war gleichfalls

Schlachtordnung derſelben.

r) Nach einem andern Berichte, der von einem ſchwediſchen General, vielleicht gar von Guſtav Horn, herrührt, hatte Tilly auch nicht mehr als dreyßigtauſend Mann. Böhme am a. O. 646.

Digitized by Google

falls so gestellt, daß das Fußvolk in der Mitte, und die Reiterey auf beiden Seiten stand. Gustavs rechter Flügel, den er selbst commandirte, stand Tillys linkem Flügel, der von Pappenheimen angeführt wurde, gegenüber. Gustavs linker Flügel, der Hornen zum Befehlshaber hatte, stieß auf Tillys Haupttreffen, wo er sich selbst befand. Die Sachsen hatten Tillys rechten von Fürstenbergen angeführten Flügel vor sich.

19. Tilly machte um zwölf Uhr den Anfang zur Schlacht mit drey Kanonenschüssen, die Gustav ohne Verzug beantworten ließ. Der erste Schuß seiner halben Karthaune zerschmetterte einen kaiserlichen Obersten, und schon dieses Ungefähr wurde von den Feinden für eine unglückliche Vorbedeutung erklärt. Die Kanonade dauerte bis gegen zwey Uhr Nachmittags. Gustav, der an diesem Tage einen neuen Anzug von grauem Tuche nebst einer grünen Feder auf dem Hute trug, und einen Fliegenschimmel ritt, griff endlich Pappenheimen mit dem Degen in der Faust an, und zwang ihn, seines tapfern Widerstandes ungeachtet, zum Rückzuge. Gustav wollte hierdurch nicht nur dem an diesem Tage besonders beschwerlichen Wind und Staub entgehen, sondern auch die linke Flanke seines Flügels vor der ungeheuren Batterie Tillys, die jenen von der Seite bestrich, decken. Dieses Vordringen der Schweden verursachte zwischen des Königs linien und demjenigen Corps, welches unter Banners Aufsicht hinter ihm postirt war, eine ziemlich große Oeffnung. Diese brauchte der Herzog von Hollstein, um in des Königs Hintertrupp mit aller Lebhaftigkeit einzudringen. Weil sich aber ein Theil des königlichen Corps ihm sogleich entgegenschwenkte, und Banner zugleich mit drey Escadronen Reiter vorrückte, so wurde des Herzogs Regiment größtentheils niedergehauen, und er selbst tödtlich verwundet. Ungeachtet aber Pappenheim aus seiner linie herausgeschlagen war, so setzte er sich doch immer wieder, so griff er doch siebenmal nacheinander an, und im dritten Angriffe hätte er seine Gegner beynahe überwältigt. Nicht lange nach Pappenheims erstem Anfall griff der Graf von Fürstenberg das sächsische Heer an. Nach einem kurzen Kampfe war der rechte Flügel desselben schon zerstreut; eine Folge der Unerfahrenheit und Verzagtheit der landständischen Reiterey. Tilly fertigte hierauf einen Theil von seinem Hauptcorps ab, um den Ueberrest des sächsischen Kriegsvolks völlig über den Haufen zu werfen. Zugleich rückte er von seiner vortheilhaften Anhöhe herunter, um in den linken Flügel des schwedischen Heeres einzubrechen. Die Sachsen hatte Tilly bald getrennt, und weil seine Soldaten sie gar zu hitzig verfolgten, so rief er ihnen zu: „kehrt um, Cameraden, laßt uns die Schweden schlagen, so ist ihr Reich unser.„ Seine Ermahnung brachte aber doch nicht so viele leute zurück, als zur Erreichung seiner Absicht nöthig waren. Indessen plünderten die Sachsen ihre eignen Wagen, und liefen davon. Der Churfürst war der erste, der die Nachricht von ihrer Zerstreuung nach Eilenburg brachte. Die wenigen Regimenter, die Arnheim noch beysammen erhalten hatte, übergab er der Aufsicht des General Horns, um zu Gustaven zu eilen, und Rath und Hülfe von ihm zu erbitten. Anfang der Schlacht.

20. Horn hatte hierauf einen harten Kampf zu bestehen. Fürstenberg und Cronenberg, jener mit seiner italienischen Reiterey, und dieser mit seinem Regimente deutscher Reiter, welche für den Kern der östreichischen Armee gehalten wurden, Ausgang der selben.

wurden, ließen ihre Leute in der Verfolgung der Sachſen bald Halt machen, um den General Horn anzugreifen. Dieſer empfing ſie aber, nach vorausgegangner Schwenkung, mit ſolcher Tapferkeit, daß ſelbſt ſein König ihm den Sieg zuſchrieb. Auch Tilly richtete einen Theil ſeines Angriffs gegen den linken Flügel der Schweden, der, nach der Flucht der Sachſen, auf einer Flanke einige Zeit hindurch bloßſtand, und nur durch eine Landſtraße und durch Zäune etwas gedeckt war. Daß Tilly den Mittelpunct des ſchwediſchen Heeres, der unter des Freyherrn von Teuffels Aufſicht ſtand, nicht angriff, das machte unſtreitig die Linie ſchwerer Artillerie, durch welche derſelbe geſchützt wurde. Doch der Freyherr von Teuffel erhielt jetzt von Guſtaven, der Pappenheimen weit zurückgetrieben hatte, den Befehl, mit dem Mittelpunct zum Angriffe vorzurücken. Indem der General die königliche Botſchaft vernahm, tödtete ihn eine Muſketenkugel. Der König ritt, ohne von Teuffels Schickſal zu wiſſen, in dem Raume hinter der Frontlinie immer fort, und rief ſeinen Leuten mit heitrer Miene zu: munter, Soldaten, munter! worauf dieſe mit einem muthigen: es lebe der König! antworteten. Guſtav ließ hierauf verſchiedene Regimenter vorrücken, um Horns Flanke zu verſtärken. Als er zu dem Theile von Horns Flügel gekommen war, wo Callenbach commandirte, ſo rief er ihm in einem eifrigen Tone zu: „Callenbach brich ein, in Gottes Namen! in Gottes Namen brich ein!„ Callenbach gehorchte ohne Verzug, und fiel im erſten Feuer. Indeſſen bemerkte der König, der dicken Staubwolken ungeachtet, große anrückende Haufen. Die Umſtehenden, die er um ihre Meinung fragte, hielten ſie für Schweden. „Das können ſie (ſagte Guſtav) meinem Plane gemäß nicht ſeyn.„ Mit dieſen Worten ſprengte er vorwärts, bis vor die Linien, kam aber plötzlich wieder zurück, ſtellte ſeine Leute zu ihrem Empfange in die gehörige Ordnung, und fügte hinzu: „es ſind Kaiſerliche; ich habe das burgundiſche Creuz auf ihren Fahnen geſehen.„ Gleich darauf eilte er wieder an andre Plätze, wo er ſeine Gegenwart unumgänglich nöthig erachtete. In dem hierauf folgenden hitzigen Kampfe zwiſchen Tillyn und Hornen geſchah es nun, daß die ſchwediſchen Regimenter zum erſtenmal pelotonsweiſe feuerten, und die Kaiſerlichen dadurch in ſolches Erſtaunen verſetzten, daß ſie kaum wußten, was ſie anfangen ſollten. Bisher war das Hauptcorps der Schweden, ſo wie der größte Theil des ihm entgegenſtehenden walloniſchen Fußvolks, an deſſen Spitze Tilly ſelbſt ſtand, auf beiden Seiten nur Zuſchauer geblieben, außer daß ſie aufeinander kanonirten, und von Zeit zu Zeit kleine Corps abſchickten, wenn etwa dringende Umſtände hier und dort einen ſchleunigen Beyſtand zu erfordern ſchienen. Jetzt aber, etwa einige Minuten nach vier Uhr, als Guſtav merkte, daß der Ausgang des Treffens ſich zu ſeinem Vortheile wendete, als er Pappenheimen ganz aus ſeiner Stellung verdrängt hatte, und nun wieder vorgerückt war, jetzt hielt er es für rathſam, die große Maſſe der kaiſerlichen Infanterie, die aus achtzehn im Rufe der Unüberwindlichkeit ſtehenden Regimentern zuſammengeſetzt war, und den Mittelpunct ausmachte, jetzt aber wol ein Drittel von ihren Leuten zu andern Unternehmungen hatte hergeben müſſen, von allen Seiten anzugreifen. Hier erfolgte nun ein ſo anhaltender und ſo hartnäckiger Kampf, daß nur die Dunkelheit der Nacht die hitzigen Streiter ſchied. Ungeachtet die Kaiſerlichen mehr als einmal völlig getrennt waren, ſo ſtellten

Digitized by Google

stellten sie sich doch immer wieder her, so suchten sie den Sieg noch immer streitig zu machen. Fünf Regimenter, die in beträchtlichen Entfernungen voneinander standen, stellten sich, blos von ihrer Kriegsübung und ihrem kriegerischen Geiste unterstützt, wieder in Ordnung, und zogen sich, ohne von einem hohen Befehlshaber angeführt zu werden, voll Verdruß und Unwillen, an den Rand des hinter ihnen liegenden Busches. Hier schlugen sie die gewaltigen Anfälle der Schweden zurück, ohne des Wortes: Quartier, nur einmal zu erwähnen; hier wehrten sie sich auch noch alsdenn, wie sie schon halb verstümmelt auf der Erde lagen. Tilly selbst bewies bis zum letzten Augenblick die größte Unerschrockenheit, und brach in Thränen aus, als sich seine Soldaten so geduldig würgen ließen. Endlich führte ihn Cronenberg, an der Spitze dieser unbezwinglichen Wallonen, die bis auf sechshundert Mann zusammengeschmolzen waren, unter dem Schutze der Finsterniß, vom Schlachtfelde weg. Das ganze Treffen währte, die Kanonade abgerechnet, von zwölf Uhr Mittags bis Abends nach sechs Uhr. Auf dem Schlachtfelde lagen über siebentausend Mann Kaiserliche; meistens alte, geübte Leute. Der Gefangnen waren so viele, daß Tilly nach dem Treffen nicht mehr als die Hälfte von seiner Mannschaft mehr übrig hatte. Dreytausend Mann geriethen gleich am Tage der Schlacht in die Gefangenschaft, und der König schenkte ihnen insgesammt das Leben. Andre wurden noch auf der Flucht getödtet, weil Gustav die Kaiserlichen acht Meilen weit verfolgte. Das ganze feindliche Lager gerieth, so wie es stand, in die Hände der Sieger. Es befand sich unter den Erschlagenen oder Gefangnen schwerlich ein Soldat, der weniger als zehn Ducaten bey sich führte; das meiste hatten sie in ihre Gürtel und Sättel versteckt. Die Schweden erbeuteten auch alles Gepäcke, erbeuteten auf hundert Fahnen und Standarten, imgleichen mehr als zwey Drittel der Artillerie. Gustav Adolf theilte die Beute auf eine merkwürdige Art aus. Er ließ an die Stelle eines jeden kaiserlichen Regiments ein schwedisches rücken, und kein einziger Mann durfte außer dem ihm angewiesenen Orte zu plündern sich unterstehen. Die Schweden hatten diese Beute und diesen Sieg mit nicht mehr als sechs bis siebenhundert Mann erkauft; der Verlust der Sachsen, die so wenig Stand gehalten hatten, belief sich auf zweytausend Mann. Unter den Todten von kaiserlicher Seite befand sich der Herzog von Hollstein. Die Schweden hatten unter andern Teuffeln und Callenbachen eingebüßt; der Churfürst von Sachsen hatte seinen Generalmajor Bindauf verlohren. Tilly selbst bekam drey Wunden von Pistolen- und Musketenkugeln, und eine schlimme Quetschung am Halse, die ihm durch die Kolbe eines Reitercarabiners versetzt wurde. Ein Rittmeister unter dem rheingrafischen Regiment, der lange Fritz genannt, hatte ihn gefangen genommen. Da er ihn kannte, bot er ihm Quartier an. Tilly weigerte sich aber es anzunehmen; deswegen gab er ihm den erwähnten Schlag. Indem eilte aber der Herzog Rudolf von Sachsenlauenburg, nebst zwey andern Reitern, Tillyn zum Beystande herbey. Der Herzog erschoß den langen Fritz mit einer Pistole, und Tilly bekam auf diese Art seine Freyheit wieder. Der mit Narben übersäete Pappenheim bekam, wie gewöhnlich, sechs oder sieben Wunden. Fürstenberg, der gleichfalls verwundet worden war, folgte Tillyn, den Cronenberg führte, nach Halle. Hier zog sich auch das schönburgsche Regiment hin; die übri-

gen zerstreuten Truppen richteten ihren Weg gröstentheils nach Halberstadt Sechzehn Escadronen Reiter stellten sich auf der Straße zwischen Leipzig und dem Schlachtfelde selbst wieder in Ordnung; aber da fand sich kein Oberster, kein General, um die Anführung derselben zu übernehmen. Endlich kam Pappenheim zu ihnen. Dieser bestieg sogleich ein frisches Pferd, und eilte mit ihnen auf das Schlachtfeld zurück, um die Ehre ihrer Armee zu retten; es war aber schon zu spät. Also zog er, begünstigt von der Nacht, gleichfalls den Weg der andern y).

am 5ten

21. Kurz vor der Schlacht bey Leipzig wurde der nach Frankfurt am Mayn ausgeschriebene Compositionstag, welcher die wegen der geistlichen Güter entstandenen Streitigkeiten entscheiden sollte, eröffnet. Von catholischer Seite erschienen Gesandten vom Kaiser, von Maynz, Trier und Cölln, von dem Hause Oestreich, von Salzburg, Bamberg, Wirzburg, Eichstedt, Worms, Costnitz, Basel, Freysingen, Leuchtenberg und noch andere, die oft mehrere Stellen vertreten mußten. Von evangelischer Seite waren Botschafter von Churſachſen, Churbrandenburg, Zweybrücken, von den Herzogen von Sachsen, von Brandenburg-Culmbach, von Braunschweig-Lüneburg, von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Wirtemberg, von Hessendarmstadt, von Baden, und noch andere mehr vorhanden. Wegen des Ausgangs der Berathschlagungen dieser Versammlung konnte man gleich anfangs sich wenig Hoffnung machen, da die Bevollmächtigten des Kaisers erklärten, daß sie darauf angewiesen wären, durchaus nichts einzugehen, was den Grundgesetzen des Reichs und dem Religionsfrieden, wie auch dem von kaiserl. Majestät ausgelassenen und ins Reich publicirten rechtmäßigen kaiserlichen Edicte entgegen wäre, indem sich Ihre kaiserliche Majestät, als der einzige und höchste Richter, einen entscheidenden Ausspruch auf alle Fälle vorbehalten wollten. Die Evangelischen brachten dagegen mancherley Gründe vor, die schon mehrmals vorgekommen sind, und es wurden verschiedene Schriften gewechselt, welche nicht die geringste Wirkung hervorbrachten. Gustav Adolfs Anzug gegen Frankfurt am Mayn verbreitete endlich, nachdem diese fruchtlose Vergleichs-

bis zum 4. Oct.

versammlung beynahe einen Monat gedauert hatte, einen solchen Schrecken unter den catholischen Mitgliedern derselben, daß sie sich meistens entfernten, und der Compositionstag also auf diese Art sein Ende erreichte. Die Schlacht bey Leipzig gab überhaupt auch den zwischen den Catholischen und den Evangelischen herrschenden Streitigkeiten eine andre Gestalt; die letztern hatten es jetzt nicht mehr nöthig, zu friedlichen Unterhandlungen ihre Zuflucht zu nehmen, da das Glück der Waffen so sehr zu ihrem Vortheile entschieden hatte z).

y) Khevenhiller, 1868 — 1876. Theatrum Europ. 432 — 435. Chemnitz, 205. §§. Pufendorf, III, 29. Harte, 612 — 667.

z) Theatrum Europ. 436 — 448.

Neun-

Digitized by Google

Neunter Abschnitt.

Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Franken und am Rheine.

1.

Durch die für jede Zeiten höchst merkwürdige Schlacht bey Leipzig war der größte und vorzüglichste Theil der damaligen kaiserlichen Kriegsmacht fast gänzlich zu Grunde gerichtet, war der durch so viele glückliche Unternehmungen genährte Stolz des Generalissimus Tilly auf die kränkendste Weise gedemüthigt. Ueber den Ausgang dieses Treffens verstummte die übermüthige catholische Ligue, die seit dreyzehn Jahren von nichts als ununterbrochnen Siegen gehört hatte. Der Kaiser, dem diese traurige Botschaft zu Oberspero, von dem Grafen von Schlabata, überbracht wurde, gerieth darüber in eine außerordentliche Betrübniß, die er jedoch, wie er überhaupt Herr über seine Leidenschaften war, nicht in ihrer ganzen Stärke sehen ließ, doch schickte er noch in eben der Nacht verschiedene Couriere ab, die dem aus Italien anziehenden Kriegsvolke den Befehl überbringen sollten, sobald als es möglich wäre, zum Grafen von Tilly zu stoßen [a]). Gustav Adolf konnte indessen der Früchte seines Siegs ganz ruhig genießen. Nachdem er den in Tillys Lager gefundenen Ueberfluß seinen tapfern Soldaten zur Erholung überlassen hatte, so rückte er mit einem Theile seiner Reiterey vor die Stadt Leipzig, und forderte sie zur Uebergabe auf. Der kaiserliche Commandant hatte von seinem Generalissimus Befehl erhalten, sich mit seiner Besatzung herauszuziehen; Pappenheim gab ihm aber entgegengesetzte Befehle. Da sich nun der König mit der Belagerung nicht aufhalten wollte, so überließ er sie dem Churfürsten, und zog am folgenden Morgen vor Merseburg, wo noch auf zweytausend Kaiserliche erschlagen, und dreytausend gefangengenommen wurden. Von den letztern nahmen die meisten Dienste. Von Merseburg, welches Gustav Adolf in des Churfürsten Namen besetzte, rückte er nach Halle, welches sich nebst seiner Moritzburg ohne Bedingungen übergab. Auch die hier gefangnen Soldaten nahmen größtentheils Dienste. Die schwedische Armee war durch kaiserliche Soldaten überhaupt so verstärkt worden, daß sie schon damals fünftausend Mann mehr zählte, als sie vor dem Treffen gehabt hatte. Indessen bekam der Churfürst von Sachsen auch die Stadt Leipzig wieder in seine Gewalt. Er schloß mit dem Commandanten Wangler einen Vergleich, kraft dessen sowol die Besatzung, als die dreytausend Mann, die nach der Schlacht zu Leipzig ihre Zuflucht gesucht hatten, mit Sack und Pack, mit Ober- und Untergewehr, jedoch mit eingewickelten Fahnen, und ohne Trommelschlag, ausziehen durften. Die Hälfte von diesen Leuten stellte sich unter die sächsischen Fahnen. Die Officiere, die von dem Schlachtfelde nach Leipzig geflohen waren, mußten als Gefangne zurückbleiben [b]).

Der Churfürst erobert Leipzig wieder.

am 9ten

am 12ten

a) Khevenhiller, 1875.

b) Khevenhiller, 1876. Theatrum Europ. 435. 436. Harte, 670—672.

Digitized by Google

Tilly zieht nach Westphalen und Hessen.

2. Tilly hatte sich indessen von Halle nach Halberstadt begeben. Hier suchte er seine zerstreuten Truppen wieder zu sammeln. Anfangs hatte er zwar die Absicht, die Stadt Leipzig zu entsetzen; als aber die Schweden gegen Halberstadt selbst immer näher heranrückten, als sich seine Leute nicht in so großer Anzahl wieder einfanden, und er gewünscht hatte [c]), so lieferte er dem Stadtrath die Schlüssel aus, die derselbe in sechs Jahren nicht gehabt hatte, und zog mit seinem wieder gesammleten Kriegsvolk, wie auch dem Administrator, Johann Reichard von Metternich, imgleichen allen Pfaffen und Ordensleuten, die sich in den kürzlich reformirten Stiftern und Klöstern nicht mehr für sicher hielten, aus Halberstadt aus, um ins Stift Hildesheim zu gehen. Von da brach er nach einigen Tagen wieder auf, und rückte bis nach Höxter im Stifte Corvey, und schlug bey Corvey eine Brücke über die Weser, um sein Fußvolk überzusetzen. Seine Mannschaft wurde damals durch drey neugeworbene cöllnische Regimenter Fußvolk und zwey zu Pferde verstärkt. Sie bekam auch zwölf Stücke Geschüz, die aus Hameln abgeholt wurden. Tilly bestellte hierauf den Grafen von Gronsfeld, dem er einige tausend Mann zurückließ, zum Statthalter über den Bezirk der Weser, und rückte sodenn wieder bis in das Stift Paderborn vor. Hier machte er sich ein Geschäfte daraus, die entwichnen Prälaten, Pfaffen, Mönche und Nonnen in die westphälischen Stifter zu vertheilen. Als er merkte, daß seine Besorgniß, vom König von Schweden verfolgt zu werden, vergeblich war, zog er sich aus dem Stifte Paderborn nach Hessen, in die Gegend von Fritzlar. Auf dem Zuge erlaubten sich seine Truppen alle Arten von Gewaltthätigkeiten. Es fiel zwischen denselben und dem hessischen Kriegsvolk ein ziemlich blutiges Gefechte vor. Den folgenden Tag vereinigte sich Tilly mit den Corps des Grafen von Fugger und des Herrn von Altringer, die, zusammen funfzehntausend Mann stark, bereits bis nach Thüringen vorgerückt waren, um dem Generalissimus bey Leipzig zu Hülfe zu ziehen, auf die Nachricht von der unglücklichen Schlacht aber wieder nach Hessen zurückgekehrt waren. Das vereinigte Heer rückte, nachdem es in Hessen mannigfaltige Spuren seiner grausamen Verfahrungsart zurückgelassen hatte, in die Gegend von Fulda [d]).

am 13ten

am 22sten

am 29sten

am 2. Oct.

Unternehmungsentwurf des Königs und des Churfürsten.

3. Während diesem Zuge Tillys, der einer Flucht sehr ähnlich sah, eilte Gustav Adolf auf einer ungleich glänzendern laufbahn fort. Zu Halle hatte er die Regierungsverfassung der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt eingerichtet, und den Fürsten Ludewig von Anhalt zum Statthalter, den D. Stalmann zum Canzler, und den Obersten Schneidewein zum Befehlshaber über das Kriegsvolk bestellt. Zu Halle wurde auch der Plan zu den künftigen Unternehmungen entworfen. Es besuchten ihn nemlich, außer dem Churfürsten, auch die Herzoge von Weimar und die Fürsten von Anhalt. Herzog Wilhelm von Weimar und Fürst Ludewig von Anhalt machten sich verbindlich, alle ihre Kräfte zum Beystande des Königs aufzubieten [e]). Johann Georg, der von Seiten Gustav Adolfs eben nicht auf die beste Aufnahme gerechnet hatte, wurde empfindlich gerührt, als ihm der König, wegen der großen Mühe, mit der er seine Leute wieder zusammenzubrin-

c) Er soll nicht mehr als fünftausend Reiter zusammengebracht haben. Harte, 675.
d) Theatrum Europ. 452. 453. Khevenhiller, 1877. 1878.
e) Chemnitz, 216. Gesch. Thüringens, V, 347.

Digitized by Google

bringen suchte, und wegen der augenscheinlichen Bekümmerniß, die ihm ihre schlechte Aufführung verursachte, sehr viel Angenehmes sagte. In der ersten Freude darüber versprach er sogar alles mögliche zu thun, um Gustav Adolfs Wahl zum römischen Könige zu befördern [f]). Seine Generale und Minister, die mit dem wiener Hofe heimlich in Verbindung standen, wußten aber sein Entzücken bald zu mäßigen und ihm eifersüchtige Gesinnungen gegen den König von Schweden einzuflößen. Indessen dauerte wenigstens äußerlich das freundschaftliche Verhältniß zwischen dem König und dem Churfürsten noch immer fort, und sie verabredeten mit einander den Plan zu ihren zukünftigen Unternehmungen. Beide stimmten darin überein, daß man Tillys Verfolgung aufgeben müsse, weil man dadurch nicht nur den Krieg in die Länder der Bundesgenossen spielen, sondern auch die Fürsten in Oberdeutschland der Gefahr, von den kaiserlichen und ligistischen Truppen bedrängt zu werden, aussetzen, dabey aber die kaiserlichen und catholischen Länder, in denen man sich doch am besten erholen könnte, verschonen würde. Nun standen, den Krieg in die feindlichen Länder zu bringen, zwey Wege offen; der eine rechter Hand führte durch Thüringen nach Franken, der andre linker Hand versetzte sogleich in die kaiserlichen Erblande. Der Churfürst von Sachsen gab sich viele Mühe, den König zu bereden, daß er den letztern Weg wählen möchte. Es waren auch verschiedene der Meinung, Gustav Adolf würde, bey der ersten Bestürzung in den kaiserlichen Erblanden, den Kaiser sogar aus Wien vertreiben und zu einem vortheilhaften Frieden haben zwingen können; die protestantischen Oestreicher würden ihm, wie sie sich einbildeten, haufenweise zulaufen, und man würde dadurch dem Kaiser zugleich das Vermögen entziehen, sich von neuem zum Kriege zu rüsten. Selbst Oxenstiern, den Gustav Adolf damals aus Preußen hatte herbeykommen lassen, hielt diesen Plan für den besten. Denn als er kurz darauf zu Frankfurth zum König kam, und ihm wegen des Siegs bey Leipzig glückwünschte, setzte er hinzu: es wäre ihm lieber, wenn er seine Schuldigkeit zu Wien hätte beobachten können. Als ihm nun der König antwortete, er hätte Tillyn nach Leipzig folgen müssen, so versetzte Oxenstiern: „Ew. Majestät hätten ihn leicht können zu sich ziehen. Jetzt sind die Fürsten, in deren Land der Krieg gespielt worden, beleidigt, und sowol Frankreich als England werden Dero Unternehmungen am Rheinstrome ungern sehen.„ Auch der Pater Joseph, Richelieus rechte Hand, rieth den Churfürsten von Maynz, Trier, Cöln und Bayern, mit denen er sich zu Regenspurg besprach, sie sollten, wenn sich Gustav Adolf nach Schlesien wenden würde, mit dem sichern Besitze ihrer Länder sich begnügen. Wie Gustav Adolf aber gegen den Churfürsten von Bayern heranrückte, so mußte sich der Churfürst freylich mit dem Kaiser vereinigen. Daß Gustav Adolf jedoch seine Gründe hatte, warum er gerade den Weg zur Rechten wählte, das kann man sich leicht vorstellen. Er glaubte nemlich, daß derjenige Theil, der sich zur Rechten wendete, am meisten in Gefahr seyn würde, von Tillyn, der Altringern und Fuggern an sich gezogen, und an der Weser eine starke Armee gebildet hatte, angegriffen zu werden. Da nun die Sachsen von der Schlacht bey Leipzig sich nicht so recht wieder erholt hatten, so trug er Bedenken, sie diesen gefahrvollen Weg ziehen zu las-

f) Pufendorf, III, 31.

sen; besonders unter Arnheimen, der sich besser zum Rathgeben als zum Ausführen schickte, und dessen Wankelmüthigkeit erst unlängst sich ziemlich verrathen hatte. Doch Gustav Adolf trauete dem Churfürsten, oder vielmehr seinen Ministern, selbst nicht recht. Er befürchtete, Johann Georg möchte sich zum Oberhaupte der Protestanten aufwerfen, und eine selbst ihm furchtbare Kriegsmacht zusammenbringen. Dies war aber gerade sein eigner Plan. Gustav wollte die Protestanten auf seine Seite ziehen, wollte den Krieg in das Land der Ligisten versetzen, und zugleich Tillyn Trotz bieten [g]).

Gustav Adolf besetzt Erfurth.

4. Diesem Plane zufolge, schickte Gustav einige Gesandten, Martin von Chemniz und Marx von Retingen, vor sich her, um die Protestanten in Oberdeutschland, und besonders die mächtigen Städte, für seine Parten zu gewinnen. Die meisten waren auch hierzu nicht ungeneigt; nur die Nürnberger trugen Bedenken, sogleich eine Entschließung zu fassen, weil sie erst kürzlich dem Kaiser eine neue Versicherung ihrer Treue und ihres Gehorsams gegeben, und vom Kaiser dagegen allerley Versprechungen erlangt hatten. Doch Gustav Adolf benahm ihnen ihre Zweifel durch einen mit Drohungen angefüllten Brief, der ihnen, wahrscheinlich, einen erwünschten Vorwand gab, ihr dem Kaiser gegebenes Wort nicht

am 17ten halten zu dürfen [h]). Gustav brach indessen von Halle auf, und rückte über Querfurth in die Gegend der Stadt Erfurth, die er als einen für sich höchst wichtigen Ort zu besetzen wünschte. Er hatte in dieser Absicht seinen Generalcommissarius und Kriegsrath Siegmund Häusner vorausgeschickt, um den Stadtrath darauf vorbereiten zu lassen. Er verlangte hauptsächlich Quartier und Lieferung von Lebensmitteln. Der Stadtrath bezeigte sich ganz willig. Eben derselbe mußte auch den Herzog Wilhelm von Weimar nach Erfurth einladen lassen. Dieser eröffnete nun dem Stadtrathe, daß der König Willens sey, eine Besatzung in die Stadt zu legen. Hierzu wollte sich der Stadtrath anfangs zwar nicht verstehen; als sich aber der König mit den Abgeordneten desselben bey beurlaubtem Freyen Felde selbst unterredete, und sie von den Gründen, die ihm Erfurths Besitz nothwendig machten, hinlänglich überzeugte, so machte der Stadtrath weiter keine Einwendungen; doch ließ er sich vom König eine schriftliche Versicherung ausstellen, daß die einzunehmende Besatzung den Gerechtsamen des Churfürsten von Maynz und der catholischen Geistlichkeit nicht zum Nachtheile gereichen sollte. Da nun der König noch überdies versprach, daß die Unterhaltung der Besatzung der Stadt nicht zur Last fallen, sondern von den thüringischen Ständen bestritten werden sollte, so ließ der Stadtrath den schwedischen Abgeordneten die Schlüssel der Stadtthore und der

am 22sten Cyriaxburg überreichen, und am folgenden Tage hielt der König seinen Einzug. Er erfüllte während seines Aufenthalts zu Erfurth alles, was er versprochen hatte, mit solcher Gewissenhaftigkeit, daß selbst die Catholiken mit ihm völlig zufrieden waren. Sein Aufenthalt dauerte aber nicht länger als vier Tage. Er hinterließ zu Erfurth eine Besatzung von zweytausend und sechshundert Mann, zu deren Befehlshaber er den Grafen Georg Ludwig von Löwenstein ernennte; auch blieben seine Gemahlin und sein Minister, Jacob von Steinberg, daselbst zurück. Den Herzog Wilhelm verordnete Gustav zu seinem Statthalter in Thüringen, und er gab

g) Pufendorf am a. O. Chemnitz, 217. fgg. h) Pufendorf, 32.

Digitized by Google

gab ihm den Auftrag, die Festungswerke der Stadt Erfurth zu verstärken, und neue Mannschaft anzuwerben [1]).

5. Gustav Adolf ließ hierauf einen Theil seiner Armee nach Gotha aufbrechen, um diese Stadt zu besetzen. Mit dem andern Theile zog er über Arnstadt und Ilmenau nach dem Thüringerwalde. Der Zug über denselben kostete ihm drey Tage. Die Festung Masfeld und die ganze Grafschaft Henneberg wurde von den Schweden ohne viele Mühe eingenommen. Vor der wirzburgschen Festung Königshofen stieß das ganze Heer des Königs wieder zusammen. Gustav Adolf mußte erst ernstliche Anstalten machen, mußte erst mit Zerstörung drohen, ehe sich die Stadt ergeben wollte. Die Schweden fanden in derselben nicht nur einen großen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, sondern auch einen beträchtlichen Schatz von allerley Kostbarkeiten. Die Eroberung der Stadt Königshofen verbreitete unter allen catholischen Bewohnern des Frankenlandes Furcht und Schrecken. Die meisten flüchteten mit ihren besten Sachen an Oerter, wo sie größere Sicherheit zu finden glaubten. Unter diesen befand sich besonders der Bischof Franz von Wirzburg. Andre verließen sich auf das Versprechen des Königs, sie in Ansehung ihrer Religion ungekränkt zu lassen, und blieben im Lande. Gustav Adolf forderte indessen verschiedene Reichsstädte in Franken, und besonders die Stadt Schweinfurth, auf, sich zu seiner Partey zu schlagen. In Schweinfurth lag eine kaiserliche Besatzung; als aber Gustav, nachdem er den Herzog Ernst von Sachsenweimar zu seinem Statthalter zu Königshofen bestellt hatte, sich mit seiner Armee der Stadt Schweinfurth näherte, so entfernte sich die Besatzung derselben so geschwinde, daß Gustav Adolf ohne weitre Umstände seinen Einzug halten konnte. Er fand, daß sie einen vorzüglichen Paß am Maynstrome abgab. Dies bewog ihn, sie besser zu befestigen. Von da rückte er nach Wirzburg, wo er sich die Thore mit Gewalt öffnen mußte. Die Soldaten, und mit ihnen viele Bürger und Geistliche retteten sich mit ihren besten Sachen auf das feste Schloß Marienberg, welches von den Schweden, nach einer Belagerung von vier Tagen, mit Sturm eingenommen wurde. Die Schweden hieben auf funfzehnhundert Mann nieder. Dieses Schicksal hatten auch noch einige und zwanzig Mönche, die man in den Waffen fand, hatten alle die Personen, die so unglücklich waren, den Schweden in der ersten Hitze aufzustoßen. Nicht nur das Schloß und der Schloßhof, sondern selbst die Kirche und die Sacristey waren mit Todten angefüllt. Auf hundert Weibspersonen [1]), und verschiedene angesehene Männer, die in diesem Schlosse ihre Zuflucht gesucht hatten, geriethen in die Gefangenschaft, und mußten ihre Freyheit erkaufen. Man fand im Schlosse, außer dreyßig Stück Kanonen, einen ansehnlichen Schatz an Geld und andern Kostbarkeiten; man fand einen herrlichen Marstall, und einen reichlich angefüllten Keller [1]). Alle Kostbarkeiten, welche den Einwohnern der Stadt gehörten, wurden

am 26sten. Gustav Adolf erobert Königshofen, Wirzburg, u. s. w.

am 2. Oct.

1) Theatrum Europ. 454 — 464. Khevenhiller, 1879. 1880.

1) Die Schweden schonten jede Weibsperson, und jedes Kind. Harte, 709.

1) Die schöne Bibliothek der wirzburgschen Jesuiten schickte Gustav Adolf nach Upsala, um den Vorgang mit der Bibliothek zu Heidelberg zu erwiedern. Herchenhahns Gesch. Waldsteins, II, 104.

Digitized by Google

den ihren Eigenthümern richtig ausgeliefert. Gustav gestand auch allen Catholischen freye Religionsübung zu, und als einige von seinen Generalen ihn bereden wollten, den Bürgern der Stadt Wirzburg starke Contributionen aufzulegen, weil sie sich zu einer unechten und unduldsamen Religion bekenneten, so erklärte er sehr edel, daß er sich niemals entschließen würde, jemanden Gewissenszwang anzuthun. Er errichtete zu Wirzburg ein neues Regierungscollegium, dessen Mitglieder zur Hälfte aus Protestanten bestanden. Von dem Bischof verlangte er weiter nichts, als daß er die Mannschaft, die er bey dem ligistischen Heere hatte unterhalten sollen, zu dem seinigen stellen, daß er die Plünderung seines Landes durch vier Tonnen Goldes abkaufen möchte. Der Bischof stellte sich auch zum Vergleiche geneigt; heimlich wünschte er ihn aber so lange zu verschieben, bis Tilly mit seiner Armee herbeyrücken, und den König aus Franken vertreiben würde m).

Er rückt immer weiter in Franken vor.

6. Tilly, der damals zu Fulda stand, hätte die Stadt Wirzburg gern entsetzt; aber es gelang ihm nicht. Ungeachtet er, nach der Vereinigung mit dem fuggerschen und altringschen Corps, hundertundzweyundachtzig Cornetten Reiter, und einen zahlreichen Haufen von Fußvolk beysammen hatte, ungeachtet bey Aschaffenburg die im lothringischen angeworbene Mannschaft, zwölftausend Mann stark, zu ihm gestoßen war n), und er nun auf vierzigtausend Mann zählte, so wurde sein Anschlag, dem Schlosse zu Wirzburg zu Hülfe zu ziehen, doch vereitelt, weil es Gustav Adolf eher, als es Tilly vermuthete, in seine Gewalt bekam. Nun hoffte er zwar die Schweden vom fernern Vorrücken abhalten zu können; als er aber deswegen nach Franken gezogen war, wollten seine Leute vor den Schweden nirgends Stand halten. Er mußte sich daher wieder zurückziehen, und Gustav bekam dadurch nun desto mehr Ursache, ihm nachzurücken. Wenn aber auch Tilly Wirzburg nicht entsetzen konnte, so hatte man dies doch wenigstens von dem Churfürsten von Bayern erwartet, und man glaubte, er habe es absichtlich unterlassen, und dadurch den Pflichten eines Bundesgenossen zuwider gehandelt. Der Churfürst suchte sich wegen dieser Beschuldigung in einer besondern Schrift zu rechtfertigen o). Der Herzog Carl von Lothringen, der sich auf einen Churfürstenhut Rechnung machte, und sein aus siebzehntausend Mann bestehendes Heer selbst anführte, zog sich, nachdem sowol Er als seine Soldaten wenig Ehre eingelegt hatten, bald wieder zurück p). Gustav Adolf rückte indessen in Franken immer weiter vor. Die Schweden fanden alle Städte und Schlösser in Franken mit Getreide, Wein und andern Lebensmitteln so reichlich versehen, daß sie überall Ueberfluß hatten, daß sie z. B. eine Kuh für einen Thaler und ein Schaaf für fünf Batzen verkauften. Schon hatte sich Nürnberg in Gustavs Schutz begeben, und nun folgte der Bischof von Bamberg diesem Beyspiele nach. Er schloß mit dem König einen Vergleich, vermöge dessen

m) Theatrum Europ. 464. Khevenhiller, 1881. 599. Harte, 700 – 712. Pufendorf, 33.

n) Andern Nachrichten zufolge stießen die lothringischen Truppen nicht eher, als neun Tage nach der Eroberung des Schlosses Marienberg zu ihm. Harte, II, 4.

o) Theatrum Europ. 465 – 475. Daß man aber damals ziemlich allgemein glaubte, Tilly habe von dem Churfürsten von Bayern Befehl bekommen, nicht weiter vorzurücken, und Tilly sey dadurch empfindlichst gekränkt worden, berichtet Khevenhiller, 1884.

p) Harte, 8 – 11.

Digitized by Google

dessen Er und das Capitel dem letztern drey Tonnen Goldes erlegen, die vornehmsten Festungen des Landes, als Forchheim und Cronach, einräumen, alle Monate eben so viel, als der Beytrag zur Casse der Ligue betragen hatte, entrichten, und die Verbindung mit der Liga völlig aufheben wollte. Den fränkischen Adel gewann Gustav Adolf durch sein gütiges Betragen. Er ertheilte ihm nicht nur Sicherheitsbriefe; er bedauerte auch, daß er sich genöthigt sähe, ihm ins Land zu rücken und Ueberlast zu machen. In ganz Franken wurde jetzt für den König von Schweden die Trommel gerührt, und man warb für ihn eine große Menge Kriegsvolk an.

7. Gustav Adolfs Unternehmungen in Franken wurden überhaupt eben so sehr vom Glücke als von seiner Klugheit begünstigt. Kurz nach der Eroberung des wirzburgschen Schlosses bemächtigten sich die Schweden der Städte Wertheim und Rotenburg an der Tauber. Tilly suchte ihre Fortschritte dadurch zu verhindern, daß er verschiedene Oerter und Pässe stark besetzte. Er that unter andern auch dem Grafen von Hanau den Antrag, in seine Residenzstadt noch mehr Garnison einzunehmen; dieser wollte sich aber nicht dazu verstehen. Tilly setzte hierauf bey Seligenstadt über den Mayn, und richtete seinen Zug nach der Bergstraße. Ein Theil von seinem Kriegsvolke bemächtigte sich indessen durch List des Städtchens und Schlosses Bobenhausen, das dem Grafen von Hanau-Buchsweiler gehörte. Der Besitz der Stadt Hanau war dem König, der sich nun der Stadt Frankfurth nähern wollte, überaus wichtig. Gustav Adolf unterhielt deswegen mit dem Besitzer derselben, dem Grafen Philipp Moritz, einen geheimen Briefwechsel. Da dieser den Bedrückungen der Kaiserlichen im höchsten Grade überdrüssig war, so willigte er mit Vergnügen in den Plan, der ihn von denselben befreyen sollte. Man verabredete einen Ueberfall, dem der Graf ein gewisses Thor zu öffnen versprach. Die Ausführung des Ueberfalls übertrug Gustav Adolf dem Oberstlieutenant von Taupadell, dem er fünf Escadronen Reiter und funfzehnhundert ausgesuchte und berittene Musketierer mitgab. Taupadell legte in vierundzwanzig Stunden einen Weg von zehn Meilen zurück, drang schon früh um fünf Uhr in die Stadt ein, hieb zwey Compagnien kaiserliches Fußvolk nieder, und nöthigte die übrige Besatzung, sich zu ergeben. Die meisten Leute derselben nahmen unter den Schweden Dienste. Gustav Adolf war mit Taupadells Verhalten so wohl zufrieden, daß er ihn zum Obersten über sein Garderegiment ernennte, daß er ihm Vollmacht gab, drey neue Regimenter aufzurichten, daß er ihn zum Commandanten der überfallnen Stadt bestellte [q]). Kurz darauf brach Gustav Adolf mit seiner Armee, die sich auf zwanzigtausend Mann belief, aus der Gegend von Wirzburg auf, und rückte auf beiden Seiten des Mayns auf Aschaffenburg los. Die Kaiserlichen, die darin lagen, fanden es nicht für gut, seine Ankunft zu erwarten; sie zogen vielmehr davon, nachdem sie die Stadt ausgeplündert hatten. Der König besetzte sie also, und zog von da auf Hanau und Steinheim. Das letztre mußte erst mit Gewalt eingenommen werden [r]). Gustav Adolf machte der Mutter

Er besetzt unter andern Frankfurth und Hanau.

am 1. Nov.

am 9ten

q) Khevenhiller, 1890. sqq. Theatrum Europ. 478. Chemnitz, 238. sqq. Harte, 16—20.
r) Theatrum Europ. 479. Chemnitz, S. 240.

Digitized by Google

Mutter des Grafen von Hanau, dessen Hause Steinheim ehedem gehört hatte, ein Geschenk mit dieser Herrschaft. Diese Großmuth machte so viel Eindruck, daß nicht nur der Graf von Hanau, sondern noch siebzehn protestantische Grafen in der Wetterau sich mit ihm in eine Verbindung einließen, ihm alle ihre Pässe und Festungen übergahen, und ihm monatlich einen Kriegsbeytrag von funfzehntausend Thalern verwilligten [s]). Von Hanau aus schickte Gustav Adolf den Grafen Philipp Reinhard von Solms nach Frankfurt am Mayn, der in seinem Namen die Oeffnung der Stadt und die Einnahme einer Besatzung verlangen, im widrigen Falle aber mit Gewalt drohen mußte. Der frankfurthische Stadtrath machte außerordentlich viele Vorstellungen und Einwendungen; allein Gustav Adolf sprach mit so vielem Feuer von dem Gebrauche der Kanonen, daß jener endlich den Durchzug auf die Art verstattete, daß die Reiterey und das Gepäcke in kleinen Abtheilungen durch die Stadt gehen, das Fußvolk aber unterhalb derselben mit Schiffen und Nachen über den Mayn gesetzt werden sollte. Die Garnison wurde aber durchaus verbeten. Als die frankfurther Abgeordneten dem König, der indessen bis nach Offenbach gerückt war, die Antwort des Raths überbrachten, war er mit derselben ganz wohl zufrieden, doch bestand er darauf, daß man zur Versicherung der Mayn:brücke sechshundert Mann in Sachsenhausen einnehmen möchte. Indem die Abgeordneten nun wieder zurückreiseten, rückte der König ganz unerwartet
am 17ten mit seiner Armee bis vor Frankfurth, und führte seine Infanterie sowol als Cavallerie in der besten Ordnung durch Sachsenhausen über die Maynbrücke, mitten durch die Stadt, und zum bockenheimer Thore wieder hinaus auf Höchst zu. In Sachsenhausen blieben sechshundert Mann zurück. Das schwedische Kriegsvolk, das durch Frankfurth zog, bestand aus vierundsiebzig Compagnien Fußvolk und fünfundvierzig Escadronen Reiter. Am folgenden Tage rückten aber noch sechs Escadronen Reiter durch Frankfurth. Es wurde bey diesem Durchzuge nicht die geringste Ausschweifung begangen. In Höchst machte man dreyhundert Kaiserli-
am 20sten che zu Gefangnen. Zwey Tage darauf kam Gustav Adolf wieder nach Frankfurt zurück, kehrte in dem Pallaste Braunfels ein, den der Stadtrath zu seiner Aufnahme hatte zubereiten lassen, und besprach sich mit dem Landgrafen von Hessencassel und von Hessendarmstadt, imgleichen mit den wetterauischen Grafen, die sich damals zu Frankfurth befanden. Mit dem Landgrafen Georg von Darmstadt, der mancherley Wendungen machte, verglich er sich endlich wegen der Einräumung der Festung Rüsselsheim. Hierauf ging er wieder nach Höchst zurück, wo er die Hofcapelle zum catholischen Gottesdienste einräumen ließ [t]). Die Stadt Frankfurth hatte übrigens Ursache, ihre Verbindung mit dem König von Schweden für
am 19. Dec. ein Glück zu schätzen. Gustav Adolf ließ nemlich, auf ihr Ansuchen, ein Mandat ausgehen, worin er allen denen, welche des Handels wegen nach Frankfurt reisen würden, nicht nur alle Sicherheit, sondern auch völlige Religionsfreyheit versprach [u]).

8. Die

s) Harte, 37.
t) Khevenhiller, 1899. 1900. Theatrum Europ. 489. 490. Pufendorf, 36. 37. Chemnitz, 241. Harte, — 42.
u) Theatrum Europ. 494.

Digitized by Google

8. Die Schweden zeigten sich aber nicht allein, unter der Anführung ihres Königs, in Franken, sondern auch in andern Gegenden Deutschlands, und besonders in Niedersachsen, sehr thätig. Der schwedische General Tott half dem Herzog Johann Albrecht von Meklenburg die Stadt Rostock belagern, die der Commandant, der Freyherr von Virmont, nachdem ihm die Schlacht bey Leipzig alle Hoffnung zum Entsatze geraubt hatte, zu übergeben sich endlich bequemte. Er zog hierauf mit zweytausend und zweyhundert Mann Fußvolk, zwey Compagnien Reiter und fünfundvierzig Croaten aus. An der Weser wollte er Tillys weitere Befehle erwarten; allein der Graf Wolf von Mansfeld, der die kaiserlichen Truppen im Magdeburgschen und Halberstädtischen commandirte, befahl ihm, sich mit dem Obersten Bönnighausen, der elf schwache Escadronen anführte, zu vereinigen, und das von Schweden besetzte Halberstadt anzugreifen. Mit den drey Kanonen, die er aus Rostock mitgebracht hatte, und ohne hinlänglichen Vorrath von Pulver und Kugeln ließen sich aber die Schweden nicht aus Halberstadt heraustreiben. Der Graf von Mansfeld schickte hierauf dem kleinen Corps Befehl zu, sich nach Magdeburg zu ziehen, welches damals von dem schwedischen General Banner mit einem kleinen Heere von neuntausend Mann, welches er aus der Mark Brandenburg und andern umliegenden Gegenden zusammengebracht hatte, eingeschlossen wurde. Der Graf ließ den Freyherrn von Virmont und den Obersten Bönnighausen zu sich kommen, um vermittelst derselben zu neuem Vorrathe von Lebensmitteln Anstalten machen zu können. Er verlegte hierauf das virmontische Corps nach Wansleben, und das bönnighausische in ein andres nicht weit davon gelegenes Dorf. Als dieses Banner erfuhr, brach er mit seinen Leuten in aller Geschwindigkeit auf, überfiel zuerst die Bönnighausischen, hieb eine beträchtliche Anzahl von denselben nieder, nahm noch weit mehrere gefangen, und zerstreute den Ueberrest. Von da rückte er auf Wansleben, und schloß den Ort so ein, daß niemand heraus-, oder hineinkommen konnte. Das ganze Corps mußte sich ergeben, und die meisten nahmen unter den Schweden Dienste. Die letztern bemächtigten sich hierauf auch der Schlösser Kalbe und Mansfeld *).

Die Schweden erobern Rostock, u. s. w. am 15. Oct.

9. Als Gustav Adolf in Deutschland landete, da wollte, aus Furcht vor der großen Macht des Kaisers, kein einziger Reichsfürst es wagen, mit ihm sich in Verbindung einzulassen. Jetzt, da durch die Schlacht bey Leipzig die Sache der Schweden eine sehr günstige Wendung bekommen hatte, jetzt suchte jeder Reichsstand ihre glückliche Lage zu benutzen, um von dem drückenden Joche der Kaiserlichen sich zu befreyen. So hielten die Stände des niedersächsischen Kreises zu Hamburg eine Zusammenkunft, in der sie ausmachten, daß sie zur völligen Vertreibung der kaiserlichen und ligistischen Truppen, von denen sie bisher so vieles hatten erdulden müssen, drey Regimenter anwerben wollten, die über sechstehalbtausend Mann ausmachen sollten. Der Bischof von Bremen, Johann Adolf, ein Vetter Gustav Adolfs, der sich noch besonders mit Kriegsvolk versehen hatte, machte den Anfang, die kaiserlichen und ligistischen Truppen aus seinen Oertern herauszujagen. Der Herzog Georg von Lüneburg, der ehedem kaiserlicher Oberster gewesen war, schlug sich jetzt auch auf die Seite des Königs von Schweden,

Gustav Adolfs Bundesgenossen vermehren sich.

*) Theatrum Europ. 486 — 488. Khevenhiller, 1893—1899.

und bekam von ihm den Auftrag, einige Regimenter zu werben. Einen seiner thätigsten Bundesgenossen hatte Gustav Adolf an dem Landgrafen Wilhelm von Hessencassel. Dieser bemächtigte sich nicht nur eines über viertausend Malter sich belaufenden Getreidevorraths, den Tilly zu Corbach und Wilsungen niedergelegt
am 7. Nov. hatte, sondern er rückte auch mit achttausend Mann Fußvolk, zehn Escadronen Reiter, und vierzehn Stück Geschütz in der Nacht vor das zwey Meilen unterhalb Cassel gelegene Münden, und nöthigte die sechshundert Mann starke tillysche Besatzung zur Uebergabe. Nun waren zwar einige kleine Haufen hessischer Kriegsleute in der Gegend von Paderborn gegen die Truppen des Grafen von Gronsfeld unglücklich; dagegen bekam aber der Landgraf die Stadt Höxter in seine Gewalt. Die Hessen holten auch manches Stück Vieh aus dem Stifte Paderborn, durch welches die hessischen Bauern für dasjenige entschädigt wurden, das ihnen die Tillyschen weggenommen hatten. Dem Domcapitel und den Landständen des Stiftes Fulda verursachte die Nachbarschaft der Hessen immer mehrere Bangigkeit. Sie schickten daher einige Abgeordnete nach Cassel, die dem Landgrafen sechstausend Thaler überreichen, und ihn bitten mußten, es bey dem König von Schweden dahin zu bringen, daß sie nur ihm huldigen dürften. Es zitterten aber vor den Hessen nicht allein die Domherren und Landstände von Fulda, sondern auch die an Hessen gränzenden Stifter und andre catholische Stände in Westphalen, und sie hatten auch Ursache dazu, weil sich der Landgraf schon verschiedener catholischen Oerter, die nahe bey seinem Lande lagen, bemächtigt hatte. Sie suchten sich daher mit demselben zu vergleichen, und er zeigte sich auch dazu bereitwillig, wenn sie ihm gewisse Oerter einräumen, und eine ansehnliche Geldsumme entrichten würden. Auch der Churfürst von Cölln trat mit dem Landgrafen in Unterhandlungen m).

Er dringt in die Rheingegend ein.

10. Des letztern Amtsbruder, der Churfürst von Maynz, wurde um eben diese Zeit durch die Annäherung der Schweden mit Furcht und Schrecken angefüllt. Gustav Adolf machte nemlich zu Höchst alle mögliche Anstalten, um über den Rhein zu setzen. Auch war der Landgraf Wilhelm mit seinem zehntausend Mann starken Corps zu ihm gestoßen. Der Churfürst suchte den Uebergang der Schweden durch allerley Anordnungen zu verhindern; besonders ließ er da, wo der Mayn sich in den Rhein stürzt, viele Pfähle einschlagen, und große Steine und Schiffe versenken. In die Stadt Maynz nahm er zweytausend Spanier auf, die in seiner Abwesenheit (denn er begab sich vom Bischof von Worms begleitet nach Cölln) gegen die Bürger so viele Gewaltthätigkeiten sich erlaubten, daß sie diese gar sehr wieder los zu seyn wünschten. Die Schweden fielen indessen in den Rheingau ein, in welchem sich die Spanier hie und da stark verschanzt hatten, und eroberten das Städtchen Elfeld n), wo alles, was man in den Waffen fand, niedergehauen wurde; ein Schicksal, welches auch verschiedene Bauern betraf, die sich von den Spaniern zur Gegenwehre hatten bereden lassen. Die übrigen Bewohner des Rheingaues mußten fünfundvierzigtausend Thaler erlegen, und sich verbindlich machen, alles, was sie bisher an den Churfürsten entrichtet hatten, an den

m) Theatrum Europ. — 489.

n) Khevenhiller nennt das Städtchen Wallff, das Theatrum Europ. Walluf. Keins von beiden aber kömmt im Büsching vor. Ich rieth daher auf den Hauptort Elfeld.

Digitized by Google

den König abzuliefern. Die Schweden überraschten auch das Zollhaus bey Bingen, und tödteten auf anderthalbhundert kaiserliche Soldaten. Sie bemächtigten sich sodann des Städtchens Limpurg auf dem Westerwalde, so wie noch verschiedener andrer Oerter, und plünderten manche catholische Flecken und Dörfer in der Wetterau und in der umliegenden Gegend. Der größte Theil der schwedischen Armee lag damals bey Cassel gegen Maynz über. Die Schweden rüsteten sich mit Ernst zum Angriff der Stadt Maynz. Die Besatzung schoß unaufhörlich Kugeln von vierzig, funfzig, sechzig bis siebzig Pfunden auf das schwedische Lager, ohne jedoch Schaden in demselben anzurichten. Gustav Adolf bemühete sich, um der Stadt näher zu kommen, über den Rhein zu setzen; der Herzog Bernhard von Weimar hatte sich auch bereits des jenseit des Rheins gelegenen Mäusethurms nebst dem Schlosse Ehrenfels bemächtigt; Tillys Unternehmungen in Franken lenkten aber seine Aufmerksamkeit jetzt auf einen andern Gegenstand hin y).

11. Tilly hatte während der Zeit, daß Gustav Adolf dem Rheine sich näherte, in dem Markgrafthume Anspach ein sehr grausames Verfahren sich erlaubt. Weil der Markgraf Joachim Ernst dem unglücklichen Friedrich von der Pfalz gedient hatte, so glaubte Tilly das Recht zu haben, sich alles Gewehr und alle Pferde, die sich in Anspach befanden, zuzueignen. Seine Leute plünderten sogar die Grabstätten des fürstlichen Hauses, und raubten dem leichnam des verstorbenen Markgrafen Joachim Ernst das diamantne Ordenszeichen. Von Anspach ließ Tilly den Administrator von Magdeburg, den er bisher als einen Beweis seines Triumphes mit sich herumgeschleppt hatte, nach Ingolstadt bringen. Zu Anspach schlug auch das kaltsinnige Betragen zwischen ihm und Pappenheimen (dessen Hitze er den unglücklichen Ausgang der Schlacht bey Leipzig zuschrieb) in einen solchen Unwillen und in eine solche Zwietracht aus, daß es der letztre für rathsam befand, sich mit einem abgesonderten Heere nach Westphalen zu ziehen. Tilly beschloß hierauf einen Angriff auf die Stadt Nürnberg, die ihm nach seinem Rückzuge von Leipzig die Aufnahme verweigert hatte. Er lagerte sich mit seiner ganzen Armee um sie her, und forderte ihr eine große Menge Lebensmittel und neunzigtausend Thaler Geld ab. Die Nürnberger besserten aber ihre Festungswerke mit allem Eifer aus, und rüsteten sich zur tapfern Gegenwehre. Man zählte damals dreyßigtausend Mannspersonen in Nürnberg, die über achtzehn Jahre alt waren. Der Graf von Solms, dem Gustav Adolf die Aufsicht über Nürnberg anvertrauet hatte, brauchte das für den König neugeworbene Kriegsvolk zu fleißigen Ausfällen, die den Kaiserlichen ziemlich vielen Schaden thaten. Auch feuerten die Nürnberger mit ihren Kanonen sehr tapfer unter sie. Da nun Tilly den Vertheidigungsernst der Nürnberger gewahr wurde, und seine Belagerungsanstalten gegen denselben zu schwach fand, so theilte er seine Armee in zwey Colonnen. Die eine rückte über Lauff nach der Oberpfalz und sodann nach Böhmen; die andre zog sich wieder auf Gunzenhausen und Donauwerth zurück. Dieser Abzug erfolgte, aus unbekandten Ursachen, in solcher Geschwindigkeit, daß mancher Packwagen zurückblieb. Die Nachricht von diesem schleunigen Rückzug erhielt Gustav Adolf zu

Tilly beweiset sich in Franken sehr grausam.

am 18. Nov.

y) Khevenhiller, 1900. fgg. Theatrum Europ. 490. 491. Pufendorf, 39.

zu Frankfurth, wo er, um der Stadt Nürnberg zu Hülfe zu eilen, mit seinem Heere bereits angelangt war.

am 1. Dec. Gustav Adolf geht über den Rhein.

12. Gustav Adolf brach hierauf von Frankfurth wieder auf, um seine Absicht gegen Maynz nun auszuführen. Er rückte auf Darmstadt nach dem Rhein zu. Die ganze Bergstraße, welche die Spanier verlassen hatten, gerieth in seine Gewalt. Jetzt wünschte er sich jenseit des Rheins zu befinden. Er versetzte zuerst Oppenheim gegenüber fünfhundert Mann an das gegenseitige Rheinufer. Diese vertheidigten sich gegen vierzehnt Compagnien spanischer Kürassierer und Dragoner, von welchen sie mit großer Lebhaftigkeit empfangen wurden, so tapfer, daß sie dieselben, eines dreyfachen Angriffs ungeachtet, so lange zurückhielten, bis noch mehr von ihrem Kriegsvolk nachgekommen war. Die Spanier mußten sich nunmehr mit großem Verlust nach Oppenheim, und von da nach Maynz zurückziehen. Gustav Adolf ließ hierauf das Geschütz und noch einige Regimenter übersetzen. Oppenheim wurde mit Gewalt eingenommen, und die fünfhundert Spanier, welche daselbst die Besatzung ausmachten, kamen insgesammt ums Leben. An dem Orte, wo Gustav Adolf über den Rhein ging, wurde eine steinerne Pyramide aufgerichtet. Der glückliche Fortgang der schwedischen Unternehmungen verbreitete unter den Spaniern und Lothringern, die sich in den umliegenden Gegenden befanden, eine solche Furcht, daß sie theils nach Maynz, theils nach Frankenthal flüchteten. Auf diese Art war die ganze Pfalz, Frankenthal ausgenommen, von den Spaniern befreyt. Die Lothringer verließen die Stadt Worms. Indem sie sie verließen, fügten sie aber zu den Bedrückungen, die sie sich gegen ihre Bürger erlaubt hatten, noch neue hinzu. Ihr Oberster war mit zweyhundert Ducaten, dreytausend Reichsthaler und einem Sacke voll Silberwerk noch nicht einmal zufrieden. Er verlangte überdies noch zehntausend Thaler, und führte einige Rathspersonen als Geiseln mit weg. Durch funfzig Tonnen Pulver, die er in die Luft sprengen ließ, wurden auch viele Häuser und Menschen beschädigt. Dergleichen Handlungen eines grausamen Muthwillens erlaubten sich die Lothringer überall, wo sie hinkamen, es mochte Freundes oder Feindes Land seyn. So groß aber ihr Muthwillen war, so klein war ihre Herzhaftigkeit, und sie hielten niemals Stand. Endlich gingen sie bey Drusenheim wieder über den Rhein zurück [1]).

am 7ten

Er erobert Maynz, Mainheim ꝛc.

13. Gustav Adolf, der sich nunmehr jenseit des Rheins befand, näherte sich indessen mit seinem ganzen Heere der Stadt Maynz, die auf der andern Seite von dem Landgrafen Wilhelm von Hessencassel eingeschlossen wurde. Die in derselben liegende Spanier stellten sich zwar sehr entschlossen zur Gegenwehre; als sie aber die Schweden ernstliche Anstalten zum Sturme machen sahen, da baten sie um freyen Abzug, und sie wurden bis nach Luxemburg gebracht. Der König erbeutete dadurch allein achtzig Kanonen. Durch eben so viele tausend Thaler oder Gulden kauften die Bürger die Plünderung ab [2]). Die Geistlichen und die Juden mußten noch eine besondre Summe erlegen. Die Juden zwanzigtausend Thaler und die Belagerungsunkosten. Die schöne churfürstliche Büchersammlung schenkte Gustav Adolf seinem Canzler Oxenstiern, der sie dem Gymnasium zu Westeraas

am 13ten

1) Theatrum Europ. — 493. Khevenhiller — 1905.

2) Böhme, S. 101.

steraas widmete; sie ging aber auf der Fahrt über die Ostsee verlohren. Maynz wurde auf Gustav Adolfs Veranstaltung so gut befestigt, daß sie eine Besatzung von zwanzigtausend Mann einnehmen konnte b). Der Rheingraf schlug hierauf neun Escadronen spanischer Reiter, die nach Frankenthal ziehen wollten, zurück, und bemächtigte sich der Städte Simmern, Bacharach, Caub, Poppart und Oberwesel. Die Hessen hatten kurz vor der Eroberung von Maynz Falkenstein und Reiffenberg eingenommen, und nun ergab sich ihnen auch die Festung Königstein. Den Bezirk desselben räumte Gustav Adolf dem Grafen von Stollberg, dem es von dem Churfürsten von Maynz war entzogen worden, wieder ein. Die Spanier verlohren sich nunmehr auch aus der Wetterau, und unter andern räumten sie die Städte Wetzlar, Gelnhausen und Friedberg. Die wetterauischen Grafen, welche zur Beschützung ihres landes einige Regimenter angeworben hatten, eroberten mit Hülfe einiger schwedischen Mannschaft die Festung Braunfels, den einzigen Ort, den die Spanier in der Wetterau noch besetzt hatten. Auf diese Art waren sie nunmehr auch aus der ganzen Wetterau herausgejagt. Kein günstigeres Schicksal hatten sie in der Pfalz. Sie befestigten hier mit allem Eifer die Stadt Frankenthal. Rund um sie her fiel nun alles den Schweden zu. Die Stadt Speyer machte sich verbindlich, für dieselben drey Compagnien anzuwerben und zu unterhalten. Die Spanier liefen hierauf aus Germersheim und Neustadt fort. Die Städte Landau und Cronweißenburg erklärten sich nun gleichfalls für Gustav Adolfen. Sowol hier als in allen umliegenden Orten wurde für ihn jetzt stark geworben, und die Leute nahmen mit Vergnügen Dienste. Herzog Bernhard von Weimar führte um diese Zeit einen sehr glücklichen Streich aus. Da er von der Nachlässigkeit der spanischen Besatzung sichere Nachricht bekommen hatte, so benutzte er sie zu folgendem Anschlag. Fünfhundert Reiter mußten um Mitternacht in vollem Gallop an das Stadtthor ansprengen, und sich für Kaiserliche ausgeben, die von den Schweden verfolgt würden. Man glaubte ihnen. Das Thor wurde sogleich geöffnet, und die hineinstürzenden Schweden hieben alle Spanier, die ihnen aufstießen, unbarmherzig nieder. Die Besatzung erholte sich zwar vom ersten Schrecken; allein Herzog Bernhard erstieg indessen die Mauern, es rückten immer mehr Schweden heran, der Commandant wurde gefangen, und die Stadt erobert c). am 24sten

14. Während der Zeit waren aber auch die Unternehmungen der Schwe- Horns Unterden in andern Gegenden Deutschlands glücklich. Der Feldmarschall Horn, den nehmungen in Gustav Adolf mit achttausend Mann in Franken zurückgelassen hatte, zwang end- Franken. lich Mergentheim, die Residenzstadt des Deutschmeisters, zur Uebergabe. Ein Hauffe kaiserlicher und ligistischer Truppen, der sie entsetzen wollte, wurde theils niedergehauen und zerstreut. Die Bürger und die Geistlichen zu Mergentheim mußten die Plünderung mit einigen tausend Thalern abkaufen. Von Mergentheim rückte Horn vor Heilbrunn, in welchem ein Regiment von zehn Fahnen lag, am 20sten zu dessen Unterhaltung die benachbarten Edelleute monatlich über viertausend Gülden erlegen, die Stadt aber Wein und Brodt liefern mußte. Die Besatzung gab ihr

b) Harte, 98 — 103.

c) Theatrum Europ. 495. Khevenhiller, 1503. fgg. Harte, 145.

ihr Vorhaben, die Stadt zu vertheidigen, bald wieder auf, und erhielt einen freyen Abzug. Der Feldmarschall erklärte hierauf Mergentheim für ein Eigenthum seines Königs. Die den Catholischen lehnbaren Güter wurden eingezogen, und aus allen umliegenden Gegenden schaffte man den vorhandenen Vorrath von Früchten und Wein dahin, um ein Magazin zu errichten. Horn ließ eine Besatzung von fünfhundert Mann zurück, und die Festungswerke wurden mit großem Eifer ausgebessert und erweitert. Der Feldmarschall zog hierauf am Neckar immer fort. Tilly, der damals in der Gegend von Nördlingen lag, ging vergeblich mit dem Anschlage um, der Stadt Heilbronn Hülfe zu verschaffen. Als ihm dies nicht gelungen war, erzwang er die Einräumung der anspachschen Festung Wilzburg, die für die Kaiserlichen in der Folge sehr wichtig wurde [b]).

Die Schweden erobern Wismar.

15. Auch in Niedersachsen hielten sich die Schweden sehr gut. Nach der Eroberung von Rostock, rückten sie in Verbindung mit der meklenburgschen Mannschaft vor Wismar. Die Besatzung derselben that verschiedene muthige Ausfälle; ihr Befehlshaber, der Oberste Gramb, hielt es endlich aber doch für das rathsamste, die Stadt zu räumen, und mit seinen dreytausend und zweyhundert Mann abzuziehen. Er zog den Weg nach Schlesien. Da ein schwedischer Lieutenant ihm heimlich Leute entführen wollte, so ließ er ihn erschießen. Der General Tott, den dieses sehr verdroß, benutzte sich zu rächen den Umstand, daß Gramb der Capitulation zuwider einige Kanonen und eine Anzahl Musketen heimlich mitgenommen hatte. Er setzte ihm nach, ließ fünfhundert von seinen Leuten niederhauen, und jagte den Ueberrest, von welchem zweytausend Mann Dienste nahmen, auseinander. Den Obersten Gramb und einen Commissär, der für sein Leben vierzehntausend Thaler bot, schickte man gefangen nach Greifswald. Die Schweden erbeuteten zu Wismar den ganzen Vorrath von demjenigen, was der Herzog von Friedland zur Ausrüstung einer Flotte gesammlet hatte. Die Schweden und die Meklenburger eroberten hierauf auch die Festung Dämitz. So hatten die Herzöge von Meklenburg, mit Hülfe der Schweden, sich ihres ganzen Landes wieder bemächtigt. Der Bischof von Bremen glaubte eben diese Absicht allein erreichen zu können; allein es mißglückte ihm. Seine Reiter jagten zwar die Pfaffen und Mönche aus Verden fort; die Kaiserlichen aber, die der Graf von Gronsfeld commandirte, nahmen jedoch Verden bald wieder ein, und das bischöfliche Kriegsvolk wurde völlig zerstreut [c]).

1632 im Jan.

Richelieu wird auf Gustav Adolfs Glück eifersüchtig.

16. Des Bischofs Vetter, der König von Schweden, war in seinen Unternehmungen nicht nur glücklicher, sondern auch klüger. Das letztre beweisen die Unterhandlungen, die um diese Zeit mit ihm des Friedens wegen gepflogen wurden. Derjenige, der ihn ganz vorzüglich auf friedliche Gedanken zu lenken suchte, war der Landgraf von Hessendarmstadt, welcher mit dem wiener Hofe heimlich in Verbindung stand. Gustav Adolf wußte dies sehr gut; er pflegte ihn daher nur den allgemeinen Friedensstifter des H. R. Reichs zu nennen [b]). Das, was der Landgraf von Hessendarmstadt durchzusetzen suchte, war ihm aber lange nicht so wichtig, als das damalige Benehmen Richelieus, das nichts weniger als auf-

b) Theatrum Europ. 495. 496.

c) Theatrum Europ. 496—499. Pufendorf.

Digitized by Google

aufrichtige Freundschaft, sondern vielmehr Eifersucht verrieth. Die catholischen Reichsstände hatten eine Gesandtschaft nach Frankreich geschickt, um dem König Ludewig XIII. die Sache ihrer Religion zu empfehlen, und ihn bitten zu lassen, daß er den Protestanten, die ohnedies schon zu mächtig geworden wären, nicht ferner Beystand leisten möchte. Sie beschuldigten Gustav Adolfen der Absicht, die römischcatholische Religion völlig auszurotten *); sie beschuldigten ihn eines geheimen Briefwechsels mit den Protestanten in allen europäischen Ländern; sie beschuldigten ihn, daß seine Plane eben sowol auf Frankreich und Italien, als auf Bayern, die catholischen Churfürsten und das Haus Oestreich gingen. Sie rechtfertigten diese Beschuldigungen durch den Umstand, daß es Gustav Adolf verschiebe, seinen größten Feind, den Kaiser, in seinen Erbländern aufzusuchen, und daß er dagegen das Kriegstheater an den Oberrhein verlegt habe. Gustav Adolfs Uebergang über den Rhein schien selbst dem Minister Richelieu so bedenklich, daß er auf Anschläge sann, die der Sache eine andre Wendung geben könnten. Die Macht des Hauses Oestreich sollte allerdings geschwächt werden; aber Gustav Adolf sollte auch nicht so weit kommen, um an dessen Stelle treten zu können. Es kam jetzt also darauf an, den Unternehmungen des nordischen Helden Gränzen zu setzen, oder sie auf einen andern Gegenstand hinzulenken; es kam jetzt darauf an, den Churfürsten von Bayern von seiner Ergebenheit und Treue für das kaiserliche Haus abzuziehen, und ihn zum gehorsamen und abhängigen Geschöpfe des französischen Hofes zu machen; es kam jetzt darauf an, die Frankreich am nächsten liegenden drey geistlichen Churfürsten unter den französischen Schutz zu ziehen. Diesen Entwürfen zufolge, gab sich Richelieu seitdem sichtbare Mühe, den Eroberungen Gustav Adolfs Hindernisse entgegenzustellen. Eben deswegen ließ er ihm die versprochnen Subsidiengelder in entferntern Terminen und kleinern Summen auszahlen. Seine Absichten hatten die Besorgnisse des Churfürsten von Bayern, so wie der drey geistlichen Churfürsten, daß ihnen Oestreichs unverhältnißmäßig große Macht Frankreichs Schutz dereinst vielleicht nothwendig machen könnte, befördert. Der weise Maximilian hatte sich schon vor einiger Zeit mit dem französischen Hof in Unterhandlungen eingelassen, und schon zu eben der Zeit, wie Gustav Adolf die Stadt Frankfurt an der Oder bestürmte, war zwischen dem König von Frankreich und dem Churfürsten von Bayern ein geheimer Vertrag geschlossen worden, der ein bloßes auf acht Jahre sich erstreckendes Schutzbündniß vorstellen sollte *). Frankreich sollte damals heimlich die Absicht gehabt haben, dem Churfürsten von Bayern zur Kaisererone zu verhelfen *).

im May.

17. Diese Absichten und Entwürfe bewogen nun den Minister Richelieu zu der Zeit, als sich Gustav Adolf zu Maynz befand, den Marquis von Breze, als einen außerordentlichen Gesandten an denselben abzufertigen. Breze, der sich

Gustav Adolfs Neutralitätsverträge mit verschiedenen Reichsfürsten.

g) Dies thaten auch die Jesuiten, die aus Deutschland nach Frankreich kamen, und den König von Schweden als einen tyrannischen Verfolger der Catholischen schilderten. Theatrum Europ. 585.

h) Khevenhiller, 2040. sqq. Harte im Urkundenanhange, S. 120.

i) Pufendorf, IV, 1.

ſich für Guſtav Adolfs Sache ſehr eifrig anſtellte, that ihm im Allgemeinen den Vorſchlag zu einem Vergleiche, der, unter der Geſtalt einer Neutralität, zwiſchen ihm und dem Churfürſten von Bayern, imgleichen den übrigen Mitgliedern der Ligue geſchloſſen werden ſollte. Doch Guſtav Adolf gab ihm mit aller Freymüthigkeit zur Antwort: die erwähnten Fürſten hätten ihm ſo unverkennbare Beweiſe ihrer zweydeutigen Geſinnungen gegeben, daß er ihnen nichts anders, als die Abſicht, durch den vorgeſchlagenen Vergleich nur Zeit zu gewinnen, zutrauen könnte. Als aber der franzöſiſche Geſandte den Gegenſtand ſeines Antrags mit aller Lebhaftigkeit betrieb, ſo erklärte ſich endlich Guſtav Adolf über die Bedingungen, unter welchen er mit dem Churfürſten von Bayern und den übrigen catholiſchen Reichsſtänden Frieden machen wollte. Er verlangte, das Reſtitutionsedict ſollte wieder aufgehoben werden, die evangeliſche Religion ſollte eben ſowol als die catholiſche eine völlig freye Ausübung genießen, der Pfalzgraf Friedrich ſollte in ſeinen ehemaligen Zuſtand völlig wieder zurückverſetzt werden, alle Jeſuiten ſollten als Störer des Landfriedens und der Ruhe, imgleichen als Urheber des traurigen Zuſtandes, in dem ſich Deutſchland befände, aus dem Reiche geſchafft werden, die Canonici der Domſtifter ſollten zur Hälfte Proteſtanten ſeyn, er ſelbſt glaubte, als der Retter Deutſchlands, auf die römiſche Königswürde Anſpruch machen zu können [f]). Die Neutralität wollte er ihnen unter folgenden Bedingungen zugeſtehen. Der Churfürſt von Bayern und deſſen Bundesgenoſſen ſollten nicht nur alle Länder der Evangeliſchen räumen, ſondern auch ihre Armee auf zehn bis zwölftauſend Mann herunterſetzen; ſie ſollten den Feinden des Königs weder Durchzug noch Werbung verſtatten. Der König wollte dem Churfürſten von Bayern die in der Unterpfalz weggenommnen Oerter ſo lange einräumen, bis zwiſchen ihm und dem Pfalzgrafen Friedrich, durch Vermittlung der Könige von Frankreich und von England, ein freundſchaftlicher Vergleich geſchloſſen worden wäre. Die Gefangenen, und beſonders der Adminiſtrator von Magdeburg, ſollten ohne Löſegeld in Freyheit geſetzt werden, u. ſ. w. Während der Zeit, daß Guſtav Adolf ſich mit dem Entwurfe zu einem allgemeinen und beſtändigen Frieden beſchäfftigte, ließ ihm der Churfürſt von Bayern den Plan zu einer Neutralität für ſich und ſeine Bundesgenoſſen, welche gleichſam eine Art von Präliminarien ausmachen ſollte, vorlegen. Mit der Unterzeichnung derſelben ſollte die Zurückgabe aller eroberten Länder verknüpft ſeyn. Guſtav Adolf gerieth über eine ſolche Zumuthung in den lebhafteſten Unwillen [l]). Darüber verfloſſen vierzehn Tage in Unthätigkeit, und der Kaiſer und der Churfürſt von Bayern hatten hierdurch ihre Abſicht hinlänglich erreicht [m]). Den letztern ſetzte es indeſſen in eine ziemlich angſtvolle Lage, als Guſtav

f) Khevenhiller, XII, 86. Theatrum Europ. 592.

l) Guſtav Adolf hatte freylich ganz andre Bedingungen des Waffenſtillſtandes gemacht. Er hatte verlangt, daß Pappenheim ſich ſogleich aus Weſtphalen und dem Erzſtifte Magdeburg herauszöge, daß das bayerſche und liqiſtiſche Kriegsvolk ſelbſt Böhmen räumen, daß man ihm verſtatten ſollte, die Belagerung und Einſchließung aller Oerter, die er bisher belagert und einaeſchloſſen hätte, fortzuſetzen. Theatrum Europ. 585. ſqq.

m) Die Schweden fingen ein Schreiben auf, in welchem der Churfürſt von Bayern dem Grafen von Pappenheim, anſtatt des Befehls, die Feind-

Gustav Adolf dem Freyherrn von Slawata, den der Pfalzgraf Friedrich zu ihm nach Maynz schickte, die Versicherung gab, daß er fest entschlossen wäre, ihm wieder zum Besitze seiner Länder und Würden zu verhelfen. Wahrscheinlich wurde Maximilian durch diese Erklärung bewogen, sich wieder lebhafter an den Kaiser anzudrängen. Auch sein Vetter, der Pfalzgraf von Neuburg hatte bey Gustav Adolfen um die Neutralität nachgesucht. Er rechnete dabey auf die Fürsprache seines Bruders August, der unter dem Könige diente, und einer seiner Lieblinge war. Allein Gustav Adolf wollte sich mit ihm nicht einlassen, weil er dem kaiserlichen Heere den Rückzug durch sein Land verstattet hatte [n]). Einen glücklichern Fortgang hatte dieses Geschäffte in Rücksicht auf den Churfürsten von Trier. Anfangs zeigten sich zwar große Schwierigkeiten. Gustav Adolf war besonders unwillig darüber, daß der Churfürst es gewagt hatte, nicht nur den schwedischen Truppen den Aufenthalt in seinem Lande zu versagen, sondern daß er noch überdies mit französischem Schutze gedrohet hatte. Er hoffte (sagte er zu den trierschen Gesandten) daß der König von Frankreich ihm nicht zu nahe kommen werde; sollte es aber doch geschehen, so würde er es darauf ankommen lassen, „weil (hieß es) Ihre Majestät sich nicht braviren lassen wollte.„ Wenn auch der Churfürst die vierzigtausend Mann gerühmter französischer Hülfe in sein Land brächte, so möchte er sich zugleich nach hinlänglichem Geldvorrathe umsehen, um sie befriedigen zu können; er könnte ihm auch nicht dafür stehen, daß er ihm alsdenn vielleicht nicht selbst ins Land rückte. Wollte er endlich auf Frankreichs Beystand rechnen, so könnte er sich wol gar mit dem König von Spanien vergleichen, u. s. w. Die Versicherung des Gesandten, daß sein Herr jederzeit auf die Erhaltung des Friedens bedacht gewesen sey, und an der Liga den wenigsten Antheil nehme, würde er nicht glauben, und wenn er es ihm mit hundert Eidschwüren versicherte. Der Schluß des regensburger Collegialtags beweise gerade das Gegentheil; auch wäre er von dem Pfaffen zu Bamberg schon einmal betrogen worden. Er bestehe also darauf, daß der Churfürst seinen Leuten Quartier und Lebensmittel gebe. Es wurden hierauf noch weitre Unterhandlungen gepflogen, und der König machte sich endlich verbindlich, dem Churfürsten die Neutralität unter den Bedingungen zu erlauben, daß er ihm den Paß über die Brücke zu Coblenz verstattete, die Festung Ehrenbreitstein einräumte, und eine beträchtliche Geldsumme auszahlte. Der Churfürst ließ sich, mit Genehmigung des französischen Hofs, diese Bedingungen gefallen, und er machte es seinen Unterthanen durch zwey Mandate bekandt; seine Stände hielten es aber für rathsamer, die Spanier ins Land rücken zu lassen, und ihnen die vornehmsten Oerter zu übergeben. Darüber mußte der Churfürst selbst einige Zeit hindurch sein Land fliehen, bis Franzosen und Schweden die Spanier wieder herausjagten [o]). Auch die Reichsstadt Cölln bewarb sich um den Vortheil der Neutralität. Sie ließ dem König unter andern vorstellen, daß sie an der Liga keinen Antheil genommen, auch die zu ihrer Vertheidigung angebotene spani-

sche

n) Harte — 135. Theatrum Europ. 590.

o) Theatrum Europ. 587. 588. Khevenhiller, l. c. 76. 99.

Feindseligkeiten einzustellen, für hunderttausend Thaler Wechsel überschickte, um neue Werbungen anzustellen. Theatrum Europ. l. c. Khevenhiller, XII, 76.

sche Hülfe abgeschlagen habe. Gustav Adolf machte es jedoch zur vornehmsten Bedingung, daß die bisherigen Bedrückungen der Evangelischen nicht nur aufhören, sondern daß sie auch mit den Catholischen einerley Religionsfreyheit und andre Rechte genießen sollten. Diese Bedingung einzugehen, fiel der catholischen Obrigkeit Cölns zu schwer. Während der Zeit, daß sie sich über die Fortsetzung der Unterhandlungen berathschlagten, warben sie Kriegsvolk an, auch ließen sie ihre Festungswerke ausbessern. Den reichen leuten in Cölln wurde darüber so bange, daß sie ihre besten Sachen nach Holland schickten. Diese wurden jedoch von streifenden Partheyen, die sich für Schweden ausgaben, weggenommen [r]).

Gustav Adolf erobert Creutznach ꝛc.

18. Da weder der Friedens- noch der Neutralitätsvergleich mit Bayern zur Richtigkeit kam, so glaubte sich Gustav Adolf zur Fortsetzung seiner kriegerischen Unternehmungen auch völlig berechtigt. Eine neue Aufmunterung hiezu aber gab ihm die Ankunft des von ihm eingeladenen Pfalzgrafen Friedrich, der ihm zur Wiedereroberung seines landes eine beträchtliche Geldsumme zahlte. Gustav Adolf befahl dagegen allen den Seinigen, ihm den königlichen Titel beyzulegen. Da nun der vierzehntägige Waffenstillstand indessen zu Ende gelaufen war, und der König von den Bewegungen der Spanier an der Mosel Nachricht bekam, so ging er in einem Nachen, blos von zwey Personen begleitet, nach Mayntz zurück, um seine Armee zusammenzuziehen. Schon vor seiner Ankunft hatte der Rheingraf Otto ludewig zwey spanische Regimenter mit so glücklichem Erfolge angegriffen, daß über siebenhundert Mann niedergestreckt, und viele gefangen worden waren. Eben derselbe schlug auch bey Veldenz zwey Regimenter Franzosen, die auf dem Hundsrück mancherley Gewaltthätigkeiten ausgeübt, und sich der Stadt Veldenz bemächtigt hatten. Es waren eigentlich leute, die im Dienste des Herzogs von Orleans, des Bruders des Königs von Frankreich standen. Gustav Adolf selbst ließ hierauf einen Theil von seiner Armee vor die Stadt Creutznach rücken. Er folgte ihm selbst nach, und sobald er angelangt war, wurde die Stadt mit Sturm erobert, und die spanische Besatzung (der größte Theil derselben aber rettete sich auf das Schloß) niedergehauen. Dabey verschonte man doch die Bürgerhäuser mit der Plünderung. Die Mannschaft im Schlosse schlug einen Sturm ab; eine Mine, die Gustav Adolf springen ließ, stümmte sie aber bald zur Uebergabe. Von den Schweden wurden bey dieser Belagerung etwa zweyhundert Mann getödtet und verwundet. Gustav Adolf befand sich während dem Sturme in großer Gefahr, indem mehr als einer neben ihm niederfiel. Die Schweden eroberten hierauf auch Braunfels, Kirchberg, Bacherach. Um diese Zeit begab sich auch die Stadt Ulm in Gustav Adolfs Schutz. Sie verglich sich mit ihm, ihre Besatzung bis auf zwölftausend Mann zu verstärken, und sie ihm schwören zu lassen. Auch sollte der Gouverneur von ihm ernennt werden [s]). Der Landgraf von Hessen bemächtigte sich auf Gustav Adolfs Anordnung der Städte Caub und Gutenfels. Indessen arbeiteten die Schweden mit allem Eifer an der bessern Befestigung der Stadt Maynz. Auch ließ Gustav Adolf, derselben gegenüber, da wo der Mayn sich in den Rhein ergießt, eine neue Festung, Gustavsburg, im gemeinen Leben aber nur Pfaffentraub genennt, anlegen [t]).

19.

p) Theatrum Europ. 590 – 592. Khevenhiller, XII, 81. fgg.

q) Theatrum Europ. 506. fgg.

r) Chemnitz, 286. Theatrum Europ. 601-604. Khevenhiller, 87 — 92. Hatte, 186. fgg.

Digitized by Google

19. Als Gustav Adolf in Franken einrückte, hatte unter andern auch der Bischof und das Domcapitel von Bamberg sich mit ihm unter gewissen Bedingungen verglichen; er hatte aber diesen Bedingungen in der Folge zuwider gehandelt, und in verschiedene Oerter seines Landes tillysche Besatzung eingenommen. Gustav Adolf schickte hierauf seinem Feldmarschall, Horn, den er mit einigen tausend Mann in Franken zurückgelassen hatte, Befehl zu, sich des Bisthums Bamberg mit Gewalt zu bemächtigen. Dieser zog seine Mannschaft in der Gegend von Schweinfurth zusammen, und rückte sodenn vor Höchstädt, das sich ihm nach geringer Gegenwehre ergab. Tausend Mann Tillysche, die aus Forchheim zum Entsatze herbeyrückten, mußten sich mit Verlust zurückziehen. Nach der Einnahme Höchstädts schickte der Feldmarschall fünf Escadronen Reiter, fast lauter Edelleute, und zwey Compagnien Fußvolk vor Bamberg, um die Stadt zur Uebergabe aufzufordern. Die wenigen noch vorhandenen Domherren (denn die vornehmsten waren mit ihren besten Sachen geflüchtet) sahen wol ein, daß sie, da die Soldaten den Tag vorher nach Forchheim gezogen, und die Bürger zum Widerstande zu schwach waren, die Stadt nicht würden vertheidigen können. Die Schweden wurden also unter gewissen Bedingungen hineingelassen. Während der Zeit rückten aber von der Gegend von Cronach fünfhundert Mann landausschuß herein. Mit diesen vereinigten sich, dem geschlossenen Vergleiche zuwider, die Bürger, und die Schweden wurden nun auf allen Seiten angegriffen. Die Schweden trieben aber die Landsoldaten bald wieder zur Stadt hinaus, und die Bürger schlichen sich nun nach ihren Häusern. Die ganze Rache, welche die so sehr beleidigten Schweden nun ausübten, bestand darin, daß sie besonders die Häuser der Jesuiten und anderer Geistlichen plünderten, und sich durch kostbare Beute bereicherten. Dies widerfuhr den Jesuiten, Domherren und Geistlichen, welche die Flucht ergriffen hatten; den Carmelitern und Capucinern, die da geblieben waren, wurde nichts unangenehmes zugefügt. Die Bürger mußten alles Gewehr abgeben, und der Feldmarschall, der mit seinem ganzen Corps dahinrückte, ließ die Bürgerschaft seinem König Treue schwören. Es wurde darauf in der Domkirche evangelischer Gottesdienst gehalten. Horn wollte zwar von Bamberg sogleich auf Forchheim losgehen; anhaltendes Regenwetter und darauf folgende strenge Kälte erlaubte ihm aber nichts, als Streifereyen vorzunehmen. Der Bischof von Bamberg gewann hierdurch Zeit, den Churfürsten von Bayern zu ersuchen, daß er ihm den Grafen von Tilly zur Hülfe schicken möchte. Der Churfürst schickte hierauf dem Grafen, welcher damals in der Gegend von Nördlingen stand, Befehl zu, seine Armee zusammenzuziehen, und mit derselben in das Hochstift Bamberg einzurücken. Tilly beorderte sogleich die Mannschaft aller Garnisonen nach der Oberpfalz. Zu Amberg unterredete er sich mit dem Bischof von Bamberg. Indessen zog sich sein Heer in der Gegend von Neumark zusammen. Es bestand aus zwanzigtausend Mann, unter welchen sich achttausend von bayrischem landausschuß befanden, die unter die Regimenter vertheilt waren. Die Artillerie desselben machte zweyundzwanzig Kanonen aus. Tilly rückte mit demselben über Altdorf, lauf und andre, drey bis vier Meilen von Nürnberg entfernte Oerter, die er mit Garnisonen versah, und sodenn seinen Marsch auf Forchheim fortsetzte.

Horn bemächtigt sich des Hochstifts Bamberg.

1. Febr.

Tilly zieht dem Hochstift zu Hülfe.

Gustav Adolf nöthiget Tillyn zum Rückzuge.

20. Bey seiner Annäherung berathschlagte sich der Feldmarschall Horn mit den vornehmsten Officieren seines Corps über die Frage, ob man wol Bamberg, eine weitläuftige, schlecht befestigte Stadt, die noch dazu von verschiedenen Bergen umringt wäre, würde behaupten können? Die meisten Stimmen erklärten sich für die Behauptung, weil der Herzog Wilhelm von Weimar schleunige Hülfe versprochen habe. Man arbeitete daher mit allem Eifer an den Verschanzungen; noch

am 28sten

ehe sie aber völlig fertig waren, rückten Tillys Truppen schon heran. Durch Misverständniß wurden Horns Befehle nicht recht befolgt. Die Tillyschen drangen darüber in die Stadt ein, und Horn mußte sich nach einer tapfern Gegenwehre, und mit einem ziemlich großen Verluste, bis nach Schweinfurth zurückziehen. Der Feldmarschall berichtete seine Verlegenheit dem König. Dieser hielt es hierauf für rathsamer, seinen Anschlag auf Heidelberg und Philippsburg fürs erste aufzugeben, und dem Grafen von Tilly mit seiner ganzen Macht entgegenzugehen. Er brach

am 5. März

daher nebst dem Pfalzgrafen August, einem Herzog von Meklenburg, dem Herzog Bernhard von Weimar, und andern vornehmen Personen, von Höchst auf, und langte noch an eben dem Tage zu Steinheim am Mayn an. Ihm folgte seine Gemahlin, wie auch der Pfalzgraf Friedrich, und dessen Bruder, der Pfalzgraf Philipp Ludewig, nach. Den Tag darauf hielt Gustav Adolf zu Aschaffenburg Musterung, und er fand sein Heer zwölf Regimenter zu Fuß und sechstausend Reiter stark. Dieses Heer führte vierzig große und kleine Kanonen mit sich. Von Aschaffenburg rückte der König über Schweinfurth bis nach Kißingen, wo sich sein Feld-

am 11ten

marschall mit ihm vereinigte. Die schwedische Armee machte jetzt über dreyßigtausend Köpfe aus [e]). Als Tilly von der Annäherung derselben Nachricht bekam, hielt er es nicht für rathsam, sich ihr entgegenzustellen. Er zog vielmehr seine Truppen bey Forchheim zusammen, und rückte nach der Donau zu. Nachdem er Forchheim und Bamberg mit landvolk besetzt, allen Vorrath von Wein und Getreide nebst den besten Sachen aber nach der Oberpfalz geschickt hatte, als wenn

am 14ten

er das Hochstift Bamberg gleichsam für verlohren hielte, rückte er nach Erlangen. Hier stellte er sein Kriegsvolk in Schlachtordnung, und eilte, um der nachrückenden schwedischen Armee zu entgehen, mit gezwungnen Märschen fort. Auf diese Art waren Tillys Unternehmungen in Franken völlig mislungen [f]).

Zehnter Abschnitt.

Gustav Adolfs glückliche Unternehmungen in Oberdeutschland.

1.

Pappenheim kann sich in Magdeburg nicht behaupten.

Die Schweden trieben in diesem Jahre eben so wie im vorigen ihre Feinde nicht nur in Franken und am Rheine, sondern auch in Niedersachsen und andern Gegenden Deutschlands vor sich her. Zwar behauptete sich Pappenheim in der Gegend

e) Chemnitz, 297. 599. Theatrum Europ. 604—610. Khevenhiller, 92—99. Harte, 193—205.

f) Theatrum Europ. 631.

gend von Magdeburg; aber dies dauerte nicht sehr lange. Johann Banner, der General über die schwedische Infanterie, hatte mit der unter seinem Befehle stehenden Mannschaft, die sich etwa auf achttausend Mann belief, die Stadt Magdeburg, die nur zweytausend Vertheidiger und an mancherley Bedürfnissen Mangel hatte, dergestalt bedrängt, daß sie nicht länger Widerstand thun konnte. Die 1631 im Dez.
Besatzung machte es zur Bedingung, daß sie durch Sachsen nach Schlesien ziehen dürfte. Ehe aber die Erlaubniß des Churfürsten von Sachsen hierzu anlangte, kam indessen der Graf von Pappenheim mit funfzehnhundert Mann, mit welchen er von Cölln ausgezogen war, zu Wolfenbüttel an, und verstärkte dieselben aus den umliegenden Garnisonen bis auf einige tausend Mann, in der Absicht, den Belagerten in Magdeburg zu Hülfe zu ziehen. Sobald diese nun davon Nachricht bekamen, brachen sie alle Räumungsunterhandlungen sogleich wieder ab. Pappenheim machte hierauf einen Anschlag, den General Banner zugleich von vorne und von hinten anzugreifen. Dem Grafen Wolf von Mansfeld, der in Magdeburg commandirte, sollte ein Bauer die in ein Brodt eingebackne schriftliche Ordre des Grafen von Pappenheim, auf ein gewisses Zeichen einen Ausfall zu thun, überbringen; der Bauer und das Brodt geriethen aber zwey englischen Soldaten in die Hände, und der Anschlag wurde auf diese Art verrathen. Banner hob hierauf die Einschließung von Magdeburg auf, und verlegte sein deutsches Fußvolk nach Schönebeck, das englische und schwedische nach Salza, und die Kürassierer und Dragoner nach Walschleben. Pappenheim brach nun mit fünftausend Mann Fußvolk 1632
und achtzehn Escadronen Reiter von Wolfenbüttel auf, und rückte über Schönin- am 2. Jan.
gen und Helmstädt, welche beide Oerter ausgeplündert wurden, nach Magdeburg. Von hier aus schickte er verschiedene Partenen in die umliegende Gegend, die sich sehr unchristlich betrugen. Sechs Compagnien Reiter, unter welchen sich eine Compagnie Croaten befand, nebst einigen Dragonern, imgleichen zweytausend der besten Musketiere, und drey Feldschlangen, rückten unter der Aufsicht des Obersten Kleiner nach Gommern, wo sie Handlungen eines grausamen Muthwillens verübten, wie wir sie schon öfters beschrieben haben. Der benachbarten Stadt Zerbst, welche die Kaiserlichen nunmehr zu ihren Feinden zählten, hatten sie ein ähnliches Schicksal bestimmt; da sie aber Nachricht bekamen, daß sie nicht nur mit ordentlichem Kriegsvolk, sondern auch mit einer bewaffneten Bürgerschaft versehen wäre, rückten sie wieder nach Halle. Pappenheim befahl hierauf noch an eben dem Abend den Obersten Golitsch, Brauner und Kleiner, nebst einigen tausend Mann nach Zerbst zu rücken, und daselbst eben so wie zu Gommern zu verfahren. Um Mitternacht aber langte die Nachricht an, daß der Herzog von Lüneburg mit einem ansehnlichen Kriegsvolk gegen Braunschweig und Wolfenbüttel im Anzuge begriffen wäre. Pappenheim ließ nunmehr sein ganzes Heer aufbrechen, um die Gegend von Magdeburg zu verlassen. Bey diesem Abzuge verübten seine am 3ten
Leute in den umliegenden Dörfern die schrecklichsten Grausamkeiten. Pappenheim rückte gerade auf Wolfenbüttel los. Da nunmehr die Stadt Magdeburg von den Kaiserlichen geräumt war, so besetzte sie der General Banner mit drey Compagnien. Die noch lebenden, zerstreuten Einwohner derselben fanden sich allmählig wieder ein, und fingen an, ihre Häuser aufzubauen, und ihr Gewerbe zu treiben.

Digitized by Google

treiben. Die Nachbarn unterstützten sie dabey mit vieler Menschenliebe. Letztre baten auch den König von Schweden um Beystand, und dieser machte sich durch sein Versprechen dazu verbindlich. Er befahl seinem Commandanten, ihnen dasjenige auszutheilen, was die Kaiserlichen zurückgelassen hatten. Gegen Ostern langte auf seine Anordnung Johann Bovidius, Bischof zu Linköping, ein berühmter Theologe, zu Halle an, um das Religionswesen im Magdeburgschen und Halberstädtischen wieder in den vorigen Zustand zu versetzen. Dem General Banner schenkte Gustav Adolf, auf seine dringende Bitten, drey der vorzüglichsten Aemter des Erzstiftes Magdeburg, Egeln, Hadersleben und Hadmersleben. Das Domcapitel wendete sich deswegen nicht nur an den König selbst, sondern auch an den Reichscanzler Oxenstiern; seine Vorstellungen waren jedoch vergeblich u).

Herzog Wilhelm von Weimar erobert Göttingen.

2. Pappenheim hielt sich zu Wolfenbüttel nicht lange auf. Nachdem er sechs Compagnien Fußvolk und eine Escadron Reiter daselbst zurückgelassen hatte, wendete er sich von da gegen die Weser. Sein Zug ging durch das lüneburgsche Land, wo er, ungeachtet der Herzog Friedrich Ulrich von Lüneburg ihm hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln lieferte, in Zeit von drey Tagen über funfzigtausend Thaler Schaden anrichtete. Er drohete ihm außerdem in einem Schreiben, er würde, in dem Fall, daß er den Herzog Georg nicht auslieferm, oder ihn wenigstens in Verhaft nehmen, und das neugeworbene Kriegsvolk ihm abtreten wollte, das Land mit Feuer und Schwerdt verheeren. Herzog Georg war jedoch schon einige Tage vorher nach Hamburg gereiset, und Pappenheims Drohungen blieben demungeachtet ohne Erfolg, weil Banner, mit dem sich der Herzog von Weimar vereinigt hatte, ihm nachrückte. Der Herzog hatte, dem vom König von Schweden erhaltenen Auftrage zufolge, in der Gegend von Erfurth und überhaupt in Thüringen auf zehntausend Mann angeworben, mit welchen er,

am 18ten auf erhaltenen Befehl vom König, zum General Banner gestoßen war. Dritthalbhundert von seinen Reitern griffen sogleich sechs Fahnen kaiserliches Fußvolk mit solchem Erfolg an, daß dreyhundert Mann gefangen, und die übrigen niedergehauen wurden. Durch diesen Vorfall wurde der Muth des weimarschen Corps außerordentlich gestärkt. Bey dem Herzog langte auch eine Deputation der Stadt Goslar an, die sich seinem Schutze empfahl. Er zog hierauf nebst dem General

am 23sten Banner dahin, versah die Stadt mit einer Besatzung, und ging sodenn bis nach

am 31sten Seesen, einem braunschweigischen Städtchen, zurück. Von hier rückte er über Northeim, welches die ligistischen Truppen verlassen hatten, nach der Herrschaft Plesse, und nahm sein Hauptquartier zu Bovenden, einem hessischen Dorfe. Jetzt war er nicht weit von Göttingen. Diese Stadt war damals vorzüglich gut befestigt, und die Eroberung derselben hatte dem Grafen von Tilly viele Mühe und viele Leute gekostet. Der Herzog erfuhr jedoch, daß ihre Besatzung nur dreyhundert Mann ausmachte, und daß es derselben an hinlänglichem Vorrathe von Le-

am 8. Febr. bensmitteln fehlte. Plötzlich erschien er daher mit seinem ganzen Heere vor derselben. Die kleine Besatzung erklärte mit vielem Muthe, daß sie es auf das Aeußerste wollte ankommen lassen. Herzog Wilhelm besichtigte hierauf, aller Gefahr trotzend, die Festungswerke in eigner Person. Er ließ sodenn um vier Uhr des Mor-

u) Theatrum Europ. 612—615. Khevenhiller, 104—107.

Digitized by Google

Morgens die Stadt von acht Seiten zugleich bestürmen; da nun die wenigen Leute der Besatzung nicht genug Widerstand thun konnten, so wurde Göttingen in weniger als zwey Stunden erobert. In der ersten Hitze hieben die eindringenden Schweden alle Kaiserlichen, die ihnen aufstießen, nieder. Von Göttingen schickte der Herzog Wilhelm einen Trompeter nach Duderstadt, der den Oberamtmann, den Hauptmann, die versammleten Landstände und den Stadtrath auffordern mußte, sich dem König von Schweden zu unterwerfen. Diese bedachten sich auch gar nicht lange, und einige Tage hernach hielt der Herzog Wilhelm daselbst seinen Einzug. Der General Banner besetzte indessen auch verschiedene Oerter. Unter diesen Umständen hielt sich Pappenheim diesseits der Weser nicht mehr für sicher. Er setzte also bey Hameln nach der andern Seite über. Bey der Gelegenheit mußten ihm die Städte temgo, Hervorden, Bielefeld und andre mehr ansehnliche Geldsummen entrichten. Da sich Pappenheim nun wieder in der Nähe von Paderborn befand, so weigerten sich verschiedene Oerter dieses Stiftes, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen die bisherige Contribution zu bezahlen; ja einige nahmen sogar pappenheimische Besatzung ein. Der Landgraf zog hierauf alle seine Truppen zusammen, eroberte Warburg mit Sturm, und bekam Stadthagen und Volkmarsen durch Vergleich in seine Gewalt. Auch Minden und Annöneburg ergaben sich ihm.

am 11ten

am 13ten

am 17ten

3. Der Herzog von Weimar und der General Banner rückten hierauf, Gustav Adolfs Anordnung zufolge, nach Franken. Jetzt konnte sich Pappenheim im März wieder über die Weser herüberwagen. Er verlangte von der Stadt Einbeck, daß sie ihm nicht nur lebensmittel und Kriegsbedürfnisse liefern, sondern auch einige Compagnien von seinem Kriegsvolk einnehmen sollte. Als sie ihm dieses, weil sie auf hessischen und lüneburgschen Entsatz rechnete, abschlug, so nahm er eine Belagerung derselben vor. Hierdurch hinderte er aber auch zugleich die Vereinigung des Landgrafen von Hessen und des Herzogs von Lüneburg. Da nun die Besatzung Einbecks zum Widerstande nicht groß genug war, so mußte es sich schon am dritten Tage ergeben. Pappenheim ließ allen Vorrath von Früchten, nebst den besten Sachen der Bürger, auf Wagen laden, und nach Hameln schaffen. Er bemächtigte sich damals auch noch andrer umliegenden Oerter. Ueberdies gelang es ihm, ein hessisches Regiment zu überfallen. Vergeblich rückten zwey andre hessische Regimenter demselben zu Hülfe. Der Landgraf mußte mit seinem ganzen Corps herbeyeilen, und nun erst zog sich Pappenheim wieder zurück. Die Hessen räumten hierauf Hörter in so großer Geschwindigkeit, daß sie einige Stücke ihrer Artillerie zurückließen, oder versenkten. Pappenheim rückte jetzt dem Landgrafen immer näher. Da dieser nun, besonders in Ansehung des Fußvolks, sich zu schwach gegen ihn fühlte, so ersuchte er den Herzog von Lüneburg und den General Tott um Beystand. Herzog Georg schickte ihm sechs Compagnien Reiter und vier Compagnien Fußvolk. Diese wurden jedoch von Pappenheims Truppen, nicht weit von Hannover, auseinandergejagt. Pappenheim zog sich jetzt wieder nach der Weser zurück. Der Landgraf, der sich schon mit dem Gedanken schmeichelte, ihn ganz aus Niedersachsen herauszutreiben zu können, rückte nun wieder bis in das Stift Paderborn vor. Allein Pappenheim zog, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern,

Pappenheim muß Stade wieder verlassen.

gegen das Erzstift Bremen. Hier hatte der Bischof, mit Hülfe des General Totts, der neuntausend Mann unter seinem Befehle hatte, die meisten Oerter, die ihm die Kaiserlichen weggenommen hatten, wieder erobert. Die Schweden belagerten jetzt auch Stade. Sie versäumten aber die beste Gelegenheit, sich desselben zu bemächtigen. Darüber gewann Pappenheim Zeit, der Stadt Beystand zu leisten. Der General Tott rückte ihm zwar entgegen, er konnte es zuletzt aber doch nicht verhindern, daß er durchbrach, und Stade entsetzte. Tott mußte sich hierauf ins sogenannte alte Land zurückziehen. Pappenheim überrumpelte bey der Gelegenheit funfzehnhundert neuangeworbene, noch nicht völlig ausgerüstete Leute, und nahm den größten Theil derselben gefangen. Er eroberte auch Hornburg und Buxtehude, und verwüstete die umliegende Gegend, besonders das Land Kedingen. Jetzt setzte sich aber ein neuer Bundesgenosse Gustav Adolfs in Bewegung. Der Herzog Franz Carl von Sachsenlauenburg, der sich ehedem in kaiserlicher Gefangenschaft befunden hatte, rückte mit zwey starken Regimentern Reiterey und Fußvolk, die er im Lüneburgschen und in der Gegend von Bardewik angeworben hatte, in der größten Geschwindigkeit gegen Buxtehude heran, und vereinigte sich mit dem General Tott. Es folgten hierauf verschiedene Gefechte, in welchen Pappenheims Leute beträchtlichen Verlust hatten, und der Herzog von Lauenburg manchen Beweis von Tapferkeit ablegte. Da nun Pappenheim die Ueberlegenheit seiner vereinigten Feinde immer stärker fühlte, da ihm, wegen der Verwüstung der benachbarten Gegend, der Mangel an Lebensmitteln immer empfindlicher wurde, so faßte er den Entschluß, Stade wieder zu verlassen, und nach Verden und Rotenburg zu ziehen. Auf diesem Zuge bestürmte er Bremervörde vergeblich, und mit beträchtlichem Verlust. Durch Pappenheims Abzug wurde nicht allein Stade von der langwierigen drückenden Einquartierungslast befreyt, sondern auch der ganze Elbstrom und die Handlung auf demselben gelangte wieder in einen ungestörten Zustand *).

gegen Ende des Aprils.

Wirtemberg wird von dem kaiserlichen Joche befreyt.

4. Unter die deutschen Länder, welche dem kaiserlichen Joche damals entschlüpften, befand sich auch das Herzogthum Wittemberg, welches bisher ganz vorzüglich gelitten hatte. Im Junius des vorigen Jahres war der Graf von Fürstenberg mit seinem Heere ins Land gerückt, und hatte den Herzog Administrator genöthigt, sich dem Kaiser zu unterwerfen, all sein Kriegsvolk abzudanken, und die Unterhaltung von vierundzwanzigtausend Mann anzugeloben. Die kaiserlichen Soldaten wetteiferten überdies im Plündern und Verwüsten. Endlich gelang es dem Herzog, durch Geschenke es dahin zu bringen, daß der Graf seine Armee bis auf zweyundzwanzighundert Mann abmarschiren ließ. Für diese mußten jedoch monatlich achtundzwanzigtausend Gulden an Contribution erlegt werden, und andre zehntausend Gulden erhielt jeden Monat die kaiserliche Kriegscasse. Diese Vergleichsbedingungen, die der Administrator eingegangen hatte, zogen ihm von Seiten der Landstände und Unterthanen so viele Vorwürfe zu, daß er sein Amt niederlegen wollte, und daß er sich zur fernern Verwaltung desselben nur mit Mühe bereden ließ. Gerade damals aber hatte die Noth des Landes die höchste Stufe erstiegen. Vor der Schließung des letzten Vertrags mit dem Grafen von Fürstenberg

*) Theatrum Europ. 615—619. Khevenhiller, 107—110.

berg betrugen die Unterhaltungskosten der kaiserlichen Armee monatlich zweyhundert und siebzigtausend Gulden. Diese große Summen waren noch nicht ganz bezahlt, und man suchte die Bezahlung durch die Drohung, mehrere Regimenter einrücken zu lassen, zu erpressen. Die armen Unterthanen mußten nunmehr den noch kleinen Ueberrest ihres Vermögens aufopfern. Selbst die Kirchen und milden Stiftungen mußten ihr Silbergeschirr und andre Kostbarkeiten hergeben. Niemand befand sich um diese Zeit besser, als die Mönche in den Klöstern. Sie trugen nicht das geringste dazu bey, die last des landes tragen zu helfen, und lebten indessen im Uebermuthe. Jetzt mochte ihnen auch nicht einmal entfernt der Gedanke aufstoßen, daß sie in Zeit von wenig Monaten ihre Zellen würden wieder räumen müssen. Doch gleich nach der Schlacht bey Leipzig befürchtete man am kaiserlichen Hofe mit Grund, daß sich Wirtemberg mit Schweden vereinigen würde. Der Kaiser suchte dieses zwar durch Ermahnungsschreiben zu hintertreiben; Gustav Adolfs glücklicher Feldzug und der Umstand, daß die Kaiserlichen die geschlossenen Verträge nicht genau beobachteten, bewog jedoch den Administrator, sich zu der schwedischen Partey zu schlagen m). Man fing jetzt in Wirtemberg an, für den König von Schweden zu werben, und den Kaiserlichen die Contribution zu verweigern. Jetzt breitete sich unter den Geistlichen, besonders unter denen, die sich im Besitze der neulich reformirten Klöster und Stifter befanden, Furcht und Schrecken aus. Ihre Besorgniß wuchs aber noch mehr, als die Schweden anfingen, sich im lande sehen zu lassen, und die Catholischen heimzusuchen. Vergeblich bemüheten sich die Kaiserlichen, sie daran zu hindern. Der schwedische Oberste Sperrenter, der sich damals zu Schwäbischhall befand, schlug sich tapfer mit ihnen herum n).

5. Die Annäherung der Schweden flößte jetzt manchen Fürsten und mancher Stadt, die seither so viele Bedrückung der Kaiserlichen hatten erfahren müssen, den Muth ein, in Verbindung mit den Schweden sich diesen Bedrückungen zu entziehen. So schlug z. B. die Mannschaft der Stadt Straßburg die lothringischen Soldaten, die in ihrer Gegend so viele Verwüstungen angerichtet hatten, glücklich zum lande hinaus. Der Graf von Hanau-Buchsweiler eroberte die starke Verschanzung bey Drusenheim, deren kaiserliche Besatzung in der umliegenden Gegend viele Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatte. Der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld warb für den König von Schweden in der Markgrafschaft Baden-Durlach, im Elsaß und in den benachbarten ländern, einen besondern Haufen von Kriegsvolk an. Ein Theil desselben suchte die vorderösterreichschen länder, so wie das land des dem Kaiser getreuen Markgrafen Wilhelm von Baden heim. Dagegen richtete der kaiserliche Oberste Ossa im Elsassischen und im Gebiete des Markgrafen von Baden-Durlach, der zur Partey des Königs von Schweden gehörte, großen Schaden an. Auch zwang er den letztern, sein angeworbenes Fußvolk abzudanken, und es von ihm in Dienst nehmen zu lassen. Es kostete dem Markgrafen auch noch eine große Geldsumme. Es war die Absicht der Kaiserlichen, die schwedischen Musterplätze in der Markgrafschaft Baden zu zerstören, und diese Absicht

Die Spanier werden aus der Pfalz vertrieben.

m) Hamberger's Fortf. des Michaelis, 410. 417.
n) Theatrum Europ. — 624.

sicht gelang ihnen auch ziemlich gut, indem sie sich des Passes bey Stollhofen und der Stadt Lichtenau bemächtigten. Die Spanier blieben während der Zeit auch nicht ganz unthätig. Sie besetzten Neustadt an der Hart mit Gewalt. Sie waren auch in beträchtlicher Anzahl über die Mosel gegangen, und sie befanden sich jetzt gegen Alzey im Anzuge. Als Oxenstiern, der damals zu Maynz war, dieses erfuhr, ließ er sogleich die bey Cassel liegende Reiterey über den Rhein setzen, um die Unternehmung der Spanier zu beobachten. Letztre griffen den Rheingrafen an. Sie kamen jedoch dergestalt ins Gedränge, daß sie gänzlich zerstreut wurden, und sehr viel einbüßten. Kurz darauf rückten sie aber über den Hundsrück in die Gegend von Speyer. Der schwedische Commandant der letztern Stadt übergab sie ohne den geringsten Widerstand, ungeachtet die bey Maynz stehende schwedische Armee schon zum Entsatze herbeyrückte. Die Schweden arbeiteten hierauf mit allem Eifer an der bessern Befestigung der Stadt Worms, und sie brachen, zum großen Misvergnügen der Bürger, deswegen die Vorstädte ab. Die Spanier verschanzten sich bey Speyer, und warteten auf eine Unterstützung des Don Gonzales de Cordua, der sich gerühmt hatte, er wollte den König von Schweden bald wieder nach der Ostsee zurückweisen. Auch war er bereits zu Trier angelangt; die glücklichen Unternehmungen des Prinzen von Oranien nöthigten ihn aber, seine Aufmerksamkeit auf die Niederlande zu wenden, und auch das um Speyer liegende spanische Kriegsvolk mußte den Rückweg dahin antreten. Vor seinem Abmarsche preßte es den armen Einwohnern auch noch das wenige ab, was es ihm bisher gelassen hatte. Als Oxenstiern von dem Aufbruche der Spanier nach der Mosel Nachricht bekam, faßte er den Entschluß, ihnen mit der ganzen schwedischen
am 23. May Armee nachzurücken, um sie zu einem Treffen zu zwingen. Er zog daher, begleitet von dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld, General über die Reiterey, von Maynz nach Alzheim, und griff die Spanier mit so glücklichem Erfolge an, daß sie, nebst ihrem ganzen Gepäcke, auf funfzehnhundert Mann verlohren, daß sie mit ziemlicher Schande sich aus der Pfalz wieder zurückziehen mußten [9]).

Gustav Adolf erobert Donauwerth ꝛc. 6. Während daß Oxenstiern die am Rheine zurückgelassenen Schweden mit so vielem Muthe und so vieler Klugheit anführte, machte Gustav Adolf selbst Anstalten, in Bayern einzudringen. Er rückte am 19. März, nach Tillys Abzug, in die Gegend von Nürnberg. Der nürnbergsche Stadtrath versah sein Heer mit lebensmitteln und andern Bedürfnissen. Bey Fürth hielt der König Generalmusterung, wo er allerley nöthige Veränderungen bey seinen Regimentern vornahm. Viele Soldaten, die dem königlichen Verbote zuwider Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, wurden nachdrücklich bestraft. Dieses Schicksal hatten selbst verschiedene vornehme Officiere. Gustav Adolfs Armee befand sich damals fünfundvierzigtausend Mann stark. Von Fürth rückte der König, begleitet von dem Pfalzgrafen Friedrich, dem Pfalzgrafen August, und vielen andern Fürsten, Grafen und Herren, nach Nürnberg, wo er mit der größten Ehrerbietung und der lebhaftesten Freude empfangen wurde. Unter den kostbaren Geschenken, die ihm der Stadtrath machte, befanden sich auch zwey große silberne Weltkugeln, die eine den Himmel, die andre die Erde vorstellend, welche zu Trinkgeschirren dienen kön-

9) Theatrum Europ. 626—628. Khevenhiller, 110—115.

konnten. Gustav Adolf war mit seinem Aufenthalte zu Nürnberg vorzüglich wohl zufrieden. Als er aber Nachricht bekam, daß Tilly alle nürnbergische Oerter zwar geräumet, vorher aber ausgeplündert, verwüstet, und ihrer vornehmsten Einwohner beraubt hätte, und nach Neumark in die Oberpfalz gezogen wäre, so rückte er noch an eben dem Tage, nachdem er vorher die Capuziner im deutschen Hause, an die Stelle der von Tilly gefangnen Personen mitgenommen hatte, von Nürnberg über Schwabach bis in die Gegend von Neumark. Tilly zog sich nach und nach bis nach Bayern zurück. Der König folgte ihm so sehr auf dem Fuße nach, daß er gewöhnlich des Abends da ankam, wo Tilly am Morgen aufgebrochen war. Tilly hatte demnach mit seinem unzeitigen Zug ins Bisthum Bamberg nichts weiter ausgerichtet, als den König von Schweden herbeizulocken, als ihm den Weg nach Bayern, in das Land seines Herrn, zu weisen. Denn wie Gustav Adolf merkte, daß Tilly seinen Zug auf Ingolstadt richtete, so wendete er sich in die Gegend von Donauwerth. Tilly zog ihm immer zur Seite mit solcher Geschwindigkeit fort, daß er meistens immer vor ihm war. Als Gustav Adolf vor Donauwerth angelangt war, ließ er die Stadt zur Uebergabe auffordern. Der Herzog Rudolf Maximilian, der Commandant derselben, der einige Escadronen Reiter, acht Compagnien Fußvolk, und einen Haufen landvolk unter seinem Befehle hatte, ließ dem König sagen: er wüßte für ihn nichts, als Kraut und loth, und die Spitze des Degenz. Wie er aber merkte, daß er dem ernstlichen Angriffe der Schweden nicht lange würde Widerstand thun können, so zog er sich auf der andern Seite der Donau, welche der König nicht belagerte, jedoch mit großem Verluste, heraus. Die Schweden drangen hierauf in die Stadt ein, hieben alle Kaiserlichen, die ihnen noch aufstießen, nieder, schonten aber der Bürger; doch konnten die letztern der Plünderung der erhitzten Soldaten nicht entgehen. Die Kaiserlichen hatten bey dieser Gelegenheit über fünfhundert Todte. So wurde Donauwerth, nachdem es sich auf fünfundzwanzig Jahre in bayrischer Gewalt befunden, und manche Bedrückung, besonders der Religion wegen, erfahren hatte, in seine vorige Freyheit versetzt, und nun lebte auch der evangelische Gottesdienst wieder daselbst auf [1]). am 26sten

7. Gustav Adolf ließ zu Donauwerth ein Regiment zur Besatzung zurück, und zog hierauf mit seiner übrigen Armee weiter, um Tillyn nachzusetzen. Tilly hatte sich bey dem Städtchen Rain am Lech gelagert. Der Herzog von Bayern war mit einem großen Haufen landvolk zu ihm gestoßen. Man wollte dem König den Uebergang über den Lech aus allen Kräften verwehren. In dieser Absicht wurden alle an diesem Flusse liegende Oerter, bis nach Augsburg hin, stark besetzt, und alle Brücken abgeworfen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr die Stadt Augsburg neue Bedrückungen. Sie mußte sechs Fahnen bayrisches Kriegsvolk einnehmen, und diese wurden meistens bey den evangelischen Einwohnern ins Quartier gelegt. Hierzu kamen bald darauf noch zwölf Fahnen und zwey Escadronen; man machte zu alle Anstalten, die Stadt in einen guten Vertheidigungsstand zu versetzen, und die schönen Vorstädte litten dabey außerordentlich. Die evangelische Bürgerschaft wurde völlig entwaffnet, und von den bayri- Gustav Adolf setzt über den Lech. im März.

3) Theatrum Europ. 631–634. Khevenhiller, 116—121.

schen Soldaten auf allerley Art bedrängt. Die Schweden ließen sich aber durch alle Vorkehrungen des Herzogs von Bayern und des Grafen von Tilly nicht abhalten, ihr Glück hier und da zu versuchen, und es wurden viele Oerter an der Donau von ihnen erobert. Das ganze Bisthum Augsburg diesseit des Lechs, wie auch die an der Donau liegenden Oerter, von Ulm bis unter Donauwerth, in einer Ausdehnung von zwölf Meilen, imgleichen viele andre Städte und Pässe, unter welchen Günzburg, Elchingen, Gundelfingen, Lauingen, Hochstädt, Dillingen, Windlingen, Kirchberg, Pappenheim, lichtenau und andre mehr sich befanden, kamen in des Königs Gewalt. Die Schweden machten große Beute. Ihr König schlug diesseit des Lechs, etwa zwey Stunden von Rain, der bayrischen Verschanzung gegenüber, bey Nordheim sein Lager auf. Der Uebergang über den Lech schien auf alle Weise gefährlich[a]), besonders weil sich einige Regimenter Bayern gerade gegenüber in ein Holz gelegt und sehr stark verschanzt hatten. Gustav Adolf ließ sich aber dadurch von der Ausführung seines Vorhabens doch nicht abschrecken. Als er nun in dieser Absicht alle Oerter, die sich zum Uebergange schickten, genau besichtigte, bemerkte er, daß sich das Ufer an einem Orte gleich einer Halbinsel herauszog. Hier ließ er drey Batterien, zwey an den beiden Enden, und eine in der Mitte, aufwerfen, und sie durch ein Retranchement vereinigen. Man führte auf diese Batterien zweyundsiebzig Kanonen, und feuerte aus denselben kreuzweise auf das erwähnte Holz. Während der Zeit wurde eine Brücke über den Lech geschlagen, an der man die ganze Nacht so wie den folgenden Tag arbeitete[b]). Ein großer dicker Dampf von Pech und andern Brennmaterien diente dazu, um die Brücke und die Vollendung derselben den Augen der Feinde zu entziehen. Als die Brücke fertig war, schickte der König dreyhundert Finnländer, deren jedem zehn Thaler versprochen wurden, über den Fluß, und diese warfen in der größten Geschwindigkeit eine Schanze auf. Die Bayern beschossen sie zwar sehr stark von einer vor gedachtem Holze angelegten Batterie; sie richteten aber sowol hierdurch, als durch ihren dreymaligen Angriff auf dieselbe, nichts aus. Das schwedische Kanonenfeuer bestürmte vielmehr die im Holze liegenden Bayern gewaltig. Es flogen jetzt nicht allein Kanonenkugeln um sie herum; es stürzten auch alle Augenblicke niedergeschossene Bäume über sie her. Schon fingen die Schweden an, hinüberzusetzen; schon hatte die schwedische Reiterey eine Furth durch das Wasser gefunden, und einige Schaaren des tillyschen Kriegsvolks, die sich aus dem Holze herausgewagt hatten, wieder zurückgetrieben. Tilly, der mit großem Muthe und vieler Tapferkeit focht, und zuletzt die Fahne selbst in die Hand nahm, hatte durch den Oberschenkel eine tödtliche Wunde bekommen; Altringern hatte ein Schuß am Kopfe gefährlich beschädigt. Es waren auch verschiedene andre vornehme Officiere und über sechshundert gemeine Soldaten getödtet worden. Unter diesen Umstän-

am 3. April

am 5ten

den

a) Gustav Adolf dachte ihn sich selbst so, und sein General Horn widerrieth ihn nachdrücklich. Jener beharrte endlich aber dennoch bey seinem Plane. Hartz, 229—231.

b) Gustav Adolf erfand, als er die Beschaffenheit und Tiefe des Stroms sich genau bekandtgemacht hatte, eine gewisse Art von Böcken, die an starke und tief in den Grund des Flusses getriebene Pfähle fest angemacht, und mit Brettern überlegt wurden. Hartz, 227.

Digitized by Google

den hielt es der Churfürst von Bayern, der gleichfalls viele Tapferkeit bewiesen hatte, für das rathsamste, auf den Rückzug zu denken, und die andern Generale und Obersten stimmten ihm bey. Diesem Entschlusse zufolge, führte man, als es Abend geworden war, sowol das Gepäcke als die Todten fort. In der darauffolgenden Nacht brach die ganze Armee auf, und zog sich in großer Verwirrung nach Neuburg und Ingolstadt zurück. An den letztern Ort wurde auch Tilly gebracht. Der Weg ermattete ihn so sehr, daß man mehr als einmal sein Verscheiden befürchtete. Er starb aber erst einige Wochen hernach unter den empfindlichsten Schmerzen. Er starb mit dem unangenehmen Gefühle, seinen ehemals so großen Ruhm überlebt zu haben. Von andern Officieren und Soldaten sollen in diesem Gefechte, das auf sechs Stunden dauerte, auf dreytausend Mann, und zwar meistens Kaiserliche, geblieben seyn. Ueberdies hieben die Schweden am folgenden Tage noch tausend auf der Flucht nieder c). am 20. April.

8. Gustav Adolf bekam nach diesem so glücklich ausgeführten Uebergang über den Lech, das Städtchen Rain, und hiedurch den Schlüssel zu Bayern, in seine Gewalt. Von hier rückte er am 7ten April mit seinem ganzen Heere, zu beiden Seiten des Lechs, in die Gegend von Augsburg. Auf dem Zuge langte ein Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg bey ihm an. Dieser sollte seinen Herrn wegen der Einnehmung des tillyschen Kriegsvolks bey ihm rechtfertigen, und die Neutralität seiner Gesinnungen versichern. Gustav Adolf sagte es aber dem Gesandten gerade heraus, daß ihm sein Herr zuviel Beweise vom Gegentheile gegeben habe, als daß er seinen Versicherungen trauen könnte. Er sollte ihm daher die Stadt Neuburg einräumen, oder das Schlimmste befürchten. Durch den Pfalzgrafen August ließ er ihm auch noch andeuten, daß zweymalhunderttausend Pfund Brodt und dreyhundert Tonnen Bier in sein Lager geliefert werden müßten. Die bayrische und ligistische Mannschaft, die sich in Neuburg befand, getrauete sich nicht, einen feindlichen Angriff auszuhalten, und zog daher ohne weitere Umstände ab. Als Gustav Adolf dieses erfuhr, gab er dem Oberstlieutenant landsberger Befehl, an der Spitze von fünfhundert Reitern den Gesandten nach Neuburg zu begleiten, und die Stadt in seinem Namen in Besitz zu nehmen. Man berichtete ihm hierauf, daß die Besatzung in Augsburg aus achtzehn Fahnen Fußvolk und zwey Escadronen Reiter bestände, daß die Compagnien und Escadronen aber ziemlich schwach wären, und meistens muthloses Landvolk enthielten, daß sie sich zwar bis zu einem Entsatze zu halten getraueten, daß sie aber die Wankelmüthigkeit der Bürger zu befürchten hätten. Gustav Adolf machte daher zur Belagerung Augsburgs Anstalten. Da der bayerische Commendant die Brücke über den Lech abgebrennt hatte, so ließ er ober- und unterhalb lechhausen neue Brücken schlagen. Es wurden auch, seiner Anordnung gemäß, hier und da Batterien aufgeworfen, und mit Kanonen besetzt, aber keine Kanone abgefeuert, ungeachtet die bayersche Besatzung, jedoch ohne Schaden anzurichten, unaufhörlich auf die Schweden schoß. Der König ermahnte den augsburgschen Stadtrath, die bayersche Besatzung fortzuschaffen. Dieser entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit. Endlich hielt es der Com- Ebenderselbe bemächtigt sich der Stadt Augsburg.

c) Theatrum Europ. 634. 635. Khevenhiller, 121—124. Pufendorf, IV, 14. Horst, 223 - 243.

am 10ten Commendant ſelbſt für rathſam, mit ſeiner Mannſchaft abzuziehen, ehe noch die Schweden rechten Ernſt brauchten. Den Tag hernach forderte der König den catholiſchen Rath und den evangeliſchen Ausſchuß zu ſich nach Lechhauſen, und verabredete mit denſelben die künftige Regierungsverfaſſung der Stadt. Mit dieſem Geſchäffte brachte man einige Tage zu. Endlich wurde ausgemacht, daß der catholiſche Rath, ſo wie es vordem mit dem evangeliſchen geſchehen war, abgeſetzt werden, und dem alten evangeliſchen Platz machen ſollte. Eben das Schickſal ſollten auch die catholiſche Stadtgarde und andre catholiſche Beamten und Diener

am 14ten haben. Guſtav Adolf hielt nunmehr ſeinen feyerlichen Einzug. Er begab ſich, ohne abzuſteigen, nach der Kirche zu S. Anna, wo er, in Gegenwart des Pfalzgrafen Friedrichs, des Pfalzgrafen Auguſt, des Herzog Wilhelms von Weimar, des Herzog Johanns von Hollſtein, des Markgrafen Chriſtoph von Baden-Durlach, und vieler reichsſtändiſchen Geſandten, imgleichen einer ſehr großen Anzahl von Grafen, Oberſten und andrer vornehmen Officiere, den evangeliſchen Gottesdienſt und die augsburgſche Confeſſion wieder einführte. Eben das geſchah auch in andern Kirchen Augsburgs. Nach dem Gottesdienſte leiſtete die Bürgerſchaft dem König die Huldigung [b]). Dies zog ihm, ſowol von Seiten der catholiſchen als der evangeliſchen Partey, den Vorwurf zu, daß er, ſeinem Verſprechen, Deutſchlands Freyheit zu retten, ganz entgegen, eine freye Reichsſtadt ſich unterwürfig gemacht habe [c]). Er beweiſe (ſagte man) hierdurch ganz deutlich, daß er nicht als ein Beſchützer, ſondern als ein Unterdrücker der Freyheit gekommen ſey, daß er die Religionsfreyheit blos zum Vorwande gebraucht habe [d]). Dieſes erhelle auch daraus, daß er, ſeiner öffentlichen Erklärung gemäß, die Markgrafſchaft Burgau für ſich behalten wolle, daß er Günzburg, die ehemalige Reſidenz des Markgrafen von Burgau, Adolfsburg nenne. Das letztre verziehen ihm die Evangeliſchen noch am erſten. Er hätte (ſagten ſie) die Markgrafſchaft Burgau, als ein Eigenthum des Hauſes Oeſtreich, mit bewaffneter Hand erobert; er könne ſie folglich auch behalten, oder von den Einkünften derſelben ſich wenigſtens ſeine Kriegskoſten verſichern. Mit der Huldigung, die ſich Guſtav Adolf von den Augsburgern hatte leiſten laſſen, waren ſelbſt manche von den Seinigen nicht zufrieden. Er hätte, meynten ſie, ſeine Abſicht nicht ſobald verrathen ſollen; die Churfürſten und die übrigen Reichsſtände, die in Anſehung ihrer Freyheit fremden Königen ohnedies nicht traueten, würden dadurch argwöhniſch gemacht ſich gar bald an Oeſtreich wieder anſchließen; da hingegen, wenn Oeſtreichs und Bayerns Länder erſt erobert worden wären, das übrige ſich von ſelbſt würde gegeben haben [e]).

Er erobert Ingolſtadt, u. ſ. w. 9. Die Schweden ſetzten indeſſen ihre Eroberungen in Schwaben immer weiter fort. Sie nahmen unter andern Memmingen, Nördlingen, und Kempten ein. Sie eroberten am Lech hinauf landsberg, Mindelheim, Schöngau, Füſſen

b) Theatrum Europ. 635-639. Khevenhiller, 125-130. von Stettens Geſch. der Stadt Augsburg, Th. II, Cap. 1.

c) Die Huldigungsformel findet man bey von Stetten am a. O. S. 177.

f) Es war, wie er ſelbſt ſagt, gar nicht ſeine Abſicht, Augsburg landſäſſig zu machen; er beſtätigte vielmehr ihre alten Freyheiten und Privilegien. von Stetten, S. 191. fgg.

g) Khevenhiller, 130.

Digitized by Google

sen und andre Oerter mehr. Sie brandschatzten alle catholischen Oerter in der Gegend von Ulm. Der Oberste Taupadell erstürmte mit seinen Dragonern die Stadt Leutkirchen, und nahm die ganze Leibescadron des Obersten Ossa gefangen. Der König selbst rückte von Augsburg, wo er den Grafen Georg Friedrich von Hohenloh, seinen Statthalter im schwäbischen Kreise, zum Gouverneur, und den Freyherrn von Oxenstiern zum Oberbefehlshaber der Besatzung bestellt hatte, nach Bayern, und zwar über Aichach in die Gegend von Ingolstadt. Er hatte dem Churfürsten von Bayern, der sich mit dem Ueberreste seines Heeres und seinem Landausschusse in der Nähe dieser Stadt befand, einen Angriff zugedacht. Weil jedoch Ingolstadt für die damaligen Zeiten ziemlich gut befestigt war, so kostete es den Schweden einen harten Kampf, und sie verlohren einige Officiere und viele Gemeine. Der König selbst befand sich in großer Gefahr; denn als er längs der Donau etwas besichtigen wollte, ward ihm das Pferd unter dem Leibe, nahe an der Wade, erschossen. Dem gleichfalls im Recognosciren begriffenen Markgrafen Christoph von Baden nahm eine Kanonenkugel den halben Kopf weg. Gustav Adolf ward durch diesen traurigen Zufall besonders gerührt. „Der Tod des Markgrafen von Durlach (sagte er zu den um ihn herum versammleten Fürsten, Grafen und Generalen), der höchstbedaurenswürdige Tod dieses mit so vielen guten Eigenschaften gezierten Fürsten erinnert mich an meine Sterblichkeit, erinnert mich daran, daß ich eben so gut, als der geringste Soldat in meinem Heere, solchen Zufällen unterworfen bin. Ich muß mich daher in den Willen und die Vorsehung Gottes ergeben; diese wird, auch wenn ich nicht mehr bin, die gerechte Sache, die ich verfechte, nemlich Deutschlands Freyheit wiederherzustellen, unterstützen. Gott kann vielleicht einen andern, der an Einsicht, Herzhaftigkeit und Tapferkeit mich übertrifft, zur glücklichen Endigung dieses Krieges bestimmen. Es ist mir sehr wohl bekandt, daß meine glücklichen Unternehmungen mir viele Neider zugezogen haben, welche die Einfältigen überreden wollen, ich hätte nichts als Plündern, nichts als meine Bereicherung, zur Absicht. Allein die Fürsten, denen ich wieder zu dem Ihrigen verholfen, die Gläubiger, von denen ich in Frankfurt und an andern Orten große Summen geborgt, die Gefahr, der ich mich freywillig so manchmal ausgesetzt habe, mögen es bezeugen, ob ich mein Königreich, ob ich alles, was mir sonst noch lieb ist, in einer andern als in der Absicht verlassen habe, der Macht des Hauses Oestreich Gränzen zu setzen, und den Frieden wieder herzustellen.„ Hier brachen alle Umherstehenden in die laute, zum Theil von Thränen begleitete Bitte aus, daß er seines Lebens doch künftig mit mehr Sorgfalt schonen möchte b).

am 17ten

am 15ten

am 20sten

10. Da Gustav Adolf dem Churfürsten von Bayern so nahe gerückt war, so erstieg die ängstliche Verlegenheit desselben den höchsten Grad. Er ersuchte daher den zu München residirenden französischen Gesandten, St. Etienne, alle Mühe anzuwenden, und den König von Schweden zur Neutralität zu bewegen. Der Gesandte begab sich hierauf zum König ins Lager, und that ihm bey einer öffentlichen Audienz den Antrag zu einem Vergleiche mit dem Churfürsten. Gustav

Der Churfürst von Bayern wünscht sich mit ihm zu vergleichen.

b) Theatrum Europ. 639. 640. Khevenhiller, 131 — 135. Harte, 258.

Gustav Adolf antwortete ihm aber darauf: er könne sich nicht einbilden, daß dies wirklich die Absicht des Herzogs von Bayern sey, da aus aufgefangnen Briefen das Gegentheil erhelle, und da der Kaiser dem Herzog erst kürzlich geschrieben habe, er sollte den Krieg nur fortsetzen, denn er werde ihm den Herzog von Friedland mit funfzigtausend Mann zu Hülfe schicken. Das letztre könnte er recht wohl geschehen lassen; ja es wäre ihm sogar lieb, weil Bayern dadurch desto eher dem Untergange nahe gebracht, seiner Kriegsmacht aber kein Nachtheil zugefügt werden könnte. Als der Gesandte demungeachtet nicht nachließ, in den König zu dringen, und die Ehrerbietung gegen denselben etwas aus den Augen setzte, so sagte Gustav Adolf zu ihm: „Sie bedienen sich der französischen Freyheit im Reden gar zu sehr; wissen Sie also, daß ich und Ihr König in genauerm Briefwechsel stehen, als Sie glauben, und daß Sie nicht von ihm den Auftrag bekommen haben, Sich zu mir zu begeben. Merken Sie Sich überhaupt, daß Sie mit mehr Ehrfurcht mit mir reden, daß Sie daran denken müssen, mit wem, und an welchem Orte Sie reden.„ Der Gesandte bat hierauf um Verzeihung. Zugleich ersuchte er den König, die vorläufigen Bedingungen des Vergleichs zu bestimmen. Gustav Adolf antwortete hierauf: die eigentlichen Vergleichsbedingungen sollten erfolgen, wenn der Herzog erst sein Heer würde abgedankt und die Waffen niedergelegt haben. Etienne versetzte: die Bedingungen könnten indessen ausgemacht werden. Endlich erklärte Gustav Adolf: wenn der Herzog sein Kriegsvolk abdanken, wenn er es dem Kaiser nicht abtreten, wenn er es wollte schwören lassen, in drey Jahren nicht gegen ihn zu dienen, so wollte er dem Herzog die Versicherung geben, daß ihm, den Seinigen, und seinem ganzen Lande nichts Unangenehmes widerfahren sollte. Gefiele dem Herzog diese Bedingung nicht, so sollte er ihm den Durchzug durch Ingolstadt verstatten, um seine Feinde verfolgen zu können, oder er sollte sich mit aller Zuverlässigkeit verbindlich machen, daß er dem Feinde keine Unterstützung angedeihen lassen, daß er alles, was er ihm und seinen Bundesgenossen abgenommen hätte, wieder einräumen und abtreten, daß er alles Kriegsvolk in seinem Lande abdanken, oder nur wenig davon behalten wolle. Etienne antwortete hierauf: der Churfürst würde seine eignen Soldaten gern abdanken; die kaiserlichen und die ligistischen Truppen könnte er aber nicht nach seinem Gefallen fortschicken. Hierauf sagte Gustav Adolf im Tone des Unwillens zu ihm: er sehe wol, was er durch seine Einwendungen und Ausflüchte für einen Abschied zu erreichen suche; da er nun von seiner und des Herzogs List hinlänglich überzeugt wäre, da sie ihn nur bis zur Annäherung des Herzogs von Friedland aufhalten wollten, so sollte der Herzog von Bayern entweder morgen einen Vergleich mit ihm schließen, oder eine feindliche Behandlung erwarten [1]).

Der Churfürst von Bayern besetzt Regensburg, am 22sten

11. Etienne wagte es nun nicht weiter, in den König zu dringen; er begab sich vielmehr wieder zum Herzog zurück, und da dieser nun aus dem Berichte desselben sah, daß Gustav Adolf jeder List zu begegnen wußte, so waren seit der Zeit alle seine Gedanken auf eine Vereinigung mit dem Herzog von Friedland gerichtet. Zur Beförderung dieser Absicht rückte er, nachdem er Ingolstadt mit drey Regimentern besetzt, und andre nöthige Anordnungen darin gemacht hatte, mit

1) Theatrum Europ. — 641. Khevenhiller, 135 — 138.

Digitized by Google

mit seinem übrigen Heere die Donau hinunter nach Regensburg. Diese Stadt hatte der Churfürst Ernz vorher durch List in seine Gewalt bekommen. Die Stände des bayerschen Kreises hatten nemlich, bey der Annäherung des Königs von Schweden, mit der Stadt Regensburg verabredet, sie sollte auf den Nothfall funfzehnhundert Mann einnehmen, und mit denen innerhalb ihrer Ringmauern sich befindenden vier Stiftern gleiche Abgaben entrichten, auch in allem übrigen mit denselben gemeinschaftlich handelu. Die funfzehnhundert Mann wurden nicht eher in die Stadt eingelassen, als bis sie derselben Treue zugeschworen hatten. Schon nach acht Tagen bekam aber die Sache eine ganz andre Gestalt. Die Soldaten des Churfürsten von Bayern drangen ganz unvermuthet in dieselbe hinein, schossen funfzehn Personen nieder, plünderten Kramläden und Häuser, so daß sich der angerichtete Schaden auf zwey malhundertlausend Gulden belief, und machten unter Trommelschlag bekandt, daß die Bürger alles ihr Gewehr bey hoher Strafe ins Zeughaus liefern sollten. Diese gehorchten mit aller Pünctlichkeit; die bayerschen Soldaten behielten aber das meiste Gewehr, besonders das durch Güte und Schönheit sich auszeichnende, für sich, und verkauften es in großer Menge. Die einquartierten Soldaten, besonders die gemeinen, erpreßten von ihren Hauswirthen nicht nur herrliche Bewirthung, kostbare Kleidungsstücke und schöne Geldsummen für sich und ihre Weiber; sondern sie behandelten auch die Gattinnen, die Töchter und die Mägde mit viehischer Unzucht, sie ermordeten und köpften zwey unschuldige Kinder. Vergeblich beklagte man sich darüber bey ihrem Obersten. Man legte elf Compagnien Reiter und zweytausend Mann Fußvolk in die Stadt. Der Stadtrath suchte hierauf bey dem Kaiser Zuflucht, und dieser ließ zweymal ein Abmahnungsschreiben an den Churfürsten abgehen [f]).

am 17ten.

12. Nachdem dieser also nach Regensburg gerückt war, und Gustav Adolf sich immer mehr überzeugte, daß er Ingolstadt nicht ohne großen Aufwand von Mühe und Zeit in seine Gewalt bekommen würde, so brach er ein paar Tage hernach gleichfalls auf, um weiter in Bayern einzudringen. Er eroberte nun zuerst am 26sten den wichtigen Paß Moßburg, und an den folgenden Tagen Stadt und Schloß Landshut. Hierauf ergab sich ihm auch die Stadt und das ganze Hochstift Freysingen. Die schwedische Armee gelangte hierdurch zu einem großen Vorrathe von Lebensmitteln, indem diese Oerter und die herumliegenden Bezirke von dem Ungemache des das ganze übrige Deutschland verheerenden Kriegs noch nichts empfunden hatten. Als Gustav Adolf in Landshut einzog, und der Adel, die Geistlichkeit und der Magistrat vor ihm auf die Kniee fiel, sagte er in einem ernstvollen Tone zu ihnen: „stehet auf, und betet Gott an; das geziemt sich eher.„ Er machte ihnen hierauf wegen der grausamen Verfahrungsart, die sich die bayerschen Soldaten gegen seine Schweden erlaubt hatten, bittere Vorwürfe. Er beklagte sich darüber, daß ihn ihr Fürst, den er doch völlig in Ruhe gelassen hätte, aus seinem Hauptquartier zu Bamberg verdrängt, daß er zu eben der Zeit, wie er mit ihm in Unterhandlungen begriffen gewesen sey, seine Leute angegriffen und geschlagen habe. Als nun der Bürgermeister zu Landshut einwendete, daß seine Stadt an allem diesem nicht schuld wäre, so antwortete Gustav Adolf: die Landshuter müßten

Landshut muß sich an den König von Schweden ergeben. vom 3. May an

f) Theatrum Europ. — 643. Khevenhiller — 140.

als Unterthanen für ihren Herrn büßen [1]). „Euer Fürst (fuhr er fort) geht jetzt hin, um sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Wenn mich der Kaiser ganz zu Boden stürzt, so werdet ihr nicht wenig Freude darüber haben. Wozu kann es mir also dienen, Eure Stadt zu schonen? Was giebt es für Ursachen, die mich dazu bewegen können? Was kann ich durch Schonung Eurer für Gnade bey Gott erlangen? Ihr habt es verdient, durch Feuer und Schwerdt vertilgt zu werden!„ Gustav Adolfs im Unwillen ausgesprochene Drohungen erregten unter den Einwohnern landshuts eine so allgemeine Bestürzung, daß jeder verstummte. Endlich wagte es doch einer der Vornehmern laut zu sagen: die sanftmüthige Denkart des Königs habe noch an keinem Orte Deutschlands eine grausame Behandlung verstattet; er werde sie also gewiß auch nicht über landshut verhängen. Während dieses ängstlichen und bangen Zustandes der landshuter, ritt Gustav Adolf mit ausgezeichnetem Ernst in der Miene die Stadt hinunter, bis zu dem fürstlichen Pallast, der neue Bau genennt. Hier wurde er nun wieder auf das dringendste gebeten, den Einwohnern landshuts Gnade zu erweisen. Er aber stieg vom Pferde ab, um nebst seinem Gefolge das Innere des Pallastes zu besehen. Einige von der Bürgerschaft gingen ihm nach, in der Erwartung, eine gnädige Entschließung von ihm zu hören. Als er durch die Zimmer ging, überfiel ihn unvermuthet eine Art von Ohnmacht, so daß er sich an eine steinerne Bank anlegen mußte. Er erholte sich jedoch bald wieder, stieg zu Pferde, und durchritt die Stadt mit besonderer Geschwindigkeit. Wie er durch die Judenpforte, zu der er hereingekommen war, durchritt, erhob sich ein fürchterliches Gewitter, und es geschah ein sehr heftiger Donnerschlag. Hierüber soll er ziemlich erschrocken seyn. Gleich darauf gab er dem Feldmarschall Horn Befehl, mit der Stadt wegen einer Summe, durch die sie sich Schonung erkaufen könnte, in Unterhandlungen zu treten. Er ging sodenn nach Moßburg und Freysingen, und kam mit Vorsatz nie wieder nach landshut. Diese Stadt zahlte hunderttausend Thaler. Funfzigtausend wurden gleich auf der Stelle erlegt; zur Sicherheit des Ueberrestes nahmen die Schweden acht Geiseln mit, die beynahe drey Jahre lang zu Augsburg in der Gefangenschaft schmachten mußten. Das ganze schwedische Heer zog hierauf wieder ab. Kaum hatten sich die letzten Schaaren der Schweden von der Stadt entfernt, als sogleich einige Schwadronen Kaiserliche einrückten [m]).

Gustav Adolf zieht in München ein.

13. Jetzt zog Gustav Adolf der Stadt München, der Hauptstadt Bayerns, entgegen. Da es der Churfürst nicht hindern konnte, so ließ er seinen Schatz und seine übrigen Kostbarkeiten nach dem im Erzstifte Salzburg liegenden Felsenschlosse Werffen bringen. Die Churfürstin begab sich, von einem geringen Hofstaate begleitet, nach Salzburg. Dem Beyspiele des Hofes folgten die übrigen vornehmen und reichen Personen Münchens. Sie flüchteten hier und da hin, und ließen nur die ärmern Einwohner zurück. Diese schickten einige Abgeordnete nach Freysingen zum König, und baten ihn, sich unter erträglichen Bedingungen mit ihnen zu vergleichen. Der König schlug ihnen hierauf Bedingungen vor. Da diese den Münchern nicht annehmlich schienen, gerieth Gustav Adolf auf den Argwohn, daß sie ihn

1) Er sagte es ihnen in dem Verse: quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.
m) Theatrum Europ. — 645.

Digitized by Google

ihn nur ſo lange aufzuhalten ſuchten, bis ſich Hülfe einfände. Er rückte daher mit ſeiner Armee näher. Als nun die Münchner von ſeiner Standhaftigkeit überzeugt wurden, verſtanden ſie ſich zu einer gutwilligen Uebergabe, und überreichten ihm die Schlüſſel zu den Stadtthoren. Guſtav Adolf zog hierauf mit einem kleinen am 7ten
Gefolge in München ein. Die Armee und das Gepäcke lagerte ſich um die Stadt her. Als Guſtav Adolf das ſchöne Schloß ſah, äußerte er über die herrliche Anlage deſſelben große Verwunderung, und niemand von ſeinen Leuten durfte etwas wegnehmen, oder beſchmutzen. Er erkundigte ſich bey dem Aufſeher über das Schloß nach dem Baumeiſter und Urheber deſſelben. „Dies iſt, verſetzte dieſer, niemand anders, als der Churfürſt ſelbſt. Den Baumeiſter möchte ich haben, ſagte der König, um ihn nach Schweden zu ſchicken... Davor wird er ſich wol hüten, antwortete der Schloßvogt. Dem König gefiel es, daß der Schloßvogt ſo gut für ſeinen Herrn zu antworten wußte. Der Pfalzgraf Friedrich und der Herzog von Weimar thaten den Vorſchlag, den ſchönen Pallaſt in die Luft ſprengen zu laſſen. Guſtav Adolf nahm ihn aber ſehr übel auf, und bedrohete alle diejenigen, die ſich an demſelben vergreifen würden, mit dem Galgen. Am folgenden Tage wurden die Zeughäuſer nahe beym Schloſſe durchgeſucht. Durch anſehnliche Geſchenke erfuhr endlich der König den Ort, wo die großen Kanonen vergraben lagen. Ihre Anzahl belief ſich auf hundert und vierzig, und es befanden ſich unter denſelben zweyundachtzig von den allergrößten und ſchönſten, und beſonders funfzig doppelte, ganze und halbe Carthaunen. In einer dieſer ausgegrabenen Kanonen ſteckten dreyßigtauſend Ducaten. Da eine Koſtbarkeit nach der andern hervorgezogen wurde, ſo machte dies Guſtav Adolfen, wie er ſelbſt ſagte, ſo viel Spaß, als wenn er ein ganzes Königreich erobert hätte. Man fand auf dem Schloſſe auch viele neue Monturen von gelber, blauer und grüner Farbe. In dieſe wurden einige Regimenter der ſchwediſchen Armee gekleidet. Den zurückgebliebenen Bürgern und Einwohnern wurde nicht der geringſte Schaden zugefügt; die Häuſer der Entwichenen aber gab man völlig preis. Jene wußten nicht genug Worte zu finden, um das gnädige Betragen des Königs zu erheben; ſie erklärten ſich auch bereit, alles für ihn zu thun. Als aber Guſtav Adolf nicht weniger als viermalhunderttauſend Thaler Brandſchatzung von ihnen verlangte, da fiel es ihnen gar ſehr auf; es wurde ihnen aber doch nicht mehr als der vierte Theil von dieſer Summe erlaſſen. Das Hochſtift Freyſingen und Landshut mußten hunderttauſend Thaler erlegen. Am zweyten Tag nach ſeiner Ankunft hielt Guſtav Adolf am 9ten
Generalmuſterung, und es wurden bey der Gelegenheit verſchiedene Waffenübungen von ihm veranſtaltet, die damals eben ſo ſehr, wie die preußiſchen in unſern Zeiten, angeſtaunt wurden. Sein Beſtreben, den gemeinen Soldaten durch ſein Vorbild aufzumuntern, ging ſo weit, daß er vom Pferde ſtieg, und ihnen mit der Muſkete vorexercirte, daß er ihnen zeigte, wie ſie, knieend oder ſitzend, gebückt oder ſtehend, hinter einander, zugleich ſchießen ſollten. Ehe er ſich zu dieſen Waffenübungen begab, beſah er vorher die ſchöne Jeſuiterkirche, und weil daſelbſt eben Meſſe geleſen wurde, ſo diſputirte er einige Zeit hindurch mit dem Pater Rector über die Lehre vom h. Abendmahle lateiniſch. Am folgenden Tage aber, am 10ten

als am Himmelfahrtsfeste, ließ er im schönsten Zimmer des Schlosses die erste evangelische Predigt halten n).

Die Bauern rottiren sich gegen die Schweden zusammen.

14. Während dieser Vorfälle zu München, dachte der geflüchtete Churfürst von Bayern auf Anschläge, dem König von Schweden zu schaden. Er suchte unter seiner um Regensburg liegenden Armee tausend Reiter aus, und schickte sie nach Freysingen, um die Schweden in ihren Quartieren zu überfallen; die wachsamen Schweden, die ihre Annäherung bald genug merkten, begegneten ihnen mit solcher Tapferkeit, daß sie sich mit großem Verluste wieder zurückziehen mußten. Die bayerschen Landleute, die während der Zeit, daß andre Bewohner Deutschlands in Elend und in Trübsalen schmachteten, einer ununterbrochenen, glücklichen Ruhe genossen hatten, konnten sich an den gegenwärtigen Zustand gar nicht gewöhnen, sondern machten sich hier und da an die schwedischen Soldaten, die man ihnen zu ihrem Schutze ins Quartier gelegt hatte, oder die ihnen sonst aufflossen, hieben ihnen Hände und Füße ab, stachen ihnen die Augen aus, schnitten ihnen Nasen und Ohren ab, und richteten sie mit noch andern unmenschlichen Martern hin. Die hierdurch äußerst erbitterten Schweden fingen nun an, sich mit Feuer und Schwerdt zu rächen. Manchem Bauer kostete es nun das Leben, und mehrere hundert Dörfer stiegen im Rauch auf. Furcht und Schrecken verbreitete sich durch das ganze Land. Das ausgeschossene Landvolk, das sich bey der bayrischen Armee befand, sehnte sich unter diesen Umständen wieder nach Hause. Diese Leute waren des Krieges aber auch deswegen überdrüssig, weil die geworbenen kaiserlichen und bayrischen Soldaten, besonders die Croaten und die Reiter, alles das Ihrige wegnahmen und verwüsteten, unter dem Vorwande, daß es der Feind nicht benutzen sollte. Eben so unvorsichtig als die Landleute in Bayern waren die Bauern in Schwaben. Diese rottirten sich in großen Haufen zusammen, um die Schweden wieder aus dem Lande zu jagen. Bey Weingarten versammleten sie sich einige tausend Mann stark unter der Aufsicht des Obersten von Schwenden. Sie bildeten sich ein, sie würden große Thaten thun. Wie aber ein beträchtlicher Haufe Schweden gegen sie anrückte, so entfiel ihnen der Muth so sehr, daß sie zu einem Vergleiche den Vorschlag thaten. Sie mußten ihr Gewehr abgeben, und ihren Obersten ausliefern. Kaum sahen sie sich aber wieder in Freyheit, als sie sich bey Bregenz von neuem zusammenrotteten, Wangen und Ravensburg, wo nur wenige Schweden in Besatzung lagen, ohne viele Mühe in ihre Gewalt bekamen, die Schweden alle niederhieben, und mit den Einwohnern unbarmherzig umgingen. Ihrem Beyspiele folgten die Bauern in der Gegend von Kempten; diese Nachahmung gereichte aber sehr zu ihrem Unglücke. Die Schweden zogen sich aus Ulm, Augsburg und andern da herumliegenden Oertern einige tausend Mann stark zusammen, und rückten nicht weit von Kempten gegen einige hundert dieser Bauern an, von welchen viele getödtet, die übrigen aber auseinander gejagt wurden. Auf hundert und funfzig derselben suchten in einer Kirche ihre Zuflucht; sie mußten aber, da die erbitterten Schweden die Kirche anzündeten, in derselben verbrennen, und einige von ihnen stürzten sich vom Kirchthurme herab. Das traurige Schicksal, von den Schweden umgebracht zu werden, hatten noch mehrere hundert Bauern dieser

am 12ten

n) Khevenhiller, 141-143. Theatrum Europ. 645. 646.

Digitized by Google

dieser Gegend, und viele Dörfer wurden ausgeplündert und in Aschenhaufen verwandelt. Jetzt fühlten die Bauern die schlimmen Folgen ihrer Unvorsichtigkeit so sehr, daß sie sich demüthigten, ihr Gewehr nach Kempten lieferten, und zum Theil diejenigen, die sie zum Aufruhre gereizt hatten, selbst hinrichteten. Die Bauern im Stifte Fulda empörten sich um diese Zeit gleichfalls. Ungeachtet sie dem landgrafen von Hessen Treue geschworen hatten, ungeachtet sie eben nicht mehr, oder vielleicht noch etwas weniger als die hessischen Unterthanen die Kriegslasten fühlten, so ließen sie sich doch von unruhigen Köpfen bereden, sich in großer Anzahl zusammenzurottiren, sich mit Gewehr zu versehen, Dragoner zu machen, und den Hessen Quartier und Contribution mit bewaffneter Hand zu verweigern. Dies hatte die Folge, daß der landgraf einiges Kriegsvolk gegen sie ausschickte, die auf fünfhundert derselben theils niederhieben und gefangen nahmen, und theils zerstreueten *). im Jul.

15. Der kaiserliche Oberste Ossa wollte während der Zeit den Catholischen in Oberschwaben zu Hülfe ziehen. Er rückte deswegen mit viertausend Mann, die er aus Brensach und den umliegenden Oertern zusammengebracht hatte, und nebst einem großen Haufen bregenzer Bauern über die Iller in die Gegend von Memmingen, in der Absicht, sich dieser Stadt durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Als er aber merkte, daß die Schweden aus Ulm und den benachbarten Gegenden sich stark zusammenzogen, leukte er wieder um, und richtete seinen Weg auf Biberach, eingeladen von dem catholischen Stadtrathe und der Geistlichkeit, die ihm alle Unterstützung versprach. Er glaubte die Stadt ohne Mühe in seine Gewalt zu bekommen; allein seine Hoffnung ward auch diesmal getäuscht. Die evangelischen Bürger wehrten sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, und schlugen selbst mit Hülfe ihrer Weiber, die heißes Wasser und Steine statt der Waffen brauchten, zwey Stürme der Kaiserlichen so nachdrücklich ab, daß diese, nach Verlust von vierhundert Mann, wieder abziehen mußten. Ihr Abzug geschah aus Furcht vor einem schwedischen Entsatze in solcher Uebereilung, daß sie verschiedene Kanonen und andre Kriegsbedürfnisse zurückließen. Diejenigen, welche die Stadt hatten verrathen wollen, wurden nun gefangen nach Ulm geführt. Ossa zog sich über Weingarten nach Lindau zurück. Schon hatte sich Gustav Adolf von Augsburg aus in Bewegung gesetzt, um mit einem Theile seines Heeres des Ossa feindlichen Unternehmungen um Memmingen Einhalt zu thun. Der Churfürst von Bayern, dessen Muth durch seinen Abzug von neuem belebt wurde, ließ seine Reiterey nebst zweytausend Mann Fußvolk unter den beiden Oberſten Kratz und Cronberger von Regensburg gegen die Schweden ausziehen. Diese nahmen sichs vor, die Schweden zu München zu überfallen. Die Nachricht, daß die schwedische Reiterey ihnen entgegenrückte, bewirkte jedoch, daß sie sich nach Ingolstadt, und von da nach Weißenburg wendeten. Die schwedische Besatzung in dem letztern Städtchen erhielt, nach einer sehr tapfern Gegenwehre, einen völlig freyen Abzug. Der mit ihr geschlossene Vergleich wurde aber nicht gehalten. Die Bayern überfielen und plünderten die Schweden, und hieben alle diejenigen, die nicht in ihre Dienste treten wollten, nieder. Sie mishandelten hierauf auch die Einwohner des Städtchens Die Schweden thun den Kaiserlichen in Oberschwaben den Widerstand. am 24sten am 28sten

*) Theatrum Europ. — 647.

chens auf eine grausame Art, und führten über hundert Weiber und Mädchen, nebst den Rathsherren und Predigern, als Gefangne hinweg. Es wurden auch die drey Thore verbrennt, und der Oberste Kratz hatte außerdem Befehl, die Mauern niederzureißen, imgleichen Anspach, Schwabach und Rott zu zerstören; die Annäherung des Königs von Schweden bewog ihn aber noch vorher, sich nach Ingolstadt zurückzuziehen. Es hatte nemlich der Oberste Sperreuter, der um diese Zeit verschiedene um Elwangen gelegene Oerter in seines Königs Gewalt brachte, demselben den Anzug der Bayern gegen Weißenborn berichtet. Gustav Adolf, der gerade damals von Memmingen nach Ulm gehen wollte, übergab sogleich das Commando im Oberlande, nebst zwölftausend Mann, dem Herzog Wilhelm von Weimar, und verfügte sich sodenn über Augsburg nach Bayern, wo er alle seine Truppen, die um Landshut, Freysingen und München lagen, zusammenzog, und mit denselben gegen Donauwerth anrückte. Von München nahm er vierundvierzig vornehme Personen geistlichen und weltlichen Standes mit nach Augsburg, die daselbst so lange in Verwahrung bleiben sollten, bis die Stadt die noch rückständigen hundertundfunfzigtausend Thaler würde abgetragen haben. Durch des Königs Anzug bekamen der Schweden und ihrer Bundesgenossen Unternehmungen in Franken einen ungestörtern Fortgang. Die Schweden schlossen, in Verbindung mit der Mannschaft der fränkischen Kreisstände, Bamberg und Forchheim ein; der Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg und der Markgraf Christian von Brandenburg-Culmbach belagerten die Festung Cronach. Gustav Adolf räumte
am 23sten auch die Grafschaft Werthheim ihren rechten Herren wieder ein. Dem Grafen Ludewig Eberhard von Hohenloh und dem Freyherrn von Oepfing, einem von seinen Commissarien, hatte er die Stadt Ehingen und das Kloster Obermark geschenkt. Als sie aber die Huldigung daselbst einnehmen wollten, wurden sie von drey Compagnien kaiserlicher Reiter überfallen, und gefangen genommen. Ehingen gerieth hierauf den Kaiserlichen, mit welchem der Stadtrath im Einverständ-
im Jun. niß lebte, in die Hände; Herzog Bernhard von Weimar jagte sie jedoch bald wieder heraus. Sein Bruder, der Herzog Wilhelm, bewies sich indessen in Oberschwaben sehr thätig. Er richtete unter andern in der Nähe von Bregenz ein ganzes kaiserliches Regiment zu Grunde. Ein andermal eroberte er bey Weingarten fünf kaiserliche Standarten p).

Gustav Adolf zieht dem Churfürsten von Bayern nach.

16. Der Churfürst von Bayern richtete indessen alle seine Gedanken auf die Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere, welches unter dem Herzog von Friedland herbeyrückte, und es wurden daher zwischen ihm und dem Herzog manche Unterhandlungen gepflogen. Der Churfürst verwandelte, um diese Vereinigung zu beschleunigen, sein meistes Fußvolk in Dragoner, und rückte mit hundert und vierunddreyßig Compagnien zu Pferde und achtundfunfzig Compagnien zu Fuß aus der Gegend von Augsburg, das er sehr gut befestigt und mit einer hinlänglichen Besatzung versehen hatte, nach Amberg in die Oberpfalz. Die armen Einwohner der Oberpfalz litten dabey vieles Ungemach und viele Drangsale. Sulz-
am 7. Jun. bach mußte sich den Bayern ergeben, und der geschlossene Vergleich wurde von den letztern sehr schlecht beobachtet. Als Gustav Adolf des Churfürsten Zug nach der Ober-

p) Theatrum Europ. - 648. Khevenhiller, 147. §gg.

Digitized by Google

Oberpfalz erfuhr, rückte er von Donauwerth nach Nürnberg. Um Donauwerth, Rain und Augsburg ließ er zehntausend Mann zurück, und dennoch war das Heer, mit dem er fortzog, noch so stark, daß es, um bey Nürnberg vorbeyzumarschieren, einen ganzen Tag brauchte. Zuerst kamen zehn Regimenter Fußvolk. Auf diese folgten zwanzig große Kanonen, die zum Theil von zwölf bis zwanzig Pferden gezogen wurden, und neunundzwanzig kleine Feldstücke. An diese schlossen sich hundert Compagnien Reiter, sodenn das Gepäcke und der Troß an. Auf einer andern Seite der Stadt rückten noch sechzig Fahnen Fußvolk, hundertundfunfzig Compagnien Reiter und dreyßig kleine Feldstücke vorbey. Lauter schöne Mannschaft, so recht begierig zu schlagen, und so gesund, daß sie nicht zehn Kranke zählte. Das Nachtlager war zu Lauff, zwey Meilen von Nürnberg. Von da rückte man am folgenden Tage auf Herspruck und Amberg fort. An eben dem Tage ergab sich den Schweden die bayrische Besatzung in Sulzbach. Sie erhielt zwar einen freyen Abzug; zur Wiedervergeltung aber für dasjenige, was sich die Bayern bey Weißenburg erlaubt hatten, wurde sie, nachdem sie sich nur noch sehr wenig von der Stadt entfernt hatte, von der schwedischen Reiterey umringt, und ihr Hauptmann sogleich niedergeschossen. Dessen Leute erschraken hierüber so sehr, daß sie auf die Kniee fielen, und um Verschonung ihres Lebens baten. Man schenkte es ihnen, und sie nahmen hierauf sämmtlich Dienste. Für die Einwohner Sulzbachs war die schnelle Annäherung der Schweden ein großes Glück. Denn schon hatten die Bayern den Entschluß gefaßt, das Schloß und die Stadt völlig rein auszuplündern; auch waren die zu diesem Geschäffte bestimmten Commissarien bereits angelangt. Die Schweden züchtigten nun die Jesuiten, nebst den übrigen Geistlichen und dem Stadtschreiber, weil sie, der eignen Aussage des Commendanten zufolge, hauptsächlich Ursache gewesen waren, daß sich die Bayern Sulzbachs bemächtigt hatten [9]). Der König bekam hierauf Nachricht, daß sich die Feinde in der Gegend von Hambach, welches nur eine Stunde von Sulzbach liegt, sehen ließen. Er rückte daher noch in dieser Nacht sein Lager bis nach Ham- am 13ten
bach fort, und schickte auch einige Mannschaft nach Amberg. Von hier war der Churfürst nach Weiden aufgebrochen, und Amberg befand sich ohne Besatzung. Wir befinden uns jetzt bey dem Zeitpuncte, wo sich der Herzog von Friedland mit den Churfürsten von Bayern vereinigte, und dem Kriege dadurch eine neue Wendung gab. Ehe wir aber hier fortfahren können, müssen wir dasjenige erzählen, was zwischen dem Herzog von Friedland und dem Churfürsten von Sachsen vorher vorgefallen ist.

9) Theatrum Europ. 651. Khevenhiller — 154.

Elfter Abſchnitt.

Waldſtein übernimmt das Obercommando gegen den König von Schweden.

1.

Die Sachſen beſetzen Böhmen.

Der Chur-fürſt von Sachſen ſollte, der mit Guſtav Adolfen getroffenen Verabredung gemäß, in die kaiſerlichen Erblande eindringen. Da der Kaiſer auf einen ſolchen Angriff gar nicht vorbereitet war, und da er überhaupt den Churfürſten von der ihm ſo furchtbaren Verbindung am leichteſten zu trennen hoffte, ſo ließ er ihm durch den zu Wien reſidirenden ſpaniſchen Miniſter einen beſondern Frieden anbieten. Der ſpaniſche Geſandte, der Marquis Cadareita, ſchickte den Oberſten Heinrich von Paradys, Freyherrn von Erſcheide, nach Dresden, und bot ſeines Königs Vermittlung an; der Churfürſt von Sachſen erklärte aber, daß er ohne Einwilligung des Königs von Schweden und der proteſtantiſchen Stände unmöglich Frieden machen könnte [r]). Johann Georg hatte aber gerade damals noch eine beſondre Urſache, die ihn zur Fortſetzung des Kriegs ermunterte. Der

1631 kaiſerliche Feldmarſchall von Tiefenbach war gegen das Ende des Septembers mit zehntauſend Mann aus Schleſien in die Lauſitz eingefallen, hatte mehrere Städte und Flecken eingenommen, manches Dorf abgebrennt, und die Einwohner auf alle mögliche Weiſe gedrückt und gemishandelt. Einige von ſeinen ſtreifenden Partenen waren bis in die Gegend von Jüterbock gekommen, hatten das Städtchen Schlieben ausgeplündert, und in der Gegend von Herzberg große Gewalt ausgeübt, und gleichfalls einige Dörfer in Aſchenhauſen verwandelt. Einige hundert Croaten hatten ſich ſogar bis nach Altdresden gewagt, und einige Scheunen angezündet. Des Churfürſten Unwillen war alſo von neuem genug gereizt worden. Er

am 27ſten brach daher mit ſeiner Armee von Leipzig auf, und rückte über Torgau nach der Niederlauſitz. Die Kaiſerlichen entfernten ſich noch vor ſeinem Anzuge. Eben ſo wenig Stand hielten die Kaiſerlichen in der Oberlauſitz, gegen die der Feldmarſchall von Arnheim ſich in Bewegung ſetzte. Sie flüchteten, und zwar, ihrem Vorgeben nach, auf kaiſerlichen Befehl, theils nach Schleſien, theils nach Böh-

am 25. Oct. men. Erſt beynahe vier Wochen hernach ſetzte das ſächſiſche Heer den Zug in das Königreich Böhmen fort. Erſt plünderten die Sachſen die catholiſche Stadt Schlackenau, die der Kaiſer dem Grafen von Mansfeld geſchenkt hatte; ſodenn eroberten ſie Teſchen, Außig, Töpliz, Starahora, Leitmeritz, und Neudnis, und ſie

am 29ſten bereicherten ſich dabey durch eine ſtattliche Beute. Das unvermuthete Einrücken der Sachſen verurſachte in ganz Böhmen eine außerordentlich große Furcht. Nicht allein aus den kleinen Städten und Flecken, ſondern ſelbſt aus der Stadt Prag flüchteten die vornehmſten Einwohner und kaiſerlichen Diener mit ihren beſten Sachen, die ſie in der Eile fortbringen konnten, nach Budweis oder gar nach Wien. Ja als die ganze ſächſiſche Armee der Stadt Prag ſich näherte, begaben ſich nicht nur der Statthalter und der größte Theil der Geiſtlichkeit, ſondern auch das

r) Theatrum Europ. 479-484. Khevenhiller, XI, 1702. ſqq.

Digitized by Google

das Kriegsvolk s), das zum Theil aus Schlesien hierher gekommen war, und den anfangs gefaßten Entschluß sich zu wehren wieder aufgegeben hatte, imgleichen der Herzog von Friedland, der Cardinal-Erzbischof Arnest von Harrach, und der Graf von Michna, gleichfalls hinweg. Die prager Bürgerschaft glich jetzt einer Heerde ohne Hirten. Als sie daher der Feldmarschall von Arnheim mit der Versprechung, jedem die Ausübung seiner Religion zu verstatten, und die leibeigenschaft aufzuheben, zur Unterwerfung aufforderte, so bedachte sie sich gar nicht lange, dieser Auffordrung Genüge zu leisten; sie machte nur zur Bedingung, daß ihr und dem Ihrigen kein Schade zugefügt werden, daß sie ihre Treue und Ergebenheit für das kaiserliche Haus beybehalten dürfte. Arnheim ließ hierauf funfzehn Compagnien Reiter und dreyzehn Fahnen Fußvolk einrücken. Jetzt stellten sich die Evangelischen, die theils vertrieben worden waren, theils sich geflüchtet hatten, nach und nach in ihren vorigen Wohnsitzen wieder ein, und manche von denselben fanden in den Häusern, welche ihnen die Catholischen abgenommen hatten, einen großen zurückgelassenen Vorrath von Wein und andern Sachen. Die böhmischen Bauern wurden von dem sächsischen Beystand aufgemuntert, die Güter ihrer Herren oder der Geistlichen, die sich mit der Flucht gerettet hatten, zu plündern, oder sie, wenn sie sie antrafen, wol gar todtzuschlagen. Auf eben die Art behandelten sie die kaiserlichen Soldaten, die ihnen einzeln oder in kleinen Haufen in die Hände fielen t). Die Sachsen beobachteten auch die Unterwerfungsbedingungen, die ihr Churfürst doch genehmigt hatte, eben nicht sehr pünctlich, indem sie während ihrem siebenmonatlichen Aufenthalte in Böhmen auf zweytausend Häuser ausplünderten u). Dem Beyspiele von Prag folgten auch die Städte Eger, Elnbogen, Schlackenwert, Saatz, Caden, Melnik, Brandeiß und andre mehr, und ergaben sich an die Sachsen. Die Jesuiten und andre Geistliche, die sich noch zu Prag befanden, wollten die Stadt den Kaiserlichen verrathen. Sie hatten zur Beförderung dieser Absicht eine Oeffnung in die Mauer brechen lassen. Sie hatten sich auch mit Pulver und Gewehr versehen. Das Zeichen zum Anrücken sollte das Läuten mit allen Glocken geben. Allein der Bauer, der den Brief der Jesuiten in einer Speckseite überbringen sollte, wurde aufgefangen, und nun mußten Jesuiten und Mönche nebst ihren Studenten, etwa hundert an der Zahl, die Stadt räumen, und man gab jedem derselben weiter nichts als ein Brodt mit. Die sächsischen Soldaten fingen damals an, häufig krank zu werden und wegzusterben. Der Churfürst stellte daher überall, und zwar immer außer seinem lande, starke Werbungen an; aber nicht allein um die Abgegangnen zu ersetzen, sondern auch um neue Regimenter aufzurichten v). Er kam selbst nach Prag, wo er sich einige Zeit aufhielt. Es kehrten jetzt allein auf sechsundsechzig evangelische Prediger nach Prag zurück. In sehr vielen Kirchen wurde der lutherische Gottesdienst wieder ein-

im Dec.

am 25sten

s) Balthasar von Maradas, der sich in Prag, aber ohne Commando, befand, wollte sich vertheidigen, fand jedoch keinen Gehorsam. In dieser Verlegenheit befragte er den Herzog von Friedland um Rath und Befehl. „Ich habe kein Commando mehr (antwortete ihm dieser), Maradas mag thun, was er will. Waldstein folgte hierauf seiner Gemahlin, und auch Maradas verließ nun die Stadt. Archenholzens Gesch. Albr. von Wallenstein, I¹, 107.

t) Theatrum Europ. — 486.

u) Pelzels Gesch. von Böhmen, 765.

v) Theatrum Europ. 500. 501.

geführt. Vergeblich versuchten es die in Böhmen vorhandenen kaiserlichen Truppen, die Don Balthasar von Maradas und Johann Graf von Götz commandirten, die Sachsen in Prag zu beunruhigen. Arnheim schlug sie bey Nymphenburg an der Elbe, nahm diese Stadt, deren sie sich bemächtigt hatten, mit Sturm ein, und hieb die Besatzung, und viele von den Bürgern, welche die Waffen ergriffen hatten, nieder. Maradas zog sich mit dem Ueberreste seiner Mannschaft über die Elbe, und ließ die Brücke hinter sich wegreißen. Die Sachsen nahmen hierauf die Städte Podiebrad, Colin, Kuttenberg, Königgrätz, und den ganzen Strich bis nach Mähren hin in Besitz. Da sie nun keinen Feind mehr zu fürchten hatten, so überließen sie sich ganz der Begierde, sich reich zu plündern. Sie durchsuchten und durchwühlten die Häuser so sehr, daß selbst die Nägel an den Wänden nicht sicher waren. Ja an manchen Orten riß man sogar die Häuser nieder, in der Hoffnung, Gold, Silber, oder andre Metalle zu finden. Man packte alles zusammen auf Schiffe, die zu zwanzig bis dreyßig die Elbe heraufkamen, um den Raub abzuholen. Die Sachsen schienen gleichsam die Absicht zu haben, ganz Böhmen in ihr Land zu schleppen. Den größten Schaden aber richteten die Leute auf den Transportschiffen an. An beiden Ufern der Elbe, fünf bis sechs Meilen weit, sah man abgebrennte, zerstörte, verödete Städte, Flecken und Dörfer. Doch der Churfürst ging seinen Sachsen mit seinem Beyspiele vor. Er ließ, während seinem Aufenthalte zu Prag, die meisten Kostbarkeiten, die Kaiser Rudolf II. gesammlet hatte, auf mehr als funfzig Wagen laden, und wegführen. Aus dem königlichen Zeughause wurden die schönsten und vortrefflichsten Kanonen, Mörser und Rüstungen nach Dresden gebracht w).

Der Kaiser befindet sich in großer Verlegenheit.

2. Noch vor einigen Monaten hatte Ferdinand II. vom adriatischen Meere bis zur Ostsee geherrscht. Fast ganz Deutschland schmiegte sich unter seine despotische Gewalt, und die unterdrückten deutschen Fürsten glaubten ihre Freyheit schon völlig verlohren zu haben. Ferdinanden träumte vielleicht schon vom Eigenthum der deutschen Crone. Allein des sogenannten Schneekönigs, des großen Gustavs Siege, vernichteten auf einmal alle Anschläge des Kaisers und seiner Rathgeber. Schon hatten sich zwey Drittheile Deutschlands vom kaiserlichen Joche befreyt, und in Böhmen spielten die Sachsen die Oberherren. Aus dem fürchterlich großen kaiserlichen Heere, vor dem ganz Deutschland zitterte, waren kleine, muthlose, fliehende Corps geworden, die nicht einmal den östreichschen Kreis wider Gustaven hätten beschützen können. Die kaiserliche Casse war ganz erschöpft; die unmäßigen Contributionen, welche die Protestanten bisher hatten bezahlen müssen, hörten plötzlich auf, und der von allen Seiten bedrohete Kaiser war so geldarm, daß er seine wenigen Truppen nicht einmal befriedigen, vielweniger an ihre Vermehrung denken konnte. Alle Früchte der erfochtenen Siege waren jetzt auf einmal verlohren. Hierzu kam, daß die östreichschen Besatzungen in Ungarn vor Mangel an Lebensmitteln wegstarben, daß die Türken loszubrechen droheten, daß sie schon bis nach Deutschland streiften. Eine allgemeine Furcht verbreitete sich in Wien. Man verbesserte und vergrößerte die Festungswerke. Ferdinand verrieth, indem er viele Kostbarkeiten nach Steyermark schickte, den gefährlichen Zustand

w) Pelzel, 765—767.

Zustand seiner Residenzstadt deutlich genug. Die Stände von Oberöstreich wagten es nun von neuem, die verlohrne Gewissensfreyheit, und die Zurückgabe der abgenommnen Kirchen wieder zu verlangen. Die Bauern ob der Ens waren schon im Begriffe, sich abermals zu empören [f]). Ferdinand betete; er ließ Processionen halten. Aber weder sein Gebet, noch seine Processionen hemmten die Siege der Schweden. Oft ließ er zu Rath ansagen, und nach geendigtem Rathe hatte man keinen Rath gefunden. Mit innigem Vergnügen vernahm Waldstein des Kaisers Verlegenheit, und der kaiserlichen Minister Armuth im Rathertheilen; mit innigem Vergnügen sah er, daß sein Schicksal sich an seinen Feinden rächte. Des Herzogs von Friedland Freunde murrten öffentlich über die Absetzung eines Generals, der die einzige Stütze der wankenden kaiserlichen Crone war. Die neuen Unglücksfälle waren in ihren Augen Strafen der an ihm begangnen Ungerechtigkeit. Selbst Ferdinand gestand nunmehr den großen Verlust ein, den er durch Friedlands Entfernung erlitten hatte. Er bot ihm mehr als einmal die Stelle eines Generalissimus wieder an; allein Friedland hatte sich fest entschlossen, dem Kaiser nie wieder zu dienen. Sein damaliges Leben war auch so glücklich, daß er diese Befriedigung seines Ehrgeizes sehr wohl entbehren konnte [g]).

3. Waldstein hatte auf seinen Gütern, die er theils geerbt, theils vom Kaiser erhalten, und theils den Protestanten weggenommen hatte, prächtige Pallaste und andre Gebäude aufführen lassen. Er konnte seinen Aufenthalt unter mehrern wählen. Jedes von Albrechts neuen Schlössern war seines Herrn würdig. Sein prächtigster Siz aber war sein Haus zu Prag. Es hatte königliche Summen gekostet, und noch jezt ist es eins von Prags vorzüglichsten Gebäuden. Friedland widmete sich in demselben den reizenden Beschäfftigungen mit der Himmelskugel. Auf seinen Gütern legte er vortreffliche Gärten an. In seinen Ställen fand man dreyhundert auserlesen schöne Pferde, und seine Ställe hatten wie bey Königen Trinktröge und Krippen von Marmor, und Rauffen von Kupfer. Seine Tafel war verschwenderisch besezt. Gewöhnlich zählte man hundert Schüsseln auf derselben. Es bedienten ihn sechzig Edelknaben aus den vornehmsten Häusern, welche von den geschicktesten Lehrern unterrichtet wurden. Ihre Kleidung war hellblauer Sammt, mit Gold und rother Seide gestickt. Eine Leibwache von funfzig Mann, die herzhaftesten und schönsten leute seines Heeres, eben so wie die Pagen, aber nur etwas schlechter, gekleidet, und mit Hellebarthen bewaffnet, paradirte im Schloßthore, und lag in den Vorzimmern. Seine übrigen Bedienten waren gleichfalls ausgesuchte leute. Er hatte seinen Oberhofmeister, seine vier Kammerherren, von welchen einige beym Kaiser vorher in eben der Bedienung gestanden hatten. Jeder von diesen Kammerherren hatte wieder seine Pagen. Sechs Freyherren und eben so viel Ritter warteten auf Friedlands Wink und Befehl. Virtuosen von aller Art zierten seinen Hof. Zog er zu Felde, so waren zu seinem Gepäcke und zu seiner Tafel funfzig sechsspännige Wagen, und eben so viele vierspännige Wagen zum Kriegsvorrathe bestimmt. Seine vornehmen Diener fuhren überdies noch in sechs andern Kutschen. Funfzig sehr kostbar geschmückte Handpferde wurden von funfzig gleichfalls auf schönen Pferden

Waldsteins prächtige Lebensart.

f) Khevenhiller, XI, 1948. 1949. g) Herchenhahn, 109 — 111.

Digitized by Google

reitenden Stallknechten geführt. Kurz, der Kaiser erschien weniger prächtig, als Friedland, sein Diener, und wenige europäische Könige hatten ein so großes Gefolge, als Wallenstein. Oft nennte ihn Gustav Adolf wegen dieses satrapischen Luxus, wegen seines unermeßlichen Stolzes, und wegen seiner Aufschneidereyen den böhmischen Narren; Waldstein belegte ihn freylich dafür mit dem Titel des Schneekönigs, der bey seiner Annäherung gegen Mittag zerschmelzen werde. Friedland hatte aber zur Bestreitung seines Aufwandes nicht nur die Einkünfte seiner Güter, sondern auch fünf Tonnen Gold, die er als Zinsen seiner in verschiedenen Banken niedergelegten Millionen erhob. Er soll aber auch funfzig Millionen Thaler aus Deutschland erpreßt haben [1]).

Waldsteins geheime Unterhandlung mit Gustav Adolfen.

4. Friedland hätte sein Wort, dem Kaiser nie wieder zu dienen, gehalten, wenn Gustav Adolf die Absichten seiner kühnen Plane begünstigt hätte, wenn er in Ansehung der Kaiserecrone nicht sein Nebenbuhler geworden wäre. Als Waldstein vom Kaiser verabschiedet nach Böhmen zurückkehrte, so verbarg er seinen Zorn und seinen Verdruß über den erlittenen Schimpf nur durch die tiefste Verstellung. Alle seine Gedanken waren auf den Untergang des Kaisers gerichtet. Durch seine Entfernung verlohr Ferdinand die besten Officiere. Viele nahm Waldstein zu sich, viele forderten den Abschied aus Verdruß, und einige von Friedlands vertrautesten Freunden, als Arnheim, mußten bey den Feinden des Kaisers Dienste nehmen. Diese sollten den Herzog von Bayern, den hauptsächlichsten Urheber seiner Absetzung, zu Grunde richten, den Tilly überwinden, und den Krieg in die kaiserlichen Staaten spielen. Zuletzt wollte Friedland, durch die Vereinigung mit dem König von Schweden, Ferdinanden völlig aus Deutschland vertreiben. Ehedem hatte Waldstein Gustav Adolfs Erklärung, daß er jede Gelegenheit, ihm etwas angenehmes zu erweisen, mit Vergnügen ergreifen werde, mit einem leeren Complimente beantwortet. Jetzt veranstaltete er es, daß man dem König Anträge that, als er eben zu Berlin war. Gustav Adolf schrieb sogar zweymal an ihn; er konnte es aber nicht dahin bringen, eine schriftliche Erklärung von ihm zu bekommen. Waldstein verlangte durch seinen Unterhändler zehn bis zwölftausend Mann, und den Grafen von Thurn. Gustav Adolf versprach ihm die verlangte Zahl von Truppen, wenn ihm der Himmel gegen Tilly Glück verleihen werde. Die Schlacht bey Leipzig erregte bey Waldsteinen eine außerordentlich große Freude. „Es ist jetzt hohe Zeit, sagte er, daß mir Gustav Adolf das Kriegsvolk überschicke. Sobald ich es erhalten habe, will ich die kaiserliche Armee und viele Officiere an mich ziehen. Ich habe letztern so viel Gutes gethan, und thue es noch, daß sie gewiß sehr leicht auf meine Seite treten werden. Wollen sie nicht zu mir übergehen, so lasse ich ihnen die Köpfe herunterschlagen. Auch Pappenheimen will ich zu gewinnen suchen. Den Kaiser will ich bis nach Italien jagen. Böhmen, Mähren und Oestreich will ich ihm wegnehmen. Ueberall finde ich einen ansehnlichen Anhang. Zuletzt kann ich die innerösterreichschen Länder, Steyermark, Cärnthen und Crain, gleichfalls erobern. — Der König von Spanien und das Haus Oestreich sollen völlig zu Grunde gehen. Dem Churfürsten von Bayern habe ich auch etwas zugedacht. Ich weiß, daß sich sein Schatz in einer Festung des Erzbischofs

1) Herchenhahn, 5 — 9.

Digitized by Google

schofs von Salzburg befindet, und daß der eigne Schatz des Erzbischofs auch dabey ist. Diese sollen mir nicht entgehen, u. s. w.„ — Gustav Adolf befand sich, als ihm Waldsteins Antrag wegen des Kriegsvolks geschah, in Franken. Er glaubte Waldsteinen nicht mehr als drey Regimenter schicken zu können, und als ihm Thurn die Vorstellung machte, daß man durch eine so geringe Zahl wenig ausrichten würde, so schickte er ihn an den Churfürsten von Sachsen und an Arnheimen, um sie zu ersuchen, daß sie ihm einen Theil von ihrer Mannschaft überlassen möchten; der Churfürst fühlte sich aber nicht geneigt, die Bitten des Grafen von Thurn zu erfüllen. Gustav Adolfs abschlägliche Antwort verdroß den Herzog von Friedland, und dieser schlug nun einen andern Weg ein. Arnheim wollte erst nach Schlesien ziehen; Waldstein bewog ihn, dafür nach Böhmen zu rücken. Beide kamen, nach der Einnahme von Prag, zu Raudnitz zusammen, am 31. Oct. und unterredeten sich daselbst mehrere Stunden. Waldstein erfuhr jetzt von Arnheimen, daß sein Churfürst dem König von Schweden zur römischen Königswürde Hoffnung gemacht, und daß sie Gustav Adolf mit Sehnsucht wünschte. Da nun Waldstein eben den Plan hatte, so betrachtete er seit der Zeit den König als seinen Nebenbuhler, so dachte er auf seine Entfernung, und er konnte diese nicht leichter als durch Annahme der Stelle eines kaiserlichen Oberfeldherrn bewirken [a]).

5. Friedland sehnte sich jetzt nach nichts lebhafter, als nach dem Besitze dieser Stelle; seine Wünsche deswegen zu äußern, verbot ihm aber sein Stolz. Ferdinand sollte ihn aufsuchen, ihn öffentlich bitten, ihm für den durch den erhaltenen Abschied erlittenen Schimpf laute Genugthuung geben, und seinen Undank bereuen. Eben deswegen begab sich Waldstein nach seiner Abreise von Prag nicht nach Wien. Niemand sollte glauben, daß er seine Dienste wieder anbiete. Indessen verrieth er seine geheimen Absichten doch dadurch, daß er durch den von ihm gewählten Aufenthalt auf seinen mährischen Gütern der Residenz näher gerückt war, daß er seiner Gemahlin erlaubte, sich nach Wien zu begeben. Ihre Gegenwart mußte die kaiserlichen Minister an den vorigen Schöpfer der neuen Armeen erinnern. Ihre und Ferdinands ängstliche Verlegenheit hatte gerade damals die höchste Stufe erstiegen. Gustav Adolfs Freunde in Deutschland vermehrten sich immer stärker. Ferdinanden stand der Verlust seiner Erbstaaten zum zweytenmal bevor, und noch immer fand sich kein General, den er, an der Spitze seines Heeres, den siegenden Schweden hätte entgegenstellen können, ohne Tillys Unglück auch in Zukunft zu fürchten. Indessen ward die Nothwendigkeit, der Armee einen neuen Oberanführer zu geben, täglich dringender. Bey der Unentschlüssigkeit der kaiserlichen Räthe über die Wahl desselben, berief Ferdinand seinen geheimen Rath außerordentlich zusammen. Der Kaiser präsidirte selbst, und die Versammlung sollte vor getroffner Wahl nicht auseinander gehen. Bald erklärten sich alle Stimmen für zwey Personen, für den König von Ungarn und für den Herzog von Friedland; aber lange bestritt man den einen Vorzug vor dem andern. Die Minister, die für den ersten stimmten, führten unter andern an, daß der König von Ungarn des Kaisers ältester Prinz, daß er sein gecrönter und gehuldigter Erbe und Nachfolger in seinen Erbstaaten sey, daß ihn die östreichschen Königreiche und Län-

Waldstein übernimmt endlich, dem Kaiser eine Armee zu stellen.

a) Herchenhahn, 41 — 55.

Länder aus allen Kräften unterstützen würden. Der Herzog von Friedland wäre in Deutschland verhaßt; den König ehrte und schätzte man hingegen als Churfürsten von Böhmen. Mit den Summen, die Waldstein verlangen würde, könnte man die mißvergnügten Soldaten von neuem gewinnen, könnte man frische Mannschaft anwerben und andre Vorbereitungen machen. Die Soldaten würden lieber unter des Kaisers Prinzen, als unter einem General des Kaisers stehen. Waldsteins Zurückberufung würden die Churfürsten, die Urheber seiner Entfernung, übel aufnehmen, weil sie sich vor seiner Rache fürchten müßten. Diejenigen, die sich bereits wider den Kaiser erklärt hätten, würden noch mehr erbittert werden, und der Eifer der getreuen Reichsstände würde erkalten. Der König hätte zwar noch keine große Kriegserfahrung; allein man könnte ihm einsichtsvolle Generale unterordnen. Friedlanden wäre auf keinen Fall zu trauen. Er würde jede Gelegenheit ergreifen, um sich wegen des zu Regensburg erlittenen Schimpfes zu rächen. Er habe ja den stärksten Eid geschworen, daß er dem Kaiser nie wieder dienen wolle. Es sey bekandt, daß er mit dem Könige von Schweden, daß er mit den Holländern in Unterhandlung gestanden habe, daß er mit Arnheimen noch in Briefwechsel stehe, u. s. w. Waldsteins Freunde fanden es aber desto unerträglicher, daß seit des Königs Vermählung mit einer spanischen Prinzessin, die Spanier zu Wien täglich mehr die Herren spielten, daß der spanische Gesandte des Königs Beförderung zur Oberfeldherrnstelle so hitzig betrieb. Sie rühmten Waldsteins Freygebigkeit gegen seine Kriegsleute, seinen erfindungsreichen Geist, seine Behutsamkeit, seine übrigen Fähigkeiten, seine Ergebenheit für den Kaiser. Sie zeigten, daß bey den großen Anlagen und neuen Erpressungen, welche die Ausrüstung eines neuen Heeres erforderte, gerade ein Generalissimus wie der Herzog von Friedland, den der dadurch erzeugte Haß der Unterthanen wenig bekümmere, sich am besten dazu schicke. Der Kaiser fand die Gründe der deutschen Hofpartey am überzeugendsten, und er entschloß sich, Waldsteinen das Obercommando anzutragen. Sein Vetter, der Graf Maximilian von Waldstein, des Königs von Ungarn Oberstallmeister, ward, sowol wegen seines vertrautesten Umgangs mit dem Herzog, als wegen der Hoffnung, einst in seine Stelle zu treten, zu ihm geschickt, um ihn zur Reise nach Wien zu bereden. Doch Friedland, dem alle Vorgänge im kaiserlichen Cabinette sehr wohl bekandt waren, benutzte diese gute Gelegenheit zur Befriedigung seines Stolzes, und stellte sich, als wenn weder Bitten noch Vorstellungen auf ihn Eindruck machen könnten. Alles was ich thun kann (sagte er) ist, daß ich nach Znaim gehe; dort will ich weiter vernehmen, was der Kaiser befehlen wird. Sein Vetter kam auch nach Znaim zu ihm. Er eröffnete ihm unter andern, daß der König von Ungarn die Kriegskunst unter ihm lernen wolle. Ungeachtet ihm dieser Antrag unaussprechliche Freude machte, so stellte er sich doch noch immer sehr kaltsinnig an. Der Kaiser erniedrigte sich hierauf so tief, daß er um das, was er sonst als Gnade zu verleihen pflegte, jetzt schriftlich bey dem General anhielt. Aber auch dieses Mittel war fruchtlos. Jetzt blieb ihm weiter nichts übrig, als seinen ersten Minister, den Fürsten von Eggenberg, nach Znaim zu schicken. Eggenberg besaß unter allen kaiserlichen Ministern Friedlands Gunst am meisten, und dennoch waren seine Bemühungen lange ver-

Digitized by Google

vergeblich. Er bot ihm hunderttausend Thaler Besoldung an; er suchte ihn zu überzeugen, daß Ferdinand an seiner vorigen Behandlung die wenigste Schuld hätte. Endlich erklärte Waldstein, er wollte dem Kaiser bis zum März dienen; aber blos aus liebe für seinen Freund Eggenberg. In diesen drey Monaten wollte er ihm ein zahlreiches und wohlausgerüstetes Heer stellen. Er verlange weder den Titel eines Generals, noch einen andern. Er werde überhaupt weiter nichts thun, als die Armee zusammenbringen, und sich sodenn des beschwerlichen Amtes wieder entledigen. In den drey Monaten könne man einen General zu bekommen suchen, oder Frieden zu machen. Er verlange keine Besoldung, aber die unentbehrlichsten Erfordernisse. Zu etwas weiter wollte sich Waldstein jetzt durchaus nicht mehr verstehen; doch Ferdinand hatte schon Ursache, mit diesem Anerbieten zufrieden zu seyn.

6. Waldstein schritt sogleich zur Ausführung desselben. Er bestimmte Znaim zum Sammelplatze seiner Truppen. Er lud alle Obersten und Generale zu sich, sowol die dienenden, als die abgedankten. Er empfing sie mit heitrer Miene, versicherte sie seiner Zuneigung, erinnerte sie an die Beweise von Tapferkeit, die sie unter seinem Commando abgelegt hatten, bat sie, ihm und dem Staate Proben ihrer liebe zu geben, und beredete endlich die vermögendern unter ihnen, die Werbungen auf ihre Kosten zu eröffnen. Die ärmern Officiere unterstützte er selbst. Die verabschiedeten erhielten wieder Stellen; die angestellten wurden weiter befördert. Viele vertraute Obersten von der Reiterey erhielten neben ihrem Cavallerieregimente noch ein Infanterieregiment; andre Obersten von der Infanterie bekamen ein neues Cavallerieregiment. Seinen vertrautesten Dienern und Anverwandten gab er drey und mehrere Regimenter, unter dem Vorwand, die großen Kosten zu ersparen, und die neuen Truppen unter den alten Officieren auszubilden. Unter die gemeinen Soldaten theilte er Geschenke aus. Sein ganzer Stolz war jetzt verschwunden. Waldstein war im Cirkel seiner Officiere der herablassendste, der einnehmendste Mann. Er sprach von nichts, als von der Gewißheit künftiger Siege, von unausbleiblichen Belohnungen, von reichen Winterquartieren. Seine Worte und sein Betragen machten den abgezielten Eindruck. Alle Officiere waren zu seinem Dienste bereit. Der Graf Merode ging nach den Niederlanden, um die Infantin zur Ausrüstung einer Armee zu bewegen; Isolani ward nach Croatien geschickt, um leichte Reiterey zu werben. Andre Officiere begaben sich mit dem Auftrage, Soldaten zu sammlen, nach Mähren, Schlesien, Oestreich, Cärnthen und andre Länder mehr. Es wurde großes Handgeld gegeben, und die Officiere bestritten es einstweilen aus ihrem Beutel. Sie strengten alle Kräfte an, um durch große und geschwinde Recrutenlieferungen sich beym Generalissimus beliebt zu machen. Kaum verbreitete sich das Gerüchte, Waldstein werde das Commando wieder übernehmen, als schon die Recruten von allen Seiten herbeyliefen. Mehr als dreyhundert Officiere verlangten Werbepatente. Da Waldstein, der Urheber dieses neuen Schwunges in der östreichschen Verfassung, auf Verlangen des ganzen Churfürstencollegiums war entlassen worden, so konnte er ohne Vorwissen und Einwilligung desselben auch nicht wieder in seine vorige Stelle eingesetzt werden. Hauptsächlich machte der Churfürst von Bayern dagegen Vorstellungen; aber sie waren vergeblich, und vermehrten nur Waldsteins feindselige Gesinnungen.

Wie er die Armee stellte.

gen gegen den Churfürsten. Die östreichschen Unterthanen beklagten sich über die große Kriegssteuer, über die Einquartierung diebischer Recruten; der Kaiser trösstete sie, Waldstein bekümmerte sich aber wenig um das Schreyen der Unterthanen. Nach drey Monaten hatte Friedland eine Armee von dreyßigtausend Mann zusammen; theils freywillige, theils gezwungne Leute. Hiermit war sein Versprechen erfüllt, und er wollte nun die Armee übergeben und sich entfernen. Er erklärte wiederholt, er werde den Oberbefehl nie annehmen, sondern mit dem Namen eines guten kaiserlichen Dieners sich begnügen.

Er entschließt sich, das Obercommando wieder zu übernehmen.

7. Einige von den kaiserlichen Ministern, die seine Wahl schon genißbilligt hatten, waren der Meinung, man sollte Waldsteinen für die Errichtung der Armee Dank sagen, und ihn ziehen lassen. Seine Freunde stellten aber die mit seiner Entfernung verknüpfte Gefahr vor. „Nimmt man den Herzog von der Armee weg, sagten sie, so werden die Soldaten, die unter ihm so willig und so glücklich gestritten haben, die Fahnen verlassen, und jedermann wird mißmüthig werden. Dem Friedländer ist die ganze Armee zugethan, und er wird von ihr gefürchtet. Bekömmt Waldstein das Commando nicht, so ist aller Gehorsam, die nothwendigste Eigenschaft eines Soldaten, dahin.„ Am wenigsten hielten sie es für rathsam, den König von Ungarn über die Armee zu setzen. Die waldsteinsche Parten hatte eben im kaiserlichen Cabinette den gewöhnlichen Sieg erlangt, als Friedland den Kaiser listig um die Erlaubniß ersuchte, sich zur Ruhe zu begeben, und privatisiren zu dürfen. Er wollte seinen Dienst so hoch als möglich verkaufen, und er wußte sehr wohl, daß man ihn nicht entbehren konnte. Man schickte einen Gesandten nach dem andern an ihn, und einer nach dem andern reisete weg, ohne etwas bey ihm ausgerichtet zu haben. Den stolzen Friedland konnten so viele Anträge, konnte des Kaisers öffentliches Bekenntniß seines in Waldsteins Verabschiedung begangnen Fehlers noch nicht hinlänglich befriedigen. Er wollte vermittelst seiner Vorstellung sich zum Meister aller Geschäfte machen, er wollte sich alles desjenigen versichern, was ihm zur Gelangung auf den böhmischen Thron verhelfen könnte. Kurz, er wies den Oberbefehl von sich, um ihn uneingeschränkter zu erhalten. Es war nicht genug, daß Ferdinand seinen Fehler bereuet hatte; er mußte sich auch noch demüthigen. Der Fürst von Eggenberg kam noch einmal als Unterhändler nach Znaim. Er eröffnete ihm endlich im Vertrauen, daß er Vollmacht habe, ihm jede Sicherheit, die er mit Recht verlangen könne, anzubieten; daß der Kaiser seine Dienste um jeden Preis zu erkaufen gesonnen wäre, daß er sich die Ehre und die Belohnung, die er dafür verlangte, selbst bestimmen sollte, daß er aber auch auf eine scharfe Ahndung einer abschlaglichen Antwort sicher rechnen könnte. Friedland forderte jetzt nur noch einen Tag Bedenkzeit. Er überreichte hierauf dem Fürsten die geschriebenen Bedingungen, unter welchen er das Obercommando über sich nehmen wollte. Zugleich versicherte er, daß dies sein letztes Wort sey, und daß er nun nichts weiter vom Commando hören wolle.

Bedingungen deſſelben.

8. Friedlands Bedingungen waren aber folgende: 1) wollte er des Kaisers, des ganzen Erzhauses und der Crone Spanien Generalissimus seyn und bleiben; 2) wollte er das Generalat ohne allen Vorbehalt haben; 3) sollte der Kaiser sich nicht persönlich bey der Armee befinden, vielweniger das Commando über

Digitized by Google

über dieselbe haben. Der König sollte, sobald Böhmen würde erobert seyn, zu Prag residiren, weil der Herzog gefunden hätte, daß er und der Kaiser auf die Treue der Böhmen nicht eher mit Zuverlässigkeit rechnen könnten, als bis sie ihren König im Lande hätten. Der Herzog verlangte 4) zur Sicherheit seiner ordentlichen Belohnung ein östreichisches Erbland auf eine feyerliche Art zum Unterpfande verschrieben, und zur außerordentlichen Belohnung wollte er 5) die Oberlehnherrschaft über die Länder haben, die er im römischen Reiche erobern würde. Die Confiscationen im Reiche sollten 6) ganz allein von seiner Willkühr abhängen; weder Reichshofrath, noch Kammergericht sollte dabey etwas zu sprechen haben. In Gnadensachen wollte der Herzog 7) ganz allein nach seinem Gefallen verfahren, und ein vom Kaiser ertheilter Pardon sollte ohne des Herzogs Bestätigung keine Kraft haben, am allerwenigsten in Ansehung der Zurückgabe eingezogener Güter. Der Realpardon sollte 8) einzig und allein beym Herzog von Friedland ersucht, und von ihm ertheilt werden. Der Kaiser wäre nemlich zu gnädig gesinnt; jedermann könne am kaiserlichen Hofe Gnade erhalten, und die Mittel, Officiere und Soldaten zu belohnen, würden dadurch abgeschnitten. Der künftige Friede sollte 9) für des Herzogs Privatinteresse sorgen, und ihm den Besitz des Herzogthums Mellenburg besonders zusichern. Es sollten ihm 10) die zum Kriege nöthigen Geldsummen ausgezahlt werden, und 11) alle Erbländer ihm und der Armee offen stehen.

9. Eggenberg erwartete keine kleinen Forderungen; so ausschweifend groß aber hatte er sie doch nicht gefürchtet. Der Herzog verlangte Dinge, die ihm der Kaiser nicht zugestehen konnte, die nicht in des Kaisers Macht standen. Vergeblich bemühete sich Eggenberg, den Herzog zur Mäßigung seiner Forderungen zu bewegen; dieser antwortete standhaft, daß seine Dienste nicht anders als um diesen Preis zu erkaufen wären. Ferdinand sah sich gedrungen, Waldsteins Bedingungen zu unterschreiben. Der spanische Hof, der, ungeachtet ihm der Herzog verhaßt war, ihn doch als einen unentbehrlichen Mann betrachtete, ertheilte ihm den Orden des goldnen Vließes. Auch der Pabst wünschte ihm zur Uebernahme des Obercommandos schriftlich Glück. Die Nachricht, daß Waldstein das Commando übernommen habe, belebte alle Soldaten mit neuem Muthe. Alle Großen des Reichs gaben sehr ansehnliche Beyträge zum Kriege her, und die Jesuiten ließen auf ihre Kosten fünf Regimenter werben. Waldstein selbst schoß zweymalhunderttausend Thaler von seinem Vermögen her. Er schrieb der Armee eine neue Kriegsordnung vor, und bestimmte den monatlichen Sold eines schweren Reiters auf neun, eines leichten Reiters auf sechs, und eines Fußknechts auf vier Gulden, ohne die tägliche Kost an Fleisch, Brodt, Bier und Wein. Die Zahl von dreyßigtausend Mann fand er für die künftigen Unternehmungen nun zu klein. Er überrechnete, daß sie der Kriegsmacht der reichsständischen Feinde des Kaisers nicht angemessen waren. Sodenn wollte er auch sein Heer so vergrößern, daß er nicht nur Böhmen in aller Geschwindigkeit von den Sachsen befreyen, sondern auch wider den König von Schweden ziehen, und ihn die Folgen seiner unpolitischen Begegnung könnte fühlen lassen. Bald sah er sich auch zu Znaim in der Mitte von vierzigtausend Mann. Der größte Theil derselben bestand zwar

Waldstein übernimmt den Oberbefehl.

1632 im April

aus ungebienten Leuten; aber ſie waren gut ausgerüſtet; der hohe Ruhm ihres Oberanführers belebte ſie, und ſie brennten, ihren alten Cameraden gleich, vor Durſt nach Raub b).

Die Sachſen machen wenig Anſtalten, ſich in Böhmen zu behaupten.

10. Friedlands erſte Unternehmung, wozu er ſeine neue Armee beſtimmte, war die Wiedereroberung Böhmens, die alle Umſtände begünſtigten. Der Churfürſt von Sachſen hatte ohnedies nicht die Abſicht, es lange zu behalten. Guſtav Adolfs glückliche Unternehmungen in Oberdeutſchland, und ſein freundſchaftlicher Umgang mit dem unglücklichen reformirten Churfürſten Friedrich von der Pfalz, weckte des lutheriſchen Churfürſten von Sachſen alte Abneigung gegen den Pfalzgrafen wieder aus ihrem Schlummer. Johann Georg befürchtete durch Friedrichs Rückgang in den vorigen churfürſtlichen Stand ſeine erſte Stelle im Rathe der evangeliſchen Reichsſtände zu verlieren. Auch ſchien ihm Guſtav Adolfs enge Verbindung mit den Herzogen von Weimar, welche den Verluſt der Churwürde noch nicht vergeſſen hatten, ſehr bedenklich. Johann Georg war, als Bundesgenoſſe des Königs von Schweden, nichts weniger als des Kaiſers geſchworner Feind geworden. Er blieb im Herzen dem öſtreichſchen Hauſe noch immer ergeben. Er gab zu Prag viele Beweiſe von ſeiner für den Kaiſer hegenden Ergebenheit, und Arnheim hatte nicht eine von den von Guſtav Adolfen ihm zugefügten Kränkungen vergeſſen. Die Sachſen hatten gar keine Anſtalten gemacht, ſich lange in Böhmen zu behaupten. Sie überließen ſich einem ſchwelgeriſchen Leben; ſie rückten nicht weiter vor; ſie gaben ſich gar keine Mühe, das Wachſen der friedländiſchen Armee zu verhindern c). Unthätig und ſorgenlos ſahen ſie der großen Kriegsrüſtung zu. Kaum erſchien Gallas mit einigen Vortruppen, ſo verlohren die Sachſen Saatz, ſo räumten ſie Caden, Commotau, Schlackenwald. Schon wurde Prag von allen Seiten, die ſächſiſche ausgenommen, eingeſchloſſen. Schon ließen ſich die Croaten auf dem weißen Berge ſehen. Man entzog der Stadt die Zufuhre von Lebensmitteln, und es entſtand dadurch Hungersnoth und großes Elend. Die Croaten zündeten das Dorf Micheln nahe bey Prag an; die Einwohner, Männer, Weiber und Kinder, wurden niedergehauen, oder in die Feuersbrunſt gejagt. Der Wind trug das flammende Stroh bis auf die prager Brücke, und verſetzte die ganze Stadt in Feuersgefahr. Verſchiedene andre böhmiſche Dörfer, Güter ihres Herrn, brennten die Croaten gleichfalls ab.

Waldſtein erobert Prag.

11. Der Herzog von Friedland befahl nun ſeiner Armee, ins Feld zu rücken. Zu Raconitz muſterte er zweyhundert und vierzehn Schwadronen Reiter, und hundertundzwanzig Compagnien Fußvolk. Dieſes Heer führte vierundvierzig Kanonen und zweytauſend Wagen. Es war mehr als groß genug, um die ſächſiſche Kriegsmacht in Böhmen völlig zu Grunde zu richten; politiſche Abſichten riethen aber dem Herzog, den Churfürſten zu ſchonen. Da ihm Ferdinand ein Erbland hatte verſchreiben müſſen, ſo glaubte er Böhmen als ſein künftiges Reich betrachten zu können. Er wollte in dieſer Rückſicht den Churfürſten von Sachſen eben ſo wie den König von Dänemark in ſein Intereſſe ziehen. Arnheim befand ſich

b) Khevenhiller, XII, 13—16. 19. Theatrum Europ. 501. Herchenhahn, 109—135.

c) Herchenhahn, 136.

Digitized by Google

ſich zu Nachod, welches dem Grafen Terſica, Waldſteins Vertrautem, und einem der vornehmſten Generale der neuen friedländiſchen Armee, gehörte. Waldſtein begab ſich nach Arnheims Aufenthaltsort, und unterredete ſich mit dem ſächſiſchen Feldmarſchall ſehr lange. Funfzigtauſend Thaler bewirkten, daß Arnheim Waldſteinen ſeine ganze Ergebenheit wieder widmete. Der Churfürſt ſollte durch Güte oder durch Gewalt gezwungen werden, Guſtav Adolfs Parteyaufzugeben. Waldſtein wollte alle Proteſtanten von den Schweden auf ſeine Seite ziehen, um durch ihre Hülfe zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Da er vom Kaiſer ausgedehnte Vollmacht zum Frieden bekommen hatte, ſo ließ er nicht nur dem Churfürſten auf den Fall eines beſondern Friedens den vollkommnen Beſitz aller geiſtlichen Güter verſprechen, ſondern auch die übrigen proteſtantiſchen Fürſten ſollten alle vor und nach dem paſſauiſchen Vertrage beſeſſene Güter behalten. Alle Reichsfürſten ſollten den Beſitz ihrer Länder wieder erlangen; die Reichsſtädte ſollten ihre alten Freyheiten wieder bekommen; eine allgemeine Gewiſſensfreyheit ſollte Statt haben. Waldſtein ſprach aufrichtig; aber Johann Georg traute ihm nicht, und der Herzog durfte es nicht wagen, durch die Entdeckung ſeiner Abſichten ſich Glauben zu verſchaffen. Arnheim überbrachte ſeine Vorſchläge nach Dresden; der Churfürſt wollte aber keinen einſeitigen Frieden eingehen. Man machte alſo Anſtalten, ihn dazu zu zwingen. Man rückte ſogleich nach Prag. Der Oberſte Hofkirchen, der ſächſiſche Commandant, zog ſich, auf erhaltenen Befehl, mit zwey Regimentern ſchon einige Tage vorher heraus, und begab ſich zu Arnheimen. Die noch übrigen beiden Regimenter waren zur Vertheidigung der weitläuftigen Stadt viel zu ſchwach und zu muthlos. Prag ſollte und mußte verlohren gehen. Waldſtein erſchien auf dem weißen Berge, und bald hatten zwanzig Kanonen ein Stück der Mauer an der kleinen Seite eingeſtürzt. Der Marquis de Grana erhielt vom Herzog Befehl, in der Nacht mit ſeinem Regiment die Mauer beym Capucinerkloſter zu erſteigen. Er fand wider Vermuthen den Weg ſehr gebahnt und leicht. Die dienſtfertigen Capuciner hatten ſchon ein Loch durch die Mauer gebrochen. Sie krochen, von einigen Hauptleuten begleitet, dem friedländiſchen Oberſten entgegen, und baten ihn, ihre Vorſorge zu benutzen. Das ganze Regiment ſchlich hierauf in die Stadt, ohne daß die Sachſen etwas erfuhren. Mit frühem Morgen ſahen ſich die Sachſen in der Breche im Rücken angegriffen. Zwey andre friedländiſche Regimenter ſtürmten zu gleicher Zeit von außen, und erſtiegen den Mauerbruch glücklich. Die Sachſen mußten ſich auf den Hradſchin ziehen. Sie vertheidigten ſich hier zwar einige Zeit; die Uebermacht der Feinde nöthigte ſie aber bald zu nicht ſehr ehrenvollen Bedingungen der Uebergabe. Sie mußten ihre Fahnen und ihr Obergewehr zurücklaſſen. Waldſtein theilte nun den im Sturme verwundeten Soldaten die Ducaten mit vollen Fäuſten aus. Er fand im Schloſſe alle kaiſerliche Zimmer und alle Gewölber mit dem churfürſtlichen Siegel gut verwahrt, und alles in der beſten Ordnung. Die kleine Seite, die vornehmſte Wohnung der Catholiſchen, ward vom waldſteinſchen Kriegsvolk geplündert; die alte und die neue Stadt, wo die Proteſtanten und Juden wohnten, hatten ſich durch Geldſummen vollkommne Schonung erkauft. So war es alſo die Arbeit eines ein-

am 3. May

am 4ten

zigen Tages, die den Kaiſerlichen den Beſitz der böhmiſchen Hauptſtadt wieder ſchaffte [b]).

Die Sachſen werden aus ganz Böhmen wieder hergetrieben.

12. Waldſtein glaubte durch die Entlaſſung der beiden Regimenter, die er hätte in der Gefangenſchaft behalten können, ſich den Churfürſten verbindlich gemacht zu haben; er hoffte nun durch die Annäherung ſeiner Macht ihn vollends zur Trennung von den Schweden zu beſtimmen. Er ſchickte indeſſen nach der Eroberung von Prag abermals einen Unterhändler an Arnheimen; der Churfürſt konnte ſich aber noch immer nicht entſchließen, Friedlands Wünſchen entgegenzukommen. Waldſtein beſchloß alſo, das ganze ſächſiſche Heer bey leutmeritz einzuſchließen, um den Churfürſten durch den Verluſt aller ſeiner Truppen zur Einwilligung in alles, was er von ihm forderte, zu zwingen. Schon zogen mehrere Regimenter die Elbe hinunter, die Päſſe zu beſetzen, und den Sachſen den Rückzug über die Elbe und die Gebirge zu verſperren. Arnheim merkte aber den Anſchlag noch zeitig genug, und ob er gleich in der Hauptſache mit Friedländen einverſtanden war, ſo durfte er die Armee doch nicht in die Gefangenſchaft gerathen laſſen, ohne den Verdacht, in dem er ohnedies ſchon am dresdner Hofe ſtand, noch zu vergrößern. Er ſchickte einen Trompeter nach dem andern an Waldſteinen, mit der Bitte, einen neuen Unterhandlungsort zu beſtimmen. Die Zwiſchenzeit benutzte er, das Gepäcke mit der Artillerie eilig nach Sachſen vorausgehen zu laſſen, und mit der ganzen Armee eben ſo geſchwinde nachzufolgen. Waldſtein ſetzte ihm zwar nach; er holte aber nur einigen Troß und einige kranke und entkräftete Leute ein. Ein Theil der friedländiſchen Kriegsmacht zog jetzt vor Eger. Der ſächſiſche Commandant wehrte ſich ſo gut, daß die Kaiſerlichen über zweyhundert Mann verlohren; allein gegen neun Regimenter konnte er die übelverwahrte Stadt unmöglich lange vertheidigen. Da er nun auf Beyſtand gar nicht rechnen durfte, ſo übergab er die Stadt unter der Bedingung, mit dem Geſchütze und mit brennender Lunte abziehen zu dürfen. Holk rückte vor Elnbogen, und der Oberſte Vitzthum, der keine Belagerung aushalten konnte, bedachte ſich nicht lange, die Stadt zu räumen. Kurz, die Sachſen verlohren Böhmen eben ſo geſchwinde, als ſie es erobert hatten. Schon hatte der Herzog von Friedland den Zug nach Sachſen beſchloſſen, um dem Churfürſten den gewünſchten Vergleich abzunöthigen, oder denſelben aus ſeinen Ländern zu vertreiben; allein Guſtav Adolfs fortgeſetzte glückliche Unternehmungen bewogen ihn, ſeinen Plan zu ändern. Maradas erhielt von ihm ein Corps zum Einfalle in die Lauſitz; den übrigen Theil der Armee führte er nach Eger [c]).

am 25ſten

Waldſtein und der Churfürſt von Bayern vereinigen ſich.

13. Guſtav Adolf war damals auf der glänzenden Laufbahn ſeiner Siege ſo fortgerückt, daß ſie zwiſchen München und Wien kein Ort mehr hemmen konnte. Paſſau und Linz waren unhaltbare Plätze; der Weg war offen, und unter den Unterthanen herrſchte Unzufriedenheit. Schon hatten die oberöſtreichiſchen Bauern einige Abgeordnete ins ſchwediſche Lager nach Bayern geſchickt, um ſich Hülfe auszubitten. In dieſer ängſtlichen Lage rechnete Ferdinand einzig und allein auf

b) Khevenhiller – 20. Theatrum Europ. 651. Herchenhahn, 136—141.
c) Khevenhiller, 23. Theatrum Europ. 652. Herchenhahn, 141—144.

Digitized by Google

auf Waldsteins Armee. Aber wie leicht konnte ihm Gustav Adolfs Tapferkeit auch diese einzige Zuflucht vernichten! Nach dem Verlust einer Schlacht hatte Wien eine Belagerung ganz gewiß zu befürchten. In dieser Verlegenheit fanden Ferdinand und seine Minister keinen bessern Rath, als Uneinigkeit und Eifersucht unter den schwedischen Bundesgenossen anzufachen. Dem König von Frankreich erweckte man die Besorgniß, daß der König von Schweden, nach der Eroberung des ganzen Deutschlands, ihm selbst gefährlich seyn würde. Dem König von Schweden suchte man Frankreichs Aufrichtigkeit verdächtig zu machen. Dem Pabst wollte man den Auftrag geben, den Italienern die Unterdrückung der catholischen Deutschen, den Untergang der Kirche, und die Ausbreitung der Ketzer zu verkündigen. Man forderte ihn auf, den Schatz der Kirche zu öffnen, um den nordischen Barbaren desto nachdrücklicher Einhalt thun zu können. Allein Urban, der mit großem Kaltsinn alle Schuld dem Kaiser zuschrieb, schlug die Geldhülfe ab. Er wollte sich zu weiter nichts als zum Gebete verbindlich machen. Unter solchen Umständen blieb Waldsteins Heer Ferdinands noch einzige Stütze. Mehr als einmal befahl Ferdinand seinem Generalissimus, vorzurücken; aber Friedland zeigte sich gar nicht sehr eilfertig. Maximilian schickte einen Courier nach dem andern nach Wien, bat sich einmal über das andremal vom Kaiser Beystand aus, ersuchte ihn einmal über das andremal, dem Herzog von Friedland den Befehl zum Anrücken zu geben; aber Waldstein war nicht der Mann, dem man unbedingte Befehle zuschicken konnte. Waldstein freute sich über Maximilians Demüthigung und Verlegenheit. Die Politik bewog indessen jeden von beiden, die Ausbrüche der Eifersucht und des Hasses, des Wohlstandes wegen, zu unterdrücken. Hiermit war aber noch nicht viel ausgerichtet. Wenn sie sich nun auch vereinigten, so entstand nun die bedenkliche Frage, welcher von beiden über die vereinigte Armee das Commando führen sollte? Der Churfürst konnte Waldsteinen nicht gehorchen, und Waldstein fand nichts billiger, als dem Churfürsten zu gebieten. Maximilian war einer der vornehmsten Reichsfürsten, war des Kaisers Schwiegersohn; Friedland stützte sich auf den Vergleich zu Znaim, der ihm das Recht ertheilt hatte, sich von niemand befehlen zu lassen. „Und wenn der Kaiser selbst sich zu meiner Armee verfügte (sagte Waldstein), ich würde ihm das Commando doch nicht überlassen.„ Nach manchem Schriften- und Courierwechsel vereinigte man sich endlich auch über diesen Punct. Friedland behielt nicht nur das Commando über seine Armee; er sollte auch über die ligistischen und bayrischen Truppen, so lange sie mit dem kaiserlichen Heere vereinigt seyn würden, den Oberbefehl führen. Schlachtordnung, Marsch, kurz jede Bewegung und Unternehmung, sollte allein von Friedlands Willen abhängen. Dem Churfürsten blieb weiter nichts als die Macht, sein Kriegsvolk zu belohnen und zu strafen, und er war nicht eher das Oberhaupt desselben, als bis er mit der kaiserlichen Armee nicht mehr in Verbindung stand f).

14. Waldstein begab sich, nachdem er Böhmen mit den nöthigen Besatzungen versehen hatte, nach Eger. Die dürftigen Einwohner dieser Stadt mußten ihm zehntausend Thaler zahlen, und das, was ihnen an baarem Gelde fehlte, durch Silbergeschirr ersetzen. Die Soldaten erpreßten außerdem noch Geld für sich. am 17. Jun. Waldstein rückt in die Gegend von Nürnberg.

f) Khevenhiller, 150. Herchenhahn, 158 — 160.

sich. Der Churfürst hatte einige Zeit hindurch sein Quartier zu Weiden in der Oberpfalz, wo seine Truppen mit den friedländischen um die Wette die Mordbrenner und Räuber spielten. Er ging hierauf über Tirschenreit gleichfalls nach Eger. Jedermann war auf die Zusammenkunft der beiden größten Männer äußerst aufmerksam. Maximilian, ein größerer Meister in der Verstellungskunst, als Waldstein, verrieth in seiner Miene nicht die geringste Abneigung seines Herzens. Waldsteinen merkte man es an, daß er sich Gewalt that; seine Züge waren gezwungen, seine Farbe änderte sich. Mehr als einmal schien er seinen Mund in Klagen öffnen zu wollen; allein der Churfürst lenkte die Unterredung eilig auf einen andern Gegenstand hin, und ließ ihm zu einer deutlichen Erklärung keine Zeit. In seiner Wohnung zu Eger sprach der Churfürst, sowol vor seinen Leuten, als vor Fremden, allezeit mit vieler Achtung von dem Herzog von Friedland; dieser ließ hingegen seinem Zorn zu Hause freyen Zügel. Indessen war die Vereinigung doch einmal geschehen, und Waldsteins Kriegsmacht stieg seit derselben über sechzigtausend Mann. Die schwedischen Truppen lagen in Deutschland zerstreut umher. Gustav hatte nur ein kleines Heer beysammen. Ehe er sein Kriegsvolk zusammenzog, konnte ihn Waldstein durch seine Uebermacht besiegen, konnte er den Krieg endigen. Das war jedoch seinen heimlichen Entwürfen gar nicht angemessen. Nur Fortsetzung des Kriegs konnte sie begünstigen. Er griff daher den schwachen König nicht an; er ließ ihm vielmehr Zeit, sich wieder zu verstärken. Nürnberg, dessen Schätze die Reichthümer großer Fürsten überwogen, und dessen Freundschaft für jeden kriegführenden Theil äußerst wichtig seyn mußte, hatte sich auf Gustav Adolfs Seite geschlagen. Dies verdroß den Herzog von Friedland. Seine Rachsucht beschloß über Nürnberg Magdeburgs Schicksal. Als nun die Nachricht von seinen Drohungen nach Nürnberg kam, schickten die erschrockenen Nürnberger vier Abgeordnete zu Waldsteinen, der sich damals zu Pilsen befand. Waldstein empfing und behandelte die Abgeordneten mit ausgezeichneter Achtung. Als sie aber die gewünschte Antwort zu bekommen hofften, so erklärte der Herzog, daß er selbst zu ihnen kommen, und sehen wollte, ob ihre Handlungen mit ihren schriftlichen Versicherungen übereinstimmten. Voller Bestürzung und Verwirrung kehrten nun die Abgeordneten nach Nürnberg zurück. Gustav war, als ihm sein Anschlag, den Churfürsten an der Vereinigung mit Waldsteinen zu verhindern, nicht hatte gelingen wollen, ihm eilig in die Oberpfalz nachgerückt, hatte ihn aber nicht einholen können. Waldstein hatte dem Churfürsten sechsunddreyßig Fahnen Croaten und zwey Regimenter Infanterie entgegengeschickt, und Maximilian war ganz glücklich zu Eger angelangt. Gustav Adolf marschirte hierauf nach Nürnberg zurück. Niemand wußte, wohin Waldstein den Zug seines Heeres richten würde. Es konnte eben so gut nach Meißen, als nach Nürnberg gehen. Meißen war von allen Seiten offen; keine Festung stand dem einrückenden Feinde entgegen. Der Churfürst von Sachsen hatte nicht einmal so viel Kriegsvolk bey sich, um nur die friedländischen Croaten von seinen Ländern zu entfernen. Arnheim gab, durch seinen Marsch nach Schlesien, ganz Meißen dem Herzog von Friedland preis. Dieser konnte nun ungestört einfallen, und den Churfürsten zu einem einseitigen Frieden zwingen. Gustav Adolf, der deswegen recht sehr besorgt

war,

Digitized by Google

war, schickte in der größten Geschwindigkeit ein Corps nach Sachsen zu des Churfürsten Beystand ab. Waldstein stellte sich wirklich an, als wenn er in den vogtländischen Kreis nach Adorf und Oelsnitz rücken wollte, um die größte Macht der Schweden aus der Gegend von Nürnberg zu entfernen. Die vereinigte Armee brach von Eger in verschiedenen Colonnen nach Nürnberg auf. Die Bayern zogen durch das Fürstenthum Culmbach, das sie ganz verheerten. Wunsiedel und andre Städte ergaben sich unter Bedingungen; aber die Bayern plünderten sie dennoch aus. Sie brennten die Dörfer ab, und verwandelten das Fürstenthum in eine Einöde. Ihre grausame Behandlung verbreitete überall Furcht und Schrecken; der Markgraf und die begüterten Personen ergriffen daher die Flucht. Eine andre friedländische Colonne, die durch die Oberpfalz über Tirschenreit, Weiden, Amberg, und Neumarkt nach Freystadt marschirte, behandelte das Land des Freundes wie ein feindliches Gebiete. Zwischen Neumarkt und Freystadt musterte Waldstein die wiedervereinigten Colonnen, und zählte dreyhundert und vierzehn Schwadronen Reiter, und zweyhundert und zehn Fahnen Fußvolk. Es folgten diesem Heere achtzig Kanonen und viertausend Wagen. In der Freude über die große Zahl seiner Soldaten, rief Waldstein: „ich will den Schweden in seinem Lager putzen, und in vier Tagen soll man sehen, ob ich, oder der König im lande Herr ist [9]).„ am 30sten

15. Waldsteins Annäherung vermehrte die Besorgniß der Nürnberger gar sehr. Der Stadtrath bat den König von Schweden um Beystand, und dieser versprach ihm denselben. Kaum hatte Gustav Adolf dem Marsch der waldsteinischen Truppen nach der Oberpfalz erfahren, so errieth er auch sogleich des Herzogs von Friedland eigentliche Absicht. Diese war entweder auf Nürnberg oder auf die schwedische Armee gerichtet. letztere war zu schwach [b]), um der vereinigten Macht der Feinde sich entgegenstellen zu können. Der König mußte daher ein Lager wählen, wo er, vor der Ankunft seiner in ganz Deutschland zerstreuten Truppen, weder zur Schlacht, noch zum Rückzuge konnte gezwungen werden. Er wählte sich Nürnberg, aus Neigung, die Stadt zu schützen. Er wollte aber nicht allein die Stadt, sondern auch die Vorstädte und die umherliegenden Häuser vertheidigen. Ein großes um ganz Nürnberg gezogenes Retranchement und neun Linien sollten die Stadt decken, und innerhalb dieser Verschanzung wollte sich Gustav Adolf mit seiner Armee lagern. „Mit Gottes Hülfe, ließ er den Nürnbergern sagen, werde ich den Friedländer von euren Mauern weit entfernt halten, und Waldstein soll, so lange ich das leben behalte, eure Häuser nicht zu sehen bekommen.„ Diese Botschaft befreyte die Nürnberger von aller Angst. Mit Vergnügen machte sich jeder Bürger verbindlich, an der Verschanzung entweder mit seinen Armen, oder mit seinem Beutel Antheil zu nehmen. Gustav Adolf ließ nun rings um die Stadt, in einer Entfernung von einer Viertelmeile von den Festungswerken derselben, einen tiefen, acht Fuß breiten Graben ziehen, und ihn mit Redouten und an einigen Orten durch ein dreyfaches Retranchement verwahren. Bürger, Gustav Adolf übernimmt Nürnbergs Vertheidigung.

9) Khevenhiller, 151—155. Theatrum Europ. 652—655. Herchenhahn, 163—170.

b) Sie bestand aus vierundneunzig Schwadronen Reiter, hundert Fahnen Fußvolk, die zusammen etwa zwanzigtausend Mann ausmachten.

ger, Bauern und Soldaten, siebentausend an der Zahl, arbeiteten sogleich Tag und Nacht daran, und in zweymal vierundzwanzig Stunden befand sich der grössere Theil der Verschanzung im Vertheidigungsstande. Nun rückte die schwedische Armee in dieselbe, vollendete die angefangnen Werke, vermehrte sie mit neuen, und schlug ihr Lager zwischen den Linien und der Stadt auf. Mit dreyhundert Kanonen wurden die neuen Verschanzungen besetzt[1]). Waldstein drang indessen immer weiter in der Oberpfalz gegen den König vor. Bey Neumarkt stand schon seine Artillerie unter einer Bedeckung von viertausend Mann. Gustav Adolf schickte den Obersten Taupadell aus, um von diesem Corps Erkundigung einzuziehen. Dieser erfuhr von einem aufgefangnen Croaten die wahre Zahl der sich nähernden waldsteinischen Truppen; er glaubte aber lieber einem Bauer, der dieselben nur zweytausend Mann stark schätzte. Dies bewog ihn zum Angriffe; er ward aber geschlagen und gefangen. Bald darauf traf die ganze friedländische Armee bey Neumarkt ein. Sie zog bey Nürnberg vorben, ging bey Stein über die Rednitz, und schlug, der Stadt gegenüber, auf dem alten Berge an der Rednitz, drey Viertelstunden weit von den Schweden, ihr Lager auf. Hier verschanzte sie sich, und nun fing sich sogleich eine ununterbrochne Reihe kleiner Gefechte an. Die ganze Gegend wurde rein ausgeplündert, und die Croaten peinigten die unglücklichen Bewohner derselben auf die unbarmherzigste Weise. Gustav Adolf rückte mit seiner Reiterey der vorbeymarschirenden Armee entgegen, um sie zu beobachten. Er wartete einige Zeit hindurch in Schlachtordnung. Jedermann glaubte, Waldstein werde diesen kleinen ihn herausfordernden Haufen der Schweden angreifen, er werde sich nicht Hohn sprechen lassen; allein Waldstein ließ ihn unangefochten stehen, und sagte zu seinen Generalen, die in jedem Augenblick den Befehl zur Schlacht erwarteten: „es sind genug Schlachten schon geliefert worden, und es ist nun Zeit, eine andre Methode zu befolgen.„ Waldstein wollte den König durch Hunger zwingen, von Nürnberg abzuziehen, oder sich in einen Vergleich mit ihm einzulassen. Durch das Herumschweifen der großen waldsteinischen Reiteren sollte ihm alle Gemeinschaft mit Franken und Schwaben entzogen werden. Friedland wollte den Krieg in die Länge ziehen; er wollte nicht eher seine Stellung verlassen, als bis der Mangel den Schweden und den Bürgern seine Friedensvorschläge würde annehmlich gemacht haben[1]).

Gustav Adolfs Anordnungen in Nürnberg.

16. Waldstein machte hierauf verschiedene Versuche, um sich das Vertrauen des Königs zu erwerben. Einige Tage nach seiner Ankunft bey Nürnberg, setzte er den Obersten Taupadell wieder in Freyheit, und schickte ihn ansehnlich beschenkt, nebst noch einigen andern Gefangnen, dem König zurück. Zugleich ließ er demselben einige Complimente sagen. Taupadell mußte auch in seinem Namen Gu-

1) Chronologische Nachrichten von dem Zustande der Reichsstadt Nürnberg während der Zeit des dreyßigjährigen Kriegs, in des Hrn. von Murr Beyträgen zur Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg während desselben, nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten Kaiserlichen Generalissimus Albrecht Wallensteins, Herzogs zu Friedland. 1790. in 8. S. 56. fqq.

1) Khevenhiller, 156 — 158. Theatrum Europ. 653. Pufendorf, IV, 35. Herchenhahn, 70 — 175.

Gustav Adolfen einen Waffenstillstand antragen; er mußte ihm Friedensvorschläge thun. Der König erklärte, daß er auf seiner Seite sich vor der Hand in keine Unterhandlungen einlassen werde; indessen machte er Waldsteins Anträge dem großen Rathe der Nürnberger bekandt. Indem er dieses that, indem er ihm seine Friedenswirre versicherte, so bezeugte er auch zugleich seinen Wunsch, seinen sämmtlichen Bundesgenossen wegen des Vergangnen Genugthuung, und für die Zukunft Sicherheit zu verschaffen, so betheuerte er, daß er ohne die Erfüllung dieser Bedingung nie Frieden machen würde. Gustav Adolf überließ es nun dem nürnbergischen Rathe, was er in Ansehung seines künftigen Benehmens beschließen wollte. „Ich bin, erklärte er, zu Euerer Vertheidigung hieher gekommen; wollt Ihr aber mit Waldsteinen Euch vergleichen, so bin ich bereit, mit meinem Kriegsvolke mich zu entfernen.„ Gustav Adolf verließ hierauf das Rathhaus, um den Berathschlagungen freyen lauf zu lassen. Der Magistrat hatte jedoch seinen Schluß bald gefaßt. Alle Stimmen erklärten sich einhellig dafür, dem König für seine Großmuth Dank zu sagen, und ihn um die Fortsetzung der Vertheidigung mit aller Ergebung in seinen Willen zu bitten. Sie machten sich zugleich verbindlich, ihr Vermögen und ihr Blut, der Verbindung mit Gustav Adolfen getreu, für das Vaterland aufzuopfern. Jeder nürnbergsche Bürger brennte jetzt für Begierde, auf des Königs ersten Wink die Waffen zu ergreifen, und in Zeit von zwey Tagen standen schon dreyßigtausend streitbare Bürger auf der liste. Der Magistrat las aber aus denselben blos vierundzwanzig Fahnen aus, von welchen täglich acht Fahnen mit den Schweden auf die Wache zogen. Nürnberg öffnete zu eben derselben Zeit seine auf ein ganzes Jahr versehene Kornböden, und theilte den Vorrath freundschaftlich mit den Schweden. Die ganze Zeit der Einschließung hindurch spürte man in der Stadt, der vielen in dieselbe geflüchteten Bauern ungeachtet, nie einen sehr merklichen Getreidemangel, und Brodt würde beständig im Ueberflusse vorhanden gewesen seyn, wenn die kleine Zahl von Mühlen das Mehl geschwinder hätte liefern können. Doch erhielt der Soldat sein Commißbrodt pünctlich. Andre Lebensmittel stiegen, wie in ähnlichen Fällen, auf den doppelten und dreyfachen Preis. Hafer, Heu, Stroh, Butter und Fleisch war äußerst theuer. Indessen starb aber kein Mensch vor Hunger, und die Pferde behalfen sich mit Gras. Kein Nürnberger war wegen Waldsteins großer Macht in banger Furcht; Gustav Adolfs Gegenwart flößte jedem Muth ein, und seine Leutseligkeit gesiel Nürnbergs republicanischen Bewohnern außerordentlich [1]).

17. Gustav Adolf sah, indem er seine herbeyeilenden Corps erwartete, mit jedem Tage einem gewaltigen Sturme des Herzogs von Friedland auf dem alten Berge entgegen. Waldstein beobachtete von seiner Höhe der Schweden und Nürnberger eilfertige Geschäfftigkeit, ihre Verschanzungen zu vollenden. Er hoffte immer, daß der Mangel an Lebensmitteln sie nöthigen würde, demüthig um die Milderung ihres Schicksals zu bitten; aber seine Hoffnung täuschte ihn. Der Hunger, den Waldstein über Nürnberg bringen wollte, stellte sich vielmehr in seinem eignen Lager ein. In dem sandreichen Bezirke um Nürnberg fand Waldstein we- Die Kaiserlichen und die Schweden schlagen sich miteinander herum.

1) Khevenhiller, 161. Theatrum Europ. 655. Herchenhahn, 175 — 178. von Murr am a. O. S. 57.

nig Nahrung; die Lebensmittel mußten daher aus weit entfernten Gegenden, mit vieler Gefahr und Mühe, herbeygeschafft werden. Schon wurde, was im schwedischen Lager nie geschah, dem Soldaten ein Theil seines Brodtes abgezwackt. Waldstein erstaunte über Gustav Adolfs und der Nürnberger Standhaftigkeit, und er bereuete es nun, den Angriff anfangs unterlassen zu haben. An eine ordentliche Bestürmung der schwedischen Verschanzung durfte Waldstein nun gar nicht denken. Sie stand schon um ganz Nürnberg in unersteiglicher Vollkommenheit herum, und nirgends war eine schwache Seite zu finden. So verfloß mehr als
im Jul. ein Monat ohne eine wichtige Unternehmung. Bald nach seiner Ankunft vor Nürnberg erhielt Waldstein von einem schlechtverwahrten Orte des schwedischen Lagers Nachricht. Er glaubte der grundlosen Erzählung, oder Gustav Adolf erfuhr vielmehr, daß er angreifen wollte; der Versuch mißrieth daher so sehr, daß er Waldsteinen einige hundert Mann kostete. Seitdem wagte er keinen Angriff wieder. Während der Unthätigkeit der Hauptheere fielen frenlich manche kleine Gefechte vor. Die enge Nachbarschaft der beiden Läger, und die Nothwendigkeit, das Gras für eine große Menge Pferde aus der Ferne zu holen, brachte die nach Fütterung ausgehenden Partenen oft zum Handgemenge. Eine lauerte der andern auf dem Wege auf. Die Schweden brachten die von den waldsteinschen Truppen gemachte Ernte ein, und das friedländische Kriegsvolk jagte zu einer andern Zeit den Schweden wieder die Fütterung ab. In den Gebüschen paßte ein Theil auf den Marsch des andern, und oft bekam der aufpassende die Schläge, die er dem andern zugedacht hatte. Das meiste Glück hatten die Schweden. Ein solches
am 3ten Gefecht dauerte einst die ganze Nacht hindurch bis in den folgenden Tag hinein. Die Schweden umringten drey Compagnien Croaten, ihre gehässigsten Feinde, und hieben sie zusammen. Dafür machten bald darauf die Croaten einen gelehrten Fang. Zwischen Nürnberg und Altdorf lauerten sie auf die Rückkunft schwedischer Fouragierer; an ihrer Stelle erschienen aber altdorfische Studenten nebst einigen Professoren. Die Croaten nahmen sie in ihre Mitte, und führten sie ins Hauptquartier zu Waldsteinen. Waldsteinen machte die Verlegenheit der Musensöhne Altdorfs, wo er einst selbst den Wissenschaften obgelegen hatte m), Vergnügen, und er befahl den Croaten, sie wieder in Freyheit zu setzen. Die Croaten wollten nun für ihr gegebenes Geleite auch eine Belohnung haben n). Zu Neumarkt lagen Croaten. Gustav Adolf schickte den Obersten Cratzenstein mit einigen Schwadronen ab, um sie aufzuheben. Der Anschlag wurde aber verrathen, und die Croaten entfernten sich zu rechter Zeit. Um nicht vergeblich ausgezogen zu seyn, schloß Cratzenstein das oberpfälzische Kloster Cassel und das dabey liegende Schloß Pfaffenhofen ein. Es lagen hier viele gefangne Schweden, die von einer Compagnie Croaten bewacht wurden. Cratzenstein erstieg das Schloß, ließ die Croaten niederhauen, und setzte die Gefangnen in Freyheit. Bey Amberg überfielen die Croaten eine schwedische Parten, und nur wenig kente von derselben entkamen, um das Schicksal der Cameraden ihrem Könige zu berichten. Bey

Feucht

m) Man findet davon sehr interessante Nachrichten beym Hrn. von Murr, S. 127. imgl. 300. sqq

n) Chemnitz, I, 359.

Feucht hieben dagegen die Schweden wieder eine beträchtliche Anzahl Croaten zusammen, und diejenigen, welche dem Schwerdte der Schweden entwischten, wurden von den Bauern erschlagen. Die Croaten rächten sich dafür bey Pfirt, wo sie eine ganze Compagnie schwedischer Reiter niedersäbelten.

18. Solche blutige Auftritte fielen täglich, ja oft stündlich zwischen den herumschweifenden Partenen vor. Sie entschieden nichts; aber unangenehm war es für den König, daß sich die Kaiserlichen des auf einer Insel in der Regat gelegenen Schlosses Lichtenau sobald bemächtigten. Gustav Adolf wollte hier einen großen Theil seiner herbeimarschirenden Truppen der waldsteinschen Armee an die Seite legen, um ihr die Zufuhre von lebensmitteln zu sperren, und dadurch ihren Aufbruch zu befördern [e]). Die Uebergabe dieses Schlosses vereitelte seinen ganzen Plan, und Waldstein konnte nun desto länger bey Nürnberg verweilen. Nebst Lichtenau war Freystadt die Hauptniederlage und das größere Vorrathshaus der Kaiserlichen. Waldstein hatte dort aus der Oberpfalz, aus Bayern, aus Eichstedt, eine große Menge lebensmittel aufgehäuft. Der General Sparr sollte an der Spitze von einigen tausend Mann den Vorrath in sein Lager begleiten. Es brachten ihn auf tausend Wagen fort. Der König, der es erfuhr, übertrug es dem Obersten Taupadell, den ganzen Vorrath zu vernichten. Dieser kam mit seinem Dragonerregimente, und noch einigen andern Schwadronen, in der Nacht vor Freystadt an. Eine Petarde schmetterte das Thor ein, die waldsteinischen Dragoner erstiegen zu gleicher Zeit die Mauern, und die waldsteinsche Besatzung so wie alle bewaffnete Bürger wurden niedergehauen. Freystadt wurde ganz ausgeplündert, und sodenn in einen Aschenhaufen verwandelt. Alle lebensmittel, welche die Schweden nicht mit fortbringen konnten, wurden ein Raub der Flammen. Sie trieben aber auch auf tausend Stück Vieh hinweg. Der König war indessen mit einem Corps dem Obersten nachmarschirt, um seinen Rückzug zu decken. Zwischen Burkthan und Wendelstein stieß er auf das friedländische Corps von sieben Regimentern, welches den Vorrath hatte abholen sollen. Schnell ergriff die waldsteinsche Reiterey die Flucht. Das Fußvolk zog sich tapfer fechtend in einen Wald. Gustav Adolf drang jedoch tapfer unter dasselbe ein; der größere Theil wurde niedergehauen, und der andre in einen Morast gesprengt. Auch der General Sparr wollte sich in dem Morafte verstecken; allein sein Narr, den er immer bey sich hatte, verrieth ihn, und er wurde nebst vielen Officieren und gemeinen Soldaten gefangen. Das friedländische Corps ging auf diese Art gänzlich verlohren. Waldsteinen kränkte nicht allein der Verlust seines Corps; es kränkte ihn auch der Gedanke, ein unersetzliches Hauptmagazin verlohren zu haben. Der Mangel in seinem Lager wurde immer größer; die Fütterung mußte immer aus entferntern Gegenden zusammengesucht werden. Die auf dem Anzuge begriffnen schwedischen Corps standen schon in der Nachbarschaft, und überraschten manche kaiserliche Parten. Ihre Anzahl vermehrte sich so sehr, daß sie Waldsteinen in Verlegenheit zu setzen anfing. Er hatte dem König die lebensmittel abschneiden wollen; jetzt stand er selbst in Gefahr, von der ganzen Nachbarschaft

Die Schweden sind meistens glücklich.

am 29sten

e) Harte, 406. Gustav Adolf borgte damals zwey Tonnen Goldes von der Stadt Nürnberg. v. Murr, 59.

ſchaft getrennt zu werden. Die Beſtürmung der ſchwediſchen Verſchanzung durfte er jetzt gar nicht mehr wagen. Da er nun mit ſeiner Macht den König nicht beſiegen konnte, ſo nahm er ſich vor, Guſtav Adolfen durch Höflichkeit zu überwinden. Den gefangnen Oberſten Taupadell hatte er ihm ſchon ohne Löſegeld zurückgeſchickt; jetzt ſandte er ihm auch den gefangnen Rittmeiſter Reiſchel, einen eben ſo ſehr vom König als von Taupadell geſchätzten Officier. Waldſtein lud ihn vor der Freylaſſung zu ſeiner Tafel, unterhielt ſich lange mit ihm, und verſicherte ihm, er halte ſeinen König für den größten Krieger auf der Welt, und er wünſche recht ſehr, daß zwiſchen ihm und dem Kaiſer ein heilſamer Friede möchte geſchloſſen werden. Nach der Tafel ſchenkte Waldſtein dem ſchwediſchen Rittmeiſter ein ſchönes Pferd, und zeigte ihm ſein ganzes Lager. Guſtav Adolf ſah den wahren Sinn der waldſteiniſchen Friedensanträge ſehr wohl ein. Der Graf von Salm bekam in der Folge, als Waldſtein von Nürnberg wieder abgezogen war, von ihm den Auftrag, den Herrn von Bubna zu bereden, er möchte gleichfam wie für ſich ſelbſt zum Herzog von Friedland ſich begeben, und ihn aufmuntern, die abgebrochnen Unterhandlungen mit dem Könige wieder anzufangen. Bubna ſollte dem Herzog nicht nur des Königs ganzen Beyſtand bey der Erlangung der böhmiſchen Crone zuſagen; er ſollte ihm den ſchwediſchen Schutz auch auf die folgende Zeit verſprechen. Bubna wollte jedoch nicht für ſich, ſondern nur auf ausdrücklichen königlichen Befehl zum Herzog reiſen. Darüber verzog ſich die Sache p).

Guſtav Adolfs Heer verſtärkt ſich außerordentlich.

19. Die Auftritte vor Nürnberg wurden nach der Freylaſſung des Rittmeiſters erſt recht ernſtlich. Guſtav Adolfs in Deutſchland, zerſtreute Heere rückten nun immer näher. Der Herzog Wilhelm von Weimar rückte mit den Truppen, die er aus Magdeburg und der umliegenden Gegend, wie auch aus Thüringen zuſammengezogen hatte, bis nach Schweinfurth. Hier vereinigten ſich mit ihm vier ſchöne Regimenter, die ihm der Churfürſt von Sachſen nachſchickte, und die der Oberſte Hofkirchen commandirte. Indeſſen war auch ein beträchtlicher Theil von dem heſſiſchen Corps in Franken angelangt. Von Maynz und vom Rheinſtrom rückten einige Regimenter unter dem Pfalzgrafen Chriſtian von Birkenfeld herbey. Dieſe zogen über Frankfurt und Aſchaffenburg nach Wirzburg, wo der ſchwediſche Reichscanzler Oxenſtiern auch ſchon angekommen war. Je mehr die Zahl der Schweden in Franken wuchs, je häufiger fielen zwiſchen ihnen und den Kaiſerlichen Gefechte vor. Die letztern hatten gemeiniglich den wenigſten Vortheil davon, ſo daß ſie ſich immer weniger aus ihrem Lager herauswagten. Das churſächſiſche, rheinländiſche, heſſiſche und weimarſche Kriegsvolk vereinigte ſich hierauf bey Kitzingen,

am 6ten und 7ten Aug.

und ging daſelbſt über die Brücke nach Wünſchheim, wo der General Banner und der Herzog Bernhard von Weimar zu ihnen ſtießen. Die Armee, die ſich hier

am 13ten

bildete, beſtand aus funfzigtauſend Mann q). Sie rückte, einem vom Könige erhaltenen Befehl zufolge, über Neuſtadt an der Aiſch und Bruck bis zum königlichen

p) Khevenhiller, 161—165. Theatrum Europ. 655. 656. Pufendorf, 40. Herchenhayn, 178—188. v. Murr, 61.

q) Andre Nachrichten geben nur ſechsundbreyßigtauſend Mann an. Des Königs eigne Armee war aber damals ſchon auf ſechzehntauſend Mann Reiter und zweyundbreyßigtauſend Mann Fußvolk angewachſen. v. Murr, 62.

Digitized by Google

chen lager, ohne daß es Waldſtein zu hindern wagte. Sowol hier als in Nürnberg herrſchte über die glückliche Vereinigung die lebhafteſte Freude, und es wurde ein öffentliches Dankfeſt deswegen angeſtellt. Als Guſtav Adolf hierauf ſein Heer muſterte, ſo zählte er nicht weniger als ſiebzigtauſend Mann [1]). Waldſteins ſtreifende Partenen waren ſchon vor dieſer Vereinigung von den Schweden genug beunruhigt worden. Jetzt befürchtete der Herzog von Friedland, der Guſtav Adolfs thätigen und unternehmenden Geiſt ſehr gut kennte, eine Beſtürmung ſeines eignen lagers. Er bemühete ſich daher, den Vertheidigungsſtand deſſelben auf alle Weiſe zu verbeſſern. Die Gräben ſeines Retranchements wurden vertieft, und die Wälle erhöhet. Waldſtein wachte Tag und Nacht wider einen Ueberfall. Der General Fugger mußte ihm eine Verſtärkung von ſechstauſend Mann aus Bayern herbeyführen, und Waldſtein ſah nunmehr auf ſechsundſechzigtauſend Köpfe unter ſeinem Befehle. Jetzt ſtanden alſo hundert und ſechsunddreyßigtauſend Krieger einander gegenüber, ohne den zahlreichen Troß. So nahe hatte lange keine ſo große Kriegsmacht beyſammen geſtanden.

20. Eine ſolche Menge Menſchen und Pferde konnte aber des einbrechenden Mangels wegen unmöglich lange ſtehen bleiben. Das Kriegstheater mußte verändert werden. Die nürnbergiſchen Magazine waren nach einer zweymonatlichen lieferung faſt völlig ausgeleert. Guſtav Adolf beſchloß deswegen, Waldſteinen zur Schlacht herauszufordern, oder ihn aus ſeinem lager herauszuſchlagen. Kaum hatten alſo ſeine neuangekommnen Truppen ausgeruhet, als er in Schlachtordnung gegen das friedländiſche lager vorrückte, um Waldſteinen im freyen Felde zu erwarten; allein Waldſtein blieb in ſeinem lager, und feuerte nur mit ſeinen Kanonen heraus. Da die erſte Auffordrung auf Waldſteinen keinen Eindruck machte, ſo ſollten es wirkſamere Carthaunen thun. Der König ließ auf einer dem waldſteinſchen lager gegenüber liegenden Anhöhe in der Nacht einige Batterieen aufwerfen. Achtzehn Sechsunddreyßig-Pfünder donnerten nun den ganzen folgenden Tag auf den alten Berg hinüber, und ſtürzten jeden getroffnen Gegenſtand vor ſich nieder. Waldſtein ließ ſich aber dadurch ſo wenig, als den vorigen Tag, aus ſeiner Ruhe herausziehen. Er ſchlug ſein lager etwas höher hinauf in den Wald hinein. Die Carthaunenkugeln zerſchmetterten jetzt weiter nichts, als einige hundert Packwagen, und zerriſſen die aufgeſchlagenen Zelte. Aber auch dieſe Aufforderung lockte Waldſteinen nicht aus ſeinem lager heraus. Auf dieſer Seite umgab die im Thale zwiſchen der waldſteinſchen Armee und den ſchwediſchen Batterien fließende Rednitz Waldſteins lager, gleich einem natürlichen Graben. Hier war alſo ohne großes Blutvergießen kein Sturm zu wagen. Guſtav Adolf hieß daher ſeine Carthaunen ſchweigen, und führte ſeine Armee wieder hinunter nach Fürth um das waldſteinſche lager herum. Hier ſollte, wenn Waldſtein aus ſeiner Verſchanzung nicht herausrücken würde, geſtürmt werden. Guſtav Adolf lagerte ſich von Fürth an, aus welchem er die Kaiſerlichen verjagte, längs der Rednitz. Dieſe floß der ſchwediſchen Armee im Rücken. Vor ihr lag der alte Berg mit dem waldſteinſchen lager. Die Schweden litten hier vieles Ungemach. Es fehlte ihnen

Guſtav Adolf beſchließt, Waldſteins lager zu beſtürmen.

1) Der in der vorigen Note befindlichen Anzahl zufolge, müßte ſich dieſes Heer noch höher belaufen haben. Vermuthlich aber iſt ein ſtarkes Corps zweymal gerechnet worden.

Digitized by Google

nen an Lebensmitteln, und ihre Pferde hatten weder Heu noch Gras. Menschen und Thiere starben in großer Menge, und die Leichen und Aeser verursachten der großen Hitze wegen einen unausstehlichen Gestank. Die zu Fürth eingelagerten Schweden fanden nur einen einzigen Brunnen. Dieser war von den durstigen Soldaten bald ausgeschöpft, und nun sahen sie den Boden mit todten Hunden, Katzen und andern Aesern bedeckt. Die friedländischen Truppen hatten bey ihrem Abzuge aus Fürth das todte Vieh hineingeworfen, um das Wasser zu verderben. Der Ekel, den die Schweden darüber empfanden, machte viele von ihnen krank. Ihre Noth war jedoch noch nicht so groß, als die, welche im waldsteinschen Lager auf dem alten Berge herrschte. Die Soldaten kämpften mit Hunger, Durst und Kummer, und ganze Wolken von Fliegen und andern Ungeziefer, die das Lager bedeckten, peinigten Menschen und Pferde. Die entfernteste Redniz verlieh auf dieser Seite der waldsteinschen Verschanzung keinen Schutz. Die ganze schwedische Armee konnte zwischen ihr und dem alten Berg sich schußfrey setzen. Doch Waldstein ersetzte den Mangel der natürlichen Befestigung durch Kunst. Er ließ die Waldung auf dem Abhange des Berges umhauen, und es bildete sich hieraus ein undurchdringlicher bergangehender Verhack um das ganze Lager herum. Unmöglich war es der schwedischen Reiterey, hier durchzubrechen, und auch das Fußvolk sah hier nichts als augenscheinliche Gefahr, sichern Tod und unvermeidlichen Untergang voraus. Hinter dem Verhack lief auf der Höhe die feste Verschanzung herum. Ein fortlaufendes Cronwerk umschloß den Berg, und schreckte durch die fürchterliche Mündung einer großen Zahl von Kanonen. Die Schweden, welche die gefahrvolle Lage in ihrer ganzen Stärke fühlten, bezeigten wenig Muth, hier einen Angriff zu wagen. Aber Gustav Adolf, der die Sache einmal durchsetzen wollte, ward darüber ungeduldig, und commandirte voller Hitze. „So müssen wir also mit den Köpfen wider die Mauern laufen„ sagten die Schweden, und bereiteten sich zum Sturme. In Ansehung des Tages zum Sturme war Gustav Adolf noch unschlüssig, als Gefangne und Kundschafter ihm meldeten, daß man im waldsteinschen Lager eine Bewegung, eine Veränderung des Hauptquartiers bemerke. Gustav Adolf beschloß nun während dem Abzuge die Verschanzung zu ersteigen. Die Schweden rückten aus ihrem Lager in Einer Linie gegen Waldsteins Verschanzung an. Bald entdeckte aber der König seinen Irrthum. Dem Herzog war der Abzug noch gar nicht in den Sinn gekommen; er hatte nur einige Veränderungen im Lager gemacht, und er befand sich zum ernsthaften Empfange des Königs völlig in Bereitschaft.

Der Sturm beginnt mit Nachdruck und Heftigkeit.

21. Die Schweden fingen schon am frühesten Morgen an, die Kanonen aufzuführen; eine reihete sich an die andre, und bald stand vor den Schweden eine neue Linie von sechzig großen Stücken. Waldstein merkte bald, daß die Schweden, des sein Retranchement einschließenden Verhacks ungeachtet, unter dem Schutze ihrer Carthaunen, die von denselben zerstörten Schanzen ersteigen wollten. Er forderte jetzt seine Soldaten zur Vertheidigung des Kaisers und zur Behauptung seiner eignen Ehre auf. Hierauf sah er ruhig zu, wie die Schweden sich stellten. Seine zum Abbrennen gerüstete Batterien schwiegen noch, und das Fußvolk stand hinter den Brustwehren mit geladenen Musketen. Die Reiterey saß auf, um

zur

Digitized by Google

zur Zeit des Sturms in die Schweden von der Seite einzuhauen. Gustav Adolf sah nun, daß nicht nur einige zur Deckung der abmarschirenden Armee zurückgelassene Regimenter, sondern daß die ganze Armee zum Streite gerüstet war. Jeder Umstand rieth ihm nun den Rückzug an; aber er konnte sich nicht dazu entschließen. Vergeblich schilderten ihm seine vornehmsten Generale die Unmöglichkeit, ein Lager zu überwältigen, dessen Vertheidiger den angreifenden Schweden an Zahl ziemlich gleichkamen, dessen fürchterliche Artillerie schon in der Ferne den Tod tausendfach verbreiten konnte, dessen Verhack und Höhe die Annäherung so sehr erschwerte, wo nachher das ganze Musketenfeuer in der Nähe auszuhalten war, wo nach allen überstiegnen Hindernissen ein neues Blutbad auf den Wällen fließen mußte. Gustav Adolf rechnete auf das Kriegsglück, das ihn bisher begünstigt hatte, und achtete des weisen Raths seiner Generale nicht. Die schwedische Armee rückte gegen das waldsteinsche Lager vor, und die Kanonen fingen an zu spielen. Im Thale, nicht weit von der Regnitz bis an die Rednitz, Fürth im Rücken, von der Rednitz bis an die Biber, die sich drehende Rednitz im Rücken, stand die schwedische Schlachtordnung in einer unüberseh baren Linie. Die sechzig vor dieselbe hingepflanzten halben und dreyviertel Carthaunen erwarteten nur des Königs Befehl, um sich zu entzünden. Gustav Adolf und der Pfalzgraf von Birkenfeld hielten auf dem rechten Flügel; Banner und Hofkirchen standen im Mittelpuncte; Herzog Bernhard und Torstenson commandirten den linken Flügel. Der Pfalzgraf Friedrich und der Landgraf Wilhelm von Hessen machten die Zuschauer des großen Schauspiels. Gegen Mittag waren alle Anstalten zum Sturme gemacht. Schon waren die Schweden bereit, den vorliegenden Verhack zu zerreißen, und die waldsteinsche Verschanzung zu ersteigen, als ein dreymaliger Kanonenschuß dem linken Flügel plötzlich das Zeichen zum Angriffe gab, und nun führte der heldenmüthige Bernhard von Weimar seinen linken Flügel der gewissen Schlachtbank zu. Die waldsteinsche Armee lag den Angriff erwartend ganz ruhig in ihren Verschanzungen. Hundertundvierzig große und kleine Kanonen standen zum Empfange der Schweden bereit. Kaum hatte die schwedische Carthaunenlinie ihre Kanonade angefangen, kaum hatten ihre Schüsse den Verhack und die Schanzen getroffen, als Waldsteins ganzes Retranchement in Feuer stand. Auf zweyhundert Kanonen donnerten jetzt hinauf und herunter. Gustav Adolf fühlte nun bald die Unmöglichkeit, Waldsteins sicheres Lager zu ersteigen. Ungeachtet nun ganze Reihen der Stürmenden hinsanken, so änderte sich des Königs hartnäckiger Sinn doch nicht. Gustav Adolf sah kein waldsteinsches Lager mehr; eine Rauchhülle bedeckte den Berg, und nur der ununterbrochne Donner der feindlichen Kanonen, und nur das Hinsinken seiner Soldaten überzeugte ihn von Waldsteins naher Gegenwart. Dennoch befahl er das Schießen zu vermehren. Es schien, als wenn die schwedischen Achtundvierzigpfünder den Berg in Trümmern verwandeln wollten; allein Waldsteins Verschanzung blieb unbezwinglich. Waldstein hörte nicht auf, seine Krieger durch Versprechungen zur Fortsetzung der standhaften Vertheidigung aufzumuntern, und ihnen überall zur Seite zu stehen. Mancher stürzte neben ihm nieder. Er selbst befand sich in großer Lebensgefahr, und eine Kanonenkugel tödtete das Pferd, auf dem er ritt.

Gustav Adolf muß ihn wieder aufgeben.

22. Schrecklich und blutvergießend war das Vorspiel; aber noch schrecklicher und blutiger waren die darauf folgenden Auftritte. Standhaft marschirten die Schweden durch den Kanonenkugelregen durch. Sie konnten jetzt von Waldsteins Batterien nicht mehr getroffen werden. Aber nun erhob sich erst das rechte Morden. Gustav Adolf gebot durch den Verhack zu brechen, bergan zu klimmen, und die Schanzen zu ersteigen. Das kleine Gewehr krachte jetzt von allen Seiten viel fürchterlicher, als der Kanonendonner, und verbreitete überall Tod und Verderben. Einen solchen Tag hatten die ältesten Officiere nicht gesehen. Gustavs tapfre Streiter fielen hundertweise, und dennoch commandirte er den Sturm immer fort. Er wollte die Höhen durchaus gewinnen. Von Regiment zu Regiment ward das Fußvolk ins Feuer geführt, und das folgende Regiment war nie glücklicher als das vorige. Gustavs Feldherren, die größten Helden ihrer Zeit, feuerten durch Beyspiele der bewunderswürdigsten Tapferkeit den sinkenden Muth ihrer Leute an; allein Waldstein blieb in seinen Verschanzungen immer fest und unerschütterlich. Schon deckten die Leiber der erschlagenen Deutschen und getödteten Schweden den ganzen Abhang. Der Landgraf von Hessen legte dem König den fruchtlosen Tod so vieler Menschen ans Herz. Er bedauerte es, daß die Deutschen zuerst zum Sturme geführt wurden, und Gustav Adolf versetzte darauf, er werde den Schweden diese Ehre lassen, wenn die Deutschen hierzu nicht mehr Muth hätten. Aber die Schweden waren nicht glücklicher als die Deutschen. Lange stand die ganze schwedische unbedeckte Linie dem Kanonenfeuer blos. Weder ein Flügel noch der Mittelpunct errangen hier den Vorzug. Gustav Adolf eilte von einer Seite zur andern, und auf keiner sah er Vortheil. Umsonst lagen so viele Soldaten hingestreckt. Der Verdruß und die Ungeduld, die der König darüber empfand, machte ihn gegen alle Vorstellungen seiner Generale, gegen alle Bemühungen derselben, ihn von der Unmöglichkeit der Unternehmung zu überzeugen, taub. Seine Hartnäckigkeit wuchs gleichsam mit der Zunahme seines Verlustes. Mit neuer Wuth stülpte er jetzt seinen Ermel auf, gab seinen Generalen wiederholte Befehle, und führte, den Degen in dem entblößten Arm, seine Regimenter nun selbst an. Der muthvolle Bernhard von Weimar stritt seit dem Anfange des Sturms an der Spitze des linken Flügels mit dem kaiserlichen rechten, und stritt, so wie die andern schwedischen Generale, ohne allen Vortheil, und ohne alle Hoffnung, in die waldsteinischen Verschanzungen hineinzudringen. Auf einmal brach die baprische Reiterey in Bernhards Flügel von der Seite ein. Es floß ein großes Blutbad. Die Obersten Burt und Hand fielen, und Torstenson wurde gefangen. Die Bayern hieben tapfer in die Schweden ein, aber Bernhard trieb die Bayern doch wieder in ihr lager hinauf. Graf Jacob Fugger eilte den Bayern mit einer starken Hülfe zu; er drang bis an die Redniz vor, und bekam eine tödtliche Wunde. Die Bayern wurden zum zweytenmale zurückgeschlagen, und der Graf gefangen. Herzog Bernhard und seine tapfern leute hatten das Waldsteinsche Feuer schon stundenlang ausgehalten; Bernhard war gegen die ausfallenden Bayern zweymal glücklich gewesen, aber die Ersteigung der waldsteinschen Verschanzung fand er immer unmöglicher. Hoffnungslos führte Bernhard seinen linken Flügel gegen das feindliche Retranchement, und er bedauerte den vergeblichen Tod seiner tapfern

Digitized by Google

tapfern Gefärthen. Voller Unmuth ertheilte er seine erzwungnen Befehle, als vom König eine neue Ordre zur Vollbringung des Sturms anlangte. Halb in der Verzweiflung rückte jetzt Bernhard an der Spitze seiner Regimenter gegen die hohen Schanzen an. Eine Kanonenkugel zerriß sein Pferd; Bernhard schwang sich auf ein andres, und drang unaufhaltbar über die erschlagnen leiber seiner eignen Soldaten den Berg hinauf. Glücklich erstieg er beym Burgstall eine Höhe. Von dieser hätte das waldsteinsche Lager mit vielem Erfolg können beschossen werden. Friedland befahl schon, das Kriegsgeräthe aus jener Gegend seiner Verschanzung zu entfernen, um es von den schwedischen Kanonen nicht zerschmettert zu lassen; die steile Höhe erlaubte es jedoch den Schweden nicht, ihre Kanonen hinaufzuziehen. Nach stromweise umsonst vergossnem Blute, als der König alle Versuche mißglücken sah, und Bernhards errungener Vortheil nicht benutzt werden konnte, als die einbrechende Nacht dem Streite Stillstand gebot, da ließ Gustav Adolf endlich zum Rückzug blasen. Ganze zehn Stunden hatte der Sturm gedauert, und kein Theil erwarb einen Vortheil über den andern. Die Kaiserlichen blieben muthvoll und frohlockend in ihrem Lager stehen. Waldstein schrieb an den Kaiser: „in meinem Leben habe ich kein größeres Feuer gesehen; der König wollte die Kaiserlichen zum Rückzuge zwingen; allein er hat erfahren, daß Ihre kaiserliche Majestät unüberwindlich sind.„ Ungeachtet die Kaiserlichen und die Bayern durch ihre Schanzen gedeckt waren, so verlohren sie doch vier Generale, sechzig hohe und niedre Officiere, zweytausend gemeine Soldaten, und viele Gefangne. Der Verwundeten war eine große Zahl. Die Schweden, die beständig im freyen Felde, und ohne Brustwehr fochten, hatten dreytausend Todte und viele Verwundete. Unter den letztern befand sich Banner. Dem König riß eine Kanonenkugel ein Stück von der Sohle seines rechten Stiefels hinweg. Gustav Adolf gestand dem Pfalzgrafen Christian die Tollkühnheit seines Unternehmens. „Wir haben einen Pagenstreich gemacht, Herr Vetter!„ sagte er, als er Friedrichen des Abends sprach.

23. Dieser blutige Tag flößte beiden Theilen größere Ehrerbietung für einander ein, und beide Armeen verwahrten sich sorgfältiger. Waldstein vermehrte die Werke seiner Verschanzung, und Gustav Adolf vergrub sich bey der Rednitz um Fürth herum. Schon am folgenden Tage fingen die Gefechte wieder an, und Waldstein wäre bey einem von denselben beynahe in die schwedische Gefangenschaft gerathen. Vierzehn Tage lang blieben beide Armeen einander gegenüber stehen. Waldstein kannte den Mangel in Gustav Adolfs Lager, und der König wußte, wie sehr Noth und Hunger in Friedlands Verschanzung herrschte. Jeder wollte den andern ausharren; jeder wartete auf des andern Abzug. Waldstein blieb unbeweglich; aber Gustav Adolf wurde durch Nürnbergs Schicksal zum Aufbruche bewogen. Der Hunger, der sich in Nürnberg immer stärker einstellte, erzeugte Krankheiten, welche vielen Menschen einen frühzeitigen Tod brachten. Der arme Landmann, der mit seinem geretteten Vieh in Nürnberg Sicherheit suchte, war nicht mehr vor den Schweden, seinen Vertheidigern, sicher; er wurde von ihnen beraubt und geplündert. In Gustav Adolfs Lager war das Sterben gleichfalls groß. Täglich wurde der Mangel fühlender, und der König sah sich gezwungen,

Gustav Adolf zieht von Nürnberg weg.

eine weniger mitgenommene Gegend aufzusuchen. Er ließ fünftehalbtausend Mann Fußvolk und einige hundert Reiter zu Nürnbergs Schutz zurück. Alle um Nürnberg von den Schweden aufgeworfene Schanzen blieben stehen. Gustav Adolf glaubte, Waldstein würde sich nach seinem Abzuge in dieselben legen, um Nürnberg zu belagern; er wollte ihn alsdenn einschließen; allein Friedland ließ sich nicht
am $\frac{1}{11}$ Sept. in die Schlinge ziehen. Die schwedische Armee brach von Fürth auf, und marschirte, mit vollem Trommelschlag und hellem Trompetenklang, nahe bey Waldsteins Lager vorbey, nach Neustadt an der Aisch. Kein Mensch erschien, den Marsch zu beunruhigen; niemand fiel in den Nachtrab. Waldstein zog sogar alle seine Wachen zu sich ins Lager. Gustav Adolf rückte, nachdem er zu Neustadt Waldsteins Bewegungen einige Zeit hindurch abgewartet hatte, nach Windsheim, und dann weiter gegen die Donau. Nach einer von den tigisten erdachten Sage, waren die Schweden von den Kaiserlichen und Bayern bey Nürnberg eingeschlossen, hatten sie nicht die geringste Hoffnung, sich durchzuschlagen. Schon verkaufte man zu Cölln und am Niederrhein einen die schwedische Gefangenschaft vorstellenden Kupferstich. Wie sehr beschämte aber Gustav Adolfs freyer, ungehinderter Abmarsch die Lügner!

Waldstein rüstet sich zum Marsche nach Sachsen.

24. Doch Waldstein hatte auch nicht einmal die Absicht, mit dem König von Schweden so recht eigentlich anzubinden. Er lieferte demselben keine Schlacht, als sein Anmarsch ihm Gelegenheit dazu gab; er stürmte das um Nürnberg herumgezogene Lager nicht, ungeachtet es nicht mehr als zwanzigtausend Köpfe faßte; er verbot, den Anzug der aus dem Reiche anrückenden schwedischen Corps zu hindern, und er beunruhigte nicht einmal den Nachtrab der abziehenden schwedischen Armee. Der Churfürst von Bayern und viele Generale wünschten die Schweden anzugreifen; Waldstein wollte es aber durchaus nicht zugeben, und Maximilian durfte wider seinen Willen nichts wagen. Waldsteins Benehmen fing nun an, verdächtig zu werden. Man beschuldigte ihn eines Einverständnisses mit den Schweden. Der französische Gesandte flößte dem Churfürsten Mistrauen gegen Waldsteinen ein. Noch oft mußte der Churfürst bey Nürnberg Waldsteins gallenvolle Reden anhören, und bey jedem, was er sagte, konnte er auf Widerspruch rechnen. „Mich hat der Friedländer nicht wenig mortificirt,„ sagte der Churfürst nach seiner Rückkunft zu Altötting zu einigen ihm glückwünschenden Personen. Waldstein forderte nach Gustav Adolfs Abzug Nürnberg zur Uebergabe auf, und als er eine abschlägliche Antwort erhielt, so war er auch damit zufrieden. Nach einem zweymonatlichen ganz fruchtlosen Verweilen, nach einem Verlust von zwölftausend Soldaten, die er theils durch Krankheit, theils durch
am $\frac{1}{11}$sten das schwedische Schwerdt und Feuer eingebüßt hatte, brach er endlich gleichfalls aus der Gegend von Nürnberg auf. Sein Zorn wüthete jetzt gegen die umliegenden Dörfer, da er gegen Nürnberg selbst nicht wüthen konnte. Eine Menge Flecken und Dörfer loderten auf, und verwandelten sich in Asche. Die ganze Gegend wurde verwüstet, und Waldstein zündete nun, den Nürnbergern zum schrecklichen Schauspiele, sein anderthalb Meilen großes Lager selbst an. Eilig marschirte er nun mit dem Churfürsten über die Rednitz nach Forchheim. Die in Nürnberg liegenden Schweden fielen in den Nachtrab, und die nürnbergschen Bürger fanden

noch

Digitized by Google

noch vieles Gut in dem verlassenen Lager. Friedland zog zu Forchheim die Besatzungen aus den nächsten kleinen Städten an sich. Er bereitete sich zum Marsche nach Sachsen *).

25. Ehe wir aber dem Herzog von Friedland nach Sachsen folgen können, müssen wir die glücklichen Unternehmungen, welche die Schweden und ihre Bundesgenossen um diese Zeit in andern Gegenden Deutschlands ausführten, näher betrachten. Der Churfürst von Trier, der sich für neutral erklärt hatte, konnte die spanischen Truppen, die in seinem Lande lagen, nicht herausbringen. Auch versagten ihm die vornehmsten Landstände die Einwilligung zu dieser Neutralität. Er begab sich daher in französischen Schutz, und der König von Frankreich nahm es über sich, die Spanier aus seinem Churfürstenthum herauszutreiben, und ihn bey dem ruhigen Besitze desselben zu behaupten. Der Churfürst räumte hierauf den Franzosen die Festung Ehrenbreitstein ein, und diese besetzten sie mit tausend Mann. Zu Coblenz, zu Cölln, und überhaupt in der ganzen umliegenden Gegend breitete sich darüber ein großer Schrecken aus. Tadel und Vorwürfe waren jetzt fast das allgemeine loos des Churfürsten. Dieser suchte den Vorgang bey seinen Herren Collegen zu Maynz und Cölln zu entschuldigen. Der Kaiser, imgleichen die Könige von Schweden, von Frankreich und von Spanien (sagte er) hätten insgesammt nach dem Besitze dieser Festung gestrebt; da es ihm nun, sie für sich allein zu behaupten, an Kräften gefehlt hätte, indem er mit seinem Domcapitel in Uneinigkeit gerathen wäre, so habe er unter so vielen Uebeln das kleinste gewählt. In Coblenz lagen Spanier. Diese geriethen mit den Franzosen in Ehrenbreitstein bald in Händel. Weil nun die letztern nicht stark genug waren, so zogen ihnen die Schweden aus Maynz zu Hülfe; Coblenz wurde von ihnen förmlich belagert, und die spanische Besatzung mußte nach acht Tagen abziehen. Die Spanier verließen hierauf auch noch verschiedene andre benachbarte Städte. Coblenz bezahlte an die Schweden eine ansehnliche Summe, und es wurde hernach, eben so wie Oberwesel und Poppart, von Franzosen besetzt. Nach der Eroberung von Coblenz rückte der schwedische Feldmarschall Horn, den Gustav Adolf kurz vorher aus Franken nach dem Rheinstrome abgefertigt hatte, vor das an der Mosel gelegene und mit Spaniern besetzte Trarbach, welches sich bald ergeben mußte. Die Schweden gelangten hierdurch zum Besitze eines wichtigen Passes.

Die Spanier werden aus den Rheingegenden völlig vertrieben.

im May.

am 13. Jun.

am 10. Jul.

26. Zur Vertheidigung der Stadt Coblenz und überhaupt des Churfürstenthums Trier waren von der Liga, sowol im Trierschen, als im Herzogthume Jülich und in der Grafschaft Mark, drey Regimenter angeworben worden, die aber größtentheils noch keine Waffen hatten. Diese zogen, nachdem sich die Verfassung in dieser Gegend geändert hatte, durch Luxenburg und Lothringen nach Elsaß, und vereinigten sich mit den alten kaiserlichen Truppen, die in dem Bezirke von Colmar und Schlettstadt lagen. Der Graf von Montecuculi, der Befehlshaber dieses Corps, verlangte hierauf von der Stadt Straßburg, daß sie seinen Leuten auf ihren Herrschaften und Dörfern Quartier geben möchte, und als sie es ihm abschlug, rückte er mit Gewalt ein. Die Kaiserlichen in dieser Gegend hatten

Horn schlägt die Kaiserlichen bey Wesloch.

*) Khevenhiller, 161—173. Theatrum Europ. 358—660. Chemnitz, I, 358—402. Ludolf, II, 108. Pufendorf, IV, 42. Herchenhahn, 178—210.

Digitized by Google

die Absicht, eine Armee von zwanzigtausend Mann zusammenzubringen. Montecuculi und der Oberste Ossa beschlossen hierauf, die Markgrafschaft Baden-Durlach und das Herzogthum Wirtemberg mit einem Ueberfalle heimzusuchen. Sie zogen in dieser Absicht mit fünfundzwanzig Compagnien Reitern und einigen tausend Mann Fußvolk den Rhein hinunter, und kamen ganz unvermuthet in der Gegend von Durlach an. Von da rückten sie auf Bretten, nöthigten die darin liegenden zweyhundert Schweden, Dienste anzunehmen, und plünderten und verwüsteten das Städtchen. Jetzt rückte aber der Herzog Julius von Wirtemberg mit achttausend Mann, die theils aus geworbenen Soldaten, theils aus Landvolk bestanden, den Kaiserlichen durch die Markgrafschaft nach. Montecuculi wendete sich nach Knittlingen. Die Einwohner rüsteten sich zur Gegenwehre. Er ließ daher seine Reiter absteigen, den Flecken erstürmen, dreyhundert Menschen niederhauen, alles ausplündern, und hernach den ganzen Ort in einen Aschenhaufen verwandeln. Der Herzog von Wirtemberg hatte von den Absichten der Kaiserlichen zeitig genug Nachricht bekommen. Er hatte daher auch Zeit gehabt, den Feldmarschall Horn um Beystand zu bitten. Dieser brach nebst dem Rheingrafen Otto Ludewig mit einem starken Corps von Reiterey und Fußvolk aus den rhei-
im Aug. nischen Gegenden auf, und rückte in die Gegend von Mannheim. Hier erfuhr er nun, daß die Kaiserlichen nicht nur Bretten eingenommen hätten, sondern daß auch der Statthalter zu Heidelberg, Heinrich von Metternich, das Städtchen Wiseloch belagere. Er eilte ihm zum Beystande herbey; die Belagerer zogen aber auf die erste Nachricht von seiner Ankunft sogleich wieder ab. Metternich hatte, noch eher ihm der Anzug des Feldmarschalls bekandt wurde, die Generale Ossa und Montecuculi um Hülfe gebeten. Horns Truppen fingen die Ueberbringer des Antwortschreibens auf, und ihr Feldmarschall ersah nun aus demselben, daß
am 16ten fast die ganze kaiserliche Reiterey am folgenden Tag bey Wiseloch zu Metternichen stoßen wollte. Horn nahm sich vor, diese schöne Gelegenheit nicht unbenutzt zu lassen. Er wählte in dieser Absicht nahe bey Wiseloch einen sichern Posten, um die Kaiserlichen ganz in der Stille erwarten zu können. Diese hatten die Nachricht bekommen, Wiseloch wäre von Metternichen zwar eingenommen worden, aber dieser sähe sich jetzt von den Schweden eingeschlossen. Ossa und Montecuculi fertigten hierauf die Obersten Montballion und Vitzthum mit dem besten Theile ihrer Reiterey ab, um dem bedrängten Metternich Beystand zu leisten. Diese wurden von der schwedischen Reiterey, besonders von dem Regimente des Rheingrafen, unvermuthet angegriffen, und nach geringer Gegenwehre getrennt und in die Flucht geschlagen. Die Schweden setzten ihnen bis nach Mingelsheim zwey Meilen von Wiseloch nach. Auf dem Kampfplatze lagen, außer dem Obersten Montballion und seinem Oberstlieutenant, verschiedene Rittmeister und über zweyhundert gemeine Reiter. Viele hatten sich in das Gebüsche verkrochen; sie wurden aber auch hier aufgesucht und niedergemacht. Eine ziemliche Anzahl gerieth in die Gefangenschaft, so daß dieser ganze aus tausend wohlgerüsteten Reitern bestehende Haufe verlohren ging. Dieser Sieg der Schweden vereitelte nicht nur den Plan der Kaiserlichen, eine neue Armee in Elsaß aufzurichten, sondern verschaffte auch dem Feldmarschall Horn den Vortheil, neue Werbungen und Musterplätze anstel-
len

Digitized by Google

len zu können. Denn Ossa und Montecuculi hatten das Unglück ihres abgefertigten Haufens nicht sobald erfahren, als sie sogleich aufbrachen, und bey Philippsburg über den Rhein zurückgingen. Sie hatten zu diesem schnellen Uebergange aber um so dringendere Ursache, weil Horn, denselben zu hindern, schon ernstliche Anstalten gemacht hatte.

27. Der schwedische Feldmarschall beschloß nunmehr, am Rhein weiter hinaufzuziehen, um derjenigen Gegend, wo die Macht der Kaiserlichen leicht wachsen könnte, sich zu versichern. Zu gleicher Zeit wollte er in der mittlern Markgrafschaft Baden, deren Landesherr sich in die dasigen Kriegshändel eingemischt, und an den Gewaltthätigkeiten zu Knitlingen Antheil genommen hatte, Kriegssteuern erpressen. Bey seiner Annäherung brach das metternichsche Kriegsvolk aus den straßburgschen Oertern, in welchen es bisher gelegen hatte, plötzlich auf, und rückte nach Hagenau, wo am folgenden Tage Montecuculi und Ossa gleichfalls anlangten. Von hier eilten sie zusammen nach Oberelsaß. Ueberall, wo sie hinkamen, waren Plünderung und andre Mishandlungen das Loos der Einwohner. Indem nun die Stadt Straßburg dieses gewaltsame Verfahren mit Geduld ertrug, rückte der Feldmarschall Horn in ihre Nachbarschaft. Er ersuchte die Straßburger, daß sie ihm den Uebergang über den Rhein gestatten möchten, und sie verwilligten es ihm endlich auch. Er hielt hierauf, begleitet von dem Rheingrafen Otto Ludewig, und an der Spitze von zwey Compagnien Reiter, zu Straßburg seinen Einzug. Der Vortrab der schwedischen Armee, der aus dreytausend Reitern bestand, setzte über den straßburgschen Rhein- und Illpaß nach Oberelsaß hinüber. Das sechstausend Mann starke schwedische Fußvolk, welches der Oberste Hubald commandirte, eroberte indessen den Paß Stollhofen. Hierauf zog es gleichfalls nach Oberelsaß. Schweden und Wirtemberger rückten vor Offenburg, und bemächtigten sich desselben in Gegenwart des Feldmarschalls. Die Stadt mußte zwanzigtausend Gulden bezahlen, und fünfhundert Mann zur Besatzung einnehmen. Der elsassische Adel erklärte sich größtentheils für die Schweden, und erbot sich zu Geldbeyträgen. Bey dieser Gelegenheit kehrte auch die mittlere Markgrafschaft Baden, welche die eduardschen Erben bisher besessen hatten, wieder unter die Botmäßigkeit des Markgrafen von Baden-Durlach zurück. Der Markgraf Wilhelm von Baden-Baden bekam um diese Zeit vom Kaiser den Oberbefehl am Rheinstrom. Dieser verlegte die noch übrigen kaiserlichen Truppen, die aus drey bis viertausend Mann bestanden, in die Städte und Festungen [t]).

Ebenderselbe dringt in Elsaß ein.

am 18ten

am 21sten

t) Theatrum Europ. 663 — 667. Pufendorf, IV, 51. 52.

Zwölf-

Digitized by Google

Zwölfter Abschnitt.

Gustav Adolf stirbt bey Lützen den Heldentod.

1.

Die Sachsen dringen in Schlesien ein.

Die vornehmsten Auftritte des großen Schauspiels wurden hierauf wieder in Obersachsen gespielt. Die Sachsen hatten sich von neuem in Bewegung gesetzt; sie waren in Schlesien eingefallen. Dies zog Waldsteinen, dies zog am Ende Gustav Adolfen nach Obersachsen. Doch die Kaiserlichen gaben den Sachsen die erste Veranlassung, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Einige Zeit hindurch hatte man von kaiserlicher Seite die Miene angenommen, als wenn man den Churfürsten von Sachsen und seine Unterthanen blos freundschaftlich zu behandeln gedenke. Als man aber sah, daß sich Johann Georg durch alles dieses nicht bewegen ließ, der schwedischen Partey untreu zu werden, so machte man wieder von den

im Jun.

Waffen Gebrauch. Es fielen hierauf einige tausend Mann Kaiserliche aus Schlesien in die Lausitz ein, bemächtigten sich der Städte Lübben, Zittau und Görlitz, und übten vielen Muthwillen aus. Der Churfürst von Sachsen, der indessen sein Heer ergänzt und bey Dresden zusammengezogen hatte, schickte sogleich einen Theil desselben nach der Lausitz. Lübben, worin siebenhundert Mann Kaiserliche lagen, wurde mit Sturm erobert, und die Besatzung größtentheils niedergehauen. Die

am 24sten

Sachsen zogen hierauf nach Bautzen zurück. Gleich darauf schlossen es wieder Kaiserliche ein. Auch diese erstürmten es, hieben viele von den Sachsen nieder, nöthigten die übrigen, Dienste zu nehmen, und plünderten die Stadt. In Zeit von zehn Tagen wurde also Lübben dreymal belagert und eingenommen. Drey Wochen

am 10. Jul.

hernach rückte der sächsische Feldmarschall Arnheim in die Gegend von Lübben. Die kaiserliche Besatzung floh, sobald sie nur von seinem Anzuge hörte, nach Zittau. Dieses wurde hierauf von Arnheimen belagert. Es lagen in demselben über zwanzig Fahnen kaiserliches Fußvolk. Auf tausend Mann von demselben thaten einen muthigen Ausfall; die Sachsen trieben sie endlich aber doch wieder zurück, und drangen zugleich mit ihnen zum Thore hinein. Die Kaiserlichen verlohren bey diesem Gefechte einen Hauptmann und auf hundertundfunfzig Mann. Sie empfingen indessen die Sachsen in so guter Ordnung, daß sie sich in die Vorstadt zurückziehen mußten. Am folgenden Tage warfen die Sachsen aber so viele Bomben in die Stadt, daß fast die Hälfte derselben abbrennte. Es rückten zwar zwey kaiserliche Regimenter zum Entsatze herbey; die Sachsen griffen sie jedoch mit solcher Lebhaftigkeit an, daß nur fünf Compagnien von ihnen in die Stadt kamen. Als aber die Sachsen erfuhren, daß Don Marradas mit einigen Regimentern im Anzuge begriffen wäre, um Zittau zu entsetzen, zogen sie sich nach Lübben und von da nach Hoyerswerda zurück. Nachdem sie hier einige Tage lang geruhet hatten, gab der Feldmarschall Arnheim ganz schleunigen Befehl zum Aufbruche. Er rückte

am 26. Jul.

sodann in Schlesien ein, und erschien ganz unvermuthet vor Großglogau, welches von der kaiserlichen Besatzung sogleich geräumet wurde. Mit eben so leichter Mühe bekamen die Sachsen die Stadt Lübben wieder in ihre Gewalt. Der Herzog von Liegniß

liegnitz mußte versprechen, daß er für den Churfürsten von Sachsen freundschaftliche Gesinnungen hegen wollte. Arnheim wendete sich hierauf in die Gegend von Goldberg, um die Kaiserlichen, die daherum zerstreut lagen, zu überfallen; diese zogen sich aber zu rechter Zeit nach Lemberg zurück, wo die ganze kaiserliche Armee sich versammlete. Arnheim rückte hierauf nach Großglogau, um das brandenburgsche und schwedische Kriegsvolk, das zu ihm stoßen sollte, zu erwarten. Die bey Lemberg versammlete kaiserliche Armee, welche Don Marradas, imgleichen die Grafen von Schaumburg, von Mansfeld, von Schafgotsch commandirten, und die sich auf zwanzigtausend Mann belief, folgte ihm auf dem Fuße nach, und eroberte erst die Stadt Steinau, sodann die Schanze. Die Catholiken zu Breslau hatten darüber eine große Freude, weil sie nun alles gewonnen glaubten. Ihre Freude dauerte aber nur kurze Zeit. Denn ehe noch die kaiserliche Armee nach Großglogau rücken konnte, um das sächsische Kriegsvolk anzugreifen und aus dem lande zu jagen, so stieß der schwedische General Duval mit seiner und der churbrandenburgschen Mannschaft u), die aus elf Compagnien Kürassierer, zwölf Compagnien Dragoner, und vier Regimentern Fußvolk bestand, zu den Sachsen, und diese Vereinigten wendeten sich wieder vor Steinau. Die Kaiserlichen hatten zwar eine Anhöhe am Passe besetzt; Arnheim trieb sie aber bald herunter, und gewann dadurch den Wind und die Sonne zu seinem Vortheile. Die Kaiserlichen zogen sich hierauf in ihre Schanze zurück; die schwedischen und sächsischen Batterieen beängstigten sie jedoch auch hier so gewaltig, daß mancher Schuß zehn bis zwölf Menschen auf einmal tödtete. Als nun Arnheim merkte, daß der Muth der Kaiserlichen etwas gesunken war, ließ er das Städtchen Steinau durch tausend Musketierer berennen. Diese bemächtigten sich auch desselben, hieben auf tausend Kaiserliche nieder, und brennten das Städtchen ab. Die Kaiserlichen waren hierdurch so in Schrecken gerathen, daß der Zeitpunct, sie anzugreifen, sehr günstig schien; den Angriff noch an diesem Abend zu wagen, kam aber Arnheimen aus mehrern Ursachen bedenklich vor v). Enge Pässe, das verschanzte Lager der Feinde, der Einbruch der Nacht, riethen ihm bis auf den folgenden Tag zu warten. Am folgenden Tage vertrieben die Schweden und Sachsen die Kaiserlichen aus einem für sie sehr vortheilhaft gelegenen Dorfe, und es ertranken damals auf sechshundert von den letztern in der Oder. Arnheim machte hierauf Anstalten, den Kaiserlichen die Zufuhre aus Breslau zu sperren, und die anziehende Hülfsmannschaft aufzuhalten. Er wollte in dieser Absicht eine Brücke über die Oder schlagen lassen. Da nun die Kai-

am 13. Aug.

am 20sten

u) Die Brandenburger hatten erst allein ihr Glück gegen die Kaiserlichen versucht; sie waren aber von den Croaten bald wieder zurückgetrieben worden. Hierauf bat sie Arnheim, sich mit ihm zu vereinigen. Sie verstanden sich endlich auch dazu; doch ersuchten sie Duvalin, diesen Feldzug mit ihnen gemeinschaftlich zu übernehmen. Duval erfüllte ihren Wunsch; er bedung sich aber zugleich das Obercommando aus. Sein Corps bestand aus sechsundsechzig Compagnien, und das ganze vereinigte Heer machte sechzehntausend Mann aus. Pufendorf, IV, 42.

v) Duval hätte gar zu gern gestürmt; allein Arnheim wollte ihn nicht unterstützen. Indessen benutzten die Kaiserlichen die Nacht, ihr Lager auf das beste zu befestigen. Arnheim und Duval stimmten überhaupt selten in ihren Plänen überein. Pufendorf am a. O. 49.

Kaiserlichen dieses verhindern wollten, so kam es zum Gefechte; in welchem die Kaiserlichen wieder zweyhundert Mann einbüßten. Sie geriethen dadurch in Verwirrung, und fingen nun an, über die Brücke zu flüchten. Als Arnheim dieses bemerkte, ließ er noch in dieser Nacht das kaiserliche Lager durch Dragoner angreifen. Alle Kaiserlichen, die sich noch auf dieser Seite der Oder befanden, eilten hierauf dem Flusse zu, und es ertranken hier abermals achthundert. Diejenigen, die sich in der Schanze auf der andern Seite der Oder befanden, mußten sich nach drey Stunden gleichfalls ergeben. Die Schweden und die Sachsen machten an diesem Tage auch auf vierhundert und funfzig Gefangne w).

Sie bemächtigen sich der Stadt Breslau ꝛc.

2. Die Flucht der Kaiserlichen war nach Breslau gerichtet. Der sächsische Feldmarschall rückte ihnen nach. Der Oberste Kalkstein bemächtigte sich der Städte Neumark und Kant. Die flüchtige kaiserliche Armee verschanzte sich zwischen der Oder und der Ohlau, in einer von Wasser, Sumpf und Holz eingeschlossenen Gegend, die nur von einer Seite angegriffen werden konnte. Die Befehlshaber derselben bemüheten sich, die Stadt Breslau zu bewegen, daß sie ihnen Durchzug oder Aufenthalt gestatten möchte, allein die Breslauer wollten sich hierzu durchaus nicht verstehen. Nun befand sich das kaiserliche Heer in einer sehr bedrängten Lage. Die ganze schwedische und sächsische Armee rückte ihm bald so nahe, daß sie nur noch eine halbe Stunde von seinem Lager entfernt war. Arnheim ließ es sogleich sehr nachdrücklich beschießen; auch commandirte er tausend Musketierer zum Sturme. Die Kaiserlichen geriethen darüber in solche Bestürzung, daß sie mit den Pferden von ihrem Gepäcke forteilten, und die Wagen stehen ließen; die Croaten und die kaiserlichen Kürassierer plünderten nun das Gepäcke ihrer eignen Cameraden. In der folgenden Nacht flüchteten die Kaiserlichen über die lange Oderbrücke. Arnheim gab hierauf Befehl, eine Brücke über die Ohlau zu schlagen; seine muthigen Soldaten, welche die Vollendung derselben aber nicht erwarten konnten, wadeten bis über die Gürtel durch das Wasser bis zum kaiserlichen Lager hinüber, besetzten dasselbe, machten noch auf zweyhundert Gefangne, und bemächtigten sich sodenn auch der Schanze an der Brücke. Indessen zündeten die Kaiserlichen die lange Brücke an. Dies war das einzige Mittel, das sie vom Untergange retten konnte. Die Vereinigten gingen auch, alles Widerstandes derselben ungeachtet, über die Oder. Das Fußvolk derselben jagte indessen die Kaiserlichen aus ihrem andern Lager bey Breslau abermals heraus, und nöthigte sie, bis nach Namslau sich zurückzuziehen. Hier griff sie Arnheim von neuem an, und ungeachtet sie die Mannschaft, die er bey sich hatte, dreymal an Zahl übertrafen, so geriethen sie doch in solche Unordnung und Verwirrung, daß sie gänzlich geschlagen wurden. Die geschlagene kaiserliche Armee, die sich zusammen nicht über sechstausend Mann belief, flüchtete nach Oppeln und Cosel. Sowol Gemeine als Officiere hatten den Muth verlohren, und wenn letztre auf jene weniger aufmerksam gewesen wären, so würde der größte Theil von ihnen davongelaufen seyn. Ihre Herzhaftigkeit war in so hohem Grade verschwunden, daß

am 27sten

w) Theatrum Europ. 667 — 670. Nach Pufendorfs Bericht hätten die Vereinigten die Kaiserlichen gänzlich schlagen und zerstreuen können, wenn Duval von Arnheimen besser unterstützt worden wäre.

Digitized by Google

daß zwanzig schwedische und sächsische Reiter und Dragoner schon hinreichten, um hundertundfunfzig bis zweyhundert von denselben in die Flucht zu treiben, oder zu Gefangnen zu machen. Der schwedische Oberste Duval, der mit einigen Regimentern bey Breslau stehen geblieben war, setzte, nachdem sich die Kaiserlichen entfernt hatten, einige von seinen Leuten in kleinen Schiffen über die Oder, welche in eine Vorstadt eindrangen, und die Kaiserlichen, die ihnen aufstießen, niederhieben. Duval verlangte hierauf von der Stadt Breslau, daß sie sich zur Parkey seines Königs schlagen sollte. Der Stadtrath und die anwesenden Landstände gingen darüber mehr als einmal zu Rathe. Sie baten endlich den Obersten, daß am 11. Oct. er ihnen so viel Zeit gestatten möchte, um seinen Antrag der ganzen Landschaft vorlegen zu können; aber Duval wollte durchaus in keinen Aufschub willigen. Das Corps, welches damals vor Breslau lag, bestand aus sechstausend Mann, meistens Fußvolk. Täglich wurde noch geworben, und der Zulauf war sehr groß, so daß in kurzer Zeit einige neue Regimenter zusammenkamen. Es nahmen bey denselben viele Edelleute, und Personen von vornehmer Abkunft, welche durch den Krieg unglücklich geworden waren, Dienste. Der Oberanführer dieses Corps, der Oberste Duval, drang nun darauf, daß die Stadt eine Besatzung einnehmen sollte; sie wollte sich aber durchaus nicht dazu verstehen. Endlich wurde man einig, den Dom mit sechshundert Mann Fußvolk und tausend Reitern zu besetzen, welche die Stände des Fürstenthums Breslau unterhalten sollten. Diese verschanzten sich gehörig. Das schwedischsächsische Lager vor der Stadt wurde hierauf abgebrochen, und der größte Theil der Mannschaft stieß zum Feldmarschall Arnheim. Während der Zeit besetzten die Schweden und Sachsen viele Oerter in Schlesien, und führten die evangelische Religion, da, wo sie abgeschafft worden war, wieder ein. Dies geschah vornemlich zu Reichenbach, zu Frankenstein und zu Schweidnitz. Die Jesuiten und andre catholische Geistliche entfernten sich ganz geschwinde. Ihrem Beyspiele folgten die königlichböhmischen Beamten, welche die Protestanten mit unerbittlicher Strenge zur Annahme der catholischen Religion gezwungen hatten. Manche von denselben wurden aber von den Schweden und Sachsen aufgefangen, und zum allgemeinen Spotte in Ketten herumgeführt. Fast ganz Schlesien gerieth damals in die Gewalt der Schweden und Sachsen. Arnheim bekam die Stadt Neuß durch einen Vergleich, und ein schwedischer Rittmeister bemächtigte sich auf eben diese Art der Stadt Wartenberg, an deren Befestigung der Freyherr von Dona lange Zeit hatte arbeiten lassen. Arnheim rückte über Glatz nach Oppeln, welches er mit Sturm eroberte. Den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen hemmte jedoch ein Befehl seines Churfürsten, der ihm auferlegte, mit einigen Regimentern nach Sachsen zurückzueilen [1]).

3. Meißen war damals von allen Vertheidigungen entblößt. Arnheim Holk und Gallstand in Schlesien, Gustav Adolf hatte sich wieder nach Bayern gewendet. Der las wüthen in Zeitpunct war also sehr günstig, den Churfürsten von Sachsen zum Abgange vom Sachsen. schwedischen Bündnisse zu zwingen. Schon vorher, als die sächsischen Waffen in Schlesien glücklich zu kämpfen anfingen, hatte Waldstein dem General Holk den im Aug. Befehl zugeschickt, mit sechstausend Mann in Sachsen einzufallen, und dieser hatte

1) Theatrum Europ. – 675.

den Befehl auf die unbarmherzigste Weise befolgt. Er hatte im vogtländischen und erzgebirgischen Kreis mit Brennen, Rauben und Morden gewüthet. Viele Städtchen, Flecken und Dörfer wurden ein Raub der Flammen; die Einwohner wurden ohne Schonung niedergehauen, und die Barbaren warfen die sächsischen Mädchen und Weiber, die sie genothzüchtigt und geschändet hatten, ins Feuer, oder ermordeten sie auf andre Art. Die unter Vergleichsbedingungen eingenommenen Städte wurden der Plünderung preisgegeben. Oelnitz stieg in Flammen auf, und die Bürger fielen unter dem Schwerdte. Selbst die Früchte auf dem Felde wurden durch Feuer zerstört. Und dies traurige Schicksal hatten mehrere churſächsische Städte, als Zwickau, Augustusburg, Oedern, Frauenstein. Eine Anzahl dieser Mordbrenner streifte sogar bis nach Dresden, und richtete unsäglichen Schaden an. Die Rotte erfuhr, daß der Churfürst eben einige Gesandten bewirthete. Sie zündete drey nahe bey Dresden gelegne schöne Dörfer an, und ließ dem Churfürsten ansagen, sie werde ihm lichter anbrennen, damit er zu seinem Gastmahle sehen könne. Fast das ganze Meißner Land stand damals in Feuer. Johann Georg, der der Verheerung seines Landes mit dem lebhaftesten Kummer zusah, schickte dem in Schlesien stehenden Arnheim Befehle über Befehle, dem Churfürstenthume zu Hülfe zu eilen; allein Arnheim blieb in Schlesien, und ließ Sachsen von den Kaiserlichen peinigen. Waldstein hatte die Nachricht von Arnheims Zurückberufung nach Sachsen kaum erfahren, als er von Forchheim aus den General Gallas über Böhmen nach Sachsen vorausschickte, um Holken zu verstärken. Gallas ließ auf seinem Zuge überall Merkmale ausgezeichneter Grausamkeit zurück. Vorzüglich widerfuhr dies den nürnbergischen Oertern. Aus Sulzbach führte er die vornehmsten Bewohner und allen Vorrath hinweg. Wunsiedel wurde in einen Aschenhaufen verwandelt, und Rübnitz brennte. Gallas zog über Hof und Plauen. Ein Haufe seines Kriegsvolks braudschatzte und plünderte Altenburg. Er selbst eroberte Chemnitz, und stieß bey Frenberg mit Holken zusammen. Vereinigt rückten beide nach Wurzen, wo sie Waldsteinen erwarteten. Bis dahin spielten sie noch manchen Auftritt von Mordbrennerey und Blutdürstigkeit. Der Geiz der beiden Generale ersann die unmenschlichsten Mittel, um den armen Einwohnern den kleinen Ueberrest ihres Vermögens zu rauben. Waldstein rief, um Sachsen völlig zu verderben, auch den ligistischen General Pappenheim von der Weser nach Sachsen y).

Pappenheims Unternehmungen in Niedersachsen und Westphalen.

4. Pappenheim hatte sich indessen in Niedersachsen sehr thätig bewiesen. Er war, nachdem er Stade verlassen hatte, über Verden und Rothenburg, und durch das braunschweigsche Land, nach Hessen gerückt. Die hessischen Besatzungen in Volkmarsen und Minden zogen sich gleich nach Cassel zurück, und Pappenheim bemächtigte sich hierauf nicht nur dieser, sondern auch andrer hessischen Städte, unter die auch Witzenhausen, Allendorf und Eschwege gehörten. Von da zog er auf das Eichsfeld, und nahm Rüsteberg, Heiligenstadt und Duderstadt unter Bedingungen ein. Den größten Theil seines Kriegsvolks vertheilte er an die Werra; den übrigen verlegte er in die Gegend von Cassel und in die Grafschaft Waldeck. Er hatte damals auch auf Thüringen eine Absicht; der Anzug des Her-

zog

y) Khevenhiller, 49. Chemnitz, I, 416. Theatrum Europ. 676–678. 737.

zog Georgs von Lüneburg und des General Baudis hinderte ihn aber an der Ausführung derselben, und er mußte sich wieder nach der Weser zurückziehen. Die pappenheimischen Truppen plünderten vor ihrem Abzuge die meisten Oerter, die sich in ihrer Gewalt befunden hatten. In Witzenhausen wurden aber zweyhundert derselben von den Hessen niedergehauen und viele gefangengenommen. Eschwege, Allendorf, Volkmarsen und andre Städte fielen den Hessen wieder in die Hände. Volkmarsen wurde ihnen von vier Compagnien pappenheimischer Reiter übergeben. Sie hatten denselben einen freyen Abzug verwilligt; auf dem Felde nahmen sie ihnen aber die Pferde ab. Pappenheim, der ihren glücklichen Unternehmungen Einhalt thun wollte, setzte hierauf bey Poll fünfundfunfzig Schwadronen über die Weser, zu welchen der Graf vor Gronsfeld mit einigem Kriegsvolk stieß. Mit dieser Mannschaft rückte Pappenheim vor Volkmarsen. Die vierzehn Schwadronen hessische Reiter, die daselbst lagen, mußten mit großem Verluste abziehen. Pappenheim ging hierauf wieder über die Weser zurück. Die Besatzungen, die er in Duderstadt und Heiligenstadt zurückgelassen hatte, plünderten und verbrannten, in Verbindung mit den eichsfeldischen Bauern, die umliegenden Dörfer, besonders in der Gegend der Reichsstadt Mühlhausen, und streiften bis nach Thüringen, wo sie das gräflichschwarzburgsche Schloß Ebeleben eroberten, und viele Gewaltthätigkeiten verübten. Während daß Pappenheim sich auf der Ostseite der Weser befunden hatte, war von dem Herzog von Lüneburg und dem General Baudis Calenberg belagert worden, und der Graf von Gronsfeld, der es mit vier Regimentern entsetzen wollte, hatte viele Leute verlohren. Pappenheims Anzug bewog aber jene, die Belagerung von Calenberg aufzugeben, und ihre Mannschaft bey Hildesheim zusammenzuziehen. Pappenheim zog gleichfalls dahin, um die Stadt Hildesheim zu erobern; er mußte sich aber nach einem Kampfe von vier Stunden wieder entfernen. Er hatte überhaupt in dieser Gegend kein Glück mehr. Er brach daher aus derselben wieder auf, und ging bey Poll über die Weser. Von da wendete er sich nach dem Rhein. Sein Heer bestand damals aus zehn Regimentern Fußvolk und neun Regimentern Reiter. Von dem Fußvolk war ein Regiment höchstens acht Fahnen stark, und eine Fahne bestand aus vierzig, funfzig bis sechzig Köpfen. Die Regimenter Reiterey enthielten sechs bis acht Standarten, jede von dreyßig, vierzig bis funfzig Köpfen. Die ganze Armee wurde zu zehntausend Mann Fußvolk und viertehalbtausend Reiter gerechnet. Die Leute waren sehr unzufrieden, und liefen in großer Anzahl davon. Sie beklagten sich, sie hätten schon so lange herummarschiren müssen, ohne ihren Sold zu bekommen, und jetzt wollte man sie noch weiter führen. Die Besorgniß einer Empörung stieg so hoch, daß Pappenheim seinen Truppen wirklich einen Monat Sold mußte auszahlen lassen. am 29. Jul.

5. Nach seinem Abzuge rückten der Herzog von Lüneburg und der General Baudis mit ihrer Armee, die auf neuntausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter geschätzt wurde, aus der Gegend von Hildesheim nach dem Fürstenthum Grubenhagen, und von da nach dem Eichsfelde. Hier belagerten sie Duderstadt, das wegen seines wohlbefestigten Zustandes, und seiner zahlreichen Besatzung, eine ziemlich lange Belagerung befürchten ließ; nach vierzehn Tagen trugen jedoch am 17. Jul. Pappenheim ist besonders in Niedersachsen glücklich. am 25sten

die Befehlshaber der Besatzung schon auf einen Vergleich an. Weil sie aber zu große Forderungen machten, so wurde ihnen von den Schweden angedeutet, sie sollten ihr Schicksal ihrer Gnade ganz überlassen. Noch am Abend dieses Tags kam ein Rittmeister heraus, und bat im Namen der übrigen Officiere den Herzog und den General, sie gegen die Soldaten, die sich empört hätten, in Schutz zu nehmen! Diese hatten nemlich ihre Officiere von den Wällen gestoßen, und schon fingen sie an, über den Wall hinaus zu rufen: sie wären bisher in kaiserlichen Diensten gewesen; nun wollten sie in königliche treten. Die Unterhandlungen endigten sich nun damit, daß zwey Regimenter von den Schweden in die Stadt rückten, und die Officiere, nebst allen übrigen, die nicht dienen wollten, gefangen genommen. Pappenheim verlohr mit Duderstadt den Vortheil, auf dem Eichsfelde werben zu können. Den Schweden ergaben sich hierauf auch noch mehrere Oerter, die Pappenheim besetzt hatte. Es wurden nun viele von den aufrührerischen Bauern niedergehauen, und ihre Dörfer abgebrennt. Die Festungswerke von Duderstadt wurden ganz niedergerissen. Der Herzog von Lüneburg wendete sich hierauf in die Gegend von Wolfenbüttel, in welchem auf zwölfhundert Mann pappenheimsche Truppen lagen. Schon hatten die Bürger der Stadt Braunschweig, die manches Drangsal von ihnen leiden mußten, an der Einsperrung derselben angefangen. Diese wurde nun von dem Herzog vollendet. Der General Baudis zog mit dem übrigen Kriegsvolk, zu dem noch hessisches stieß, nach Westphalen, und verwandelte die Stadt Volkmarsen, die gegen die Hessen so manche Untreue bewiesen hatte, in einen Aschenhaufen. Warburg und andre Oerter ergaben sich hierauf ohne Umstände. Von da rückte Baudis vor die Stadt Paderborn, in welcher der Ueberrest der neugesammleten pappenheimschen Armee sich befand [1]). Pappenheim, der einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Stadt Mastricht zu entsetzen, zog sich nun mit seinem Heere wieder über den Rhein zurück, um der Stadt Paderborn zu Hülfe zu eilen. Baudis fühlte sich zu schwach, sich ihm entgegenstellen zu können; er brach daher sein Lager vor Paderborn ab, und wendete sich nach Hörter an der Weser, um sich daselbst zu verschanzen, und mehrere Truppen an sich zu ziehen. Er mußte jedoch seinen Entschluß bald ändern. Pappenheim, Merode und Gronsfeld rückten jetzt mit zwölftausend Mann gegen ihn an. Seine Mannschaft belief sich nicht höher als auf fünftausend Köpfe. Hierzu kam noch, daß Pappenheim den Grafen von Gronsfeld über die Weser setzen ließ, um die Schweden zugleich von zwey Seiten anzugreifen. Da nun Baudis sein Lager noch nicht fest genug fand; da es ihm an Vorrath von Mehl fehlte, so beschloß er, sein Gepäcke nebst den Kanonen nach Minden zu schicken, und sich sodenn in Schlachtordnung zurückzuziehen. Pappenheim befahl zwar seiner Reiterey, ihn im Rücken anzugreifen; aber Baudis wehrte sich so gut, daß er nicht nur von seinen Fahnen, Standarten und Kanonen nichts verlohr, sondern der pappenheimschen Reiterey noch drey Standarten abnahm, und wenn auch die Schweden vierhundert Mann vermißten, so büßten die Pappenheimschen nicht weniger Leute ein. Pappenheims Macht behauptete indessen die Ueberlegenheit. Sein Graf von

am 27sten

am 24. Sept.

Gronsfeld rückte mit zwanzig Schwadronen Reiter nach Wolfenbüttel, welches von

1) Theatrum Europ. 660 — 663.

von dem Herzog von Braunschweig, von dem Herzog Georg von Lüneburg, und von Lohausen, dem Obersten der Stadt Braunschweig, so eng eingeschlossen wurde, daß die Besatzung an mancherley Bedürfnissen großen Mangel zu leiden anfing. Schon war sie dem Zeitpuncte, sich ergeben zu müssen, sehr nahe. Gronsfeld kam jedoch, von einer finstern Nacht begünstigt, glücklich in die Stadt, und that hierauf einen so tapfern Ausfall, daß der Herzog von Braunschweig und Lohausen auf tausend Todte hatten, und noch viele Gefangne verlohren. Herzog Georg hatte kaum noch das Glück, sich unter die Kanonen der Stadt Braunschweig zu retten. Die Pappenheimschen erbeuteten dabey neun Fahnen und Standarten. Mit diesen rückte Pappenheim vor die Stadt Hildesheim. Sie dürfte, ließ er den Hildesheimern zuentbieten, auf keinen Entsatz rechnen, weil der Herzog von Lüneburg und der General Baudis von ihm geschlagen worden wären. Zum Beweise zeigte er ihnen die erbeuteten Fahnen und Standarten vor. Da nun die Besatzung in Hildesheim aus nicht mehr als fünfhundert Mann bestand, so mußte sich die Stadt zur Uebergabe verstehen. Sie machte sich verbindlich, zweymalhunderttausend Thaler zu bezahlen, um von Plünderung und andern Mishandlungen völlig befreyt zu bleiben. Außerdem bedungen sich die Bürger auch freye Religionsübung aus. Dieser Vergleich wurde aber von Pappenheimen sehr schlecht gehalten. Statt dreyzehnhundert Mann marschirten viertausend Kriegsleute in die Stadt. Nun blieb es bey den ausgemachten zweymalhunderttausend Thalern auch nicht. Die Bürger wurden entwaffnet, und sodenn auf das Rathhaus gefordert, wo jeder den Betrag seines Vermögens eidlich angeben mußte. Man forderte ihm nun eine gewisse Geldsumme dafür ab, und hatte er so vieles baares Geld nicht vorräthig, so nöthigte man ihn, zur Ergänzung des fehlenden, sein Silbergeschirr, seine Mobilien, ja selbst seine Lebensmittel, auf das Rathhaus zu schicken. Die fünfhundert Mann, welche die Besatzung ausmachten, wurden untergesteckt. Der Stadtrath mußte sich überdies verbindlich machen, nicht nur den Jesuiten den Besitz des abgenommenen wieder einzuräumen, sondern auch die Ansprüche und Forderungen der übrigen catholischen Geistlichkeit zu befriedigen. Das Versprechen, den Religionszustand ungekränkt zu lassen, wurde überhaupt nicht gehalten, indem der Bischof von Osnabrück kurz darauf den Anfang machte, eine Gegenreformation mit allem Eifer zu betreiben, und die Bürger zum Abfalle zu zwingen. Pappenheim ließ von Hildesheim vielen Vorrath von Lebensmitteln nach Wolfenbüttel schaffen, so daß die Festung auf eine beträchtliche Zeit mit allerley Bedürfnissen hinlänglich versehen war. Das Schicksal Wolfenbüttels und der übrigen Städte ermunterte Hannover, den von den Pappenheimschen angetragenen Vergleich auszuschlagen, und zur standhaftesten Gegenwehre Anstalten zu machen. Die Hannoveraner ließen in dieser Absicht alle Gebäude, hohe Bäume, Zäune und andre dergleichen Gegenstände mehr wegräumen, und die Vorstädte abbrechen. Sie vergrößerten auch ihre Besatzung durch einen Haufen lüneburgscher Mannschaft, die aus drey Compagnien Reiter und sechs Compagnien Fußvolk bestand. Doch Pappenheim, vor dem sich Hannover damals so sehr fürchtete, mußte auf Waldsteins Befehl nach Sachsen ziehen. Er besetzte vorher die vornehmsten Oerter an der Weser, die sich in seiner Gewalt befanden, am 26sten

am 28sten

Digitized by Google

fanden, und übergab dem Grafen von Gronsfeld das Commando in dieser Gegend. Sodann rückte er mit seiner Armee über das Eichsfeld nach Mühlhausen, welches ihm eine überaus große Summe zahlen mußte. Langensalz und Tennstädt ließ er plündern. An dem letztern Orte wurden drey Bürgermeister, welche das verlangte Lösegeld nicht aufbringen konnten, aufgehängt, und halb todt wieder abgeschnitten. Hundert und funfzig pappenheimsche Reiter kamen nach Eisenach, und verlangten Quartier. Als man ihnen dieses versagte, wendeten sie sich nach Kreuzburg, und plünderten das Städtchen aus. Pappenheim ließ hierauf seine Reiterey auf Arnstadt, das Fußvolk aber über Sachsenburg und Heldrungen nach Naumburg marschiren. Ueberall wurden viele Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Von der Stadt Erfurth forderte Pappenheim zwanzigtausend Thaler; sie gab ihm aber nicht mehr, als zweytausend, und der Anzug des Königs von Schweden hinderte ihn, auch das übrige beyzutreiben a).

Waldstein marschirt nach Sachsen.

6. Mit ähnlichen Grausamkeiten bezeichnete der Herzog von Friedland seinen Marsch nach Sachsen. Das culmbachsche und das coburgsche Land wurde dabey am schlimmsten behandelt. Die Festung Plassenburg wünschte Waldstein gar zu sehr in seiner Gewalt zu haben; ihr fester Zustand und ihr reicher Vorrath an allerley Bedürfnissen erlaubte ihm aber weiter nichts, als mit der Einschließung derselben einen vergeblichen Versuch zu machen. Dagegen wurde Bayreuth von Waldsteins Truppen überfallen, geplündert und gemishandelt. Eben das Schicksal hatten andre culmbachsche Oerter. Culmbach selbst wurde unter den heftigsten Drohungen zur Uebergabe aufgefordert; es ließ sich aber in seiner Standhaftigkeit durch keine Drohungen wankend machen. Die Kaiserlichen ließen dafür die umliegenden schönen Flecken, Schlösser, Dörfer und Mühlen ihre Wuth empfin-

am 24. Sept. den. Der Herzog von Friedland und der Churfürst von Bayern brachen hierauf von Forchheim, wo sie bisher gestanden hatten, auf, und richteten ihren Zug auf Bamberg b). Einige Tage hernach commandirte Waldstein achthundert Mann nach Coburg, die sich der Stadt ohne Mühe bemächtigten. In der Festung lag eine schwedische Besatzung, deren Befehlshaber der Oberste Taupadell war. Waldstein und der Churfürst, die indessen mit der Armee herbeygerückt waren, ließen die

am 13. Oct. Festung durch fünfhundert Mann bestürmen; Taupadell schlug den Sturm aber ab. Waldstein glaubte über den Thüringerwald eindringen zu können. Er hatte sich in dieser Absicht auch schon der Stadt Schleusingen und andrer Oerter bemächtigt. Sein Plan scheiterte aber, weil er die Festung Coburg nicht erobern konnte. Er beschloß also wieder abzuziehen. Vorher zwang er die meisten anwesenden fürstlichen Diener zu Coburg, unter seiner Armee Dienste zu nehmen. Die Einwohner mußten große Brandschatzungen erlegen, und wurden am Ende doch geplündert. Als Waldstein von Coburg abzog, trennte sich von ihm der Churfürst von Bayern, von dem er auf seinem Zuge nach Sachsen gar zu gern begleitet zu seyn wünschte. Allein Gustav Adolfs neue Unternehmungen in Bayern gaben Maximilianen einen zu gerechten Vorwand, sich von dem für ihn so unangenehmen Her-

109

a) Theatrum Europ. 741—743.

b) Ihre Armee war, die nach Sachsen vorausgeschickten Abtheilungen abgerechnet, bis auf sechzehntausend Mann zusammengeschmolzen. Von den Bayern fehlte ein ganzes Drittel. Herchenhahn, 213.

Digitized by Google

zog von Friedland zu trennen, als daß er ihn nicht hätte benutzen sollen. Er marschirte daher nach Regensburg zurück. Waldstein verfolgte in verschiedenen Colonnen seinen Weg nach Sachsen [b]).

7. Hier wurden indessen schon die schrecklichsten Auftritte gespielt. Der Generalmajor Gallas, der zehn bis zwölftausend Mann unter seinem Befehle hatte, vereinigte sich nicht weit von Freyburg mit Holken. Es hatte das Ansehn, als wenn der Herzog von Friedland die Absicht hätte, das wehrlose oder schlechtvertheidigte Churſachsen seiner Gewalt zu unterwerfen, und sodenn durch die brandenburgschen Länder wieder in das Herzogthum Meklenburg einzudringen. Gallas und Holke rückten nach ihrer Vereinigung vor die Stadt Freyburg, die sich nach einer tapfern Gegenwehre ergeben mußte. Man forderte ihr eine Tonne Goldes als Brandschatzung ab, und die Verschonung des churfürstlichen Begräbnisses sollte sie mit achtzigtausend Thalern erkaufen. Die Kaiserlichen näherten sich hierauf der Elbe, in der Hoffnung, daß ihnen der Uebergang über dieselbe gelingen würde. In dieser Absicht besetzten sie die Stadt Meißen, die niemand vertheidigte. Sie fanden jedoch die Brücke über die Elbe nicht nur abgetragen; sie fanden auch das jenseitige Ufer mit sächsischer Mannschaft und mit Kanonen besetzt, die ihnen die Luft zum Uebersetzen benahmen. Sie rückten also an dem diesseitigen Ufer fort, und verwüsteten die Gegend um Oschatz und Wurzen [b]). Um eben diese Zeit langte der Vortrab des Herzogs von Friedland bey Plauen an, und bey Weida stieß die ganze friedländische Armee zusammen. Bey Altenburg vereinigten sich Holk und Gallas mit derselben. Jetzt empfand die unglückliche Nachbarschaft das traurigste Schicksal. Ueberall wurde geplündert, gebrennt, gemordet. Neustadt an der Orla und Cahla betraf dies loos ganz vorzüglich. Vor Salfeld rückten auch fünfhundert Mann, theils Deutsche, theils Croaten; der Commandant begegnete ihnen jedoch so nachdrücklich, daß sie wieder abziehen mußten. Dafür rächten sie sich an der umliegenden Gegend. Die Bewohner derselben geriethen dadurch so sehr in Furcht und Schrecken, daß sie nach Erfurth, Wittenberg und Magdeburg flüchteten, oder wenigstens ihre besten Sachen dahin schafften. Der Herzog von Friedland rückte indessen mit seinen vereinigten Corps der Stadt Leipzig näher. Er schickte durch einen Trompeter zwey Schreiben hinein; eins an den Stadtrath, das andre an den Commandanten des Schlosses Pleißenburg. Er hoffte, sagte er in demselben, daß sich die Stadt Leipzig, gleich andern Städten des Churfürstenthums, bequemen würde, sich dem Kaiser zu unterwerfen, und in das Schloß Besatzung einzunehmen; sollten sie sich, wie er nicht hoffte, dessen weigern, so würde er seine bey Altenburg stehende Armee herbeykommen lassen, so würde er ein dem ganzen Deutschland zur Warnung dienendes Beyspiel an ihr geben. Der Stadtrath ließ sich durch diese Drohungen doch nicht bewegen, die Stadt zu übergeben. Auch eine zweyte Aufforderung verfehlte ihre Wirkung. Die Leipziger rüsteten sich vielmehr zur muthigen Gegenwehre. Bald griffen aber die Kaiserlichen die Stadt mit Nachdruck an. Der Feldmarschall Holk rückte mit der Artillerie und einigen Regimentern Fußvolk von

Ebendaselbst. erobert Leipzig, u. s. w.

am 5ten

am 10ten

am 18ten

am 21sten

b) Theatrum Europ. 741.

von allen Seiten her gegen die Stadt heran, und drang, aller Schüsse der Leipziger ungeachtet, in die Vorstädte. Nun wurde die Stadt aus den Häusern ihrer eignen Vorstädte beschossen. Der Herzog von Friedland drohete von neuem mit dem schrecklichsten Schicksale; die Bürger wollten aber demungeachtet noch nicht zur Uebergabe stimmen. Die Kaiserlichen fingen nun an, Granaten und Feuerkugeln in die Stadt zu werfen, welche jedoch keinen wichtigen Schaden anrichteten. Demungeachtet hielt es der Stadtrath für rathsam, mit dem Herzog einen Vergleich zu schließen. Einige Mitglieder der Universität, des Rathes und der Bürgerschaft begaben sich deswegen nach Schönfeld. Man machte aus, daß die Stadt ihre Ergebenheit für den Churfürsten von Sachsen beybehalten, der kaiserlichen
am 22sten Armee aber nicht weiter Widerstand thun sollte. Die Kaiserlichen rückten hierauf tausend Mann stark ein. Die Pleißenburg wollte sich aber noch immer nicht ergeben. Holk ließ daher drey Batterieen gegen dieselbe aufführen. Diese hatten
am 32sten jedoch kaum zu wirken angefangen, als der Commandant sich zum Vergleiche erbot. Er bekam nebst seinen drittehalbhundert Mann Defensionern freyen Abzug. An eben dem Tage mußten die Bürger ihr Obergewehr auf das Rathhaus liefern. Den folgenden Tag kündigte man dem Rath und der Bürgerschaft an, daß sie Plünderung und andre Mishandlungen durch funfzigtausend Thaler abkaufen müßten. Sie sollten sodenn, bey hohen Strafen, ein Verzeichniß von den in der Stadt befindlichen Gütern der Nürnberger, Augsburger und andrer Städter, die sich auf die Seite des Königs von Schweden gewendet hätten, eingeben. Zwey Tage hernach kam der General Pappenheim in die Stadt, ließ die Bürgerschaft des folgenden Tages früh um vier Uhr auf das Rathhaus laden, und zeigte ihr an, daß sie die verlangten funfzigtausend Thaler auf der Stelle erlegen sollte, sein Befehl wurde auch meistens befolgt. Während dieser Vorgänge zu Leipzig suchten sich die Kaiserlichen auch in den übrigen Gegenden Meißens festzusetzen. Sie breiteten sich in dem ganzen Bezirke diesseits der Elbe aus, und streiften und plünderten bis
am 25ten ganz nahe vor Torgau. Unter andern mußten sich die Städte Weißenfels, Merseburg und Naumburg an sie ergeben. Eben das loos traf die Stadt Halle. Das dasige Schloß wurde aber von seiner schwedischen Besatzung so gut vertheidigt, daß es die Kaiserlichen nicht erobern konnten. Waldstein hatte über den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen in Sachsen eine solche Freude, daß er schon den Churfürsten in Dresden einschließen, daß er ihm alle Mittel zur Fortsetzung des Kriegs entziehen wollte. Die Ausführung seines Plans bekam jedoch eine andre Wendung r).

Gustav Adolf rückt nach Sachsen.

8. Gustav Adolf konnte seinen mächtigen Bundesgenossen, den Churfürsten von Sachsen, unmöglich im Gedränge lassen. Er mußte ihm zu Hülfe eilen; er mußte sein bisheriges Vorhaben aufgeben. Dieses Vorhaben hatte zur Absicht, den Churfürsten von Bayern zur Unthätigkeit zu nöthigen, und sodenn durch dessen Gebiet in die kaiserlichen Erblande einzudringen. Gustav Adolf war
am 18. Sept. daher, nachdem Waldstein sein Lager bey Nürnberg aufgehoben hatte, mit seiner Armee gleichfalls aufgebrochen. Er hatte sie vorher in drey verschiedene Corps abgetheilt. Eins rückte unter dem Herzog Bernhard nach Kitzingen; ein andres

103

r) Theatrum Europ. 743—746.

Digitized by Google

zog sich nach Rothenburg, weil man nicht wissen konnte, ob der Feind dem wirtembergschen Lande nicht einen Ueberfall zugedacht hätte. Mit dem dritten Corps wendete sich Gustav Adolf selbst nach Anspach und Dinkelsbühl, und von da über Nördlingen nach Donauwerth. Zu Elgau rüstete er sich, das bayrische Städtchen Rain wieder in seine Gewalt zu bekommen. Dieses war einige Tage vorher von den Bayern mit Hülfe des sechstausend Mann starken florentinischen Kriegsvolks, welches zwey Brüder des Großherzogs dem Kaiser zu Hülfe führten, eingenommen worden. Der schwedische Commandant hatte es gar nicht lange vertheidigt, ungeachtet er seinen zum Entsatze bereiten König in der Nähe wußte. Der Verlust desselben war für den König um so wichtiger, weil die Verbindung zwischen den beiden Städten Augsburg und Nürnberg dadurch gehindert werden konnte. Er machte daher sogleich Anstalten, es wieder zu erobern. Er rückte in dieser Absicht nach Mark Biberach, und befahl, eine Brücke über den Lech zu schlagen. Ueber diese führte er sein Fußvolk und seine Reiterey. Die Batterieen, die er aufwerfen ließ, wirkten bald so nachdrücklich, daß die Besatzung schon nach zwey Stunden in die Räumung willigte. Da Gustav Adolf merkte, daß die Bayern gar nicht Stand hielten, so ermunterte ihn dieses um so mehr, einen Versuch gegen Ingolstadt zu wagen [f]). Er hatte zur Belagerung desselben auch schon große Anstalten gemacht, als die dringenden Bitten und Aufforderungen des Churfürsten von Sachsen, ihm Beystand zu leisten, seine Aufmerksamkeit auf einen andern Schauplatz hinlenkte. Er brach daher über Nördlingen wieder nach Nürnberg auf. Sein Generalmajor Kniphausen eroberte das Städtchen Lauf, in welchem sich die Kaiserlichen verschanzen wollten. Den an der Donau hinterlassenen Regimentern, die bereits gegen Nürnberg im Anzuge begriffen waren, schickte er Befehl zu, über Dinkelsbühl, Rothenburg, Kitzingen, und Schweinfurth, nach dem Thüringerwalde zu marschiren. Nachdem er in Franken die gehörigen Anordnungen getroffen hatte, so brach er von Nürnberg wieder auf, und rückte nach dem Thüringerwalde. Hier stieß der Herzog Bernhard mit seiner Abtheilung zu ihm. Von da ging der Zug nach Arnstadt. Hier erwartete Gustav Adolf seine Gemahlin; auch wollte er die Armee, die von Bayern aus Nacht und Tag marschirt war, ausruhen lassen. Von Arnstadt setzte er seinen Weg nach Erfurth fort. Eine Musterung des Heeres zeigte, daß es aus zwanzigtausend Mann des erfahrensten und geübtesten Kriegsvolks bestand. Zu Erfurth unterredete sich Gustav Adolf mit dem Herzog Wilhelm von Weimar; auch ließ er daselbst seine Gemahlin zurück. Nun rückte das Heer bis nach Buttstedt im Bezirke von Weimar [g]).

am 27sten

am 30sten

am 1. Oct.

am 11ten

am 17ten

am 24sten

9. Zwey bis drey Tage vorher war die ligistische Armee unter Pappenheimen, nicht weit von Buttstedt, durch die sogenannte Kupferstraße marschirt, und hatte sich bis in das churſächsische Amt Freyburg ausgebreitet. Der König gab hierauf dem Herzog Bernhard den Auftrag, mit tausend Reitern dem Feinde nachzusetzen. Dieser war aber in aller Geschwindigkeit bey Merseburg über die Saale gegangen, und zu der friedländischen Armee gestoßen. Nun erfuhr der

Gustav Adolf und Wallenstein nähern sich einander.

f) Theatrum Europ. 738. 739.

g) Theatrum Europ. 746. Khevenhiller, 176. 182.

König, daß der Feldmarschall-Lieutenant Holk von der Stadt Naumburg den Ueberrest der Geldsumme, die sie im vorigen Jahre Tillyn hätte versprechen müssen, gefordert, und daß er deswegen sechsunddreyßig Musketierer hineingelegt habe. Er commandirte den Obersten Brandenstein mit einigen hundert Dragonern und Musketierern dahin. Dieser langte noch vor Anbruch des Tages vor dem Thore an, und öffnete sich dasselbe mit Gewalt. Kaum zwey bis drey Stunden hernach kamen sechshundert kaiserliche Reiter an, die aber, als ihnen die Schweden entgegenrückten, sich wieder zurückzogen. Gustav Adolfs ganzes Heer setzte nun über die Saale, und rückte noch über Naumburg hinaus h). Für den König war es ein großes Glück, daß ihm Waldstein in der Besetzung Naumburgs nicht zuvorkam; er hätte sich sonst zurückziehen müssen. Die Saale strömt hier in einem tiefen Thale, und an ihren beiden Ufern erheben sich Berge, welche kaum den Reisenden Platz genug lassen, um von einer Stadt in die andere zu kommen, wo kaum ein einziger Wagen durchfahren kann. Hier hätte Waldstein den König leicht aufhalten, und seinen Rückzug äußerst erschweren können. Noch jetzt wäre Friedland, der Schwierigkeiten ungeachtet, gern nach Naumburg zum Angriffe vorgerückt; allein Pappenheim und Holk widerriethen es ihm. Sie machten ihn darauf aufmerksam, daß Gustav Adolf einen vortheilhaften Posten in seiner Gewalt hatte, daß er ihn durch Kunst noch vortheilhafter machte; sie gaben ihm zu bedenken, daß der Winter nahe wäre, daß das längere Campiren die Sterblichkeit der Soldaten gar sehr befördern würde, daß man der von dem Grafen von Berg belagerten Stadt Cölln Hülfe schicken müsse. Waldstein selbst hielt es auch für gut, den Grafen von Pappenheim mit einigen Regimentern an die Weser zu schicken, um ihm den Auftrag zu geben, das von den Schweden besetzte Schloß zu Halle zu belagern. Er selbst brach von Weißenfels wieder auf, und marschirte zurück nach Lützen. Er nahm sich vor, seine Armee zwischen Leipzig und Dresden so zu vertheilen, daß sie leicht wieder zusammenstoßen, und derjenigen Stadt, der sich der König nähern würde, zu Hülfe eilen könnte. Der Graf Rudolf Colloredo blieb zur Beobachtung des Königs zu Weißenfels zurück. Eben dieses Geschäffte besorgte zu Zwickau der Oberste Suys und zu Altenburg Condreras. Gustav Adolf mochte sich hinwenden, wohin er wollte; sein Marsch konnte nicht lange räthselhaft bleiben. Waldstein zog sich weiter nach Merseburg zurück, um Pappenheimen bey Halle zu decken. Er bildete sich ein, der König würde auf Leipzig losgehen, und er ließ ihm den Weg dahin frey und offen, um ihm mit Vortheil in die Seite fallen zu können. Allein Gustav Adolf hatte Pappenheims Abmarsch kaum erfahren, als er die Entschließung faßte, die Kaiserlichen in Leipzig nicht zu belagern, sondern, ohne das sächsische Hülfsvolk von Torgau her zu erwarten, gerade gegen Waldsteinen anzurücken i).

Waldstein entschließt sich zur Schlacht.

10. Gustav Adolf eilte nun von Naumburg über Weißenfels dem Herzog von Friedland nach. Schon zu Naumburg wurde der König mit den Zeichen der lebhaftesten Freude empfangen, und auf dem ganzen Marsch durch Sachsen betrachteten ihn die Einwohner als einen göttlichen Retter. Ueberall drängten sie sich

h) Khevenhiller, 158. Theatrum Europ. 747. i) Khevenhiller, 186. 137. Herzenhahn, 220 — 222.

Digitized by Google

sich herbey, den Helden zu sehen, der sie im vorigen Jahre von Tilly befreyte, und von dem sie ihre Rettung von Waldsteinen erwarteten. Sie warfen sich vor ihm auf die Kniee nieder; sie waren froh, seine Stiefeln und Sporen berühren zu dürfen. Gustav Adolf sah es ungern, daß die Menschen ein größeres Vertrauen auf ihn, als auf Gott setzten, und er hielt diesen Umstand für die Vorbedeutung eines großen Unglücksfalls [1]). Colloredo erfuhr den Weg, den der König nahm, sehr bald. Er gab Waldsteinen hiervon Nachricht, und verließ sodenn Weißenfels; die Schweden hieben jedoch in seinen Nachtrab ein. Sie jagten den Croaten eine rothe Fahne ab, auf welcher auf der einen Seite der römische Adler, auf der andern die Glücksgöttin prangte. Gustav Adolf hielt es für ein gutes Zeichen. Gleich nach dem Empfang der Nachricht von des Königs Anzug, rief Waldstein seinen Feldmarschall-lieutenant Holk und seinen Sterndeuter Seni zu sich, und beide riethen zur Schlacht. Holk rieth sie freylich aus den triftigsten Gründen an. Wir müssen, sagte er, gegen den König anrücken, ehe die Sachsen und die lüneburger sich mit ihm vereinigen. Thun wir es nicht, so wird Leipzig, Freyberg, Meißen, Chemnitz abgeschnitten, und wir werden von Böhmen getrennt. Das ganze Land ist schwedisch gesinnt; der König findet lebensmittel in Menge; er findet gute Winterquartiere, und kann, gut genährt und ausgerüstet, das Kriegstheater nach Böhmen und in die andern Erbstaaten versetzen. Des Kaisers Casse ist hingegen leer, und die erschöpften Unterthanen können nicht einmal die bisherigen Abgaben entrichten, vielweniger neue erlegen. Unsere Bundesgenossen sind überwältigt; zwey Drittel von Deutschland sind für uns verlohren. Eine glückliche Schlacht ist das einzige Mittel, den Muth der kaiserlichen Partey wieder anzufachen, und die Ehre des Kaisers wieder herzustellen. Unsere Macht steht beysammen; die Generale lehen im Einverständnisse, und die Truppen sind schlachtbegierig. Ohne Schlacht werden wir auch nicht lange mehr hier ausdauern können. u. s. w.„ Dieser Rath leuchtete Waldsteinen ein. Er befahl nun Pappenheimen, von Halle wieder aufzubrechen, und zu ihm nach Lützen sich zu begeben. Er selbst rückte von Merseburg dahin, und kam daselbst am Tage vor der Schlacht an. Das Städtchen Lützen wurde angezündet, und loderte nun himmelauf.

11. Lützen liegt an dem Wege zwischen Leipzig und Weißenfels. An jeder Seite des Wegs waren gleichlaufende Gräben gezogen, um den Ablauf des Wassers zu befördern. Bis an diesen Weg führte Waldstein sein Heer. Er ließ den einen Graben auf der linken Seite der Chaussee, von Leipzig her gerechnet, vertiefen, und legte, gleichsam zur Brustwehre gegen die anrückenden Schweden, Füseliere hinein. Waldsteins rechter Flügel stützte sich auf Lützen; der linke erstreckte sich bis an den Floßgraben, der die Chaussee auf der leipziger Seite durchschneidet, bis gegen Morgen hin. Zwischen dem rechten Flügel und dem vorliegenden Wege nahe an Lützen standen auf einer Erhöhung einige Windmühlen. Vor diese wurden große Kanonen gepflanzt. Das Fußvolk stand, in vier großen Vierecken, in der Mitte. Vor demselben waren gleichfalls schwere Kanonen hingereihet. Die Reiterey hielt auf den beiden Flügeln in zwey Reihen, und der rechte Flügel Reiterey hatte noch ein fünftes Viereck von Fußvolk in seiner Mitte. Den linken Flü- Waldsteins Schlachtordnung.

1) Chemnitz, I, 477.

gel sollte Pappenheim verstärken. Die ganze Zahl der friedländischen Streiter belief sich auf dreyßigtausend. Gallas und Kronenberg standen an der Spitze des rechten Flügels; Holk commandirte auf dem linken; Schaffgotsch und Schaumburg führten über den Mittelpunct die Aufsicht. Waldstein selbst übernahm die Sorge für das Ganze. An seiner Seite befanden sich zwey toscanische Prinzen, zwey Prinzen von Modena, und noch mehrere andre vornehme Personen. Waldstein verließ, des Podagra's ungeachtet, seine Sänfte, und stieg zu Pferd. Da ihm die metallnen Steigbügel neue Schmerzen verursachten, so befahl er sie mit Seide zu umwickeln. Er durchschnitt hierauf seine linien, munterte seine Krieger durch künftige Belohnungen und Ehrenstellen zum Wohlverhalten auf, gab, wie Tilly, die Losung: Jesus Maria, und erwartete nun die Schweden.

Gustav Adolf beschließt den Angriff.

12. Gustav Adolf langte an eben demselben Abend, nur etwas später als Waldstein, bey Lützen an. Er lagerte sich den Kaiserlichen gegenüber. Der linke Flügel stieß an Lützen; der rechte lief über den Flößgraben hinaus. Vor der Fronte der Armee war der Weg von Lützen nach Leipzig, in dessen Gräben kaiserliche Musketiere lagen; im Rücken drehete sich der Flößgraben um sie herum. Die ganze Armee war in zwey Treffen getheilt, und vor der Fronte des ersten Treffens stand die Artillerie. Da der Flößgraben, vom rechten Flügel an, um den Rücken des Heers in einer Krümmung sich herumzog, so hatte der König ein kleineres Terrain als Waldstein, und dies war ein für die kleinere Mannschaftszahl desselben sehr vortheilhafter Umstand. Ueber den rechten Flügel führte der König selbst, über den linken der Herzog Bernhard die Aufsicht. Gustav Adolf wünschte noch an eben dem Abend Waldsteinen anzugreifen, um dem Anzuge Pappenheims zuvorzukommen; allein die einbrechende Nacht hinderte ihn daran. Er brachte sie in seiner Kutsche, im Gespräche mit seinen Generalen, zu. Noch in dieser Nacht wurde nach einem Gefechte ein kaiserlicher Rittmeister von den Schweden gefangen zum Könige gebracht. Gustav Adolf fragte ihn, ob Pappenheim angekommen wäre, und drohete ihm, im Falle, daß er eine Unwahrheit sagen würde, mit dem Strange. Der Rittmeister wußte, daß Pappenheim noch nicht angekommen war; da er aber auch eben so gut wußte, welchen Vortheil Waldstein aus dem Zeitgewinn ziehen könnte, so behauptete er die Vereinigung. Gustav Adolf wurde hierüber stutzig. Er fragte seine Generale um ihre Meinung; aber sowol Bernhard als die übrigen Generale schwiegen. Jetzt befahl der König dem General Kniphausen, seine Gedanken frey zu entdecken, und dieser rieth die Sachsen zu erwarten. Doch Gustav Adolf hatte einmal beschlossen, den Herzog von Friedland anzugreifen, weil sich dieser am Wege vergraben hatte, weil er furchtsam schien, weil der König den Weg, den er so weit vorwärts gegangen war, nicht wieder zurückgehen wollte. Bald hernach wurde es bekandt, daß Pappenheim noch nicht zu Waldstein gestoßen war, und nichts hielt nunmehr den König vom Angriffe ab.

Die Schweden fangen das Treffen mit vieler Tapferkeit an.

13. Beide Armeen standen die ganze Nacht hindurch in Schlachtordnung. Frühe noch vor dem Anbruche des Tages wollte der König das Treffen anfangen; allein ein dicker Nebel hüllte das Schlachtfeld in Finsterniß. Die Zeit bis zum Verschwinden des Nebels füllte Gustav Adolf mit Andachtsübungen aus. Das lutherische Lied: „eine feste Burg ist unser Gott„ wurde angestimmt. Trompeten-

petenton und Paukenschall begleitete den Gesang, und an denselben schloß sich das andre Lied: „es wolle uns Gott gnädig seyn„ an. Indessen verdünnte sich der Nebel. Gustav Adolf warf sich vor den Augen seines ganzen Heeres auf die Kniee hin, und die in Schlachtordnung gestellten Regimenter hielten nun die gewöhnlichen Betstunden. Der König ritt hierauf durch die Reihen, seine leute zur Tapferkeit ermahnend, und die losung war, wie im vorigen Jahre bey leipzig, Gott mit uns! Schon seit dem frühen Morgen, und noch unter der Hülle des Nebels, fochten sich die leichten Reiter auf beiden Flügeln mit einander herum. Als der Nebel sich verzog, fing das Kanonenfeuer an. Schon schlug es in die einander gegenüber stehenden Menschenreihen ein, als der Nebel von neuem beide Armeen mit seinem Schleyer bedeckte. Nach zehn Uhr verschwand er erst ganz. Die denselben durchbrechende Sonne warf jezt ihr licht auf die große Ebene, und jede Armee erblickte nun die andre zum entscheidenden Kampfe bereit. Jede erwartete das Zeichen zum Angriffe, und Gustav Adolf gab es der seinigen zuerst. Um elf Uhr rückten die Schweden vor, die Kaiserlichen aus den zwischen beiden Armeen laufenden Gräben zu verjagen, und in die großen Vierecke derselben einzubrechen. Bey der Annäherung der Schweden gerieth die ganze kaiserliche Artillerie in Feuer. Die Salven der in den Gräben liegenden kaiserlichen Füseliere und der Donner der Kanonen schlugen die Schweden gliederweise nieder. Die Schweden wollten die Gräben übersteigen; allein schon in der Ferne tödtete sie das undurchdringliche waldsteinsche Feuer, und die nahen Stürmer durchbohrten Spieße und lanzen. Die Standhaftigkeit der Kaiserlichen schlug den Muth der Schweden endlich nieder. Sie fingen an zu weichen. Gustav Adolf hielt nicht weit davon, um, nach der Ersteigung der waldsteinschen Gräben, mit seiner Reiterey hinüber zu setzen, und in den linken Flügel einzuhauen. Kaum sah er seine Krieger zaudern, als er abstieg, als er einem Soldaten die lanze aus der Hand nahm, als er sich mit der lanze in der Hand an die Spitze seiner Regimenter stellte, und sie von neuem zum Streite im Graben hinführte. „Wohin, schrie Gustav Adolf seine leute an, wohin ist euer Muth heute geflohen? Seyd ihr nicht schon oft durch reißende Ströme gewadet, habt ihr nicht schon öfters hohe Mauern erstiegen; habt ihr nicht schon so manche Schwierigkeiten überwunden, und heute könnt ihr nicht ein fußbreites Stück Erde erkämpfen?„ Gustav Adolf drang vor, um den Weg zu bahnen. Seine Soldaten baten ihn, sich zu schonen, baten ihn, an ihrer Tapferkeit nicht zu zweifeln, und aufgemuntert durch ihres Königs Worte und durch sein Beyspiel bestürmten sie die waldsteinschen Gräben von neuem. Die Kanonen schwiegen. Es stritt Mann gegen Mann. In den Gräben lagen die todten Kaiserlichen hoch aufgethürmt, und vor denselben streckte sich eine lange linie der erschlagenen Schweden aus. Die nachrückenden Streiter fochten auf den leibern ihrer erschlagenen Cameraden. Nach so vielem vergossenen Blute, nach so unaufhaltsamem Metzeln, nachdem in die Stelle der entkräfteten schwedischen Regimenter oft neue gerückt waren, brach der Oberste Winkel mit seinem Regimente endlich durch. Die Schweden erhoben ein Siegsgeschrey, das die andern schwedischen Regimenter mit neuem Muthe belebte. Die Kaiserlichen mußten nun die Gräben entweder verlassen, oder dem Tode entgegengehen. Bald hernach überstieg das schwedische

Fuß-

Fußvolk vom rechten Flügel die beiden Gräben, welche die Armee von einander trennte. Es griff die waldſteinſchen Vierecke an. Die Schweden rückten gegen die im Mittelpuncte ſtehende Batterie vor, und bald hatten ſie ſieben kaiſerliche Kanonen in ihrer Gewalt. Sie feuerten nun mit den erbeuteten Stücken unter die großen Vierecke der Feinde. Das erſte und das zweyte waren bereits auseinander geſprengt, und die Schweden rückten ſchon gegen das dritte an, als Holk mit ſeinen Küraſſierern denſelben in die Seite fiel. Die finniſchen Reiter konnten nicht geſchwinde genug über die Gräben ſetzen, um geſchloſſen das Fußvolk zu ſchützen. Die Flanke deſſelben blieb alſo dem Einhauen der Kaiſerlichen offen. Die Schweden empfingen mit ihren Muſketen und Lanzen die kaiſerlichen Küraſſierer ſo muthig, als es ihnen möglich war; aber den Stoß der ſchweren Reiterey konnten ſie zuletzt nicht aushalten. Sehr viele von ihnen wurden getödtet, und ſie geriethen völlig in Verwirrung. Die von Waldſteinen indeſſen wieder in Ordnung gebrachten Vierecke griffen nun, von ihrer Reiterey unterſtützt, das ſchwediſche Fußvolk an; ſie eroberten die Kanonen wieder, und die Schweden mußten bis zu den Gräben zurückweichen. Jetzt eilte aber Guſtav Adolf an der Spitze ſeiner Reiterey dem bedrängten Fußvolk zu Hülfe. Er that auf die kaiſerlichen Schwadronen einen wüthenden Angriff. Er ſtürzte ſie übereinander her, und bald verbreitete ſich auf dem linken kaiſerlichen Flügel eine allgemeine Unordnung. Er mußte fliehen; die Schweden eroberten die kaiſerlichen Kanonen zum zweytenmale, und Horn verfolgte den geſchlagenen Flügel. Der König ſelbſt verließ ſeinen ſiegenden rechten, und ging dem ankommenden Pappenheim entgegen.

Guſtav Adolf ſtirbt als Held.

14. Guſtav Adolf bekam die Nachricht von Pappenheims Anzuge gerade zu der Zeit, wie er den blutigen Sieg erfochten hatte. Pappenheim ſchloß ſich an den linken kaiſerlichen Flügel, und es hatte das Anſehn, als wenn er die Schweden umringen, als wenn er das zweyte Treffen angreifen wollte. Guſtav Adolf befand ſich, ſeines Sieges ungeachtet, in großer Gefahr. Dieſe Gefahr war um ſo größer, da Pappenheim an Muth und Kriegseinſicht dem König wenig nachſtand. Guſtav Adolf trennte ſich, an der Spitze einer Schwadron, von ſeinem rechten Flügel. Bald verließ er aber auch die Schwadron, und eilte nur von zweyen Edelknaben begleitet fort, um von Pappenheims Stellung Kundſchaft einzuziehen. Ein dicker Nebel verhüllte die ganze Gegend. Der König ſtieß unvermuthet auf einen vom Rittmeiſter Martellini angeführten Theil des kaiſerlichen Reiterregiments Piccolomini. Die Reiter wollten ihn, ohne zu wiſſen, wer er war, gefangen nehmen! Er aber feuerte ſeine beide Piſtolen gegen ſie ab; eben das thaten auch die Pagen. Als ſich Guſtav Adolf verſchoſſen hatte, griff er nach dem Degen. Indem ſtürzten ihn einige Schüſſe vom Pferde. Er blieb mit dem einen Fuß im Steigbügel hängen, ſo daß das Pferd ihn eine ziemliche Strecke fortſchleppte, ehe er ſich losmachen konnte. Indeſſen ſchoſſen und ſtachen die Kaiſerlichen immer auf ihn los. Er bekam elf Stiche und Schüſſe, und einer von den letztern fuhr ihm durch den Schlaf. Während der Zeit erhielt einer von den Pagen einen ſo heftigen Schuß, daß er vom Pferde fiel, und für todt gehalten wurde. Den andern fragten die Kaiſerlichen nach der Perſon des Königs. Er gab ihn für einen ſchwediſchen Officier aus, und als ſie ihn hierauf gefangen nehmen woll-

Digitized by Google

wollten, verlangte er nicht weiter zu leben, und sie tödteten ihn durch einige Schüsse. Sie zogen sodann nicht nur die beiden Pagen, sondern auch den König, der ziemlich weit davon lag, bis auf das Hemd aus. Des Königs Pferd lief zur schwedischen Armee. Das Blut, mit dem es besprizt war, und die abgefeuerten Pistolen, verriethen dem Herzog Bernhard das Schicksal seines Reiters, verriethen ihm die Nähe des Feindes [1]).

15. Das Schicksal des Treffens entschied sich indessen zum Vortheile der Schweden. Gallas feuerte zwar mit der Artillerie des rechten Flügels der Kaiserlichen mit allem Nachdruck unter den schwedischen linken Flügel; aber Herzog Bernhard, der ihn commandirte, fürchtete sich vor keinem Kanonenfeuer. Sein linker Flügel drang gegen die kaiserlichen Batterien vor, und er selbst fiel mit einigen Regimentern dem Gallas in die Flanke. Da wo das fünfte Viereck den kaiserlichen rechten Flügel deckte, war der Kampf noch heftiger. Bernhard schlug die Regimenter und die Croaten. Dampf und Rauch bedeckte die ganze Gegend; bald sah kein Feind den andern, und nur das Feuer bezeichnete den Standort der muthigen Fechter. Gerade im blutigsten Handgemenge empfing Bernhard die Nachricht von Gustav Adolfs Tode. Weise verbreitete er die Sage, der König sey gefangen, und die Schweden verdoppelten Muth und Kräfte, ihren König zu befreyen. Sie eroberten die Artillerie des kaiserlichen rechten Flügels, und brauchten sie gegen ihn selbst. Pappenheims Tod.

1) Theatrum Europ. 748. 749. Khevenhiller, 191. 192. Pufendorf, IV, 63. Die Nachrichten von dem Tode des großen Gustav Adolfs sind sehr verschieden. Eine der zuverläßigsten scheint die zu seyn, die Herr von Murr uns zuerst mitgetheilt hat. Sie gründet sich auf den Bericht eines Herrn von Leubelfing, der ihn aus den Briefen seines Sohnes, Augusts von Leubelfing, eines Pagen des unsterblichen Königs, genommen hat. Diesem Berichte zufolge, stellte sich Gustav Adolf an die Spitze des steenbockischen Reiterregiments. Hernach suchte er acht Personen aus, mit welchen er voraus ritt. Unter diesen befand sich der Herzog Franz Albrecht von Sachsenlauenburg, der Leibpage Wolf und der obengedachte August von Leubelfing. Die steenbockischen Reiter stuzten und folgten nicht gleich nach. Darüber gerieth der König nebst seinem kleinen Gefolge unter die Feinde. Gustav Adolf wehrte sich so tapfer, daß er, wie man sagte, sechs Mann tödtete; mehrere Stiche und Schüsse machten aber, daß er endlich vom Pferde fiel. Der Page Leubelfing bot ihm nun seinen Klepper an; der König war jedoch zu schwach, sich mit Hülfe des Pagen hinaufzuheben. Die kaiserlichen Kürassierer, die es sahen, erkundigten sich nach der Person des Königs, und als weder Gustav Adolf noch der Page ihnen die Wahrheit sagen wollte, schoß einer von den Kürassierern dem König die Pistole durch den Kopf. Gustav Adolf soll indem gesagt haben: ich bin der König von Schweden. Er hatte vier Schüsse und zwey Stiche bekommen. — Man s. des Hrn. von Murr Journal, Th. VI, S. 65 — 75, imgl. ebendeff. Beyträge zur Gesch. des dreyßigj. Kriegs, S. 110 — 125. Diese Erzählung stimmt mit der Nachricht im Theatro Europ. am meisten überein; beide Berichte erhalten dadurch mehr Glaubwürdigkeit. Man vergl. noch Böhmens Anmerkungen zum Harte, II, 549. fgg. Pufendorf (IV, 64.) und noch andre erwähnen eines Verdachts, den man, in Rücksicht des Todes des unsterblichen Gustav Adolfs, auf den Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg geworfen hatte. Dieser Verdacht gründete sich aber wol hauptsächlich auf den Haß der Protestanten, den sich der Herzog dadurch zuzog, daß er hernach in kaiserliche Dienste trat und die catholische Religion annahm. Man vergl. jedoch Harte, 562. fgg. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß der Ort, wo Gustav Adolf für Deutschlands Freyheit sein Leben aufopferte, ein einziger großer Feldstein bezeichnet. Böhme zum Harte, 567.

selbst. Er mußte sich zurückziehen. Jetzt kam aber Pappenheim mit seinen acht frischen Regimentern herbey. Er drang, sobald er erfahren hatte, daß der König auf dem rechten Flügel commandirte, mit solcher Heftigkeit in denselben ein, daß er zurückweichen mußte. Das Gefechte wurde nun noch hitziger als zuvor. Die flüchtigen Kaiserlichen sammleten sich wieder, und nahmen, unterstützt von den pappenheimschen Reitern, den Schweden das Geschütz wieder ab, das sie von ihnen zum zweytenmal erobert hatten. Nach einer halben Stunde lagen die schwedischen Gelbröcke in eben den Reihen und Gliedern todt auf der Erde, in welchen sie vorher so muthig gefochten hatten. Zwey Musketenkugeln der Schweden trafen jedoch auch den Grafen von Pappenheim. Der Trompeter, der ihn begleitete, fiel ihm in den Zügel, um ihn zurückzuhalten. Unwillig suchte sich Pappenheim loszureißen, um von neuem unter die Feinde einzudringen. Die Kräfte fingen aber an, für seinen Muth zu schwach zu werden. Der Trompeter brachte ihn in eine Kutsche, und setzte sich zu ihm. Pappenheim fühlte sich jetzt immer entkräfteter. Er rief unaufhörlich: Jesus Marie! Er beklagte sich, daß niemand dawäre, der ihm das Blut stillen könnte. Er befahl seine Gemahlin, sein Kind und alle die Seinigen Gott und dem Kaiser. Er erkundigte sich öfters, ob die Kaiserlichen siegten, und so rückte endlich sein Tod heran. Die vorhergehende Nacht brachte er, wie man erzählt, mit Beten zu. Am Morgen beichtete und communicirte er. Es war sein feurigster Vorsatz, den König in der Schlacht aufzusuchen. Gustav Adolf sehnte sich eben so lebhaft darnach, den so tapfern, so thätigen, so unverdrossenen Pappenheim zu sehen. Allein die beiden größten Helden, die es vielleicht damals gab, erlagen ihrem Schicksale gerade in Einer Stunde!

Die Schweden siegen.

16. Als die pappenheimschen Regimenter den Tod ihres Generals erfuhren, entsank ihnen der Muth. Zu ihrem Glücke ließ sich an hellem Tage ein Nebel über sie herab, der sie den Augen der Feinde entzog, der denselben ihre Unordnung verbarg. Der Graf Piccolomini gewann indessen Zeit, ihre Ordnung wieder herzustellen, und nun drang er mit ihnen, und mit seinem Küraſſierer-Regimente so tapfer unter die schwedischen Blaurücke ein, daß sie mit den Gelbröcken einerley Schicksal hatten. Piccolomini bekam sechs Musketenschüsse; es wurden unter ihm mehrere Pferde erschossen; sein Oberstlieutenant und alle seine Rittmeister waren verwundet, und der Major nebst zwey Rittmeistern und zweyhundert Gemeinen getödtet. Aber er hatte auch siebenmal angesetzt. Der Herzog von Friedland bezeigte sich auch sehr thätig. Er ritt überall herum, eilte den Bedrängten zu Hülfe, mischte sich manchmal unter die Feinde, scheuete weder Musketen noch Kanonenkugeln, und erhielt mehrere Streifschüsse m). Der General Rinoch, der die kaiserliche Reserve commandirte, mußte auf Waldsteins Befehl mit derselben vorrücken. Rinoch fragte den Adjutanten, der ihm den Befehl überbrachte, um die Lage, um die Beschaffenheit der Sache. Der Adjutant beschrieb den bedrängten Zustand des kaiserlichen Heeres; er beschrieb ihm die Niederlage der beiden Flügel, Pappenheims tödtliche Wunden. Seine Erzählung breitete von Glied zu Glied bange Furcht aus. Rinoch zauderte mit dem Vorrücken. Zu diesen Widerwärtigkeiten der Kaiserlichen gesellte sich noch ein neuer Unfall. Im Rücken der Kaiser-

m) Khevenhiller, 193 — 195.

Kaiserlichen flog ein Pulverwagen in die Luft. Es entzündeten sich auch andre mit Pulver, Bomben und Granaten beladene Wagen, und verbreiteten Tod und Verheerung um sich her. Unter den Kaiserlichen, die sich von hinten angegriffen glaubten, entstand nun eine allgemeine Verwirrung. Alles floh. Waldstein fluchte, drohete Strafe, versprach Belohnung; allein die Furcht vor den Schweden wirkte stärker, als seine Drohungen und Versprechungen. Eine große Zahl von seinen Leuten lag auf dem Schlachtfeld, und die übrigen hatten die Flucht ergriffen. Waldstein überließ das Schlachtfeld dem Herzog Bernhard, und eilte noch in der Nacht nach Leipzig. Sein vornehmster Trost bey dem erlittenen Unfalle war der Tod des Königs, seines Nebenbuhlers um die Kaisercrone n).

Ausgang der Schlacht.

17. So endigte sich das Treffen bey Lützen, nachdem es auf sechs Stunden gedauert hatte. Die Anzahl derjenigen, die auf beiden Seiten erschlagen wurden, wird sehr verschieden angegeben. Die meisten Nachrichten stimmen indessen auf neuntausend o). Unter diesen neuntausenden befand sich freylich ein Gustav Adolf, ein Graf von Pappenheim. Von den Schweden wurden der Graf Niclas Brahe von der Wisingsburg, der tapfere Oberste der Gelbröcke, der Oberste Gersdorf, der Generalmajor von Uslar, der Prinz Ernst von Anhalt, der Graf von Thurn und der Oberste Wildenstein getödtet. Unter die Erschlagenen oder Tödtlichverwundeten auf der kaiserlichen Seite gehörten der Graf Berthold von Waldstein, der Generalmajor von Preuner, sechs Obersten und ein Prinz von Dietrichstein. Es kam in diesem Treffen auch einer um, den blos Neugier und das Verlangen, die kaiserlichen Schaaren zum Kampfe für den Glauben aufzumuntern, dahin getrieben hatte. Dies war Johann Bernhard Schenk, Fürst und Abt zu Fulda. Er sah von einer nahen Windmühle dem Kampfe zu, als eine Kanonenkugel ihn tödtete p). Am folgenden Morgen nach der Schlacht näherten sich noch achtzehn Schwadronen Croaten der Wahlstatt, in der Absicht, noch etwas vom Gepäcke zu retten; als aber Herzog Bernhard gegen sie anrückte, zogen sie sich in großer Verwirrung nach Leipzig. Herzog Bernhard führte hierauf die siegreiche Armee und den königlichen Leichnam nach Weißenfels, um nicht nur seine entkräfteten Leute ausruhen zu lassen, sondern auch die churſächsischen und die Lüneburgschen Truppen, welche schon gegen Leipzig im Anzuge begriffen waren, zu erwarten q).

Dreyzehnter Abschnitt.

Erste Folgen der Schlacht bey Lützen.

1.

Verschiedener Eindruck, den Gustav Adolfs Tod machte.

Gustav Adolfs Tod brachte sehr verschiedene Gemüthsbewegungen hervor. Bey den Kaiserlichen erzeugte er die lebhafteste Freude, die selbst durch den Gedanken, die Schlacht, und nebst Pappenheimen so viele andre brave Leute verlohren zu haben,

n) Herchenhahn – 240.
o) Chemnitz, I, 167. Khevenhiller, 197. Böhme am a. O. 544.
p) Harte, 544 – 546.
q) Theatrum Europ. — 752. Khevenhiller — 198.

ben, nicht gemäßigt wurde. Die Kaiserlichen schmeichelten sich nun mit der Hoffnung, die schwedische Macht würde jetzt von selbst ihre Wirksamkeit verliehren, die Protestanten würden, ohne ein Oberhaupt, leicht zu trennen und zu überwinden seyn. Zu Wien, zu Brüssel, zu München wurden öffentliche Freudenfeste angestellt. Waldstein war mit diesen lebhaften Ergießungen der Freude gar nicht recht zufrieden. Er rieth dem Kaiser, sich mit den Reichsständen völlig auszusöhnen. Er und seine Freunde unter den kaiserlichen Ministern wurden aber von der spanischen Parten überstimmt. letztre hielt es für besser, an der Ausführung des alten Plans, worin man bisher gestört worden war, ferner fortzuarbeiten. Die entkräfteten Soldaten sollten in den Winterquartieren ausruhen, und durch neue Werbungen verstärkt werden. Die bayrischen Truppen wurden gleichfalls eifrig vermehrt, damit sie wieder über den lech gehen, und den Protestanten ins land rücken könnten. Der König von Spanien ließ in Italien eine neue Armee für den Kaiser werben, und der Pabst unterstützte ihn dabey durch die Bewilligung, einige Zeit hindurch sich von seinen Geistlichen den Zehnten entrichten zu lassen. Man bemühete sich auch die über Gustav Adolfs Tod bestürzten protestantischen Fürsten von der Verbindung zu trennen. Der Kaiser versuchte dieses unter andern bey dem Herzog von Wirtemberg. Arnheimen wurden auch sehr vortheilhafte Anträge gethan. Ueber Gustav Adolfs Tod freueten sich aber nicht allein die Catholischen; es freueten sich heimlich darüber auch Protestanten, welche die allzu sehr anwachsende Macht der Schweden mit neidischen und argwöhnischen Augen betrachteten. Die meisten fühlten jedoch den unersetzlichen Verlust, den sie durch den Tod des schwedischen Helden erlitten hatten, mit der größten Lebhaftigkeit. Vergeblich sahen sie sich nach einem Fürsten um, der dem Ganzen mit eben dem Ansehen, eben der Vorsichtigkeit, eben der Standhaftigkeit und eben dem Glück vorstehen könnte, als Gustav Adolf. Eben war er im Begriff gewesen, alle Protestanten in eine allgemeine Verbindung zu vereinigen, und die Einrichtung zu treffen, daß kein Glied derselben zu sehr gedrückt werden möchte. Dieser schöne Plan war nun vereitelt, oder wenigstens sehr erschwert. Denn gleich nach Gustav Adolfs Tod brach unter den Protestanten selbst Mistrauen und Uneinigkeit aus. Man hielt es für unschicklich, die leitung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten der schwedischen Regierung ferner zu überlassen. Selbst der Herzog von Pommern, einer der vornehmsten Anhänger der Schweden, soll geäußert haben: er wäre gar nicht Willens, unter das schwedische Joch zu kriechen; er wollte vielmehr selbst Soldaten werben, und seine Städte besetzen; die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, so wie die Herzoge von Meklenburg, hätten Kräfte genug, sich selbst zu vertheidigen, und wenn er auch Gustav Adolfen über sich hätte herrschen lassen, so würde er sich dies von keinem andern gefallen lassen. Auch der Herzog von Braunschweig wollte künftig fremder Hülfe entbehren. Er verlangte deswegen von den Schweden, daß sie sein land räumen, und ihre Werbungen in demselben einstellen möchten. Er lud die Stände des niedersächsischen Kreises nach Lüneburg ein, um ein besondres Bündniß unter ihnen zu errichten. Die Grafen in der Wetterau fingen gleichfalls eigne Werbungen an, um sich von der Mannschaft, die sie hatten stellen sollen, desto eher lossagen zu können. Dies

hatte

hatte die nachtheilige Folge, daß die schon bestehenden Regimenter aus Mangel an Sold auseinandergingen, während daß die neuen mit großem Zeitverlust erst zusammengebracht werden mußten.

Oxenstierns Bemühung für die gemeinschaftliche Sache.

2. So bedenklich alle diese Umstände die Lage der Sache machten, so gut wußte der vortreffliche Oxenstiern alles einzuleiten. Nachdem er nemlich, aller Schwierigkeiten, die er voraussah, ungeachtet, die Entschließung gefaßt hatte, die Unternehmungen in Deutschland, welche die schwedische Vormundschaftsregierung seiner Aufsicht anvertraut hatte, standhaft fortzusetzen, so lud er einige Stände aus den vier obern Kreisen nach Frankfurt am Mayn ein, um ihre Gesinnungen wegen der Zukunft zu erforschen. Als er nun diese Stände in der ängstlichsten Verlegenheit fand, so schlug er ihnen die Zusammenkunft nach Ulm vor, der er im Namen des verstorbenen Königs hatte beywohnen sollen, um zwischen den vier obern Kreisen und der Crone Schweden eine nähere Verbindung zu errichten. Er hoffte, sagte er, daß auch Churſachsen und Churbrandenburg, nebst den übrigen sächsischen Ständen, dieser Verbindung beytreten würden. Sein Vorschlag wurde mit Bereitwilligkeit angenommen, und man bat ihn, die Sache mit allem Eifer zu betreiben. Hierzu hatte Oxenstiern um so mehr Ursache, da der Churfürst von Sachsen, wie sich das Gerücht verbreitete, alle protestantischen Reichsstände, unter seiner Leitung, in einem Bunde vereinigen wollte. Doch auch der Churfürst von Brandenburg, dem der Gedanke, unter Churſachsens Direction stehen zu müssen, eben so unangenehm war, forderte die Fürsten Oberdeutschlands auf, den Anschlägen Oxenstierns Gehör zu geben. Da nun der Churfürst von Sachsen bald genug einsah, daß er mit seinem Plane jetzt nicht durchdringen würde, so stellte er sich zur Fortsetzung der Verbindung mit Schweden ganz bereitwillig an. Oxenstiern war, nachdem er zu Maynz und am Rheinstrome gute Anordnungen gemacht hatte, über Wirzburg nach Erfurth gegangen. Von hieraus bat er den Churfürsten von Sachsen, ihm einen Ort, wo sie sich miteinander bereden könnten, zu bestimmen. Johann Georg lud ihn hierauf nach Dresden ein, weil die übrigen Oerter seines Landes meistens vom Feinde verwüstet worden waren. Oxenstiern wurde von ihm mit eben der Achtung empfangen, mit der er ihn beym Leben Gustav Adolfs aufgenommen hatte. Als es jedoch zur Hauptsache kam, als Johann Georg sich erklären sollte, wie er den Krieg fortzusetzen gedenke, so sprach er zwar sehr weitläuftig von seinem Eifer für die gemeine Sache, in einen besondern Plan wollte er sich aber durchaus nicht einlassen. Oxenstiern begab sich hierauf zum Churfürsten von Brandenburg, der alle seine Anschläge, eine Vereinigung der Stände betreffend, billigte, der Standhaftigkeit angelobte, und wenn auch einige von den Bundesgenossen sich trennen sollten. Der für das Wohl der Crone Schweden so eifrige Oxenstiern erfuhr um diese Zeit, daß der Herzog von Braunschweig Friedrich Ulrich nicht nur Kriegsvolk anwerbe, sondern auch die Stände des niedersächsischen Kreises nach Lüneburg zusammenberufen habe. Nun wußte Oxenstiern, daß der Churfürst von Sachsen an den Administrator zu Bremen geschrieben hatte, man sollte zwar die freundschaftliche Verbindung mit Schweden fortsetzen; man müßte jedoch seine Freyheit nicht einschränken lassen. Es entstand daher die Besorgniß bey ihm, der niedersächsische Kreis möchte sich von

Schweden trennen wollen. Um dieses nun zu hindern, schickte er zwey Abgeordnete an den Herzog von Braunschweig, die ihm erklären mußten, daß, da von jeher das Erzstift Magdeburg das Recht gehabt habe, die Stände des niedersächsischen Kreises zu versammlen, die Krone Schweden, als die jetzige Besitzerin desselben, es nicht zugeben könne, daß jemand anders sich diese Befugniß anmaße. Der Herzog mußte endlich auch nachgeben. Oxenstierns Verfahren erregte bey der sächsischen Partey lebhaftes Misvergnügen. Es verdroß sie, daß er sich gleichsam zum Oberhaupte des protestantischen Deutschlands aufwarf; es verdroß sie aber auch, daß er ohne Vorwissen der übrigen Bundesgenossen zu Ulm eine Zusammenkunft anstellte, daß er von den eroberten Bischofthümern manches verschenkte. Vergeblich bemühete sich daher der Churfürst von Brandenburg, der sich jetzt zu Dresden befand, den Churfürsten von Sachsen zur Einstimmung in Oxenstierns Entwürfe zu bereden. Eben so wenig richtete der französische Gesandte le Grange bey dem letztern aus [6]).

Heilbrunner Versammlung.

3. Oxenstiern begab sich indessen wieder nach Oberdeutschland zurück, um der von ihm veranstalteten Zusammenkunft der Protestanten beyzuwohnen. Da die Gegend um Ulm durch die Streifereyen der Bayern sehr unsicher gemacht wurde, so bestimmte er Heilbronn zum Versammlungsorte. Die Menge der Fürsten
1633 im May. und Gesandten, die daselbst sich einstellten, war sehr ansehnlich. Es erschienen, außer dem Reichscanzler Oxenstiern und dessen Hofstaate, der französische Gesandte de Feuquieres, der englische Robert Abinstreutter, der Markgraf von Baden-Durlach, der Administrator von Wirtemberg, und dessen Mündel, der junge Herzog, der Graf Georg Friedrich von Hohenloh, General-Statthalter in Schwaben, der Graf Kraft von Hohenloh, General-Statthalter in Franken, der Rheingraf Otto, General-Statthalter im rheinischen Kreis, der Graf Philipp Reinhard zu Solms, der Graf Hans von Nassau-Saarbrücken, der Graf Wolf Heinrich von Isenburg, der Graf Ludwig Eberhard von Oettingen, die Grafen von Waldenburg, von Castell, von Löwenstein, von Erbach, und von Limburg. Gesandten schickten Churpfalz, Pfalz-Lautereck, Brandenburg-Culmbach, Brandenburg-Anspach, Pfalz-Zweybrücken, die fränkische Ritterschaft, die schwäbische Ritterschaft, imgleichen die Städte Nürnberg, Straßburg, Frankfurth am Mayn, Ulm, Augsburg, Worms, Schwäbisch-Hall, Nördlingen, Dinkelsbühl, Wimpfen, Rothenburg an der Tauber, und noch andre mehr. Die Anträge des schwedischen Reichscanzlers bestanden hauptsächlich in folgendem: 1) Sollten sich die sämmtlichen evangelischen Stände der vier obern Kreise fest mit einander verbinden, und zugleich sich verpflichten, dieser Verbindung so lange treu zu bleiben, bis die im bisherigen Kriege unglücklich gewordenen evangelischen Fürsten in ihren vorigen Zustand versetzt worden, bis die Grundverfassung des deutschen Reichs hinlänglich befestigt wäre, bis die Crone Schweden ihre völlige Genugthuung erhalten hätte. Da 2) der Kaiser, seiner beschwornen Capitulation zuwider, das Bestreben geäußert habe, die Freyheit der deutschen Stände zu unterdrücken, und da sich die catholische Liga dabey sehr geschäfftig bewiesen hätte, so wäre zu bedenken, ob es nicht rathsam sey, den Kaiser und die Liga öffentlich für Feinde zu erklären, und sie so lange dafür zu halten,

6) Pufendorf, V, – 18.

ten, bis die Crone Schweden und die ſo ſehr beleidigten Fürſten und Stände hinlänglich befriedigt wären. 3) Müſſe man die Kriegsmacht, die man dem Feind entgegenzuſtellen habe, und die zu Erhaltung derſelben nöthigen Mittel, wohl überlegen. Man müſſe 4) auch wegen der Direction die gehörigen Anordnungen machen. Man müſſe ſich 5) in dem Fall, daß man der Crone Schweden Beyſtand ferner brauchen wolle, erklären, was man von ihr verlange, und was ſie, wenn ſie von andern Feinden angefochten würde, oder auch ſonſt zu erwarten habe. In Anſehung des erſten Punctes erklärten die verſammleten Stände und Geſandten ihre vollkommne Bereitwilligkeit. Wegen des zweyten Punctes erinnerten ſie, daß eine öffentliche Ankündigung der Feindſchaft unnöthig ſey, da ſie ſchon in der Fortſetzung des Krieges liege, und daß man allenfalls die Rechtmäßigkeit deſſelben durch eine öffentliche in verſchiedene Sprachen überſetzte Schrift darthun ſollte. Beym dritten Puncte baten die Verſammleten den Reichscanzler, daß er, nach ſeiner großen Erfahrung und Kenntniß, ihnen mit genauerer Beſtimmung und Anleitung an die Hand gehen möchte; ſie gaben ihm dabey zu bedenken, ob es, zur Verhütung des größern Aufwandes, den die Staabsofficiere neuer Regimenter erforderten, nicht beſſer ſeyn würde, blos eine Verſtärkung der bisherigen Regimenter und Compagnien vorzunehmen, oder ſie zum Theil unterzuſtecken. Sie äußerten auch dabey ihre Beſorgniß, daß ſie die zur künftigen Kriegsrüſtung nöthigen Summen nicht würden ganz aufbringen können, und ſie hielten es daher für rathſam, nicht nur auswärtige Mächte und Staaten um anſehnliche Geldhülfe anzuſprechen, ſondern auch die Neutraliſten, ſo wie andre abweſende Mitglieder der vier Kreiſe, zur Beyſteuer zu ziehen. Beſonders angenehm und ſchmeichelhaft für den Reichscanzler aber war es, daß die Verſammleten ihn erſuchten, die Direction des Krieges zu übernehmen. Es ſollte ihm ein Ausſchuß von den verbundenen Fürſten und Ständen zugeordnet werden. Oxenſtiern genoß alſo nunmehr das Vergnügen, einen Theil ſeines Plans, alle proteſtantiſchen Reichsſtände in Ein Bündniß zu vereinigen, wenigſtens einigermaßen erreicht zu haben [t]). Der anweſende franzöſiſche Geſandte Feuquieres ermunterte die Verſammlung im Namen ſeines Königs zu größerer Thätigkeit, und dieſe erneuerte das Bündniß mit der Crone Frankreich bis zu dem Zeitpunct, da man einen zuverläſſigen Frieden würde erlangt haben [u]). Der franzöſiſche Geſandte bemühete ſich, es dahin zu bringen, daß ſein Hof gleichſam die Direction über dieſe Verbundenen bekommen möchte. Der weiſe Oxenſtiern wußte es aber zu verhindern, und wenn auch einige von den anweſenden Fürſten und Ständen ſich geneigt fühlten, Frankreichs Leitung ſich zu überlaſſen, ſo ſparte der engliſche Bevollmächtigte keine Mühe, ihnen die große Gefahr, die der evangeliſchen Religion daraus erwachſen könnte, lebhaft zu ſchildern. Der holländiſche Geſandte verſprach im Namen ſeines Freyſtaates eine anſehnliche Geldſumme; er verſicherte auch, daß derſelbe, ſobald ein Stillſtand mit Spanien zur Richtigkeit käme, die Vereinigten mit Kriegsvolk unterſtützen würde. Die Holländer gelüſteten damals nach dem Beſitze des Erzſtifts Bremen. Sie wollten in dem Falle, daß die Schweden ſie an

t) Theatrum Europ. III, 26—33. Khevenhiller, 504. ſqq. Londorp, IV, 292. ſqq.

u) Londorp, IV, 313. Theatrum Europ. 47. Khevenhiller, 519. Pufendorf, IV, 36.

an der Erlangung desselben nicht hindern würden, sich mit ihnen in eine Verbindung einlassen, und ihnen alle Oerter am Belt sichern; Oxenstiern aber fand ihren Vorschlag gar nicht annehmlich v). Die hinterlassene Gemahlin des unglücklichen Friedrichs hatte bey der damaligen Versammlung um den wiederhergestellten Besitz der Pfalz nachsuchen lassen. Oxenstiern fand auch kein Bedenken, ihrem Gesuche zu willfahren, und er fand es um so weniger, da man sich nicht nur Pfalz, sondern auch Churbrandenburg, England und die Generalstaaten dadurch verpflichtete. Schweden trat demnach alles, was es in der Pfalz erobert hatte, oder noch erobern würde, an Friedrichs Erben ab, und bedung sich dabey weiter nichts aus, als Manheim so lange zu besetzen, bis es eine gewisse Geldsumme erhalten hätte, und den Verwandten der augsburgschen Confession freye Religionsübung zugesichert worden wäre. Der Churfürst von Sachsen war gar nicht damit zufrieden, daß die Crone Schweden dieses Geschäffte nicht ihm überlassen hatte. Er widersprach daher der Vollziehung desselben, und alle Vorstellungen des Churfürsten von Brandenburg konnten seinen Widerspruch nicht hindern. Er erklärte sich aber überhaupt wider alles das, was zu Heilbrunn vorgegangen war w).

Sachsen wird von den Kaiserlichen wieder befreyt.

4. Deutschland hatte an dem großen Gustav Adolf den Retter seiner Freyheit verlohren; aber es verlohr ihn zum Glücke zu einer Zeit, wo ein Mann von Oxenstierns Weisheit und Erfahrung statt seiner die Geschäffte leiten, wo ein Fürst, wie Herzog Bernhard, statt seiner das Commando übernehmen konnte. Die Folgen des Sieges bey Lützen waren für die schwedisch-protestantische Parten sehr entscheidend. Der Herzog von Friedland, der auf die Besiegung des Königs von Schweden so zuverlässig gerechnet hatte, der empfand jetzt das Misvergnügen, aus Sachsen sich wieder herauszuziehen zu müssen. Er kam noch in der Nacht, die auf

1632 am 7. Nov.

das Treffen folgte, nur von achtzig Reitern begleitet, zu Leipzig an. Am folgenden Tage rückte seine ganze noch übrige Armee da zusammen. Sie zog in die Stadt ein, und fügte der Bürgerschaft viele Drangsale zu. Noch am Abend eben dieses Tages erhielt sie aber vom Herzog den schleunigen Befehl zum Aufbruche, und es blieben nicht mehr als zweyhundert Mann in der Pleißenburg zurück. Waldstein marschirte auf Zwickau los. Indessen näherte sich bereits die churſächsische und lüneburgsche Reiterey, und es wurde noch mancher Kaiserliche, der sich verspätet hatte, getödtet. Man belagerte nun auch die Kaiserlichen in der Pleißenburg; die Besatzung derselben bewies sich aber so tapfer, daß erst Knyphausen vor derselben erscheinen, und eine Mine angelegt werden mußte, ehe sie sich

am 2. Dec.

ergab. Während der Zeit hatten die Schweden und ihre Bundesgenossen, die Sachsen und Lüneburger, die Kaiserlichen aus allen churſächsischen Städten herausgejagt. Die schwedische Armee, die, ohne die Verwundeten und Kranken, nur noch viertausend Mann Reiter und achttausend Mann Fußvolk zählte, war von Weißenfels nach Grimma gerückt. Hier stieß die sächsische und die lüneburgsche Reiterey, fünftausend Köpfe stark, zu ihr. Von da rückte man vor Chemnitz, welches drey kaiserliche Regimenter sehr gut vertheidigten. Knyphausen mußte sie

am 20. Nov.

durch recht ernstliche Anstalten zum Sturme zur Uebergabe nöthigen. Die Kaiserlichen in Freyberg warteten den Anzug der Schweden gar nicht ab, sondern eil-

ten

v) Pufendorf, 37. w) Pufendorf, 35.

ken nach Zwickau. Aber auch hier waren sie nicht lange sicher. Die Schweden belagerten Zwickau unter Kniphausens Anführung. Der kaiserliche Commandant, der Freyherr von Suys, rüstete sich zu einer standhaften Gegenwehr. Kniphausen konnte des Frostes wegen nicht in die Erde kommen. Er ließ daher von Balken und Blöcken Batterieen aufführen, und sie mit Schanzkörben einfassen. Von diesen wurde so nachdrücklich in die Stadt geschossen, daß der Commandant die Uebergabe nicht länger verweigern konnte. Er zog mit sechshundert Reitern und zwölftehalbhundert Mann Fußvolk aus. Herzog Bernhard besetzte die Stadt mit zweytausend Mann; halb Reiter und halb Fußvolk. So sah sich also ganz Sachsen wieder von den Kaiserlichen befreyt, und die Churſachsen konnten nun unter dem Generallieutenant von Arnheim nach der Lauſitz, und von da nach Schlesien ziehen, um die neuen Bewegungen, welche die Kaiserlichen daselbst machten, zu hemmen x). Noch vorher aber wurde die schwedische Armee in Sachsen in zwey Abtheilungen getrennt. Die eine von denselben, die man der Führung des Herzog Bernhards anvertraute, war nach Franken bestimmt; die andre, die der Herzog Georg von Lüneburg als General und Kniphausen als Feldmarschall commandirten, rückte in den westphälischen Kreis, um die neuen Werbungen, welche die Kaiserlichen und ligisten daselbst anstellten, zu unterdrücken y). vom 10. Dec. an

5. In Oberdeutschland bewies sich während der Zeit der von Gustav Adolfen zurückgelassene Horn sehr unverdrossen. Er war, nachdem er sich verschiedener Orte in Elsaß bemächtigt hatte, am 8. Sept. vor Benfeld, eine sehr wohlbefestigte und mit zwölfhundert Mann besetzte Stadt, gerückt. Die Kaiserlichen zogen bey Schlettstadt ein Heer von zehntausend Mann zusammen, um Benfeld zu entsetzen, oder wenigstens neue Mannschaft hineinzubringen. Allein Horn schickte ihnen den Rheingrafen entgegen, der ihren Vortrab angriff, eine beträchtliche Anzahl desselben niederhieb oder gefangen nahm, und den Ueberrest nach Schlettstadt zurückschickte. Seit der Zeit war alle Hoffnung eines Entsatzes für die Kaiserlichen in Benfeld verlohren, und sie mußten sich am Ende glücklich schätzen, einen freyen Abzug zu erhalten. Der schwedische Feldmarschall breitete sich hierauf in Elsaß immer weiter aus. Unter andern belagerte er nun Schlettstadt, worin zwey Compagnien Reiter und sechshundert Musketierer lagen. Die Kaiserlichen machten auch hier einen Versuch, Benstand zu leisten; aber der Rheingraf vereitelte ihren Anschlag völlig. Fast die ganze kaiserliche Reiterey in Elsaß war seit der Zeit vernichtet, und Schlettstadt mußte sich nach viertehalb Wochen gleichfalls ergeben. Die Stadt zahlte zwanzigtausend Thaler Brandschatzung, und die Juden, die daselbst in großer Anzahl vorhanden waren, ersetzten noch eine besondre Summe. Die Kaiserlichen konnten den Schweden nirgends Widerstand thun. Ueberall verbreitete sich Furcht und Schrecken vor den Schweden her. Colmar besorgte nun gleichfalls von ihnen belagert zu werden. Da nun der kaiserliche Oberste, der die dasige Besatzung commandirte, zum Unglücke der Stadt und der Bürgerschaft, eine standhafte Gegenwehr beschlossen hatte, so hatten die Colmarer Muth Kriegshändel in Elsaß ꝛc. am 29. Oct. am 2. Dec.

x) Theatrum Europ. 752—756. Pufendorf, 66.
y) Theatrum Europ. 756.

am 9ten Muth genug, ſich des Oberſten und ſeiner Soldaten zu bemächtigen, und ſich ſodenn mit dem ſchwediſchen Feldmarſchall wegen der Uebergabe zu vergleichen. Der evangeliſche Gottesdienſt wurde hierauf zu Colmar wieder hergeſtellt. Die Stadt Hagenau ergab ſich bey der Aufforderung, die Horns Oberſtlieutenant von Croneck an ſie that. Was hätte Horn nicht noch alles erobern oder in Beſitz nehmen können, wenn ihn die Lage der ſchwediſchen Kriegsangelegenheiten nicht in eine andre Gegend rief? Guſtav Adolf hatte in dem Bezirk von Augsburg und an der Donau, unter dem Commando des General Banners und des Pfalzgrafen von Birkenfeld, ein anſehnliches Corps zurückgelaſſen. Dieſes zerſtreute zwar einige ſtreifende Partenen der Bayern, und eroberte die Stadt Landsberg und andre Oerter wieder; allein die Bayern waren, ſeitdem ſie der Oberſte Aldringer verſtärkt hatte, mächtig genug, Landsberg zur Uebergabe zu zwingen, ſich des Paſſes Günzburg zwiſchen Ulm und Augsburg zu bemächtigen, und bis in die Nähe von Augsburg zu ſtreifen. Banner, der nicht mehr als etwa vier bis fünftauſend Mann hatte, konnte ihnen nicht genug Widerſtand thun. Die darüber beſorgten evangeliſchen Stände in Schwaben erſuchten den Feldmarſchall Horn, ihnen mit einem Theile ſeines Kriegsvolks Hülfe zu leiſten. Die ſchwediſche Armee in Elſaß hatte durch einige Regimenter einen ſehr anſehnlichen Zuwachs bekommen; ſie konnte alſo einen Theil ihrer Mannſchaft abgeben. Horn ließ daher den Rheingrafen Otto Ludewig mit einigen tauam 18ten. ſend Mann in Elſaß zurück, und ging mit der übrigen Mannſchaft bey Schönau über den Rhein, um ſich mit dem General Banner zu vereinigen. Er rückte ſogleich vor die Stadt Freyburg im Breisgau, die den Feldmarſchall ohne weitere Umſtände einziehen ließ. Man forderte ihr dreyßigtauſend Gulden ab. Von Freyburg zog Horn nach Neuſtadt im Schwarzwalde, und ſodenn nach Schwaben [1]).

am Rhein- 6. Während der Zeit hatten der Schweden Unternehmungen am Rhein ſtrome. gleichfalls einen glücklichen Fortgang. Da die Schweden im Oct., in Verbindung mit einigem pfälziſchen Landvolk, Heidelberg und Frankenthal eingeſchloſſen hatten, und die Spanier es immer lebhafter fühlten, daß ſie zuletzt alles Widerſtandes unfähig ſeyn würden, ſo ließen ſie ſich, mit Bewilligung der Infantin zu Brüſſel, mit den Schweden und ihren Bundesgenoſſen in Vergleichsunterhandlungen ein, am 26. Nov. und räumten beide Oerter. Der geweſene König von Böhmen genoß alſo nunmehr das Vergnügen, faſt ſein ganzes Land von den Spaniern befreyt zu ſehen; allein er genoß dieſes Vergnügen nur ſehr kurze Zeit. Er hatte ſich, nach ſeiner Trennung vom König von Schweden, über Frankfurt am Mayn und Alzheim nach Maynz begeben. Hier ſtarb er nach einem vierzehntägigen Krankenlager.

am 19ten Pf. Friedrichs Tod. Der Schrecken über die Nachricht von Guſtav Adolfs Tod ſoll ſeine Geſundheit ſo erſchüttert haben; andre verbreiteten die Sage, als wenn ihm Gift beygebracht worden wäre [2]). Sein unvermutheter Tod verſetzte ſeine Familie, die ſich noch im Haag befand, in die traurigſte Beſtürzung. Da ſeine Prinzen die Minderjährigkeit noch nicht zurückgelegt hatten, ſo übernahm ihr Oheim, der Pfalzgraf Ludewig Philipp, die Vormundſchaft und Landesverwaltung [3]). Die Schweden, die es ſoweit gebracht hatten, daß dieſes geſchehen konnte, behaupteten damals auch in

1) Theatrum Europ. 756—763.
2) Michaelis, II, 59.
3) Theatrum Europ. — 768.

Digitized by Google

in andern Rheingegenden die Oberhand. Baudis zog, nachdem Pappenheim nach Sachsen gerückt war, mit seinem Corps über den Westerwald nach dem Erzstift Cölln. Der cöllnische landausschuß wollte zwar den Grafen von Nassau, welcher den schwedischen Vortrab commandirte, zurücktreiben; allein der Versuch lief sehr unglücklich ab. Baudis wendete sich hierauf ins Bergische, und bekam Syburg durch Ueberfall in seine Gewalt. Von da rückte er nach Linz, einem dem Churfürsten von Cölln gehörigen Ort, der sich ihm ergeben mußte. Er setzte einige Mannschaft über den Rhein, und ließ Linz gegenüber eine starke Verschanzung aufwerfen. Die cöllnischen Soldaten, ungefähr dreyhundert Mann stark, machten zwar einen Versuch, diese Verschanzung zu zerstören; sie wurden aber mit Nachdruck zurückgewiesen. Die Schweden besetzten auch immer mehr Oerter in dieser Gegend. So näherten sie sich der Stadt Cölln, der Gustav Adolf die Neutralität zugestanden hatte. Baudis hatte gar nicht die Absicht, etwas feindseliges gegen sie zu unternehmen. Demungeachtet ließ sie den Flecken Deutz durch weitläuftige Festungswerke verwahren. Man wendete vor, es sollte zur Sicherheit der Mühlen und der Ueberfahrt über den Rhein dienen. Da jedoch Deutz auf fremdem Grund und Boden lag, und von der Stadt Cölln gar nicht in Anspruch genommen werden konnte, so unterließ es Baudis nicht, den Stadtrath zu Cölln von der Befestigung des Fleckens Deutz abzumahnen. Seine Vorstellungen wirkten jedoch so wenig, daß man die Werke zu Deutz vielmehr immer weitläuftiger machte. Sie konnten nicht allein alle geworbene Mannschaft der Stadt Cölln, sondern auch die ganze Infanterie einer Armee beherbergen. Baudis beschloß demnach, das Vorhaben der Cölner mit Gewalt zu vereiteln. Er rückte daher mit einem Theile seines Kriegsvolks in der Nacht vor Deutz, und bekam es, nach einiger Gegenwehre der cöllnischen Besatzung, die ungefähr aus tausend Mann bestand, ohne in Ansehung seiner Leute den geringsten Verlust zu leiden, glücklich ein. Die Cölner flüchteten in eine Kirche, in der sie die Schweden bis an den Morgen eingeschlossen hielten. Sobald es Tag wurde, feuerten die Cölner von ihren Thürmen und Schanzen auf Deutz, ohne mit ihren vielen Schüssen etwas auszurichten. Baudis hatte sich zu rächen die beste Gelegenheit. Er konnte die Stadt mit dem größten Erfolg beschießen; aus Achtung für die Neutralität ließ er aber seine Kanonen schweigen. Hatte zog er von Deutz bald wieder weg, und über Mühlheim in seine vorigen Standquartiere zurück c). Zu Anfang des folgenden Jahrs befestigte 1633
Baudis die Stadt Andernach, die er den Spaniern abgenommen hatte. Auch eroberte er das Schloß und Städtchen Nortburg an der Ensel, das dem Herzog von Arschot gehörte. Er konnte indessen die Spanier doch nicht ganz aus dieser Gegend vertreiben. Baudis wurde jetzt auch von den feindseligen Absichten, welche die Cölner bey der Befestigung des Fleckens Deutz gehabt hatten, sehr lebhaft überzeugt. Es rückten nemlich von der Armee des Grafen von Gronsfeld sechs im Jan.
Compagnien Reiter und einige hundert Mann Fußvolk in denselben. Der Churfürst von Cölln verwilligte dem Corps des Grafen von Gronsfeld, welches damals aus achtundzwanzig Fahnen Fußvolk und zwanzig Cornetten Reiter bestand, die aber nicht alle vollzählig waren, monatlich vierunddreyßigtausend Thaler. Es

c) Theatrum Europ. — 770. Khevenhiller, 253. sqq.

stießen zu demselben noch einige tausend Mann Spanier, so wie die Truppen des Pfalzgrafen von Neuburg. Die kaiserliche oder catholische Partey erhob sich also hier ziemlich mächtig [b]).

in Schwaben. 7. Die Schweden hatten mit derselben auch in andern Gegenden Oberdeutschlands viel zu kämpfen. Ungeachtet der schwedische Feldmarschall Horn, nachdem Banner zu ihm gestoßen war, den Kaiserlichen in der Gegend von Memmingen und Kempten ein Heer von sechzehntausend Mann entgegenstellen konnte, so gelang es dem kaiserlichen Feldmarschall, dem Grafen von Aldringer, dennoch, sich der Städte Landsperg und Memmingen zu bemächtigen, und nun rückte er mit sechstausend Mann vor Kempten im Algau. Die kleine schwedische Besatzung wehrte sich, unterstützt von der muthigen Bürgerschaft, äußerst hartnäckig, bewirkte aber dadurch weiter nichts, als daß die Kaiserlichen die Stadt, die sie am zehnten Tage durch Sturm eroberten, zum Theil abbrennten, und auf vierhundert Menschen ums Leben brachten. Horn fing nun an, wegen der Stadt Bibe-

im Febr. rach besorgt zu werden. Er ging daher bey Kirchberg über die Iller, und schlug nicht weit von Kempten einen ansehnlichen Haufen kaiserlicher Reiterey. Aldringer hatte jedoch noch Zeit genug, einen vortheilhaften Posten zu besetzen, und den schwedischen Feldmarschall dadurch vom fernern Vordringen abzuhalten. Horn zog jetzt vor den Augen der Feinde mit seinem Heere nach Mindelheim, das er durch Vergleich in seine Gewalt bekam. Aldringer versah hierauf Kaufbeuren mit einer Besatzung, und ging sodann über den Lech, um Bayern gegen einen Einfall der Schweden zu decken [c]). Horn eroberte Kaufbeuren. Durch seinen Abzug aus dem Elsaß waren die Einwohner der Stadt Breisach, in deren Umkreise er alle Oerter eingenommen hatte, aus ihrer ängstlichen Verlegenheit herausgerissen worden. Der Rheingraf Otto Ludewig, den Horn als Oberbefehlshaber im Elsaß zurückließ, mußte sich häufig mit ihnen herumschlagen. Aber auch die sundgauer Bauern wollten an den Schweden zu Rittern werden. Sie rotteten sich auf viertausend Mann stark zusammen, und übten an den Schweden, die ihnen in die Hände zu fallen das Unglück hatten, die schrecklichsten Grausamkeiten aus. Allein der Rheingraf züchtigte sie dafür so nachdrücklich, daß mehrere tausend derselben ihr Leben einbüßten. Eben das Schicksal hatten die breisgauer Bauern, die sich gegen die Schweden empörten. Indessen war doch die Stadt Hagenau wieder in kaiserliche Gewalt gerathen [d]). Horn konnte freylich Elsaß nicht behaupten, da der kaiserliche oder vielmehr bayrische Feldmarschall Aldringer seine Gegenwart in Bayern nöthig gemacht hatte. Er wollte, nachdem er Aldringern herausgetrieben hatte, über den Lech gehen; die Nachricht, daß sieben Regimenter aus Böhmen und noch einige Truppen aus Franken ihm zu Hülfe zögen, schreckte ihn aber von seinem Vorhaben ab. Er beschloß hierauf, sich zurückzuziehen, und Kempten wieder zu erobern. Zwey Tage schienen ihm zu dieser Unternehmung hinlänglich; allein Aldringers Bewegungen zwangen ihn, auch diesen Entwurf

im Febr. wieder aufzugeben. Aldringer ging nemlich, durch die böhmischen Regimenter verstärkt, über den Rhein, um Biberach in der Geschwindigkeit wegzunehmen, und so-

b) Theatrum Europ. III, 5.
c) Theatrum Europ. 2, 3.
f) Theatrum Europ. 4, 5.

Digitized by Google

sodenn ins Wirtembergsche einzudringen, und sich daselbst gute Winterquartiere zu verschaffen. Horn hob daher die Belagerung von Kempten sogleich auf, und marschirte in aller Geschwindigkeit bis in die Gegend von Pfullingen. Hierdurch wurde das wirtembergsche Land, an welchem den Schweden so viel gelegen war, vor dem feindlichen Einfalle geschützt. Da sich die Nachricht verbreitete, als wenn die Bayern noch mehr Hülfe aus Böhmen bekommen würden, so schickte Horn dem Rheingrafen den Befehl zu, die vornehmsten Städte in Elsaß und Breisgau mit hinlänglicher Besatzung zu versehen, und sodenn mit dem größten Theile seiner Reiterey zu ihm zu stoßen. Indessen hatte er jedoch nicht viel zu besorgen, da dem Feinde nicht nur sein Vorhaben, ins Wirtembergsche einzudringen, sondern auch sein Anschlag auf Biberach mislungen war. Er vertheilte daher seine Armee in zwey Gegenden. Die Infanterie wurde meistens in die Städte am Lech und Iller verlegt. Der Ueberrest zog an den Bodensee, wo er die kaiserlichen Werbungen zerstörte. Horn selbst ging bey Dietfurt über die Donau, und überfiel ein kaiserliches Reiterregiment, welches in Simmeringen und in den benachbarten Städten lag. Der Oberste und die meisten Officiere geriethen in die Gefangenschaft, und fast das ganze Regiment wurde zerstreut [g]).

8. Horn hatte den Herzog Bernhard ersucht, der Donau näher zu rücken, um die gemeinschaftliche Sache in Oberdeutschland desto besser vertheidigen zu können. Herzog Bernhard erschien, und seit der Zeit bekam der Krieg in dieser Gegend eine sehr veränderte Gestalt. Bernhard war aus Thüringen nach Franken gerückt, um sich des Hochstifts Bamberg zu bemächtigen. Die Stadt wurde von dem schwedischen Obersten Bulach überfallen [h]). Ein Haufen seines Kriegsvolks bemächtigte sich auch der Stadt Cronach. Herzog Bernhard rückte hierauf in die Gegend von Nürnberg, um sich der Donau zu nähern. Auf diesem Zuge zerstreute er vierzig Cornetten bayrische Reiter, mit welchen ihm Jean de Werth entgegenrückte. Bey Donauwerth vereinigte er sich mit dem Feldmarschall Horn [i]). Von da ging der Zug über die Donau in das Hochstift Eichstedt, welches ohne Widerstand in Besitz genommen wurde. Nur das Schloß zu Eichstedt wehrte sich zehn Tage hindurch. Aus dem Eichstedtischen rückte Herzog Bernhard nach Regensburg. Einige Regimenter schickte er nach Rain, eine Brücke über den Lech zu schlagen. Um diese Zeit wollte der Oberste Kratz der Aeltere, den der Herzog von Friedland empfindlich beleidigt hatte, dem weimarschen Fürsten Ingolstadt in die Hände liefern; die zur Einnahme bestimmte Mannschaft langte aber zu spät an; sie wurde des anbrechenden Tags wegen sogleich erkannt, und die ingolstadtsche Besatzung gerieth in Bewegung. Auf diese Art war der ganze Anschlag vereitelt. Herzog Bernhard und der Feldmarschall Horn verschanzten sich indessen auf dem Schellenberge bey Donauwerth, um es hier abzuwarten, wohin die Kaiserlichen und Bayern, die sich zwischen Eger und Regensburg vereinigten, ihren Zug hinrichten würden. Die Bayern, die hierdurch wieder etwas aus dem Gedränge herausgekommen waren, unternahmen es hierauf, Neu-

H. Bernhard zieht nach Franken.

im März.

im May

g) Pufendorf, 21.
h) Theatrum Europ. 15.
i) Theatrum Europ. 33. 34.

Digitized by Google

burg auf beiden Seiten der Donau einzuschließen; der Feldmarschall Horn nöthigte sie aber wieder abzuziehen f).

Unzufriedenheit der schwedischen Officiere.

9. Das Heer, das Bernhard und Horn damals unter ihrem Befehle hatten, wäre zu einer wichtigen Unternehmung groß genug gewesen, wenn eine Verschwörung unter den schwedischen Officieren die Thätigkeit desselben nicht gehemmt hätte. Die vornehmsten Urheber dieser Verschwörung waren der sogenannte kleine Pfuhl und der eben so schlaue als beredte Mitschafal. Diese hatten schon für Gustav Adolfs Befehle nicht immer Achtung genug bewiesen. Oxenstiern flößte ihnen noch weniger Ehrerbietung ein, und sie äußerten ihre Unzufriedenheit so laut als möglich. Sie verlangten nicht allein den Sold, den man ihnen seit vielen Jahren schuldig geblieben war; sie machten auch, zu ihrer Belohnung, auf schöne Landgüter Anspruch. Sie beklagten sich darüber, daß man ihnen sogar den Winter hindurch keine Ruhe verstattet hätte. Es wäre, sagten sie, eine ungeheure Menge von Brandschatzungen eingetrieben worden; in diese hätten sich aber nur wenige getheilt, und doch wären die Siege bey Leipzig und Lützen durch ihre Tapferkeit erfochten worden. Kurz, sie nahmen sich vor, durchaus nicht eher wieder zu dienen, als bis man ihre Forderungen befriedigt, bis man jedem Regimente gewisse Städte, aus denen sie ihren Sold heben könnten, würde angewiesen haben. Alles dieses sollte in Zeit von vier Wochen geschehen. Herzog Bernhard bemühete sich, ihnen das Unrechtmäßige und Unschickliche ihres Verfahrens theils mit Sanftmuth, theils mit Ernst zu zeigen; Horn aber äußerte seinen Unwillen mit weit mehr lebhaftigkeit. Die Mißvergnügten redeten hierauf wieder in weniger stürmischen Ausdrücken; doch gaben sie ihr Vorhaben deswegen gar nicht auf. Vielmehr suchten sie immer mehrere Theilnehmer desselben zu bekommen. Sie schrieben deswegen auch an die Officiere der übrigen schwedischen Armeen; die Briefe wurden aber aufgefangen. Wenn aber der term sich nicht allgemein verbreitete, so hatte man es dem klugen Betragen des Herzog Bernhards zu danken. Der gütigere Bernhard besaß die liebe und Achtung der Officiere, indem sie der strengere Horn immer mehr vernachlässigte. Letztrer würde vielleicht nicht im Stande gewesen seyn, die gefährliche Verschwörung zu unterdrücken. Bernhard aber traute sichs zu, und er versprach, dieses Geschäffte zu übernehmen. Doch wollte er diese Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um sich mehr Ansehen, um sich eine anständige Belohnung für seine wichtigen Dienste zu verschaffen. Er verlangte erstlich das Herzogthum Franken, und die beiden Hochstifter Wirzburg und Bamberg, die ihm bereits Gustav Adolf versprochen hatte; er forderte das Obercommando über die vereinigte Armee, mit dem Titel eines Generalissimus; er bedung sich die Freyheit aus, die Soldaten nach seinem Gutdünken belohnen zu dürfen. Alle diese Forderungen äußerte Bernhard mit vieler Entschiedenheit. Sie mißfiel dem schlauen Reichscanzler so sehr, daß sie ihn zu der Erklärung bestimmte, der Herzog sollte seiner schwedischen Dienste entlassen seyn. Bernhard stutzte über die entschlossene Antwort, und suchte den Unwillen des Reichscanzlers zu besänftigen. Oxenstiern besann sich auch. Er fühlte die Wichtigkeit, den Herzog beyzubehalten, viel zu gut, als daß er auf die Befriedigung desselben nicht ernstlich hätte bedacht seyn sollen. Er willigte also ein,

H. Bernhard erhält das H. Franken.

f) Theatrum Europ. 60—63.

ein, daß Bernhard das Herzogthum Franken bekommen sollte m). Diese Schenkung wurde zugleich mit einem Vertheidigungsbündnisse verknüpft, das ihm Beystand und Theilnahme an dem künftigen Frieden zusicherte. Bernhard verpflichtete sich dagegen zu beständiger Ergebenheit für die Krone Schweden, und zur Hülfe gegen alle Feinde, ausgenommen das ganze deutsche Reich. Den Titel eines Generalissimus versagte ihm Oxenstiern unter dem scheinbaren Vorwande, daß sein Bruder, Herzog Wilhelm, den Gustav Adolf zum Generallieutenant ernennt hatte, sich beleidigt finden würde, wenn er den Vorzug vor ihm bekommen sollte. Bernhard beruhigte sich dabey, und die Unzufriedenheit unter den Officieren der schwedischen Armee hörte nun auch wieder auf. Man theilte unter die misvergnügten Officiere ansehnliche Geldsummen und für viermalhundert und neunzigtausend Thaler Landgüter aus n). im Jul.

10. So glücklich Herzog Bernhard in der Unterdrückung dieses Aufstandes war, so sehr war doch der Fortgang der schwedischen Unternehmungen dadurch gehemmt worden. Die schwedische Kriegsmacht mußte sich, den Feinden überall zu begegnen, zu sehr theilen, als daß sie irgendwo etwas ausgezeichnetes hätte ausführen können. Herzog Bernhard, Feldmarschall Horn und der Rheingraf Otto Ludewig trennten sich nun wieder auf einige Zeit. Der Rheingraf kehrte nach Elsaß zurück, wo indessen weiter nichts merkwürdiges vorgefallen war, als daß der Commandant zu Heidelberg sich der Stadt Weißenburg bemächtigt, und sodenn mit dem Montecuculi vereinigt hatte. Es war hierdurch ein ziemlich ansehnliches kaiserliches Heer entstanden, und dieses Heer glaubte während der Zeit, daß die Schweden an der Donau beschäfftigt waren, am Oberrhein recht viel ausrichten zu können. Oxenstiern beschäftigte es aber durch einige Mannschaft so lange, bis der Pfalzgraf Christian von Birkenfeld mit seiner Armee herbeykam. Dieser hatte indessen das Corps des General Baudis an sich gezogen, und die von den Spaniern heftig bedrängte Stadt Andernach entsetzt. Eilftausend Feinde wichen zurück, noch ehe die Schweden über den Rhein waren. Weil der Befestigungszustand Andernachs so schlecht beschaffen war, daß es sich unmöglich lange halten konnte, so hielt es der Pfalzgraf für das rathsamste, die Festungswerke völlig niederzureißen. Baudis, der über die schwedische Regierung gleichfalls misvergnügt war, übergab damals dem Pfalzgrafen sein Corps, und legte sein Commando nieder. Die Schweden räumten den Franzosen Engers und Montabur ein. So weit waren sie in dieser Gegend gekommen, als Oxenstiern dem Pfalzgrafen den Befehl zuschickte, nach Elsaß zu gehen. Dieser rückte nun in die Gegend von Worms. Die Kaiserlichen zogen sich über Hagenau nach Zabern zurück. Weißenburg kehrte nun wieder unter die Gewalt der Schweden zurück, ohne ihnen viele Mühe zu machen o). Der schwe- Der Schwedischen glückliche Unternehmungen in der Unterpfalz. im März. im April.

m) Es wurde ihm auch von dem Grafen Christoph Carl von Brandenstein, als dem Bevollmächtigten der Krone Schweden, feyerlich übergeben. Die hohen Collegia, die Landstände und der Stadtrath zu Würzburg leisteten dem Herzog die Huldigung. Die catholischen Geistlichen mußten nun den lutherischen Predigern weichen, und Bernhard bestellte seinen Bruder, den Herzog Ernst zu seinem Statthalter. Tenzels Geschichtscalender, S. 31 — 35. Gesch. Thüringens, V, 360.

n) Pufendorf, 40. 57.

o) Pufendorf, 41. 42.

Digitized by Google

schwedische Oberstlieutenant Abel Moda eroberte die Stadt Heidelberg durch
im May Sturm, und der Pfalzgraf selbst nöthigte das Schloß, sich ihm zu ergeben. Auf diese Art kam die ganze Unterpfalz wieder unter die Herrschaft ihres eigentlichen Landesfürsten [p]). Der Rheingraf Otto Ludewig trieb indessen die Breisgauer, die sich der badenschen Schlösser Röteln und Sausenberg bemächtigt hatten, wieder zurück, und nahm nicht nur diese Oerter wieder in Besitz, sondern eroberte auch ohne Mühe die sogenannten Waldstädte. Sein Vetter, der Rheingraf Otto, bekam bey Breisach den kaiserlichen General Montecuculi gefangen. Der Pfalzgraf Christian schlug bey Pfaffenhofen, welches dem Grafen von Hanau gehörte, das Kriegsvolk des Herzogs von Lothringen, welcher sich gleichfalls in diese Händel
im Aug. gemischt hatte. Er zog hierauf, Oxenstierns Befehl zufolge, wieder nach Schwaben, um Hornen zu verstärken [q]).

im Jun. 11. letzterer hatte indessen in Franken die Stadt Pappenheim erobert,
Horns Zug nach der Oberpfalz. und die Kaiserlichen hier und da zurückgeschlagen. Da sich aber die Nürnberger über die beständigen Streifereyen aus der Oberpfalz beklagten, da die Lebensmittel um Donauwerth gewaltig abnahmen, so beschloß er nach der Oberpfalz zu ziehen. Er bekam hier die Stadt Neumarkt, schon nach einigen Tagen in seine Gewalt. An Amberg wagte er sich nicht; denn erstlich lagen drey Regimenter darin, und zweytens befand sich Albringer so nahe, daß nur die Nabe und die Vilse ihn von demselben trennte. Da nun auch hier die Lebensmittel zu mangeln anfingen, so kehrte er wieder in sein festes Lager bey Donauwerth zurück. Sein Heer bestand damals aus zwölftausend Mann Reiter und eben so viel Fußvolk [r]). Er schickte den Oberim Aug. sten Hubald ab, das Schloß Lichtenau zu erobern. Es wurde auch erobert, kostete den Schweden aber viele Leute, und nun bekamen es die Nürnberger wieder. Horn mußte sich hierauf nach Schwaben wenden, um dem Herzog von Wirtemberg zu Hülfe zu kommen. Die Kaiserlichen hatten sich daselbst so verstärkt, daß sie ein ansehnliches Heer ausmachten. Horn schickte erst einige Regimenter voraus; als er aber die Nachricht bekam, daß die Feinde mit ihrer ganzen Macht sich der Donau näherten, so brach er mit seinem Heere aus dem Lager bey Donauwerth auf, und rückte gleichfalls dahin. Er befreyte hierdurch die Mannschaft, die er vorausgeschickt hatte, aus dem Gedränge, in welches sie die Ueberlegenheit der Feinde versetzt hatte. Die Feinde zogen sich bey Horns Annäherung nach Ueberlingen und von da nach Lindau zurück. Horn verfolgte sie vergeblich. Da er nun bis in diese Gegend gekommen war, so beschloß er eine wichtige Unterneh-
im Sept. mung auszuführen. Er wollte die Stadt Costnitz erobern. Auf der schwäbischen
Er belagert Costnitz vergeblich. Seite konnte er ihr nicht nahe genug kommen. Er rückte daher durch das Thurgau, noch ehe man ihm die Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Sein Anzug wurde mit solcher Geschwindigkeit ausgeführt, daß die Costnitzer von demselben nicht eher etwas erfuhren, als bis sie die Schweden vor ihren Mauern sahen. Eben dieser Geschwindigkeit wegen aber hatte Horn seine großen Kanonen zu Ulm zurücklassen müssen. Er bat sich zwar von dem Herzog von Wirtemberg andre aus; diese kamen aber nicht zu rechter Zeit an, auch befanden sie sich in unbrauchbarem Zustande. Indessen hatte

p) Pufendorf, 49.
q) Pufendorf, 48. 61. 62. 79.
r) Pufendorf, 60.

Digitized by Google

hatte man die Besatzung in Costnitz durch zweytausend Mann verstärkt, und alle Anstalten zur Vertheidigung gemacht. Ein Sturm verfehlte nur seinen Endzweck. Horn ließ sich noch mehr Kanonen von dem Herzog von Wirtemberg geben, und schoß damit die costnitzer Wälle beynahe völlig nieder. Indessen hatten die Feinde sechstausend Mann auserlesene Leute in die Stadt gebracht, und durch den dabey liegenden See konnte sich die ganze Armee derselben hineinziehen. Da hätte es mehr Vertheidiger als Belagerer gegeben. Nun rückten auch die Bayern zum Entsatze herbey. Horn beschloß demnach, nicht länger mit der Unmöglichkeit zu kämpfen. Er zog daher durch das Thurgau wieder nach Deutschland. Die Belagerung von Costnitz hatte zwar den Schweden nur wenig Leute gekostet; sie hatten sie aber auch nicht vollendet, und dies war für die schwedisch-protestantische Parten ein großer Verlust, weil der Besitz von Costnitz ihr die Bemühung, die protestantischen Schweizer auf ihre Seite zu ziehen, gar sehr würde erleichtert haben *).

12. Herzog Bernhard war, als Horn nach Oberdeutschland zog, in seiner vorigen Stellung geblieben, um sowol Franken zu vertheidigen, als Aldringern an der Donau zu begegnen. letztrer griff, nach Horns Abzuge, sogleich Neuburg an, und bemächtigte sich auch desselben, ehe der Herzog zum Entsatze noch rechte Anstalten machen konnte. Er ging hierauf über den Lech nach Schwaben. Bernhard ließ daher einen Theil seines Kriegsvolks unter dem Obersten Sperreuter am Lech stehen, und rückte mit dem übrigen die Donau hinauf, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Er erfuhr, daß dieselben Biberach belagern wollten. Da er sich nun nicht stark genug glaubte, ihnen eine Schlacht anbieten zu dürfen, so bat er den Pfalzgrafen Christian, der schon bis nach Duttlingen gekommen war, sich mit ihm zu vereinigen. Der Pfalzgraf entschuldigte sich mit Oxenstierns Befehl, dem Feldmarschall Horn zu Hülfe zu ziehen. Herzog Bernhard beschloß nunmehr, auch dahin zu rücken †). Aldringer hatte indessen nicht nur Biberach erobert, sondern auch den Herzog von Feria, der mit vierzehntausend Mann aus Italien herbengerückt war, an sich gezogen. Horn und der Pfalzgraf Christian waren deswegen auch schon bey Stockach zusammengestoßen. Sie wollten von da nach Ueberlingen gehen, und dem Feinde eine Schlacht anbieten. Die Kaiserlichen näherten sich bey Meßkirchen der Donau, um den Schweden den Uebergang zu verwehren, und im Wirtembergschen alle Lebensmittel wegzunehmen. Die Schweden rückten hierauf bis nach Duttlingen, und beide Heere kamen nun einander so nahe, daß sie nur eine halbe Meile voneinander entfernt waren. Der schlimme Weg machte aber, daß kein Theil gegen den andern anrücken wollte, und es fielen daher nur kleine Gefechte vor. Die Feinde zogen sich hierauf über Meßkirchen nach Semmeringen zurück, als wenn sie ins Wirtembergsche einfallen wollten; die Schweden gingen aber bey Duttlingen über die Donau und nach Speichingen, um die Kaiserlichen aufzuhalten. Von hier rückte sie nach Bahlingen und Ehingen, und die Kaiserlichen zogen sich nun über die Waldstädte

Horns Unternehmungen gegen Aldringern und den H. von Feria.

im Oct.

*) Pufendorf, 76. 77. †) Pufendorf, 78.

städte nach Breisach zurück [u]). Horn merkte ihre Absichten nicht bald genug. Er konnte ihnen daher nicht geschwinde genug folgen, und sie setzten sich also wieder in Elsaß fest. Die Schweden mußten nunmehr die Belagerung von Breisach, Zabern und Hagenau aufgeben. Doch der Pfalzgraf Christian und Horn eilten nun gleichfalls dahin, und nöthigten die Kaiserlichen und die Bayern, sich wieder aus Elsaß herauszuziehen. Die letztern verlohren bey diesem Rückzuge, der schlimmen Herbstwitterung wegen, so viel leute, daß von dreyßigtausend Mann nur noch zwölftausend übrig blieben. Sie waren den Schweden weit überlegen, und dennoch wagten sie es nicht, ihnen eine Schlacht zu liefern. Die Schweden nahmen ganze Compagnien von ihnen gefangen, und sie bekamen kaum hier und da einen Schweden in ihre Gewalt. Das unglückliche Schicksal des vereinigten Heeres kränkte den Herzog von Feria, der von seinen Italienern über die Hälfte verlohren hatte, so sehr, daß er darüber starb [v]).

H. Bernhard erobert Regensburg.

13. Herzog Bernhard bewies sich indessen auch sehr thätig. Er hatte sich, nach der Entfernung des General Horns und des Pfalzgrafen, mit seiner Armee, die aus achtzehn Regimentern Fußvolk, und hundert und vierzig Cornetten Reiter bestand, an der Donau heruntergezogen. Johann von Werth hatte zwar, wegen Nachlässigkeit des Commandanten, das Schloß zu Eichstedt wieder erobert, ehe die vom Herzog abgeschickten Regimenter zum Entsatze herbeykommen konnten; Bernhard setzte aber demungeachtet glücklich über die Donau, und schloß ganz unvermuthet Regensburg ein, welches funfzehn Compagnien meistens neugeworbene und noch wenig geübte leute vertheidigen sollten. Der Churfürst von Bayern wurde durch die Nachricht von Bernhards Vorhaben in großes Schrecken versetzt. Regensburg war ihm und dem Kaiser außerordentlich wichtig. Er ermahnte daher den Oberbefehlshaber der Besatzung, die Stadt mit aller möglichen Standhaftigkeit und Sorgfalt zu vertheidigen, und er versicherte ihm, daß er ganz gewiß Hülfe bekommen würde. Ungeachtet nun der Brief, der diese Ermahnungen und Versicherungen enthielt, aufgefangen wurde, so machte der Commandant dennoch sehr gute Vertheidigungsanstalten. Die protestantischen Bürger wurden so eingeschlossen, daß sie nichts wagen durften. Dagegen bewaffnete man die catholischen Bauern, und die Geistlichen stellten allein eine Compagnie. Doch Herzog Bernhard bedrängte die Stadt so lebhaft, und rüstete sich so eifrig zum Sturme, daß die Belagerten den Muth verlohren. In der Angst dachten sie nur an die Soldaten. Die Geistlichen und die bayerschen Beamten wurden der Willkühr der Schweden preißgegeben. Die Schweden forderten nun von ihnen und von dem Bischof eine große Geldsumme. Da jene ihre feindseligen Gesinnungen immer fort äußerten, so mußten sie endlich die Stadt verlassen, und der Bischof nebst den Vornehmsten wurden als Bürger zurückbehalten [w]).

am 5. Nov.

Ebenderselbe dringt in Bayern ein.

14. Nachdem nun Herzog Bernhard zu Regensburg die nöthigen Anordnungen gemacht, und den Obersten Kagge zum Commandanten bestellt hatte, so beschloß er weiter in Bayern einzudringen. Erstlich wollte er auf dieses Land die last des Krieges wälzen, welche die protestantischen Provinzen nun genug getragen

u) Pufendorf, 80.
v) Pufendorf, 91 — 95.
w) Theatrum Europ. 129 — 132. Khevenhiller, 613 — 621. Pufendorf, 95.

Digitized by Google

tragen hatten, sodenn wollte er Oestreich oberhalb der Ens benutzen, um entweder eine neue Armee, oder wenigstens gute Recruten aus demselben zu ziehen. Bey der Gelegenheit hoffte er auch den Oberösstreichern ihre Religionsfreyheit wieder zu verschaffen. Diesem Plane zufolge, zog er nun nach Straubingen, welches von am 8ten fünfhundert Mann Fußvolk vertheidigt wurde. Schon hatte sich die Besatzung mit der Bedingung eines freyen Abzugs ergeben, als von Oranstiernen der Befehl anlangte, den Kaiserlichen keine Bedingungen zu halten, weil es jene in Schlesien eben so gemacht hätten. Die bayrischen Soldaten wurden daher gleich vor der Stadt entwaffnet, und die Officiere in Verhaft genommen. Auf der andern Seite der Donau hatte sich indessen Cham an den Obersten Taupadel ergeben. Es wurden auch noch mehr Städte von den Schweden besetzt. Herzog Bernhard wollte den Feldzug auch im Winter fortsetzen. Er rückte daher weiter an der Donau fort, um sich Deckendorfs zu bemächtigen. Unterhalb dieser Stadt fließt die Iser in die Donau. Johann von Werth hatte sich nun zwar auf der andern Seite des Flusses, in dem Winkel, den die beiden Flüsse bey ihrer Vereinigung bilden, verschanzt; Bernhard setzte aber, von seinen Kanonen unterstützt, dennoch über den Fluß, und die Feinde wehrten sich so wenig, daß die Schweden keinen einzigen Mann verlohren. Bernhard besetzte nun die zunächst am Flusse liegenden Städte, und ließ bey Pättingen eine Brücke über die Iser bauen, um sich des Rückwegs zu versichern. Schon hatte er einen starken Haufen von seinem Kriegsvolk nach Vilthoven vorangeschickt. Er wollte ihm mit seinem ganzen Heere nachfolgen, um über den Inn zu gehen, und in Oestreich einzufallen. Es stellten sich ihm aber hier große Schwierigkeiten entgegen. An der ganzen Iser bis nach München gab es keine Stadt, wo er sich recht festsetzen konnte. Das hartgefrorne Erdreich erlaubte ihm keine Schanze aufzuwerfen. Die Iser war überdies an manchen Orten so seicht, daß man durchgehen konnte. Er hielt es daher nicht für rathsam, über den Inn weiter fortzugehen, ohne zu wissen, wie er wieder zurückkommen könnte; besonders auch deswegen, da die andre Seite des Ufers der Inn von Wassenburg bis Passau durch feste Städte und Schlösser gesichert wurde. Diesseits des Flusses aber lag, außer Passau, kein Ort, der zur Versicherung desselben dienen konnte. Passau wurde auf der andern Seite durch eine starke Schanze gedeckt. Es hatte auch eine zahlreiche Besatzung, die Fernamond commandirte, und zu der von des Herzogs von Friedland Truppen Strozzi und in der Folge auch Gallas hinzukam. Nun würde zwar die Eroberung von Passau nicht gar viele Mühe gekostet haben, weil seine Festungswerke sich in schlechtem Zustande befanden, und weil die Bürgerschaft dem Churfürsten von Bayern eben nicht sehr ergeben war; allein Gallas hätte leicht über den Inn gehen, sich mit dem Johann von Werth vereinigen, und den Herzog im Rücken angreifen können. Der Herzog wäre alsdenn, von Regensburg getrennt, zwischen dem Inn und der Donau eingeschlossen gewesen, oder er hätte sich bey Deckendorf in die Oberpfalz ziehen müssen. Waldstein, der schon bey Cham stand, konnte ihn nun, von zwey Armeen umgeben, zu einem nachtheiligen Treffen zwingen, oder ihm alle Zufuhre sperren. Er hatte Cham bereits aufgefordert. Wenn nun Herzog Bernhard über den Inn ging, so war Taupadel, so war alles, was man in der Oberpfalz

Digitized by Google

erobert hatte, verlohren. Alle diese Gründe überzeugten Bernharden, daß es rathsamer sey, auf die Erhaltung des Erworbenen zu denken, als auf neue Eroberungen auszugehen. Da nun Waldstein mit zehn Regimentern Fußvolk und hundert Cornetten Reiter in der Gegend von Pfirt und Rüdingen sich gelagert hatte, um die Belagerung Chams vorzunehmen, so ging Herzog Bernhard über die Iser zurück, und gerade auf Waldsteinen los, um ihm eine Schlacht anzubieten. Waldstein wartete aber seine Annäherung nicht ab, sondern zog sich vielmehr geschwinde nach Böhmen zurück. Herzog Bernhard wollte nun die zurückgebliebenen Kaiserlichen jenseits der Iser zur Schlacht zwingen, oder wenigstens mit ihnen zugleich über den Fluß setzen; diese hatten sich aber noch in der Nacht über die Brücke gezogen, und den Uebergang durch Schanzen und Mannschaft so erschwert, daß er dem Herzog ohne Batterieen unmöglich gelingen konnte. Batterieen aufzuwerfen, verbot aber die grimmige Kälte. Bernhard glaubte daher, daß es am besten sey, den Feldzug dieses Jahrs zu beschließen r).

Die Schweden sind in Niedersachsen und Westphalen glücklich.

15. Der Krieg wurde aber nicht allein am Rhein, in Elsaß, in Schwaben, in Franken und in Bayern geführt; Kaiserliche und Schweden, und der letztern Bundesgenossen, die Churſachſen, schlugen sich auch in Westphalen, in Niedersachsen, und in Schlesien mit einander herum. Der Herzog Georg von Lüneburg, der Oberbefehlshaber über die schwedische Kriegsmacht in Niedersachsen und

am 4. Febr.

Westphalen, rückte zu Anfang des Jahrs durch das Braunschweigsche und Lüneburgsche, und ging bey Bremen über die Weser. Von da schickte er den General Kniphausen nach Westphalen, und dieser bemächtigte sich in kurzer Zeit des ganzen Stiftes Osnabrück, die Hauptstadt ausgenommen. Die letzte wollte man während dem Winter nicht belagern. Indessen wünschte man einen sichern Uebergang über die Weser zu bekommen. Hierzu schien nun das zwischen Hameln und Minden gelegene Rinteln am bequemsten. Kniphausen kehrte daher wieder zurück, besetzte Hervord und Bielefeld, schloß die Festung Sparenberg ein, versicherte sich der Städte Lemgo und Lübbeke, verglich sich mit dem Stifte Minden wegen der Contribution, und ging sodenn nach Rinteln. Da die Weser, wegen des geschmolzenen Schnees so sehr angelaufen war, daß man nicht durchreiten konnte, so ließ er, seinen Uebergang zu befördern, überall Fahrzeuge zusammensuchen. Hierdurch gewann der Graf von Gronsfeld, der Oberanführer der Kaiserlichen in Niedersachsen und Westphalen, Zeit, die Stadt Wolfenbüttel auf einige Jahre mit Lebensmitteln zu versehen, sein Kriegsvolk zwischen Hameln und Minden zusammenzuziehen, und sodenn den Uebergang über die Weser zu besetzen. Indessen war die

im März.

Weser wieder gefallen, und ein Bauer zeigte nun dem Herzog Georg einen Ort, wo man durchgehen konnte. Hierauf setzte des Herzogs Reiteren gleich des Morgens früh hinüber, und griff die Feinde so unvermuthet und so tapfer an, daß vier Compagnieen niedergehauen wurden. Der Herzog selbst rückte gegen das am Ufer postirte Fußvolk an, von welchem gleichfalls viele blieben, und über fünfhundert, nebst drey Hauptleuten, gefangen wurden. Diejenigen, die nahe dabey einquartiert waren, flüchteten in der größten Geschwindigkeit theils nach Minden, theils nach Hameln, und ließen ihr meistes Gepäcke zurück. Als nun der Graf von Grons-

r) Pufendorf, 97.

Gronsfeld sah, daß er den Schweden sich nicht entgegenstellen durfte, schickte er seine meiste Reiterey und das Fußvolk, das er zu den Besatzungen nicht brauchte, dem Grafen von Isenburg zu. Die Schweden konnten nun ungehindert Bückeburg besetzen, und Hameln einschließen. Dem Stifte Osnabrück, welches sich zu einer monatlichen Contribution verstand, wurde die Neutralität zugestanden. Um eben diese suchte Pfalzneuburg wegen seiner westphälischen Städte an, und Herzog Georg bewilligte sie ihm endlich auch. Während der Zeit fiel der Landgraf Wilhelm von Hessencassel von einer andern Seite in Westphalen ein, und eroberte Dortmund, Recklingshausen, Coesfeld und andre Oerter im Hochstift Münster. Er konnte aber diese Eroberungen nicht fortsetzen, weil er zugleich in zwey Gegenden Hülfe leisten sollte. Erstlich baten ihn der Rheingraf und Baudis einmal über das andremal, ihnen zu Hülfe zu ziehen; sodenn ersuchte ihn Herzog Georg, sich mit ihm zu vereinigen. Er wollte nun die Wünsche beider erfüllen. Er zog daher aus dem Stifte Münster wieder ab, nachdem er einige der vornehmsten Städte besetzt hatte, und schickte dem General Baudis, der bey Dillenburg stand, fünf Regimenter, welche der Oberste Plesse commandirte; mit dem Ueberreste seiner Armee belagerte er Paderborn, um auf den Fall, daß Herzog Georg seiner Hülfe benöthigt wäre, in der Nähe zu seyn [x]). Herzog Georg und Kniphausen belagerten die Stadt Hameln, eine gute, wohlversorgte Festung, deren Commendant, Schelhammer, tapfer herausfeuerte, und einen Ausfall nach dem andern that. Die Belagerer büßten viele Leute ein. Ihre Unternehmungen wurden auch durch das unaufhörliche Schnee- und Regenwetter, und durch das Austreten der Weser, sehr gehindert. Die schwedischen Befehlshaber ersuchten nun den Landgrafen Wilhelm, den Paderborn einschloß, ihnen zur Eroberung der Stadt Hameln behülflich zu seyn. Der Landgraf wollte aber vorher Paderborn erobern. Es gelang ihm auch. Auf Lippstadt mißglückte aber sein Versuch. Er trat hierauf den Zug nach Hameln an. Unterwegs zerstreute er ein ganzes feindliches Regiment, das der Stadt Hameln zum Entsatze herbeyeilte. Letztere wehrte sich aber demungeachtet standhaft. Da nun die Eroberung dadurch verzögert wurde, so machte der Graf von Gronsfeld Anstalt, ihr Beystand zu leisten. Er zog daher aus den nächsten Städten einige Mannschaft zusammen; es kamen aber nur wenige von seinen Leuten in die Stadt. Die Belagerer unternahmen indessen auch zwey vergebliche Stürme, die ihnen viele Leute kosteten [y]).

im April

im May

16. Endlich brachten sie jedoch die Stadt dergestalt ins Gedränge, daß die Belagerten den Grafen von Gronsfeld auf das dringendste bitten ließen, ihnen schleunig zu Hülfe zu kommen. Ihre Noth war aber auch damals sehr groß. Schon hatten sie ihre meisten Officiere verlohren; der Commendant selbst war verwundet, und von den Soldaten konnten kaum noch sechshundert Mann Dienste thun. Demungeachtet wollten sie sich noch immer nicht ergeben. Indessen rückte ihnen von allen Seiten Beystand herbey. Merode näherte sich mit einiger Mannschaft, die er, von dem Churfürsten von Cölln und dem brüsselschen Hofe unterstützt, zusammengebracht hatte. Zu ihm war, zwischen der Ruhr und Lippe, der General Bönnighausen, mit zweyundvierzig Cornetten Reiter und dreyßig

im Jun. Sie siegen bey Oldendorf.

x) Pufendorf, 24. 25.

y) Pufendorf, 43. 44. 50.

Digitized by Google

Compagnien Fußvolk gestoßen. Vergeblich bemüheten sich die Schweden und Hessen, ihre Vereinigung mit dem Grafen von Gronsfeld zu verhindern. Letzterer hatte nun eine Armee beysammen, die aus beynahe viertausend Reitern und elftausend Mann Fußvolk bestand [a]. Er ging mit derselben bey Minden über die Brücke nach Oldendorf zu, um die Schweden und Hessen von Hameln wegzujagen. Letztre beschlossen ihm entgegenzurücken. Sie ließen nur einige Regimenter in den Belagerungswerken zurück. Die Feinde hatten indessen Oldendorf, welches von Schweden besetzt war, viermal vergeblich angegriffen. Der wegen der vielen Gräben und Hügel ungleiche Boden erlaubte keine eigentliche Schlachtordnung. Demungeachtet wurden die Kaiserlichen von den Schweden und Hessen so tapfer angegriffen, daß sie eine vollkommne Niederlage litten. Gustav Adolfs natürlicher Sohn Gustav zeichnete sich bey dieser Gelegenheit sehr vortheilhaft aus. Er ermahnte die Schweden und Finnen zur äußersten Tapferkeit, weil, wie man sagte, die Kaiserlichen keinem von ihnen das Leben schenken wollten. Sie schonten nun auch keinen von den Kaiserlichen, und es wurden dreytausend hundert und zweyunddreyßig von denselben auf der Wahlstatt begraben [b]. Unter diesen befanden sich ein Oberster und viele Staabsofficiere. Merode, dem man die Schuld dieser Niederlage beymaß, wurde so tödtlich verwundet, daß er bald hernach starb. Gronsfeld hatte das Schlachtfeld so bald verlassen, daß er die erste Nachricht von seinem Unfalle nach Minden brachte. Bönnighausen war ihm bald nachgefolgt. Die Schweden machten dreytausend Gefangne, unter welchen sich viele angesehene Officiere, wie auch Merodes Gemahlin, und einige Canonici, befanden. Man erbeutete, außer allem Gepäcke, sechzehn Kanonen und vierundsiebzig Fahnen. Die Schweden verlohren nicht mehr als dreyhundert Mann, unter welchen drey Rittmeister und ein Hauptmann waren. Nach diesem entscheidenden Siege rückten die Schweden wieder vor Hameln, welches, aller Hoffnung zum Entsatze beraubt, die Uebergabe nun nicht ferner verweigerte. Herzog Georg ließ sich von der Bürgerschaft huldigen. Der Herzog von Braunschweig fand sich hierdurch sehr beleidigt, weil Hameln zum Fürstenthum Calenberg gehört. Man ließ hierauf die Armee einige Tage ausruhen, und der Herzog Georg reisete nebst Kniphausen zu Oxenstiernen nach Cassel, um sich wegen des künftigen Feldzuges mit ihm zu bereden. Eben daselbst befand sich ein Gesandter der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien, der um einige Regimenter bat. Da nun die Kaiserlichen damals aus Niedersachsen herausgeschlagen waren, so ergriff Oxenstiern mit Vergnügen diese Gelegenheit, der Welt zu zeigen, daß die Schweden noch leute genug hätten, auch andern damit aushelfen zu können. Man bestimmte hierzu die schwedischen und finnischen Regimenter. Andre wurden nach Franken gerufen, und die übrigen blieben zurück, um die feindlichen Besatzungen in der Furcht zu erhalten, und die Stadt Osnabrück einzunehmen [c].

am 26sten

17.

a) Eigentlich 10925 Mann Fußvolk und 2660 Reiter; zusammen also 13585 Mann. Theatrum Europ. 83. Doch werden S. 84. selbst auf 15 bis 16000 angegeben.

b) Es sollen von den Kaiserlichen überhaupt auf fünftausend Mann geblieben seyn. Struvii corp. H. G. p. 1287. Rhevenhiller berichtet S. 710, daß viertausend Kaiserliche auf dem Schlachtfelde gelegen hätten, und zweytausend gefangen worden wären.

c) Pufendorf, 64.

Digitized by Google

17. Kniphausen stand hierauf dem Landgrafen Wilhelm bey, die Kaiserlichen aus Westphalen zu vertreiben. Der Landgraf hatte indessen im Münsterschen manches Schloß und manche Stadt eingenommen. Indem er nun bey Hamm stand, fiel Bönnighausen mit der Mannschaft, die von der olbendorffschen Schlacht übriggeblieben war, ganz unvermuthet in Hessen ein, eroberte Corbach, schlug zwey Compagnien neuangeworbener Hessen, drang bis Fritzlar und Frankenberg vor, wendete aber hernach wieder um, und erstieg Amöneburg. Als aber der Landgraf ganz geschwind mit seiner Reiterey herbeykam, zog er sich, ohne ihn abzuwarten, ins Cölnische zurück. Kniphausen schloß indessen Osnabrück so lange ein, bis der Herzog Georg, der das Schloß Pyrmont erobert hatte, und der braunschweigsche General-Major Uslar, der die Belagerung von Hildesheim wieder aufheben mußte, sich mit ihm vereinigten. Osnabrück wurde nun so lebhaft bedrängt, daß es bald in die Uebergabe willigen mußte [b]). Auch die nahe am Walle desselben liegende Cittadelle Petersburg, welche der Bischof Franz Wilhelm zum Schrecken der Protestanten hatte aufführen lassen, mußte sich ergeben. Der Landgraf war während der Zeit dem General Bönnighausen nachgerückt. Nachdem er ihn nun ganz aus Hessen vertrieben hatte, eroberte er das Schloß und die Stadt Werla, und nöthigte auch Amöneburg, sich ihm wieder zu ergeben. Kniphausen setzte dem Bönnighausen nach, um sein Corps völlig zu zerstreuen. Bönnighausen hatte nicht mehr als drey Stunden vor ihm voraus; ein gewaltiger Platzregen hinderte aber Kniphausen, ihm nahe zu kommen. Die Kaiserlichen führten hierauf verschiedene glückliche Unternehmungen aus. Ihr Oberster Schellhammer, der aus Minden ausgezogen war, und auf Herford einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, bekam auf diesem Zuge den Grafen Jodoc Hermann von Schaumburg in seine Gewalt, und nöthigte ihn, durch Androhung des Todes, den Kaiserlichen das Schloß Bückeburg zu übergeben. Dies war für die Kaiserlichen eine sehr beträchtliche Erwerbung, indem sie in diesem Schlosse sehr vieles Geschütz, nebst einem großen Vorrath von Lebensmitteln und andern Kostbarkeiten, die man aus der umliegenden Gegend dahin geschafft hatte, und deren Werth sich auf fünfmalhunderttausend Thaler belief, erbeuteten. Sie thaten hierauf auch einen glücklichen Ausfall aus Minden, zerstreuten die bey Bielefeld neuangeworbene Mannschaft, und überraschten ein hessisches Regiment. Sodenn nöthigten sie den Landgrafen, die Belagerung von Brakeln wieder aufzugeben. Der Landgraf rückte nunmehr vor das eine Meile von Paderborn gelegene Schloß Salzkot, dessen dreyhundert und vierzig Mann starke Besatzung sich durch Worte und Thaten an den Schweden und Hessen auf mancherley Art vergangen hatte. Schon wollte der Landgraf die Stadt beschießen, als der Commendant auf Vergleichsunterhandlungen antrug. Indem nun der Landgraf und Kniphausen mit der Entwerfung derselben beschäfftigt waren, lockten die Salzkoter einige Leute von dem schwedischen Fußvolk unter das Thor, und reichten ihnen Bier und Brodt. Es stellten sich nun immer mehr Schweden ein. Wie sie nun in großer Anzahl, und meistens

im Aug.

im Sept.

im Oct.

im Nov.

im Dec.

b) Pufendorf, 82. An die Stelle des bisherigen Bischofs von Osnabrück, des Grafen Franz Wilhelms von Wartenberg, wurde Gustav, Graf von Wasaburg, Gustav Adolfs natürlicher Sohn, zum Bischof ernennt. Struv. l. c. 1287.

Digitized by Google

stens unbewaffnet da standen, fielen die Treulosen plötzlich über sie her, gaben auf sie Feuer, und tödteten über hundert Mann. Die erzürnten Schweden unternahmen hierauf einen Sturm, der aber unglücklich ablief. Und dennoch waren sie so in Wuth, daß, als die Officiere sie zurückhalten wollten, drey Hauptleute tödtlich verwundet wurden. Die schwedischen Kanonen stürzten hierauf die salzkotischen Mauern so mächtig nieder, und die in die Stadt geworfenen Feuerkugeln erregten eine solche Feuersbrunst, daß eine große Verwirrung in derselben entstand. Nun drangen die rachbegierigen Schweden unaufhaltsam ein, und schonten weder Bürger noch Soldaten. Das von einem großen Winde angefachte Feuer wüthete so lange, bis die ganze Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt war. Der Landgraf begab sich hierauf, von dem schwedischen Obersten Stalhantsch begleitet, nach Lippstadt, welches bisher, unter dem Vorwande der Neutralität, keine Besatzung hatte einnehmen wollen. Jetzt wollte man aber diesen Vorwand durchaus nicht weiter gelten lassen, und die durch das Schicksal von Salzkot in Schrecken
am 18. Dec. gesetzten Bürger ließen unter gewissen Bedingungen die Schweden einziehen. Ihrem Beyspiele folgten Lüne, Soest, Hamm und andre Städte der Grafschaft Mark. Gegen den Churfürsten von Brandenburg, den Besitzer derselben, entschuldigte man sich mit den dringenden Umständen des Kriegs e).

e) Pufendorf, 99.

Vierzehnter Abschnitt.
Waldsteins letzte Thaten und Schicksale.

1.

Waldsteins Benehmen nach der Schlacht bey Lützen.

Bey allen den Kriegshändeln, die wir bisher erzählt haben, wird Waldsteins, dieses großen Acteurs auf dem Schauplatze des dreyßigjährigen Krieges, kaum ein einzigesmal gedacht. Er spielte damals seine Rolle in Schlesien und Böhmen. Nach Böhmen hatte er sich gleich nach der Schlacht bey Lützen gewendet. Hier lebte er, zum großen Verdrusse des kaiserlichen Hofes, in Unthätigkeit. Er brauchte zwar immer den Vorwand, als wenn er die Sachsen aus Böhmen herausjagen wollte; er zögerte aber mit der Ausführung seines Versprechens so lange, daß man seine Absicht, den Krieg zu verlängern, ganz deutlich gewahr wurde. Anstatt von Gustav Adolfs Tode Vortheil zu ziehen, saß er zu Prag ganz ruhig, während daß die Schweden eine Eroberung nach der andern machten. Sein Verhalten mußte am kaiserlichen Hofe natürlich verdächtig scheinen, und selbst die Minister, die ehedem seine Freunde gewesen waren, bemüheten sich jetzt nicht länger, das Ansehn des Verdachtes von ihm abzuwenden. Aber er hatte sie während seinem Obercommando auch auf mancherley Art beleidigt. Er hatte nicht einmal die Besitzungen des Fürsten von Eggenberg, seines Freundes, geschont. Er ließ auf den Gütern der Minister die Contributionen mit der größten Schärfe eintreiben. Die Minister nahmen sich nun seiner auch nicht mehr an. Die spanisch- und die bayrischgesinnten arbeiteten ihm ohnedies aus allen Kräften entgegen. Doch Waldstein bekümmerte sich um alles das, was seine Feinde von ihm sagten, oder gegen ihn vornahmen, gar nicht. Er ging vielmehr den Weg, der ihn zur Erreichung seiner Absichten führen sollte, standhaft fort. Er beschenkte diejenigen, die sich durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet hatten, fürstlich, und strafte andre, welche Nachlässigkeit und Furchtsamkeit bewiesen hatten, ohne Schonung. Er stellte, um dies zu erfahren, eine genaue Untersuchung an. Dem Grafen von Pappenheim, imgleichen seinem Vetter, Maximilian Waldstein, und noch mehrern braven Officieren, die in der Schlacht geblieben waren, ließ er prächtige Leichenbegängnisse halten. Piccolomini erhielt ein Geschenk von zwanzigtausend Thalern. Verschiedene Staabs- und andre Officiere wurden ohne Barmherzigkeit hingerichtet [c]). Alles dieses that Waldstein, um sein bisheriges Ansehn nicht nur zu behaupten, sondern um es auch, wenn es möglich wäre, noch zu vermehren. Es war ihm daher eine sehr unangenehme Entdeckung, als er gewahr wurde, daß der kaiserliche Hof Verdacht auf ihn zu werfen anfing, daß er ihn nicht

c) Khevenhiller, 495.

nicht mehr zur Theilnahme an seinen wichtigsten Angelegenheiten zog. Der Kaiser schickte den Bischof von Wien und den Baron von Questenberg nach Leutmeritz, um daselbst mit dem Landgrafen von Hessendarmstadt eine Unterredung anzustellen, und mit Churſachsen wegen eines besondern Friedens sich in Unterhandlungen einzulassen. Der Herzog von Feria kam, vom Generalgouverneur der Niederlande abgeschickt, mit einem ansehnlichen Corps spanischer und italienischer Truppen nach Deutschland. Beides war dem Herzog von Friedland sehr unangenehm. Das erstere sagte ihm, daß sein Ansehn gefallen war, und das zweyte ließ ihn befürchten, daß eine mächtige Armee des Königs von Spanien in Deutschland würde aufgerichtet werden, die nicht nur seinem Commando nicht unterworfen seyn, sondern der Ausführung seiner Entwürfe auch entgegenarbeiten würde. Es schien ihm daher Zeit, sein Vorhaben zur Vollziehung zu bringen, ehe man ihn zum zweytenmal absetzen möchte. Diesem Plane zufolge überließ jetzt Waldstein Bayern seinem Schicksale, und seine Absicht war blos darauf gerichtet, Schlesien und andre an dasselbe gränzende Länder in Besitz zu nehmen. Zugleich wollte er den Kaiser in Oestreich gleichsam einschließen. Wenn nun die Schweden die catholische Liga in Oberdeutschland entkräfteten, so würde der Kaiser, wie er hoffte, sich genöthigt sehen, alle Bedingungen, die man ihm antragen würde, zu bewilligen. Da er aber ohne den Beystand der Protestanten, so wie derjenigen Mächte, welche das Haus Oestreich erniedrigt zu sehen wünschten, zu seinem Zweck nicht gelangen konnte, so erkundigte er sich bey Sachsen und Brandenburg, imgleichen bey Oxenstiernen und Richelieu vorläufig nach der Unterstützung, die man ihm, in dem Falle, daß er sich öffentlich wider den Kaiser erklärte, wollte angedeihen lassen. Oxenstiern schrieb an ihn: wenn es ihm Ernst wäre, sich zum König von Böhmen aufzuwerfen, so könnte er auf seinen Beystand um so sicherer rechnen, da bereits sein König hierzu geneigt gewesen sey. Zu dem Ueberbringer dieses Briefs soll der Herzog von Friedland mündlich gesagt haben: das Schreiben beweiset, daß Oxenstiern ein sehr einsichtsvoller Mann ist; indessen ist es zur Ausführung noch nicht Zeit f). Waldstein ließ einstweilen aus den Glocken verschiedener Kirchen neue Kanonen gießen, und rückte mit einem ansehnlichen Zuge von Geschütz, und seinem besten Kriegsvolk nach Schlesien g).

Die Schweden und Sachsen in Schlesien leben in Uneinigkeit.

2. Hier hatten sich die Sachsen, die der Herzog von Lauenburg commandirte, seit dem Ende des vorigen Jahrs mit den Kaiserlichen herumgeschlagen. Sie gewannen aber so wenig Vortheile über dieselben, daß sie Duwaln, den Anführer der Schweden, abermals ersuchten, sich mit ihnen zu vereinigen. Duwal gab ihrer Bitte Gehör, und nun bereuete es Gallas, den Waldstein mit einer ansehnlichen Mannschaft nach Grotkau geschickt hatte, die schöne Gelegenheit, die Sachsen zu überfallen, unbenutzt gelassen zu haben. Der Herzog von Brieg

im Jan. mußte jetzt eine schwedische und sächsische Besatzung einnehmen. Die Vereinigten unternahmen seitdem bis zu Arnheims Ankunft nichts weiter. Letztrer rückte durch das Herzogthum Liegnitz herbey, und kam nach vielen Umschweifen endlich zu Breslau an. Indessen hatten die Kaiserlichen Strelen, Falkenberg, Reichenbach und Landshut wieder eingenommen, und selbst auf Brieg einen Angriff gewagt.

f) Khevenhiller.

g) (Budders) Gesch. des dreyßig. Kriegs, S. 90 — 93.

wagt. Sie hatten auch einige tausend Mann polnisches Hülfsvolk, welches aber, da es keinen Sold, und keinen Antheil an der Beute erhielt, bald wieder nach Hause zog. Ueberhaupt würden die Sachsen und ihre Bundesgenossen damals viel ausgerichtet haben, wenn unter ihnen und ihren Anführern mehr Einigkeit geherrscht hätte. Duwal hatte sich, noch vor der Vereinigung, von dem Herzog von Lauenburg eine schriftliche Versicherung geben lassen, daß seine Schweden mit den Sachsen einerley Rechte haben sollten. Aber man hielt nicht Wort; man wollte den Schweden nicht die Hälfte der Beute, sondern nur ein Geschenk zugestehen; man gab ihnen zu eingeschränkte Winterquartiere. Duwal und Arnheim geriethen darüber oft in Streit. Hierüber verstrich die Zeit ungenutzt, und Waldstein konnte indessen sein Heer in den kaiserlichen Erblanden wieder ergänzen. Es kam zwar einige Zeit hernach der Graf Heinrich Matthäus Thurn nach Schlesien, und machte durch öffentlichen Anschlag bekandt, daß ihm das Obercommando über die Armee in diesem Lande übertragen worden sey; hierdurch wurde aber der verwirrte Zustand der dasigen Angelegenheiten doch nicht geendigt. Wenn auch evangelische Schlesier den Vereinigten geneigt waren; so wurden sie durch die Uneinigkeit, die seit Gustav Adolfs Tod zwischen Schweden und Sachsen sich immer lebhafter zeigte, so unschlüssig gemacht, daß sie nicht wußten, auf welche Seite sie sich schlagen sollten h). Arnheim begab sich nach Dresden, und blieb, seinem Versprechen zuwider, viele Wochen aus. Der Herzog von Lauenburg, der auf ihn, oder auf Briefe von ihm wartete, stand indessen bey Schweidnitz ganz müßig. Ein ansehnliches Heer verzehrte sich also in Unthätigkeit, indem es Verhaltungsbefehlen von Dresden vergeblich entgegen sah! Endlich wurde es auch der Herzog von Lauenburg überdrüssig, auf Arnheimen länger zu warten. Er ging also auch nach Dresden. Indessen übertrug er dem dänischen Prinzen Ulrich, dem General über die churſächsische Reiterey, das Commando. Der Oberste Duval erhielt vom Grafen von Thurn die Erlaubniß, auf seine Landgüter nach Pommern zu reisen. Das Mistrauen zwischen den Schweden und Sachsen wurde dabey täglich größer. Die brandenburgischen Officiere gehorchten nur den sächsischen, und äußerten zugleich, daß die Schweden auch noch so weit gebracht werden sollten, den Sachsen zu folgen. Die Kaiserlichen in Glatz und Neiße gingen bey den Sachsen in Schweidnitz zu Gaste, und diese ließen sich wieder von jenen bewirthen. Die Sachsen ließen es auch geschehen, daß die Kaiserlichen ihre Sachen nach Gefallen wegschaffen durften. Sie gestanden es sogar ein, daß ihre vornehmsten Befehlshaber so viel vom Kaiser bekommen hätten, daß sie schwerlich etwas wider ihn unternehmen würden. Einem derselben (Arnheimen?) waren viele tausend Goldgülden von Wien geschickt worden. Unter solchen Umständen befanden sich die Schweden in einer sehr schlimmen Lage i).

im Febr.

im April.

3. Endlich kam Arnheim im May wieder nach Schlesien zurück, als sich die Feinde schon mit aller Macht rüsteten. Jetzt stritten sich aber Arnheim und Thurn, wegen des Obercommandos, in beißenden Briefen, die sie an einander schrieben. Arnheim wollte keinen neben sich, und Thurn keinen über sich haben. Dem Herzog von Lauenburg gelang es endlich, sie einigermaßen zu vergleichen. Indessen

Waldstein und die Verein igten rücken einander entgegen.

h) Pufendorf, 26. i) Pufendorf, 46.

Digitized by Google

rückte Waldstein immer näher. Man musterte die Armee, und fand sie vierundzwanzigtausend Mann stark, von welchen ein Drittel Schweden waren. Mit diesem Heere rückte man sogleich nach Streelen, um die Kaiserlichen anzugreifen, ehe sie ihre Kräfte noch ganz gesammlet hätten; diese zogen sich aber nach der böhmischen Gränze zurück. Die Vereinigten beschlossen hierauf durch einen Umweg bey Lavin über die Neiße zu gehen. Wie sie nicht mehr weit davon entfernt waren, erhielten sie die Nachricht, daß Waldstein mit vierzigtausend Mann f) zu Münsterberg angelangt sey, und nach Schweidnitz gehe. Sie wurden nun einig, an der Oder ein verschanztes Lager zu beziehen. Bald besannen sie sich aber anders, und rückten, ungeachtet sie sechzehntausend Mann weniger als Waldstein hatten, gegen ihn zur Schlacht heran. Allein der Herzog von Friedland saß in seinem festen Lager bey Münsterberg ganz ruhig, und ließ sie acht Tage hindurch im Felde stehen. Es fielen während der Zeit nur kleine Gefechte vor. Waldstein rückte hierauf vor dem Lager der Vereinigten vorbey nach Nimmitsch. Letztre folgten ihm zwar nach; er wählte aber eine so gute Stellung, daß sie ihn ohne Nachtheil nicht angreifen konnten. So standen beide Heere wieder neun Tage lang, nur einen Musketenschuß von einander entfernt, einander unthätig gegenüber.

Waldstein fängt an seine Plane zu entdecken.

4. Endlich langte, von Waldsteinen abgeschickt, Graf Terzki im Lager der Vereinigten an, und bat den General Arnheim, sich zum Herzog von Friedland zu begeben, weil dieser von wichtigen Dingen mit ihm zu reden habe. Arnheim folgte dieser Einladung, und ließ sich von dem schwedischen Obersten Raschin und dem Obersten Burgsdorf zum Herzog von Friedland begleiten. Dieser trug auf einen Waffenstillstand von sechs Wochen an. Arnheim erklärte hierauf, daß hierzu auch die Einwilligung der übrigen Befehlshaber nöthig wäre. Man schied also wieder von einander, ohne etwas ausgemacht zu haben. Es wurde hernach beschlossen, daß von jedem Corps der Alliirten zwey Officiere sich zu Waldsteinen begeben sollten, um die Unterhandlungen mit ihm fortzusetzen. Gegen diese äußerte er nun im Tone der Prahlerey: daß er gekommen wäre, mit den Schweden und den Reichsfürsten einen ewigen Frieden zu schließen, die Soldaten zu bezahlen, und allen und jeden Genugthuung zu verschaffen; daß dies alles in seiner Gewalt stände, und daß er, wenn Ferdinand den Frieden länger verweigern werde, sich mit den Protestanten verbinden, und den Kaiser zum Teufel jagen wolle. Das letztre sagte er jedoch dem schwedischen Obersten Fels nur ins Ohr. Da die Officiere aber keine ausgedehntere Vollmacht hatten, so wurde weiter nichts als ein Stillstand auf vierzehn Tage verabredet. Waldstein lud hierauf den Grafen von Thurn zu sich ein. Diesem waren seine Vorschläge überaus angenehm, weil sie seinen vertriebenen Landsleuten das Vergnügen verschaffen sollten, ihr so lange entbehrtes Vaterland wieder zu sehen. Der Herzog von Friedland versprach nemlich, mit Schweden, Sachsen und Brandenburg einen ordentlichen Frieden zu schließen, und den Kaiser zur Annehmung desselben zu zwingen. Alle Privilegien der Böhmen sollten von neuem bestätigt werden. Die Vertriebenen sollten ihre Güter wiederbekommen, und er wollte mit der Einräumung derselben selbst den An-

f) Waldstein stieß mit fünfundzwanzigtausend Mann zu Gallas, der bereits zwanzigtausend beysammen hatte. Khevenhiller, 577.

Anfang machen. Die Jesuiten, als die eigentlichen Friedensstöhrer, sollten ganz aus dem Reiche verbannt werden. Schweden sollte, bis zur Vergütung seines gemachten Aufwandes, alle Festungen, die es im Besitze hätte, behalten. Churſachsen und Churbrandenburg aber müßten ihre Entschädigungsforderungen aufgeben. In Rücksicht seiner eignen Person äußerte Waldstein, wie man sagt, daß er, wenn er König von Böhmen werden würde, zur Wiederherstellung des Pfalzgrafen Friedrich behülflich seyn, und den Protestanten nicht nur in Böhmen, sondern auch in andern Ländern völlige Gewissensfreyheit verschaffen wollte. Für Meklenburg, Sagan, Glegau, und für das, was ihm der Kaiser noch schuldig wäre, verlangte er das Markgrafthum Mähren. Man sollte ihm die Armeen zusammen übergeben, und er wollte alsdenn nach Wien rücken, und den Kaiser zu allem zwingen. Arnheim stattete von allen diesen Vorschlägen an den Churfürsten von Sachsen Bericht ab. Thurn überbrachte sie Oxenstiernen. Dieser hielt sie aber für so gefährlich, daß er nicht einmal erlauben wollte, davon zu reden [l]). Oxenstiern befürchtete nemlich, Waldstein möchte, wenn er durch Hülfe der Protestanten sich auf dem böhmischen Thron befestigt hätte, den Schweden ihre Schadloshaltung und Genugthuung entziehen [m]).

5. Doch nicht allein Oxenstiern, sondern auch andre Staatskundige fanden Waldsteins Vorschläge sehr verdächtig, und wollten weder dem Stillstand, noch den Unterhandlungen trauen. Erstlich zweifelten sie daran, daß alle übrigen Officiere den Anordnungen des Herzogs von Friedland folgen würden; sodenn fürchteten sie sich vor Waldsteins ehrgeizigen Absichten. Er verlangte, wie sie glaubten, nur deswegen Stillstand, um seine gegenwärtige Armee nicht nur zu schonen, und sie für die Zukunft zu sparen, sondern um sie auch während der Zeit noch zu verstärken, und, wie es seine Gewohnheit war, die Protestanten durch die große Menge seiner Krieger in Schrecken zu setzen. Freylich war es ihm unangenehm, daß sich Oxenstiern in seinen Plan nicht sogleich einlassen wollte. Arnheim reisete nach Dresden, um Waldsteins Vorschläge seinem Churfürsten vorzulegen. Während der Zeit legte Thurn wieder einen Besuch bey dem Herzog von Friedland ab. Dieser nahm ihn sehr gütig auf, und versprach ihm alle seine entzogenen Güter wieder zu verschaffen. Waldstein schickte auch hierauf den Grafen Terzki nach Strigau, um mit Thurnen weitere Unterhandlungen zu pflegen. Kurz darauf kam Gallas in eben der Absicht nach Brieg. Von hier reiseten die meisten Befehlshaber der Vereinigten zu Waldsteinen, und blieben vier Tage bey ihm. Letztrer ergänzte indessen seine Regimenter, und vermehrte seinen Pulvervorrath. Hierauf wurden seine Absichten auf einmal offenbar. Er erklärte nemlich, daß er sich nicht eher in Unterhandlungen einlassen würde, als bis man ihm die Fürstenthümer Breslau, Schweidnitz und Glogau übergeben hätte. Da nun die Generale der Vereinigten diese Zumuthung sehr sonderbar fanden, so hörte der Stillstand von selbst wieder auf. Waldstein that hierauf einen vergeblichen Angriff auf Neumark. Nun stellte er sich, als wenn er nach Liegnitz rücken wollte; er ging aber mit seiner ganzen Macht auf Schweidnitz los, und beängstigte die

Er sucht durch den Waffenstillstand Zeit zu gewinnen.

im Jun.

l) Khevenhiller, 578. fgg. Pufendorf, 52. 53.

m) (Duders) Gesch. des dreyßig. Krieges, S. 94.

Digitized by Google

Stadt durch Feuerkugeln. Er drohete ihr das Schickſal Magdeburgs. Deſto entſchloſſener und muthiger wehrten ſich die Belagerer. Sie ſchlugen auch wirklich drey Stürme ab. Ihre Kräfte fingen aber endlich an abzunehmen, und es war daher ein Glück für ſie, daß ein heftiger Regen Waldſteins Geſchütz unbrauchbar machte. Indeſſen rückten die Vereinigten, die ſich bey Brieg zuſammengezogen hatten, zum Entſatze herbey. Waldſtein zog ſich, bey der Annäherung derſelben, eine halbe Meile von Schweidnitz zurück, und verſchanzte ſich. Die Vereinigten durften ihn hier nicht angreifen; ſie lagerten ſich daher auf der Höhe bey Schweidnitz. Waldſtein erhielt aus Mähren und Böhmen lebensmittel genug, während daß die Vereinigten vor Hunger ſtarben, und von den feindlichen Reitern überall umringt wurden. Letztre ſtreiften bis nach Liegnitz, Brieg und in die Vorſtädte von Breslau. Die Oder war damals ganz ſeicht. Die waldſteinſchen Partengänger konnten alſo leicht durchgehen, und überall grauſamen Muthwillen ausüben. Die Vereinigten ſchienen darin mit ihnen gleichſam zu wetteifern. Jenſeits der Oder konnte daher gar nichts eingeerndtet werden. Die Waldſteinſchen freueten ſich darüber, weil ſie vorausſahen, daß der dadurch entſtandene Mangel an lebensmitteln die Vereinigten zum Rückzuge nöthigen würde. Indeſſen kam Duwal aus Pommern zurück, und brachte zweytauſend Mann mit. Er zog nicht ins Lager bey Schweidnitz, ſondern beſetzte vielmehr die Päſſe auf der andern Seite der Oder, und zeigte ſich den feindlichen Partengängern beſonders furchtbar. Die ſchleſiſchen Stände, die um eben dieſe Zeit zu Breslau ſich verſammlet hatten, beſchloſſen, daß der zehnte Mann vom landvolke und der landadel ſich an die Oder legen ſollte, um den feindlichen Streifereyen über den Fluß Einhalt zu thun. Dieſer Gelegenheit bediente ſich Arnheim, um ſie durch eine nachdrucksvolle Rede zur Theilnahme an den Unternehmungen der Vereinigten zu bewegen; ſie baten ſich aber deswegen Bedenkzeit aus. So ernſthaft nun die Kriegsanſtalten ſchienen, die Arnheim machte, ſo ließ er ſich von Waldſteinen doch wieder zur Fortſetzung des Waffenſtillſtands bereden n). Oxenſtiernen war es ſehr unangenehm, daß die Vereinigten in Schleſien die beſte Zeit, Waldſteins Macht zu unterdrücken, vorbeyſtreichen ließen. Er lud deswegen Arnheimen zu einer Unterredung nach Gelnim Sept. hauſen ein. Arnheim ſuchte ihn nun zu überzeugen, daß man ſich auf den Herzog von Friedland verlaſſen könnte. Waldſtein wüßte nemlich, daß er des Kaiſers Gnade verlohren hätte, daß ihm der Herzog von Feria das Gleichgewicht halten ſollte, ja daß man ſogar auf ſeine Abſetzung denke. Er wolle ſich daher an den undankbaren leuten rächen, und die Proteſtanten dabey zu Hülfe nehmen. Gallas, Holk, und überhaupt die meiſten Officiere, ſtimmten völlig mit ihm überein. Er hätte die leute, denen er nicht trauen dürfe, bereits von der Armee geſchafft, oder werde ſie noch entfernen. Zur Beförderung dieſer Abſicht hätte er (Arnheim) Waldſteinen einen monatlichen Stillſtand bewilligt. Oxenſtiern ſollte nun Holken die treueſten Regimenter der Schweden übergeben; Waldſtein wollte dagegen ſechs Regimenter, die ihm verdächtig wären, Arnheimen überlaſſen. Er wollte, des evangeliſchen Beyſtandes verſichert, in Böhmen, Oeſtreich und Steyermark eindringen; Holk ſollte indeſſen nach Paſſau und Oberbayern aufbrechen.

Das

n) Pufendorf, 66, 67, 68.

Digitized by Google

Das übrige Bayern würde der Herzog Bernhard besetzen, und Horn könnte dem Herzog von Feria entgegenziehen. Alles dies klang sehr ausführbar, und es wäre es auch gewesen, wenn man sicher hätte trauen dürfen. Der weise Oxenstiern aber hatte seine großen Bedenklichkeiten. Er verstand sich zu weiter nichts, als daß er dem Herzog Bernhard Befehl zuschicken wollte, sich Holken zu nähern, um ihm, wenn es nöthig wäre, beyzustehen zu können [o]).

6. letztrer stand damals in Meißen, wo er auf heimliche Veranstaltung des Königs von Dänemark, imgleichen Arnheims und andrer, die den Churfürsten von Sachsen zu einem besondern Frieden mit dem Kaiser zu bringen wünschten, die grausamsten und schändlichsten Handlungen verübte. Leipzig mußte sich ihm ergeben, nachdem er es zwey Tage lang durch Feuerkugeln beängstigt hatte. Die Plünderung ließ er mit siebzigtausend Thaler abkaufen [p]). Der Commendant der Pleißenburg wehrte sich tapfer. Da der Churfürst sein meistes Kriegsvolk in Schlesien hatte, so blieb ihm weiter nichts übrig, als der Verwüstung seines Landes aus seinen Festungen zuzusehen. Als aber Johann Banner, der bey Magdeburg stand, imgleichen der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Wilhelm von Weimar Anstalten machten, dem bedrängten Meißen zu Hülfe zu ziehen, so verließ Holk die Stadt Leipzig wieder, und zog mit einer großen Beute über Altenburg nach Böhmen zurück. Zugleich folgte ihm dahin eine Krankheit, die ihm seine Maitresse zugebracht hatte. Er starb zu Aborf, und sehnte sich auf seinem Todbette vergeblich nach dem Zuspruche der Geistlichen, die er während seinem Leben so unbarmherzig verjagt hatte. Kurz vor seinem Tode gab er den Herzogen von Weimar von dem in Schlesien geschlossenen Stillstand Nachricht, und meldete ihnen zugleich, daß er seinen Truppen befohlen habe, alle Feindseligkeiten gegen ihre Unterthanen einzustellen. Taupadel griff aber demungeachtet ein aus Ungarn und Croaten bestehendes Regiment an, nahm den Obersten und die meisten Officiere gefangen, erbeutete acht Fahnen und fünfhundert Pferde, und bekam einen beträchtlichen Theil von der meißnischen Beute wieder. Der Churfürst von Sachsen dankte bereits den Schweden und Brandenburgern für die Hülfe, die sie ihm geleistet hatten, und meldete ihnen, daß er sie nicht mehr nöthig habe, als die Nachricht von den fruchtlos abgelaufenen Friedensunterhandlungen in Schlesien ihn von neuem in Schrecken setzte. Er hatte aber auch Ursache dazu, weil sein Land überall offen stand, und weil die Feinde noch einige Städte im Vogtlande besetzt hatten. Er ersuchte daher Bannern nochmals, ihm mit seinen Truppen beyzustehen, und einen Einfall in Böhmen zu thun, damit die Feinde aus seinem Lande sich zurückziehen müßten [q]).

Holk fällt in Meißen ein.

am 17. Aug.

am 30sten

7. In Schlesien fing indessen Waldstein die Friedensunterhandlungen wieder an, und Arnheim willigte endlich in die Fortsetzung derselben unter dem Vorwande, daß es nicht das Ansehen haben möchte, als wenn die Churfürsten gar keine Lust zum Frieden hätten, und damit man indessen einerndten könnte. Man schloß also abermals auf einen Monat Stillstand, und man machte dabey aus, daß die

Waldsteins Entwürfe fangen an offenbar zu werden.

am 12ten

o) Pufendorf, 74.
p) Rhevenhiller, 602—605. Halle mußte Holken funfzehntausend Thaler erlegen.
q) Pufendorf, 83.

die Officiere von beiden Theilen während der Zeit nicht zu einander kommen sollten, ohne von Arnheim Erlaubniß zu haben. Waldstein verlegte hierauf seine Mannschaft sehr ordentlich in die Winterquartiere, nachdem er acht Regimenter nach Böhmen geschickt hatte. Die Vereinigten wanderten wieder in ihre ausgezehrten Gegenden zurück. Sie vermißten mehr Leute, als wenn sie eine Schlacht verlohren hätten. Die Sachsen hatten den dritten Theil eingebüßt, und die Schweden waren noch kaum zweytausend und sechshundert Mann stark. Man rechnete den Verlust bey der ganzen Armee auf zwölftausend Mann. Dabey sahe man nichts von neuen Werbungen, ungeachtet die Sachsen immer dazu Hoffnung machten. Um so angenehmer war es für die patriotischgesinnten unter den Vereinigten, daß die schlesischen Fürsten, besonders die Herzoge von Liegniß, Brieg und Münsterberg, sich endlich entschlossen, mit ihnen in Verbindung zu treten; doch behielten sie sich vor, ihren Pflichten gegen den Kaiser und das Königreich Böhmen nicht entgegenhandeln zu dürfen. Indessen endigten sich die schlesischen Friedensunterhandlungen so, wie es einsichtsvolle Leute längst erwartet hatten. Als der churſächsische Oberste Kötteritz, noch vor dem Ende des Stillstands, seinem Tode nahe rückte, so gestand er, daß es mit der ganzen Sache lauter Betrügerey wäre, und die Folge lehrte die Richtigkeit seiner Aussage. Waldstein hatte blos deswegen Neigung zum Frieden geäußert, um zur Ausführung seiner Absichten Zeit zu gewinnen [1]). Er suchte auch Frankreich mit in seinen Plan zu ziehen. Der Graf Kinski, der sich zu Dresden aufhielt, mußte mit dem franzöſischen Gesandten Feuquieres sich deswegen in heimliche Unterhandlungen einlassen. Der Gesandte gab seinem König sogleich davon Nachricht, und dieser schrieb selbst an Waldsteinen, und versprach ihm alle Unterstützung. Richelieu schickte auch dem Feuquieres Befehl, dem Herzog von Friedland, wenn es nöthig wäre, bis auf fünfmalhunderttausend livres vorzuschießen. Er erklärte zugleich, daß sein Monarch sehr wohl zufrieden wäre, daß Waldstein König von Böhmen würde. Der Herzog von Bayern sollte schon so weit gebracht werden, daß er Waldsteinen nicht hinderlich seyn könnte, und wollte er Frankreichs Partey nicht ergreifen, so sollte er der Rache des Herzogs von Friedland ganz überlassen seyn. Ja man wollte Waldsteinen alles mögliche erlauben, nur sollte er Oestreichs Feind seyn. Die Sache hatte jetzt für Waldsteinen das günstigste Ansehn. Doch Feuquieres erfuhr, daß Waldstein seine Entwürfe auch den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, imgleichen dem schwedischen Reichscanzler mitgetheilt hatte. Dies fing ihn an mißtrauisch zu machen. Es war ihm unbegreiflich, daß ein so kluger Mann, als der Herzog von Friedland, einen Plan, mit dem es ihm Ernst war, so vielen Personen, und besonders den sächsischen Ministern, anvertrauen sollte, die mit dem wiener Hofe eine heimliche Verbindung unterhielten. Oxenstiern bestärkte ihn in seiner Vermuthung. Er beschloß daher, mehr Behutsamkeit gegen ihn zu brauchen, und die Sache wenigstens nicht im Namen seines Monarchen zu betreiben [2]).

Waldstein schließt die

8. Der franzöſische Gesandte hatte mit Recht in Waldsteins Absichten ein Mistrauen gesetzt. Als Arnheim von Dresden wieder nach Schlesien zurück kam,

1) Pufendorf, §4, §5, §6. 2) Gesch. des dreyßigjährigen Kriegs, S. 97.

kam, und man nunmehr das Ende der Unterhandlungen zu sehen hoffte, erklärte Waldstein ganz unvermuthet: er sehe wol, daß ein dauerhafter Friede unmöglich sey, ehe man die Ausländer aus Deutschland entfernt habe. Er wünschte daher, daß die beiden Churfürsten ihr Kriegsvolk vereinigen möchten, um die Schweden aus dem deutschen Reiche herauszujagen. Wenn dies geschehen wäre, so könnte man den Frieden leicht nach seinem Gefallen einrichten. Arnheim konnte hier unmöglich mit Waldsteinen übereinstimmen; also verschwand die Hoffnung zum Frieden, auf den sich schon so manche gefreut hatten, auf einmal. Die Vereinigten befanden sich damals in einer sehr schlimmen Lage. Ihre Kriegsmacht hatte ganz außerordentlich abgenommen, und es fehlte ihr noch überdies an Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Waldstein hatte hingegen die Ruhe trefflich benutzt, um sein Heer zu verstärken und mit allen Nothwendigkeiten zu versorgen. Nun dauerte auch die Uneinigkeit unter den Befehlshabern der Vereinigten noch immer fort. Der Graf von Thurn schickte Duwaln Befehl zu, mit seiner Mannschaft nach Kant, dem allgemeinen Versammlungsorte, zu rücken; er und seine Officiere hatten aber keine Lust dazu, weil sie nicht unter den Sachsen stehen wollten. Duwal führte zu seiner Entschuldigung an, daß ihm die Bewachung der Oder aufgetragen sey. Er zog sein Kriegsvolk bey Steinau zusammen, und er wollte von da nicht eher weggehen, als bis es ihm Oxenstiern befehlen würde. Waldstein bemächtigte sich während der Zeit der Stadt Schweidnitz, und ging von da nach Zittau in die Lausitz. Jetzt stellte er sich, als wenn er in Meißen einbrechen wollte, und er ließ deswegen das Gerücht verbreiten, als wenn Piccolomini schon vorangeschickt wäre, um Torgau einzunehmen, weil man daselbst über die Elbe gehen wollte. Arnheim brach daher in aller Geschwindigkeit von Kant auf, und rückte so eilfertig nach Meißen, daß der Churfürst selbst gestand: er könnte Arnheims Eilfertigkeit nicht begreifen. Es wurden zwar zwey sächsische und zwey brandenburgsche Regimenter dem Grafen von Thurn zurückgelassen; alle viere machten aber nicht mehr als etwa dreyhundert Mann aus, und sie waren folglich blos zum Staate da [t]). Jetzt hatte Waldstein den Zeitpunct erlebt, den er sich schon längst wünschte. Arnheim war schon sechzehn Meilen weit nach Meißen geeilt, so daß er sobald nicht wieder zurückkehren konnte. Desto geschwinder wendete sich Waldstein, und ging gerade auf Steinau los. Da er acht bis neun Meilen in einem Tag zurücklegte, so langte er ganz unvermuthet bey den Schweden an. Das Fußvolk derselben war eben in der Arbeit begriffen, sich an den beiden Ufern zu verschanzen. Die Reiterey lag in den nächsten Oertern. Die trockene Witterung hatte die Oder so seicht gemacht, daß man an vielen Orten durchgehen konnte. Waldstein selbst rückte auf die steinauer Brücke los; sein Generallieutenant, der Graf von Schafgotsch, den er mit zehn bis zwölftausend Mann zurückgelassen hatte, um die Schweden bey Steinau zu beobachten, zog an der andern Seite der Oder heran. Die Schweden erfuhren den Anzug der Kaiserlichen nicht eher, als bis sie nur noch eine halbe Meile von ihnen entfernt waren, als bis sie mit dreyßig-

Schweden bey Steinau ein.

im Sept.

18. Oct.

t) Die Truppen, die der Graf von Thurn unter seinem Befehle hatte, beliefen sich überhaupt nur auf dreytausend Mann. Theatrum Europ. 126.

dreyßigtauſend Mann und ſiebzig neuen vortrefflichen Kanonen in der Nähe ſtanden. Vergeblich ließen Thurn und Duwal ihre Reiter und Dragoner den Kaiſerlichen entgegenrücken. Das Verhältniß der Menſchenzahl war gar zu ungleich. Die Schweden wurden überall geſchlagen. Sie geriethen in ſolches Gedränge, daß ſie allen Muth verlohren. Waldſtein ließ hierauf durch den Grafen Terzki den Grafen von Thurn zu ſich einladen, und ermahnte ihn, durch ſchnelle Unterwerfung ſein und der Seinigen Leben zu retten. Da nun die Zahl der Schweden ſich überhaupt nicht höher als auf zweytauſend und fünfhundert Mann belief, und ihre Verſchanzungen noch ſehr unvollkommen waren, ſo wäre es ein raſender Einfall geweſen, ſich länger wehren zu wollen; und der ganze Haufe ſtreckte alſo die Waffen. Die vornehmſten Officiere, die Hauptleute und Rittmeiſter mit eingeſchloſſen, ſollten die Erlaubniß haben, ſich hinzubegeben, wohin ſie wollten; es wurde ihnen aber nicht Wort gehalten, und ſie kamen vielmehr alle in Verhaft. Thurn wurde erſt nach acht Tagen wieder losgelaſſen, und Duwal kam nicht eher in Freyheit, als bis er entwiſchte. Alle Unterofficiere und Soldaten mußten unter den Kaiſerlichen Dienſte nehmen. Letztre erbeuteten auch ſechzig Fahnen, ſechzehn Kanonen und vielen Vorrath von Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen. Sie nöthigten den Grafen Thurn und Duwaln, an die Commendanten aller von den Vereinigten beſetzten Städte zu ſchreiben, und ihnen die Uebergabe anzubefehlen [u]).

Waldſtein fällt in die Mark Brandenburg und in die Lauſitz ein.

9. An dieſem Unglücke, das die proteſtantiſche Parten in Schleſien litt, war nun hauptſächlich Arnheim ſchuld. Er zog ſich ſo geſchwinde nach Meißen zurück, daß es nun nicht mehr in ſeiner Gewalt ſtand, in Böhmen einzubrechen, und den darin befindlichen General Gallas anzugreifen. Waldſtein konnte nunmehr ſeine Entwürfe ganz ungehindert ausführen. Thurn ließ ſich überraſchen, anſtatt daß er ſich in die ſchleſiſchen Feſtungen hätte ziehen ſollen. Doch Thurn war überhaupt ein General von geringen Fähigkeiten und Einſichten; wenigſtens hatte Waldſtein kein großes Zutrauen zu ihm. Der Kaiſer verlangte von ihm, daß er ihn als einen Hauptrebellen nach Wien ſchicken ſollte. Allein Waldſtein ließ ihn nicht allein wieder los, ſondern beſchenkte ihn auch noch dazu. „Was ſoll ich (ſagte er) mit dem unſinnigen Menſchen anfangen? Wollte Gott, die Schweden wären mit keinen beſſern Oberſten verſehen, ſo wollten wir bald die ganze Welt erobert haben. Thurn wird uns bey dem Feinde größern Nutzen ſchaffen, als hier im Gefängniſſe.„ Thurn begab ſich gleich nach ſeiner Loslaſſung zu Oxenſtiernen. Der Reichscanzler hörte ihn lange mit großer Geduld an; endlich antwortete er: „Herr Graf: der unglückliche Vorfall kränkt mich zwar, noch mehr aber kränkt es mich, daß ich Ihnen ſchwediſches Kriegsvolk anvertrauet habe [v]).„ Waldſtein wußte indeſſen von dem Unglück, in welches Thurns Unvorſichtigkeit die Schweden geſtürzt hatte, den vortheilhafteſten Gebrauch zu machen, um die ſchleſiſchen Städte wieder zu erobern. Liegnitz bekam er durch Verrätherey des Commendanten in ſeine Gewalt. Großglogau mußte ſich auch gleich ergeben. Eine Schwadron Reiter, die gar kein Geſchütz bey ſich hatte, näherte ſich der Stadt Frankfurt

am 8. Oct. am 9ten

u) Theatrum Europ. 126. Pufendorf, 100.

v) Geſch. des dreyßigjährigen Kriegs, S. 99.

Digitized by Google

furt an der Oder kaum, als der Befehlshaber der Besatzung sogleich in die Uebergabe willigte. Waldstein schickte von hier einen Theil seiner Truppen nach der Warta, um vermittelst dieses Flusses bis nach Pommern und an die Seeküste vorzudringen. Er selbst fiel mit seinem übrigen Kriegsvolk in die Lausitz ein, wo er Görlitz mit Sturm eroberte, und plünderte. Den Commendanten ließ er erschießen. Der Oberbefehlshaber in Bautzen befand sich daher nur zwey Stunden w). am 20sten

10. So sehr Waldstein den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg Gelegenheit gegeben hatte, in sein Verhalten ein Mistrauen zu setzen; so versuchte er es doch noch immer, sie von der Partey der Schweden abzuziehen, und näher mit sich zu vereinigen. Gleich nach dem Siege bey Steinau ließ er den Herzog von Lauenburg zu sich bitten, und erklärte gegen ihn, daß er gesonnen wäre, die Friedensunterhandlungen mit den Churfürsten wieder fortzusetzen, um sie von der Verbindung mit den Schweden zu trennen. Die Churfürsten sollten daher ihre Truppen zu den kaiserlichen stoßen lassen, und sie Waldsteins Führung übergeben. Sie könnten sich sicher darauf verlassen, daß er sich bemühen würde, alles wieder in den vorigen Zustand zu versetzen. Es fehlte auch nicht an leuten, welche seine Vorschläge den Churfürsten auf alle Weise annehmlich zu machen suchten. Am churbrandenburgschen Hofe arbeitete besonders Borgsdorf, ein erklärter Feind der Schweden, zu Waldsteins Vortheil x). Der Churfürst ließ sich aber demungeachtet nicht in die Schlinge ziehen, und wirklich befand er sich damals in großem Gedränge. Die Kaiserlichen waren bereits in sein Land eingedrungen, und von den Schweden konnte er sich wenig Hülfe versprechen. Die schwedischen Truppen, welche in der Mark Brandenburg bisher gelegen hatten, waren in Schlesien umgekommen, oder bey Steinau in die Gefangenschaft gerathen. Von dem schwedischen Kriegsvolk in Pommern hatte auch ein beträchtlicher Theil nach Schlesien rücken müssen. Steno Bielke, dem das Obercommando in Pommern anvertrauet war, gerieth daher in große Verlegenheit. Wollte er Stargard, Garz, Dämm und Wollin mit hinlänglichen Besatzungen versehen, so blieben ihm für die weitläuftige Festung Stettin kaum tausend Mann übrig. Bey solchen Umständen sah man sich genöthigt, das Regiment, welches Gustav Adolfs Leiche nach Schweden hatte abholen sollen, in Deutschland zu behalten, und die schwedische Regierung mußte sogleich noch vier Brigaden herüber schicken. Iesle wurde aus dem Bremischen herbengerufen, um die Oberbefehlshaberstelle in dieser Gegend zu übernehmen. Siebenhundert Mann, die sich bey Steinau durch die Flucht gerettet hatten, nahmen, durch große Versprechungen gelockt, wieder Dienste. Ein Regiment, welches eben aus Preußen anlangte, mußte sogleich nach Landsberg rücken, um die Stelle derer zu ersetzen, die nach Stettin gegangen waren. Der Herzog von Pommern wurde ermahnt, das aufgebotene Landvolk nach Landsberg zu schicken, um die Warta und Notetz zu verwahren. Auch sollte der König von Polen ersucht werden, dem Feinde den Durchzug durch sein Land zu verwehren. Iesle that überhaupt alles, was ihm Zeit und Mannschaftszahl erlaubte. Besonders bestrebte er sich Landsberg zu behaupten. Hier erschienen die Feinde unter den Obersten Iow und Johann Götze. Sabelli und hernach Wergen vertheidigten den

Er setzt seine Unterhandlungen mit Sachsen und Brandenburg fort,

und bringt, während der Zeit immer weiter in der Mark Brandenburg vor.

w) Pufendorf, 101. x) Pufendorf, 102.

Digitized by Google

Ort mit aller Tapferkeit. Als aber die Polen den Kaiserlichen den Durchzug gestatteten, so daß sie die Schweden im Rücken anfallen konnten, so fiel dem Oberam 25sten sten Vergen der Muth so sehr, daß er, ehe noch eine Kanone auf die Stadt abgebrennt worden war, mit seinen achthundert Mann in die Uebergabe willigte. Nun stand den Kaiserlichen der Weg nach Pommern bis an die Ostsee offen. Als aber Waldstein von Herzog Bernhards Eroberung der Stadt Regensburg, und von dessen übrigen glücklichen Unternehmungen in Oberdeutschland Nachricht bekam, und wegen der kaiserlichen Erbländer sehr besorgt zu werden anfing, ließ er sein meistes Kriegsvolk in der größten Geschwindigkeit nach Böhmen und von da nach der Oberpfalz rücken, so daß nicht mehr als einige tausend Mann unter Johann Götzen und dem Grafen Philipp von Mansfeld im Sternbergschen zurückblieben. Diese durften, da die Schweden in Pommern sich täglich vermehrten, und Arnheim zugleich von einer andern Seite herbeyzog, gar keine Unternehmung wagen. Oxenstiern besorgte, daß die Bestürzung, in welche Waldsteins unerwarteter Anzug die Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg versetzte, sie bewegen möchte, der Verbindung mit Schweden untreu zu werden. Er schickte deswegen einen Gesandten an den Churfürsten von Sachsen, und ließ ihn ermahnen, sich mit dem Feind in keine besondere Verbindung einzulassen, weil man ihm ganz gewiß zu Hülfe kommen würde. Bey dem Churfürsten von Brandenburg besorgte eben dieses Geschäfte der Graf Philipp Reinhard von Solms. Von dem letztern Churfürsten verlangte Oxenstiern, er sollte seine Mannschaft Bannern übergeben, welcher damals beschäfftigt war, an der Elbe eine Armee aufzubringen, welche die Herzoge zu Braunschweig Friedrich Ulrich und Georg zu Lüneburg verstärken sollten [p]).

Banners Zug nach Schlesien.

11. Banners Heer war nach Schlesien bestimmt, wo Waldstein den Grafen Schaffgotsch zurückgelassen hatte. Dieser wurde aber bey seinen Unternehmungen anfangs wenig vom Glück begünstigt. Keine von den Städten, die Thurn und Duwal zur Uebergabe hatte auffordern lassen, gehorchte. Nur Ohlau nahm die Kaiserlichen ein. Die Schweden schienen auch durch die Niederlage bey Steinau so wenig den Muth verlohren zu haben, daß sie durch ihre Streifereyen den Kaiserlichen vielen Schaden zufügten. Indessen war die Ueberlegenheit der Kaiserlichen in Schlesien doch einmal entschieden. Brieg mußte kaiserliche Besatzung einnehmen. Selbst Breslau fing an, sich von der Partey der Schweden
im Nov. abzuziehen. Sie verweigerten den im Dom liegenden Schweden nicht nur Lebensmittel, sondern auch den freyen Durchzug durch die Stadt, und ließen ihnen zugleich ankündigen, daß sie darauf denken sollten, wie sie ohne Nachtheil der Bürgerschaft ihre Besatzung abführen könnten. Schaffgotsch machte nun schon einen Versuch, die Schweden aus dem Dom herauszutreiben; er wurde aber von ihnen zurückgeschlagen, und er verlohr dadurch die Lust diesen Versuch fortzusetzen so sehr, daß er sich bis nach Ohlau zurückzog. Die muthige Gegenwehre der Besatzung des breslauer Doms söhnte nicht nur die Breslauer mit den Schweden wieder aus, sondern gereichte auch überhaupt den Protestanten in Schlesien zu neuer Aufmunterung, die durch der beiden Churfürsten Ermahnung zur Beständigkeit

p) Pufendorf, 103.

bigkeit und durch Oxenſtierns Verſprechen, daß ſie gewiß Hülfe bekommen ſollten, gar ſehr erhöhet wurde. Banner würde den Kaiſerlichen in Schleſien recht gut haben Widerſtand thun können; allein Oxenſtiern brauchte ihn in einer andern Gegend. Da nemlich Arnheim während der Zeit, daß Waldſtein aus der Lauſitz bis nach Dresden und Torgau wüthete, ganz unthätig ſich verhielt, ſo ſtand indeſſen ganz Franken und Meißen, nebſt den benachbarten Ländern, dem Feinde offen, und es verbreitete ſich ſchon das Gerücht, daß Gallas bey der Weſer durchbrechen, und die Macht der Schweden zu trennen ſich bemühen würde. Oxenſtiern ſchickte daher Bannern, den er nach Schleſien beſtimmt hatte, Befehl zu, an die Elbe zu rücken, um den Niederſachſen, wenn es nöthig wäre, zu Hülfe ziehen zu können. Nachdem Waldſtein nach der Oberpfalz gerückt war, wendete ſich Arnheim nach der Mark Brandenburg, gleichſam als wenn ihn der Churfürſt um Hülfe gebeten hätte. Wenigſtens bedurfte er ſeines Beyſtandes. Der Oberſte Volkmann hatte bey Waldſteins Annäherung die Stadt Berlin, die er ſich nicht zu vertheidigen getrauete, mit ſeiner Mannſchaft verlaſſen, und Waldſtein hatte der Stadt die Einnehmung von fünf Regimentern und eine Brandſchatzung von funfzigtauſend Thalern angekündigt. Sobald aber Arnheim herbeyrückte, zogen ſich die Kaiſerlichen, die eingeſchloſſen zu werden befürchteten, über die Oder zurück. Arnheim näherte ſich hierauf der Stadt Frankfurt an der Oder, einer ſehr gut beſetzten Feſtung, die auf der andern Seite des Fluſſes von den Kaiſerlichen unterſtützt wurde. Der Churfürſt wünſchte gar ſehr, daß Banner an der Belagerung derſelben möchte Antheil nehmen; Banner entſchuldigte ſich aber mit der ſtrengen Jahrszeit des Winters, die alle Belagerungsarbeit vergeblich machte. Dies erfuhr Arnheim ſelbſt, der, nachdem er zehn Tage lang vergeblich gekämpft, und viele Leute eingebüßt hatte, ſo geſchwinde abzog, daß er in einem Tage bis nach Fürſtenwalde, ſechs Meilen davon, rückte. Um die Schande der fehlgeſchlagenen Unternehmung von ſich abzulehnen, gab er vor, daß er ſie auf die Bitten ſeines Kriegsvolks gewagt habe [1]).

Arnheim belagert Frankfurt a. d. O. vergeblich.

12. Waldſtein, deſſen Abzug Arnheimen nach der Mark Brandenburg gelockt hatte, war zwar nach der Oberpfalz gerückt; er kehrte aber, des herannahenden Winters wegen, bald nach Böhmen zurück, und verlegte ſeine Armee ſowol hier als in den angränzenden Ländern in die Winterquartiere [2]). Um eben dieſe Zeit fingen aber die Aeußerungen über ſein verdächtiges Betragen am kaiſerlichen Hofe an, ganz laut zu werden [3]). Zur Vermehrung der Unzufriedenheit über ihn trug der Churfürſt von Bayern nicht wenig bey. Es verdroß denſelben nemlich außerordentlich, daß Waldſtein ſo wenig Bereitwilligkeit zeigte, ihm zu Hülfe zu eilen, daß er abſichtlich lauter kleine Märſche machte, daß er auf einmal wieder umkehrte, um nach Böhmen zu gehen, in welches der Churfürſt von Sachſen einbrechen wollte; gleichſam als wenn an Böhmen mehr als an Bayern gelegen wäre. Maximilian beklagte ſich zu Wien öffentlich über Waldſteins Treuloſigkeit und Verrätherey, und ließ dabey dem Kaiſer ſagen, wenn er keinen andern General ernennen oder Bayern beſſer vertheidigen würde, ſo wäre er genöthigt, mit ſeinen Feinden einen

Waldſteins Abſichten werden dem Kaiſer verrathen. 1634 im Jan.

1) Pufendorf. 105.
2) Theatrum Europ. 156.
3) Khevenhiller, 1110.

Digitized by Google

sondern Frieden zu schließen c). Einer von den beiden spanischen Gesandten am wiener Hofe, der Marquis von Castaneda, war auch unwillig über Waldsteinen, weil er ihm die sechstausend Reiter, die er zu der Reise des Cardinal Infanten nach den Niederlanden verlangte, abgeschlagen hatte d). Da nun der erste Gesandte, der Graf von Ognata, sich seiner annahm, so wurden sie einig, den Capuciner Diego Quiroga, den Beichtvater der Königin von Ungarn, der ehedem das Vertrauen des Herzogs von Friedland in hohem Grade genossen hatte, zu ihm nach Pilsen zu schicken. Der Vorwand sollte seyn, daß man die verlangten sechstausend Reiter bald zu haben wünschte. Eigentlich aber war es sein Geschäfte, Waldsteins Absichten und Entwürfe auszuforschen. Der Herzog von Friedland empfing zwar den Pater mit Achtung; er schenkte ihm aber doch nicht die ehemalige Vertraulichkeit, sondern führte nur große Klagen über den kaiserlichen Hof, und drückte sich wegen der Ueberlassung der sechstausend Reiter sehr unbestimmt aus. Da nun Quiroga aus ihm selbst nichts herausforschen konnte, so bemühete er sich seinen Plan von andern zu erfahren. Es wurde ihm auch von den Geistlichen manches entdeckt, welches er, als er wieder nach Wien kam, den beiden spanischen Gesandten, wiewol gegen eidliches Versprechen der Verschwiegenheit, eröffnete. Der Graf von Ognata theilte es demungeachtet dem Fürsten von Eggenberg, und der Pater selbst dem König von Ungarn mit. Jener fand es nicht ganz glaublich, und behauptete, Waldstein hätte, ungeachtet er von jeher über den kaiserlichen Hof unzufrieden gewesen wäre, doch rechtschaffen gehandelt. Keiner von den kaiserlichen Ministern aber hatte Waldsteinen schärfer beobachtet, als der Graf Maximilian von Trautmannsdorf. Dieser hatte als Waldsteins Nachbar (er wohnte nemlich auf seinem Schlosse Trinnitz, nicht weit von Pilsen) Gelegenheit genug gehabt, dessen Betragen während der Zeit, daß der Herzog Bernhard Regensburg belagerte, und überhaupt seine heimlichen Absichten und Verhandlungen, ganz in der Stille ins Auge zu fassen. Er hatte, als er nach Wien zurückging, seinen Weg über Pilsen genommen, und Waldsteinen besucht. Waldstein hatte ihn mit vorzüglicher Achtung aufgenommen, und ihm erklärt: daß er ihn noch höher schätze, als den Fürsten von Eggenberg, und daß er ihm im Vertrauen sagen wolle, er würde sich blos mit der Ober- und Niederlausitz, mit der Neumark und mit den Herzogthümern Glogau und Sagan begnügen. Der Kaiser müßte sowol alle diese Länder, als sein Herzogthum Friedland von der Erbunterthänigkeit befreyen, und sie dem obersächsischen Kreis einverleiben. Alles dieses entdeckte nun der Graf von Trautmannsdorf dem Kaiser ganz in der Stille. Auch der Herr von Scharfenberg, des Herzogs von Friedland Oberhofmeister, warnte den Kaiser e).

Er bemühet sich seine Generale und Obersten für dieselbe zu gewinnen.

13. Waldstein nahm um diese Zeit freylich manches vor, was ihn verdächtig machen konnte. Er sollte die Personen, die er bey der Armee befördern wollte, dem kaiserlichen Hofe anzeigen, und die Genehmigung und Decrete erwarten; allein er unterließ dieses eben sowol bey den höhern, als bey den geringern Officieren. Er vertraute die Regimenter seinen Günstlingen an, damit sie ihre Beför-

c) (Budens) Gesch. des dreyßigj. Krieges, 100.

d) Waldstein glaubte nemlich, daß man dabey die Absicht hätte, seine Kräfte zu schwächen. Alb. Friedlandi perduellionis chaos l. c. p. 240.

e) Khevenhiller, 1131 — 1133.

Digitized by Google

Beförderung nicht sowol dem Kaiser, als ihm zu danken hätten, damit sie allein von ihm abhängen möchten. So übertrug er z. B. seinem Schwager, Adam Terzki, die Generalstelle über die Cavallerie, und untergab ihm fünf Regimenter Cüraſſirer, zwey Regimenter Fußvolk und ein Regiment Dragoner, auf welche er sein gröſtes Vertrauen setzte. Er äußerte auch die Entwürfe, die er wider das Haus Oestreich gemacht hatte, gegen seine Vertrauten nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich. Die Länder der östreichschen Monarchie sollten unter seine Gönner und Freunde ausgetheilt werden f). Zur Ausführung dieses Plans lud Waldstein alle Befehlshaber der unter ihm stehenden Armee nach Pilsen ein. Als die meisten derselben erschienen auf den 11ten waren, ließ er ihnen durch seine ersten Vertrauten, Terzki und Illo g), seine Absichten bekanntmachen, und sie um ihre Unterstützung bitten. Mit einigen der vornehmsten Anführer, besonders mit dem Grafen Isolani, dem Oberanführer der Croaten, ließ man sich in besondere Unterhandlungen ein, um sie zur Untreue gegen den Kaiser zu bewegen, und dem Herzog geneigt zu machen. Damit es aber doch das Ansehn haben möchte, als wenn die Generale eingeladen worden wären, um sich mit ihnen über den künftigen Feldzug zu berathschlagen, so ließ ihnen Waldstein zu bedenken geben, ob es möglich wäre, die Winterquartiere auſer den Erbländern zu nehmen, ob man bey der jetzigen Winterzeit die Stadt Regensburg wieder erobern könne, und ob es endlich rathsam sey, sechstausend Reiter von der Armee zu trennen? Das einmüthige Gutachten der Generale fiel dahin aus, daß weder das eine noch das andre stattfinden könne, ohne der Armee zum gröſten Nachtheile zu gereichen. Der Graf Illo hinterbrachte es sogleich dem Herzog von Friedland, und dieser benutzte die Gelegenheit, den Generalen und Obersten vorstellen zu lassen, daß sie aus den an ihn gethanen Zumuthungen sehen könnten, daß man ihm von Seiten des kaiserlichen Hofs unmögliche Dinge auftrage; wenn er nun nicht sogleich gehorche, so werde er verfolgt. Die spanische Parten hätte ihn bereits wollen vergiften lassen. Eben dieselbe bestrebe sich nun, unterstützt von den kaiserlichen Ministern, die sie gewonnen hätten, aus allen Kräften, dem König von Ungarn die Oberanführerstelle zuzuwenden, damit sie alle Unternehmungen des Kriegs nach ihrem Belieben einrichten, damit sie ihre Herrschaft im deutschen Reiche völlig befestigen könnte. In eben dieser Absicht suche sie alles hervor, um seine (Waldsteins) Macht und Ansehn zu schwächen. — In den kaiserlichen Erblanden sey kein Kriegsvolk und kein Geld mehr zu bekommen. Der Kaiser sey ein Raub der Jesuiten, die mit ihrer gewöhnlichen List, unter dem Schein der Religion, alles Geld, welches man aufbrächte, an sich rissen. Die kaiserlichen Räthe und Minister hätten alle ihre Gedanken darauf gerichtet, des Kaisers Aufmerksamkeit auf andre Gegenstände zu lenken, damit ihre Regierungsgewalt desto uneingeschränkter seyn möchte. Sie eigneten sich, von dem unersättlichsten Geize beherrscht, alle für den Kriegsstaat bewilligte Contributionen zu, und wendeten also das, was die Soldaten mit so saurer Mühe verdient hätten, zur Befriedigung ihres Stolzes an. Jetzt suchten sie nun noch allerley Gelegenheiten

f) Khevenhiller, 1134.

g) Illo hieß eigentlich Ilowsky, und war ein Pole. v. Murr, 327. Die Art, wie ihn Waldstein auf seine Seite zog, beschreibt Buder S. 103.

heiten hervor, um sie vollends unglücklich zu machen. Nirgends wollte man die Soldaten aufnehmen; man behandle sie, als wenn sie Türken, Tatern, oder gar Teufel wären. Durch alle diese und noch mehrere Gründe sey der Herzog von Friedland bewogen worden, seine Stelle niederzulegen. — Der Graf Illo, der dieses den Generalen und Obersten vortrug, versäumte es nun nicht, denselben die Gefahr und den Nachtheil, den ihnen des Herzogs Entfernung zuziehen würde, lebhaft zu schildern. Da sie, durch den Herzog aufgemuntert, ihre Regimenter und Compagnien, meistens auf ihre Kosten errichtet hätten, so würden sie nun in den Fall kommen, keine Entschädigung zu erhalten; sie dürften sich also schlechterdings nicht von dem Generalissimus trennen. Alle [h]) riefen hierauf einstimmig, daß sie den Herzog nicht verlassen, sondern ferner bey ihm verharren würden. Waldstein ließ sich demungeachtet aber recht sehr bitten, ehe er sich dem Scheine nach entschloß, das Commando ferner zu behalten [i]).

Es gelingt ihm größtentheils.

14. Wie der Graf Illo und die übrigen Bevollmächtigten desselben seinen Entschluß der Versammlung überbrachten, waren einige von den Generalen und Obersten bereits weggegangen. Illo erklärte hierauf gegen die übrigen: da der Herzog nur durch ihre dringenden Bitten und Vorstellungen bewogen worden wäre, die Oberbefehlshaberstelle länger beyzubehalten, so könne er von ihnen mit Recht verlangen, daß sie sich auch gegen ihn verpflichteten. Er legte ihnen zugleich die bereits abgefaßte Verpflichtungsformel vor, vermöge deren sie sich eidlich verbindlich machen mußten, daß sie sich nicht von dem Herzog trennen, sondern vielmehr alles, was ihre Kräfte vermöchten, zu seiner und seiner Armee Erhaltung beytragen, daß sie alles für ihn aufopfern wollten. Dabey war jedoch ausdrücklich die Bedingung gemacht, daß der Herzog von Friedland in des Kaisers Diensten bleiben, und zur Beförderung derselben sich brauchen lassen würde. Allein Graf Illo bewirthete hierauf die versammleten Befehlshaber mit aller Herrlichkeit. Wie nun nach der Tafel die Verpflichtungsschrift noch einmal vorgelesen wurde, so ließ man die erwähnte Bedingung aus. Ungeachtet nun die Köpfe der meisten von der Menge des getrunknen Weins ziemlich schwer waren, so verweigerten sie doch die Unterschrift, und es entstand darüber ein ziemlicher Lerm, der aber durch Illos Zureden bald wieder gestillt wurde. Dieser stellte nemlich vor, daß der kaiserlichen Dienste gleich im Anfange der Formel gedacht wäre, und daß es auf ein paar Worte mehr oder weniger gar nicht ankäme. Terzki erklärte alle diejenigen, die es mit dem Herzog von Friedland nicht halten würden, für Meineidige, für Verräther. Er und die übrigen Oberbefehlshaber unterstützten ihren Vortrag auch durch den bloßen Degen. Zum Widerspruche war es also jetzt nicht Zeit, und die Formel wurde also von allen Anwesenden unterschrieben. Ihre Weigerung kränkte indessen den Herzog so sehr, daß er am folgenden Morgen alle Befehlshaber zu sich kommen ließ, und ihnen die Ursachen, die ihn zu dem Entschlusse, das Commando niederzulegen bewogen hätten, mit vieler Empfindlichkeit vorstellte [k]). Sie ersuchten ihn hierauf nochmals, das, was einige unter ihnen, vom Weine benebelt, sich erlaubt hätten, zu verzeihen, sonderlich da sie jetzt bey nüch-

h) Es waren auf zwanzig Generale und Obersten. Buder, 104.

i) Khevenhiller, 1134 — 1138.

k) Khevenhiller — 1142.

Digitized by Google

nüchternem Muthe die vorgelegte Formel sämmtlich zu unterschreiben gedächten. Weil nun in den vorigen Exemplaren derselben, theils der Trunkenheit wegen, theils aus Vorsatz, manche Namen so undeutlich geschrieben waren, daß man sie nicht lesen konnte, so besorgte man eine neue Unterschrift, und die Exemplarien wurden unter die ältesten Befehlshaber des Fußvolks, der Reiterey und der Croaten ausgetheilt. Da von den Befehlshabern der aldringerschen Armee, und von dem Corps, das in Schlesien zurückgeblieben war, sich nur wenige gegenwärtig befanden, so wurde ein Exemplar von der Verpflichtungsformel dem Herrn von Scherfenberg, der zugleich das Generalcommando über die Reiterey und über das aldringersche Kriegsvolk in Oestreich erhielt, und dem Herrn von Schafgotsch, dem Oberbefehlshaber in Schlesien, mit dem Auftrage, die Unterschreibung zu besorgen, zugeschickt. Die vornehmsten Generale, als den Generallieutenant von Gallas, und die Feldmarschälle Aldringer und Coloredo, ließ Waldstein gleichfalls nach Pilsen kommen, um sie entweder zur Theilnahme an seinem Vorhaben zu bewegen, oder im Weigerungsfalle sich ihrer Personen zu bemächtigen, damit indessen andre Vertraute von ihm an ihrer Stelle das Commando übernehmen und seine Absichten ausführen könnten. So übertrug er dem Herrn von Scherfenberg das Commando über die aldringersche Armee in Oestreich unter der Ens; Schafgotsch erhielt den Oberbefehl in Schlesien, und Piccolomini wurde zum Oberbefehlshaber im Lande ob der Ens bestellt. Letzterer bekam den Auftrag, alle Pässe und Oerter nach Salzburg zu besetzen, damit aus Italien kein Hülfsvolk mehr anziehen könnte. Alle übrigen Gegenden, aus welchen der Kaiser Hülfe bekommen konnte, waren von den Schweden und ihren Bundesgenossen schon eingenommen. Wenn es zum Ausbruche der Verschwörung die rechte Zeit wäre, so sollte man sich der Person des Grafen von Aldringer vor allen Dingen bemächtigen. Indessen müßte man sein Kriegsvolk von ihm abzulenken suchen. Eben das müßte man auch mit dem spanischen thun, und sollte das nicht gelingen, so möchte man es mit Gewalt durchsetzen. Waldstein versprach zur Beförderung dieses Entwurfs dem Grafen Piccolomini immer mehrere Truppen zu schicken, und der Herr von Scherfenberg, der in Unterösterreich commandirte, sollte seinen Anordnungen folgen. Piccolomini erhielt dabey die Gewalt, jeden Obersten, an dessen Ergebenheit für den Herzog er zweifeln würde, abzusetzen, und seine Stelle an einen andern zu vergeben. Er übertrug es ihm überdies, Passau, Linz und Krems, die zunächst an der Donau gelegene Oerter, in Besitz zu nehmen, sodenn mit aller seiner Kriegsmacht gegen den Kaiser selbst anzurücken, die Stadt Wien zu erobern, und den Kaiser überall zu verfolgen. Aehnliche Befehle erhielt Schafgotsch in Schlesien. Dabey wurde ausgemacht, daß die Generale keiner Verordnung des kaiserlichen Hofes Folge leisten sollten.

15. Die Generale waren aber vorsichtig genug, alle die Verhandlungen, die zwischen ihnen und Waldsteinen vorgegangen waren, ganz in der Stille an den Kaiser zu berichten [1]). Besonders that dieses Piccolomini, vor dem Terzki Waldsteinen immer gewarnt hatte. Waldstein aber sagte: „ich kenne Piccolomi- nis

Seine Anschläge werden entdeckt.

1) Khevenhiller — 1146.

nis rechtſchaffene Denkart. Ich habe ihm ſeine Nativität gleichfalls ſtellen laſſen; wir ſind beide unter Einem Planeten gebohren, und unſere Geſinnungen ſtimmen daher vollkommen überein.„ So ſehr ließ ſich Waldſtein von ſeiner Aſtrologie irre führen! Und doch verrieth ſich Piccolomini gar zu deutlich. An einem Abend, wo ihn vieler Wein erhitzte, trank er, den Degen in der Hand haltend, ein groſſes Glas auf die Geſundheit des Kaiſers aus. Weil er aber betrunken war, hielt man es mehr für Spott, als für Ernſt. Allein Piccolomini entdeckte Waldſteins Plane den Brüdern des Großherzogs von Florenz, die ſich damals zu Pilſen befanden, und dieſe gaben durch einen Courier dem Kaiſer ſogleich davon Nachricht. Der Graf Kinsky theilte Waldſteins Plane dem franzöſiſchen Geſandten Feuquieres mit, und ermahnte ihn, jemanden zur Schleunigſte nach Wien geeilt, um dem Kaiſer von den Vorgängen zu Pilſen Nachricht zu geben. Er kam bey der Nacht zu Wien an, wie der Kaiſer ſchon ſchlief; er ließ ihn aber wecken, um ihm eine ſo wichtige Sache ohne Verzug zu hinterbringen. Man ſetzte noch hinzu, daß die Truppen, die in der Gegend von Wien ſtänden, bereit wären, die Stadt zu überfallen; daß in derſelben ſchon eine große Anzahl Mitverſchworne verſammlet wären, welche nur auf ein Zeichen warteten, um einige Häuſer anzuzünden, oder ſonſt lerm anzufangen, damit die Burg überfallen und die ganze kaiſerliche Familie niedergemacht werden könnte. Der Kaiſer erſchrak über dieſe Nachricht ſo ſehr, daß er bey anbrechendem Tage ganz Wien durchſuchen, und alles, was von des Herzogs von Friedland Befehlen abhängen konnte, in Verhaft nehmen ließ [n]). Waldſtein war zu mächtig, als daß man es hätte wagen dürfen, ihn zur Verantwortung zu ziehen. Man beſchloß alſo, ihn ohne weitere Umſtände abzuſetzen [o]), und dem Grafen von Gallas das Obercommando zu übergeben. Piccolomini und noch einige andre vornehme Officiere bekamen den Auftrag, des Herzogs von Friedland und ſeiner vornehmſten Anhänger, der Grafen Terzky und Illo, ſich auf alle Art und Weiſe zu bemächtigen, und ſie an einen Ort zu bringen, wo ſie über alles hinlänglich befragt und gehört werden könnten. Man ſollte Waldſteinen zu bekommen ſuchen, es möchte todt oder lebendig ſeyn. Die Vollziehung dieſes Auftrags war aber noch mit allerley Schwierigkeiten verknüpft. Erſtlich kennte man die Geſinnungen der einzelnen Oberſten noch nicht recht; ſodenn wußten die dem Kaiſer

m) Buder, S. 104 — 106.

n) Pelzels Geſch. von Böhmen, II, 778. 779.

o) Nach Buders Erzählung, deren Quellen ich aber nicht nachweiſen kann, ſollte Waldſtein ſchon abgeſetzt werden, noch ehe die Verſchwörung ausbrach. Der Kaiſer ſchickte den Herrn von Queſtenberg an ihn, um ihn zu bereden, daß er das Commando freywillig niederlegen möchte. Als Waldſtein den Antrag hörte, gab er ganz kaltſinnig zur Antwort: herzlich gern! ich verlange meinem Herrn nicht wider ſeinen Willen zu dienen. Aber heimlich kochte Rache und Zorn bey ihm. Buder, 100. 101.

Digitized by Google

Kaiser treugebliebenen Befehlshaber keinen Ort, wo sie zusammenkommen, wo sie ihre Zuflucht hätten finden können. Um nun die erwünschte Zeit und Gelegenheit zu bekommen, und um bey der Armee die nothwendigen Vorbereitungen zu machen, und mehrere Befehlshaber zu gewinnen, stellte Gallas dem Herzog von Friedland vor, daß die in der vorigen Zusammenkunft der Officiere entworfene Verpflichtungsformel in einiger Unordnung und mit Widerspruch unterschrieben worden wäre, und daß es also nöthig sey, daß alles in seiner Gegenwart genehmigt würde. Es sollte daher auf den 9ten Februar wieder eine Zusammenkunft aller Befehlshaber gehalten werden. Waldstein selbst wollte dieselbe benutzen, die Officiere und Soldaten noch mehr gegen den kaiserlichen Hof zu erbittern. Jedes Regiment sollte daher angeben, was es von der Zeit an, da er wieder Generalissimus sey, zu fordern habe. Er wollte alsdenn alle diese Rechnungen nach Wien schicken, und auf deren baare Bezahlung dringen; er wollte hierdurch die Armee zum öffentlichen Abfalle vom Kaiser bewegen. Dabey beklagte er sich gegen die Generale und Obersten mit der größten Heftigkeit, daß ihm der Kaiser die Contributionen und Confiscationen entzogen, und sie unter seine Hofbeamten und Räthe ausgetheilt habe. Er sey daher entschlossen, setzte er hinzu, den Obersten sogleich den Besitz der Güter der vornehmsten kaiserlichen Räthe und Diener einzuräumen p).

16. Gallas sah nun wohl, daß es hohe Zeit war, Waldsteins Entwürfen mit Nachdruck entgegenzuarbeiten. Er wünschte sich ohne Verdacht entfernen zu können, und Aldringers Ausbleiben bot ihm eine gute Gelegenheit dazu an. Waldstein trug es ihm nemlich an, seinen Schwager Aldringer zur Reise nach Pilsen zu bereden, und er ließ ihm dazu sogar seinen Wagen. Gallas war froh, wegreisen zu dürfen. Er begab sich von Pilsen nach Frauenburg, wo er sich erst mit dem Grafen von Marabas, und dann in dem nächstgelegenen Dorfe mit Aldringern selbst unterredete. Diese drey Generale brachten hierauf so viele Mannschaft zusammen, als ihnen möglich war, besetzten Budweis und Tabor im Namen des Kaisers, und verpflichteten alle Obersten und Commandanten, dem Kaiser wieder ihre Dienste zu leisten. Eben das that Gallas zu Linz, zu Passau und an andern Orten. Die Obersten der verdächtigen Regimenter behielt er bey sich, um sie zu ihrer Verantwortung nach Wien zu schicken. Waldstein erfuhr von allen diesen Vorgängen noch immer nichts. Piccolomini, der indessen auch wieder zu Pilsen angelangt war, bekam durch das Ausbleiben der Grafen Aldringer und Gallas nun gleichfalls eine Ursache, sich wegzubegeben. Da sich der Graf Aldringer, sagte er zu Waldsteinen, jetzt offenbar widerspenstig und untreu beweise, so sey zu besorgen, er möchte dem Grafen Gallas, der auch nicht wieder zurückkomme, nach dem Leben streben. Waldstein fand seine Vermuthung so gegründet, daß er ihm durch den Grafen Terzky Befehl geben ließ, sich sogleich nach Linz zu begeben, und die in der dortigen Gegend befindlichen Truppen zusammenzuziehen. So kam Piccolomini nun auch zum Gallas nach Linz, der ihn sogleich mit dreytausend Reitern und dem bredowischen Regiment nach Pilsen zurückschickte, damit sowol er, als der Baron von Suys, der sich der um Prag gelegenen Regi-

Man arbeitet ihnen mit Nachdruck entgegen.

p) Khevenhiller — 1148.

menter, wie auch der Stadt, verſichern ſollte, bey Frauenburg zu rechter Zeit anlangen möchten. Jetzt fing der Handel an, Waldſteinen verdächtig zu werden. Aldringer, Gallas, Piccolomini — keiner kam wieder zurück. Der ſpaniſche Reſident Navarra, wie auch der Oberſte Deodati, entfernten ſich gleichfalls heimlich von Pilſen. Deodati zog, ohne Waldſteins Vorwiſſen, ſein Regiment zuſammen, und rückte fort. Waldſtein ſchloß daraus, daß ſeine Entwürfe und Abſichten verrathen ſeyn müßten. Er ſtellte daher ſeiner Armee den Befehl aus, von niemand anderm, als von ihm und den Grafen Illo und Terzky eine Verordnung anzunehmen. Zugleich traf er auch Anſtalten, ſich der benachbarten Oerter Budweis, Tabor und andrer mehr, ſo wie des in demſelben liegenden Kriegsvolks, zu bemächtigen; ſeine Anſtalten kamen aber hier zu ſpät. Sodann gebot er allen Regimentern, ſich mit der größten Geſchwindigkeit, gleichſam als wenn der Feind einbrechen wollte, nach Prag zu ziehen. Am 23ſten Februar ſollte die ganze Armee daſelbſt beyſammenſeyn. Er wollte in eigner Perſon dahin kommen, und zum Scheine auf die Befriedigung der Regimenter dringen; er wollte alsdenn ſeine Abſichten öffentlich zu erkennen geben. Würde er ſie, woran er nun ſelbſt zweifelte, nicht mehr ausführen können, ſo wollte er ſich nach Zittau begeben, weil er hier nicht nur ſeine Güter und Beſitzungen, ſondern auch Arnheimen, in der Nähe hatte, und weil er auf die Ergebenheit der ſchleſiſchen Truppen vorzüglich
am 18. Febr. rechnete. Um eben die Zeit ſchickte er den Herzog von Lauenburg zum Herzog Bernhard nach Regensburg, um denſelben, durch Vorweiſung der von den Officieren unterſchriebenen Verpflichtungsſchrift, dahin zu bringen, daß er mit ſeiner Armee ſogleich an die böhmiſchen Gränzen rücken, und mit den friedländiſchen Truppen vereinigen möchte. Allein Herzog Bernhard hielt die ganze Sache für einen Betrug, weil es ihm unglaublich ſchien, daß die ganze Armee, daß ſo viele angeſehene Leute den dem Kaiſer geſchwornen Eid hätten vergeſſen ſollen [q]). Einen beſondern Abgeordneten hatte Waldſtein an den Herrn von Schafgotſch nach Schleſien abgefertigt. Dieſer überbrachte zugleich einen ſchriftlichen Befehl an den Grafen von Coloredo, die in der Mark Brandenburg und Lauſitz befindliche Reiterey, unter dem Vorwande, ihnen ausgedehntere und bequemere Winterquartiere zu verſchaffen, nach Schleſien zu führen, und ſie der Aufſicht des Herrn von Schafgotſch zu übergeben, ihm auch ſelbſt in allem Folge zu leiſten. Der Abgeordnete wurde aber zu Prag angehalten, und in Verhaft genommen [r]).

Waldſteins Anordnungen kommen zu ſpät.

17. Ungeachtet nun alle dieſe Vorfälle dem Herzog von Friedland deutlich genug zeigten, daß ſeine heimlichen Plane entdeckt waren, ſo hatte er doch noch die Dreiſtigkeit, die Oberſten und Commendanten, die ſich zur zweyten Zuſammenkunft, die ſich bis auf den 20ſten Februar verzögerte, eingeſtellt hatten, vor ſich fordern zu laſſen, und ihnen zu ſagen: ſie würden ſich wol noch erinnern, wie er, blos durch ihre Bitten bewogen, das Obercommando ferner benzubehalten beſchloſſen habe. Nun habe er zwar für den Aufwand, den ihnen Werbungen und Ausrüſtung verurſacht hätten, aus ſeinen eignen Mitteln Entſchädigung verſprochen; da aber der Graf Aldringer Oeſtreich beſetzt habe, ſo könne man von daher keine Contributionen mehr erwarten; aus Steyermark blieben ſie gleichfalls aus.

q) Man vergl. Pufendorf VI, 16. r) Khevenhiller — 1151.

aus. Weil er aber sein Versprechen nicht gern unerfüllt lassen wollte, so wünschte er, daß sie sich mit dem Feldmarschall Illo über die Mittel, wie jeder von ihnen zu seiner Bezahlung gelangen könnte, berathschlagen möchten. Er erwähnte hierauf auch der Entfernung und des Ausbleibens der Grafen Aldringer und Gallas; doch hoffte er, daß sie sich noch einstellen würden. Wenn manche der neulich unterzeichneten Verpflichtungsformel die Absicht zuschrieben, als wenn er wider den Kaiser und die catholische Religion etwas vorzunehmen gedächte, so sollte man daran denken, daß er zu solchen Entwürfen schon zu alt wäre. Freylich würden vom kaiserlichen Hof manche Forderungen gemacht, in welche die Reichsstände nicht einwilligen könnten. Er wünschte daher, des gemeinen Bestens wegen, einen Frieden zur Richtigkeit zu bringen. Der Feldmarschall Illo sollte ihnen die Bedingungen desselben vorlegen, und er würde allemal einige Obersten an diesem Geschäffte Antheil nehmen lassen. Doch hege er auch die Hoffnung, daß sie in ihrer Ergebenheit gegen ihn verharren würden, u. s. w. Er ließ ihnen hierauf eine andre Verpflichtungsformel zur Unterzeichnung vorlegen. In dieser stand nun die Versicherung, daß es den Unterzeichneten niemals in den Sinn gekommen sey, wider den Kaiser und seine Regierung, oder wider die catholische Religion das geringste zu verstatten, oder selbst etwas vorzunehmen. Dieser Versicherung ungeachtet, schickte Waldstein sogleich verschiedene Befehlshaber nach Prag, und Terzky ließ seine jenseits der Moldau gelegenen Compagnien nach Pilsen zusammenrücken. Auf dem Wege nach Prag bekam er aber die Nachricht, daß der Baron von Suys das um Prag gelegene Kriegsvolk, so wie die Stadt selbst, bereits für den Kaiser gewonnen habe, und daß durch kaiserliche Patente der am 12ten Januar von den Generalen und Obersten gefaßte Schluß für ungültig, und der Herzog von Friedland für einen Empörer erklärt worden sey. Terzky begab sich hierauf sogleich wieder nach Pilsen zurück, und stattete dem Herzog von Friedland von allem Bericht ab. Dieser zog den Feldmarschall Illo darüber zu Rathe. Illo wurde durch diese Nachricht so erschüttert, daß er in das Vorzimmer lief, und ausrief: nun ist das Haus Oestreich verlohren! Der Herzog von Friedland aber verrieth gar keine Erschrockenheit. Er gab ganz gelassen alle Befehle zum Aufbruche am folgenden Tage; er ließ, um den Aufbruch zu beschleunigen, auch die Pferde der Bürgerschaft aufschreiben. Die Anzahl derselben war jedoch so gering, daß man die Artillerie zurücklassen mußte. Waldstein gab nunmehr auch seinen Entschluß, nach Prag zu gehen, auf, und begab sich nach Eger. Hier lag am 20sten ein terzkyscher Regiment, auf welches er, sowol des Obersten als der übrigen Officiere wegen, die lauter Fremde, lauter Günstlinge von ihm, und meistens Protestanten waren, auch mit dem kaiserlichen Hof in weniger Verbindung standen, ein besonders großes Vertrauen setzte. Er schickte an alle übrigen Regimenter Befehl, in die Gegend von Eger zu rücken. Alles war jetzt aber zu spät. Der Graf Piccolomini besetzte gleich darauf die Stadt Pilsen, wo Waldsteins ganzer Vorrath von Geschüz und Kriegsbedürfnissen zurückgeblieben war *).

18. Waldstein hatte das Unglück, gerade diejenigen Männer zu Vertrauten zu wählen, die seinen Untergang beschleunigten. Der Oberstlieutenant Waldsteins vornehmste Anhänger des

*) Khevenhiller — 1155.

werden er- mordet.

des terzkyſchen Regiments zu Eger, Johann Gordon, ein Schottländer, war durch ſeine Gunſt vom gemeinen Soldaten bis zum Befehlshaber eines Regiments emporgeſtiegen, und beſaß deswegen ſein ganzes Vertrauen [1]). Eben daſſelbe hatte der Oberſtlieutenant Buttler, deſſen Dragonerregiment er mit nach Eger nahm, und der Oberſtwachmeiſter Lesley, gleichfalls ein Schotte. Dem letztern entdeckte Waldſtein ſein Vorhaben noch während dem Marſche nach Pilſen [2]).

am 24ſten

Lesley eröffnete es nach der Ankunft zu Eger ſogleich dem Oberſtlieutenant Gordon, und beide theilten das Geheimniß dem Oberſtlieutenant Buttler mit. Weil Waldſtein dem Kriegsvolk, das in Joachimsthal und in den benachbarten Orten lag, ſogleich Befehl zuſchickte, abzuziehen, damit die Feinde des Kaiſers deſto ungehinderter in die Gegend von Eger rücken könnten, ſo berathſchlagten ſich die gedachten drey Officiere, welche die Ergebenheit für das öſtreichſche Haus der dem Herzog von Friedland ſchuldigen Dankbarkeit vorzogen, über das, was ſie zur Abwendung der bevorſtehenden Gefahr thun könnten. Anfangs hielten ſie es für das beſte, ſich der Perſon Waldſteins zu bemächtigen, und die Sache an den Kaiſer zu berichten. In eben der Nacht, in der ſie dieſes beſchloſſen, um elf Uhr, langte ein Courier von Prag an. Waldſtein befahl dem Oberſtwachmeiſter Lesley die Stadtpforte zu öffnen. Die Briefe, die der Courier überbrachte, enthielten die kaiſerlichen Patente, welche Gallas überall herumgeſchickt hatte. Waldſtein ließ hierauf den Oberſtwachmeiſter in ſein Zimmer kommen, beklagte ſich über die Undankbarkeit des Kaiſers, der ihn für einen Rebellen erklärt habe, und ſetzte hinzu: weil zur Ausſöhnung gar kein Mittel mehr vorhanden, und daher keine Zeit zu verlieren ſey, ſo werde er zur Selbſtvertheidigung das Kriegsvolk der Feinde möglichſt bald in Böhmen einrücken laſſen, ſo werde er den Pfalzgrafen von Birkenfeld, als den nächſten Fürſten, bitten, ihm mit zweytauſend Reitern und tauſend Mann Fußvolk beyzuſtehen, ſo werde er demſelben die Päſſe zum Königreich, Eger und Elnbogen, einräumen. Illo ſollte ſogleich abgehen, um ſich der Feſtung Forchheim und Kronach zu bemächtigen, und ihm die Feſtung Plaſſenburg zu einem ſichern Zufluchtsorte zu verſchaffen. Schafgotſch hätte in Schleſien viertauſend Reiter und zweytauſend Mann Fußvolk zu ſeinen Dienſten. Mit dieſen wollte er die Stadt Liegnitz einnehmen und den Coloredo überraſchen. Auch hätte, einem vom Herzog von Lauenburg erhaltenen Briefe zufolge, Herzog Bernhard alle ſeine Forderungen bewilligt. Waldſtein hatte auch mit dem Markgrafen von Brandenburg-Culmbach ſich in Unterhandlungen eingelaſſen. Arnheim und Bernhard ſollten nach Eger kommen. Waldſtein wollte ſich ſodann mit dem ſchwediſchen Reichscanzler und dem franzöſiſchen Geſandten beſprechen. Lesley zog aus allen dem, was ihm Waldſtein entdeckte, den Schluß, daß man, ſeinen Entwürfen und Abſichten entgegenzuarbeiten, nicht länger warten dürfe. Er begab ſich daher ſogleich zu den beiden Oberſtlieutenanten Buttler und Gordon auf das Schloß, um ſich mit ihnen darüber zu berathſchlagen. Gordon fand die meiſten Bedenklichkeiten. Buttler und Lesley wurden zuerſt vertraulich gegen einander. Jener wies dieſem die kaiſerlichen Patente und den vom Generallieutenant Gallas empfangnen Befehl vor. Beide ſowol als Gordon wurden nun einig, den Herzog von

1) Pekel, 780. 2) Khevenhüller, 1156.

Digitized by Google

von Friedland und ſeine Anhänger, weil ſie ſich ſchon zwey Tage hernach mit den Feinden vereinigen wollten, hinzurichten. Am folgenden Morgen ließ ſie Illo, nachdem Waldſtein mit ihm und den Grafen Terzky und Kinsky erſt Rath gehalten hatte, zu ſich rufen, und ermahnte ſie, dem Herzog von Friedland treu zu bleiben. Sie entſchuldigten ſich mit ihrem dem Kaiſer geſchwornen Eid. Illo wollte ihnen ihre Bedenklichkeit dadurch benehmen, daß er ihnen vorſtellte, der Herzog von Friedland wäre ihr General; da er ſie nun von dem Eide, der ſie unentſchloſſen machte, frey ſpräche, ſo wären ſie dem Kaiſer auch nichts weiter verpflichtet. Die drey Officiere baten ſich hierauf einige Bedenkzeit aus, um zu erwarten, ob ſich der Kaiſer und der Herzog indeſſen vergleichen würden; allein Illo erwiderte, die Sache wäre nunmehr ſo weit gekommen, daß kein Vergleich mehr ſtattfinden könnte, und der General ſey völlig entſchloſſen, keinen Herrn mehr über ſich zu erkennen. Sie baten hierauf, daß man ihnen zu ihrer Entſchließung nur noch bis auf den folgenden Tag Zeit laſſen möchte. Dies wurde ihnen auch verwilligt. Indeſſen hatte Waldſtein Befehl gegeben, alle Bürger zu Eger am folgenden Tag auf das Rathhaus zu fordern, und ſie unter den ſchärfſten Drohungen zu nöthigen, daß ſie ihm huldigen möchten. Die drey Officiere berathſchlagten ſich nun abermals über die Ausführung ihres Vorhabens. Sie wurden endlich einig, daß Gordon die Grafen Illo, Terzky, und Kinsky, imgleichen den Rittmeiſter Neumann, Waldſteins vornehmſte Anhänger, auf das Schloß zum Abendeſſen einladen ſollte. Gegen Abend entdeckten ſie ihren Entſchluß dem Oberſtwachmeiſter Buttlers, Geraldino, der ſich zur Theilnahme an der Ausführung durch einen Eid verband, und ſich überdies erbot, ſechs entſchloſſene Soldaten auszuſuchen, welche die Hinrichtung beſorgen könnten. Eine Stunde ſpäter wählten ſie ſich noch drey Hauptleute vom buttlerſchen und einen vom terzkyſchen Regiment zu Gehülfen v). Letztre hatten in dieſer Nacht die Wache auf der Burg. Nach allen dieſen Zubereitungen, fanden ſich die vier eingeladenen zum Abendeſſen bey dem Oberſten Gordon ein. Als man ſich zur Tafel geſetzt hatte, kamen auch dreyßig buttlerſche Dragoner in die Burg. Die ſechs, welche die Hinrichtung beſorgen ſollten, begaben ſich nebſt dem Oberſtwachmeiſter Geraldino in ein an das Speiſegemach anſtoßendes Zimmer. Die übrigen ſtellten ſich vor die beiden Thüren des erſtern, damit die Bedienten der Eingeladenen ihnen nicht zu Hülfe kommen könnten. Letztre äußerten ſich beym Trunke ſehr unvorſichtig über die Abſicht des Herzogs von Friedland, und tranken ſeine und ſeiner Bundesgenoſſen Geſundheit, wobey ſie ihn nicht als ihren General, ſondern als ihren Herrn hochleben ließen. Indeſſen wurde der Nachtiſch aufgehoben. Letztre ließ nun die Zugbrücke aufziehen, und nahm alle Thorſchlüſſel zu ſich. Darauf ſchickte er dem Geraldino Befehl, keine Zeit mehr zu verliehren. Die ſechs zum Mord beſtimmten Dragoner traten nun in das Speiſegemach und riefen: es lebe Ferdinand w)! Die

am 25ſten

v) Es fällt allerdings auf, daß von acht Officieren, welche die Verſchwörung wußten, keiner Waldſteinen einen Wink davon gab. Vielleicht waren unter ihnen einige Anverwandte und Freunde der achtzehn Officiere, die Waldſtein, der Schlacht bey Lützen wegen, hatte hinrichten laſſen. v. Murr, S. 332.

w) Nach andern rief Geraldino: viva la caſa d'Auſtria. Zu gleicher Zeit kam der Rittmei-

Die drey Urheber der Verſchwörung zogen auf dieſes Zeichen ſogleich ihre Degen, und fielen über die vier Eingeladene her. Kinsky, ein ſtarker, muthiger und entſchloſſener Mann, der unten an der Tafel ſaß, wurde ſogleich erſchoſſen [q]). Illo wollte ſich wehren; er wurde aber auch bald niedergemacht. Terzky bat um Schonung ſeines Lebens. Man konnte ihm wegen ſeines Cokets von Elendshaut nicht ſogleich beykommen. Er wurde endlich aber doch auch ermordet. Eben das Schickſal hatte Neumann, der in ein Gewölbe flüchtete. Dieſe Mordſcene fiel zwiſchen ſieben und acht Uhr vor, und es erhob ſich gegen acht Uhr ein gewaltiger Windſturm, der bis gegen Mitternacht dauerte, und ſich zu den ſchrecklichen Auftritten dieſer Nacht ſehr gut paßte [r]). Leßley begab ſich gleich darauf in die Stadt auf den Marktplatz, um zu vernehmen, ob der Vorgang ſchon bekandt wäre, und was darüber für Reden geführt würden. Weil er nun gewahr wurde, daß die Wachen wegen zweyer Muſketenſchüſſe, die auf ihn ſelbſt von der Wache in der Burg beym Thore geſchehen waren, zum Gewehre griffen, und zuſammenliefen, ſo machte er ſie mit dem ganzen Handel bekandt, und verlangte, daß ſie dem Kaiſer nochmals ſchwören, und ihm und ſeinen Freunden bey der Ausführung der Sache Beyſtand leiſten ſollten. Sie waren hierzu ſogleich willig. Geraldino ließ hierauf hundert buttleriſche Dragoner in die Stadt einrücken. Man traf auch noch andre gute Anſtalten, um zu verhindern, daß die Diener und Anhänger der Ermordeten keinen Lerm anfangen könnten.

Eben das Schickſal trifft Waldſteinen ſelbſt.

19. Jetzt war nun noch der Hauptacteur des Trauerſpiels, Waldſtein ſelbſt, übrig. Die Verſchwornen berathſchlagten ſich nun wieder, ob es beſſer ſey, ihn blos in Verhaft zu nehmen, oder ihn umzubringen? Da nun Illo bey dem Abendeſſen geäußert hatte, der General würde in Zeit von drey Tagen eine Armee zuſammenbringen, wie er noch niemals eine gehabt hätte; weil Neumann ſich hatte verlauten laſſen, der Herzog wollte, da der Kaiſer die deutſche Freyheit durchaus zu unterdrücken Willens wäre, ſie wenigſtens für ſeinen Theil ſo rächen, daß er nächſtens ſeine Hände in der Herren von Oeſtreich Blut waſchen würde, ſo hielt man es für das rathſamſte, den vorigen Entſchluß, Waldſteinen hinzurichten, zur Ausführung zu bringen. Ueber dieſe Berathſchlagungen war faſt eine Stunde vergangen. Die drey Häupter der Verſchwörung theilten ſich nun, daß Gordon die Aufſicht über die Wache auf der Burg behielt, Leßley den Markt beſetzte, und Buttler mit dem Rittmeiſter Deveroux und dreyßig Mann Waldſteins Wohnung zueilte. Deveroux, dem im Gefechte mit Terzky der Degen in der Mitte abgeſprungen war, riß einem Soldaten im Schloſſe die Pike aus

meiſter Deveroux mit ſeinen vierundzwanzig Dragonern zur Thüre herein, trat vor die Tafel und fragte: wer iſt gut kaiſerlich? Sogleich ſtanden Gordon, Buttler und Leßley auf, und riefen: vivat Ferdinandus! vivat Ferdinandus! Jeder nahm ein Licht von der Tafel, und hielt es in die Höhe. Sie traten hierauf auf die Seite, und ihrem Commando zufolge warfen nun die Dragoner die Tafel um, u. ſ. w. v. Murr. 1. 334.

q) Dies ſteht zwar bey Khevenhiller, S. 1161. 3. auch ſtellen die Kupferſtiche die Scene ſo vor. Das Factum iſt aber doch zweifelhaft, weil man aus allen Umſtänden ſieht, daß man durch Schießen keinen Lerm machen wollte. v. Murr ebendaſ.

r) Theatrum Europ. 134.

Digitized by Google

aus der Hand, und nahm noch sechs Hellebardierer mit. Waldstein wohnte auf dem Markte, neben seinem Schwager Terzky und dem Grafen Kinsky. Er hatte sich bereits zu Bette gelegt. Eben hatte er mit seinem Astrologen Seni darüber disputirt, ob die Gefahr für ihn nunmehr vorüber sey, oder nicht? Waldstein behauptete das erstere, so sehr ihm auch Seni aus der Constellation der Gestirne das Gegentheil zu beweisen suchte. Seni war eben durch das Vorzimmer vom Herzog weggegangen, als kurz hernach Deveroux mit seinen sechs Hellebardierern ins Haus trat. Die Wache des Herzogs ließ ihn die zur linken Hand liegende Treppe hinangehen. Sie bildete sich nemlich ein, daß er, wie es öfters geschah, Rapport abstatten müßte. Als er sich der Stiege näherte, wollte ein Page, der ihm mit einem goldnen Becher mit Bier begegnete, Ferm machen; er wurde aber sogleich mit einer Pike durchstochen. Kurz darauf ging einem Soldaten die Musket los. Hierdurch wurde Waldstein, der eben hatte einschlafen wollen, aus dem Bette gelockt. Er ging ans Fenster und fragte die Wache, was es gäbe? Da tönte ihm nun das Heulen und Wehklagen der Gemahlinnen der ermordeten Grafen Terzky und Kinsky aus den Fenstern des nächsten Hauses entgegen. Indessen näherte sich Deveroux mit seinen Mordgehülfen dem Vorzimmer, wo ihm Waldsteins Kammerdiener, der bereits den Schlüssel des Schlafzimmers abgezogen hatte, mit dem Finger auf dem Munde zu verstehen gab, daß er kein Geräusch machen sollte, weil der Herzog schlafe. „Freund (versetzte Deveroux) jetzt ist es Zeit zu lärmen.„ Deveroux klopfte nun wüthend an die Thüre. Der Herzog hatte sie indessen verriegelt, und der Kammerdiener leugnete den Schlüssel zu haben. Deveroux und seine Gehülfen sprengten aber endlich die Thüre mit den Füßen ein. Der Herzog stand an den Tisch gelehnt, im bloßen Hemde, so wie er aus dem Bette gesprungen war. „Bist du der Verräther (schrie ihn Deveroux an) der das kaiserliche Kriegsvolk dem Feinde zuführen, und dem Kaiser die Krone vom Haupte herunterreißen will? Deswegen mußt du jetzt sterben.„ Unerschrocken stand Waldstein da, ohne seinen Mörder einer Antwort zu würdigen. „Du mußt sterben,„ sagte Deveroux noch einmal, und besann sich wieder etwas. Vielleicht sammlete er Muth, den wehrlos vor ihm stehenden großen General, vor dem halb Europa gezittert hatte, niederzustoßen. Der Herzog bewegte blos die Lippen; er breitete seine Arme aus, um seine Brust zu entblößen; er wollte vielleicht eben etwas sagen, als er von Devereux den tödtlichen Stoß mit der Pike durch die Brust empfing. Er stürzte sogleich zwischen den beiden Fenstern nieder, und gab ohne einiges Aechzen seinen Geist auf. Sein Blut sprützte im Fallen an die Wand. Die Zuschauer dieser Mordscene, alle die, welche mit Deveroux in das Zimmer gedrungen waren, standen einige Minuten bestürzt da. Es waren beynahe dreyßig buttlerſche Dragoner, lauter Irländer, bis auf zwey Schottländer und einen Spanier. Buttler und Lesley verschlossen sogleich die Canzley, nahmen die Schlüssel zu sich, und ließen Waldsteins Leichnam in einen rothen Fußteppich, der vor dem Bette lag, einwickeln, und in Lesleys Kutsche auf die Burg führen. Hier blieb er noch den ganzen folgenden Tag im Hofe liegen, und er wurde dadurch von Kälte so erstarrt, daß man ihm, als er in den Sarg gelegt werden sollte, die Beine biegen mußte. Buttler reisete am andern am 26sten

Morgen ganz früh, nebst dem Hauptmann Deveroux, nach Wien ab, um dem Kaiser den blutigen Vorgang mündlich zu hinterbringen. Sobald Ferdinand, der eben in seiner Hofcapelle war, Buttlern erblickte, reichte er ihm die Hand, rief ihn auf sein Zimmer, lobte seine Treue, seine geleisteten Dienste, und ließ ihm durch den Erzbischof von Wien eine goldne Kette mit einem Gnadenpfennig umhängen. Er gab ihm überdies den Kammerherrnschlüssel, ernennte ihn zum Grafen, und wies ihm einige von Terzkys eingezogenen Gütern an. Gordon erhielt Terzkys Güter, die im königgrätzer Kreise lagen. Eben solche Güter nebst einer goldnen Kette bekam Deveroux. Isolayn wurde die ganze Herrschaft Neustädtel, der Kammerherrnschlüssel, die Hauptmannstelle bey der Trabantengarde, ein Regiment Fußvolk bey dem König von Ungarn, und bald hernach der Grafentitel, zu Theil. Jedem von den übrigen Officieren, die sich zur Unternehmung hatten brauchen lassen, wurden zwanzigtausend Gülden baar ausgezahlt. Waldsteins übrige böhmische Güter wurden an die Generale Gallas, Aldringer, Piccolomini und Coloredo verschenkt. Sagan behielt der Kaiser für sich. Er ließ für die Ermordeten dreytausend Seelenmessen lesen; vielleicht um sich mit ihren Geistern zu versöhnen. Die übrigen Mitschuldigen wurden zu Prag, Pilsen, Troppau und an andern Orten nachdrücklichst bestraft [1]).

20. Dies war das Ende des großen Waldsteins, nachdem er ein Alter von funfzig Jahren erreicht hatte. Noch immer ist es nicht ganz ausgemacht, ob er wirklich die Absicht hatte, dem Hause Oestreich sich völlig zu entziehen, und die böhmische Krone sich zuzueignen. Khevenhillers Erzählung ist offenbar nicht unpartheyisch genug. So lange man mit Waldsteins Papieren nicht bekandtgemacht wird, so kann man nicht anders glauben, als daß er, um durchaus Frieden zu machen, sich Sachsens und Schwedens Beystand habe bedienen, zugleich aber auch als ein Mann, den die vom kaiserlichen Hofe ihm zugefügte Beschimpfung einer zweymaligen Verabschiedung empfindlich kränken mußte, den Kaiser von der Gefahr, einen solchen Mann zu beleidigen, habe überzeugen wollen. Waldstein hatte ausgemacht einen großen, vielumfassenden Geist! Vom bloßen Edelmann schwang er sich zu einer Macht empor, die selbst dem Kaiser und dem Churfürsten von Bayern Trotz bot, und ihnen Furcht einjagte [2]). Das ungeheure Vermögen, das ihm seine erste Gemahlin hinterließ, wendete er, freylich eben sowol zur Befriedigung seines Ehrgeizes, als zum Besten des Hauses Oestreich, dazu an, der Welt die große, und damals noch unbekandte Wissenschaft zu zeigen, wie man Kriegsheere nicht nur in kurzer Zeit aufrichten, sondern wie man sie auch, während den Feldzügen, soviel als möglich, vor Mangel bewahren kann. Durch standhafte Strenge wußte er sich Furcht, durch große Belohnungen aber auch Liebe zu erwerben. Neben einem Tilly und Pappenheim wußte er sich so zu erheben, daß er der einzige Feldherr war, der sich dem großen Gustav Adolf entgegenstellen durfte. Auch das gereicht Waldsteinen zum Ruhme, daß er den Pabst für nichts weiter,

1) Alberti Friedlandi perduellionis chaos beym Hrn. v. Murr, S. 133. sqq. imgl. 203. sqq. Khevenhiller — 1174. Theatrum Europ. 179. 180. v. Murr, 317. sqq. Buder, 98 — 110.

2) v. Murr, 306.

weiter, als für den Bischof von Rom hielt, daß er die Religionsduldsamkeit sehr liebte, und daß er sich oft darüber beklagte, daß die Jesuiten Lamormaini und Weingärtner den bigotten Ferdinand regierten aa).

Funfzehnter Abschnitt.

Die nördlinger Schlacht versetzt dem Kriegsglück der Schweden einen heftigen Stoß.

1.

Herzog Bernhards und Horns Unternehmungen in Oberdeutschland. im Jan.

Waldsteins Tod war für den wiener Hof gleichsam der Vorbote einer für ihn günstigen Veränderung des Kriegsglücks. Die Schweden, die bisher fast immer glücklich gewesen waren, geriethen in der zweyten Hälfte des 1634sten Jahres in sichtbare Verlegenheit. Zu Anfang desselben ging es noch ganz gut. Herzog Bernhard hatte einen Plan entworfen, der Waldsteins Absichten ungemein würde befördert haben. Als er sich mit Hornen zu Berchingen im Eichstedtischen über den künftigen Feldzug berathschlagte, so trug er mit großer Wärme darauf an, den Krieg nach Böhmen, Bayern und Oestreich zu spielen. Horn aber war der Meinung, daß man bey der damaligen strengen Jahrszeit, und bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, wenig ausrichten würde. Die Feinde hätten die bequemsten und gelegensten Oerter im Besitz; ihre zusammengezogenen Armeen würden hingegen durch den Hunger bald aufgezehrt werden. Auch könnten die Feinde gar leicht mit einem Theile ihres Kriegsvolks in die Länder ihrer Bundesgenossen eindringen, und durch deren Verwüstung ihnen alle Mittel Krieg zu führen vollends entziehen. Es wäre daher am rathsamsten, die Armee ausruhen zu lassen, und auf ihre Verstärkung allen Fleiß zu wenden. Horn begab sich hierauf nach Oberschwaben, den neugeworbenen Regimentern daselbst Quartier zu verschaffen. Zugleich wollte er auch verhindern, daß die Kaiserlichen die italienischen Truppen und die Besatzungen aus den nahgelegenen Städten nicht etwa zusammenziehen, und ins Wirtembergsche einfallen möchten. Er wollte einen Versuch machen, ob er die Städte dieser Gegend, welche die Kaiserlichen besetzt hatten, erobern, und dadurch dem Herzog Bernhard den Weg nach Bayern öffnen könnte. Bernhard verlangte von ihm seine Reiterey, um Amberg erobern zu können; allein Horn widersetzte sich auch dieser Belagerung. Beide trennten sich hierauf wieder von einander. Außer ihrer Armee war in dieser Gegend noch das Corps des Pfalzgrafen von Birkenfeld vorhanden. Dieses stand, von Vitzthum angeführt, bereits in der Oberpfalz, wo es Sulzbach und mehrere andre Städte ohne Mühe eingenommen hatte. Schon befand sich Amberg auf allen Seiten eingeschlossen. Vergeblich bemüheten sich die Bayern, die bey Wilzhofen über die Donau gegangen waren, den Fortgang der schwedischen Waffen zu hemmen. Die Stadt Wilzburg, die der Mangel an Lebensmitteln bereits in die äußerste Noth versetzt hatte, wurde durch den

aa) v. Murr – 353.

landgrafen Johann von Heſſen, den Herzog Bernhard mit einer ſtarken Mannſchaft dahin ſchickte, noch enger geſperrt. Der Landgraf ſchlug einen viertauſend Mann ſtarken Haufen Bayern, welchen es bey der Zerſtreuung der Schweden geglückt hatte, das Schloß mit Lebensmitteln zu verſehen, auf ſeinem Rückzuge mit ſolchem Nachdruck, daß ſechshundert Mann getödtet, und elfhundert gefangen genommen wurden. Unter den letztern befanden ſich zwey Oberſten [b]). Herzog Bernhard ſelbſt gerieth um dieſe Zeit in große Gefahr. Der Herzog von Lauenburg, der von Regensburg nach Eger zurückkehrte, und von Waldſteins Schickſal noch keine Nachricht hatte, wurde von einer Compagnie Croaten nicht weit von Dirſchenreut in Verhaft genommen, und nach Eger und von da nach Wien gebracht. Am letztern Orte zwang man ihn, Bernharden durch einen Brief nach Eger einzuladen. Der Brief aber kam zu ſpät. Der Herzog begab ſich, ſobald
im März. er Waldſteins Tod erfuhr, auf den Weg, um einen Theil von deſſen Kriegsvolk an ſich zu ziehen, und einen Verſuch zu machen, ob er Pilſen wegnehmen könnte; ſeine Truppen konnten aber, durch den beſchwerlichen Weg aufgehalten, nicht geſchwinde genug fortrücken. Indeſſen gewannen Gallas und Piccolomini Zeit, die nöthigen Gegenanſtalten zu treffen. Sie ließen die Regimenter, deren Treue verdächtig war, ſich um Prag herum verſammeln. Die übrigen, auf die man ſich verlaſſen konnte, wurden auf die Gränzen verlegt. Die Beſatzungen wurden hier und da abgewechſelt [c]). Durch dieſe Vorſicht bewirkten Gallas und Piccolomini, daß Bernhards Verſuch, die damalige Lage zu benutzen, fehlſchlug. Sein Oberſter Karpfe überfiel zwar ein kaiſerliches Regiment, das auf die Dörfer um Eger vertheilt war, mit ſo glücklichem Erfolg, daß zweyhundert Mann getödtet, und viele gefangen genommen wurden; da ſich aber niemand zeigte, der, durch ſeine Gegenwart aufgemuntert, Waldſteins Tod rächen, oder die kaiſerliche Partey verlaſſen wollte, ſo hielt er es nicht für rathſam, weiter in Böhmen einzudringen. Das einzige Mittel, die proteſtantiſche Partey aufrecht zu erhalten, ſchien ihm nun, den Krieg in die kaiſerlichen Erbländer zu ſpielen. Er wünſchte daher recht ſehr, daß die Sachſen ſich mit ihm vereinigen möchten, und er bemühete ſich, Arnheimen von der Nothwendigkeit dieſer Vereinigung zu überzeugen. Oxenſtiern hatte den Churfürſten von Sachſen durch den Markgrafen Chriſtian von Culmbach, der bey demſelben in großem Anſehn ſtand, eben dieſen Antrag gethan. Da Bernhard indeſſen nicht unthätig bleiben wollte, ſo nahm er ſich vor, die Feinde aus der Oberpfalz völlig herauszutreiben, und Amberg enger einzuſchließen. Um jedoch von den Sachſen nicht zu weit ſich zu entfernen, rückte er mit einem Theile ſeines Heeres vor die Stadt Kronach. Dieſe war mit Mannſchaft, Kriegsbedürfniſſen und Lebensmitteln hinlänglich verſehen. Dennoch beſchloß er ſie mit Gewalt zu erobern, und ungeachtet ſeine ſtürmenden Leute ſchon einmal zurückgeſchlagen waren, ſo gab er die Hoffnung, ſeine Abſicht zu erreichen, doch nicht auf. Allein unverſehens fiel ein Haufe von ſechstauſend Mann kaiſerlichen Reitern ins Culmbachſche ein, und richtete ſchreckliche Verwüſtungen an. Herzog Bernhard wußte nun nicht, ob ſie gerade auf Kronach losgehen, oder ob ſie ihn von ſeiner bey Auerbach ſtehenden Armee trennen würden. Da er nun nicht mehr als ein Regi-

b) Pufendorf, VI, 12. c) Pufendorf, 19.

Digitized by Google

Regiment Reiter und drey Brigaden Fußvolk bey sich hatte, so sah er sich genöthigt, die Belagerung von Cronach wieder aufzuheben, und sich ins Coburgsche zurückzuziehen. Von dort begab er sich nach Salfeld, wo er mit Arnheimen zusammenkam. Bey der Unterredung mit demselben wurde er nun gewahr, daß man sich auf Churſachſens Standhaftigkeit nicht gar sehr verlassen könnte. Arnheim sprach nemlich von Beleidigungen, die dem Hause Sachsen zugefügt worden wären, von feindseligen Gesinnungen, die Oxenstiern bewiesen hätte. Nachdem der Herzog den Ungrund von allen seinen Beschuldigungen gezeigt hatte, so versprach er endlich, das sächsische Kriegsvolk zu Bernhards Armee stoßen zu lassen. Auch wollte er seinen Churfürsten bereden, an der Versammlung der evangelischen Stände, die zu Frankfurt gehalten werden sollte, Theil zu nehmen [b]). Während der Zeit, daß Bernhard in Franken war, fielen die Kaiserlichen aus Böhmen in die Oberpfalz ein, und nöthigten die Schweden, dieselbe zu verlassen. Die Bayern bemächtigten sich der Stadt Straubingen wieder. Aldringer ging hierauf über die Iſer in die Winterquartiere, und Gallas machte alle Zubereitungen, die Stadt Regensburg zu belagern. Herzog Bernhard wünschte ihn daran zu hindern. Er drang daher in Arnheimen, daß er sich mit ihm vereinigen möchte. Arnheim erklärte sich aber hierauf wie gewöhnlich sehr zweydeutig. Er verlangte, daß man vorher einige Ansprüche des Churfürsten von Sachsen in Schlesien befriedigen, daß man ihm das Kriegsdirectorium genau versichern möchte. Er glaubte die bedenkliche Lage, in der sich die Schweden damals befanden, benutzen zu müſſen. Den Herzog verdroß seine Art, sich zu benehmen, so sehr, daß er ihm in einem sehr ernsthaften Tone darüber schrieb, und ihn mit seinen Forderungen an Oxenstiernen wies. Da er nun sah, daß er auf den Churfürsten von Sachsen und auf Arnheimen nicht rechnen durfte, so beschloß er, des bevorstehenden Feldzuges wegen mit dem Feldmarschall Horn genauere Abrede zu nehmen. Dieser hatte sich indessen mit den Kaiserlichen in Schwaben tapfer herumgeschlagen; er hatte vier Regimenter Bayern völlig zerstreut, Mindelheim, Biberach und Kempten erobert, und bey Wangen einen Haufen Kaiserliche auseinander gejagt [c]). Eben so thätig zeigte sich der Rheingraf Otto Ludewig im Elsaß. Die Kaiserlichen bemüheten sich daselbst ein ansehnliches Heer zusammenzubringen; der Rheingraf ließ ihnen jedoch nicht Zeit dazu. Er schlug sie unter andern bey Watweiler, wo über funfzehnhundert Mann getödtet, und fünfhundert gefangen genommen wurden. Schon zu Anfange des Jahres hatten sich die Schweden auch der Festung Philippsburg bemächtigt [d]).

im März

im März

2. Den Kaiserlichen, welche die schwedischen Winterquartiere in Hessen beunruhigten, begegnete der hessische General Melander mit Nachdruck [e]). Die Kaiserlichen in dieser Gegend wurden jedoch immer mächtiger. Der ligistische Feldmarschall Gleen brachte ein ansehnliches Heer zusammen, ging im April mit einigen Regimentern Reiter über die Weser, und bemächtigte sich der Stadt Holzminden. Er stellte zweytausend und siebenhundert Reiter an die Weser, um zu verhindern, daß man der Stadt Höxter nicht zu Hülfe kommen könnte; diese

Kriegshändel in Westphalen und Niedersachsen.

b) Pufendorf, 20.
c) Pufendorf, 22. 24.
d) Pufendorf, 25 — 28.
e) Pufendorf, 29.

Digitized by Google

wurden aber von den Truppen des Herzogs Georg von Lüneburg, welche der Oberſte Kinge commandirte, ſo in die Flucht geſchlagen, daß ſie nicht eher als bis in Lothringen ausruheten. Demungeachtet mußte ſich die Stadt Hörter an den Feldmarſchall Gleen ergeben, und es wurden in derſelben viele Gewaltthätigkeiten ausgeübt. Melander ſollte, um den Kaiſerlichen kräftigern Widerſtand zu thun, ſich mit dem Herzog Georg vereinigen. Er ſchickte den Oberſten Kraßenſtein mit zwölf Compagnien voraus. Kraßenſtein war unvorſichtig genug, ſich von den Feinden überraſchen zu laſſen. Er und die meiſten von ſeinen Leuten geriethen in die Gefangenſchaft. Melander ſelbſt war kaum bis nach Hervord gekommen, als ihm Gleen den Marſch zum Herzog Georg verſperrte, und ihn einſchloß. Der Herzog, der ſein Corps, ſo viel es ihm möglich war, verſtärkt hatte, eilte zu Melanders Beyſtand herbey. Gleen wollte dies nicht abwarten. Melander wurde dadurch von ſeiner Einſchlieſſung wieder befreyt. Doch der Herzog, der damals mit dem Landgrafen von Heſſen unzufrieden war, wollte weiter nichts thun, als verhindern, daß die Heſſen nicht in die Gewalt der Feinde kommen möchten; zur Vereinigung mit denſelben hatte er aber noch keine Luſt. Dies benutzte Gleen, um Hamm, Lünen und andre Oerter mehr zu erobern. Hamm mußte zwanzig, und Lünen zehntauſend Thaler Brandſchatzung erlegen. Weil nun Gleen ſich immer weiter ausbreitete, ſo überwand endlich Herzog Georg ſeine Bedenklichkeiten ſo weit, daß er mit Melandern wirklich zuſammenſtieß. Das durch dieſe Vereinigung gebildete Heer beſtand aus hundert und zwanzig Compagnien Reiter und zwölftauſend Mann Fußvolk. Es hatte bald Urſache ſich in Bewegung zu ſetzen. Die ligiſtiſchen Truppen waren bey Lünen wieder über die Lippe gegangen, und belagerten die münſterſche Stadt Koesfeld, die mit heſſiſcher Mannſchaft beſetzt war. Die vereinigten
im May Schweden und Heſſen rückten ganz geſchwinde zum Beyſtand herbey. Die ligiſtiſchen gingen ſogleich wieder nach Lünen zurück. Die Vereinigten folgten ihnen nach, und beängſtigten ſie ſo lange, bis ſie endlich auf einer Anhöhe bey Lünen einen ſichern Standort fanden. Als die Schweden aber auch hier in Schlachtordnung gegen ſie anrückten, zogen ſie ſich in aller Eile durch Lünen in die Grafſchaft Mark zurück, nachdem ſie die Stadt mit einer zahlreichen Beſatzung verſehen hatten. Da ſich die Vereinigten ihnen nicht ſogleich nähern konnten, ſo brachten ſie ihre Kanonen auf einen hohen Berg an der münſterſchen Seite nahe bey der Lippe, und ſchoſſen in das ligiſtiſche Lager ſo heftig und ſo ununterbrochen, daß ſie eine große Verwirrung in demſelben erregten, und daß nur die hereinbrechende Nacht ihnen
am 13ten Ruhe verſchaffte. Am andern Morgen erfuhren die Vereinigten, daß die ligiſtiſchen ſich nach Hamm gewendet hatten. Die ſchwediſche Reiterey ſetzte ihnen nun zwar durch die Lippe nach, aber ſie waren ſchon zu weit entfernt, als daß ſie ihnen großen Schaden hätten thun können. Lünen mußte ſich jedoch ſchon am folam 14ten genden Tag ergeben. Einige Tage hernach langten die Vereinigten nicht weit von Hamm an. Die ligiſtiſchen, die ſich noch zwiſchen der Lippe und Arſe befanden, ſtellten ſich zwar zwiſchen beiden Flüſſen in Schlachtordnung; ſie hielten aber den Angriff der Vereinigten gar nicht lange aus, ſondern zogen ſich nach der Stadt zurück, und am andern Morgen waren ſie durch die Stadt über die Lippe gegangen. Die Beſatzung der Stadt Hamm glaubte ſich wenigſtens ſechs Wochen ver-

theidi-

Digitized by Google

theidigen zu können; aber die Vereinigten nahmen sie schon nach zwey Tagen mit stürmender Hand ein, hieben manchen nieder, und ließen sich vom Plündern nicht abhalten. Sie rückten hierauf wieder ins Münstersche, wo sie bey Wolbeck nicht weit von Münster ihr Lager aufschlugen. Die kaiserlich-ligistische Armee hatte durch diesen unordentlichen und übereilten Rückzug an Mannschaft, Kanonen und Kriegsbedürfnissen mehr Schaden gelitten, als wenn sie in einem eigentlichen Haupttreffen geschlagen worden wären. Sie suchte jetzt unter den Kanonen von Münster Schutz [b]). Die Schweden konnten ihnen nun zwar hier nicht beykommen; sie versperrten ihnen indessen doch alle Zufuhre, so daß sie an lebensmitteln großen Mangel litten. Die Stadt konnte ihnen auch nichts abgeben. Der letztern kamen die Vereinigten indessen immer näher. Herzog Georg bot ihr, wenn sie sich ergeben wollte, vortheilhafte Bedingungen an. Da jedoch auf dem Besitz derselben nicht nur das Wohl der ganzen catholischen liga, sondern auch die Erhaltung der ligistischen Armee beruhete, so beschloß man lieber, das äußerste Schicksal abzuwarten, als sich der schwedischen Willkühr zu überlassen. Es gelang den ligistischen auch, von den Bauern unterstützt, einen für die Vereinigten bestimmten Zug von lebensmitteln wegzunehmen, und letztre sahen sich deswegen zum Aufbruche genöthigt. Sie wendeten sich nach dem Schlosse tüdingshausen, durch dessen Eroberung sie einen großen Vorrath von lebensmitteln in ihre Gewalt bekamen [i]). Die ligistischen, die nach ihrem Abzuge nun wieder freyer athmen konnten, brachen hierauf einige Regimenter stark in das münstersche Sauerland ein, um ihre Mannschaft zu ergänzen, und streiften bis an die waldeckischen Gränzen. Die Hessen, welche der Graf von Eberstein, der Commendant von Cassel anführte, jagten sie aber bald wieder zurück. Eben das Schicksal hatten sie im Stifte Paderborn [k]). Da die Generalstaaten, welchen die Schweden im vorigen Jahre mit Kriegsvolk ausgeholfen hatten, jetzt auf einige Zeit fünftausend Mann verabschiedeten, und sie unter dem Commando des Herrn von Pinsen den Schweden in Westphalen zu Hülfe ziehen ließen, so konnten sich diese nun um so thätiger beweisen. Pinsen nöthigte die Stadt Borkum, sich ihm zu ergeben, und Melander rückte vor Wahrendorf. In Niedersachsen schloß der Oberstlieutenant lohhausen Wolfenbüttel ein, und der Herzog Georg von Lüneburg belagerte die Stadt Minden, die er auch nach funfzehn Monaten zur Uebergabe nöthigte [l]). Die Eroberung der Stadt Hildesheim, die schon lange eingeschlossen worden war, wurde nun auch vollendet. Dem Herzog Georg lag an dem Besitze derselben gar zu viel, weil er sich einbildete, daß auch Wolfenbüttel sich alsdenn nicht lange mehr würde halten können. Oxenstiern hatte zu dieser Unternehmung gar keine lust. Er wollte die durch den bisherigen Feldzug bereits abgematteten Regimenter nicht noch vollends entkräften. Endlich aber gab er den Vorstellungen des Herzogs dennoch nach, und bestimmte den Feldmarschall Knyphausen zur Aufsicht über diese Unternehmung. Knyphausen schickte den schwedischen Obersten Stalhantsch dahin. Stalhantsch schloß die Stadt anfangs nur mit zweytausend Mann Fußvolk und tausend Reitern ein. Es rückten aber allmählig

am 17ten

im Nov.

b) Khevenhiller, 1351 — 1361. Pufendorf, 54 — 56.
i) Khevenhiller, 1362. 1363.
k) Khevenhiller — 1365.
l) Khevenhiller, 1368. 1369.

Digitized by Google

lig noch mehr Regimenter an. Die Kaiserlichen zu Münster, denen diese Verstärkung unbekandt blieb, hielten einen Haufen von viertausend Reitern und Dragonern für hinlänglich, die Stadt zu entsetzen; sie wurden jedoch von den Belagerern so ernstlich empfangen, daß sie sich mit großem Verluste zurückziehen mußten. Die Besatzung von Hildesheim wehrte sich aber demungeachtet noch sehr muthig, indem sie noch immer auf Beystand rechnete. Wirklich brachten auch die ligistischen bey Nürnberg so vieles Kriegsvolk zusammen, als ihnen nur möglich war, und rückten mit viertausend Mann lauter auserlesene Leute und vier Kanonen herbey. Die Schweden vor Hildesheim, die der Oberste Anderson commandirte, brachen hierauf ihr Lager ab, rückten nach Sachsenstedt, und drangen hier so muthig und so tapfer unter die Feinde ein, daß sie einen entscheidenden Sieg erhielten. Alle Kanonen, alles Gepäcke und alle Kriegsbedürfnisse wurden ihnen zu Theil. Die Zahl der Gefangnen belief sich auf vierhundert, und unter diesen befanden sich drey Oberstlieutenante, zwey Oberstwachmeister und noch verschiedene andre angesehene Officiere. Die Folge war, daß sich die Stadt Hildesheim nun auch ergab. Die aus zweytausend Mann bestehende Besatzung bekam einen freyen Abzug. Herzog Georg und der Oberste Anderson rückten hierauf mit einem Theile ihres Heers über Stadthagen vor Bückeburg, die Residenzstadt des Fürsten von Schauenburg. Die Kaiserlichen, die darin lagen, zogen sich sogleich auf das Schloß. Dieses mußten sie aber auch bald räumen. Herzog Georg wendete sich nun nach Oberkirchen, wo er die Kirche, die der Domprobst zu Landesberg den Einwohnern verschlossen hatte, wieder öffnen, und zum evangelischen Gottesdienst einweihen ließ. Hierauf rückte er vor Minden m).

Kriegshändel in Schlesien.

3. In Schlesien fielen indessen auch verschiedene merkwürdige Auftritte vor. Daß der Churfürst von Sachsen heimlich immer mehr sich nach der östreichschen Seite hinneigte, das sah man auch daraus, daß er die nach Waldsteins Tod entstandene Verwirrung so wenig zu benutzen suchte. Seine Regimenter kamen zwar in der Gegend von Zwickau zusammen; man nahm indessen doch nichts weiter vor, und es wurde alles bis auf Arnheims Ankunft verschoben. Arnheim kam endlich, und die bisherige Unthätigkeit dauerte noch immer fort. Arnheim, es mochte nun Verstellung oder Ernst seyn, klagte nun selbst darüber, daß die beste Zeit, etwas auszuführen, versäumt würde; er habe auf das dringendste gebeten, daß man die Regimenter nach Böhmen möchte ziehen lassen; er wiederhole seinen Gesuch, und sollte kein ernstlicher Entschluß gefaßt werden, so würde er lieber abdanken. Es geschah aber demungeachtet weiter nichts, als daß man die bey Zwickau zusammengezogenen Regimenter in die Winterquartiere verlegte. Man machte sich auch kein Bedenken daraus, das Versprechen, das Arnheim dem Herzog Bernhard wegen Vereinigung ihres Kriegsvolks gegeben hatte, zu widerrufen. Unter solchen Umständen konnten die Friedensanträge, die der kaiserliche Hof dem Churfürsten machte, demselben nicht unerwartet seyn. Der spanische Gesandte zu Wien schickte an den Churfürsten Briefe von seinem Monarchen, worin dieser seine Dienste anbot, zwischen ihm und dem Kaiser einen Vergleich zu stiften. Hierauf stellten sich auch der Herzog Heinrich Julius von Lauenburg, dem

im März.

Fer-

m) Khevenhiller — 1379. Pufendorf, 29, 30.

Digitized by Google

Ferdinand die Friedensunterhandlungen nicht nur an dem ſächſiſchen, ſondern auch an dem brandenburgſchen Hofe übertragen hatte, zu Dresden ein. Der Kaiſer verſprach unter andern dem Churfürſten von Sachſen, wenn er ſein Kriegsvolk mit ſeiner Armee würde zuſammenſtoßen laſſen, das Obercommando, und wollte er einen Stillſtand bewilligen, ſo ſollte ihm ganz Schleſien zu Quartieren überlaſſen ſeyn. Die Unterhandlungen gewannen aber damals noch keinen rechten Fortgang. Arnheim zog vielmehr noch einmal nach Schleſien. Hier hatten ſich die Schweden mit den Kaiſerlichen bisher noch immer herumgeſchlagen. Letztre eroberten zu Anfang des Jahrs das Schloß Wartenberg und die Stadt Namslau; auch ſperrten ſie der Stadt Breslau, wegen ihrer Ergebenheit für die evangeliſche Partey, alle Zufuhre. Die Breslauer konnten derſelben aber um ſo gelaſſener entbehren, da ſie ſich vorher mit hinlänglichem Vorrath verſehen hatten. Sie fügten, in Verbindung mit den Schweden und Sachſen im Dome und Sande, den Kaiſerlichen manchen Schaden zu. Duwal hielt ſich beſonders ſehr gut. Er überfiel unter andern zu Oels ein kaiſerliches Küraſſierregiment und zwey Compagnien Dragoner, machte vierhundert und funfzig Mann Gefangene, und tödtete die übrigen. Als er aber hierauf von den Breslauern Geld forderte, um ſein Kriegsvolk verſtärken zu können, wollten ſie es erſt an Oxenſtiernen berichten. Nun konnte er nicht nur keine neuen Werbungen anſtellen, ſondern die Soldaten, die er bereits angeworben hatte, liefen auch wieder davon. Um dieſe Zeit ereignete ſich ein andrer Vorgang, den die Schweden und Sachſen nicht benutzten, oder nicht benutzen konnten. In Troppau lagen, unter dem Befehle des Oberſtlieutenants des Herrn von Schafgotſch, Freyberg, achtzehn Compagnien, die wegen Waldſteins Tod und ihres Generals Gefangenſchaft ſich empören wollten. Freyberg brachte, auf Waldſteins Befehl, gleichſam als wenn er noch lebte, einige Truppen zuſammen, zahlte ihnen ihren Sold auf einen ganzen Monat aus, und fing ſchon an, vier Regimenter Reiter zu werben. Noch wünſchte er einen tüchtigen General zum Oberanführer, und eine hinlängliche Reiterey, um nach Mähren ſtreifen zu können. Wie vortheilhaft hätte die Benutzung dieſer Empörung für die evangeliſche Partey werden können! Der Kaiſer kam ihr aber auch hier zuvor. Der Oberſte Johann Götze eilte mit einigen Regimentern herbey, und belagerte, nachdem er Leobſchütz und Jägerndorf, in welchen Kriegsvolk von Freybergen lag, erobert hatte, Troppau ſelbſt. Freyberg that zwar einigen Widerſtand; da ihn aber Schafgotſch aus dem Gefängniſſe zur Uebergabe ermahnte, und Götze ihm vollkommne Verzeihung verſprach, ſo bewilligte er dieſelbe n). Er wurde aber demungeachtet gefangen nach Wien geführt. Götze eroberte hierauf nach einem zweymaligen Verſuch die Stadt Oels, die nach mannigfaltigen Beweiſen von grauſamen Muthwillen abgebrennt wurde. Die Beſatzung der Stadt Oppeln wehrte ſich aber ſo ſtandhaft, daß Götze wieder abziehen mußte o).

im März

im April.

4. Die Kaiſerlichen bekamen überhaupt damals einen andern Gegenſtand ihrer Aufmerkſamkeit. Der Churfürſt von Sachſen hatte endlich ſein Heer wieder in Bewegung geſetzt. Er verſammlete es bey Torgau, und Arnheim rückte ſo,

Die Sachſen ziehen nach der Lauſitz und nach Schleſien.

n) Pufendorf, 31. 31. o) Pufendorf, 58.

Digitized by Google

sodenn vor die Stadt Bautzen in der Lausitz, nachdem der Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen altenburgischer Linie mit vier Regimentern bereits vorausgegangen war. Der kaiserliche Commendant, der Oberste Golze, zündete beym Anzuge der Sachsen die Vorstadt an, und das Feuer wurde von einem heftigen Winde so ausgebreitet, daß auch nicht ein einziges Haus stehen blieb, und daß einige hundert Menschen dabey ihr Leben einbüßten. Arnheim ließ, durch das Schicksal der unglücklichen Stadt gerührt, dem Obersten Golz einen freyen Abzug anbieten; die Bedingungen aber waren denselben nicht annehmlich genug. Als aber der Churfürst selbst mit dem Uebereste seines Heeres nachfolgte, so bezeigte sich Golz gleich zur Uebergabe willig. Zu Bautzens Rettung war es jedoch nun zu spät, und diese Stadt hatte jetzt ein wenigstens eben so trauriges Schicksal, als ehedem Magdeburg. Nach der Eroberung derselben näherte sich der Churfürst der Stadt Görlitz. Als der Fürst von Lobkowitz, der Oberbefehlshaber in derselben, seinen Anzug erfuhr, zwang er die Stadt, ihm in Zeit von vier Stunden siebentausend Thaler zu erlegen, und begab sich sodenn mit seiner Besatzung nach Schlesien. Der Churfürst ließ nun Görlitz besetzen, wendete sich hierauf nach Reichenbach, wo er einen Tag blieb, und rückte sodenn nach Osterniz. Hier erfuhr er, daß die Kaiserlichen an den vogtländischen Gränzen sich ziemlich häufig sehen ließen. Er

am 25sten ging daher wieder nach Dresden zurück, und überließ es Arnheimen, den Feldzug fortzusetzen p). Dieser belagerte hierauf Zittau. Die Kaiserlichen rückten, unter dem Befehle des Feldmarschalls Colloredo, zum Entsatze herbey q). Arnheim ging

am 25. May Schlacht bey Leignitz. ihnen bis Leignitz entgegen. Er beschloß, ihrer Ueberlegenheit ungeachtet, sie anzugreifen. Das sächsische Fußvolk bewies vorzügliche Tapferkeit, und drang unter die Kaiserlichen mit so standhaftem Muthe ein, daß sie, nachdem das Treffen drey Stunden gedauert hatte, völlig geschlagen und zerstreut wurden. Auf dem Schlachtfelde sollen dreytausend Kaiserliche r) und nur vierhundert Sachsen geblieben haben. Vierzehnhundert Kaiserliche wurden gefangen. Unter diesen befanden sich viele Staabsofficiere. Den Siegern wurden zehn Kanonen, zwey Mörser, zweyundvierzig Fahnen, alles Gepäcke und aller Vorrath von Kriegsbedürfnissen zu Theil. Der Ueberrest der geschlagenen Kaiserlichen flüchtete theils nach Leignitz, theils noch weiter. Arnheim ging hierauf bey Breslau über die Oder, und wendete sich mit einem Theile seiner Armee nach der steinauer Schanze. Die kaiserliche Besatzung derselben hatte sich schon vor seinem Anzuge entfernt. Er beschoß nunmehr die Stadt Großglogau. Schon befand sich der schwedische Oberste Stalhantsch mit dem größten Theile der schwedischen Reiterey vor derselben. Bannern, den Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen in Schlesien, verdroß es, daß Arnheim die Belagerung Großglogaus den Schweden nicht allein überlassen wollte. Da er ihn nun nicht davon abhalten konnte, so rief er seine Reiterey lieber zurück. Indessen ergab sich ihm die Stadt Crossen. Banner hatte noch vorher mit einem in Ober- und Niedersachsen zusammengebrachten Heere, das sich auf achttausend Mann Fußvolk und eben so viel Reiter belief, sich der Stadt Frankfurt

p) Khevenhiller, 1251 – 1255.

q) Die Kaiserlichen zählten hundert und zwölf Cornetten Reiter und funfzig Fahnen Fußvolk.

r) Nach andern Nachrichten wurden viertausend Kaiserliche getödtet. Struv. corp. H. G. 1292. Pufendorf, 51.

furt an der Oder bemächtigt *). Nachdem Arnheim Großglogau ohne Mühe erobert hatte, so that ihm Banner den Antrag, ihm die Stadt oder wenigstens den Dom einzuräumen; Arnheim schlug es ihm aber ohne Umstände ab, und ließ ihn dabey merken, daß er Befehl hätte, ganz Schlesien zu seinen Quartieren einzunehmen, und die Schweden daraus zu entfernen. Er that Bannern den Vorschlag, nach Mähren zu gehen; dieser hielt es aber nicht rathsam, weil er seinen Rückzug nicht gesichert genug fand. Er rieth dagegen mit vereinigter Macht in Böhmen einzudringen. Da sich Arnheim und Banner darüber nun nicht vereinigen konnten, so verlegte jener sein Kriegsvolk an die polnische Gränze, und reisete nach Dresden.

5. Banner überlegte nun, was er thun sollte. Die Schlesier waren ihm zwar nicht ungeneigt, und die Breslauer boten ihm lebensmittel und Zuflucht unter ihren Kanonen an; allein er befürchtete, Arnheims Rückkunft möchte in ihren Gesinnungen eine Aenderung hervorbringen. Arnheimen konnte er sich aber allein nicht widersetzen, und auf die brandenburgische Mannschaft durfte er sich nicht verlassen, indem der Churfürst ihm deutlich genug erklärt hatte, er würde ihm, sobald sich die Schweden mit den Sachsen vereinigten, sein Kriegsvolk nicht weiter leihen. Er hatte auch bereits seinen Officieren auf den Fall befohlen, daß sie Bannern nicht mehr gehorchen sollten. Da nun Banner einsah, daß er sich in Schlesien nicht würde behaupten können, so dachte er auf den Zug nach Böhmen. Eben war er im Begriff, den Churfürsten von Sachsen um den Durchzug durch sein Land zu bitten, als der Herr von Pflug im Namen desselben von ihm verlangte, er sollte ihm Schlesien ganz überlassen, und dafür nach Böhmen ziehen, um Herzog Bernharden unterstützen und Regensburg entsetzen zu können. Dies war gerade Bamers Wunsch. Arnheim, der nicht lange darauf zurückkam, nahm des Zuges nach Böhmen wegen mit ihm Abrede. Er rückte hierauf mit seinem Kriegsvolk bey Sagan in die Lausitz, wo der Churfürst mit der übrigen Armee stand. Banner ging über Naumburg und Greifenberg nach Zittau, und eroberte Friedland. Hierauf begab er sich zu dem Churfürsten von Sachsen, der indessen Zittau mit Sturm eingenommen hatte. Er besprach sich hier mit ihm wegen des böhmischen Feldzuges. Hier zeigte sich nun eine große Schwierigkeit. Banner verlangte nicht allein durch leutmeritz zu marschiren, sondern es auch im Besitz zu behalten. Da aber der Churfürst den kaiserlichen Gesandten, welche daselbst Friedensunterhandlungen anfingen, einen sichern Aufenthalt versprochen hatte, so schlug er es ihm geradezu ab. Banner konnte ihn während einer Unterredung von zwey Stunden nicht auf andre Gedanken bringen. Er beschloß also, ohne weitere Rücksicht auf den Churfürsten, sich der Stadt zu bemächtigen. Die Friedensunterhändler hatten sich in der Nacht vorher nach Prag begeben, und die drey Regimenter, welche die Stadt vertheidigen sollten, verliessen sie. Auch Melnik wurde sogleich geräumt. Banner ging hier über die Elbe, und die Sachsen folgten ihm nach. Indessen zogen sich die Kaiserlichen auch zusammen. Coloredo, der aus Schlesien kam, vereinigte sich mit Lamboy und Marades, und verschanzte sich auf einer Anhöhe bey Prag. Die Sachsen und

Die Schweden und Sachsen rücken in Böhmen ein.

im Jul.

*) Pufendorf, 57. Khevenhiller — 1262.

Digitized by Google

Schweden beschlossen zwar die Stadt anzugreifen; der Churfürst, der anfangs damit zufrieden war, besann sich aber bald wieder anders, und zog noch Meinicke zurück. Banner vertheilte sein Kriegsvolk in die Gegend von Leutmeritz [1]). Die Vorfälle, die sich in der Nachbarschaft von Regensburg ereigneten, gaben aber den vereinigten Sachsen und Schweden bald einen andern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit. Wir müssen aber, ehe wir zur Erzählung derselben fortschreiten können, der Versammlung, die im März dieses Jahrs zu Frankfurt gehalten wurde, erwähnen.

Frankfurter Convent.

6. Oxenstiern hatte noch im vorigen Jahre alle evangelische Reichsstände zu einer Versammlung nach Frankfurt eingeladen, um eine allgemeine Verbindung unter ihnen zu errichten, durch welche der feindlichen Macht gehörig begegnet, und ein rühmlicher und zuverlässiger Friede erhalten werden könnte. Die Stände der vier oberdeutschen Kreise fanden sich zeitig genug ein; die sächsischen erschienen schon später, und die hollsteinischen blieben gar aus. Die Grafen in Westphalen wußten ihr Ausbleiben auf mancherley Art zu entschuldigen. Oxenstiern beschloß aber demungeachtet die Verhandlungen anzufangen. Man habe, trug er den Versammleten vor, dringende Ursache, sich näher mit einander zu verbinden, weil dies das einzige Mittel wäre, den Feind zu anständigen und billigen Friedensbedingungen zu zwingen; sodenn sollte man über die Entwerfung der Friedensbedingungen sich berathschlagen; man sollte auf die Antwort denken, die man dem König von Dänemark, der sich zum Friedensmittler anböte, ertheilen könnte; man sollte auf die Entschädigung und Befriedigung der Schweden Rücksicht nehmen; man sollte ferner darüber nachdenken, wie man den Krieg muthig und standhaft fortsetzen, wie man dem König von Frankreich wegen Philippsburg Genugthuung verschaffen, ob man dem Herzog von Neuburg die Neutralität zugestehen, wie man auswärtige Mächte und Staaten, wenn sie darum nachsuchten, in das Bündniß aufnehmen könnte. Oxenstiern überschickte diese Puncte seines Vortrags an den König von Dänemark und den Churfürsten von Sachsen. Letztrer setzte dem ganzen Geschäffte die meisten Schwierigkeiten entgegen, weil ihm die Versammlung überhaupt unangenehm war. Seine Gesandten erklärten, ihr Churfürst habe vermöge des leipziger Bundes alle evangelische Stände zusammenberufen wollen; seine Absicht wäre aber durch das heilbrunner Bündniß völlig vereitelt worden. Sie ließen sodenn ziemlich deutlich merken, daß sie es für gar nicht wohlgethan hielten, die geistlichen Stifter, deren sich die Schweden bemächtigt hätten, in weltliche Besitzungen zu verwandeln. Man müßte auf solche Friedensvorschläge denken, die sich auch in Erfüllung bringen ließen. Was die Entschädigung und Befriedigung der Schweden beträfe, so wären ihre trefflich geleisteten Dienste zwar sehr hoch zu schätzen, und sie dürften auch nicht unvergolten bleiben; man hoffe aber doch, daß sie ihre Forderungen so einrichten würden, daß man ihnen Genüge leisten könnte, und daß sie sich erinnern würden, daß Gustav Adolf versichert hätte, seine Waffen sollten dem deutschen Reiche keinen Nachtheil zufügen. Den Catholischen, als den Urhebern dieses Kriegs, läge es zuvörderst ob, auf die verlangte Befriedigung zu denken. Da nun die Versammleten in Ansehung ihrer

1) Pufendorf, 68. 69.

rer Meinungen so sehr von einander verschieden waren, so konnte die Hauptsache freylich nicht zur Richtigkeit kommen, und man brachte die Zeit mit fruchtlosen Berathschlagungen zu. Oxenstiern wurde darüber so verdrießlich, daß er sich auf einige Zeit nach Maynz begab. Er bildete sich ein, die Stände würden in seiner Abwesenheit vielleicht eher mit einander einig werden; seine Hoffnung täuschte ihn aber. Die sächsischen Gesandten übergaben den heilbrunnischen Bundesverwandten eine Schrift, die mit lauter Klagen und Beschwerden angefüllt war. Hauptsächlich äußerten sie ihre Unzufriedenheit darüber, daß man das Erzstift Magdeburg, auf welches der Sohn des Churfürsten, der Herzog August, einen gerechten Anspruch mache, wie auch das Stift Halberstadt, weggenommen, und von beiden sehr viel weggeschenkt habe; sie beklagten sich, daß gar keine Zucht und Ordnung unter den Soldaten herrsche, daß die Stände die Anordnung der Geschäffte sich anmaßen wollten. Man sollte sich in Ansehung des Directoriums überhaupt mit keinem Ausländer einlassen; man sollte sich auch weder mit Fremden, noch unter einander selbst verbinden, sondern den Gang der Angelegenheiten den Reichs- und Kreisconstitutionen gemäß einrichten. Weil auch dem Churfürsten die Unterhaltung seines Kriegsvolks am Ende zu schwer fallen würde, so sollte man den ober- und niedersächsischen Kreis zur Unterstützung desselben aufbieten. Die Antwort, welche die Abgeordneten der heilbrunnischen Bundesverwandten auf die churfächsischen Beschwerden ertheilten, fiel für die letztern gar nicht befriedigend aus. Es hieß in derselben unter andern, daß man kein Bedenken getragen habe, dem bevollmächtigten Gesandten der Krone Schweden die Direction zu übertragen; denn ob er gleich kein gebohrner Deutscher wäre, so gehöre es doch im deutschen Reiche nicht unter die neuen und unerhörten Dinge, solche und wol noch höhere Aemter fremden Personen, welche die dazu nöthigen Eigenschaften besäßen, anzuvertrauen. Verbindungen unter den Reichsständen könnten um so weniger für tadelswürdig erklärt werden, da sie schon als Reichsglieder mit einander verbunden wären. Die Reichsconstitutionen wären an sich selbst gut und heilsam; sie könnten aber der Zeit und den Umständen nach wol einige Abänderung leiden, und daß sie der Gegentheil nicht beobachtet habe, das liege am Tage, das wäre die vornehmste Ursache des gegenwärtigen Kriegs. Wenn Verbindungen mit Ausländern nicht stattfinden sollten, so könne man sich nicht einbilden, daß darunter eine Verbindung mit der Krone Schweden zu rechnen sey. Es wäre ja bekandt genug, daß der Gegentheil um ausländischen Beystand sich genug beworben, daß er fast das ganze Reich mit fremden Truppen überschwemmt habe. Eben daher wären die Stände der vier obern Kreise bewogen worden, sich mit der Krone Frankreich, die ohnedem mit der Krone Schweden in Verbindung stände, auf einige Zeitlang in einen Bund zu begeben.

7. Einer derjenigen Puncte, dem sich bey den Berathschlagungen dieser Versammlung die meisten Schwierigkeiten entgegenstellten, war die Entschädigung und Befriedigung der Schweden. Churfachsen und noch verschiedene andre Reichsstände waren der Meinung, man sollte diese Sache bis zu den Friedensunterhandlungen versparen, indem man bey dem noch mißlichen Ausgange des Kriegs leicht etwas versprechen möchte, was man hernach nicht in Erfüllung bringen könnte. Fruchtloser Ausgang des frankfurter Convents.

Es könnte darüber wol unter den Ständen selbst Uneinigkeit entstehen, welche die Feinde sehr wohl zu benutzen wissen würden. Ueberdies wären die Reichsstände hier nicht alle beysammen; man könnte also ihre eigentlichen Gesinnungen in Ansehung der Friedensunterhandlungen auch nicht recht erfahren. Alle übrigen, und dies waren die meisten, drangen aber darauf, daß man die Sache sogleich abthun sollte. Wäre dies zur Richtigkeit gebracht, so würde die Krone Schweden nicht nur ihre äußersten Kräfte anstrengen, den Frieden aufrecht zu erhalten, sondern es würden auch alle Unterhandlungen mit derselben einen glücklichen Fortgang gewinnen. Sie schlugen aber zur Befriedigung der Krone Schweden drey Mittel vor: 1) die Einräumung oder Abtretung einer gewissen Reichslandschaft; 2) die Versprechung künftiger Hülfe, und 3) eine zur Bezahlung der Soldaten hinreichende Geldsumme. Ueber die beiden letztern Puncte bezeigte sich die Versammlung willfährig; in Ansehung des erstern erklärte sie aber, daß Gustav Adolf unter den Ursachen, die ihn zum Kriege bewogen, die Rettung der unterdrückten evangelischen Reichsstände als die vornehmste angegeben habe, daß er bey der Ausführung seiner Absicht von den Reichsständen nach allen ihren Kräften unterstützt worden sey, daß sie daher die Hoffnung hegten, die Krone Schweden würde nicht von ihnen, sondern von dem Gegentheile seine Entschädigung verlangen. Oxenstiern bestand darauf, daß der letztre Punct genauer bestimmt werden möchte. Die Länder des Feindes, sagte er, wären von dem Königreich Schweden zu weit abgelegen, als daß ihm der Besitz derselben erfreulich seyn könnte. Man merkte hieraus ganz deutlich, daß er auf Pommern und andre an der Ostsee gelegene Länder seine Absicht gerichtet hatte, und daß diejenigen, die sie hergeben müßten, durch geistliche Güter entschädigt werden sollten. Hiervon wollten aber die Gesandten des Churfürsten von Brandenburg gar nichts hören, und wenn man ihnen auch zweymal soviel bieten würde, als Pommern werth sey. Sie verlangten ausdrücklich, daß vor allen Dingen ihrem Churfürsten der künftige Besitz des Herzogthums Pommern, das ihnen vermöge der vom Kaiser bestätigten Erbvereinigung zufallen müßte, zugesichert werden möchte. Hierdurch wurde der Fortgang des Hauptgeschäftes freylich aufgehalten. Diesen hemmte aber auch der Umstand, daß die Fürsten des niedersächsischen Kreises ihre eigne Kriegsverfassung haben wollten, und sich darüber mit dem Landgrafen von Hessen verglichen, daß der obersächsische Kreis gleichfalls in keine Verbindung sich einlassen wollte. Endlich trugen auch die Gesandten des französischen Monarchen, Feuquieres und Grange, viel dazu bey, daß die frankfurter Versammlung ihre Absicht verfehlte. Sie ließen nemlich deutlich merken, daß ihnen die glücklichen Unternehmungen der Schweden in Elsaß und in Schwaben unangenehm waren, daß ihr König die deutschen Länder jenseit des Rheins selbst zu besitzen, und den Rhein zur Gränze seines Reichs zu machen wünschte. Sie drangen hauptsächlich auf die Abtretung der Festung Philippsburg, welche dem Churfürsten von Trier als Bischof von Speyer gehörte. Das Recht, sie zu besetzen, käme ihnen, wie sie sagten, kraft eines Vergleiches zu. Alle Einwendungen der Stände, selbst das Anerbieten, die Festungswerke schleifen zu lassen, waren vergeblich. Sie mußten endlich einwilligen; doch machten sie dabey folgende Bedingungen: Der König sollte ihnen und dem Reiche seine Ge-

Digitized by Google

Gerechtsame vorbehalten: von der Besatzung von tausend Mann, die hineinkommen sollte, müßten vierhundert Mann Deutsche seyn. Die Besatzung sollte eben sowol den Reichsständen, als dem König schwören. Auf des Königs unvermutheten Todesfall sollten die Stände den Commendanten ernennen dürfen; würde indessen Friede geschlossen werden, so sollte der König den Ort ohne alle weitere Forderungen und Ansprüche wieder einräumen. Während der Zeit, und so lange der Krieg dauerte, sollte er den Unterthanen beider Theile zum Zufluchtsorte und zum Aufenthalte dienen u). Der König von Frankreich sah also nunmehr seinen Wunsch erfüllt. Desto weniger glückte es dem Herzog von Pfalzneuburg, der durchaus neutral seyn wollte v). Ueberhaupt verstrich der Sommer, ohne daß in dieser Versammlung etwas von Wichtigkeit ausgemacht wurde. Indessen fiel die unglückliche Schlacht bey Nördlingen vor, die der Sache auf einmal eine ganz andre Richtung gab.

8. Herzog Bernhard war, nicht lange nach dem Anfange der frankfurter Versammlung, von der mit Arnheimen gehaltenen Unterredung wieder zurückgekommen, und hatte sein Heer, das er in der Oberpfalz verließ, zu Wilmersdorf nicht weit von Nürnberg angetroffen. Er war seitdem darauf bedacht, sich mit Hornen zu vereinigen, und sodenn in des Feindes Land einzurücken, weil dies das einzige Mittel war, welches die Sache der Bundesverwandten aufrecht erhalten konnte. Da nun die Gegend um Nürnberg, nebst der Oberpfalz, völlig erschöpft war, so verlegte er sein Kriegsvolk in das Gebiete der schwäbischen Reichsstädte Rothenburg an der Tauber, Dünkelsbühl, Nördlingen, Hall, Bopfingen, Ahlen, Gemünd und in die benachbarten Oerter. Er wurde bald gewahr, daß man sein eigenmächtiges Verfahren übel aufnahm. Er reisete deswegen nach Frankfurt, um sich bey Oxenstiernen und den Ständen deswegen zu entschuldigen, und er hatte in der That Ursache dies zu thun, weil die Stände außerordentlich unzufrieden über ihn waren, und weil die Officiere der hornischen Armee sich darüber beschwerten, daß die Oerter, die zu ihrem Unterhalte und zu ihrer Recrutirung bestimmt wären, von ihm ausgesogen würden. Bernhard verließ sie aber demungeachtet nicht eher als nach einem Monat, und rückte mit allem seinem Kriegsvolk, nachdem er es bey Dünkelsbühl gemustert, und zwanzigtausend Mann stark gefunden hatte, in die Oberpfalz. Den Obersten Taupadel schickte er voraus, weil er Nachricht hatte, daß die Kaiserlichen im Anzuge begriffen wären. Diese hatten, die Schweden sicher zu machen, das Gerücht verbreitet, als wenn die Türken unvermuthet eingefallen wären, und als wenn ihnen der Kaiser seinen Sohn, den König von Ungarn, mit der Armee entgegenschicken wollte. Diese Armee, die gegen die Schweden bestimmt war, und bey Pilsen sich versammlete, bestand aus funfzehntausend Mann Fußvolk und zehntausend Reitern, und führte hundert und siebzehn große und kleine Kanonen ohne die Regimentsstücke w). Da nun Taupadel den Anzug dieser ansehnlichen Kriegsmacht mit Gewißheit erfuhr, da sie nicht mehr als drey Meilen von ihm entfernt war, und zwischen seinen und ihren Ver-

im April. H. Bernhard und König Ferdinand ziehen in Schwaben gegen einander.

im May

u) Londorp, IV, 375. fgg. Ludolf, II, 286 — 294.

v) Pufendorf, 36.

w) Khevenhiller giebt sie S. 1180. vierzigtausend Mann stark an.

Vortruppen ſchon kleine Gefechte vorfielen, ſo eilte er zum Herzog Bernhard zurück. Der König von Ungarn näherte ſich der Stadt Regensburg. Schon lagen bey Donauſtauf achtehalbtauſend Mann Bayern, geführt von Albringern, die vor der Ankunft der Kaiſerlichen Regensburg nicht anzugreifen wagten. Da nun Herzog Bernhard auf einen Angriff dieſer Stadt mit Sicherheit rechnen konnte, ſo eilte er dahin, um nicht nur die Feſtungswerke der Stadt zu befeſtigen, ſondern auch die Bayern noch vor ihrer Vereinigung mit den Kaiſerlichen zu ſchlagen. Er ging daher von Rothe nach Dietfurth, und von da nach Kehlheim, und ſetzte vermittelſt einer Schiffbrücke über die Donau. Er eilte um ſo mehr, weil er erfuhr, daß die Bayern unter Johann von Werth die Stadt einzuſchließen anfingen. Dieſe erwarteten aber ſeinen Anzug nicht, ſondern gingen eilig über die Donau zurück. Doch Herzog Bernhard befürchtete von dem ſich nähernden König von Ungarn eingeſchloſſen zu werden. Er ſetzte alſo, nachdem er die Stadt mit einer hinlänglichen Beſatzung verſehen hatte, wieder über die Donau. Zweytauſend Reiter, durch die Ferdinand ſeinen Nachtrab anfallen ließ, wurden von demſelben tapfer zurückgeſchlagen. Herzog Bernhard ging hierauf nach Neumark, und ließ für ſeine ausgehungerten Soldaten von Nürnberg lebensmittel kommen. Zugleich erſuchte er Hornen, ihre Vereinigung zu beſchleunigen, damit ſie der Stadt Regensburg zu Hülfe kommen könnten.

im April. Die Kaiſerlichen und Bayern ſchließen Regensburg ein.

9. Horn hatte indeſſen Memmingen erobert, und Ueberlingen vergeblich belagert. Weder Stürme noch Minen konnten ihn bey der letztern Stadt zur Erreichung ſeiner Abſicht führen, und endlich wurden die Belagerten noch durch zweytauſend Mann, die durch den See in die Stadt kamen, verſtärkt. Man hielt es daher für rathſamer, die Belagerung wieder aufzuheben. Um ſich jedoch an dem Bodenſee feſtzuſetzen, wurde Buchhorn in der Geſchwindigkeit befeſtigt. Man bauete auch Schiffe, um die am See liegenden Städte in der Furcht zu erhalten. Eigentlich ſollte Horn auf die aus Italien anziehenden Truppen aufmerkſam ſeyn. Da an der Erhaltung der Stadt Regensburg aber mehr gelegen war, ſo kehrte Horn nach Augsburg zurück, nachdem er bey Ueberlingen viertauſend Mann zurückgelaſſen hatte [r]). Es war Zeit, daß Horn dem Herzog Bernhard ſich näherte; denn die Kaiſerlichen zeigten ſich in jener Gegend immer mächtiger. Sie bedrängten nach Bernhards Abzug die Stadt Hof mit der größten Lebhaftigkeit. Sie beſchoſſen ſie aus ſechzig Kanonen; ſie warfen eine große Menge Feuerkugeln hinein; ſie ſtürmten auf ein niedergeſchoſſenes Stück Mauer, der muthigen Gegenwehre der Belagerten ungeachtet, mit ſolcher Standhaftigkeit, daß ſie viele Leute einbüßten. Die Schweden waren ſo begierig zu fechten, daß ſie die Feinde nicht einmal auf dem Wall erwarteten, ſondern zu ihnen hinunterſprangen. Ihr Befehlshaber, Lars Kagge, beſſerte den zertrümmerten Wall hurtig wieder aus, that einen glücklichen Ausfall, und ſchlug noch einen Sturm zurück. Da nun die Kaiſerlichen immer mehr fühlten, daß ſie hier nichts ausrichten würden, ſo gingen ſie mit dem größten Theil ihrer Armee wieder über die Donau zurück, um Regensburg deſto lebhafter anzugreifen [s]). Sie hatten auch ſchon ein Lager vor dieſer Stadt aufgeſchlagen, als ſie ſich auf einmal wieder in ihr altes Lager am

r) Pufendorf, 51. 52.

s) Pufendorf, 51.

am Königsflusse wendeten, und die Bayern allein vor Regensburg zurückließen. Sie schickten einen Theil ihrer Reiterey nach Weida, und es gewann das Ansehen, als wenn sie befürchteten, die Sachsen, die Sieger bey Lieznitz, möchten sich mit den Schweden vereinigen, und in die kaiserlichen Erblande eindringen. Herzog Bernhard, der damals sein Kriegsvolk ausruhen ließ, wurde dadurch so sicher gemacht, daß er um die Vereinigung mit Hornen, die er bisher doch so sehnlich gewünscht hatte, sich wenig mehr bekümmerte. Um indessen doch nicht ganz müßig zu bleiben, beschloß er Forchheim anzugreifen. Er erwies hierdurch dem fränkischen Kreise und der Stadt Nürnberg einen Gefallen, weil die ganze umliegende Gegend durch Streifereyen aus derselben heimgesucht wurde. Aber Forchheim ließ sich nicht so geschwinde erobern, und Regensburg bedurfte jetzt auf einmal schleunige Hülfe. König Ferdinand hatte sie ganz unvermuthet mit der größten Heftigkeit angegriffen. Er ließ sie ohne Aufhören beschießen und bestürmen. Ermahnungen, Versprechungen, Drohungen — alles bot er auf, um seine Leute zu ganz besondern Beweisen von Tapferkeit aufzufordern. Der Commendant Kagge wehrte sich aber eben so tapfer. Er that drey Ausfälle nach einander, und tödtete in denselben auf siebenhundert Feinde. Lebensmittel waren auch genug vorhanden; weil aber die Wassermühlen zerstöhrt waren, so mußte man sich der Roßmühlen bedienen. Da die Stadt Kehlheim die Zufuhre von Ingolstadt ins feindliche Lager hinderte, und da sie sich überhaupt sehr gut dazu schickte, um Regensburg von da aus zu entsetzen, so wurde Albringer mit einigen Regimentern dahin geschickt. Der Oberbefehlshaber hatte kaum noch auf fünf Tage lebensmittel. Er mußte sich also ergeben, ehe Herzog Bernhard ihm noch zu Hülfe eilen konnte. Der Verlust Kehlheims schmerzte Bernharden eben so sehr, als es ihn gekränkt hatte, Forchheim nicht erobern zu können. Er fühlte jetzt die Schwierigkeit, Regensburg zu entsetzen, immer lebhafter. Von seinem Heere waren auf dreytausend Mann theils gestorben, theils davongelaufen, und unter den Officieren herrschte des Geldmangels wegen Unzufriedenheit. Nach Forchheim wollte er nicht wieder zurück; er ging daher nach Schwabach, ganz unschlüssig, was er thun sollte. Die Kaiserlichen hatten indessen Regensburg auf allen Seiten bestürmt, waren aber zurückgeschlagen worden. Doch setzten sie ihre Bemühungen, sich der Stadt zu bemächtigen, so lebhaft fort, daß sie sich verlauten ließen, sie wollten lieber die ganze Armee aufopfern, als die Belagerung aufheben. Sie verschanzten auch ihr ganzes Lager, um den schwedischen Entsatz abzuhalten, und die bayersche Reiterey lagerte sich um Nenburg, um den Herzog Bernhard zu einem noch größern Umweg zu nöthigen. Man wendete aber nicht allein kriegerische, sondern auch listige Mittel gegen ihn an. Die Belagerten entfernten das unnütze Gesindel aus ihrer Stadt. Unter diesem befand sich ein schlauer Knabe, der dem Herzog von dem Zustand der Stadt Nachricht gab, und ihn im Namen derselben um schleunigen Beystand ersuchte. Seit der Zeit waren alle Gedanken des Herzogs auf Regensburgs Befreyung gerichtet. Er befürchtete, es möchte ihm bey seinen Bundesgenossen zum Vorwurf gereichen, wenn die Stadt sich von ihm verlassen sähe. Nach Oxenstierns Plan sollte Regensburg, während der Zeit, daß die Aufmerksamkeit der Feinde durch die sächsischen und bannerschen Truppen abgezogen

im Jun.

würde,

würde, entſetzt werden, und Horn ſollte in Schwaben zurückbleiben. Da aber Banner nicht ſo geſchwind herbeyeilen konnte, als es die Noth der Stadt erforderte, da man auch die durch den Weg abgematteten Soldaten dem Feinde nicht ſogleich entgegenführen konnte, ſo wurden Oxenſtiern und Bernhard einig, Hornen aus Schwaben herbeyzuziehen. Es ſchien nemlich nicht, als wenn die italieniſchen Truppen ſogleich in Oberſchwaben eindringen würden, und Kraße richtete indeſſen ſo lange ſeine Aufmerkſamkeit auf Franken, bis Banner wieder zurückkommen würde. Dieſem neuen Plane zufolge, rückte nun Bernhard gleich nach der Donau, und ließ Hornen ſeinen Anzug durch einen Courier zu wiſſen thun. Horn, der indeſſen bey Memmingen Muſterung gehalten hatte, und nach Augsburg zu gehen im Begriff war, ließ ihn, weil er ſich der italieniſchen Truppen wegen nicht lange aus Schwaben entfernen durfte, bitten, in Bayern mit ihm zuſammenzuſtoßen. Als er nun in dieſer Abſicht von Memmingen aufgebrochen war, erfuhr er, daß Johann von Werth ins Ries eingefallen ſey. Er hoffte ihn mit ſeiner Reiterey zu überraſchen; aber es war ſchon zu ſpät. Alſo marſchirte er gleich nach Augsburg. Hierauf ging er über den Lech, und bemächtigte ſich der Stadt Aicha. Johann von Werth hatte ſich bis auf zwey Meilen genähert, um nicht nur Aicha zu entſetzen, ſondern auch Horns Lager zu überfallen. Horn, der ſeinen Anſchlag von den Gefangnen erfuhr, eilte mit ſeiner ganzen Reiterey dahin, um ihn in ſeine eigne Grube zu ſtürzen. Die allzu große Hitze der ſchwediſchen Vortruppen erregte aber die Aufmerkſamkeit der Feinde zu bald.

H. Bernhard und Horn handeln ihrer Vereinigung wegen mit einander.

10. Horn war nun Bernharden näher gerückt. Zu Aicha erhielt er Nachricht von demſelben, da er ihm denn meldete, er wäre bereit, ſich mit ihm zu vereinigen, wenn er ihm nur verſichern könnte, daß er wenigſtens drey Monate bey ihm bleiben, daß er ſeiner Armee lebensmittel verſchaffen, daß er den Donaupaß bey Neuburg beſetzen wollte. Horn fand des Herzogs Antrag um ſo ſonderbarer, da ihm an der Vereinigung bisher doch am meiſten gelegen geweſen war. Er konnte ſich auf ſeine Bedingungen gar nicht einlaſſen. Der Zuſtand der Dinge veränderte ſich damals zu oft, als daß er ſich verbindlich machen konnte, auf eine gewiſſe Zeit immer in einer Gegend zu bleiben. Neuburg war zu weit entfernt, und zu wenig mit lebensmitteln verſehen. Die Feinde konnten leicht mit einem auserleſenen Haufen Kriegsvolk durch Oberſchwaben ſtreifen, und die an dem Bodenſee zurückgelaſſenen Schweden völlig unterdrücken. Dieſer Gründe wegen beſchloß Horn, entweder bey Donauwerth über die Donau, oder bey Rain über den Lech zu gehen. Die Zufuhre verſprach er mit dem Herzog redlich zu theilen; ſollte ſich aber Regensburg nicht in Gefahr befinden, ſo hielt er ihre Vereinigung nicht für rathſam, weil man die Vortheile, die man in andern Gegenden erlangen könnte, ſonſt verſäumen würde. Horn gab überhaupt die Gedanken der Vereinigung hernach gar wieder auf. Er ſah nemlich wohl ein, daß Herzog Bernhard nicht recht dazu geneigt war. Er nahm ſich daher vor, bey Landsberg über den Lech zu gehen, um die anziehenden italieniſchen Truppen zu beobachten. Kaum hatte er ſich aber von Aicha entfernt, als die Feinde neue Beſatzung hineinlegten, und ihm den Rückzug zu verſperren ſuchten. Er erfuhr auch, daß Albringer und von Werth nicht weit davon ſtanden. Horn kehrte alſo hurtig wieder um. Als

ſich

ſich der Commendant von Aicha nach einer dreymaligen Aufforderung nicht ergeben wollte, ließ Horn ſeine Soldaten Sturm laufen, und nun wurde alles getödtet, was man in den Waffen fand. Die Stadt wurde, jedoch wider Horns Willen, angezündet. Den Commendanten hing man an der Brücke auf, denn er war den Schweden nicht nur davongelaufen, ſondern er hatte auch durch ſeine unbeſonnene Standhaftigkeit zu ſo vielem Blutvergießen die Veranlaſſung gegeben. Indeſſen erhielt Horn unvermuthet einen Brief vom Herzog Bernhard, worin er ihm meldete, daß er eben auf dem Wege nach Donauwerth begriffen wäre, um ſich mit ihm zu vereinigen, und Regensburg zu entſetzen. Horn eilte hierauf ſelbſt nach Donauwerth, um ſich der ſchnellen Abänderung des Plans wegen mit dem Herzog zu unterreden. Es war jetzt unmöglich, der Stadt Regensburg Beyſtand zu leiſten, ohne eine Schlacht zu liefern, und dieſe konnte der Feind leicht vermeiden. Es fehlte ſodenn an Lebensmitteln, und die italieniſchen Truppen waren ſchon in der Grafſchaft Tyrol angekommen. Horn fühlte es alſo ſehr wohl, daß ſeine Vereinigung mit Herzog Bernharden wenig helfen würde. Da er aber entweder mit demſelben fortziehen, oder verhungern mußte, ſo rüſtete er ſich ganz wider ſeine Neigung zum Zug nach Bayern. Er ließ einige Regimenter in Schwaben zurück, und ertheilte dem Rheingrafen Befehl, die Belagerung von Rheinfelden aufzuheben, und die italieniſchen Truppen ins Auge zu faſſen. Würde er merken, daß ſie in Schwaben einbrechen wollten, ſo ſollte er die zurückgelaſſenen Regimenter zu ſich nehmen, und zu den Truppen am Bodenſee ſtoßen.

11. Indem aber Herzog Bernhard und Horn ihre Vereinigung mit einander verabredeten, gerieth Regensburg indeſſen in die Gewalt des Kaiſers. Der Generallieutenant Gallas, der die Belagerung commandirte, ſchickte an den Commendanten einen offnen, an den Stadtrath aber einen verſiegelten Brief, worin er den Soldaten gute Bedingungen, der Bürgerſchaft aber des Kaiſers Gnade verſprach. Allein weder der offene, noch der verſiegelte Brief machten Eindruck. Die Kaiſerlichen ſetzten daher die Belagerung mit großem Ernſt fort, und ſie ließen ſich davon durch der Schweden Einfall in Bayern auch nicht abhalten. Sie hielten es nemlich für weniger nachtheilig, eine offene Provinz der Plünderung des Feindes zu überlaſſen, als unaufhörliche Ausfälle aus Regensburg befürchten zu müſſen. Indeſſen ſchickten ſie doch eine ganz beträchtliche Mannſchaft ab, um die vornehmſten Städte in Sicherheit zu ſetzen, und den Schweden Widerſtand zu thun. Die italieniſchen Truppen, die zweytauſend Mann Reiter und zehntauſend Mann Fußvolk ſtark waren, und aus dem Valtlin und aus Tyrol anrückten, erhielten Befehl ſich dem Inn zu nähern, um der Schweden Vereinigung mit den Oberöſtreichern zu verhindern. Die kaiſerliche Macht blieb alſo größtentheils vor Regensburg zuſammen. Nun fehlte es den Belagerten nicht ſowol an Muth, als an Pulver. Herzog Bernhard hatte ihnen nicht mehr als dreyhundert und ſechs Centner zurückgelaſſen, und davon waren kaum noch funfzig übrig. Kagge, der Oberbefehlshaber der Beſatzung, berief daher den Rath zuſammen, und ſtellte ihm vor, daß der Feind der Stadt ſchon ſehr nahe gekommen, und daß ſchon an manchen Orten die Mauer niedergeſchoſſen ſey. Würde er noch einen Sturm wagen, ſo wären die Vertheidiger der Stadt in Gefahr, in der Mitte des Kampfes

Regensburg muß ſich an die Kaiſerlichen ergeben.

kein Pulver mehr zu haben. Man beschloß daher, sich auf einige Tage Stillstand auszubitten, damit man Orenstiernen zur Aufhebung des strengen Befehls, die Stadt bis zum letzten Augenblick zu vertheidigen, bewegen möchte. Allein Gallas schlug den Stillstand ab, und drang auf die Uebergabe. Er wollte durchaus nicht mehr als einige Stunden Bedenkzeit verwilligen. Da nun der Pulvervorrath im-
am $\frac{1}{11}$ten Jul. mer weniger zureichte, so mußte der Commendant und der Stadtrath sich endlich zur Uebergabe entschließen. Die Bedingungen, die sie erlangten, waren ziemlich vortheilhaft; sie wurden aber schlecht gehalten [1]). Die Besatzungsmannschaft, die ohne Officiere nicht völlig zweytausend Mann mehr stark war, da sie im Anfange der Belagerung dreytausend und achthundert Köpfe ausgemacht hatte, wurde nach Nürnberg begleitet, und Kagge konnte es durchaus nicht dahin bringen, daß sie gerade zur Armee marschiren durfte. Die kranken und verwundeten, die nebst sechs Kanonen und vielem Gepäcke zu Schiffe nach Donauwerth gebracht werden sollten, wurden so lange aufgehalten, daß sie meistens vor Hunger starben; die übrigen mußten unter den Kaiserlichen Dienste nehmen. Letztre hatten während der Belagerung funfzehntausend Kanonenkugeln in die Stadt geschossen, zweytausend Feuerkugeln hineingeworfen, und sieben Stürme gethan. Sie verlohren auf achttausend Mann, unter welchen sich über achthundert Oberofficiere befanden, und die Zahl der Ausreißer belief sich auf sechstausend Mann. Die tapfern Belagerten hatten vierhundert und fünfundsechzig Ausfälle gethan. Regensburgs Eroberung machte übrigens sowol dem Kaiser und dem König Ferdinand, als dem Churfürsten von Bayern große Freude [2]).

H. Bernhard und Horn können es nicht verhindern.

12. Desto unangenehmer war die Nachricht von derselben für den Herzog Bernhard und den General Horn. Nachdem diese bey Augsburg zusammengestoßen waren, so rückten sie am $\frac{7}{17}$ten Jul. über Freysingen und Mosburg vor Landshut, und forderten es auf. Da aber nicht allein fünf Compagnien Fußvolk, sondern auch drey Regimenter Dragoner in der Stadt lagen; da auch überdies Aldringer mit einem großen Theile der kaiserlichen und bayerischen Reiterey nicht weit davon jenseits der Iser stand, so wollte sich die Besatzung nicht gutwil-
am $\frac{17}{27}$sten lig ergeben, sondern sie mußte erst durch Sturm überwältigt werden. Die an der Iser stehende Reiterey gab einen müßigen Zuschauer ab, und eilte sodenn nach Regensburg. Man konnte ihr nicht nachsetzen, weil die Brücke nicht breit genug war, und weil das schwedische Fußvolk zu sehr ans Plündern dachte. Aldringer, der sich während dem Getümmel zu lange in der Stadt verweilt hatte, konnte nun wegen der großen Menge Leute nicht über die Brücke kommen. Er wollte durch den Fluß schwimmen, als ihn eine tödtliche Kugel traf. Der Churfürst von Bayern verlohr an ihm einen trefflichen General, der von niedriger Herkunft (er stammte aus einer gemeinen Familie im Herzogthum Luxemburg, und war erst Laken und hernach Schreiber gewesen) sich zu einer so ansehnlichen Stelle emporgeschwungen hatte. Die Schweden hatten nun zwar Landshut erobert; aber sie befanden sich demungeachtet noch immer in keiner bessern Lage. Die Kaiserlichen waren ihnen nicht allein an Mannschaft überlegen; sie standen auch in einem verschanzten Lager.

1) Khevenhiller, 1192 — 1196.
2) Pufendorf, 62. 63. Khevenhiller, 1183 — 1201.

ger. Außerdem mußte man besorgen, daß die italienischen Truppen in den Rücken fallen möchten. Einige riethen zwar, nach Oestreich über die Ens zu gehen; dieser Vorschlag ließ sich aber der am Inn gelagerten Spanier wegen nicht ausführen. Man hätte alsdenn auch die ganze kaiserliche Armee im Rücken gehabt. Es wurde daher der Entschluß gefaßt, sogleich nach Regensburg zu gehen, und sein Heil zu versuchen. Als die Schweden nur noch vier Meilen von der Stadt waren, bekamen sie die Nachricht von der Uebergabe derselben. Sie kehrten hierauf gleich wieder nach Landshut um. Indem sie nun noch unentschlossen waren, was sie weiter thun sollten, meldete ihnen ein Courier, daß die ganze feindliche Armee an der Donau heraufziehe, um entweder ins Wirtembergische einzudringen, oder sie von Augsburg zu trennen. Sie rückten deswegen ganz geschwind aus Bayern nach Augsburg, in der Absicht, sich bey Donauwerth dem Feinde zu widersetzen, wenn er bey Ingolstadt über die Donau gehen wollte. Hofkirchen mußte mit einigen Regimentern vorausmarschiren, um Donauwerth, Laugingen, Nördlingen und Dinkelsbühl in Sicherheit zu setzen. Häufiger Regen machte jedoch seinen Marsch so beschwerlich, daß er viele Leute einbüßte, und die übriggebliebenen waren so abgemattet, daß man sie gar nicht brauchen konnte. Da nun das Gerücht sich verbreitete, daß der König von Ungarn nach Böhmen gegangen wäre, um Banners glücklichen Unternehmungen Einhalt zu thun, und daß die Bayern die Absicht hätten, bey Landsberg oder Schong sich mit den Spaniern zu vereinigen, so faßte Hofkirchen den Entschluß, nicht weiter als bis nach Augsburg zu rücken. Die schwedischen Generale hielten es überhaupt nicht für rathsam, mit ihrer ganzen Macht nach Donauwerth zu ziehen, weil in der dasigen Gegend alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Sie vertheilten sich daher. Herzog Bernhard ging nach Laugingen, um seine Leute nicht nur ausruhen zu lassen, sondern auch den Feind zu beobachten, wenn er bey Ingolstadt über die Donau gehen wollte. Horn rückte etwas weiter nach dem Lech zu, theils um auf neuen Vorrath von Lebensmitteln zu denken, theils um der Bayern Vereinigung mit den Spaniern zu verhindern. Er wollte sich an einem schicklichen Ort an der Iller festsetzen, und es daselbst abwarten, wo es die Umstände erfordern würden, mit Herzog Bernharden und dem Rheingrafen, der über Ulm herbeyrückte, zusammenzustoßen. Diese Umstände aber zeigten sich bald b).

13. König Ferdinand war nicht nach Böhmen gerückt; er hatte, sobald er Prag außer Gefahr wußte, nur einige Regimenter dahin geschickt, und war am $\frac{7}{17}$ August mit dem Troß, imgleichen mit dem bayerschen und spanischen Kriegsvolk, bey Ingolstadt über die Donau gegangen. Als Horn von seinem Zuge Nachricht erhielt, stieß er bey Günsberg wieder mit dem Herzog Bernhard zusammen. Horns Mannschaft befand sich noch in schlechterm Zustande, als Bernhards Kriegsvolk. Der Herzog wurde darüber so bestürzt, daß er Oxenstiernen ersuchte, das Kriegsvolk aus Niederdeutschland herbeykommen zu lassen. Die Kürze der Zeit erlaubte dies aber nicht. Indessen thaten die Schweden, was in ihrem Vermögen stand. Sie gingen bey Leichheim über die Donau, um Wirtenberg und andre Länder in Schwaben und Franken zu beschützen, so wie auch Nördlingen zu entsetzen. Vor

Die Kaiserlichen belagern Nördlingen.

b) Pufendorf, 64.

dieser Stadt erschienen nun die Kaiserlichen mit ihrer ganzen Macht, nachdem sie Donauwerth eingenommen, und einen großen Theil von der Besatzung getödtet hatten. Sie schickten von da einzelne Haufen aus, welche die umliegenden Städte eroberten, und die benachbarte Gegend verwüsteten. Stroß und Johann von Werth streiften mit neun Regimentern Reiter in Franken umher. Als aber die Schweden, die von Heidenheim über Giengen heranzogen, sich näherten, zogen sie sich wieder in ihr Lager bey Nördlingen zurück. Die Schweden, die in verschiedenen kleinen Gefechten glücklich waren, lagerten sich bey Bopfingen. Als sie hier Kriegsrath hielten, war Horn nebst den übrigen hohen Officieren der Meinung, daß es nicht rathsam sey, gerade auf den Feind loszugehen, weil man sich ihm durch unwegsame Oerter nähern müsse. Allein Herzog Bernhard stimmte für eine Schlacht, nach der auch die gemeinen Soldaten sich sehnten, weil ihnen die Nachlässigkeit der Feinde besondern Muth einflößte. Zur Beförderung der Schlacht rückten nun die Schweden weiter vor, und Herzog Bernhard, der den rechten Flügel anführte, besetzte eine Anhöhe, welche die leichte Reiterey der Ungarn, Croaten und Polen verlassen mußte. Er drang bis an die Eger, welche durch Nördlingen fließt; wie er aber den Uebergang genauer betrachtete, so fand er, daß es ganz unmöglich sey, in Gegenwart der Feinde hinüber zu kommen. Er beschloß daher den Anzug des Rheingrafen und des Obersten Kratz abzuwarten, vorher aber noch einige Mannschaft in die Stadt zu bringen. Er lagerte sich in dieser Absicht an den Fluß, während daß Horn sich der Stadt näherte, und schlug die Kaiserlichen, die durch den Fluß dringen wollten, zweymal zurück, so daß vor den Augen derselben zweyhundert und funfzig Musketierer in die Stadt gebracht wurden. Herzog Bernhard ritt zugleich selbst an das Thor, und ermahnte die Bürger zur Beständigkeit. Da sie ihm ihren Brodtmangel klagten, so versprach er ihnen in Zeit von sechs Tagen gewisse Befreyung, weil er innerhalb dieser Zeit den Rheingrafen ganz sicher bey sich zu sehen hoffte. Die Belagerten bekamen auch durch seine Ermahnungen und Versprechungen so viel neuen Muth, daß sie die über ihre Verstärkung bestürzten Feinde aus den Laufgraben wegschlugen, und alle Belagerungswerke zerstörten, so daß man die Belagerung gleichsam wieder anfangen mußte. Die Schweden zogen sich hierauf zurück. Die Kaiserlichen ließen sie durch ihre leichte Reiterey verfolgen; allein Herzog Bernhard bot ihnen seine Fronte mit solcher Geschwindigkeit und mit solchem Nachdrucke dar, daß sie mit großem Verlust sich zurückziehen mußten. Als Herzog Bernhard fast bis nach Bopfingen gekommen war, griff ihn Johann von Werth mit den Croaten und zweytausend deutschen Reitern nochmals an, er wurde aber tapfer zurückgetrieben. So kamen die Schweden glücklich wieder zu Bopfingen an. Vitzthum gab jetzt Hornen den Rath, etwas weiter fortzurücken, bis die erwarteten Hülfstruppen herbeykämen. Horn verwarf aber diesen Rath, weil er mit Gewißheit voraussah, daß die Kaiserlichen nachfolgen würden, und daß man sie also in die Gegend locken würde, die man doch beschützen sollte. Nördlingen möchte alsdenn vielleicht auch so sehr den Muth verliehren, daß es in Zeit von wenig Tagen in die Uebergabe willigte. Es beklage sich ohnedies darüber, daß die Zeit der versprochnen Hülfe schon verflossen wäre.

am $\frac{20}{30}$. Aug.

14

14. Indeſſen langte einer von den Haufen Kriegsvolk, welche Bernhard und Horn erwarteten, glücklich bey ihnen an. Kraß, der die Stadt Forchheim bisher vergeblich eingeſchloſſen hatte, ſtieß zu der Mannſchaft, mit welcher Kagge aus Regensburg ausgezogen war, und kam fünftauſend Mann ſtark einen Tag vor der Schlacht an. Das Kriegsvolk des Rheingrafen und des Adminiſtrators der Pfalz ſtellte ſich zu ſpät ein. Der Rheingraf, der Rheinfelden erobert hatte, ließ erſt die abgebrennte Brücke wieder herſtellen, und die aufgeworfenen Schanzen niederreißen, ehe er ſich auf den Weg begab. Die Hoffnung, Breiſach in ſeine Gewalt zu bekommen, machte, daß er ſich überhaupt ungern vom Rheine entfernte. Die Truppen, die der Adminiſtrator in der Pfalz verſprochen hatte, ſtellten ſich deswegen zu ſpät ein, weil der Landgraf von Heſſen ſie gegen ſeine in den Städten liegenden austauſchte, um deſto fertiger zum Feldzuge zu ſeyn. Nachdem er endlich diesſeit des Rheines Muſterung gehalten hatte, ſo ſchickte er vier Compagnien unter Goldſteinen voran, und dieſe wohnten auch der Schlacht mit bey. Dieſe wurde nun durch die große Noth, in der ſich die Nördlinger befanden, veranlaßt. Die Kaiſerlichen bedrängten ſie, ihrer tapfern Gegenwehr ungeachtet, immer lebhafter, und mit ſolchem Erfolg, daß er zuletzt allen Widerſtand vergeblich machen mußte. Sie erſuchten die Schweden möglichſt dringend, ihnen Beyſtand zu leiſten, und dieſe hatten den Boten, der ihnen ihr Schreiben überbrachte, einige Tage hindurch aufgehalten, und ihm endlich einen Brief mitgegeben, worin ſie die Bürger ermahnten, ſich nur noch ſechs Tage zu halten; ſollte ihnen das unmöglich ſeyn, ſo möchten ſie es ihnen durch einen Courier, oder durch das verabredete Zeichen, zu wiſſen thun, und ſo wollten ſie denn, ohne auf Kraßen, der damals noch nicht angekommen war, und auf den Rheingrafen zu warten, alles verſuchen, ihnen Hülfe zu leiſten. Das verabredete Zeichen wurde ſchon in der zweyten Nacht darauf gegeben, weil die Kaiſerlichen die Mauer an verſchiedenen Orten bereits niedergeſchoſſen hatten. Herzog Bernhard war nun der Meinung, man müſſe den Belagerten den Beyſtand, den man ihnen verſprochen hätte, leiſten; Horn und die meiſten übrigen hohen Officiere ſtimmten aber dafür, daß man wenigſtens Kraßen erwarten ſollte, weil die Kaiſerlichen durch die ſpaniſchen Truppen verſtärkt worden wären. Man beſchloß alſo, gleich nach Kraßens Ankunft, der bereits zu Gemünd angekommen war, den Entſatz zu verſuchen. Jetzt berathſchlagte man ſich nur noch über die Art der Ausführung. Man wurde endlich einig, ſich näher nach Nördlingen zu ziehen, jedoch eine ſolche Stellung zu nehmen, daß es der Armee nicht an Zufuhre fehlen könnte, und daß das Land der Bundesgenoſſen den Feinden nicht zur Beute überlaſſen würde. Man hielt hierzu den Arensberg, der am Wege von Ulm nach Nördlingen liegt, für den ſchicklichſten. Gegen Abend wollte man das Lager abbrechen, und verſuchen, ob man am folgenden Tage früh an dem beſtimmten Orte anlangen könnte. Weil aber die Nachricht einlief, daß Kraß auf die beſtimmte Zeit nicht daſeyn könne, ſo wurde der Aufbruch dieſen Tag noch verſchoben. Man hörte auch an dieſem Tage von Mittag bis gegen Abend keine Kanonen, und vermuthete daher, daß die Stadt entweder ſchon übergegangen wäre, oder daß der Uebergabe wegen Unterhandlungen gepflogen würden. Gegen Abend erfuhr man aber, daß die Belagerten einen

Die Schweden ziehen ihm zu Hülfe.

am 1ſten

am 4. Sept.

Sturm

Sturm abgeſchlagen hätten, daß man jedoch nicht wiſſen könnte, ob ſie ſich weiter wehren würden. Am folgenden Tage bedrängten die Kaiſerlichen die Stadt wieder ſehr lebhaft, und mit dieſem Tage verſtrich die Zeit der verſprochnen Hülfe. Da nun die Belagerten drey Nächte nach einander die äußerſte Noth zu erkennen gegeben hatten, ſo war man überzeugt, daß ſie ſich nicht länger mehr halten könnten. Man erwog nun auch den Umſtand, daß Nördlingen nun ſchon die dritte Reichsſtadt war, die man nicht gerettet hatte, und daß die Reichsſtädte, die bisher die Kriegskoſten getragen hatten, der Sache überdrüſſig werden würden. Es blieb daher bey dem erſten Entſchluß, auf den Rheingrafen nicht länger zu warten, weil er doch kaum in zwey Tagen daſeyn könnte. Weil aber die Kaiſerlichen, durch die ſpaniſchen Truppen verſtärkt, den Schweden weit überlegen waren *), ſo beam 4ten ſchloß man, ſich der Stadt zu nähern, ohne gerade ein Treffen zu liefern. Die Schweden rückten nun bis an den Arzberg. Die Kaiſerlichen merkten nun zwar ihren Anzug bald genug; da ſie aber den Weg, den ſie ergreifen würden, noch nicht wußten, ſo verhielten ſie ſich in ihrem Lager ganz ruhig. So drangen die Schweden bis an die erſten Feldwachen der Kaiſerlichen vor, die aus einigen Regimentern Küraſſierern beſtanden. Dieſe ließen die Schweden, die ihre beſten Fußtruppen vorn hin geſtellt hatten, und auch Kanonen bey ſich führten, ruhig aus dem Wald ins freye Feld rücken, und erwarteten ſie auf der Anhöhe, die ſie beſetzt hatten. Herzog Bernhard ließ erſt zwey Regimenter gegen ſie marſchiren. Als ſie dieſe zurückſchlugen, griff er ſie ſelbſt an, und jagte ſie mit den zu ihrer Unterſtützung beſtimmten Truppen ſo in die Flucht, daß ſie einen Oberſten, nebſt vielen andern Offizieren und ſieben Fahnen, verlohren. Auf ſchwediſcher Seite blieb ein Oberſtlieutenant, und die beiden Oberſten Hofkirch und Bodendorf wurden verwundet.

Sie entſchlieſſen ſich zu einem Treffen.

15. Dieſes für die Schweden glücklich ausgefallne Gefecht gab zu ihrer nachfolgenden Niederlage Gelegenheit. Herzog Bernhard entfernte ſich, indem er den Feind verfolgte, zu weit vom Arzberge, und handelte wider den verabredeten Plan. Man wollte nemlich, Horns Rath zufolge, den Arzberg beſetzen, und dieſen nebſt dem zur linken gelegenen Hügel verſchanzen, und die Verſchanzung bis an die Eger, die von Bopfingen nach Nördlingen fließt, fortführen. Hierdurch wäre der Weg nach Nördlingen geöffnet worden, und alles dieſes hätte in einer Nacht geſchehen können. Vielleicht hätte die ganze Sache dadurch eine andre Wendung bekommen. Man konnte alsdenn Nördlingens Feſtungswerke verſtärken und erweitern; man konnte aus dem Wirtembergiſchen und Ulmiſchen Lebensmittel hineinbringen. Man hatte noch Felder voll Getreide vor ſich. Die Kaiſerlichen wurden

*) Der König von Ungarn hatte, außer den Ungarn und Croaten, 7000 Reiter und 5000 Mann Fußvolk, der Infant 3000 Reiter und 12000 Mann Fußvolk, und der Herzog von Lothringen 3000 Reiter und eben ſo viel Fußvolk, ſo daß ſich das ganze kaiſerliche Heer auf 13000 Reiter und 20000 Mann Fußvolk belief. Die Schweden zählten unter Herzog Bernharden 4500 Reiter und 5000 Fußſoldaten, unter Hornen 4000 zu Pferde und 2300 zu Fuß, unter Kratzen 800 zu Pferde und 3000 zu Fuß, ſodann 6000 Mann wirtembergiſches Landvolk; alſo zuſammen 9300 zu Pferde und 16,000 zu Fuß. Es ſtritten demnach 25600 Schweden gegen 33000 Kaiſerliche. Rhevenhiller, 1217.

Digitized by Google

den hingegen immer mehr eingeſchränkt. Der Infant würde es nicht länger als zehn Tage ausgehalten haben; er würde an den Bodenſee, und durch Elſaß wieder in die Niederlande gezogen ſeyn. Der König von Ungarn hätte vielleicht alsdenn ſein Vorhaben gegen Franken und Schwaben aufgeben müſſen. Alle dieſe Vortheile hätte man erlangt, wenn man Horns Rath befolgt. Das Glück, welches die Unternehmungen der Schweden bisher begünſtigte, hatte die meiſten mit einem ſolchen Zutrauen auf ihre Kräfte erfüllt, daß ſie die Feinde verachteten, daß ſie alle Rathſchläge der Vorſichtigkeit für Nachläſſigkeit und Furchtſamkeit, und für abſichtliches Beſtreben, den Krieg zu verlängern, erklärten. Weil auch der Anfang des Angriffs ſo geglückt war, beſonders da man ſich einbildete, die ganze feindliche Reiterey vor ſich gehabt zu haben, ſo ſtand man in dem Wahn, die Eroberung des Berges würde nicht viel Mühe koſten. Hofkirchen, der für Hornen nicht die freundſchaftlichſten Geſinnungen hegte, fragte ihn in einem beißenden Tone: ob er ſich denn nicht ſo viel Muth zutrauete, als die übrigen? Horn ließ ſich alſo, ſeiner Ueberzeugung zuwider, zur Einſtimmung in den Plan der übrigen bewegen. Herzog Bernhard hatte zwar bereits Witthumen den Auftrag gegeben, den gedachten Berg zu beſetzen; weil aber die Feinde ſtarken Widerſtand thaten, und es nicht rathſam ſchien, die beſte Infanterie, die auf dem rechten Flügel ſtand, zu entfernen, ſo übernahm es Horn, die Feinde von der Anhöhe herunter zu treiben. Er rechnete darauf, daß die andern Generale ihn zeitig genug unterſtützen würden. Man hatte nemlich Befehl gegeben, die Kanonen auf das Vordertreffen folgen zu laſſen, ſo bald man an den Wald bey dem Arzberge und den engen Weg gekommen ſeyn würde, damit die Regimenter deſto geſchwinder fortrücken könnten. Allein dieſer Befehl war vergeſſen worden, und die Kanonen waren vor Horns Reiterey gerathen, und der Finſterniß wegen hier und da im Wege liegen geblieben, ſo daß die Reiterey erſt um Mitternacht durch den Wald gehen konnte. Ein Umſtand, der zu der folgenden Niederlage nicht wenig beytrug! Die Kaiſerlichen gewannen nemlich hierdurch Zeit, den Berg durch die Spanier beſetzen zu laſſen. Man feuerte ſchon von demſelben auf die Schweden; man hörte das Getöſe der Minirer. Da nun Bernhard und Horn die Schwierigkeiten, welche die Beſatzung des Bergs verurſachen würden, einſahen, ſo beſchloſſen ſie, die bey der Nacht ſo gewöhnliche Verwirrung zu vermeiden, den Tag abzuwarten, deſſen Anbruch nicht mehr als zwey Stunden entfernt war.

16. Sobald der Morgen ſich zeigte, rückte Horn mit ſeiner Armee, die auf dem rechten Flügel ſtand, gegen den Berg vor. Aus dem Walde, aus dem die ſpaniſchen Muſketierer herausgeſchlagen worden waren, erſtreckte ſich ein hohler und mit Dornſträuchen angefüllter Weg ins freye Feld. Durch dieſen mußten nun die Schweden anrücken. Horn, der ihn zu vermeiden wünſchte, wendete ſich mit ſeiner Reiterey auf die rechte Seite, und befahl dem Fußvolk gleich darauf zuzugehen. Die erſten Compagnien zu Pferde wurden unten an den Berg geſtellt, um ſie nicht allein vor dem feindlichen Geſchütz zu ſichern, ſondern ſie auch zur Deckung der Flanke des Fußvolks zu gebrauchen. Während daß nun das Fußvolk langſam anrückte, ritt Horn auf die Spitze des Bergs, um mit der Stellung des Feindes ſich bekandt zu machen. Der Oberſtlieutenant von Witzleben, am 6ten Sie beginnen ſie unter nachtheiligen Umſtänden,

der entweder ſeinen Befehl nicht recht verſtanden hatte, oder die Lage der Sachen ganz geändert glaubte, rückte mit dem Leibregiment Reiter, welches die linke Seite der Cavallerie decken ſollte, den Berg hinauf, und griff, ehe es Horn gewahr wurde, eine aus drey Regimentern beſtehende Brigade der feindlichen Infanterie an. Weil ſich aber zugleich ein Regiment Küraſſierer auf der Seite zeigte, ſo fiel Wißleben über daſſelbe her, und jagte es den Berg hinab. Jetzt ſtürzten ſich aber die Kaiſerlichen in größerer Zahl über ihn her, ſo daß er ſich zurückziehen mußte. Horn mußte ihm nun friſches Kriegsvolk zu Hülfe ſchicken, und dies nöthigte ihn, den Plan der Schlacht abzuändern. Kanonen- und Muſketenkugeln riſſen manchen nieder. Indeſſen war die ſchwediſche Mannſchaft zu Fuße ſo weit vorgerückt, daß ſie den von den Spaniern beſetzten Berg angreifen konnte. Die Spanier ſtanden hinter drey Retranchementern oder halben Monden, aus welchen der ganze Berg beſchoſſen werden konnte. Das erſte von dieſen Retranchementern, das ſich am Abhange des Berges befand, hatte die weiteſte Ausdehnung. Die Schweden konnten ſich demſelben nicht ohne große Gefahr nähern; ſie konnten auch gegen daſſelbe ihr Geſchüz nicht brauchen. Es lagen darin zwey Regimenter. Horn ließ gegen ſie zwey Brigaden von beiden Seiten anrücken. Er befahl ihnen, ſich damit zu begnügen, die Feinde aus ihrer Verſchanzung herausgeſchlagen zu haben, und ſie weiter nicht zu verfolgen. Sie richteten dieſen Befehl mit ſo vielem Nachdrucke aus, daß die Feinde ihre Kanonen verlaſſen mußten, und ſehr viele Leute, unter andern die beiden Oberſten Wurmſer und Salm, verlohren. Die ſiegenden Brigaden zerſtreueten ſich hierauf zu ſehr. Ihre Unordnung wurde dadurch nicht wenig vermehrt, daß der von den Kaiſerlichen hinterlaſſene Pulvervorrath in Brand gerieth. Ihre Verwirrung benuzte eine Eſcadron kaiſerlicher Küraſſierer, ſie in die Flucht zu ſchlagen. Einige Compagnien Reiter hätten ihnen leicht zu Hülfe kommen können, wenn ſie ſich nicht zu weit entfernt hätten, wenn der dicke Rauch den Augen der ſchwediſchen Befehlshaber ihre Gefahr nicht entzogen hätte. Auf dieſe Art ging das eroberte Retranchement wieder verlohren. Da den Schweden an der Beſezung des Berges aber gar zu viel gelegen war, ſo ließ er durch friſche Brigaden einen neuen Angriff thun. Indem ſah man die Reiterey auf dem linken Flügel ſich ohne Ordnung nach dem Arzberge zurückziehen. Dies ſchwächte den Muth des ſchwediſchen Fußvolks ſo ſehr, daß es die Spanier nun nicht mehr überwältigen konnte. Hierzu geſellte ſich noch ein andres Unglück. Der Graf von Thurn, der mit einer Brigade von zwey Regimentern dem rechten Flügel zu Hülfe eilen ſollte, verfehlte den Arzberg, und ſtieß auf der linken Seite auf den General Lesley und die italieniſchen Truppen. Da ſie ihm nun an der Zahl überlegen waren, ſo konnte er weiter nichts thun, als eine ſolche Stellung zu nehmen, wo er zu verhindern im Stande war, daß die feindliche Infanterie in das Holz, das zwiſchen dem rechten und linken Flügel lag, ſich nicht werfen, oder den rechten Flügel von der Seite angreifen konnte. Seine Brigade hielt ſich dabey ſehr tapfer, und ſchlug die feindlichen Küraſſierer verſchiedenemal zurück. Bey dieſer Gelegenheit kam die Reiterey, welche das Fußvolk unaufhörlich unterſtüzen mußte, zum Gefechte. Der Oberſtlieutenant Wißleben rächte ſich dabey wegen des Verluſtes ſeiner beiden Standarten. Da die Schweden aber überhaupt keine vortheilhafte Stel-

Digitized by Google

Stellung hatten, so konnten sie auch nicht weiter vordringen. Sie mußten nach jedem Feuer sich sogleich wieder an den Abhang des Bergs zurückziehen. Die Brigaden mußten oft abgelöset werden, und die neuen wurden durch den traurigen Anblick der vielen erschlagenen Cameraden gleich muthlos gemacht. Hierdurch gelang es den Kaiserlichen, sich den Weg in den Wald zu öffnen.

17. Beynahe acht Stunden hintereinander hatten nun die Schweden gefeuert, und Horns Brigaden fingen an ziemlich dünn zu werden, indem sich eben sowol die Gesunden als die Verwundeten aus dem Kampf zurückzogen. Die Reiterey auf dem linken Flügel stand auch bereits zur Flucht fertig. Die Kaiserlichen, die weit zahlreicher waren, ließen hingegen immer frische leute antücken. Da sie nunmehr den Wald, den die Schweden ihnen bisher streitig gemacht hatten, gleichfalls besetzten, so sahen sie sich im Stande, Hornen von der Seite anzugreifen, und sein Corps von dem linken Flügel zu trennen. Die übrigen Officiere drangen daher in Hornen, diese gefahrvolle Stellung zu verlassen. Der Rückzug bey Tage mußte nothwendig mit einem blutigen Gefechte verbunden seyn. Eben dieser Meinung war Herzog Bernhard, und er rieth daher Hornen, die Gegenwehre bis gegen Abend fortzusetzen. Kaum war es aber Mittag, als Horn die Unmöglichkeit, länger Widerstand zu thun, in ihrer größten lebhaftigkeit fühlte. Er meldete seine Noth dem Herzog. Dieser versprach ihm, mit dem Fußvolk den Wald so lange zu decken, und mit der Reiterey die Feinde so lange aufzuhalten, bis er seine leute in Sicherheit gebracht hätte. Er sollte ihm hierauf eben den Dienst erweisen. Wäre dies geschehen, so hätte man den Rheingrafen abwarten, oder wenigstens eine völlige Niederlage vermeiden können. Allein Horn glaubte seinen Rückzug selbst sichern zu können, wenn er, indem er seine Kanonen zurückzog, die Reiterey noch einen Angriff auf die Feinde thun ließ, und den Feinden dadurch seinen Rückzug verbarg. Es ging auch alles sehr glücklich. Horns Rückzug wurde von niemand beunruhigt. In dem unter dem Arzberge befindlichen Thale lag, ungefähr zwey Musketenschüsse von dem Schlachtfelde entfernt, ein Dorf, Namens Hirnheim, das auf der Seite sich die Höhe hinaufzog, auf der andern aber von einem morastigen Bache eingeschlossen wurde. Oberhalb dieses Dorfes ließ Horn seine Mannschaft und seine Kanonen Halt machen, um seinem Nachzug, wenn ihn der Feind verfolgen würde, einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen. Er wollte, wenn seine Truppen bey diesem Ort vorbeygegangen seyn würden, durch die in das Dorf gestellten Musketierer die Feinde so lange aufhalten lassen, bis sich sein Heer eben auf dem Berge in guter Ordnung befinden würde. Schon waren seine Kanonen hinter dem Dorfe angelangt; schon näherten sich demselben seine letzten Vortruppen bis auf dreyhundert Schritte, als der linke Flügel, den Herzog Bernhard anführte, in völlige Unordnung gerieth, und einige Reiterregimenter desselben, indem sie durch das gedachte Thal sprengten, Horns Vortruppen gleichfalls mit fortrissen. Ungeachtet nun Horn von den letzten Regimentern sogleich herbeyeilte, ungeachtet er alle Bemühungen anwendete, um die Flüchtigen wieder in Ordnung zu bringen, und das Fußvolk auf die Anhöhe zu führen, so war doch alles vergeblich. Die Fliehenden waren zu bestürzt, als daß sie seine Befehle hätten befolgen können, und die Nähe der verfolgenden Feinde

und erleiden eine völlige Niederlage.

machte es ihnen auch unmöglich, sich wieder in Ordnung zu stellen. Hierauf folgte, besonders bey dem Fußvolk, eine allgemeine Zerstreuung und Niederlage. Was sich nicht in den Wald retten konnte, wurde getödtet. Der Gefangnen waren nur wenige. Die Reiterey, und andre, die sich zeitig genug auf die Flucht begaben, fanden bey dem Corps des Rheingrafen, welches nur noch drey Meilen vom Schlachtfelde entfernt war, Sicherheit. Man schätzte die Zahl der Todten auf sechstausend [a]). Die Gefangnen sollen vier bis sechstausend ausgemacht haben [e]). Unter den Todten befand sich der Markgraf Friedrich von Anspach. Gefangen waren die Obersten Wittenberg, Wachmeister, Schneidewein, Zierotin und Fels, die Generalmajore Rostein und Schavelitsky, und der Feldmarschall Kraz, welcher als ein bayrischer Ueberläufer in der Gefangenschaft den Kopf verlohr. Das größte Unglück für die Schweden und ihre Bundesgenossen aber bestand darin, daß der Feldmarschall Horn, der in dieser unglücklichen Schlacht so ausgezeichnete Beweise von Muth und Tapferkeit gegeben hatte, und dessen kluger Rath der Niederlage hätte vorbeugen können, gleichfalls in die Gefangenschaft gerieth. Auch Herzog Bernhard wäre in feindliche Hände gekommen, wenn ihm nicht ein Hauptmann von Taupadels Dragonern noch zu rechter Zeit ein Pferd gebracht hätte [f]). Es kamen auch achtzig große Kanonen, viertausend Wagen, zwölfhundert Pferde, und dreyhundert Fahnen und Standarten in die Gewalt der Sieger [g]). Der Troß, der sich noch zu Bopfingen befand, wurde von den Kaiserlichen überfallen. Herzog Bernhard verlohr dabey sein ganzes Gepäcke, so daß er nichts, als das Kleid, das er am leibe trug, übrig behielt [h]). Von den Kaiserlichen sollen in dieser Schlacht zwölfhundert geblieben seyn, und unter andern der bayrische Generallieutenant Pillehoe, imgleichen die Obersten Aldobrandini, Salm, Wurmser und Achatz. Der Herzog Bernhard verließ sein Kriegsvolk nicht eher, als bis alle Hoffnung verschwunden war. Er begab sich sodenn, nur von wenig Leuten begleitet, erst nach Costanz, hernach nach Heilbronn, um da die zerstreuten Truppen wieder zu sammeln. Die erste Folge von der Niederlage der Schweden war, daß die Stadt Nördlingen die kaiserliche Gnade suchen, und sich unterwerfen mußte [i]).

a) Pufendorf, 75. Khevenhiller berichtet S. 1220. die Schweden hätten die Zahl ihrer Todten selbst auf achttausend angegeben, und unter diesen wäre die Hälfte wirtembergisches Landvolk gewesen. Nach dem Theatro Europ. 274. zählten die Schweden gar zwölftausend Todte.

e) Khevenhiller und Theatrum Europ. l. c.

f) Pufendorf am a. O.

g) Khevenhiller, 1221.

h) Pufendorf am a. O.

i) Khevenhiller — 1229.

Sechs

Sechzehnter Abschnitt.

Von den Schweden trennen sich immer mehr deutsche Bundesgenossen, besonders der Churfürst von Sachsen.

1.

Die Uebergabe der Stadt Nördlingen war ein sehr kleines Unglück gegen das übrige, was die Schweden noch deswegen erfuhren. Schon seit einiger Zeit hatten die Stände der oberdeutschen Kreise Oxenstiernen Verdruß und Mühe gemacht, indem sie, anstatt auf gehörige Unterstützung zu denken, allerley Privatstreitigkeiten unter einander anfingen, und die Absicht zu haben schienen, sich der Schweden bey einer guten Gelegenheit völlig zu entledigen. Jetzt, nach der nördlinger Schlacht, verlohr das heilbronner Bündniß seine Wirkung gänzlich, und wenn auch die Mitglieder desselben in der ersten Bestürzung sich mit den Kaiserlichen nicht sogleich in Unterhandlungen einließen, so wollten sie sich durchaus doch nicht mehr thätig erweisen, vielmehr erwarteten sie erfüllt mit Furcht und Angst das Schicksal, das sie treffen würde. Sie schoben alle Schuld auf die Schweden, als auf diejenigen, die sie in den Krieg verwickelt hätten, und denen an der langen Fortsetzung des Kriegs gelegen wäre. Oxenstiern gab sich alle Mühe, ihren Muth wieder anzufeuern, und er ging daher nicht nach Sachsen, wie ihm verschiedene gerathen hatten. Hätte er diesen Rath befolgt, so würden jene einem Vergleich mit den Kaiserlichen sogleich die Hand geboten, so würden sie die Schweden wol gar beschuldigt haben, daß sie sie verlassen hätten. Man durfte sich auch, der Verbindung der Franzosen wegen, nicht zu weit vom Rheine entfernen. Auf die Vereinigung der Stände war nicht viel zu rechnen. Oxenstiern nahm sich deswegen vor, den Gang der Kriegsunternehmungen so einzurichten, daß man bey jeder guten Gelegenheit Frieden machen könnte. Indessen wollte man die Seekü ste hauptsächlich in Sicherheit zu setzen suchen, jedoch den deutschen Krieg nicht sogleich aufgeben. Hierzu brauchte man weder Geld noch Mannschaft in gar zu großem Ueberfluß. Oxenstiern schickte daher eine ansehnliche Geldsumme, die ihm die schwedischen Reichsstände angewiesen hatten, wieder zurück, und als Banner um neues Kriegsvolk bat, so widerrieth er die Befriedigung seines Gesuchs, weil sich durch alles dieses das Unglück der Niederlage doch nicht würde heben lassen, und weil man auch Mannschaft gegen Polen brauchte. Oxenstiern hatte also seit der nördlinger Schlacht alle Hoffnung, etwas großes in Deutschland auszuführen, verlohren. Die schwedische Regierung ermahnte ihn aber, den Muth nicht völlig sinken zu lassen. Dies wäre ja (schrieb sie ihm) die erste für die Schweden unglückliche Schlacht; sie hätten noch die vornehmsten Reichsstädte in ihrer Gewalt; Banner, der Herzog Georg, der Landgraf und der Rheingraf befänden sich auch an der Spitze von ganz ansehnlichen Haufen von Kriegsvolk, die noch nichts gelitten hätten, u. s. w. Oxenstiern, hierdurch aufgemuntert, richtete nun alle seine Gedanken darauf, wie er die vertheilten Truppen zusammenziehen, die wichtigsten Oerter befestigen, und eine neue Armee errichten könnte. Er wünschte dabey

Das heilbronner Bündniß wankt gewaltig.

den Krieg in andre Gegenden Deutschlands zu versetzen, um den obern Kreisen einige Ruhe und Erholung zu gönnen. Herzog Bernhard und der Rheingraf erhielten von ihm Befehl, es zu verhindern, daß die Kaiserlichen nicht ins Wirtembergische eindringen möchten. Der Herzog Georg, der Landgraf von Hessen und der Herzog Wilhelm von Weimar wurden von ihm ersucht, ihre Mannschaft in der Wetterau und im Frankenlande zur Vertheidigung der gemeinen Sache zu brauchen. Banner sollte sich nach Eger begeben, wo er seine fernern Unternehmungen überlegen könnte. Den Churfürsten von Sachsen ersuchte Oxenstiern, den Kaiserlichen nicht nur in Böhmen, sondern auch in andern Gegenden Beschäftigung zu geben. Man brachte von dem zerstreuten Kriegsvolk auch wieder eine beträchtliche Anzahl zusammen, besonders an Reiteren, welche man bey der Musterung nicht viel schwächer fand, als sie vorher gewesen war. Es waren überhaupt noch protestantische Truppen genug übrig, wenn man sie nur zu rechter Zeit hätte zusammenbringen können. Hier fand aber Oxenstiern überall Hindernisse und Schwierigkeiten. Die churſächsische Mannschaft blieb völlig unthätig. Oxenstiern bekam überhaupt von den verbundenen Ständen meistens gar keine Antwort. Je weiter sie ihrer Meinung nach von der Gefahr entfernt waren, je weniger dachten sie auf die Abwendung derselben.

H. Bernhard wird Obranführer.

2. Es entstand nun wegen der Oberanführung der Armee in Oberdeutschland eine neue Verlegenheit. Horn hatte zwar alle Stimmen für sich; aber er befand sich in der Gefangenschaft. Diejenigen, die außer ihm darauf Anspruch machen konnten, waren Herzog Bernhard und der Pfalzgraf Christian; allein dieser wollte keinen über sich, und jener keinen neben sich haben. Zur Abwechslung im Commando, oder zur Theilung wollte sich Herzog Bernhard durchaus nicht verstehen. Er brachte es hierdurch so weit, daß ihm das Obercommando anvertrauet wurde. Man rechnete dabey auf die Liebe, die er sich unter den Soldaten erworben hatte, und auf seine Thätigkeit. Man hoffte auch, daß er sichs würde angelegen seyn lassen, den Fehler der Verwegenheit, den er bey Nördlingen begangen hatte, wieder gut zu machen. Der Pfalzgraf Christian war über Bernhards Wahl so unzufrieden, daß er sich nach Worms begab. Jetzt zeigten sich aber die Schwierigkeiten, die Armee wieder herzustellen, immer auffallender.

Schwierigkeiten, eine neue Armee in Oberdeutschland zu errichten.

Die Regimenter, die bey Nördlingen gelitten hatten, und bey Frankfurt sich wieder beysammen befanden, wollten durchaus nicht eher wieder gegen den Feind ausrücken, als bis sie ihren rückständigen Sold empfangen hätten, und sie verlangten diesen Sold unter den lautesten Aeußerungen des Unwillens. Sodenn waren es gar viele Regimenter dem Namen nach, aber sie hatten nur noch sehr wenig leute, und sie wollten, ohne Geld zu bekommen, den Mangel derselben auch nicht ersetzen. Geld zu schaffen, war aber nicht möglich, weil der Herzog von Wirtemberg, der bisher das meiste beygetragen hatte, und andre mehr, von denen sich Unterstützung erwarten ließ, sich in der Gewalt der Kaiserlichen befanden. Augsburg, Nürnberg und Ulm, die geldreichsten Städte, wollten gar nichts mehr mit der Sache zu thun haben. Die übrigen Mitglieder des heilbrunnischen Bundes konnten oder wollten nichts beytragen. Alle Mühe Oxenstierns, Geld aufzutreiben, war also vergeblich, und ohne Geld ließ sich mit den Soldaten nichts anfangen.

Er

Digitized by Google

Er that zwar den Kaufleuten, die damals auf die frankfurter Messe zogen, den Antrag, ihm zweymalhunderttausend Thaler vorzuschießen; diese fühlten sich aber gar nicht dazu geneigt, und es mußte ihnen, bey gedroheter Vorenthaltung ihrer Waaren, anbefohlen werden, das verlangte Geld zu schaffen. Man erfuhr aber bald hernach, daß auf der frankfurter Messe mehr durch Wechsel und Tausch, als mit baarem Gelde, gehandelt wurde, und der frankfurter Magistrat trug Bedenken, mit den fremden Kaufleuten, denen man doch alle Sicherheit schuldig war, nach aller Strenge zu verfahren. Es befanden sich unter ihnen auch verschiedene französische Kaufleute und Bürger aus Metz, so wie aus andern ländern der Bundesgenossen, die man schonen mußte. Also wollte auch dieses Mittel, Geld zu schaffen, nicht gelingen. Indem nun Oxenstiern darüber hin und her dachte, so waren die Kaiserlichen bey Aschaffenburg schon über den Mayn gegangen, und sie standen nur noch drey Meilen von Frankfurt. Nun berathschlagte man sich abermals, wo man das aus der nördlinger Schlacht noch übrige Kriegsvolk hinführen sollte. Herzog Bernhard und noch andre riethen, mit demselben nach Sachsen zu ziehen, weil man in dieser Gegend, wo die Leute anfingen wankelmüthig zu werden, und alle Unterstützung versagten, doch nicht weiter verweilen könnte. Doch Oxenstiern konnte es durchaus nicht rathsam finden, Oberdeutschland zu verlassen; theils um den Vorwurf zu vermeiden, daß er die Stände desselben ins Unglück gebracht hätte, theils um von den Franzosen, mit denen er sich zu verbinden wünschte, sich nicht zu weit zu entfernen. Er beschloß daher, die Truppen am Rheine in die um Maynz gelegenen Oerter zu verlegen, und er begab sich deswegen selbst nach Maynz, wo er dem Grafen von Witgenstein die Aufsicht anvertraute. Zum Unglück fehlte es in dieser Gegend gar sehr an Lebensmitteln, und die Soldaten verlangten mit ziemlichem Ungestüm, über den Rhein geführt zu werden. So groß auch die Bedenklichkeiten waren, ihren Wunsch zu erfüllen, so mußte sichs Oxenstiern doch gefallen lassen, daß sie über die Brücke bey Maynz marschirten. In diesem Gedränge war es nun, wo man den König von England, die Venetianer, die vereinigten Niederlande, und hauptsächlich den König von Frankreich, um Hülfe ersuchte. Eine ansehnliche Armee des letztern stand damals unter dem Marschall de la Force nicht weit vom Rheine. Oxenstiern bat den Marschall, sich dem Strome zu nähern, und den Feind dadurch zurückzuhalten, damit er seine zerstreuten Truppen wieder sammlen könnte. Es war ihm an der Verbindung mit Frankreich damals so sehr gelegen, daß er sie auf alle Weise zu betreiben suchte, daß er den Franzosen nicht nur Philippsburg übergab, sondern ihnen auch die Bestimmung der Bedingungen überließ. Die Gesandten, die Oxenstiern nach Frankreich schickte, hatten den Auftrag, dem König Breisach, nebst den Städten in Elsaß, imgleichen Benfeld, anzubieten, wenn er den Erzstiftern Maynz und Trier seinen Schutz verleihen wollte; doch machten sie aus, daß diese Städte nach erfolgtem Frieden wieder an ihre Eigenthumsherren zurückfallen, und daß die Franzosen für die Befriedigung und Entschädigung der Schweden sorgen sollten [1]).

3. Daß

1) Pufendorf, 76 — 81.

Ganz Schwaben geräth in kaiſerliche Gewalt.

3. Daß die Franzoſen an dem deutſchen Kriege, und beſonders an Herzog Bernhards Feldzug, großen Antheil nahmen, das lehrt die ganze folgende Geſchichte. Bernhard, der nunmehr zum Oberfeldherren in Oberdeutſchland beſtimmt war, ließ es jetzt ſeine vornehmſte Sorge ſeyn, die zerſtreuten Truppen wieder zu ſammlen. Sie fanden ſich, nachdem ſie alles, wo ſie hinkamen, geplündert hatten, in der Gegend von Heilbronn ein. Hier ſtieß auch der Rheingraf mit ſeinen Leuten zu ihnen. Weil aber keine Stadt in der Nähe war, welche Sicherheit verſchaffen konnte, und weil man alſo beſtürchten mußte, die Soldaten möchten, wenn man ſie gegen den Feind führen wollte, ſich wieder zerſtreuen; ſo ließ Herzog Bernhard die Armee an den Mayn und Rhein rücken, und er ſelbſt begab ſich, nachdem er Schornborf und Aſchberg beſetzt hatte, nach Wirzburg, wo er den Grafen von Thurn zum Commendanten beſtellte [l]). Von hier eilte er nach Frankfurt, und ſodann nach Straßburg. Seine Thätigkeit wurde damals von den Kaiſerlichen an verſchiedenen Orten aufgefordert. Sie hatten ſich, nach der Schlacht bey Nördlingen, getheilt, um die Ueberwundenen nach allen Gegenden zu verfolgen, und ihre Vereinigung zu verhindern. Ein Theil von den Bayern ſchloß die Stadt Augsburg ein; die übrigen führte der Herzog von Lothringen nach dem Brisgaue. Der König von Ungarn ſelbſt rückte mit den beſten Regimentern ins Wirtembergiſche, nach deſſen Beſitze die Kaiſerlichen ſich ſchon ſo lange geſehnt hatten. Der Infant zog längs dem Mayn den Niederlanden zu. — Ihm zur Seite marſchirten Piccolomini und Iſolani mit ſeinen Croaten, um die Proteſtanten in Franken die kaiſerliche Ungnade fühlen zu laſſen. Sie erreichten auch meiſtentheils ihre Abſicht ſehr gut. Ganz Wirtemberg, die Feſtungen abgerechnet, wurde von ihnen überſchwemmt. Deſſen Herzog hatte, gleich nach dem Empfang der Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen, die Belagerung von Billingen aufgegeben, und war nach Straßburg geflüchtet. Halle nahmen die Kaiſerlichen ohne Mühe ein. Wimpfen und die übrigen wirtembergſchen Städte bis Stuttgard trugen den Ueberwindern die Schlüſſel entgegen, und thaten, um ſich die Gunſt des Kaiſers zu verſchaffen, alles, was den proteſtantiſchen Soldaten zum Nachtheil gereichen konnte. Heilbronns ſtandhafter Entſchluß, ſich zu wehren, wurde durch einige Feuerkugeln bald ſo erſchüttert, daß es in die Uebergabe willigte [m]).

Die Franzoſen ſetzen ſich in Oberelſaß feſt.

4. Der Herzog von Lothringen zog indeſſen mit ſeinem Kriegsvolk durch das finzinger Thal nach Straßburg. Der Rheingraf, der bisher ganz langſam, durch Vayhingen und Pforzheim marſchirt war, bemühete ſich daher, die Flüchtigen zuſammenzubringen, um der Brücke bey Straßburg ſich noch zu rechter Zeit bemächtigen zu können. Es gelang ihm auch, und die Bundesgenoſſen hätten ſich von ſeiner Thätigkeit noch viel verſprechen können, wenn er nicht bald darauf geſtorben wäre. Die Feinde hegten nicht allein Furcht, ſondern auch Achtung für ihn. Seine größte Stärke aber beſaß er als Cavallerift. Mit ſeiner Genehmigung geſchah es damals, daß den Franzoſen Colmar, Schlettſtadt und alle übrigen Städte in Oberelſaß eingeräumt wurden, weil ſie ſonſt in die Hände der Kaiſerlichen gerathen wären [n]). In Franken breitete ſich der Cardinal Infant, deſſen

Die Kaiſerlichen breiten

l) Pufendorf, 81. m) Pufendorf, 82. n) Pufendorf, 83.

Digitized by Google

sen spanische Truppen, die aus siebentausend Mann Fußvolk und zweytausend Reitern bestanden, durch sechs vom Ossa geführte deutsche Regimenter verstärkt worden waren, gewaltig aus. Er eroberte Miltenburg am Mayn, Aschaffenburg, und andre kleine Städte. Das Glück seiner Unternehmungen setzte die bey Frankfurt versammleten Schweden dergestalt in Schrecken, daß sie nicht mehr diesseit des Rheins bleiben wollten. Sie hatten es aber in der That nicht nöthig, sich so sehr vor ihm zu fürchten, weil es ihm hauptsächlich darum zu thun war, wieder glücklich nach den Niederlanden zu kommen. Desto thätiger zeigten sich die Kaiserlichen, die Piccolomini führte. Sie eroberten und besetzten Dünkelsbühl, Mergentheim, Rotenburg. Von hier wendete sich Piccolomini an den Mayn. Herzog Wilhelm von Weimar verwehrte ihn den Uebergang über denselben an der Spitze von zweytausend Reitern, zweytausend Infanteristen und vierhundert Dragonern; weil aber das Wasser an vielen Orten so seicht war, daß man durchwaden konnte, so wollte er seine Mannschaft nicht in Gefahr setzen, und er zog sich daher nach Schleussingen zurück, nachdem er Wirzburg und Schweinfurth verwahrt hatte. Piccolomini ging nun ungehindert über den Mayn, und nahm Kinzingen, so wie bald hernach Ochsenfurth, ohne Mühe ein. Isolani und seine Croaten wütheten in der Gegend von Nürnberg.

sich in Franken aus.

im Sept.

5. Auch in Westphalen, in Niedersachsen und in Böhmen befanden sich die Schweden um diese Zeit im Gedränge. In Westphalen hatte der landgraf von Hessen mit dem Prinzen von Oranien einen gemeinschaftlichen Feldzug verabredet, und ihr Kriegsvolk war auch bereits im Anzuge begriffen, als der landgraf Oxenstierns Verlangen gemäß nach der Wetterau marschiren mußte. Nach der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen wurde ausgemacht, daß der landgraf wieder nach Westphalen gehen, und nebst dem Herzog Georg eine Armee bilden sollte. Die Kaiserlichen hatten während seiner Abwesenheit die Belagerung der Stadt Lüne unternommen. Der landgraf hatte ihr seinen General Melander zu Hülfe geschickt; da die Feinde ihm jedoch an der Zahl überlegen waren, so bat er den Herzog Georg, ihm funfzehn Compagnien zu Pferde zu schicken. Der Herzog versagte sie ihm eher, weil er eben Minden belagerte, und Lüne gerieth darüber in die kaiserlichen Hände. Die Belagerung von Minden machte aber sehr langsame Fortschritte, weil es dem Herzog an Fußvolk fehlte, und weil ihm die übrigen Stände des niedersächsischen Kreises nicht damit aushelfen wollten. Der Erzbischof von Bremen brauchte seine Mannschaft zu seiner eignen Vertheidigung, und der Herzog von Braunschweig bestimmte seine Truppen, Wolfenbüttel und Neustadt anzugreifen. Die Befehlshaber in Minden hatten zwar weder Kriegsbedürfnisse, noch Lebensmittel; sie konnten sich auch auf den Beystand der Bürger nicht sehr verlassen, aber dennoch waren die Festungswerke stark genug, um eine kleine Mannschaft abzuhalten. Herzog Georg, der Minden gern in seiner Gewalt haben wollte, weil ihm die Königin von Schweden das ganze Stift geschenkt hatte, war sehr unzufrieden darüber, daß man ihn so wenig dabey unterstützte. Er glaubte, als Oberfeldherr im niedersächsischen Kreise, von dem Kriegsvolk der Stände den beliebigen Gebrauch machen zu können. Aber er hatte auch die Belagerung der festen Stadt Minden wider Oxenstierns Willen vorgenommen. letztrer verlangte

Der Schwedischlimme Lage in Westphalen, Niedersachsen, Böhmen.

von ihm, er sollte den obern Kreisen eine beträchtliche Mannschaft zu Hülfe schicken; er konnte aber nicht mehr als dreyzehn Compagnien entbehren, und auch diese thaten sehr wenig. Nach der nördlinger Schlacht forderte Oxenstiern den Herzog noch dringender zur Hülfleistung für die obern Kreise auf. Georg schlug sie ihm aber unter allerley Ausflüchten ab, und setzte dagegen die Belagerung von Minden fort. Er erlaubte sich überhaupt noch mancherley Dinge, die es offenbar verriethen, daß er der schwedischen Direction gern entledigt seyn wollte, oder daß er sich wenigstens nicht viel um sie bekümmerte. In Böhmen standen die Schweden und Sachsen fast ohne alle Bewegung an der Elbe. Der Churfürst von Sachsen und Arnheim gaben Banners Anschlägen, den Kaiserlichen Schaden zu thun, gar kein Gehör. So verstrich die beste Zeit ganz unbenutzt. Nach der nördlinger Schlacht beschloß Banner über Pirna, Hof und Ilmenau nach dem Thüringerwald zu marschiren, um sich bey Bamberg oder bey einem andern schicklichen Ort zu setzen. Als er Böhmen verließ, wollten ihm die brandenburgischen Truppen nicht folgen, weil sie, dem Befehl ihres Churfürsten gemäß, bey den Sachsen bleiben sollten *).

Zusammenkunft zu Worms.

6. Die Sachen der Schweden befanden sich aber besonders in Oberdeutschland in der schlimmsten Lage. Die Soldaten forderten ihren rückständigen Sold mit immer lauterm Ungestüm; die Reiterey hatte sich aller Mannszucht entwöhnt, das Fußvolk war sehr dünn geworden, und die Artillerie in Verfall gerathen. Die Stände konnten oder wollten nichts mehr hergeben. Wegen der Winterquartiere zeigten sich sehr schlechte Aussichten. Oxenstiern hatte sich alle Mühe gegeben, um wieder eine Armee zusammenzubringen; aber er wurde von den Ständen gar nicht unterstützt. Die wenigsten lieferten das Geld und die Bedürfnisse, die auf dem frankfurter Convent ausgemacht worden waren. Dies war eine der vornehmsten Ursachen, warum man die Truppen jenseit des Rheins verlegte. Die Gegenden, wo sie hinkamen, wurden von den Soldaten, die durchaus keine Mannszucht mehr beobachten wollten, gewaltig gedrückt, und es liefen darüber unaufhörliche Klagen bey Oxenstiernen ein. Die ohnehin schon eingeschränkten Quartiere wurden durch die Ankunft der Franzosen noch mehr verengt. Diese besetzten mit Bewilligung der Stände einen Theil derselben, und nöthigten das Kriegsvolk der Verbundenen sogar mit Gewalt, sie ihnen einzuräumen. Da halfen keine Vorstellungen Oxenstierns. Dieser wußte sich daher zuletzt nicht anders zu helfen, als daß er die Bundesverwandten zu einer gemeinschaftlichen Berathschlagung nach Worms einlud. Hier zeigte sichs aber ganz deutlich, wie wenig
am 13. Nov. den meisten an der Fortdauer der Verbindung gelegen war. Es stellte sich zu der bestimmten Zeit niemand, als der Pfalzgraf Christian, die Grafen von Hohenloh, von Erbach, von Hanau und von Limburg ein. Die letztern hatten sich schon außerdem einige Zeit hier aufgehalten, und es hatte auch niemand als der Pfalzgraf seine Ankunft zu wissen gethan. Selbst Oxenstiern bedachte sich daher noch, ob er sich dahin begeben sollte, weil sich von dieser Zusammenkunft so wenig erwarten ließ. Als aber kurz darauf der Herzog von Wirtemberg und der Markgraf von Baden anlangte, so ließ er sich von den Ständen und dem französischen Gesand-

*) Pufendorf, 83 — 89.

sandten auch bewegen, von Maynz nach Worms zu gehen, wohin auf Verlangen des Herzogs von Wirtemberg auch die churpfälzischen und die zweybrückischen Bevollmächtigten kamen. Oxenstiern trug nun bey der Versammlung darauf an, daß sie sich erklären sollte, ob sie die Verbindung fortzusetzen gedächte; in diesem Falle müßte man für die Wiederherstellung der Armee, so wie für deren Besoldung und Verpflegung, sorgen. Die gegenwärtigen Stände hatten, wie man schon aus ihrem Erscheinen sah, zwar guten Willen genug, das Bündniß fortzusetzen, es fehlte ihnen aber am Vermögen, und sie übergingen daher den Punct wegen des Geldes ganz mit Stillschweigen. Sie versprachen weiter nichts, als etwas Pulver und Lebensmittel. Es war hierauf von der Verbindung mit dem französischen Monarchen die Rede. Die Gesandten der Vereinigten, die nach Frankreich geschickt worden waren, hatten mit dem Cardinal Richelieu ausgemacht, daß ganz Elsaß nebst Benfeld dem König abgetreten werden sollte, doch mit der Bedingung, daß die Besatzung auch den Vereinigten schwören, und die abgetretenen Oerter ihre Rechte behalten möchten. Man wollte sodann dem König auch Breisach, und andre jenseit des Rheins nach Costniß zu gelegene Oerter überlassen, und die Vereinigten sollten zur Eroberung derselben behülflich seyn. Nach geschlossenem Frieden sollte der König alles, und zwar ohne einige Entschädigung zu verlangen, wieder einräumen. Er versprach dagegen zwölftausend Mann Fußvolk, die zugleich unter der Direction der Vereinigten stehen sollten, in Deutschland zu unterhalten, und sogleich fünfmalhunderttausend livres zu bezahlen, mit welchen die Truppen der Vereinigten befriedigt werden sollten [r]). Gegen die Bedingungen dieses Bündnisses machten einige Stände zwar Einwendungen; der Administrator der Churpfalz, die Herzoge von Zweybrücken und Wirtemberg, der Landgraf von Hessen, der Markgraf von Baden, und verschiedene Grafen, ließen sich endlich aber doch bereden, sie ohne Ausnahme zu unterschreiben. Die Befriedigung und Entschädigung der Krone Schweden wurde auf eine andre Zusammenkunft mit Oxenstiernen verschoben. Als aber die französischen Minister Oxenstiernen die Bündnißschrift zur Unterzeichnung brachten, verweigerte er dieselbe, mit dem Vorgeben, daß verschiedene Puncte in derselben ganz dunkel und zweydeutig ausgedrückt wären, daß verschiedene, unter andern die Hinderung der besondern Vergleiche des Churfürsten von Sachsen, gar nicht könnten gehalten werden. Er beschwerte sich auch darüber, daß das Bündniß zwischen Frankreich und Schweden durch die neue Verbindung litte, daß die Schweden, die so lange, mit Verlust ihres Königs und so vieler Edelleute, wider Oestreich gefochten hätten, andern im Commando nachstehen, und diese Ehre einem deutschen Fürsten (dem Herzog Bernhard) überlassen sollten. Ungeachtet nun Oxenstierns Weigerung die französischen Gesandten verdroß, so blieb er dennoch bey seiner Meinung, und erklärte, daß er einen besondern Gesandten an den König von Frankreich schicken wollte, der ihn rechtfertigen, und zugleich neue Vergleichsbedingungen, in welchen auch der Stände und der Krone Schweden gedacht würde, in Vorschlag bringen sollte [s]).

am $\frac{11}{21}$. Dec.

7. So endigte sich die Zusammenkunft zu Worms, ohne daß sie eigentlich etwas gefruchtet hatte. Oxenstiern hatte noch immer kein Geld, um der Armee

H. Bernhard und die Franzosen sehen sich in Bewegung.

r) Pufendorf, 89. Londorp, IV, 444.

s) Pufendorf, 91. 92.

mee ihren rückständigen Sold auszuzahlen. Die hundert und dreyundsechzig Compagnien zu Pferde und hundert und vier Compagnien zu Fuß, die Oxenstiern jenseit des Rheins verlegt hatte, hatten große Mühe unterzukommen. Die Städte Worms und Speyer und der Administrator von der Pfalz verschlossen nicht nur die Thore vor ihnen, sondern wiesen sie auch mit Gewalt zurück. Desto williger nahmen sie die Franzosen auf, die richtig bezahlten, und gute Mannszucht hielten. Die deutschen Kriegsleute quartierten sich nun nach Belieben ein, und drückten ihre armen Wirthe durch alle Arten des schrecklichsten Muthwillens. Herzog Bernhard ließ es zwar nicht daran fehlen, sie zu besserer Mannszucht aufzufordern, und ihre Quartiere zu besuchen; allein seine Aufforderungen und Besuche halfen nichts. In kurzer Zeit war daher alles aufgezehrt, und man mußte sich nach neuen Quartieren umsehen. Herzog Bernhard führte nun die Truppen wieder über den Rhein zurück, und in die Wetterau, um seinen Soldaten und Pferden bessere Verpflegung zu schaffen. Doch hier war kurz vorher Isolani mit seinen Croaten gewesen. Die Frankfurter mußten nun ihre Aecker verwüsten sehen. Herzog Bernhard wünschte hierauf mit Taupadeln, der in Schondorf war, sich zu vereinigen. Er schickte daher den Obersten Rosa mit einigen Escadronen dahin ab; aber die Feinde standen in solcher Ueberlegenheit in der Nähe, daß er nichts ausrichten konnte. Der König von Ungarn, der sich zu Stuttgart befand, hatte seine ganze Armee in die benachbarte Gegend vertheilt, und die Festungen eingeschlossen. Die Bauern gesellten sich den Oestreichern bey, indem sie lieber selbst plündern, als sich von andern plündern lassen wollten. Zu eben der Zeit waren die Bayern unter dem General Gronsfeld in die Pfalz eingefallen, und Johann von Werth bemächtigte sich der Stadt Heidelberg, und bedrängte das Schloß. Herzog Bernhard eilte ihm aus der Wetterau zu Hülfe. Dies hatte die Wirkung, daß die Bayern bey seiner Annäherung sogleich abzogen. Schondorf fiel ihnen hingegen in die Hände. Herzog Bernhard hatte die Wetterau kaum verlassen, als der Graf Philipp von Mansfeld mit dem Kriegsvolk, das er zu Cölln und in der benachbarten Gegend geworben hatte, bey Andernach über den Rhein ging, wo er den Obersten Bönnighausen und einen Theil der ligistischen Truppen in Westphalen an sich zog, so daß sein Heer auf zehntausend Mann stark war. Demselben gesellten sich viele Geistliche aus Franken und den Rheingegenden bey, welche in ihre vorigen Wohnsitze zurückzukehren wünschten. Von diesen leuten wurde nun die Wetterau bbsetzt. Die Bayern, die durch einige Regimenter unter dem Obersten Diodati verstärkt worden waren, griffen auch das heidelbergsche Schloß nochmals an, und beschossen es acht Tage hintereinander mit der größten Heftigkeit. Die damals zu Worms noch versammleten Stände baten nun den französischen Gesandten, er möchte die Marschälle de la Force und Breze bewegen, entweder die ganze französische Armee, oder wenigstens die versprochnen sechs Regimenter, zum Entsatze herbeyrücken zu lassen. Sie versprachen den Anzug des ganzen Heeres, wenn Herzog Bernhard gleichfalls wider den Feind aufbrechen würde. Bernhard eilte sogleich herbey, und Franzosen und Schweden trieben nun die Kaiserlichen von der Anhöhe, von der sie das Schloß bestürmten, herunter, und fügten ihnen großen Schaden zu. Sie beschossen hierauf auch Heidelberg, worin auf sechstausend Kaiserliche

ferliche lagen. Als diese sahen, daß sie von acht Orten zugleich sollten angegriffen werden, so übergaben sie die Stadt, und zogen, mit Hinterlassung aller ihrer Kanonen, nach Gemünd. Hierauf ging die französische Armee wieder über den Rhein zurück; doch blieben sechstausend Mann Fußvolk und dreyzehn Compagnien zu Pferde diesseits, die bey Ladenburg zum Herzog Bernhard stießen. Dieser wollte nun die Kaiserlichen in ihren Quartieren an der Bergstraße überfallen; sie zogen sich aber geschwinde in den Odenwald zurück. Der Herzog wagte es nicht, ihnen nachzugehen, weil er von den Kaiserlichen, die im Wirtembergischen lagen, leicht eingeschlossen werden konnte, und er blieb bis zu Ende des Jahrs an der Bergstraße stehen *).

8. Indessen gerieth die schwäbische Reichsstadt Augsburg in großes Gedränge. Ihre Getreidemagazine waren durch die vielen Durchzüge ganz ausgeleert worden, und alle ihre Bemühungen, sie wieder zu füllen, waren vergeblich. Der Hochmeister des deutschen Ordens ermahnte sie schriftlich, die Partey der Schweden zu verlassen, und des Kaisers Gnade anzunehmen. Als nun die Augsburger den Eid, den sie den Schweden geschworen hatten, nicht brechen wollten, so bezogen die Bayern bey Günzburg ein festes Lager, welches sie durch die Besatzungen aus Rain und Landsberg dergestalt verstärkten, daß die Stadt völlig gesperrt wurde. Der Preis des Getreides stieg hierdurch auf einmal so hoch, daß die Soldaten und die gemeinen Leute es nicht bezahlen konnten. Diese starben nun Hungers, und jene liefen davon. Der Magistrat hätte sich nun gern mit den Bayern in einen Vergleich eingelassen; allein die den Schweden ergebene Bürgerschaft ließ es nicht zu. Man beschloß vielmehr sich so lange zu wehren, bis ein Entsatz herbeykommen würde. Man theilte die Getreidevorräthe der Privatleute aus. Man legte einen neuen Tribut auf, um die Soldaten bezahlen zu können. Oxenstiern war mit der bedrängten Lage Augsburgs sehr gut bekandt; seine Entfernung, und die vielen Feinde, mit denen er am Rhein und Mayn zu kämpfen hatte, erlaubten ihm aber nicht, ihr Hülfe zu leisten. Unter andern befand er sich auch wegen Frankfurt damals in großer Verlegenheit. Die Bürger desselben äußerten immer weniger Ergebenheit für die Schweden, und sie hatten, um die Eroberung ihrer Stadt den Kaiserlichen zu erleichtern, sogar die Ausbesserung ihres Walls vernachlässigt. Der Graf von Mansfeld war im Begriff, davon Gebrauch zu machen, als er vom Gallas, den die Entsetzung der Stadt Heidelberg, und der Franzosen Unternehmungen auf deutschem Boden, in großes Schrecken versetzt hatten, einmal über das andremal Befehl erhielt, ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser rückte auch, nachdem er seine Leute bey Aschaffenburg gemustert hatte, dem Neckar zu. Da jedoch die Franzosen wieder über den Rhein zurückgezogen waren, so vertheilte er seine Truppen in der Gegend von Aschaffenburg und auf dem Spessart, wo sie bis zu Ende des Jahrs liegen blieben.

Augsburg wird von den Kaiserlichen und Bayern eingeschlossen.

Frankfurt wankt in seiner Ergebenheit für die Schweden.

9. In Franken breiteten sich die Kaiserlichen, die Piccolomini anführte, gewaltig aus. Letzterer hatte in drey Tagen Schweinfurt erobert, und war sowol mit der Besatzung, als mit den Bürgern sehr ungerecht verfahren. Er fiel hierauf ins Hennebergische ein, das er von einem Ende bis zum andern plünderte. Er

Die Kaiserlichen gewinnen in Franken, Hessen, Niedersachsen.

*) Pufendorf — 101.

Er hatte auf Herzog Wilhelms bey Suhla ſtehendes Kriegsvolk einen Anſchlag ge-
im Dec. macht; dieſes zog ſich aber noch zeitig genug zurück. Piccolomini wollte nun Kö-
nigshofen durch Drohungen und Feuer zur Uebergabe zwingen; aber beide Mittel
waren vergeblich. Lamboy eroberte dagegen die Stadt Culmbach. Er wagte auch
auf das Schloß Plaſſenburg einen Angriff; allein die Stadt wurde aus demſelben
im Oct. ſo heftig beſchoſſen, daß er wieder abziehen mußte. Schon zwey Monate vorher
war Wirzburg in die Hände der Kaiſerlichen gekommen. Die Bürger verriethen
ſie, und der größte Theil der Beſatzung wurde daher getödtet, ſo daß kaum acht-
hundert Mann auf das Schloß flüchten konnten. Dieſes wehrte ſich ſo gut, daß
es der Oberſte Göße bis in das folgende Jahr belagern mußte. Weinsheim und
Weißenburg mußten ſich gleichfalls an die Kaiſerlichen ergeben. Das Fürſtenthum
Anſpach ließ der König von Ungarn gleichſam als ein Sequeſter in Beſitz nehmen,
und er ſprach im Namen des Kaiſers die Landſtände von dem Eide los, den ſie ih-
rem Fürſten geſchworen hatten. Es war auch über das Herzogthum Neuburg,
und über die beiden Markgrafthümer Anſpach und Baireuth, imgleichen über die
Grafſchaft Oettingen, ſo wie über die Reichsſtädte Nördlingen, Dünkelsbühl,
Rotenburg und andre an der Donau und am Mayn gelegene Oerter, ein kaiſerli-
cher Landshauptmann geſetzt, dem ſie auf kaiſerlichen Befehl gehorchen mußten.
In Heſſen ſtreifte damals Iſolani mit ſeinen Croaten umher. Er hatte, mit Hülfe
der Bauern, den Bezirk um Fulda und Hersfeld in ſeine Gewalt gebracht, und
er wurde nun den Bewohnern der heſſiſchen Gränze höchſt beſchwerlich. Der
Landgraf ſuchte ihm zwar Widerſtand zu thun, und die aufrühreriſchen Bauern zu
im Nov. züchtigen; weil aber die Kaiſerlichen ſich täglich vermehrten, ſo bat er Bannern
und den Herzog Wilhelm um Beyſtand. Er ſchickte ihnen auch ſeinen Oberſten
Curt von Dalwig mit vier Regimentern zu Pferde und vierhundert Mann Fuß-
volk bis nach Vach entgegen. Dalwig wartete hier drey Tage vergeblich; endlich
ging er nach Hersfeld zurück, welches die Feinde verlaſſen hatten. Indeſſen hat-
ten die letztern acht Regimenter zu Pferde und vierhundert Dragoner zuſammen-
gebracht. Mit dieſen überfielen ſie die Heſſen, als ſie von Hersfeld weiter rückten.
Ein dicker Nebel begünſtigte ihren Ueberfall ſo ſehr, daß Dalwig nebſt vielen an-
dern Officieren, und ſiebenhundert Gemeinen, gefangen wurden. Die übrigen
wurden bis nach Ziegenhayn verfolgt, wo ſie alle noch ſterben mußten. In Nie-
derſachſen hatte der Oberſte Bone Wolfenbüttel mit zwey Regimentern eingeſchloſ-
ſen; da aber der Generalmajor Sperreuter, dem die eigentliche Belagerung auf-
getragen war, ſich nicht einfand, ſo zog Bone bey einbrechendem Winter wieder
ab. Die Belagerung von Minden machte auch nur ſehr langſame Fortſchritte,
weil man zu wenig Kriegsvolk dazu hatte, und weil die ſchwediſchen und die braun-
ſchweigiſchen Officiere mit einander in Uneinigkeit lebten. Endlich nöthigte Man-
gel an Lebensmitteln die Stadt zur Uebergabe. Vergeblich bat jetzt der Landgraf
von Heſſen den Herzog Georg zum zweytenmal um Beyſtand. Er wollte ſeine
Soldaten erſt wieder ausruhen laſſen, und er verlegte ſie theils in Weſtphalen,
theils in Niederſachſen in die Winterquartiere. Endlich ſchickte er Sperreutern
mit tauſend Mann zu Pferde dem Landgrafen zu Hülfe, die aber bey der Ueberle-
genheit der Feinde ſo gut wie keine war. Herzog Georg vertrieb es nach der Er-

oberung

oberung der Stadt Minden überhaupt immer deutlicher, daß er von niemand mehr abhängig seyn wollte. Auch der Rath der Kreisstände bewies es bey manchen Gelegenheiten, daß er für die Schweden keine Ergebenheit mehr hatte. Seit dem Tode des Generalcommissärs Traun, der vor Minden geblieben war, standen die Schweden in gar keinem Ansehn mehr, und Herzog Georg machte es sogar bekandt, daß die schwedischen Officiere keinen Tribut mehr einfordern sollten. Er verlegte auch seine Truppen in das Erzstift Bremen und in das Herzogthum Meklenburg, wodurch den schwedischen Besatzungen in Stade, Burtehude und Wismar fast aller Unterhalt entzogen wurde. Anstatt die schwedischen Regimenter durch neue Mannschaft zu ergänzen, so suchte er sie unter die braunschweigischen zu vertheilen. Ungeachtet nun die Stände des niedersächsischen Kreises mit Herzog Georgs Handlungen nicht völlig zufrieden waren, so stimmten sie ihm in den Klagen über die Schweden doch ziemlich bey. Als sie daher anfangs zu Uelzen und hernach zu Lüneburg eine Zusammenkunft hielten, so bestand der vornehmste Gegenstand ihrer Beschäftigung in Beschwerden, die sie über die Schweden führten. Es war ihnen besonders unangenehm, daß Banner, nach seiner Rückkehr aus Böhmen, Magdeburg, Halberstadt, Mühlhausen, Nordhausen, Goslar, Blankenburg und die Grafschaft Rheinstein besetzt hatte. Sie beklagten sich, daß die westphälischen Kriegsanlagen dem niedersächsischen Kreis entzogen würden, daß die vornehmsten Städte, unter dem Vorwande einer genauern Verbindung mit Schweden, nichts geben wollten, u. s. w. Kurz, sie waren der Schweden so überdrüssig, daß sie sich von ihrer Direction völlig loszumachen beschlossen. Jetzt entstand aber die wichtige Frage, zu welcher Parten man sich schlagen sollte? Einige riethen, mit dem Kaiser und dem Könige von Spanien Frieden zu schließen, und die Schweden von demselben auszuschließen. Andre erklärten sich für den König von Frankreich. Man wurde endlich einig, sich mit den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg näher zu verbinden *). Unter diesen Umständen, da den ehemaligen Freunden und Bundesgenossen der Schweden nicht mehr zu trauen war, hielt es Banner für das rathsamste, sein Kriegsvolk in Thüringen einzuquartieren, und das weitere Vorrücken aufzugeben. Er sah es nemlich sehr wohl ein, daß andre seine verlassenen Quartiere sogleich besetzen, und ihm den Rückweg versperren würden. Hierunter gehörte nun hauptsächlich Herzog Georg, der die niedersächsischen Städte, die zu den schwedischen Quartieren gehörten, gar zu gern zu besetzen wünschte. Auch Herzog Wilhelm, der damals neue Werbungen anstellte, suchte sich in die schwedischen Quartiere mit einzudrängen; doch dachte er noch billig genug, um deswegen Vorstellungen anzuhören. Am meisten aber mußte sich Banner vor den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg fürchten. Der letztre, der wegen der Nachfolge in Pommern sehr unruhig war, verlangte von Oxenstiernen eine schriftliche Versicherung, daß ihm Schweden darin keinen Eintrag thun würde. Es wurden zu Berlin mit den pommerschen Gesandten heimliche Berathschlagungen gehalten. Man berief, nach deren Rückkehr, die pommerschen Landstände zusammen, um mit ihnen von neuen Werbungen zur Beschützung des Landes zu handeln. Doch Banners drey Regimenter zu Pferde, welche

*) Pufendorf — 106.

welche die Winterquartiere daselbst beziehen sollten, kamen noch zu rechter Zeit an, und vereitelten dadurch alle den Schweden nachtheilige Anschläge. Uebrigens hatte der Churfürst von Brandenburg seither auf mancherley Art zu erkennen gegeben, daß er für Schweden wenig oder gar keine Freundschaft mehr hegte. Er ließ seine Mannschaft, nach Banners Abzuge aus Böhmen, nicht nur unter sächsischem Commando; er verlegte auch, wie sie wieder nach Hause kamen, einen beträchtlichen Theil derselben ins Magdeburgsche jenseits der Elbe, und verlangte von Bannern vermittelst eines Schreibens: er sollte seine Truppen enger zusammenziehen, damit die churſächsischen Soldaten Platz hätten.

Pirnaischer Vergleich zwischen dem Kaiser und dem Churfürst von Sachsen.

10. Kein Reichsfürst aber ließ seine Neigung, von der Partey der Schweden sich völlig abzusondern, deutlicher sehen, als der Churfürst von Sachsen. Er hob, sobald er die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Nördlingen empfangen hatte, die Belagerung von Prag auf, führte sein Heer aus Böhmen heraus, und zeigte alle Bereitwilligkeit, mit dem Kaiser Frieden zu schließen. Schon vorher hatte er, der Einladung desselben zufolge, einige Bevollmächtigte nach Leutmeritz geschickt, die sich mit den Abgeordneten des Kaisers über die Einrichtung der Friedensunterhandlungen und die vom König von Dänemark

im Nov. angebotene Vermittelung berathschlagen sollten. Jetzt wurde die Zusammenkunft nach Pirna verlegt. Einige dachten treuherzig genug, die Behauptung des Churfürsten, daß er keinen besondern, wohl aber einen allen Protestanten zum Vortheil gereichenden Frieden schließen wollte, für unumstößliche Wahrheit zu halten. Oxenstiernen aber kamen diese Unterhandlungen gleich verdächtig vor, weil sie der Churfürst so heimlich hielt, daß er nicht einmal seinem Vetter, dem Herzog von Altenburg eine Abschrift davon überschicken wollte. Der landgraf Georg von Hessendarmstadt, des Churfürsten Schwiegersohn, hielt sein Versprechen, sie Oxenstiernen zur Einsicht mitzutheilen, auch nicht. Dieser Fürst war es auch, der den Fortgang derselben am meisten zu befördern suchte. Vergeblich ermahnte die Königin von Schweden den Churfürsten von Sachsen, imgleichen die Stände des niedersächsischen Kreises, besonders aber den Churfürsten von Brandenburg, sich in keinen besondern Frieden mit dem Kaiser einzulassen, und bösen Rathschlägen kein Gehör zu geben. Dem Churfürsten von Sachsen gefielen die Vergleichsbedingungen, die ihm die kaiserlichen Gesandten anboten, besonders das Versprechen, daß sein zweyter Prinz das Erzstift Magdeburg bekommen sollte, gar zu

am 1/11ten wohl. Man wurde also bald über gewisse Punkte einig, deren Bestätigung zu Prag vorgenommen werden sollte. So sehr man sie geheim hielt, so wurden sie doch immer bekandter, und sie setzten die Versammlung der heilbronnischen Bun-

1635 desverwandten, die sich zu Anfang des folgenden Jahrs in Worms befand, aber

im Jan. wieder nicht zahlreich war, in große Verwunderung. Man erfuhr unter andern, daß der pfälzischen Angelegenheiten gar nicht erwähnt worden war. Die pfälzischen Gesandten erklärten hierauf den Versammleten, daß sie ganz sicher darauf rechneten, sie würden sich die pfälzische Wiederherstellungssache vorzüglich angelegen seyn lassen, und ohne Rücksicht auf dieselbe durchaus keinen Frieden schließen. Es befürchteten aber auch andre Reichsstände, daß man in dem pirnaischen Vergleiche nicht würde auf ihren Vortheil gedacht haben. Sie hielten es daher

her für sehr rathsam, daß sich Oxenstiern, seinem eignen Vorschlag zufolge, selbst nach Sachsen begeben wollte, um auf die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und Churſachsen desto aufmerksamer seyn, und alles verhindern zu können, was mit Schwedens und der verbundenen Stände Vortheil nicht übereinstimmte. Der Landgraf Wilhelm wurde gebeten, Oxenstiernen zu begleiten. Die Vereinigten schrieben auch an den Churfürsten von Brandenburg, und ersuchten ihn, sich alle Mühe zu geben, daß kein besondrer, sondern ein allgemeiner Friede geschlossen werden möchte. Eben dieses ließ man dem Churfürsten von Sachsen selbst durch den culmbachschen Canzler Feilitsch und den nürnberger D. Volkhafen antragen. Man bat ihn, alle Tractaten bis auf Oxenstierns Ankunft zu verschieben. In seiner Abwesenheit sollte, mit Genehmigung der meisten Stände, der Rheingraf Otto die Präsidentenstelle verwalten, weil er sie ehedem in Niedersachsen mit so vielem Beyfalle bekleidet hatte t). Uebrigens geschah es auch in dieser Versammlung zu Worms, daß dem Herzog Bernhard das Commando über die oberdeutsche Armee feyerlich übergeben wurde. Er hatte bey der Uebernahme desselben außerordentlich hohe Bedingungen gemacht. Er verlangte nemlich, daß es ihm freystehen sollte, den Krieg nach seinem Gutbefinden zu führen, die Officiere zu ernennen, Belohnungen auszutheilen, über Kriegssteuern und Beute frey zu disponiren. Er wollte auch in dem Friedensvergleiche besonders bedacht seyn. Die meisten von diesen Bedingungen wurden ihm, wie es damals gewöhnlich war, verwilligt; in Ansehung des Commandos, welches er ganz uneingeschränkt verlangte, wurde aber ausgemacht, daß er in Hauptsachen nach dem Gutbefinden des hohen Raths der Bundesverwandten, oder ihrer Deputirten, verfahren sollte.

Oxenstierns Bemühungen um Hülfe.

11. Nun hatte man zwar einen General, aber keinen Unterhalt für die Armee. Die Stände diesseit des Rheins waren bey dem besten Willen ganz unvermögend, ferner etwas zu geben. Die jenseit des Rheins entschuldigten sich mit den drückenden Einquartierungen, die sie bisher hatten leiden müssen. Kurz, jeder wußte eine Ursache, sich der gemeinschaftlichen Last zu entziehen. Der Landgraf von Hessen glaubte schon genug gethan zu haben, wenn er sein eignes Kriegsvolk unterhielt. Der Graf von Hanau erklärte, daß es ihm schwer genug werde, für die Besatzung seiner Stadt zu sorgen. Die Straßburger wollten nichts mehr beytragen, weil sie die Mannschaft des Rheingrafen so lange hätten unterhalten müssen. Die Wormser bildeten sich ein, schon alles gethan zu haben, da sie für die Verwundeten gesorgt, die Todten begraben, und die Gefangnen aufgenommen hatten. Unter solchen Umständen blieb weiter nichts übrig, als auf den Beystand der Ausländer, und besonders Frankreichs, hauptsächlich zu rechnen u). Oxenstiern nahm daher, als er die Reise nach Sachsen antrat, seinen Weg durch Frankreich. Auf diese Art konnte er nicht nur selbst das Beste der Krone Schweden und der vereinigten Stände am französischen Hofe besorgen, sondern er vermied auch dadurch die Gefahren, die ihm auf dem geraden Weg nach Sachsen bevorstanden. Um sich auswärtige Hülfe zu verschaffen, wendete sich aber der unermüdete Oxenstiern nicht nur an Frankreich, wohin er schon den berühmten Hugo Grotius

t) Pufendorf, 95. 107. VII, 8.

u) Pufendorf, 6.

Grotius vorausgeſchickt hatte, ſondern auch an die Venezianer, an England, und an die vereinigten Niederlande. Letztre, die ſchon das Verdienſt um die deutſchen Proteſtanten hatten, daß ſie die ſpaniſche Macht von ihnen entfernten, hatten Oxenſtiernen auf einige Monate Geldunterſtützung verſprochen. Doch Oxenſtiern bewarb ſich nicht allein um auswärtige Hülfe; er ſuchte auch die inländiſche zu erhalten, und er wünſchte daher, die Churfürſten von Sachſen und von Brandenburg, die über die Schweden misvergnügt waren, zu beſänftigen. Die Haupturſache ihres Misvergnügens aber beſtand darin, daß Churſachſen Magdeburg, und Brandenburg Pommern entbehren ſollte. Mit Churſachſen, mit dem er ſchon mehrmals darüber gehandelt hatte, konnte er ſich vor der Hand nicht weiter beſprechen, weil von Seiten deſſelben keine Bevollmächtigten erſchienen waren; dem Geſandten des Churfürſten von Brandenburg aber wurde verſichert, daß Schweden ihm die Erbfolge in Pommern nicht ſtreitig machen ſollte. Der Geſandte verſprach dagegen im Namen ſeines Churfürſten, daß derſelbe das zwiſchen dem König Guſtav Adolf und dem Herzog von Pommern geſchloſſene Bündniß beſtätigen, daß er den Schweden bis zu Ende des Kriegs die vornehmſten Städte zur Beſetzung überlaſſen, daß er ſich überdies auch bemühen würde, ihnen die Stifter Magdeburg, Halberſtadt und Osnabrück zu ihrer Entſchädigung zu verſchaffen v).

H. Bernhards fruchtloſe Unternehmungen in der Wetterau.

12. So ſehr ſichs Oxenſtiern angelegen ſeyn ließ, die Sache der ſchwediſch proteſtantiſchen Parten in Deutſchland wieder in Aufnahme zu bringen, ſo ſehr arbeiteten die Umſtände ſeinen Bemühungen entgegen. Hauptſächlich wollten die kriegeriſchen Unternehmungen der Schweden damals keinen rechten Fortgang gewinnen. Dem Herzog Bernhard wurden auf einmal zwey Anſchläge vereitelt. Da er hundert und zweyundfunfzig Compagnien zu Pferde und eben ſo viel Compagnien zu Fuß beyſammen hatte, und durch den franzöſiſchen Oberſten Hebron auch noch verſtärkt worden war, ſo ging er zu Anfang des Jahrs bey Frankfurt über den Mayn, um entweder das Kriegsvolk des Grafen von Mansfeld in den Winterquartieren zu überfallen, oder ihm wenigſtens die Zufuhre von Lebensmitteln zu entziehen. Allein der Graf von Mansfeld, der ſeinen Anzug erfahren hatte, zog ſeine ganze Mannſchaft bey Aſchaffenburg zuſammen, und verſchanzte ſich in aller Geſchwindigkeit ſo gut, daß er beide Ufer des Mayns in ſeiner Gewalt hatte. Der Rheingraf Johann Philipp ſollte mit zweytauſend Reitern einige Regimenter Croaten, die um Hirnheim lagen, überfallen; aber auch dieſer Anſchlag verunglückte. Herzog Bernhard rückte hierauf nach Gelnhauſen vor, um die Feinde aus der Wetterau zu vertreiben. Er wollte Friedberg und die benachbarten Oerter überrumpeln. Als aber das mansfeldiſche Corps durch neun kaiſerliche und ſechs bayerſche Regimenter, die Johann von Werth aus dem Wirtembergſchen herbeyführte, verſtärkt worden war, ſo ging Herzog Bernhard bey Frankfurt wieder über den Mayn, und mit den Befehlshabern der franzöſiſchen Truppen, welche nach der Bergſtraße zugogen, über die Mittel, dem zu mächtig werdenden Feinde Einhalt zu thun, ſich zu berathſchlagen. Nach ſeiner Entfernung überfielen die Kaiſerlichen die Dragoner, die er in Gelnhauſen und Wächtersbach zurückgelaſſen hatte, und es gingen bey dieſer Gelegenheit acht Compagnien verlohren.

am 11 Jan.

Der

v) Pufendorf, 9, 10, 11.

Digitized by Google

Der ganze Zug hatte also keine andre Wirkung, als die Armee in einer strengen Jahrszeit, die den Franzosen gewaltig auffiel, aus ihrer Ruhe herauszureißen, und die Oerter, durch die sie marschirte, verwüsten und abbrennen zu lassen. Die Schweden waren auch aus der Wetterau kaum herausgezogen, als die Kaiserlichen sie abermals heimsuchten, und sich unter andern des Schlosses Falkenstein und der Stadt Höchst bemächtigten. Nun konnten sie die Verbindung zwischen Maynz und Frankfurt gar leicht aufheben. Oxenstiern hielt es daher für nöthig, die letztre Stadt besser zu besetzen, weil man ihr, im Fall, daß sie belagert worden wäre, durch eine unsichere Schlacht hätte zu Hülfe kommen können; allein die Frankfurter, die sich nach einem Vergleich mit dem Kaiser sehnten, schützten ihre Dürftigkeit vor. Indessen richteten die Kaiserlichen in dieser Gegend doch nicht viel aus. Desto glücklicher waren sie, die Festung Philippsburg in ihre Gewalt zu bekommen. Die Besatzung derselben bestand halb aus Deutschen, und halb aus Franzosen. Sie war nicht über fünfhundert Mann stark, und sie konnte, da der Frost alle Zugänge geebnet hatte, unmöglich lange Widerstand thun. Von allen diesen gaben nun die Einwohner der Stadt den Kaiserlichen, denen sie gewogen waren, genaue Nachricht, und die Bauern, welche täglich Lebensmittel hineinbrachten, verriethen die Umstände gleichfalls. Es herrschte überdies noch äußerst große Nachlässigkeit bey der Besatzung. Man reinigte die Graben nicht genug von Schnee und Eis; die Soldaten rissen die Pallisaden auf dem Walle heraus, um sich bey denselben zu wärmen, ungeachtet sie aus dem großen nahe bey der Stadt gelegenen Walde Holz genug bekommen konnten; man überließ es den Soldaten, sich selbst mit Pulver zu versehen; es fehlte den Kanonen an Leuten, die sie abbrennen konnten. Die Kaiserlichen hatten sodenn schon einige Nächte hindurch blinden Lerm gemacht. Am Ende gewahnte man sich daran. Indessen bekam der ehemalige Commendant Bamberg den Auftrag, die Festung zu überfallen. Er zog seine Mannschaft bey Menzingen zusammen, und bestürmte Philippsburg früh um vier Uhr an zwey Orten zugleich. Die Deutschen schlugen die Kaiserlichen wieder vom Walle zurück, die Franzosen bewiesen sich aber desto nachlässiger. So gelang es den Kaiserlichen in die Stadt zu dringen. Das Schloß wurde ihnen von den Franzosen auch in die Hände gespielt, und sie machten eine gewaltig große Beute, indem sie allein hundert und achtundzwanzig messingne Stück Geschütz, imgleichen eine Million und sechsmalhunderttausend französische Duplonen, und zwey große Kasten voll Geld, welche die Nachbarn in Sicherheit gebracht zu haben glaubten, vorfanden.

Philippsburg kömmt in kaiserliche Hände.

am 24ten

13. Für diesen für die schwedischprotestantische Partey so äußerst wichtigen Verlust war es in der That eine sehr kleine Entschädigung, daß der Graf Heinrich Ludewig von Nassau das in der Wetterau liegende feste Schloß Braunfels, aus welchem die Kaiserlichen die umliegende Gegend schrecklich heimgesucht hatten, eroberte. Die Kaiserlichen führten dagegen ganz andre Unternehmungen aus. Johann von Werth, der mit fünftausend Mann über den gefrornen Rhein gegangen war, bewog die Stadt Speyer, ohne Kanonen, und blos durch Drohungen, zur Uebergabe. Die Nachricht von der Eroberung Philippsburgs und Speyers versetzte die französischen Marschälle de la Force und Breze, die damals zu

am 23sten

Speyer ergiebt sich an die Kaiserlichen.

zu Bentheim mit Oxenstiernen Berathschlagungen pflogen, in eine ziemliche Bestürzung. Sie hatten zwar die feindseligen Gesinnungen, welche die Kaiserlichen gegen sie hegten, schon seit einiger Zeit wahrgenommen. Letztre hatten unter andern befohlen, alle Franzosen, die man antreffen würde, ohne Barmherzigkeit niederzumachen. Demungeachtet bildeten sie sich nicht ein, daß die Kaiserlichen zuerst ausschlagen würden, und die Eroberung Philippsburgs kam ihnen daher unerwartet. Anfangs beschloß man, diese Festung gleich wieder zu erobern; allein die starke Besatzung und die rauhe Jahrszeit ließen diesen Anschlag bald unausführbar finden. Man hielt es dagegen für rathsamer, über den Rhein zu gehen, die Feinde aus Speyer zu vertreiben, und ihm aus allen Kräften den Uebergang über den Fluß zu verwehren. Die Eisschollen, die sich an die Brücke ansetzten, machten aber, daß auch dieser Entwurf nicht gelingen konnte. Endlich gingen die Franzosen bey Manheim über den Rhein, und Herzog Bernhard folgte ihnen schon nach einigen Tagen. Jene ließen nun den größten Theil ihres Heers mit siebentausend Mann Fußvolk Herzog Bernhards zusammenstoßen, um die Stadt Speyer den Kaiserlichen wieder zu entreißen. In Zeit von acht Tagen hatten die Belagerer der Besatzung in Speyer so viel Schrecken eingejagt, daß sie sich ohne alle Bedingung ergab. Metternich, der ehemalige Commendant von Heidelberg, imgleichen die beiden Obersten Hardenberg und Golz, und nur allein siebentausend gemeine Soldaten wurden von den Franzosen und Schweden zu Gefangnen gemacht. Die Gemeinen mußten unter den Regimentern der Bundesverwandten Dienste nehmen. Die Franzosen überließen Speyer dem Herzog Bernhard ganz allein zur Besetzung; sie räumten ihm auch Landau, Weißenburg und Germersheim ein, um seinen Soldaten einen Erholungsaufenthalt zu verschaffen. Sie selbst zogen sich nach Lothringen zurück, um die französische Gränze zu vertheidigen.

im Febr.

im März

H. Bernhard und die Franzosen erobern Speyer wieder.

Die Kaiserlichen erobern Augsburg, Wirzburg, Coburg, ꝛc.

14. Des Herzog Bernhards Entfernung hatte der Graf von Mansfeld benutzt, um Darmstadt und andre Oerter an der Bergstraße zu besetzen, und seine Truppen in der ganzen Wetterau auszubreiten. Die Einwohner der Dörfer um Frankfurt erfuhren dabey ein trauriges Schicksal. Das, was sie nach Frankfurt zu retten glaubten, wurde ihnen da unter dem Vorwand von Kriegssteuer wieder abgenommen. Die Frankfurter waren übrigens, der Vertheidigung ihrer Stadt wegen, ziemlich unbesorgt, weil sie auf jeden Fall gute Bedingungen zu erhalten hofften. Die Kaiserlichen hatten damals einen Anschlag gemacht, die Stadt Maynz in ihre Gewalt zu bekommen; er schlug aber fehl [w]). Dagegen glückte es den Spaniern, die Stadt Trier, die von den Franzosen unnachlässig bewacht wurde, zu überraschen. Der Graf von Emden verrichtete dieses mit zwölfhundert Mann, die er im Herzogthum Luxemburg zusammengebracht hatte. Der Churfürst wurde selbst gefangen genommen [x]). In Schwaben befand sich die Stadt Augsburg, welche die Kaiserlichen seit der nördlinger Schlacht eingeschlossen hielten, in der allerbedrängtesten Lage. Dem Commendanten, Johann Georg Winkel, und seinen alten erfahrnen Soldaten, wie auch den Bürgern, die so eifrige Anhänger der Schweden waren, verursachte es die kränkendste Empfindung, daß sie Hungers sterben sollten, ohne erst Beweise ihrer Tapferkeit gegeben zu haben.

Schon

w) Pufendorf, 12, 13, 14, 15, 16, 17.

x) Khevenhiller, 1770. ſqq.

Digitized by Google

Schon mußte man zu ungewöhnlichen und unappetitlichen Speisen seine Zuflucht nehmen. Aller Privatvorrath war aufgezehrt, und der öffentliche reichte kaum auf einen Monat hin. Vergeblich ersuchte man den bayerschen Oberbefehlshaber Wahl, den Zustand der Stadt Oxenstiernen bekandt machen zu dürfen. Vergeblich bemühete sich der Commendant, neuen Getreidevorrath in die Stadt zu bringen. Nun stieg die Noth so hoch, daß Hunde, Katzen und Mäuse gar nicht mehr zu bekommen waren, das Pferdefleisch nur für die Reichen gespart wurde. Wöchentlich starben auf zweyhundert Menschen; die Leute fielen auf den Gassen um, und selbst die Leichname waren nicht sicher. Ein Soldat nach dem andern lief zum Feind. Es wurden Briefe in der Stadt ausgestreut, worin man die Bürger ermahnte, die Obrigkeit zu zwingen, daß sie die Stadt übergeben möchte. Dies mußte endlich auch geschehen. Die Besatzung erhielt einen freyen Abzug nach Thüringen; der protestantischen Bürgerschaft wurden aber die schon an sich selbst harten Bedingungen so schlecht gehalten, daß in der ehedem so volkreichen Stadt kaum noch zweytausend und vierhundert Familien übrig blieben. Man hatte ihnen unter andern alle Kirchen genommen, und alle ihre Geistlichen verabschiedet o). In Franken wurden die Kaiserlichen um diese Zeit auch immer mächtiger. Die Besatzung des Schlosses zu Wirzburg war durch ansteckende Krankheit so vermindert, und durch das beständige Wachen und Arbeiten so entkräftet, daß der Graf von Thurn, der Commendant, endlich in die Uebergabe willigen mußte. Den Kaiserlichen fiel zugleich ein ansehnlicher Vorrath von Getreide, von Kriegsbedürfnissen und von großen Kanonen zu. Der Bischof von Regensburg und andre Geistliche, die daselbst in der Gefangenschaft sich befanden, kamen bey dieser Gelegenheit wieder in Freyheit. Das Schloß Pappenheim wurde von seiner Besatzung noch vor dem Anzuge der Kaiserlichen verlassen. Das Schloß Coburg nöthigte lambon sich zu ergeben, ungeachtet der Churfürst von Sachsen, der sich auf den zwischen ihm und dem Kaiser geschlossenen Stillstand berief, ihn davon abzuhalten suchte p).

im März

im Jan.

15. In den übrigen Kreisen zeigten sich damals auch keine günstige Aussichten für die schwedische Partey. Es gab in denselben wenig Stände mehr, welche für die Schweden eine warme Zuneigung fühlten. Ihr eifrigster Freund war landgraf Wilhelm von Hessen, dieser hatte aber zu Hause so viel zu thun, daß er den Schweden wenig helfen konnte. Seine größte Macht äußerte sich noch in den westphälischen Quartieren, die jedoch eben so wenig Freunde als Feinde verschonten. Denn Herzog Georg nahm einen großen Theil des westphälischen Kreises für seine Mannschaft weg, und die Regimenter des landgrafen mußten sich bald hier, bald da enger zusammenziehen. Die Hessen kamen auch dadurch ins Gedränge, daß sich die Kaiserlichen einiger münsterischen Städte bemächtigten. In Hessen selbst streiften die Croaten beständig umher; sie wurden jedoch einigemal sehr nachdrücklich zurückgewiesen q). Herzog Georg hatte schon seit einiger Zeit für die Schweden sehr wenig Ergebenheit mehr. Die unter seinem Befehle stehenden

Die Schweden verlieren immer mehr Bundesgenossen.

o) Khevenhiller, 1765—1770. Pufendorf, 19. 20.
p) Pufendorf, 20. Khevenhiller, 1753.
q) Pufendorf, 21.

Digitized by Google

Truppen des niedersächsischen Kreises standen ganz ruhig in ihren Winterquartieren, und glaubten schon genug gethan zu haben, wenn sie die feindlichen Parteyen von den Oertern, die sie noch besetzt hatten, zurück hielten. Mit dem pirnaischen Vergleich war zwar Herzog Georg gar nicht zufrieden, und als ihm der Churfürst von Sachsen von dem auch für ihn geschlossenen Stillstand Nachricht ertheilte, so erklärte er, daß er ohne Oxenstierns Genehmigung sich zu nichts verstehen könnte, weil er den Schweden gar zu sehr verpflichtet wäre; dennoch sah man aus allen seinen übrigen Aeußerungen, daß er im niedersächsischen Kreis ganz allein commandiren wollte. Er fand sich daher sehr beleidigt, als der Fürst Ludewig von Anhalt, der schwedische Statthalter in den Stiftern Magdeburg und Halberstadt, dem von ihm nach Lüneburg ausgeschriebenen Convent nicht beywohnen, und diesen Ländern an den Schlüssen desselben keine Theilnahme verstatten wollte. Er beklagte sich sehr laut und beißend, daß Banner in den gedachten Stiftern, und in den thüringischen Oertern, die zum niedersächsischen Kreise gehörten, seine Winterquartiere genommen hatte. Er drohete, in dem Falle, daß er nicht abziehen würde, (und das war ihm unmöglich!) eben so viel Regimenter hineinzulegen. Er forderte den Städten Lübeck, Hamburg und Bremen Tribut ab, und er wollte ihn, wenn sie ihn verweigern würden, durch Soldaten abholen lassen. Zugleich verbot er ihnen, sich mit einem andern schwedischen Gesandten oder Minister einzulassen. Der Landgraf Wilhelm bat ihn, nach Einbeck zu ihm zu kommen, und ihm einige Regimenter zu schicken, damit er dem Grafen von Mansfeld Widerstand thun könnte. Er schlug ihm aber beides ab, indem er zum Vorwand machte, daß er um eben diese Zeit alle niedersächsische Städte, die sich noch in den Händen der Feinde befänden, zu belagern sich vorgenommen habe. Eben so unbereitwillig zeigte er sich gegen Bannern, als ihn der zu einer Vereinigung aufforderte. Um eben diese Zeit ereignete sich in Niedersachsen noch eine andre für die Schweden unangenehme Begebenheit a).

Bremen bekömmt einen dänischen Administrator.

16. Schon im September des vorigen Jahrs war der Erzbischof von Bremen Johann Friedrich gestorben. Leslie, der in dieser Gegend den Oberbefehlshaber der Schweden vorstellte, schickte von Wismar sogleich vier Regimenter dahin, weil er gewiß vermuthete, daß es Streit geben würde. Der dänische Prinz Friedrich, den das Domcapitel und die Stände schon im Jahre 1621 zum Coadjutor und Nachfolger gewählt hatten, wollte sich des erledigten Stiftes sogleich anmaßen, ungeachtet König Christian IV. im lübeckschen Vertrage dem Anspruch auf dasselbe, zum Vortheile des Erzherzog Wilhelms, entsagt hatte. Der Prinz Friedrich behauptete nun, er hätte in diese Verzichtleistung seines Vaters niemals eingewilligt. Er schrieb an Oxenstiernen und die Stände: er wäre Willens, seine Rechte zu behaupten, weil die Stände des Stifts noch bey seiner Wahl beharrten, und er bat sie um Hülfe und Beystand. Dem Interesse der Krone Schweden aber war es gar nicht angemessen, daß Dänemark dieses Stift an sich ziehen sollte. Man wollte versuchen, ob man die Landstände bewegen könnte, die Stelle eines Administrators so lange unbesetzt zu lassen, und die Verwaltung den Schweden anzuvertrauen, bis man in einem allgemeinen Frieden, oder in be-

son-

a) Pufendorf, 22.

sondern Tractaten sich darüber verglichen hätte. Oxenstiern wurde aber bald gewahr, daß die niedersächsischen Stände das Erzstift den Dänen zuzuwenden wünschten, weil sie sich von ihnen Hülfe gegen die Schweden versprachen. Er befahl daher, die Besatzung der vornehmsten Städte zu verstärken. Als aber die Schweden zu Anfang des neuen Jahres in Niedersachsen so ins Gedränge geriethen, daß sie sich das Erzstift nicht zu behaupten getraueten, so hielt es die schwedische Regierung für rathsam, es dem dänischen Prinzen gutwillig zu überlassen, und sich Dänemarks Freundschaft, so wie die Ernennung eines Coadjutors, auszubedingen. Die schwedische Besatzung wurde hierauf aus Stade abgeführt b). im Jul.

17. Nirgends mußten aber die Schweden sich jetzt stärker zurückziehen, als im obersächsischen Kreise. Banner hatte zu Anfang des Jahrs Thüringen verlassen, um die Stifter Magdeburg und Halberstadt zu vertheidigen. Der Churfürst von Sachsen ließ aber demungeachtet seine Truppen gleichfalls einrücken, und es war seine Absicht, die Schweden aus dieser Gegend völlig zu entfernen. Da er dies aber noch nicht durch Gewalt bewirken konnte, so wünschte er sich mit Bannern darüber zu vergleichen, und er reisete deswegen selbst in die Gegend, wo sich Banner damals aufhielt. Die Schweden werden aus dem größten Theile Obersachsens verdrängt.

Banner ließ sich nun von den Fürsten von Anhalt bereden, zu dem Churfürsten nach Sandersleben zu kommen. Der Churfürst that Bannern den Antrag, ihm alle Quartiere in Thüringen und Anhalt, als solche, die zu Obersachsen gehörten, zu überlassen, weil er sich, in Ermangelung anderer Quartiere, sonst genöthigt sehen würde, sein Kriegsvolk in die beiden Bisthümer zu verlegen. Banner wollte sich lange zu nichts verstehen; endlich willigte er es doch ein, und da behielt er sich blos das erfurthische Gebiete und die Grafschaften Mansfeld und Hohnstein vor. Das, was erst mündlich verabredet worden war, wurde nun zu Papier gebracht. Banner las in dem Exemplare, das er unterschreiben sollte, die vielbedeutenden Worte, daß er den ganzen obersächsischen Kreis räumen, und die beiden Stifter nur diesen Winter hindurch besetzen sollte. Man hatte sich eingebildet, er würde bey einem Glas Wein darüber wegleseu. Allein Banner wollte so wenig unterschreiben, daß er um die Erlaubniß weggehen zu dürfen bat. Der Churfürst rufte ihn hierauf in sein Cabinet, wo er ihm, in Gegenwart der Fürsten von Anhalt, sehr ernstlich zuredete, und die Drohung hinzufügte, daß seine Sachsen die gedachten Quartiere auf jeden Fall einnehmen würden. Banner antwortete darauf ganz unerschrocken: dies hätte vor einigen Tagen geschehen müssen, ehe er von Erfurth hierher gekommen wäre; jetzt sollte ihm diese Quartiere so leicht niemand abnehmen, und wer es versuchte, müßte sich die Finger verbrennen. Der Churfürst fragte ihn hierauf, ob er ihm die Finger verbrennen wollte? Die Schweden sollten sich bey Zeiten vom deutschen Boden wegbegeben, oder er würde sie von demselben schon zu entfernen wissen. Banner versetzte: diese Sprache laute ganz anders, als wie die Schweden zuerst nach Deutschland gekommen wären; König Gustav Adolf hätte diesen Undank nicht verdient. Der Churfürst sprach hierauf in etwas sanftern Ausdrücken, und versicherte, daß die Schweden nicht unbelohnt bleiben sollten. „Diese (so sagte er zu Bannern, indem er sich gegen die Fürsten von Anhalt wendete), diese werden im Jan.

da-

b) Pufendorf, VI, 209. VII, 23.

dafür Sorge tragen.„ Der Churfürst und Banner schieden hierauf von einander, ohne daß der Vergleich unterzeichnet wurde. Indessen wurde das, was sie einander versprochen hatten, dennoch gehalten. Der Churfürst von Sachsen bat auch den Churfürsten von Brandenburg schriftlich, daß er doch einige schwedische Regimenter in die Altmark einnehmen möchte. Johann Georg glaubte, Georg Wilhelm würde dies um so weniger abschlagen können, da er sich doch eigentlich die Einquartierung von sächsischen Regimentern gefallen lassen müßte. Banner legte dem Schreiben des Churfürsten von Sachsen einen eignen Brief bey, worin er den Churfürsten von Brandenburg ersuchte, von seinen neun Regimentern, die noch kein Quartier hätten, fünf in der Altmark einzunehmen, und weil er keine abschlägliche Antwort befürchtete, so befahl er zugleich vier Regimentern, dahin aufzubrechen. Allein seine Erwartung hatte ihn gar sehr getäuscht. Arnheim hatte dem Churfürsten von Brandenburg zwölf schwedische Regimenter angekündigt. Der Churfürst ließ daher den Herzog Franz Albrecht von Lauenburg aus Anhalt in die Mark rücken, und befahl ihm, weder Freunde, noch Feinde hineinzulassen. Banner erhielt auch von ihm zur Antwort: wenn seine Regimenter nicht wegblieben, so würde er sie mit Gewalt zurückweisen. Banner hätte nun zwar nicht Ursache gehabt, sich vor dieser Drohung zu fürchten; er hielt es aber doch für klüger, nachzugeben a). Doch die Sachsen beengten ihn nicht allein in Ansehung der Quartiere; sie hinderten auch, so viel sie konnten, seine Unternehmungen gegen die Feinde. Die lüneburgschen und hessischen Truppen, die ihm zu Hülfe ziehen sollten, bekamen so wenig Lebensmittel, daß sie wieder nach Hause ziehen mußten. Demungeachtet bemühete sich Banner ein Heer zusammenzubringen, das ihn in den Stand setzte, den Herzog Bernhard aus seiner bedrängten Lage zu befreyen. Er bat daher den Herzog Georg und den Landgrafen Wilhelm, ihn mit ihrer Mannschaft zu unterstützen. Letzterer war zu allem bereitwillig; Herzog Georg aber machte allerley Einwendungen, so daß Banner sein Vorhaben aufgeben mußte. Es blieb ihm nun weiter nichts übrig, als sein kleines Heer in gutem Zustande zu erhalten, und der Krone Schweden den Besitz der beiden Bisthümer, so wie der wichtigen Seeküste, zu versichern. Das letztre machten die gegen Schweden gerichteten feindseligen Anschläge des pirnaischen Vergleichs, die jetzt immer bekandter wurden, hauptsächlich nöthig.

Der pirnaische Vergleich kömmt zur Richtigkeit.

18. Der Churfürst von Sachsen hatte noch im December des vorigen Jahrs seine Landstände nach Dresden versammlet, und ihnen den Inhalt der pirnaischen Verhandlungen zur Berathschlagung vorgelegt. Die meisten billigten sie nicht völlig, und sie wollten besonders die pfälzische Wiederherstellungssache abgethan wissen; sie hielten es auch für nöthig, sich mit den Schweden zu vergleichen, weil sie sich sonst aus den Oertern, die sie im Besitze hätten, nicht gutwillig würden heraustreiben lassen, und sie wünschten überhaupt nicht, daß sich der Churfürst in den Krieg zwischen Oestreich und Schweden einmischen möchte b). Dies waren ihre vornehmsten Erinnerungen gegen den pirnaischen Frieden, der mit dem 3ten Januar zu Ende lief. Weil aber die Kaiserlichen noch hier und da etwas

a) Pufendorf, 24. 25.

b) Khevenhiller, 1387. 88. Pufendorf, 26.

etwas in demselben abgeändert wissen wollten, so wurde die Zeit seines Ablaufs immer weiter hinausgeschoben. Indessen wünschte man von kaiserlicher Seite einen festen und sichern Vergleich, damit der Churfürst des langen Wartens nicht endlich überdrüssig werden möchte. Letztrer war aber zu einem Vergleiche so geneigt, daß er dem Kaiser, der nicht alle Bundesverwandten in den Stillstand aufnehmen wollte, nachgab, und es wurden daher, außer den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, nur der Herzog Wilhelm, unter der Bedingung, daß er sich zur Partey des Churfürsten von Sachsen schlagen würde, und der Herzog Georg von Lüneburg, als General des niedersächsischen Kreises, in diesen besondern Stillstand aufgenommen. Wider die übrigen Reichsstände, die nicht in diesem Stillstande begriffen waren, behielt sich der Kaiser das Recht, Krieg zu führen, vor. Der Stillstand würde übrigens nur auf einen Monat geschlossen, aber bis zum pirnaischen Frieden immer verlängert. Zum Vorwande diente, daß der Kaiser keinen allgemeinen Frieden hätte bewilligen wollen, und daß es noch ungewiß gewesen wäre, ob die übrigen Stände ihn annehmen würden. Dem landgrafen Wilhelm erklärte man, daß er, sobald er sein Kriegsvolk mit dem churfächsischen vereinigen wollte, gleichfalls unter die Theilnehmer an dem Stillstand aufgenommen werden könnte. Ungeachtet nun der Churfürst von Sachsen mit der lebhaftesten Sehnsucht nach dem Frieden sich hinzuneigen schien, so rüstete er sich dennoch so eifrig, so verstärkte er seine Truppen, so ergänzte er seine Regimenter doch so fleißig, als wenn er den nächsten Sommer zu Felde ziehen wollte. Er bemühete sich hiernächst, die sächsischen Stände, welche nicht zur Partey der Schweden gehörten, auf seine Seite zu ziehen. Am ersten glückte ihm dies bey dem Herzog Wilhelm von Weimar, der sein Vertrauen schon in so hohem Grade besaß, daß er ihn an den landgrafen Wilhelm und den Herzog Georg schickte, um sie zu gleicher Freundschaft zu bereden. Die Stadt Erfurth äußerte auch sehr viele Ergebenheit für Churſachsen. Vergeblich gab sich deswegen Banner Mühe, einige Regimenter hineinzubringen. Die Erfurther wollten sie kaum auf ihren Dörfern aufnehmen. Da ihnen überhaupt der Churfürst von Sachsen seine Hülfe gegen die Schweden anbot, so ließen sie in ihrer Achtung für die Schweden immer stärker nach. Die Fürsten von Anhalt fühlten es zwar wol, daß der pirnaische Friede von keinem rechten Bestand seyn würde, weil verschiedene Stände, so wie die auswärtigen Bundesverwandten, ihre Einwilligung zu demselben nicht gegeben hatten; sie beklagten sich auch noch darüber, daß man ihnen so wenig Zeit zur Ueberlegung gelassen hätte; da aber Sachsen für diesen Frieden sich so sehr interessirte, so ließen sie sich ihn endlich doch auch gefallen. In dieser Absicht legte auch der Fürst Ludewig von Anhalt die Verwaltung der beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt, welche der kaiserliche und der sächsische Prinz bekommen sollten, nieder [c]).

19. Unter diejenigen, die den pirnaischen Friedensvergleich übereilt fanden, gehörte hauptsächlich der Churfürst von Brandenburg. Es hatte ihn erst kurz vorher der französische Resident an seinem Hofe dringend ersucht, mit den pirnaischen Unterhandlungen sich nicht einzulassen. Jetzt erschienen nun im Jan. im Der Churf. von Brandenburg bedenkt sich noch, demselben beyzutreten.

c) Pufendorf, 26, 27.

im Namen des Churfürsten von Sachsen Sebottendorf und Zeidler, um ihn zur Genehmigung des vorgegangnen zu bereden. Der Churfürst fand alles zu unbestimmt. Er war dabey der Meinung, daß die Sache gemeinschaftlich hätte vorgenommen werden müssen. Eben so dachten seine Landstände, die er deswegen zusammenberief. Man fühlte es sehr gut, daß dieser Friede dem deutschen Reiche, und besonders den Protestanten, keinen beständigen Friede verschaffen würde. Der Churfürst wünschte daher recht sehr, sich noch länger bedenken zu können; er wünschte, daß Johann Georg die auf den 15ten Februar angesetzte Bekandmachung des Friedens noch länger hinausschieben, und vorher die Stände des ober- und niedersächsischen Kreises, wie auch der vier obern Kreise, imgleichen die Gesandten des französischen und des schwedischen Hofs, zusammenberufen möchte. Kaum waren die churschsischen Gesandten mit dieser Antwort weggegangen, als Arnheim selbst am brandenburgschen Hofe anlangte, um den Churfürsten zu bewegen, daß er den pirnaischen Vergleich öffentlich und ohne Einschränkung annehmen möchte. Der Churfürst blieb aber bey seiner bisherigen Entschließung, und bestand besonders darauf, daß auf Pfalz, so wie auf Schweden und Frankreich, vorzügliche Rücksicht genommen werden müßte. Er schickte auch eben deswegen seinen Minister Schwarzenberg nach Dresden, der aber nichts ausrichtete. Ungeachtet nun die brandenburgschen Entwürfe mit den sächsischen nicht völlig übereinstimmten, so schien doch Georg Wilhelms Ergebenheit für Schweden etwas gemindert. Einige von seinen Räthen suchten ihn immer auf Schwedens Bestreben, Pommern zu erlangen, aufmerksam zu machen. Es kam ihm daher alles, was Schweden in diesem Puncte that, verdächtig vor, und eben daher fiel auch der Canzler Götze, der mit Oxenstiernen deswegen einen Vergleich schließen wollte, in Ungnade. Banner erhielt einen harten Brief, worin er unter allerley Drohungen ermahnt wurde, sein Kriegsvolk sogleich aus der Mark herauszuziehen, und als der Oberste Karberg mit ungefähr drittehalbhundert Mann zu Pferde in die Mark einrückte, gingen ihm an der magdeburgschen Gränze sechshundert Reiter entgegen, welche den größten Theil von jenen tödteten, und die übrigen nebst dem Obersten gefangen nach Berlin führten. Freylich wendete man vor, daß Karberg und seine Leute den Landmann beym Durchzuge sehr schlimm behandelt hätten. Dies hatte aber der Churfürst bisher doch alles geduldig ertragen! Man sah also wol, daß ihm an Schwedens Freundschaft nichts mehr gelegen war. Die schwedische Regierung, welche dieselbe zu erhalten wünschte, gab sich alle Mühe, ihm den Verdacht wegen Pommerns zu benehmen. Sie wollte auch lieber den Besitz von Pommern aufgeben, als die Unterstützung des Churfürsten von Brandenburg entbehren f).

Oxenstierns Unterhandlungen in Frankreich.

20. Schweden brauchte, bey der wankenden Freundschaft der protestantischen Reichsfürsten, auswärtige Hülfe gar zu dringend. Sie zu verschaffen, war jetzt Oxenstierns vorzügliche Bemühung auf seiner damaligen Reise durch Frankreich und die Niederlande. Als er durch Straßburg und Lothringen ging, wartete er dem König von Frankreich zu Compiegne auf. Das verabredete Ceremoniel war: Oxenstiern sollte sich bedecken, wenn der König sich bedeckte; er sollte

f) Pufendorf, 28, 29, 30.

Digitized by Google

sollte ihn lateinisch anreden, und den Grotius zum Dolmetscher brauchen. Ludwig empfing Oxenstiernen mit vieler Achtung. Richelieu verlangte, daß er ihn mit Excellenz oder Monseigneur anreden sollte, ohne ihm diese Titulatur erwiedern zu dürfen. Oxenstiern wollte nicht; endlich gaben beide nach. Die Oberstelle wurde Oxenstiernen zwar angeboten; er mußte sie aber ausschlagen. Wie ihm Richelieu seinen Gegenbesuch machte, erschien er in Stiefeln, welches Oxenstiernen sehr verdroß. Dafür konnte er sich trösten, daß er beym Abschied mit einem Ring hunderttausend Kronen werth beschenkt wurde a). Uebrigens dachte man bey dieser Zusammenkunft nicht weiter an die Genehmigung der Uebergabe der Stadt Benfeld; man erneuerte vielmehr das erste Bündniß, und richtete die Bedingungen desselben nach den gegenwärtigen Umständen ein. Obgleich Oxenstiern sie anders wünschte, so war ihm doch an Frankreichs Freundschaft zuviel gelegen, als daß er den König oder Richelieu zu beleidigen hätte wagen dürfen. Die vornehmsten Puncte des erneuerten Bündnisses aber bestanden in folgendem: es sollte mit Oestreich kein Friede oder Stillstand gemacht werden, wenn nicht beide Kronen darein willigten; die Schweden sollten den Oertern und Ländern, die sie während diesem Kriege eingenommen hätten, die Ausübung der catholischen Religion ferner verstatten, und den Geistlichen die Benutzung ihrer Güter nicht entziehen (dies erklärte Oxenstiern so, daß diese Religionsübung dem catholischen Glauben zu keinem Nachtheil gereichen sollte, und daß unter den geistlichen Gütern die Einkünfte der Bischöfe und der Prälaten nicht zu verstehen wären) — der König von Frankreich sollte Schweden bey dem Besitze von Mayntz und Worms, wie auch andrer Oerter, welche ihnen ihre Bundesverwandten zur Vergütung der geleisteten Hülfe verpfändet hätten, schützen. — Die Bestimmung des Betrags von Geld oder Mannschaft, welchen Frankreich übernehmen sollte, wurde bis auf eine andre Zeit verschoben. Weil überhaupt nicht alle Puncte damals ausgemacht werden konnten, so versprach der König von Frankreich nächstens einen außerordentlichen Gesandten nach Niedersachsen zu schicken, der diese Angelegenheit völlig zur Richtigkeit bringen sollte. Oxenstiern begab sich hierauf über Paris nach dem Haag, wo er mit ganz ausgezeichneter Achtung aufgenommen wurde. Er erhielt jedoch weiter nichts, als sehr zweydeutige Versprechungen b). im April. im May

21. Als Oxenstiern aus den Niederlanden nach Niederdeutschland zurückkehrte, so sah er, daß die Schweden sich hier in einer eben so schlimmen Lage, als in Oberdeutschland befanden. Die niedersächsischen Stände, die um diese Zeit zu Braunschweig versammlet waren, traten dem pirnaischen Frieden bey, ohne auf die Verbindung mit Schweden und auf Gustav Adolfs Verdienste Rücksicht zu nehmen. Herzog Georg, der sich zuweilen von patriotischen Empfindungen belebt fühlte, der aber nur gar zu viele Wankelmüthigkeit besaß, hatte den pirnaischen Stillstand nicht nur angenommen, und alle Feindseligkeiten gegen die Kaiserlichen eingestellt, sondern ließ auch einige Verordnungen an seine Unterthanen ergehen, die den Kaiserlichen zum Vortheil, den Schweden aber zum Nachtheil gereichten. Er dachte überhaupt blos auf das Beste seiner Mitkreisstände, ohne auf Schwe- Bedenkliche Lage der schwedischen Angelegenheiten.

a) Buders Gesch. des dreyßigjährigen Krieges, S. 114.
b) Pufendorf, 32.

den Rückſicht zu nehmen. Die Soldaten, die er unter ſeinem Befehle hatte, durften ſich nicht mehr auf ihren den Schweden geſchwornen Eid berufen, wenn ſie von ihm nicht mit vorzüglicher Härte behandelt ſeyn wollten. Mit Bannern wollte er gar nicht mehr in Verbindung ſtehen. Kurz, den Schweden blieb jetzt niemand mehr treu, als der Landgraf Wilhelm. Dieſer ſtand jedoch mit ſeinem Kriegsvolk zu weit von Bannern entfernt. Unter dem Heere des letztern herrſchte ſowol bey den Officieren, als bey den Gemeinen große Unzufriedenheit, weil ſie ſeit langer Zeit keinen Sold empfangen hatten. Es ſchien, als wenn das Feuer, das noch unter der Aſche glimmte, nächſtens in volle Flamme ausbrechen würde. In dieſer bedenklichen Lage, wo jetzt alles zum Untergange der Schweden ſich gleichſam vereinigte, wo Schweden auch noch von Seiten Polens mit einem neuen Kriege bedrohet wurde, hielt es Oxenſtiern für das rathſamſte, die kriegeriſchen Händel mit aller Vorſicht zu vermeiden, und die Armee indeſſen in gehöriger Bereitſchaft zu halten. Dieſem Plane zufolge, gab er ſich alle Mühe, Bannern, der über die damalige Lage der Dinge ſehr verdrießlich war, zur Standhaftigkeit aufzumuntern. Weil es auch in Sachſen damals am gefährlichſten ausſah, ſo begab er ſich, um in der Nähe zu ſeyn, und um ſowol mit dem Churfürſten von Brandenburg, als mit dem Landgrafen von Heſſen ſich bereden zu können, nach Magdeburg. Auf dem Wege dahin kam zu Salzwedel der brandenburgiſche Geſandte Blumenthal zu ihm, und legte ihm eine Abſchrift von dem zwiſchen dem Churfürſten von Sachſen und dem Kaiſer zu Prag geſchloſſenen Frieden vor. Blumenthal äußerte nun darüber zwar ſeine Meinung nicht; indeſſen erlaubte er ſichs doch, in ziemlich harten Ausdrücken zu verlangen, daß man ſeinem Churfürſten wegen der pommerſchen Nachfolge gehörige Sicherheit verſchaffen möchte. Pommern, ſetzte er hinzu, müßte, wenn der polniſche Krieg angehen ſollte, neutral bleiben; es dürften keine Truppen durch das Brandenburgiſche nach Polen geführt werden, auch müßte das Kriegsvolk des Landgrafen von Heſſen die cleviſchen Länder wieder räumen. Oxenſtiern, der die Urſachen und die Abſicht ſeines Antrags ſehr gut einſah, ertheilte ihm eine unbeſtimmte Antwort, und ſetzte ſeine Reiſe nach Magdeburg fort [1]).

im Jul.

Schluß und Inhalt des prager Friedens.

22. Der prager Friede, von dem der brandenburgiſche Geſandte Oxenſtiernen eine Abſchrift vorlegte, war aber ſchon am 30ſten May geſchloſſen worden. Ungeachtet die kaiſerlichen Bevollmächtigten in dem pirnaiſchen Vergleiche manches abgeändert hatten, ungeachtet der franzöſiſche Reſident den Churfürſten von Sachſen zur ſtandhaften Fortſetzung ſeiner Verbindung mit der ſchwediſchproteſtantiſchen Parten ermahnte, ſo war deſſelben Vorliebe für den Frieden doch ſo überwiegend, daß er zu allem ſeine Einwilligung gab. Freylich fehlte es nicht an Perſonen, die ſeinen Willen zu lenken wußten. Einer der vorzüglichſten unter denſelben war der Landgraf Georg, der, wie man erzählte, ſeinem ſterbenden Vater hatte verſprechen müſſen, daß er die öſtreichiſche Parten niemals verlaſſen wollte, und der in dieſen Geſinnungen von ſeinem Canzler Wolf gar ſehr beſtärkt wurde. Der dankbare Kaiſer wendete dem Landgrafen das Amt Lauben und einen ſehr einträglichen Zoll, die vorher zur Churpfalz gehört hatten, ſo wie die Grafſchaft

1) Pufendorf, 33, 34, 35.

schaft Ysenburg-Büdingen, aus der man funfzehn noch lebende Erben vertrieben hatte, freygebig zu. Der sächsische Oberhofprediger D. Hoe war aber vielleicht der stärkste Beförderer des prager Friedens. Er hatte vom Kaiser zehntausend Thaler bekommen, um seinem Herrn die Bedenklichkeiten, die ihm darüber entstehen könnten, aus dem Sinne zu reden. Er veranstaltete es auch, daß einige Tage hernach ein öffentliches Dankfest wegen dieses Friedens angestellt wurde [1]). Die vornehmsten Bedingungen desselben aber bestanden in folgendem: 1) Die mittelbaren Stifter sollten denen bleiben, die sie zur Zeit des passauischen Vertrags im Besitz gehabt hätten. 2) Die unmittelbaren aber, so wie die mittelbaren, die sich die Protestanten seit dem passauischen Vertrage zugeeignet hätten, sollten sie in dem Zustande, in dem sie am 12ten November 1627 besessen hätten, noch vierzig Jahre hindurch ruhig genießen. Dabey wurde jedoch 3) ausgemacht, daß die Besitzer solcher Immediatstifter keine Rechte der Reichsstandschaft, als Sitz und Stimme auf Reichs- und Deputationstagen, wie auch Antheil an Kammergerichtsvisitationen und Revisionen, haben sollten. 4) Vor dem Ablauf der vierzig Jahre, und zwar in dem ersten Jahrzehend, sollte man eine aus Bevollmächtigten beider Religionen und zwar in gleicher Anzahl zusammengesetzte Commission anordnen, die sich äußerst bestreben sollte, die Sache wegen der geistlichen Güter aus dem Grunde zu heben und zu schlichten; doch behielt sich der Kaiser, als Reichsoberhaupt, das Recht vor, im Fall, daß man sich nicht vergleichen könnte, oder daß neue Streitigkeiten entständen, sein oberrichterliches Amt, mit Zuziehung einiger Churfürsten und Reichsstände von beiden Religionen, in Ausübung zu bringen. 5) Das Erzstift Magdeburg wurde des Churfürsten zweytem Sohn, dem Herzog August, auf seine lebenszeit gelassen. Die vier Herrschaften und Aemter Querfurth, Jüterbock, Dahme und Burg sollte der Churfürst als ein magdeburgsches Lehn so lange behalten, bis er eine andre Entschädigung dafür bekommen würde. 6) Der gewesene Administrator von Magdeburg, der Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg, sollte auf seine lebenszeit jährlich zwölftausend Reichsthaler auf zwey Terminen bekommen. 7) Dagegen behielt der Erzherzog Leopold Wilhelm das Stift Halberstadt und das Erzstift Bremen. 8) Die Reichsritterschaft bleibt bey der Ausübung der augsburgschen Confession und des Religionsfriedens. 9) Von den Reichsstädten bleiben diejenigen, mit welchen während dem Kriege im Namen des Kaisers ein Vergleich getroffen worden, in dem verglichnen Zustande; in Ansehung der übrigen gilt der Religionsfriede (dies betrifft hauptsächlich die Stadt Augsburg). Die Stadt Donauwerth sollte, nach Erstattung der Kriegskosten, dem Churfürsten von Bayern wieder eingeräumt werden. 10) Wegen der freyen Religionsübung der Protestanten in den kaiserlichen Erblanden hatte der Churfürst den Kaiser vergeblich gebeten. Die kaiserlichen Bevollmächtigten bezogen sich dabey auf die von den augsburgschen Confessionsverwandten selbst gegebene Regel, daß die Bestimmung der landesreligion dem Regenten zukomme [1]). 11) In Ansehung des Kammergerichts hatte

1) Chemnitz, II, 715. Pufendorf, 43.
1) Cujus est regio, ejus est religio.

zwar der Churfürſt den Vorſchlag gethan, daß der Kammerrichter und vier Präſidenten im Vorſitze mit einander abwechſeln, und die Beyſitzer aus einer gleichen Anzahl beider Religionsverwandten beſtehen ſollten; der Kaiſer hatte aber die Sache bis zum nächſten Reichstage verſchoben. 12) Die gewöhnlichen Viſitationen und Reviſionen des Kammergerichts, die ſeit dreyßig Jahren eingeſtellt geweſen waren, ſollten nun durch eine außerordentliche Viſitation, ſo wie ſie im Jahr 1600 gehalten worden, vermittelſt eines Deputationstags fortgeſetzt werden. 13) Auch für den Reichshofrath hatte der Churfürſt auf eine gleiche Anzahl von Beyſitzern beider Religionen angetragen, aber zur Antwort bekommen, daß dieſes bisher nicht gewöhnlich geweſen wäre, daß übrigens der Kaiſer Verwandte der augsburgiſchen Confeſſion, welche die hierzu erforderlichen Eigenſchaften beſäßen, nicht davon ausſchlieſſen würde. 14) Die Sachen, die beym Kammergericht einmal anhängig gemacht worden wären, ſollten nicht vor den Reichshofrath gezogen werden können. 15) In Anſehung des pfälziſchen Hauſes blieb, der Vorſtellungen des Churfürſten von Sachſen ungeachtet, alles bey dem vorigen, und man wollte ſich zu weiter nichts verſtehen, als den Kindern des unglücklichen Friedrichs, wenn ſie ſich gehörig demüthigen würden, aus Barmherzigkeit, aber nicht aus Schuldigkeit, ihren fürſtlichen Unterhalt zu verſchaffen. 15) Die Herzoge von Meklenburg ſollten, unter der Bedingung, daß ſie dieſen Frieden annehmen würden, wieder in ihren vorigen Zuſtand verſetzt werden. 16) Beiden Theilen ſollte alles weggenommene wieder zurückgegeben werden, und Churſachſen möchte ſich nebſt allen ſeinen Religionsverwandten verbindlich, dem Kaiſer und den catholiſchen Ständen aus allen Kräften beyzuſtehen, daß ſie das, was Schweden und Frankreich in Beſitz genommen hätten, wieder erobern könnten. 17) Der Churfürſt von Brandenburg behält, wenn er dem Frieden beytritt, ſein Anwartſchaftsrecht auf Pommern. 18) Die ſchwediſchen Truppen ſollen mit vereinigter Macht zur Räumung des deutſchen Bodens gezwungen werden. 19) Die Reichsſtände, die dieſen Frieden annehmen, ziehen ihr Kriegsvolk aus dem Lande ihrer Mitſtände zurück, und laſſen es, die für ihre feſten Plätze nöthigen Beſatzungen abgerechnet, zur kaiſerlichen Armee ſtoßen. Die daraus entſtehende Kriegsmacht ſoll der römiſch-kaiſerlichen Majeſtät und des heiligen römiſchen Reichs Kriegsheer genennt werden. Ein anſehnlicher Theil deſſelben wird der Führung des Churfürſten von Sachſen anvertraut. Alles übrige bleibt unter dem Commando des Königs von Ungarn und Böhmen. 20) Die Stände bewilligen hundert und zwanzig einfache Römermonate, die in ſechs Terminen abgetragen werden m).

Wie der prager Friede aufgenommen wurde.

23. Dieſe Bedingungen des prager Friedens waren ſo beſchaffen, daß der Kaiſer den größten Vortheil von ihnen hatte. Für den Churfürſten von Sachſen war ſchon weniger geſorgt; für Pfalz, für die meiſten proteſtantiſchen Stände, für politiſche, für Religionsfreyheit faſt gar nicht. Er erregte daher faſt allge-

m) Chemnitz am a. O 708 — 715. Lon. Ludolf, II, 401 — 410. Man vergl. Struv. dorp, IV, 458 — 472. Khevenhiller, 1680. l. c. p. 1297. 1718. Theatrum Europ. III, 403 — 418.

gemeine Unzufriedenheit. Selbst Arnheim war über denselben mißvergnügt. Er entfernte sich, ohne Vorwissen des Churfürsten, von der ihm untergebenen Armee in Schlesien, und begab sich unvermuthet nach Altbrandenburg, unter dem Vorwande, seine Gesundheit zu pflegen. Er machte jedoch gar kein Geheimniß daraus, daß ihm der Friede nicht anstände; er schimpfte besonders auf den D. Hoe. Die Schweden ließen sich aber durch alles dieses nicht bewegen, ihm ihr Vertrauen zu schenken, weil er niemals freundschaftliche Gesinnungen für sie gehegt hatte, weil er der vornehmste Beförderer der pirnaischen Vergleichsunterhandlungen gewesen war n). Auch die meisten Stände des obersächsischen Kreises fanden den prager Frieden nicht sehr annehmlich; sie traten ihm endlich aber doch bey. Die Stadt Erfurth verlangte in demselben besonders gedacht zu seyn; die Fürsten von Anhalt machten allerley Bedingungen; aber der Herzog Wilhelm von Weimar war zur Annahme desselben heimlich recht sehr geneigt, ob er gleich öffentlich sich stellte, als wenn er neutral bleiben wollte. Vorzüglich wichtig aber war es für den Churfürsten von Sachsen, den Churfürsten von Brandenburg von der Partey der Schweden abzuziehen. Das kostete jedoch viele Mühe, weil Georg Wilhelm durch den Rath seiner meisten Landstände zu dem Entschlusse gebracht worden war, seine bestimmte Erklärung zur Zeit noch nicht von sich zu geben. Er hatte sogar dem General Banner durch seinen Gesandten versichern lassen, daß er sich des gemeinen Bestens ferner annehmen würde. Allein Schwarzenberg und seine Anhänger lenkten den Churfürsten endlich doch nach ihrem Willen um. Sie bewirkten dies durch folgende Mittel. Erstlich brachten sie es dahin, daß, als Georg Wilhelm an Oxenstiernen, der nun in Sachsen angekommen war, einen Gesandten schicken wollte, Blumenthal, Schwarzenbergs Freund, dazu gewählt wurde. Dieser mußte nun, in den Unterhandlungen mit Oxenstiernen, blos auf die den Schweden unangenehme Versicherung der pommerschen Erbfolge dringen. Man konnte nemlich mit Gewißheit darauf rechnen, daß Oxenstiern diese Versicherung mit manchen Bedingungen verknüpfen, und den Churfürsten dadurch beleidigen würde. Man stellte sodenn demselben vor, daß die Macht der schwedisch-protestantischen Parten in Oberdeutschland gar sehr gesunken sey, daß der Franzosen Siege in den Niederlanden nachgelassen hätten, daß die kaiserlich-sächsische Parten sich sehr empor zu heben anfinge, daß es folglich am sichersten wäre, Frieden zu schließen. Hierdurch ließ sich Georg Wilhelm endlich überreden, den Schweden untreu zu werden. Der Herzog Georg von Lüneburg, der Landgraf Wilhelm von Hessen, und der Herzog Wilhelm von Weimar, kamen zu Nordhausen zusammen, um sich über den prager Frieden zu berathschlagen. Da die beiden Herzoge wenig Ergebenheit für die Schweden hatten, so mußte ihre Zusammenkunft Bannern, dem sie keine Nachricht davon gegeben hatten, allerdings verdächtig scheinen. Indessen hatten sie doch, wie man sagte, ausgemacht, daß sie diesen Frieden durchaus nicht eher annehmen würden, als wenn es ein allgemeiner und billiger Friede wäre. Das half jedoch den Schweden nicht viel, indem bald darauf der ganze niedersächsische Kreis von der Partey der Schweden sich lossagte. Herzog August zu Braunschweig hatte alle Stände des niedersächsischen Kreises nach Braunschweig am 15. Jun. ein-

n) Chemnitz, 715. Pufendorf, 43. 44.

eingeladen, und man wurde einig, den Frieden anzunehmen; doch mit der Bedingung, daß Schweden und Frankreich ihre Entſchädigung erhielten o).

Unzufriedenheit unter den deutſchen Officieren der bannerſchen Armee.

24. Die Folgen von der Neigung der Reichsſtände, der Verbindung mit den Schweden zu entſagen, zeigten ſich jetzt immer deutlicher. Herzog Georg gab, als er den Stillſtand angenommen hatte, ſeinen Truppen, und beſonders den Regimentern um Nienberg, welches die Kaiſerlichen um dieſe Zeit im Jun. in ihre Gewalt bekamen, Befehl, die Feindſeligkeiten gegen die Kaiſerlichen einzuſtellen. Er wollte ſodenn das ſchwediſche Kriegsvolk in Weſtphalen, welches den Generalmajor Sperreuter zum Oberbefehlshaber hatte, nicht mehr unterſtützen. Ja, er bemühete ſich, Sperreutern völlig aus Weſtphalen zu entfernen p). Die Nachricht von dem prager Frieden äußerte aber ihren Einfluß ſelbſt auf die ſchwediſche Armee. Es erzeugte nemlich bey den deutſchen Oberſten und andern Officieren derſelben keine kleine Unruhe, als ſie von den feindſeligen Geſinnungen der Sachſen und andrer Deutſchen gegen die Schweden überzeugt wurden, als ſie erfuhren, daß ihre Armee von der Theilnahme an dem prager Frieden ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Sie nahmen ſich die Freyheit, den Bannern anzufragen, wem ſie in Zukunft dienen, von wem ſie ſich bezahlen laſſen ſollten? Banner befand ſich in großer Verlegenheit. Er half ſich durch die Vorſicht, daß er eine Zuſammenkunft derſelben zu vermeiden ſuchte, und daß er daher jedem Oberſten bey ſeinem Regimente zu bleiben befahl. Oxenſtiern wußte ſie auf eine ſehr kluge Art wieder zu beruhigen.

im Jul. Er berief ſie alle zu ſich nach Magdeburg, und ſtellte ihnen vor, daß die evangeliſchen Stände von dem prager Frieden ausgeſchloſſen worden wären, und daß die einzige Hülfe derſelben auf dieſer furchtbaren Armee beruhe. Sollten ſich auch dieſe trennen, ſo wäre alle Hoffnung verſchwunden, ſo würden die Soldaten keinen Sold mehr bekommen, die Officiere würden ihr Leben und ihre Güter verlieren, Schweden würde anſtatt der Belohnung nichts wie Schimpf und Spott davontragen. Das einzige Mittel, einen vortheilhaften Frieden zu erhalten, wäre, ſo lange ſtandhaft beyſammen zu bleiben, bis man ſeine Abſicht erreicht hätte. Die Oberſten fanden, nachdem ſie die Sache vier Tage überlegt hatten, Oxenſtierns Vorſchlag beyfallswürdig; doch machten ſie aus, daß Schweden ohne ihr Vorwiſſen und ihre Einwilligung keinen Frieden ſchließen ſollte, und Oxenſtiern verſprach, jedesmal einige von ihnen um Rath zu fragen q).

25. Doch Oxenſtiern wurde nicht allein durch die Oberſten, ſondern überhaupt durch den prager Frieden, in große Verlegenheit verſetzt. Er ſah jetzt nur zwey Wege vor ſich; er mußte nemlich entweder einen vergeblichen Verſuch machen, mit dem Feinde einen Vergleich zu ſchließen; oder er mußte den Krieg fortſetzen. Keins von beiden aber ſchien ihm rathſam. Auf einen vortheilhaften Frieden war, ſeit der Zeit, daß Churſachſen ſich mit dem Kaiſer verglichen hatte, gar nicht mehr zu denken; und wollte man den Krieg fortſetzen, ſo konnte man den Sachſen zwar Banners anſehnliches Heer entgegenſtellen, die Leute, woraus es beſtand, waren aber meiſtens Ausländer oder Deutſche, und man durfte ſich alſo nicht recht auf ſie verlaſſen. Sodenn fehlte es an Geld, weil weder Frankreich noch

o) Chemnitz, 719—731. Pufendorf, 44—51. p) Chemnitz, 730. Pufendorf, 51, 52.
q) Chemnitz, 731. Pufendorf, 54 58.

Digitized by Google

noch die Niederlande die rückständigen Subsidien bisher gezahlt hatten. Unter diesen Umständen beschloß Oxenstiern den Weg eines Vergleichs einzuschlagen, und der Churfürst von Sachsen bot ihm selbst die Gelegenheit hierzu an. Es kamen nemlich zwey Gesandten desselben, Johann von der Pforte und Johann Paul Mänch, bey Oxenstiernen zu Magdeburg an, und trugen darauf an, daß Schweden für seine Schadloshaltung mit einer ansehnlichen Geldsumme sich begnügen möchte. Es wäre nemlich dem Reiche nicht zuträglich, einige von seinen Ländern und Rechten zu entbehren. Niemand von den Reichsständen könnte oder wollte etwas von dem Seinigen missen. Die Catholiken hätten das Ihrige wieder in Besitz genommen, und von den Protestanten etwas zu verlangen, wäre wider den Zweck der Hülfe. Die Schweden sollten daher alles wieder zurückgeben, ihr Kriegsvolk abführen, und allen Ansprüchen entsagen. Die dringenden Umstände erlaubten es übrigens nicht, mit dem König von Frankreich, und den Reichsständen, die mit Schweden verbunden wären, darüber Berathschlagungen anzustellen. Oxenstiern konnte mit diesem Antrag unmöglich zufrieden seyn. Er verlangte für die schwedische Krone erst die Achtung und die Sicherheit, von der man im prager Frieden nichts erwähnt hatte. Er wollte die Stifter, welche die Schweden im Besitz hatten, nicht eher einräumen, als bis diese hinlängliche Entschädigung erlangt hätten. Da nun die churfächsischen Gesandten hierzu keinen Befehl hatten, so endigten sich die Unterhandlungen natürlich ganz fruchtlos. Oxenstiern schickte gleichfalls einige Abgeordnete, den Grafen von Brandenstein, den Generalmajor Lohausen, und Heinrich Schwalenbergen an den Churfürsten, und ließ wider den prager Frieden feyerlich protestiren, und um Abänderung bitten. So billig aber seine Forderungen waren, so wurden sie doch nicht gehört. Ja der Churfürst äußerte sogar, daß er, in dem Fall, wenn Oxenstiern die Stadt Magdeburg nebst dem dazu gehörigen Bezirk nicht sogleich räumen und mit den vorgeschlagenen Bedingungen zufrieden seyn würde, ihn mit aller Macht vom deutschen Boden vertreiben wollte. Oxenstiern benutzte diese Erklärung des Churfürsten, um seine deutschen Obersten von neuem zur standhaften Ergebenheit für Schweden aufzumuntern, und er brachte es auch so weit, daß sie das, was sie ihm und Bannern mündlich versprochen hatten, nun schriftlich versicherten. Oxenstiern und Banner machten sich dagegen verbindlich, nicht eher Frieden zu schließen, als bis sie die Entschädigung und die Sicherheit, die sie mit Recht verlangen könnten, erhalten hätten. An die Oberbefehlshaber des lüneburgschen Heeres und an die Commendanten in Niedersachsen und Westphalen schickte Oxenstiern den General Lohausen mit dem Auftrage, sie zur Standhaftigkeit zu ermuntern. Sie kamen deswegen zu Braunschweig zusammen, wo sie mit einander einig wurden, daß sie der Königin von Schweden treu bleiben wollten. Demungeachtet versuchte es aber Oxenstiern doch noch einmal, mit dem Churfürsten von Sachsen sich zu vergleichen. Sein Gesandter, Heinrich Schwalenberg, mußte dem Churfürsten vortragen, daß die Abtretung des Erzstiftes Magdeburg gar keine Schwierigkeit machen würde, wenn Schweden nur wegen eines billigen Friedens Versicherung erhielte. Johann Georg blieb jedoch bey seiner ersten Erklärung, und Oxenstierns Gesandter

im Jul.

im Aug.

wurde überhaupt sehr kurz abgefertigt. Oxenstiern schrieb hierauf noch einmal an den Churfürsten; dieser ließ seinen Brief aber ganz unbeantwortet, und sagte blos mündlich zu dem Ueberbringer: er wüßte nicht, was er antworten sollte; auch würde der Vergleich wenig dadurch befördert werden r).

Siebzehnter Abschnitt.

Die Schweden wissen sich, der schlimmen Folgen des prager Friedens ungeachtet, im nordlichen Deutschland zu behaupten.

1.

Der Churfürst von Sachsen rückt den Schweden näher.

im Sept.

Da nun Oxenstiern von der Unvermeidlichkeit eines Kriegs mit Churfachsen immer mehr überzeugt wurde, so machte er Anstalten, sich zu demselben zu rüsten. Er befahl daher dem Generalmajor Sperreuter, mit den Regimentern, die der Landgraf von Hessen bisher unter seinem Commando gehabt hatte, zu ihm zu stoßen, und er schickte ihm den Oberstlieutenant Rudwen mit einigen Regimentern entgegen, der ihn bey Gernrode auf dem Harzwalde antraf, und ihn glücklich zur Armee brachte. Oxenstiern konnte aber, wegen des mit Polen geschlossenen Stillstands, nun auch auf das schwedische Kriegsvolk rechnen, welches bisher in Preußen und Liefland gefochten hatte. Er hatte aber neuen Beystand um so nöthiger, da der Churfürst von Sachsen, seine Officiere ihm abspenstig zu machen, sich bemühete. Er schickte nemlich von Leipzig aus einen Umlauf an dieselben, worin er ihnen versicherte, daß auf ihr Bestes in den Friedensartikeln Rücksicht genommen worden wäre; sie hätten also weiter nichts zu thun, als entweder die Waffen niederzulegen, oder bey ihm Dienste zu nehmen, und sie könnten im letztern Fall auf guten Sold, gute Quartiere, und angemessene Belohnung der bisherigen Kriegsdienste rechnen s). Da nun um eben diese Zeit ein kaiserliches Edict bekandtgemacht wurde, worin der Kaiser allen denen, die bisher dem Feinde gedient hätten, und die Waffen nicht niederlegen würden, mit den nachdrücklichsten Strafen drohete, so fingen die schwedischen Officiere, größtentheils Deutsche, die dem Reiche und den Ständen verpflichtet waren, an, stutzig zu werden. Die schriftliche Versicherung ihrer Standhaftigkeit war gegen den Schrecken des kaiserlichen Edicts und das Anlockende des churfürstlichen Umlaufs nicht mächtig genug. Sie war es um so weniger, da die schlimmen Nachrichten aus der Nähe kamen, indem die schwedische Infanterie in einem verschanzten Lager bey Münch-Neuburg im Anhaltischen, die Cavallerie aber in den nächsten Dörfern stand. Die churfächsische Armee, die aus zwölftausend Mann zu Pferde und funfzehntausend Mann zu Fuß bestand t), rückte indessen den Schweden immer näher. Der Churfürst ließ dem schwedischen Commendanten zu Halle, dem Obersten Krokow, ansagen, daß er

im Aug.

mit

r) Chemnitz, 732. 759. Pufendorf, 56. 63.
s) Chemnitz, 760.
t) Jene machten sechzehn und diese siebzehn Regimenter aus. Chemnitz, 762.

mit seinem Heere durch die Stadt ziehen wollte. Krokow bat, sein Quartier zu verschonen, weil die Saale so wenig Wasser hätte, daß sie überall den Durchgang erlaubte. Johann Georg aber bestand auf seinem Verlangen, und Krokow zog mit seinen beiden Regimentern ab; doch ließ er in dem Schlosse Moritzburg zwey Compagnien zurück. Der Churfürst rückte von Halle nach Bernburg, und ließ Oxenstiernen und Bannern durch einige Abgeordnete sagen: er hätte in der Gegend von Leipzig keine lebensmittel mehr; da nun der Kaiser das Erzstift Magdeburg seinem Sohne abgetreten hätte, so frage er hierdurch bey ihm an, ob er es ihm gutwillig einräumen wollte; er würde in dem Fall seinen leuten gute Quartiere zu verschaffen suchen. Da Oxenstiern gerade nicht gegenwärtig war, so antwortete Banner dem Churfürsten, er müßte die Sache erst an Oxenstiernen berichten. Noch an eben dem Tage ging der Churfürst nach Bernburg, welches Banners Truppen besetzt hatten, und schlug sein Lager an der Saale auf.

2. Die beiden Heere standen jetzt kaum eine halbe Meile von einander. Die Officiere unter Banners Armee kamen nun zusammen, und ersuchten Bannern, ihnen zu erlauben, daß sie einige von den ihrigen zu dem Churfürsten schicken möchten, um sich zu erkundigen, ob er mit freundschaftlichen oder feindseligen Gesinnungen ihnen mit seiner Kriegsmacht so nahe gekommen wäre? Banner fand es zwar nicht für schicklich, diese Anfrage thun zu lassen; er konnte es aber doch nicht verhindern, daß nicht zwey von seinen Obersten ins churfürstliche Lager sich begaben. Als sie wieder zurückkamen, erzählten sie: Der Churfürst hege gar keine feindselige Absichten gegen die Schweden; wenn sie ihm das Stift Magdeburg abträten, und Deutschlands Ruhe nicht weiter störten, so wollte er ihnen Genugthuung und gute Quartiere verschaffen. Sie schilderten auch des Churfürsten Neigung, den Schweden einen ihren Wünschen angemessenen Frieden zu verschaffen, so lebhaft, daß die meisten Officiere bey Oxenstierns Zurückkunft die Meinung äußerten, der Churfürst wünsche nichts mehr als einen friedlichen Vergleich, den man keineswegs ausschlagen dürfe. Sie waren daher mißvergnügt, daß Oxenstiern und Banner, wie sie sagten, den Krieg unnöthiger Weise zu verlängern suchten, und solche gute Bedingungen nicht annehmen wollten. Vergeblich suchte sie Oxenstiern von der Grundlosigkeit ihrer Meinung zu überzeugen. Um sie jedoch mit den wahren Gesinnungen des Churfürsten recht bekandt zu machen, erlaubte er endlich, daß Lohausen und Krokow zum Churfürsten sich begeben, und ihm den Antrag thun durften: es wäre der Achtung und der Sicherheit des schwedischen Reichs zuwider, auf die vom Churfürsten vorgeschlagene Art in den Frieden einzuschlossen zu werden; Gustav Adolf habe anfangs, da sich noch keiner von den Reichsständen für ihn erklärt hätte, ganz allein mit dem Kaiser Krieg geführt; es schicke sich daher auch nicht, der Schweden nur im Anhange zu gedenken, oder sie unter die Hülfstruppen der deutschen Fürsten zu rechnen, sondern es müßten, nach Kriegsmanier, zwischen dem Kaiser und den Schweden, als zwey feindlichen Parteyen, besondere Unterhandlungen angestellt werden. Wie nun diese in Gang zu bringen wären, darüber wünsche jetzt Oxenstiern des Churfürsten Rath zu erfahren. Johann Georg erklärte hierauf, daß er vom Kaiser den Auftrag hätte, mit Schweden in Tractaten sich einzulassen; Oxenstiern möchte nur seine Forderungen

Die schwedischen Officiere unterhandeln mit dem Churfürsten.

im Sept.

aufsetzen. Es wurde auch noch mehr angenehmes hinzugefügt, weil es aber schon Abend war, so sollte die schriftliche Antwort morgen erfolgen. Am folgenden Tage rückte jedoch der Churfürst sein Lager der Elbe näher, und schickte eine Antwort, die mit dem mündlichen Berichte der beiden Obersten gar nicht übereinstimmte. Den Frieden mit dem Kaiser, mit der Liga und mit dem König von Spanien (so lautete dieselbe) würde nichts mehr befördern, als wenn die Schweden die Stifter diesseits und jenseits der Elbe räumten, und wenn sie sich unverzüglich vom deutschen Boden entfernten. Würde Oxenstiern dieses versprechen, so wollte der Churfürst kraft des erhaltenen Auftrags versichern, daß Kaiser und Reich alles, was die Schweden in Deutschland sich bisher erlaubt hätten, vergessen würden. Er wollte in diesem Puncte für den König von Spanien und für das ganze Haus Oestreich haften. Der Schweden Entschädigung und Sicherheit betreffend, so möchten sie während ihrem Abzuge Vorschläge thun. Die Antwort sollte nach Stralsund geschickt werden, wohin sich Oxenstiern unter sicherm Geleite indessen begeben könnte. Als diese Antwort bey Oxenstiernen ankam, befand sich gerade der churfächsische Generalwachtmeister Taube bey demselben. Wie nun Oxenstiern und die Officiere, die bey dem Churfürsten gewesen waren, sich darüber beschwerten, sagte Taube: es müßte ein Versehen des Secretärs vorgegangen seyn; er wollte vom Churfürsten schon eine andre Antwort erhalten, die mit seinen Reden besser übereinstimmen sollte. Am folgenden Tag trugen die Officiere darauf an, daß man mit dem Heere etwas von den Sachsen wegrücken möchte, um die unangenehmen Folgen der allzu großen Nähe zu verhindern. Ungeachtet nun Oxenstiern und Banner überzeugt waren, daß die Befolgung dieses Gesuchs den Schweden zum Nachtheil gereichen, daß der Churfürst sogleich nachrücken würde, so konnten sie es doch nicht abschlagen, weil sich gegen Obersten, denen man so vielen Sold schuldig war, und welche der schwedischen Dienste ohnedies überdrüssig zu werden anfingen, keine Strenge brauchen ließ. Die Schweden rückten also von Münchneuburg nach Magdeburg, wo sie am folgenden Tage ankamen. Hier langte auch eine zweyte Antwort vom Churfürsten an, welche die erste verbessern sollte. Man verlangte (hieß es in derselben) die Einräumung der Stifter und die Abführung des Kriegsvolks nicht eher, als bis der Vergleich mit Schweden zur Richtigkeit gekommen wäre. Man möchte nur die Bedingungen aufsetzen; und man sollte Stralsund so lange inne behalten, bis die Entschädigung erfolgt wäre. Hätte Oxenstiern außerdem noch Wünsche, so möchte er sie bey Zeiten bekannt machen [u]).

Unterhandlungen zwischen dem Churfürsten und Oxenstiernen.

3. Sowol diese Anerbietung, als auch die unaufhörlichen Vorstellungen der churfürstlichen Diener, Oxenstiern möchte, wenn ihm die Bedingungen des Churfürsten nicht anständig wären, andre aufsetzen, bewogen endlich denselben, den Grafen von Brandenstein abermals an den Churfürsten zu schicken, und ihm seine Vorschläge mitzutheilen. Die vornehmsten unter denselben hatten die Absicht, der Krone Schweden eine billige Entschädigung wegen ihres Aufwandes zu verschaffen. Sie sollte in Geld, und zwar in gewissen Terminen, und mit den Zinsen, geleistet werden. Bis zur völligen Bezahlung möchten Pommern, oder

andre

u) Chemnitz, 762 — 766. Pufendorf — 66.

andre Länder, zum Unterpfande dienen. Alle Diener der Krone Schweden und der evangelischen Reichsstände sollten, wegen ihres Vermögens und ihrer Rechte, hinlängliche Sicherheit erhalten, und von aller Ahndung und Strafe befreyt bleiben. Die Officiere und Soldaten sollten in Ansehung ihrer Ansprüche befriedigt werden, und zwar ohne daß der Krone Schweden eine fast dadurch zugewälzt würde. Zwischen der Krone Schweden eines, sodann dem Churfürsten und den mit ihm verbundenen evangelischen Ständen andern Theils, sollte eine wechselseitige Verbindung geschlossen werden. Dem König von Frankreich und den vereinigten Niederlanden sollte es freystehen, derselben beyzutreten. Dem Churfürsten wird, vom Augenblick der Genehmigung an, das Erzstift Magdeburg nebst allen dazu gehörigen Besitzungen und Rechten eingeräumt; hiervon bleiben jedoch die Stadt Magdeburg und zwey der nächstgelegenen Aemter, nebst dem Stifte Halberstadt, welche die Schweden bis zur Auslieferung der Ratification inne behalten, imgleichen die Grafschaft Querfurth, welche der Graf von Brandenstein wegen seiner treugeleisteten Dienste bekommen soll, abgerechnet. In der Antwort auf diese Puncte bezog sich nun der Churfürst meistens auf den prager Frieden. Er bemühete sich hauptsächlich zu beweisen, daß die Krone Schweden auf keine große Entschädigung Anspruch machen könnte, weil König Gustav Adolf, seiner eignen Erklärung zufolge, die von ihm selbst erfahrnen Beleidigungen hätte rächen wollen; die Erstattung des Aufwandes könnte daher den Evangelischen nicht ganz zugemuthet werden. Die Schweden hätten wenig Kriegsvolk aus ihrem lande mitgebracht; das meiste wäre in Deutschland, und zwar durch deutsche Mittel, angeworben worden. Man müßte überhaupt erst ein genaues Verzeichniß des gehabten Aufwands überreichen, und die Verfertigung desselben würde lange Zeit kosten. Noch mehr Zeit würde es erfordern, dieses Verzeichniß den dabey interessirten Ständen mitzutheilen. Die Bestimmung desjenigen, was jeder zur Vergütung des schwedischen Aufwandes beytragen sollte, würde vielerley Streitigkeiten verursachen. Ihn, den Churfürsten, ginge überhaupt dieser Punct gar nichts an, weil sich König Gustav Adolf aller Ansprüche gegen ihn begeben hätte. Seit dem Tode des Königs hätte er sich des schwedischen Beystands niemals bedient; Banner wäre aus eignem Antrieb nach Böhmen gerückt. Glaubte man für Magdeburg etwas von dem Churfürsten verlangen zu können, so hätte man dieses vor zwey Monaten thun sollen, wie durch Einquartierungen und Durchzüge noch nicht so viel Schaden wäre gestiftet worden, daß man den schwedischen Regimentern auf zwey, oder wenigstens auf einen Monat den Sold davon hätte geben können. Indessen erbot sich der Churfürst, alles mögliche zu thun, um die evangelischen Stände zu bewegen, daß sie, zur Befriedigung der Schweden, eine Million meißnische Gülden, in Zeit von fünf oder vier Jahren, jedes Jahr zwey oder drittehalbhunderttausend Gülden, in Stralsund, Lübeck und Hamburg, erlegen sollten; doch mit der Bedingung, daß vornemlich die Soldaten davon bezahlt, daß von keinem Stande weiter etwas gefordert, daß in kurzer Zeit alle Oerter und Länder geräumt, daß das Kriegsvolk sogleich abgedankt, und die ausländischen Soldaten ohne weitern Schaden anzurichten abgeführt werden möchten. Zum Unterpfande der Million Gülden sollte allenfalls die Stadt Stralsund dienen. Wegen Frank-

Digitized by Google

reichs und der Niederlande Theilnahme an der Verbindung bezog er ſich auf die Schranken, welche Reichs- und Kreisverfaſſung ihm ſetzten — v).

Die ſchwediſchen Officiere ſetzen die Unterhandlungen mit dem Churfürſten fort.

4. Des Churfürſten Vorſchläge waren von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie Oxenſtiern unmöglich annehmen konnte. Darauf ſcheint aber auch Johann Georg nicht gerechnet zu haben; denn er machte wirklich den Anfang, das Magdeburgiſche zu beſetzen, indem er über die Saale ging, und Barby, Kalbe, Bernburg, Münch-Neuburg, Staffurth, Salza und Schönbeck, lauter kleine Städte, die ſich nicht lange wehren konnten, welche aber ſeiner Armee doch manchen Vortheil brachten, beſetzte. Ungeachtet nun die Officiere bey der ſchwediſchen Armee überzeugt ſeyn konnten, daß er nichts weniger als freundſchaftliche Geſinnungen für die Schweden hegte, ſo beſchloſſen ſie dennoch, die Unterhandlungen mit dem Churfürſten fortzuſetzen, weil ſie ſich mit der Hoffnung ſchmeichelten, daß man in Anſehung der Hauptſache leicht einig werden könnte, wenn man ſich nur wegen einiger unnöthigen Formalien erſt verglichen hätte. Sie baten daher nochmals um Erlaubniß, zwey von den Ihrigen an den Churfürſten abſchicken zu dürfen. Oxenſtiern fühlte es zwar ſehr wohl, daß es nicht politiſch ſey, die Behandlung ſo wichtiger Angelegenheiten Officieren anzuvertrauen, welche in dieſem Puncte nicht die gehörige Kenntniß und Erfahrung hätten; weil aber diejenigen, die jetzt in ihn drangen, meiſtens Deutſche waren, die ſich vor ihren Landesherren zu fürchten Urſache hatten, und die die Erſetzung deſſenigen, was ſie ihnen nehmen konnten, von den Schweden nicht erwarten durften, ſo konnte er ihnen ihre Bitte nicht abſchlagen. Lohauſen und Krokow begaben ſich alſo nochmals zu dem Churfürſten, und fragten bey ihm ſchriftlich an, warum er ihrer Vorſtellungen ungeachtet über die Saale gerückt ſey, und was man ferner von ihm zu erwarten habe? Wovon, während der Unterhandlungen mit Schweden, die doch einige Zeit erforderten, die Armee ihren Unterhalt nehmen ſollte? Johann Georg antwortete: er glaubte in dem, was er gethan hätte, recht gehandelt zu haben; ſo wie er über die Handlungen der Ausländer kein Urtheil ſich anmaße, ſo verbitte er ſich eben dies auch in Anſehung ſeiner Perſon; er hätte das in Beſitz genommen, was ihm gehörte; die Schweden würden ſeinem Sohne das Stift, worauf er ſchon lange Anſpruch gehabt hätte, ehe Guſtav Adolf nach Deutſchland gekommen wäre, nicht vorenthalten; hätte doch Guſtav Adolf erklärt, daß es ſeine Abſicht ſey, ſeinen Freunden zur Wiedererlangung des Ihrigen behülflich zu ſeyn; Quartiere hätten die Schweden nicht weiter nöthig, weil nicht nur die kaiſerlichen Avocatorien, ſondern ſelbſt die Billigkeit es ihnen zur Pflicht machten, entweder in churſächſiſche Dienſte zu treten, oder die Waffen gar niederzulegen. Die Officiere wendeten dagegen ein, daß der Eid, den ſie dem ſchwediſchen Reiche geleiſtet hätten, wie auch die Verbindung, die unter ihnen ſtattfände, und ihre eigene Achtung es ihnen nicht erlaubte, der ſchwediſchen Parten untreu zu werden, ehe man derſelben einen billigen und ehrenvollen Frieden zugeſtanden hätte. Der Churfürſt aber blieb bey ſeiner Erklärung, und alſo war auch dieſer Verſuch der Officiere vergeblich. Eben ſo wenig wirkten Schreiben, die ſie ſowol an den Churfürſten ſelbſt, als an die ſächſiſchen Generale Vitzthum und Taube ſchickten. Der Churfürſt lud ſie ein, drey

v) Chemnitz, 766 — 770. Pufendorf, 66.

Digitized by Google

drey Tage hernach zu Schönbeck sich einzustellen, wo sie seine letzte Erklärung bekommen sollten *).

5. Die Art, wie sich der Kaiser und der Churfürst von Sachsen gegen die Krone Schweden benahmen, verrieth sehr wenig Achtung für dieselbe. Dies kränkte Oxenstiernen um so inniger, da es ihm die Erreichung seiner Absicht, auf eine ehrenvolle Art aus den deutschen Händeln herauszuziehen, so sehr erschwerte. Schweden sollte eigentlich mit dem Kaiser und der liga, mit denen es in Krieg verwickelt gewesen war, Frieden schließen. Jetzt maßte sichs aber Churſachsen an, die Unterhandlungsgeschäffte ganz allein zu leiten, und es verlangte von den Schweden, daß sie den prager Frieden annehmen sollten, der ohne ihr Vorwissen und ihre Einwilligung geschlossen worden war. Man entzog ihnen dabey alle Gelegenheit, mit ihren Feinden selbst in Unterhandlungen zu treten; ja der Kaiser behandelte sie mit so weniger Achtung, daß er nicht einmal unmittelbar, sondern blos durch den Churfürsten von Sachsen, mit ihnen unterhandeln wollte. Die Schweden, die doch noch so viele ansehnliche und feste Städte in Deutschland in ihrer Gewalt hatten, sollten nicht einmal eben das Recht haben, das man doch dem aus Deutschland vertriebenen König von Dänemark zugestanden hatte. Oxenstiern beschloß daher, sich lieber mit Gewalt vom deutschen Boden wegjagen zu lassen, als den Frieden vom Feinde zu erbetteln. So edelmüthig dieser Entschluß war, so sehr fehlte es ihm an Kräften ihn auszuführen. Die Reichsstände waren, bis auf den Landgrafen von Hessen, von der schwedischen Partey sämmtlich abgegangen, und wenn auch die schwedische Armee, die aus zwölftausend Mann zu Pferde und aus vierzehntausend Mann Fußvolk bestand †), ansehnlich genug war, um sich vor der sächsischen nicht fürchten zu dürfen, so durfte man sich doch nicht ganz auf sie verlassen. Den gemeinen Soldaten trauete man es allenfalls noch zu, daß sie ihrer Pflicht Genüge leisten würden; eben dies erwartete man von den Nationalschweden, von den Ausländern, und von den Vertriebenen aus den kaiserlichen Erbländern. Allein die vornehmsten Befehlshaber, als Lohausen, Wedel, Winkel, Sperreuter, Trokow, Werder, und andre mehr, welche bey der Armee in großem Ansehn standen, wollten dem Versprechen, das sie neulich von sich gegeben hatten, nicht mehr nachleben. Sie erklärten ohne Umstände, daß sie wider Sachsen und andre deutsche Fürsten unmöglich fechten könnten, und viele von ihnen suchten bereits um ihren Abschied nach. Alle Vorstellungen waren hier vergeblich. Zur Vergrößerung dieses Unglücks herrschte auch unter den Soldaten so wenig Mannszucht, daß sie gar nicht gehorchen, daß sie nicht einmal ihre Quartiere vertheidigen wollten, und was das schlimmste war, so durfte man sie auch nicht abdanken, ohne in Gefahr zu seyn, auf einmal alles zu verliehren. Oxenstiern befand sich demnach in einer sehr traurigen Lage; wegen der Bundesgenossen konnte er keinen Frieden erlangen, und wegen der Soldaten keinen Krieg führen. Dies wußte der Churfürst sehr gut, der mit seiner Infanterie nur drey Stunden von den Schweden entfernt stand, und seine Reiterey bis vierundzwanzig Meilen von der Elbe vertheilt hatte. Hätte die schwedische Armee fechten wollen, so wäre

Oxenstiern befindet sich in einer bedenklichen Lage.

*) Chemnitz, 770 — 774.

†) Jene machten vierundzwanzig und diese achtzehn Regimenter aus. Chemnitz, 775.

wäre seine Kriegsmacht bald vernichtet gewesen. Oxenstiern schrieb, auf Antrieb des Grafen von Brandenstein, einen Brief an den Kaiser, und bot ihm einen Vergleich an; es erfolgte aber gar keine Antwort darauf. Der Churfürst besetzte indessen die kleinen jenseits der Elbe zwischen Magdeburg und Havelberg gelegenen Städte, und ließ sogar die brandenburgsche Mannschaft aus Havelberg herausgehen. Man schloß hieraus, er wollte sich der Ufer der Elbe wieder bemächtigen, um den Schweden den Rückweg zu versperren, und ihre Vereinigung mit den aus Preußen anrückenden Truppen zu verhindern. Banner, Rudwen, Leßle und andre treue Officiere der schwedischen Armee hielten es daher für das rathsamste, sich nach der deutschen Küste hinzuziehen; denn so lange man diese behauptete, hätte man doch noch immer Mittel in den Händen, einen Vergleich zu schließen. Banner wollte mit demjenigen Theil des Heers, auf dessen Treue man sich am meisten verlassen könnte, an der Elbe zurückbleiben, um den Churfürsten von dem Meere zu entfernen. Diesem Plane zufolge ging Oxenstiern noch in eben der Nacht mit einigen Regimentern in aller Geschwindigkeit in die Gegend von Wismar *). am 28sten

Die oberſächſiſchen Kreisſtände nehmen den prager Frieden an.

6. Indem nun Oxenstiern des Churfürsten Absicht, die Schweden vom deutschen Boden zu entfernen, wider seinen Willen beförderte, gab sich Johann Georg alle Mühe, die Stände Ober- und Niedersachsens zur Befolgung des kaiserlichen Befehls den prager Frieden betreffend zu bereden. Wenn, sagte er, die Schweden nur erst Deutschland verlassen hätten, so wollte er, unterstützt von den übrigen evangelischen Ständen, schon bessere Friedensbedingungen vom Kaiser erhalten. Seine Bemühungen hatten auch den erwünschtesten Erfolg. Die meisten Reichsstände nahmen den prager Frieden an, ohne sich um den Vortheil oder Nachtheil, den er ihnen bringen konnte, genau zu bekümmern. Einer nach dem andern meldete nun Oxenstiernen, daß er dem prager Frieden beygetreten sey, und in kurzer Zeit sah sich Schweden von allen seinen deutschen Bundesgenossen verlassen. Alle wünschten, aus Dankbarkeit gegen die Verdienste der Schweden, denselben einen vortheilhaften Frieden verschaffen zu können; aber niemand wagte es, zu denselben etwas beyzutragen. Unter denjenigen, welche jetzt Oxenstiernen ihren Beytritt zum prager Frieden verkündigten, befand sich der Herzog Wilhelm von Sachsen, welcher sich bisher für einen Freund der Neutralität erklärt hatte. Er versicherte, in den Churfürsten inständigst gedrungen zu haben, daß alle Reichsstände in den Frieden eingeschlossen, daß die Schweden befriedigt werden möchten. Die Noth zwänge ihn zu diesem Schritt, um sich und seine Brüder vom Untergange zu retten. Oxenstiern würde seinen Verlust noch verschmerzt haben, wenn nur nicht das Kriegsvolk, das bisher unter dessen Befehl gestanden hatte, und welches er dem Landgrafen von Hessen zu schicken Willens war, sich gleichfalls für den Churfürsten von Sachsen erklärte. Dieses geschah hauptsächlich auf Zureden der Obersten Ramsdorf und Mißlaff. Das Regiment des Generalmajors von Uslar, welches Drensch commandirte, war noch das einzige, das den Marsch zum Landgrafen fortsetzte. Der Oberste Brossart, und einige andre Oberbefehlshaber, blieben ihrer Pflicht so getreu, daß sie auch ohne Soldaten, die davongelaufen waren, zu Bannern kamen. Uslar und Sperreuter gaben sich alle Mühe, die

*) Chemnitz — 777. Pufendorf, 66 — 71.

Ueberläufer wieder zurückzubringen; allein Mißlaff hinderte ihre Bemühungen, und Herzog Wilhelm selbst räumte nun das Eichsfeld, das ihm Schweden geschenkt hatte. Die Erfurther hatte Oxenstiern durch Briefe zur Standhaftigkeit aufgemuntert; als ihnen aber der Churfürst von Sachsen die Bestätigung ihrer Vorrechte und Freyheiten versprach, wenn sie die schwedische Besatzung fortschaffen würden, so schrieben sie nicht nur an Oxenstiernen, er möchte seinen Soldaten den Abzug anbefehlen, sondern nöthigten auch endlich den Commendanten, mit im Sept.
seinen fünfhundert Mann abzuziehen. Freylich lägen auch schon zwey churfürstliche Regimenter um Erfurth herum [1]). Nicht so leicht als Erfurth wollte der Churfürst von Brandenburg den prager Frieden annehmen. Er gab sich noch immer Mühe, es dahin zu bringen, daß die Schweden befriedigt werden möchten. Er wünschte auch wegen der pommerschen Erbfolge Sicherheit zu haben, und er suchte daher Oxenstiernen zu bewegen, mit einer ansehnlichen Geldsumme zufrieden zu seyn. Nun waren zwar des Churfürsten Gemahlin, so wie seine Mutter, zwey pfälzische Prinzessinnen, der schwedischen Parten geneigt; auch stellten die meisten Räthe des Churfürsten das Unglück, das er sich durch Annehmung des prager Friedens zuziehen würde, lebhaft vor. Allein Schwarzenbergs Einfluß war mächtiger als alle ihre Gründe. Schwarzenberg wurde auch zum alleinigen Gesandten an den Churfürsten von Sachsen gewählt. Seine Vollmacht lautete zwar, daß er durchaus nicht eher in den prager Frieden willigen sollte, als bis man sich mit den Schweden abgefunden, das pfälzische Haus wenigstens einigermaßen bedacht, und wegen der jülichschen Sache sich verglichen hätte; eben dieses versprach Georg Wilhelm gegen Oxenstierns Abgeordneten, der zu ihm gekommen war. Schwarzenberg hatte aber, wie man sagt, den heimlichen Auftrag, mit Churſachsen in aller Geschwindigkeit einen Vergleich zu schließen. Dies beweist wenigstens der Ausgang; denn kurz darauf entschuldigte sich Georg Wilhelm bey Oxenstiernen, daß er, ohne sich in große Gefahr zu begeben, die Annahme des prager Friedens unmöglich hätte ausschlagen können. So sehr er auch die Fortdauer seiner Ergebenheit für Schweden versicherte, so ließ er doch sein Kriegsvolk zu dem churſächsischen stoßen, so verstattete er doch den Feinden der Schweden den Durchzug durch Landsberg, Frankfurt und andre Städte, welches er vermöge des mit den Schweden geschlossenen Vergleichs nicht thun durfte, so begünstigte er die Absichten ihrer Feinde noch auf andre Art. Sein Nachbar, der Herzog von Pommern, befand sich am allermeisten im Gedränge. Er sollte den prager Frieden annehmen, und dennoch lag in allen seinen Städten schwedische Besatzung. Er berief in dieser Verlegenheit seine Landstände zusammen, und alle Theologen, die er darüber fragte, verdammten den prager Frieden bis zur Hölle. Während der Berathschlagungen, die darüber gepflogen wurden, überraschten die Kaiserlichen die Stadt Garz, welche zu schlecht bewacht wurde, und der kaiserliche General Marazin, dem man den Durchzug bey Landsberg verstattet hatte, wollte sich der Stadt Stargard in der Geschwindigkeit bemächtigen; er mußte aber wieder abziehen. Indessen wurde der Herzog von den Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg ermahnt,

1) Chemnitz, 777 — 782. Pufendorf, 71, 72, 73.

ermahnt, den churſächſiſchen Truppen gute Aufnahme angedeihen zu laſſen, und den Schweden hingegen alle Unterſtützung zu entziehen. Da nun die ſchwediſchen Beſatzungen, den anrückenden Feinden zu widerſtehen, nicht ſtark genug waren; da ſich von Bannern keine Hülfe erwarten ließ, da man von dem Anzuge der preußiſchen Truppen nichts mehr hörte, und da hingegen die Kaiſerlichen überall, wo das Land offen ſtand, einbrachen, da ſie nicht als Feinde, ſondern als Vollzieher des Friedens zu kommen vorgaben; da Churbrandenburg, welches in Pommern in großem Anſehn ſtand, ſich für ſie erklärte, ſo fingen die Pommern in ihrer Ergebenheit für die Schweden gar ſehr zu wanken an. Dies war hauptſächlich bey den Stargardern und Stettinern der Fall. Ja der Herzog ſchrieb jetzt an Oxenſtiernen, und rieth ihm, die von Churſachſen angetragene Schadloshaltung, die den Ständen ohnedies ſchwer genug fallen würde, lieber anzunehmen, als zu einem neuen Kriege unter ſeinen Glaubensgenoſſen Veranlaſſung zu geben a).

Eben das geſchieht im niederſächſiſchen Kreiſe.

7. Der ganze oberſächſiſche Kreis hatte ſich alſo der Verbindung mit Schweden entzogen. Eben ſo ging es nun in dem niederſächſiſchen Kreis. Die Stände deſſelben, welche des Kaiſers Kriegsglück mit der geringen Macht der Schweden und der Proteſtanten verglichen, ſehnten ſich gar ſehr nach dem Frieden, und veranſtalteten daher auf den Monat Auguſt eine Verſammlung nach Lüneburg, um ſich über die Annahme des prager Friedens zu berathſchlagen. Oxenſtiern fertigte zwar einen Geſandten dahin ab, ſie davon abmahnen zu laſſen; als dieſer aber ankam, war die Verſammlung ſchon wieder auseinander gegangen, und die Stände hatten den prager Frieden angenommen. Vergeblich bemühete ſich nun Oxenſtiern, die einzelnen Stände bey der Ergebenheit für Schweden zu erhalten. Herzog Auguſt zu Braunſchweig, der damalige Kreisdirector, ſprach ſehr viel von Guſtav Adolfs Verdienſten, und verſicherte, daß es für ihn und die übrigen Kreisſtände keinen lebhaftern Wunſch gäbe, als die Krone Schweden befriedigt zu ſehen, und daß man deswegen an Churſachſen einen Geſandten geſchickt hätte. Herzog Georg, der Bruder deſſelben, beklagte ſich, nachdem der Friede öffentlich bekandt gemacht, und ein Dankfeſt deswegen angeſtellt worden, in einem Schreiben an Oxenſtiernen, daß man ihm zu empfindlicher Kränkung das Commando über vierundzwanzig Regimenter genommen habe, u. ſ. w. Die Herzoge von Meklenburg waren anfangs ziemlich unentſchloſſen. Die Kürze der Zeit, in der ſie ihre Erklärung von ſich geben ſollten, ſo wie verſchiedene Bedingungen, die ihnen ganz unbillig ſchienen, imgleichen ihre beſondre Verbindlichkeit gegen die Schweden, denen ſie die Wiedererlangung ihres Landes zu danken hatten, ſtellten ihnen die Annahme des prager Friedens als eine bedenkliche Sache vor. Sie fürchteten ſich ſodenn auch vor der bedrängten Lage, in die ſie gerathen würden, wenn die ſchwediſche Armee, von den Proteſtanten verlaſſen, an die Küſte ſich zurückziehen müßte. Die Schweden konnten indeſſen doch weiter nichts thun, als ihr Land verwüſten; wenn ſie aber den Kaiſer zum Feind hatten, ſo waren ſie in Gefahr, Land und Leute zu verliehren. Alſo entſchloſſen ſie ſich endlich auch, den prager Frieden anzunehmen, und Oxenſtiernen konnte es nun freylich wenig helfen, daß ſie den Schweden ihre Ergebenheit und Dankbarkeit verſicherten. Der Erz-

a) Chemnitz, 796 — 805. Pufendorf, 79, 80.

Erzbischof von Bremen verhielt sich ganz neutral, und er hatte hierzu die dringendste Ursache. Wollte er den prager Frieden, in welchem der lübeckische Vergleich nochmals bestätigt worden war, annehmen, so mußte er sein Stift, welches dem Erzherzog Leopold zugedacht war, verlassen. Der Churfürst von Sachsen hatte es seinem Vater, dem König von Dänemark, bereits angekündigt, hielt er es mit den Schweden, so gab er dem Kaiser vollends ein Recht, ihn ohne Schonung zu behandeln. Die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Bremen und Braunschweig nahmen den prager Frieden ohne sich lange zu bedenken an, und waren schon damit zufrieden, daß sie bey ihren Rechten und Freyheiten geschützt werden sollten b).

8. Da nun alle evangelische Reichsstände den Schweden die Freundschaft aufsagten, so war es um so mehr zu bewundern, daß der landgraf Wilhelm von Hessen Muth genug hatte, ihnen treu zu bleiben, daß er zu Magdeburg einen neuen Vergleich mit Oxenstiernen errichtete. Als er sich daselbst befand, fiel Bönnighausen mit vierzehn Regimentern bey Amöneburg in Hessen ein, und lagerte sich bey Hersfeld, wo er noch mehr Mannschaft erwartete. Schon war er im Begriff, weiter vorzudringen, als Melander bey Milsungen das hessische Kriegsvolk zusammenzog. Bönnighausen wich hierauf schüchtern zurück, bis ihm kurz darauf der Marquis de Grana mit zwölf Regimentern und einigen Kanonen zu Hülfe kam. Da die Kaiserlichen den Hessen nunmehr sehr überlegen waren, so mußten sich diese in die festen Städte zurückziehen, und jene übten nun an den armen hessischen Bauern ihren Muthwillen aus. Die Hoffnung, die man auf die weimarschen Truppen gesetzt hatte, verschwand nun gleichfalls, da der größte Theil derselben zu den Sachsen überging, und von fünftausend Mann, die erwartet wurden, kaum dreyhundert in Hessen anlangten. Sperreuter, auf dessen Beystand man auch gerechnet hatte, stellte sich auch nur sehr langsam ein, weil die unter ihm stehenden Befehlshaber die westphälischen Quartiere ungern verließen, und Strenge sich hier nicht gut brauchen ließ. Unter solchen Umständen geschah es nun, daß der Bischof von Worms, als Director des oberrheinischen Kreises, den Landgrafen zur Annahme des prager Friedens ermahnte. Da er sich in so augenscheinlicher Gefahr sah, so mußte er sich allerdings nach dem Frieden sehnen, und er fing deswegen an, mit dem Kaiser in Unterhandlungen sich einzulassen. Während der Zeit aber, daß man sich über die vorläufigen Bedingungen des Vergleichs berathschlagte, langte endlich Hülfe an. Es rückte nemlich von Cassel Sperreuter mit dreytausend Mann herben. Der Landgraf, dessen Kriegsvolk durch Ungemach und kleine Gefechte gar sehr dünne geworden war, hatte aber demungeachtet nicht mehr als siebentausend Mann beysammen, die er dem zwölftausend Mann starken Feind nicht wohl entgegenstellen konnte. Indessen wirkte diese Vereinigung doch so viel, daß die Kaiserlichen das fuldaische Gebiet verließen. Sie besorgten auch, Herzog Bernhard und die Franzosen möchten gleichfalls über den Rhein gehen. Der Landgraf verfolgte die Kaiserlichen; er wagte es aber doch nicht sie anzugreifen. Nachdem sich endlich der größte Theil derselben zu Gallas Armee gezogen hatte, so beschloß der Landgraf sich mit Bannern zu vereinigen. Er rückte

Auch der Landgraf Wilhelm von Hessen unterhandelt mit dem Kaiser.

im Jul.

b) Chemnitz, 784 — 796. Pufendorf, 74, 75, 76, 77, 78.

im Sept. daher über Bach nach Mühlhauſen. Auf dieſem Zuge entſetzte Sperreuter die von den Kaiſerlichen belagerte Stadt Königshofen. Er trennte ſich hierauf mit ſeinen Regimentern völlig von dem Landgrafen, um zu Bannern zu ſtoßen. Der Landgraf ließ ihn aus verſchiedenen Gründen allein ziehen. Erſtlich ſah er, daß Banner, der Unzufriedenheit ſeiner Officiere wegen, nicht viel gegen Churſachſen ausrichten würde; ſodann war er in Gefahr, die Stadt Koesfeld, die faſt noch ſein einziges Quartier in Weſtphalen ausmachte, und damals von dreytauſend Soldaten und ſiebentauſend Bauern belagert wurde, zu verliehren. Er ſchickte daher ſeinen General Melander mit einem Theile ſeines Kriegsvolks nach Weſtphalen, und Koesfeld wurde dadurch gerettet. Während der Zeit gab ſich der Churfürſt von Sachſen alle Mühe, ihm den prager Frieden annehmlich zu machen. Er ließ ihm durch den Oberſtlieutenant Bodenhauſen verſichern, daß er ſichs würde angelegen ſeyn laſſen, ihm Befriedigung zu verſchaffen. Allein der Landgraf wollte ſich nicht mit dem Churfürſten einlaſſen, weil er bereits mit dem König von Ungarn in Unterhandlungen begriffen war. Die Vorſchläge, die ihm der kaiſerliche Rath Griesheim im Namen deſſelben that, waren ihm jedoch auch nicht anſtändig. Er fertigte ihn daher mit der Antwort ab, daß er vom Kaiſer ſelbſt Sicherheit zu erhalten wünſchte [c]).

Banner rückt von Magdeburg weg.

9. So wie Landgraf Wilhelm durch die Bemühungen, ihn zur Annahme des prager Friedens zu bereden, in Unthätigkeit erhalten wurde, ſo konnte Banner keine eigentliche Unternehmung wagen, weil man ihm ſeine Officiere abſpenſtig zu machen ſuchte. Er wollte, als der Getreidepreis in der Gegend von Magdeburg zu hoch ſtieg, ſich nach Thüringen an die Werre ziehen; allein ſeine Generale und Oberſten ſetzten ſich dagegen, weil ihrem Vorgeben nach der Fortgang der Unterhandlungen mit Churſachſen dadurch würde gehemmt werden. Banner mußte ſich alſo entſchließen, ins Braunſchweigſche und Hildesheimſche zu rücken. Zu Magdeburg ließ er eine ſtarke Beſatzung unter dem General Lohauſen zurück. Ungeachtet er nun ſeinen Officieren ihren Willen gethan hatte, ſo dauerte ihr Mißvergnügen doch noch immer fort. Die Sachſen benutzten Oxenſtierns Entfernung, ihren Gemüthern immer mehr Erbitterung einzuflößen. Oxenſtiern und Banner, ſagten ſie, handelten blos nach ihrem eignen Kopfe, ohne ſich um die ſchwediſche Regierung zu bekümmern. Sie wüßten dies aus Briefen, die ſie aus Schweden ſelbſt erhalten hätten. Es wäre außerdem bekandt, daß Oxenſtiern Banners Heer für verlohren hielte, und daß er ſeine ganze Hoffnung auf die aus Preußen anziehenden Truppen geſetzt hätte. Er wäre ihnen auch deswegen entgegengegangen, ohne für die deutſche Armee weiter Sorge zu tragen. Sie möchte alſo ſich nicht länger bedenken, des Kaiſers Gnade, ſo wie die Belohnung für ihre Dienſte, anzunehmen. Der Churfürſt biete den deutſchen Regimentern, die jetzt unter den Schweden dienten, zweymalhunderttauſend Gülden an, wenn ſie unter ſeinen Fahnen fechten wollten. — Eben kamen von dem Churfürſten von Brandenburg, den die Officiere wegen der Unterhandlungen mit Churſachſen um Rath gefragt hatten, Briefe an, worin ſie derſelbe gar ſehr ermahnte, ſich wegen des angetragenen Vergleichs ja nicht länger zu weigern. In dieſer bedenklichen Lage berief Banner ſeine Generale und Oberſten nach Helmſtedt zuſammen, um zu erfah-

c) Chemnitz, 805 — 815. Pufendorf, 81, 82.

fahren, wie weit er sich auf sie verlassen könnte. Einige unter ihnen versprachen nun zwar sehr viel; andre aber, unter denen sich Sperreuter und Wedel befanden, wollten sich zu nichts verbindlich machen. Sie wagten sogar den Vorschlag, man sollte sich mit den Regimentern berechnen, die Fahnen zerreißen, und dann jeden seinen Weg gehen lassen. Banner konnte unter diesen Umständen nichts thun, als seine Truppen im Braunschweigschen und Hildesheimschen einquartieren, und einige Regimenter in Westphalen zu lassen. Das Stift Halberstadt, in welches er gleichfalls einen Theil von seinem Kriegsvolk verlegen wollte, hatte der Churfürst von Sachsen indessen weggenommen. Banner hatte bey Austheilung der Winterquartiere hauptsächlich darauf gesehen, wie er die verdächtigen Regimenter, die Sperreuter commandirte, am weitesten entfernen könnte, um das Ansteckende ihres Beyspiels zu vermeiden. Die übrigen, auf deren Treue man rechnen durfte, leate er um die Elbe herum so in der Nähe zusammen, daß sie in Zeit von drey Tagen zusammenstoßen konnten [b]). im Oct.

10. Oxenstiern war indessen an der deutschen Küste sehr geschäftig, die Sache der Schweden aufrecht zu erhalten. Er ließ seine leute Tag und Nacht marschiren, um recht bald nach Dömitz zu kommen. Als er daselbst angelangt war, erfuhr er, daß die Herzoge von Meklenburg im Begriffe wären, Dömitz, Pöl, Schwerin und Rostock mit der Mannschaft zu besetzen, die unter Herzog Georgs Commando geblieben war, und daß sie Befehl gegeben hätten, die Schweden nicht über die Elbe zu lassen. Oxenstiern aber kam ihnen durch seine Geschwindigkeit zuvor; dabey erklärte er jedoch, daß er den Herzogen die besetzten Oerter wieder einräumen wollte, sobald er von ihrer Ergebenheit für Schweden versichert seyn würde. Da er der Sachsen wegen in Gefahr war, so bemühete er sich hauptsächlich, die Stadt Wismar mit stärkern Festungswerken und einer zahlreichern Besatzung zu versehen. Sodenn richtete er seine Aufmerksamkeit auch auf Pommern. Nach Vorpommern schickte er den Obersten Leslie; in Hinterpommern führte Steno Bielke die Oberaufsicht. Letztrer befand sich in großer Verlegenheit. Zu Stralsund gab es muthlose Bürger, schwache Festungswerke, und eine kleine Besatzung. Die übrigen Städte, Greifswald ausgenommen, waren gleichfalls in keinem festen Zustande, und in dem ganzen Lande lagen kaum zweytausend Soldaten. Doch Leslie wußte den Stettinern und andern Bewohnern Pommerns wieder Muth einzuflößen. Ein Theil der preußischen Truppen erhielt Befehl, den Marsch zu beschleunigen. Nahe an Pommern mußte sich eine kleine Flotte fertig halten, und Bannern wurde angedeutet, er sollte sich nicht eher nach der Küste hinziehen, als bis die höchste Noth vorhanden wäre. Oxenstierns vorzüglichstes Bestreben war überhaupt darauf gerichtet, dem Feinde einen ehrenvollen Frieden abzutrotzen, wenn er ihn auf andre Art nicht erhalten könnte. Er hatte in dieser Absicht den Grafen von Brandenstein zu Magdeburg zurückgelassen, um die Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen fortzusetzen. Dieser wollte sich aber durchaus zu keinen für Schweden vortheilhaftern Bedingungen verstehen. Zu ihrer Entschädigung versprach er drittehalb Millionen Gülden, welche die Protestanten in gewissen Terminen abtragen sollten. Von dieser Summe wollte man

b) Chemnitz, 817 — 820. Pufendorf, 84, 85.

aber dasjenige abziehen, was den Schweden zur Vergütung ihres rückständigen Soldes versprochen war. Ungeachtet nun solche Bedingungen Oxenstiernen gar nicht annehmlich seyn konnten, so brach er die Vergleichsunterhandlungen doch nicht ab, und es war ihm in dieser Absicht lieb, daß die Herzoge von Meklenburg die Friedensvermittlung über sich nahmen, und daß Herzog Adolf Friedrich selbst zum Churfürsten reisete. Während diesen auf das Ende des Kriegs abzielenden Beschäfftigungen langte der französische Gesandte Marquis de Chaumont zu Wismar an, und gab sich alle Mühe, Oxenstiernen zur Fortsetzung des Kriegs aufzumuntern, und ihm den Frieden mit dem Kaiser zu widerrathen. Er berief sich dabey auf das mit Gustav Adolfen geschlossene und zu Heilbronn bestätigte Bündniß; er berief sich auf das, was man mit Oxenstiernen selbst, als er in Frankreich gewesen war, ausgemacht hatte. Allein Oxenstiern wendete dagegen ein: das erste Bündniß hätte sein Ende erreicht, und der zwischen ihm und dem König geschlossene Vertrag entbehre noch der Genehmigung des letztern. Indessen wollte er so viel thun, als Zeit und Umstände erlauben würden. Der französische Hof hatte auch in Ober- und Niedersachsen Gesandte, welche die Stände vom Vergleich mit dem Kaiser abmahnen mußten; ihre Bemühungen aber kamen zu spät c).

Glücklicher Anfang der schwedischen Unternehmungen gegen die Sachsen. a. 14 Oct.

11. Der Churfürst von Sachsen trug jetzt weiter kein Bedenken mehr, sich öffentlich für einen Feind der Schweden zu erklären. Banner mußte daher seine Truppen zusammenziehen, und das Lüneburgsche verlassen. Johann Georg beschloß, ermuntert von dem kaiserlichen Grafen Kurz, die Schweden in Aschersleben anzugreifen. An eben dem Tage, an dem er seine letzte Erklärung wegen des Friedens herausgab, ertheilte er auch seinem Generallieutenant Baudis, Arnheims Nachfolger, den ersten Blutbefehl, wie er ihn selbst nennte. Weil der Churfürst (so lautete derselbe) sich bisher ganz vergeblich bemühet hätte, den Schweden und ihren Soldaten Befriedigung zu verschaffen, so sollte sie Baudis, als Friedensstörer, so viel es ihm möglich wäre, feindselig behandeln. Banner, der sich mit einigen Regimentern im Braunschweigschen und Lüneburgschen befand, hatte den Generallieutenant Rudwen mit einem Theile seines Kriegsvolks in die alte Mark verlegt. Der Churfürst theilte daher seine Armee gleichfalls. Der linke Flügel, den die Generalwachmeister Vitzthum und Dähne anführten, mußte nach Garleben rücken, um zwischen Bannern und Rudwen in die Mitte zu kommen. Baudis und der Churfürst selbst zogen sich mit dem rechten Flügel an der Elbe hinunter, und ließen einige Mannschaft nach Havelberg und dem Meklenburgschen übersetzen, um den Schweden bey Dömitz und an andern Orten den Uebergang über die Elbe zu verwehren. Als die Churfachsen bey Tangermünde anlangten, zog der Commendant Slange nach Stendal, wo Duval Oberbefehlshaber war. Aber auch diesen forderte Baudis zur Uebergabe auf. Zu Tangermünde schrieb der Churfürst an Bannern: man könnte nicht zugeben, daß er aus einem ausgezehrten Lande in ein reichlich versehenes sich begeben wollte, indem Oxenstiern, bey Abbrechung der Unterhandlungen, versprochen hätte, das Ende des Vergleichs in dem erstern abzuwarten. Zugleich meldete er verschiedenen Ständen des niedersächsischen Kreises: Oxenstiern hätte die Vergleichsunterhandlungen gestört; man müsse

c) Chemnitz, 821—826. 848. 849. Pufendorf, 86, 87, 92, 93.

müsse daher die Schweden und ihre Bundesgenossen als Feinde betrachten. Die Sachsen fingen hierauf an, diese Erklärung zur Vollziehung zu bringen. Sie drangen mit Gewalt in Egeln ein, wo sie dreyßig Schweden tödteten. Zu Wolfsburg machten sie auf einmal zwey Compagnien der Schweden nieder. Banner befand sich in ziemlicher Verlegenheit, wie er diesem Angriff begegnen sollte. Das Heer, das von seinen Befehlen abhing, bestand zwar aus hundert und achtzig Compagnien Reiter, hundert und vierunddreyßig Compagnien Fußvolk, und neunzehn Compagnien Dragoner. Er durfte aber den Reitern nicht trauen, weil sie eben so sehr als ihre Officiere in der Treue wankten. Wollte er sie so geschwind zusammenziehen, ehe sie sich wieder etwas erholt hatten, so konnte diese Geschwindigkeit eine große Gefahr zu verkündigen scheinen. Es war sodenn ungewiß, ob die Regimenter in Westphalen, im Hildesheimschen und im Braunschweigschen, welche ihre Quartiere kaum bezogen hatten, sich schon wieder in Bewegung setzen wollten, und mit den übrigen war er, den Churfachsen Widerstand zu thun, nicht stark genug. Es blieb ihm also weiter nichts übrig, als die nächsten Regimenter zusammenzuziehen, und nach der Elbe zu rücken, um bey Danneberg, Hitzacker oder Bleckede die übrigen zu erwarten. Die Elbe mußte er durchaus eher zu erreichen suchen, ehe die Sachsen dahin kamen. Versäumte er dieses, so war seine ganze Armee verlohren. Ungeachtet nun die Sachsen in zwey Tagen vierzehn Meilen marschirten, so kam Banner doch eher an die Elbe, und Rudwen holte ihn zu Altenburg ein. Er ging hierauf mit den Regimentern, die er bey sich hatte, über die Elbe, um sich sowol mit den aus Preußen anziehenden Truppen zu vereinigen, als die Feinde durch einen Einfall in die Mark zu beunruhigen. Den übrigen Regimentern gab er den Befehl: sie sollten sich, da er sie nicht hätte erwarten können, mit dem Landgrafen Wilhelm vereinigen, und gegen die Feinde anrücken. Als er hierauf besorgt war, wie er seine Truppen bey Aldenburg über die Elbe setzen könnte, langte Dähne zwischen Lüneburg und Bardewik mit den sächsischen Vortruppen an. Sie bestanden aus zehn Regimentern. Er schickte einen Haufen von siebzehnhundert Mann bis nach Lüdershausen auf Kundschaft aus. Banner rückte ihm entgegen. Die Sachsen geriethen bald in Verwirrung, ungeachtet nur drey schwedische Regimenter fochten, und die übrigen drey erst langsam nachrückten. Die Sachsen litten einen beträchtlichen Verlust. Weil Banner erfahren hatte, daß die Sachsen Dömitz in ihre Gewalt zu bringen suchten, so schickte er, um ihnen zuvorzukommen, den General Rudwen nebst seiner meisten Reiteren und tausend Mann Fußvolk in aller Geschwindigkeit dahin, um das Schloß zu entsetzen, und den Brückenbau so lange zu verhindern, bis er mit der Artillerie und den übrigen Truppen nachkommen könnte. Als Rudwen nach Dömitz kam, fand er daselbst den General Baudis am 22sten mit beynahe siebentausend Mann Fußvolk, ohne Fahnen und Kanonen. So geschwind waren sie über die Elbe gegangen, um Dömitz zu besetzen. Da nun Baudis seine Reiterey nach Grabow geschickt hatte, so beschloß Rudwen, ihn sogleich anzugreifen, und dieser Angriff gelang auch so gut, daß der größte Theil von den sächsischen Truppen getödtet, und drittehalbtausend gefangen genommen wurden. Letztre nahmen insgesammt schwedische Dienste an, und das Fußvolk wurde durch

sie

ſie anſehnlich verſtärkt [f]). Baudis ſelbſt befand ſich in großer Gefahr, den Siegern in die Hände zu gerathen. Dieſes für die Schweden ſo glücklich ausgefallne Gefecht brachte ihnen großen Vortheil; denn es diente nicht nur dazu, die treuen Regimenter in ihren guten Geſinnungen zu beſtärken, ſondern es lenkte die wankenden auch wieder auf andre Gedanken.

Fernere Unternehmungen der Schweden.

12. Nach dieſem günſtigen Vorfall rückte Rudwen nach Lenzen, deſſen zweyhundert Mann ſtarke Beſatzung ſich ſchon vorher entfernt hatte. Banner zog ihm nach, und die ſchon fertige Brücke der Sachſen wurde vor den Augen derſelben durch Kanonenſchüſſe zerſtört. Eine halbe Meile davon wollte der Churfürſt mit einem Theile ſeiner Truppen überſetzen; Banners Annäherung benahm ihm aber bald die Luſt dazu. Letztrer lagerte ſich hierauf bey Malchin, um den Anzug der preußiſchen Truppen daſelbſt abzuwarten [g]). Es langten auch zweytauſend Mann zu Pferde und ſechs Regimenter Fußvolk, die Torſtenſon und Axel Lilien commandirten, in Kleinpommern und Stolpen an. Da die Kaiſerlichen um eben dieſe Zeit der Stadt Stargard durch Verrätherey ſich bemächtigt hatten, und da ſie überhaupt in dieſer Gegend ſehr zahlreich waren, ſo beſchloſſen ſene bey Wollin ſo lange zu bleiben, bis ihnen Oxenſtierns Befehl eine genauere Beſtimmung würde gegeben haben. Als Marazin, der Oberbefehlshaber der Kaiſerlichen, ihre Ankunft daſelbſt erfuhr, brach er mit fünf Regimentern zu Pferde von Damm auf, um die Schweden zu überfallen; er wurde jedoch von ihnen zurückgetrieben. Die Schweden kamen aber damals gerade zu rechter Zeit in Pommern an. Die Bewohner deſſelben fingen nemlich an, mit den Kaiſerlichen Freundſchaft zu errichten. Man ſchlug dem Steno Bielke Lebensmittel ab, weil man, wie man ſagte, ſie den Sachſen gleichfalls abgeſchlagen hatte. Man that Bielken den Antrag, die ſchwediſche Beſatzung aus Stettin abziehen zu laſſen [h]). Der ſchwediſche Oberbefehlshaber befand ſich in großer Verlegenheit, indem er, die Kranken abgerechnet, kaum noch ſechzehnhundert Mann für die weitläuftigen Feſtungswerke Stettins übrig behielt. Er rechnete daher ſehr ſtark auf den Beyſtand des aus Preußen angezogenen Kriegsvolks. Allein Banner, der Oberanführer der ſchwediſchen Kriegsmacht in Sachſen, hatte es ſelbſt nöthig. Da er ſich nemlich auf ſeine Officiere, die ihre Unzufriedenheit fortſetzten, noch immer nicht recht verlaſſen konnte, ſo ſchickte Oxenſtiern Torſtenſonen Befehl mit dem größten Theil der unter ihm ſtehenden Truppen über Uſedom und Demmin zu Bannern zu ſtoßen. Lilien blieb mit den übrigen bey Wollin ſtehen. Banner hatte nun dringende Urſache, ſich in Bewegung zu ſetzen [i]). Der Churfürſt von Sachſen war bey Werben über die Elbe gegangen, und durch Havelberg in das Meklenburgſche eingedrungen. Er hatte das von den Schweden beſetzte Plauen erobert, und ſodenn ſein Fußvolk in die zwiſchen Dömitz und Wahren gelegenen Städte, die Reiterey aber in den Bezirk von Malchin verlegt. In eben der Gegend hatte Banner ſeine Quartiere, der dem Churfürſten an Fußvolk ziemlich gleichkam, an Reiterey ihm aber

im Nov.

f) Chemnitz, 851 — 853. Pufendorf, 97. Nach dem Theatro Europaeo p. 409. wurden nur tauſend Churſachſen niedergehauen, und tauſend nebſt vielen Officieren gefangen.

g) Chemnitz, 853, 854. Pufendorf, 98. 99.

h) Chemnitz, 854. 858. Pufendorf 99, 101.

i) Chemnitz, 889. Pufendorf, 111, 112.

Digitized by Google

aber um die Hälfte nachstand. Er hielt es daher für das beste, sich so zu stellen, daß Flüsse und Seen ihn gegen des Churfürsten Ueberlegenheit schützen möchten. Diese nahm jedoch bald wieder ab, weil Johann Georg vier Regimenter nach Pommern und fünf nach Magdeburg schickte, und nun nicht mehr als achtundzwanzigtausend Mann, halb zu Fuß und halb zu Pferde, beysammen hatte. Die Schweden waren, die preußischen Truppen dazugerechnet, den Sachsen fast noch überlegen, und wenn der Churfürst auch mehr Reiterey hatte, so übertraf sie die schwedische an Kriegsgeschicklichkeit. Banner ließ daher das preußische Kriegsvolk durch Malchin geschwind nach Grubenhagen anrücken. Als er an dem letztern Orte sein Heer musterte, bestand es aus hundert und fünf Compagnien Reiter und hundert und vierzehn Compagnien Fußvolk [f]).

13. Banner war also nun völlig entschlossen, die Sachsen vom weitern Vorrücken abzuhalten. Die Gelegenheit hierzu verschaffte ihm die Nachricht, daß acht sächsische Regimenter zu Pferde in der Gegend von Goldberg sich einquartiert hätten. Er rückte mit seiner Reiterey aus, sie anzugreifen. Streins Regiment erschien bey seiner Annäherung im freyen Feld. Als aber zwey schwedische Schwadronen gegen dasselbe commandirt wurden, begab sich Strein, ohne ein einzigesmal abzufeuern, in die Flucht. Es wurden nun der Oberste selbst, imgleichen der Oberstlieutenant, drey Rittmeister und noch andre Officiere, nebst dreyhundert Gemeinen, sowol von diesem, als von dem im nächsten Flecken liegenden kallensteinschen Regiment gefangen, und außerdem viele niedergemacht. Die übrigen Regimenter zogen sich jedoch so schnell zurück, daß ihnen Banner, den noch überdies hohle Wege und die Nacht aufhielten, nicht nachkommen konnte. Nun rückte Marazin aus Pommern über die Oder, um, in Verbindung mit den Sachsen, die Schweden bis an die Ostsee zu jagen. Banner faßte daher den Entschluß, die bey Parchim stehenden Sachsen noch vor der Ankunft derselben zu überfallen. Der Churfürst aber zog sich auf die Nachricht von seinem Vorhaben in der Nacht und in aller Geschwindigkeit nach Havelberg. Er schickte sodenn die Generale Vitzthum und Dähne nach Kyritz, um Marazinen, der schon bey Ruppin angelangt war, zu empfangen. Banner setzte ihnen nach. Sie wehrten sich nur kurze Zeit, und begaben sich so schnell auf die Flucht, daß viele von ihnen nicht einmal zum Schuß kamen. Die Schweden verfolgten sie bis auf eine halbe Meile von Havelberg. Es wurden, ihrer kurzen Gegenwehre ungeachtet, viele von ihnen getödtet, und viele blieben in den Sümpfen stecken. Auf zweytausend Reiter und viele Officiere geriethen in die Gefangenschaft. Torstenson und die curländischen Regimenter zeichneten sich in diesem Gefechte vorzüglich aus. Marazin hatte noch zu rechter Zeit bey Fehrbellin über die Havel gesetzt. Banner sah nun wohl, daß er dessen Vereinigung mit den Sachsen, zu welchen noch einige lüneburgsche Regimenter stoßen sollten, unmöglich würde verhindern können. Demungeachtet aber versäumte er es nicht, das ihm günstige Kriegsglück ferner zu benutzen, und er ging daher mit einigen Kanonen und mit Fußvolk auf Havelberg los. Zwey sächsische Regimen-

Banner rückt gegen die Sachsen vor.

im Dec.

f) Chemnitz, 900. Pufendorf am a. O.

menter zu Pferde, welche diesseit des Flusses standen, zogen sich nach einer kurzen Gegenwehre, bey der sie ziemlich viel gelitten hatten, über den Fluß, wo die ganze sächsische Armee stand. Sechshundert Mann Fußvolk, die sich diesseits der Havel im Dom verspätet hatten, mußten das Gewehr strecken, und Dienste nehmen; die Officiere wurden aber freygelassen. In Havelberg selbst lagen noch sechshundert Mann; da aber die Brücke zwischen der Stadt und dem Dom abgebrennt war, so stürmte Banner die Stadt, und zwar in Gegenwart des sächsischen Heeres, welches zwischen Havelberg und Sandau in Schlachtordnung stand. Nach Verlauf einer halben Stunde hatte er sie, ohne einen Mann zu verliehren, erobert, und von den Sachsen entgingen nur wenige dem Tod oder der Gefangenschaft [1]).

Banner bringt in die Mark Brandenburg ein.

14. Bey dem Churfürsten schlug dieser Anfang der Kriegsunternehmungen gegen Schweden den Muth ziemlich nieder, und er fühlte die Gefahr, mit den tapfern und unerschrocknen Streitern aus Norden in Krieg sich einzulassen, immer lebhafter. Jetzt erinnerte er sich an die vergeblichen Bemühungen, welche der Herzog von Meklenburg angewendet hatte, ihn zu einem für Schweden vortheilhaftern Friedensvergleiche geneigter zu machen. Adolf Friedrich war zu ihm nach Sandau gekommen. Johann Georg bot aber nicht mehr als eine Million Thaler an, von welcher der rückständige Sold der Officiere und Gemeinen noch abgezogen werden sollte. Die schwedische Regierung hatte jedoch beschlossen, mit nicht weniger als drey Millionen zufrieden zu seyn. Zu Parchim wurden die Friedensunterhandlungen zwischen dem Churfürsten und dem Herzog fortgesetzt. Allein Oxenstiern, dem freylich der zu Hamburg residirende französische Gesandte Chaumont die Lust zum Frieden durch allerley reizende Versprechungen etwas benahm, fand Johann Georgs Anerbietungen noch immer nicht annehmlich. Der Friede kam daher eben so wenig als ein Stillstand zur Richtigkeit. Jetzt, als Johann Georg das Kriegsglück nicht sehr günstig für sich gefunden hatte, ließ er Bannern zu wissen thun, daß er zum Stillstand gar nicht ungeneigt wäre. Banner entschuldigte sich anfangs damit, daß er die Sache erst an Oxenstiernen berichten müßte. Bald fiel es ihm aber ein, daß seine Soldaten der Ruhe bedurften, daß er wegen Mangels an Lebensmitteln sich nicht länger in dieser Gegend aufhalten könnte, daß ihm die erschrocknen Sachsen vielleicht gute Bedingungen zugestehen würden. Es wurde also beliebt, daß von beiden Theilen Abgeordnete im churfürstlichen Lager zusammenkommen sollten. Die Bedingungen, die man auf beiden Seiten machte, waren jedoch zu verschieden, als daß man sich einander hätte nähern können. Die Schweden bestanden darauf, man sollte ihnen die Stifter Magdeburg und Halberstadt, nebst der zwischen der Havel und Elbe gelegenen Mark, zu Quartieren einräumen, und eben sowol die kaiserlichen als die schwedischen Truppen aus Pommern und Meklenburg herausziehen. Der Stillstand sollte auch bis zu Ende des Mays dauern. Die Sachsen wollten aber den Schweden keine Quartiere ferner zugestehen; sie wollten auch den Stillstand nur auf eine kurze Zeit gelten lassen. Kurz, man gönnte einander keine andre Ruhe, als welche die strenge

1) Chemnitz, 898 — 902. Pufendorf, 116.

strenge Winterszeit beiden Partheyen gönnte. Während der Stillstandsunterhandlungen bemächtigte sich Banner der Stadt Werben. Als dieselben fruchtlos sich geendigt hatten, thaten beide Armeen weiter nichts, als daß sie einander in ihrem lager einzuschließen, oder in den Quartieren zu beunruhigen suchten. Die Schweden gingen bey Fehrbellin über die Oder, und jagten die Kaiserlichen aus Meklenburg heraus, so daß sie nichts als Plauen übrig behielten. Der Churfürst zog seine ganze Macht bey Fehrbellin zusammen, um die Schweden, die sich vertheilt hatten, zu überfallen; diese machten aber zu bald Gegenanstalten, und Johann Georg zog sich hierauf mit dem größten Theil seiner Armee nach Brandenburg zurück, um daselbst auszuruhen. Banner machte jetzt einen Anschlag, Berlin zu besetzen. Hierüber erschrack man zu Berlin ganz gewaltig, und der Churfürst flüchtete in solcher Geschwindigkeit nach Peitze, daß er es nicht einmal seiner Gemahlin zu wissen that. Diese ließ nun Bannern bitten, die churfürstliche Residenz zu verschonen. Banner versprach es unter der Bedingung, daß man ihm eine Festung einräumen, und daß der Churfürst gegen die Schweden nichts feindseliges unternehmen würde. Ehe man zu Berlin sich aber noch darauf einzulassen nöthig hatte, erschien der Churfürst von Sachsen, der Brandenburg verlassen hatte, und bey Spandau über die Havel gegangen war, hinter Berlin, und Banner mußte sein Vorhaben wieder aufgeben. Es fehlte ihm in dem engen Bezirk, worin seine Truppen damals lagen, an Lebensmitteln, und verschiedene von seinen Officieren äußerten darüber großes Mißvergnügen. Die Sachsen wurden auch durch einige frische Regimenter so verstärkt, daß die Schweden nichts weiter gegen sie wagen durften m).

15. In Westphalen und Niedersachsen standen die Sachen der Schweden gegen das Ende des Jahrs auch in keiner guten lage. Der Generalmajor Sperrenter, der Oberbefehlshaber des westphälischen Kriegsvolks, ging zu den Kaiserlichen über, und die Regimenter, die bisher unter ihm gestanden hatten, irrten nun ohne Oberhaupt herum. Der landgraf Wilhelm von Hessen, der damals mit den Kaiserlichen in Unterhandlungen begriffen war, entzog sich gleichfalls der Aufsicht über dieselben. Schon zerbrach eins von diesen Regimentern, das merodische, seine Fahnen; allein der schwedische Rath Martin Chemnitz, der damals des französischen Gesandten wegen an der Weser Geschäfte hatte, brachte es so weit, daß die Obersten dieser Regimenter das Beyspiel des merodischen mißbilligten, und einen neuen General zu erwarten versprachen. Die meisten vergaßen aber in der Folge dieses Versprechen, und nahmen zu Hildesheim, wo des Churfürsten von Sachsen Bevollmächtigte und der Herzog Georg von Lüneburg mit ihnen unterhandelten, kaiserliche Dienste an. Allein die meisten gemeinen Soldaten, so wie auch einige Officiere, mißbilligten es im Herzen, daß die treuen Dienste, die sie den Schweden so lange geleistet hatten, ein so schimpfliches Ende nehmen sollten. Sie stellten sich daher nur so lange für die kaiserliche Parten geneigt, als sie noch keine Gelegenheit fanden, zu den Schweden zu stoßen. Um diese zu bekommen, baten sie den Herzog Georg, ihnen ihre Quartiere an der Elbe anzuweisen, weil im Osnabrückischen alles verwüstet und aufgezehrt wäre. Ihr

Die Schweden befinden sich in Niedersachsen und Westphalen in Verlegenheit.

m) Chemnitz, 903 — 905. Pufendorf, 105, 106. 110. 118.

Wunſch wurde auch erfüllt, und man quartierte ſie im Gebiete von Bremen, Lübeck und Hamburg, imgleichen in der Grafſchaft Pinneberg, ein. Es war ihnen nunmehr etwas leichtes, ihr Verſprechen zu halten, und ſich Oxenſtierns Befehl von neuem zu unterwerfen. Die übrigen Regimenter erhielten Kratzenſtein und Knyphauſen bey der Treue. Der alte Herzog Georg zeigte ſich indeſſen außerordentlich wankelmüthig. Erſt warnte er die Schweden vor Sperreutern, und kurz darauf unterredete er ſich mit ſeinen Brüdern und dem Churfürſten von Sachſen zu Werben. Er nahm nun öffentlich die kaiſerliche Parten, und ſchickte den Sachſen auch einige Regimenter. Als ihm Chemnitz deswegen Vorſtellungen that, befahl er eben dieſen Regimentern einzeln davon zu laufen, wenn man ſie beyſammen nicht wollte ziehen laſſen. Uebrigens bat er, daß man ihm ſeines Alters wegen die Laſt des Commandos nicht länger aufbürden möchte; er würde es ſonſt gar nicht ungern ſehen, wenn ſeine ehemaligen Regimenter unter Knyphauſens Befehl ſich begeben wollten. Der prager Friede war ihm überhaupt gar nicht angenehm, weil er ihn wegen der Herausgabe des Stiftes Hildesheim in Verlegenheit ſetzte. An ihm war den Schweden aber bey weitem nicht ſo viel gelegen, als an dem Landgrafen Wilhelm, der die Unterhandlungen wegen der Annahme des prager Friedens nunmehr ſechs Monate lang fortgeſetzt hatte, ohne zur Entſchließung zu kommen. Endlich that er, als wenn er ihn annehmen wollte. Die Bedingungen, die er machte, waren aber ſo beſchaffen, daß ſie der Kaiſer ſchwerlich zugeſtehen konnte. Er wollte nemlich auch Schweden und Frankreich in den Frieden mit eingeſchloſſen wiſſen; er wollte keinen beſetzten Ort herausgeben. Er hatte durch ſein Zögern Zeit gewonnen, ſein Kriegsvolk in gerüſtetem Zuſtande zu erhalten. Mit ſeiner aus zehntauſend Mann Fußvolk und dreytauſend Reitern beſtehenden Mannſchaft ſuchte er den ganzen Bezirk an der Weſer und am Rhein gewaltig heim. Er gab auch Oxenſtiernen von ſeinem Entſchluſſe, der Krone Schweden treu zu bleiben, heimlich Nachricht, und dieſer ließ es nicht daran fehlen, ihn darin zu beſtärken. Seine Standhaftigkeit wurde auch durch den Grafen Jacob von Naſſau, der einen Geſandten des Königs von Frankreich vorſtellte, von neuem belebt. Der Graf bot ihm im Namen ſeines Monarchen Geld und Soldaten an. In dem Fall, daß der Landgraf mit dem Kaiſer ſich ſchon verglichen hätte, ſollte er ſich Mühe geben, die heſſiſchen Truppen in franzöſiſche Dienſte zu ziehen. Es war von Seiten des Landgrafen alſo eigentlich noch nichts geſchehen, was den Schweden nachtheilig geweſen wäre. Seine Unthätigkeit hatte indeſſen doch die Folge, daß die Kaiſerlichen in Weſtphalen ſich weiter ausbreiten konnten. Sie hatten bereits die meiſten Städte in dieſem Lande erobert, und ſie bedrängten nun Osnabrück ſo lebhaft, daß es die ſechshundert Mann ſtarke Beſatzung kaum behaupten konnte. Kratzenſtein ſchlug zwar die Kaiſerlichen hier und da zurück; er war ihnen aber nicht mächtig genug, bis der Feldmarſchall Knyphauſen noch dazukam n).

Oxenſtierns Anſtalten zum neuen Feldzuge.

16. Zu Anfang des folgenden Jahres zeigten ſich für die Schweden in Norddeutſchland wieder günſtigere Ausſichten. Mit Polen war der Friede, aller Gegenbemühungen des kaiſerlichen Hofes ungeachtet, dennoch zur Richtigkeit gekom-

n) Chemnitz, 905, 913. Pufendorf, 116 — 121.

kommen, und Schweden hatte also von dieser Seite wieder Ruhe o). Die Sachsen, welche die Schweden sogleich wieder über die See zurücktreiben wollten, hatten schon verschiedenemal derbe Schläge von ihnen bekommen, und wenn die Friedensunterhandlungen mit dem Churfürsten von Sachsen auch ferner fruchtlos blieben, so wurde die Verbindung mit Frankreich desto enger und fester geschlossen. Das letztre geschah zu Wismar, wo Oxenstiern und Chaumont einander persönlich sprachen. Man konnte in Ansehung der Vergleichsbedingungen nicht recht mit einander einig werden. Man verabredete daher indessen nur einen und den andern Punct, den man vier Monate hindurch beobachten wollte. Vor allen Dingen versprach man einander, standhaft vorzugeben, daß der Vertrag bereits völlig geschlossen sey. Dänemark und andre Friedensvermittler sollten auf die allgemeinen Friedensunterhandlungen, in welche man beide Königreiche einschließen wollte, verwiesen werden. Vor dem ersten August wollte man mit dem Kaiser und seinen Bundesgenossen weder einen Frieden noch einen Stillstand eingehen. Oxenstiern verlangte sodann, daß den Schweden die Stifter Maynz und Worms wieder eingeräumt werden sollten. Er verlangte die Genehmigung und Gewährung aller Geschenke, welche die Schweden gemacht hatten. Die schwedischen Quartiere in Elsaß, in Benfeld und in Dachstein sollten nicht gestört werden. Das beste war, daß der König von Frankreich die noch rückständigen sechzigtausend Thaler Subsidiengelder damals auszahlen ließ p). Diese Summe war Oxenstiernen, der sich noch immer in großer Geldnoth befand, außerordentlich willkommen. Aus Schweden kam alles nur sehr langsam herbey. Die Holländer wollten auch nichts mehr zahlen, weil sie für sich genug zu zahlen hatten. Aus England war gar nichts zu hoffen, so warm sich auch der König für die Wohlfahrt des pfälzischen Hauses anstellte. Um Geld aufzutreiben, hatte Oxenstiern schon mancherley Mittel versucht. Er ließ sich die Befreyung von den Quartieren abkaufen. Er borgte. Denn Geld hatte er durchaus nöthig, wenn er den Feinden der Schweden nur einigermaßen begegnen wollte. Man brauchte hierzu drey besondere Armeen. Eine mußte auf den Churfürsten von Sachsen aufmerksam seyn. Die zweyte erforderte Gallas, der aus Lothringen zurückgekommen war, und einen großen Theil seiner Armee nach Westphalen in die Winterquartiere verlegt hatte. Eine dritte machten die großen Werbungen in Schlesien nöthig. Oxenstiern beschloß daher, nicht nur die Küste zu besetzen, sondern auch an den drey Strömen Elbe, Oder und Weser eben soviel Heere aufzurichten. Die vornehmste Armee, die an der Elbe stand, hatte Bannern zum Oberbefehlshaber, der sie noch durch neue Werbungen vergrößern, der zu Magdeburg ein Getreidemagazin anlegen sollte. Hermann Wrangel bekam den Auftrag, aus den preußischen Truppen und aus neuangeworbener Mannschaft ein besondres Corps an der Oder zu bilden, und mit demselben entweder Bannern zu Hülfe zu kommen, oder der Feinde Unternehmungen in jener Gegend zu hemmen, oder aber auch selbst einen Plan auszuführen. Die Errichtung einer Armee in Westphalen war eben so nöthig, als möglich. Nöthig war sie, weil der Marquis de Grana, nach Kniphausens Tod, mit vielen Regimentern anrückte, und den Obersten Kraßenstein, seines tapfern

1636 im März. / am 1/5 April

o) Pufendorf, 127. p) Chemnitz, 941. Pufendorf, VIII, 10—13.

Widerstandes ungeachtet über die Weser trieb, und weil die wenigen Oerter, welche die Schweden noch besetzt hatten, als Osnabrück und Nienburg, in der Lage waren, sich bald ergeben zu müssen. Die Kaiserlichen konnten nun auch über die Weser gehen, und Bannern von hinten anfallen. Sehr möglich aber war die Errichtung einer neuen Armee in Westphalen, weil der Landgraf von Hessen sich bereitwillig zeigte, sein Kriegsvolk zu dem schwedischen stoßen zu lassen, weil Herzog Georg von Lüneburg erklärte, er würde sich gern wieder mit den Schweden verbinden, wenn er nur gegen die Uebermacht der Kaiserlichen gesichert wäre. Oxenstiern beschloß daher ein neues Corps von sechstausend Mann, halb Fußvolk und halb Reiter, theils von den alten Regimentern, theils von neuen Werbungen, zusammenzubringen, und ihm den alten und treuen schwedischen General Alexander Leßle zum Oberanführer zu geben. Jacob Kinge sollte dessen Generallieutenant und Martin Kratzenstein den Generalmajor vorstellen. Konnte man diesen Plan ausführen, ehe die Feinde sich in Bewegung setzten, so hatte man Hoffnung, die schwedische Armee in eine Stellung zu bringen, wo ihre gegenseitige Unterstützung leicht war. Allein der Graf von Hatzfeld, der mit einer starken Mannschaft dem Churfürsten von Sachsen zu Hülfe zog, bemühete sich Bannern von der Elbe zu entfernen, um den Krieg nach Pommern und Meklenburg zu spielen. Oxenstiern drang also darauf, daß die frischen Regimenter, welche die schwedische Regierung für den deutschen Krieg bestimmt hatte, nächstens abgeschickt werden möchten.

Sein Benehmen gegen die deutschen Fürsten.

17. So schlimm es übrigens für die Schweden aussah, da sie fast von allen ihren deutschen Bundesgenossen verlassen worden waren, so gewannen sie doch dadurch den Vortheil, daß nunmehr die Verschiedenheit der Gesinnungen aufhörte, die den Fortgang so mancher Unternehmung gehemmt hatte, daß man die Länder der deutschen Reichsstände nicht mehr zu schonen brauchte. Daher wollte man sich auch zur Erneuerung des Bündnisses gar nicht bereitwillig zeigen, wenn etwa einer oder der andre Reichsfürst sich dazu erbieten würde. Blos um die deutschen Soldaten zu behalten, und um nicht das Ansehn zu haben, als ob man mit dem ganzen deutschen Reich Krieg führe, wollte man mit einigen Reichsständen die Verbindung fortsetzen. Diesem Plane zufolge mußten nun auch die schwedischen Oberbefehlshaber ihr Benehmen einrichten. Steno Bielke ermahnte die pommerschen Landstände, welche, von brandenburgschen Rathgebungen geleitet, von den Schweden sich gern losgesagt hätten, zur fortdauernden Ergebenheit für Schweden, und verlangte von ihnen sehr dringend, daß sie ihm deswegen Sicherheit stellen sollten. Oxenstiern hielt es jedoch nicht für rathsam, dieselbe zu erzwingen. Die Schweden, sagte er, müßten sich hauptsächlich auf sich selbst, und auf ihre starke Besatzungen in den Städten verlassen. Der Churfürst von Brandenburg, oder vielmehr sein Minister Schwarzenberg, der die Pommern am meisten zu feindseligen Gesinnungen gegen die Schweden anreizte, fügte überhaupt den letztern großen Schaden zu. Weder Oxenstierns, noch des französischen Gesandten Bemühungen vermochten ihn freundschaftlicher für Schweden zu stimmen. Er verband sich nicht nur öffentlich mit Churſachsen; er erklärte nicht nur die Schweden öffentlich für seine und des Reichs Feinde; sondern er rief auch seine Vasallen und Unterthanen aus ihren Diensten zurück, und er bestrafte diejenigen, die

Digitized by Google

die nicht gehorchten, mit der Einziehung ihrer Güter. Seine Gemahlin, die mit diesem Benehmen gar nicht zufrieden war, bat Oxenstiernen, die zu ihrem Wittwenunterhalte bestimmten Güter, so wie die Stadt Berlin, zu verschonen. Jenes gestand ihr Oxenstiern zu; dieses wollte er aber nicht bewilligen, weil er ihren Gemahl dadurch auf andre Gedanken zu lenken hoffte. In Ansehung des Herzog Wilhelms von Weimar, gab Oxenstiern Bannern den Auftrag, daß er ihn zwar zur Erneuerung der Verbindung mit Schweden einladen, daß er ihm aber kein Commando antragen sollte. Den Erzbischof von Bremen sollten Iesle und Grubbe, der schwedische Resident in Niedersachsen, für die schwedische Partey zu gewinnen suchen; besonders in dem Fall, wenn ihm der Kaiser sein Erzstift würde nehmen wollen. Iesle und Grubbe bekamen auch Befehl, die Grafen von Oldenburg, Delmenhorst und Ostfriesland heimlich um eine Kriegsbeysteuer zu bitten. Würden die Feinde ihre Quartiere in dem Lande derselben aufschlagen, so sollten sie es auch nicht ferner schonen. Da die Kaiserlichen um den mit dem Pfalzgrafen von Neuburg geschlossenen Neutralitätsvertrag sich wenig bekümmerten, sondern vielmehr das ganze Herzogthum Jülich besetzten, so erhielt Iesle von Oxenstiernen die Verordnung, diesem Vertrag auch nicht mehr nachzuleben, sondern mit dem neuburger Gebiete den Erfordernissen der Umstände gemäß zu verfahren. Ganz vorzüglich aber war dem weisen Oxenstiern daran gelegen, Herzog Georgs und des Landgrafen Wilhelms Freundschaft den Schweden zu erhalten. Iesle und Grubbe mußten dem erstern, der doch noch immer viele Zuneigung für die Schweden hatte, und wegen der Herausgabe des Stiftes Hildesheim besorgt war, die vortheilhaftesten Anerbietungen machen. Eben so mußten sie sich bemühen, den Landgrafen von Hessen bey freundschaftlichen Gesinnungen für Schweden zu erhalten. Dieses fiel ihnen nicht schwer, weil der Landgraf dem Vergleiche mit dem Kaiser ohnedies nicht trauete. Doch durfte er seine Zuneigung für die schwedische Partey noch nicht öffentlich sehen lassen, ohne sich in die größte Gefahr zu begeben. Der Marquis de Grana hatte seine Truppen dergestalt zwischen die Quartiere des Landgrafen verlegt, daß dieser keine Bewegung machen, daß er seine Mannschaft nicht zusammenziehen durfte. Der Feind mußte, wenn er wieder Muth bekommen sollte, nach einer andern Gegend hingelenkt werden. Dies hoffte man durch das Corps in Westphalen zu bewirken. Der französische Gesandte Chaumont begünstigte Oxenstierns Absicht, den Herzog und den Landgrafen für die schwedische Partey wieder zu gewinnen, sehr lebhaft, und er hatte sich deswegen von Hamburg nach Minden begeben [q]).

Banner rückt bis gegen Halle vor.

18. Während daß Oxenstiern mit solcher Weisheit die schwedische Sache in Deutschland aufrecht zu erhalten suchte, bewies sich Banner im Felde sehr geschäftig. Er sah gleich nach dem Anfang des neuen Jahrs, daß weder er, noch der Churfürst von Sachsen in der Gegend, wo sie damals standen, sich lange würden aufhalten können. Der Churfürst rückte allmählig nach Pommern, und er wollte Bannern aus dem Bezirk der Havel gleichfalls dahin ziehen. Banner würde alsdenn immer größern Mangel an lebensmitteln gehabt haben, er würde wegen der Sachsen in beständiger Unruhe gewesen seyn. In dieser bedenklichen Lage hielt

q) Chemnitz, 942 — 949. Pufendorf, 13 — 21.

hielt er es für das beste, einen Einfall in des Churfürsten Land zu thun. Er beförderte durch denselben zugleich zwey Absichten: erstlich entfernte er die sächsische Kriegsmacht, die dem churfürstlichen Lande ohne Zweifel zu Hülfe ziehen würde, von der Küste; sodann verschaffte er dem General Wrangel Gelegenheit, aus Preußen nach Pommern zu rücken. Diesem Plane zufolge, setzte nun Banner
im Jan. bey Werben über die Elbe. Den Obersten Johann Wachmeister schickte er nach Wanslleben, um Dähnens Regiment zu überfallen. Rudwen rückte mit einem Theil der magdeburgschen Besatzung vor Barby, wo der Oberste Mißlaff commandirte. Dieser wollte sich nicht ergeben. Banner selbst mußte vor Barby erscheinen; er mußte erst von allen Seiten stürmen lassen. Der Oberste, nebst noch mehrern andern Officieren und fünfhundert Gemeinen, wurden gefangen, und dreyhundert büßten für Mißlaffs Hartnäckigkeit. Dieser Mißlaff verdiente es im höchsten Grade, daß die Schweden über ihn unzufrieden waren. Er hatte, als er sich noch in schwedischen Diensten befand, immer Unruhen und Händel veranlaßt. Er war es, der die Empörung der schwedischen Officiere bey Donauwerth hauptsächlich beförderte, der zwischen Herzog Bernhardten und Hornen Uneinigkeit stiftete. Kurz, er ließ nichts unversucht, seinen feindseligen Gesinnungen gegen die Schweden Genüge zu leisten. Endlich begab er sich, ohne bey den Schweden seinen Abschied zu fordern, in sächsische Dienste. Da er nun jetzt ohne alle Bedingungen in die Gewalt der Schweden gekommen war, so durfte er auf Schonung nicht im geringsten rechnen. Sie fürchteten aber die deutschen Officiere durch die Hinrichtung eines ihrer Landsleute zu kränken. Banner schickte ihn daher nach Stralsund an Oxenstiernen, und dieser ließ ihn nach Schweden bringen, wo er in das Schloß Wyborg gesperrt wurde, wo er aber bald Gelegenheit zu entwischen fand. Noch vor der Eroberung von Barby wurden die Städte Kalbe, Bernburg, und Garleben von den Schweden besetzt. Von Barby rückten die Schweden nach Halle, welches sechshundert Mann Fußvolk unter dem Obersten Wolframsdorf und dreyzehn Compagnien Dragoner unter einem französischen Obersten vertheidigten. Die Moritzburg war noch mit fünfhundert Musketierern besetzt. Kaum näherte sich aber der schwedische Oberstlieutenant Dorfling mit zweyhundert Reitern, als sich die in der Stadt liegenden Sachsen nach Merseburg und Weißenfels zogen. Die Schweden rückten also ungehindert ein. Die Moritzburg wollte sich nicht ergeben; man mußte also zur Belagerung derselben ernstliche Anstalten machen [r]).

Der Churf. von Sachsen eilt seinem Lande zu Hülfe.

19. Jetzt eilte aber der Churfürst von Sachsen herbey, um die Moritzburg von den Schweden nicht erobern zu lassen. Er war zu Anfang des Jahres von Bernau, nicht weit von Berlin, nach Templin gerückt. Wie er hörte, daß sich die Schweden der Elbe näherten, ging er geschwinde von Templin wieder nach Bernau und von da über Spandau nach Wittenberg. Hier zog er verschiedene da herumliegende Regimenter, so wie auch einige kaiserliche Truppen aus Franken, an sich, um die Moritzburg zu entsetzen. Er erschien nun mit dreyundzwanzig Regimentern zu Pferde und mit einem starken Haufen Fußvolk, wie auch mit einem großen Kanonenzug, vor Halle. Banner hätte sich ihm gern entgegengestellt,

r) Chemnitz, 949 — 952. Pufendorf, 21.

stellt, wenn es nur die Umstände erlaubten. Er hatte einen Theil seines Fußvolks zur Vertheidigung der Päße zurückgelaſſen; der Ueberrest war durch unaufhörliches Marſchiren und durch Krankheiten zum Dienſte ganz unbrauchbar geworden. Die ſächſiſche Reiterey war auch ungleich ſtärker als die ſchwediſche, weil drey von den Regimentern der letztern noch nicht angekommen waren. Das lager bey Halle fortzuſetzen, durfte Banner auch nicht wagen, da er die Moritzburg noch im Rücken hatte. Es blieb ihm alſo weiter nichts übrig, als ſich in der Nacht aus der Stadt über die Saale zu ziehen. Er brennte die Brücke hinter ſich ab, und beſetzte das Ufer ſo gut, daß die Sachſen nicht leicht hinüber kommen konnten. Hierauf ging er mit einem Theile ſeiner Reiterey nach Merſeburg und Naumburg, um nicht nur der Sachſen Uebergang über die Saale zu verhindern, ſondern auch das arme Land des Churfürſten für ſeinen Landesherrn büßen zu laſſen *). Die Schweden unterließen nun nichts, um die Bewohner des an der Saale gelegenen Bezirks recht unglücklich zu machen. Sie ſchrieben an alle Beamten, und befahlen ihnen unter den ſchlimmſten Drohungen, ihnen alle Contributionen einzuliefern. Die geringſten Dörfer blieben von Einquartierungen und Brandſchatzungen nicht befreyt. In manchem Dorfe lagen zwölf, achtzehn, dreyßig Reiter, und die bedauernswürdigen Einwohner deſſelben mußten dreyßig, vierzig, funfzig bis ſechzig Thaler erlegen, und wurden überdies noch gemißhandelt. Die Städte Merſeburg, Zeitz, Weißenfels, Lützen, Jena, Eisleben und andre mehr mußten einige tauſend Thaler zahlen. Von dem Adel des Churfürſtenthums wurde eine Summe gefordert, die derſelbe unmöglich aufbringen konnte. Dennoch nahm man einige der vornehmſten Mitglieder deſſelben als Geiſeln mit. Vor Naumburg rückte Banner mit ſieben Kanonen. Wenn, ließ er hineinſagen, ein einziger Schuß aus der Stadt geſchehen würde, ſo ſollte kein Menſch beym leben bleiben, ſo ſollte die Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt werden. Man ließ ihn alſo einziehen. Die Bürgerſchaft mußte ſogleich funfzehntauſend Thaler herbeyſchaffen, und dennoch wurden ſowol Kirchen als Privathäuſer geplündert, und dennoch trieb man mit den Weibsperſonen grauſamen Muthwillen. Die Schweden ſchleppten von Naumburg eine große Menge Waaren und nur allein zweytauſend und einhundert Stück Pferde mit weg. Wagte es einer von dem Stadtrath, bey Bannern Vorſtellungen zu thun, ſo wurde er als ein Aufrührer zurückgewieſen †).

20. Vergeblich bemühete ſich der Churfürſt von Sachſen, ſeinen bedrängten Unterthanen zu Hülfe zu kommen. Er verſuchte es bey Bernburg, bey Kalbe, bey Merſeburg, bey Halle; aber alle ſeine Bemühungen waren fruchtlos. Banner bot, obgleich ſchwächer, den Sachſen ein Treffen an; ſie wagten es aber nicht, mit ihm in Streit ſich einzulaſſen. Weil er es nun nicht für rathſam hielt, in Meißen oder Thüringen weiter vorzudringen, um von Pommern ſich nicht zu weit zu entfernen, oder zwiſchen den Sachſen und Kaiſerlichen in die Mitte zu gerathen, Banner zieht ſich in die Mark Brandenburg zurück.

*) Chemnitz, 952, 953. Pufendorf, 21, 22. †) Theatrum Europ. 542. Londorp, IV, 561. Pufendorf beſchreibt zwar das Verfahren, das ſich die Schweden damals in Churſachſen erlaubten, nicht genauer; er geſteht aber dennoch ein, daß viele mit demſelben nicht zufrieden geweſen wären.

rathen, so beschloß er nach Halberstadt zu gehen, und sich der Stadt Magdeburg zu nähern. Hier konnte er sich nicht nur der Brücke bedienen, sobald es die Umstände erforderten; er konnte auch andre Corps, und besonders das lesleische, ganz bequem
im März an sich ziehen. Er rückte daher nach Aschersleben. Als er hier stand, erfochten seine Leute verschiedene Vortheile über die Sachsen. Slangens Regiment ging bey Alsleben durch die seichte Saale, überfiel zwölf Compagnien Dragoner, tödtete einen großen Theil derselben und nahm viele gefangen. Bey Aschersleben konnte jedoch Banner, wegen Mangel an Lebensmitteln, nicht lange stehen bleiben. Wenn er dem Churfürsten auch ein Treffen anbieten wollte, so konnte er mit Sicherheit darauf rechnen, daß es derselbe nicht annehmen würde, weil er im Begriff war, vom Grafen von Hatzfeld verstärkt zu werden. Er faßte daher den Entschluß, an der Bode sich festzusetzen. Noch vorher aber griff er zwölf sächsische Regimenter an, die bey Bernburg vorbeymarschirten. Er brauchte dazu seine Reiterey und tausend auserlesene Musketierer nebst zehn Regiments-Kanonen. Der Angriff war so glücklich, daß die Sachsen mit beträchtlichem Verlust die Flucht ergriffen. Indessen war zu Eisleben der Graf von Hatzfeld zu dem Churfürsten gestoßen, und der Churfürst rückte nun mit der vereinigten Macht gegen die Schweden heran, die er hier und da zerstreut mit großem Vortheil zu überraschen hoffte. Allein Banner, der seine Armee bey Staßfurth zusammengezogen hatte, rückte ungehindert nach Magdeburg. Der Churfürst, der sich bey Egeln festsetzte, machte nun Anstalten, Mogdeburg zu belagern. Er hatte, weil er ohnedies an
im April. Truppen stärker als die Schweden war, den General Marazini wieder nach Pommern geschickt, um die Schweden in jener Gegend zu beunruhigen. Banner, der den Marazini nicht einholen konnte, schickte den General Lilien mit acht Regimentern Reiter und eben so viel Compagnien Dragoner ab, Altbrandenburg und Ratenau zu überrumpeln, und den dasigen Paß zu besetzen. Er ließ auch die Schiffbrücke bey Koswick zerstören. Der Churfürst konnte jetzt nirgends als bey Wittenberg über die Elbe gehen. Weil nun Banner alles Getreide aus der Gegend von Magdeburg hatte zusammenbringen lassen, und die Zufuhre aus Meißen und Thüringen für die Sachsen zu beschwerlich war; weil auch unter den kaiserlichen Truppen eine ansteckende Krankheit einriß, so führte der Churfürst seine ganze Armee bey Wittenberg über die Elbe. Banner setzte hierauf zu Magdeburg wieder über den Strom. Wegen Mangel an Lebensmitteln konnte er weder an der Saale, noch zu Barby sich festsetzen; der Vorrath zu Magdeburg konnte, wenn er verzehrt war, durch keinen neuen ersetzt werden. Banner beschloß daher, Magdeburg mit einer guten aus sechs Regimentern Fußvolk bestehenden Besatzung zu versehen, und sich etwas von der Elbe zu entfernen. Zu diesem Entschlusse bewog ihn auch die Nachricht, daß Marazini sich wieder der Elbe nähern, und daß er ihm in den Rücken fallen wolle, um dem Churfürsten zur Belagerung Magdeburgs Gelegenheit zu geben. Banner wünschte nun gerade, daß der Churfürst seine Kräfte bey der Belagerung Magdeburgs verschwenden möchte, um denselben, wenn sein Heer ausgeruhet und aus Schweden Verstärkung erhalten hätte, mit desto größerm Nachdruck angreifen zu können u).

21.

u) Chemnitz, 992 — 1000. Pufendorf, 22 — 26.

21. Banner rückte hierauf nach Tangermünde. Die Sachsen gingen ganz geschwinde, und ohne Gepäcke, über die Elbe, in der Hoffnung, Bannern bey Zerbst zu überfallen. Er war ihnen aber zu wachsam. Der Churfürst ließ hierauf von einer Menge Kähne, die er aus Böhmen hatte herbeyschaffen lassen, ganz unvermuthet bey Wüsterhausen, eine Meile von Magdeburg, eine Schiffbrücke über die Elbe schlagen. Hier lagerte er sich. Banner, der sich einbildete, er würde Magdeburg nur mit einem geringen Theil seiner Mannschaft einschließen, und mit der übrigen gerade auf ihn losgehen, Marazini würde ihn aber zugleich von hinten anfallen; der verließ Tangermünde, und zog sich nach Werben. Ein Haufe von den dreytausend feindlichen Kürassierern wollte die Schweden zwischen Brandenburg und Ratenau überraschen; er wurde aber tapfer zurückgeschlagen. Doch bemächtigten sich die Feinde der Stadt Ratenau. Banner nahm ihnen jedoch den wichtigen Ort gleich wieder ab. Jetzt lenkte aber der Churfürst seine Aufmerksamkeit auf die Stadt Magdeburg, die er für jeden Preiß in seiner Gewalt haben wollte. Sein ganzes Fußvolk war ihm nicht zu lieb, wenn es die Eroberung Magdeburgs kostete. Er und der Graf von Haßfeld rückten der Stadt immer näher. Die Belagerten wehrten sich sehr tapfer, und beunruhigten die Feinde Tag und Nacht durch ihre Ausfälle. Viele von den letztern wurden erschlagen oder verwundet. Unter den Verwundeten befand sich auch Baudis, der von seinem Uebergang zu den Sachsen nun keinen andern Vortheil hatte, als daß er durch die Hüfte geschossen wurde. Denn, als er, hierdurch zu Kriegsbeschwerlichkeiten untüchtig gemacht, abdankte, bekam er keine Belohnung, keinen rückständigen Sold, bekam er nicht einmal Reisegeld. Dafür hatte er Gesundheit, Ehre und Glück eingebüßt. Magdeburg wurde hierauf acht Tage hindurch von drey Batterien beschossen. Die Besatzung hat nunmehr, daß man die Bürger mit ihren Weibern und Kindern möchte ausziehen lassen. Kurz hernach baten auch die Corporale bey dem Churfürsten um Gnade, baten, daß er der Bürgerschaft schonen, und der schwedischen Besatzung gute Abzugsbedingungen bewilligen möchte. Die ganze Reiteren der Belagerer und einige tausend Musketierer griffen Tangermünde an, worin drey schwedische Regimenter zu Pferde lagen. Diese waren zwar herzhaft genug, ihnen entgegenzurücken; sie mußten sich aber mit beträchtlichem Verlust wieder zurückziehen. Nun fehlte es den Belagerten aber immer mehr an Pulver, das sie anfangs zu verschwenderisch verbraucht hatten. Sie fingen daher an zu capituliren v). Banner, der bey Werben nicht mehr als fünftausend Mann Fußvolk und viertausend Reiter beysammen hatte, nahm sich dennoch vor, der bedrängten Stadt Magdeburg einige Hülfe zu verschaffen; als er aber auf dem Wege war, erfuhr er, daß die Commendanten, die beiden Obersten, Johann Drake und Salomon Adam, die Stadt bereits übergeben hatten. Noch war die Besatzung ziemlich zahlreich; noch waren die Außenwerke nicht erobert; noch war kein Generalsturm gewagt worden. Es fehlte nur an Pulver. Die Besatzung zog unter sehr guten Bedingungen ab; desto weniger aber wurden die Bürger geschont, ungeachtet die Commendanten ihnen deswegen große Versprechungen gethan hatten. Letztern wurde auch deswegen der Proceß gemacht, doch schenkte man ihnen

Der Churf. von Sachsen erobert Magdeburg.

im May

im Jun.

am $\frac{1}{11}$ten Jul.

v) Chemnitz, 1000 — 1002. Pufendorf, 28.

ihnen das Leben. Die Schweden verlohren mit Magdeburg sehr viel. Banner konnte jetzt weiter nichts mehr thun, als seine Stellung bey Werden behaupten; dies war ihm jedoch auch nicht länger als einen Monat möglich, weil es seiner Reiterey gar zu sehr an Fütterung fehlte, die man aus der Gegend von Braunschweig holen mußte. Da er nun allein keine entscheidende Bewegung machen durfte, und da Wrangel Pommern, wo die Kaiserlichen immer mächtiger wurden, nicht verlassen konnte, so ließ er Lesle, den Oberbefehlshaber in Westphalen bitten, sobald als möglich zu ihm zu stoßen. Um die Vereinigung mit demselben zu befördern, rückte Banner von Werben bis nach Lüneburg, wo jene glücklich erfolgte m).

Die Schweden sind in Westphalen unglücklich.

22. In Westphalen hatte Lesle, mit dem Banner jetzt zusammenstieß, das Kriegsglück der Schweden wieder hergestellt. Kniphausen, der vor ihm daselbst commandirte, hatte zu Anfang des Jahrs Neuhausen eingenommen, und die Kaiserlichen von der Ems weggeschlagen. Als er aber nach Osnabrück marschirte, um mit zwey Regimentern, die unter Königsmarks Befehl standen, sich zu vereinigen, so wurde er auf dem Zuge von dem Generalmajor Vehlen und dem Obersten Lautersheim, die dreytausend Mann bey sich hatten, bey Haselüne unvermuthet angegriffen. Indem nun Kniphausen, an der Spitze der vordersten Schaaren, seine Leute zur Tapferkeit ermunterte, fuhr ihm eine Kugel durch den Kopf. Die Schweden stutzten anfangs über den Tod ihres Feldmarschalls; der Oberste Kratzenstein, der in seine Stelle trat, munterte sie aber wieder so nachdrücklich auf, daß sie, nachdem sie ein dreymaliges Feuer der kaiserlichen Mannschaft zu Fuße ausgehalten hatten, dieselbe in die Flucht schlugen, auf tausend Mann von ihnen tödteten, und vier Kanonen erbeuteten. Viele ertranken noch in der Hase, und unter ihnen befand sich der Oberste Kollort. Der Oberste Lautersheim, zwey Oberstlieutenante und noch viele andre Officiere, so wie mehr als fünfhundert Gemeine, mußten das Gewehr strecken. Kratzenstein, der sich in diesem Gefechte so ausgezeichnet hatte, wurde von Oxenstiernen zum Generalmajor ernennt, ohne jedoch das Obercommando zu bekommen. Er war auch viel zu schwach, um weiter eine Unternehmung wagen zu dürfen. Die Kaiserlichen hatten seit dem Gefechte bey Haselüne siebentausend Mann von der kaiserlichen Armee, die aus Lothringen damals zurückkam, an sich gezogen. Da sie nun den Schweden weit überlegen waren, so mußte sich Kratzenstein über die Weser zurückziehen. Auf diesem Rückzuge wurde er von den Kaiserlichen so unvermuthet angegriffen, daß er ganz allein in einem Kahne sich nach Bremen retten mußte. Seine übrigen Regimenter kamen aber doch bey Petershagen glücklich über die Weser. Hier geriethen sie jedoch in neue Noth. Herzog Georg ließ nemlich, als sie kaum über die Weser gekommen waren, ausrufen, daß jeder, der in seinem Lande wäre, ihm und dem Reiche huldigen sollte. Er gab auch einem Obersten den Auftrag, sich derer, die darwider handeln würden, zu bemächtigen. Es ging aber demungeachtet nur ein einziger Rittmeister, und zwar heimlich, zu ihm über. Die übrigen Regimenter zogen sich über die Aller und Leine; sie waren indessen so sehr zusammengeschmolzen, daß sie nicht mehr als sechshundert Mann ausmachten. Kurz darauf ver-

im Febr.

m) Chemnitz, 1002, 1003. Pufendorf, 51, 52.

verlangte Sperreuter, nebst dem Obersten Wiederhold und dem kaiserlichen Commissarius, von der Stadt Bremen eine ansehnliche Geldsumme, nebst Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln, so wie den freyen Durchzug, um die Schweden vollends unterdrücken zu können. Der Magistrat hätte diesem Verlangen vielleicht Genüge geleistet; die gemeinen Leute haßten aber die Kaiserlichen so sehr, daß Sperreuter in große Gefahr gerieth, und daß ihn der Magistrat von fünfhundert Musketierern mußte aus der Stadt bringen lassen. Auch mit dem Verlust von Osnabrück wurden die Schweden um diese Zeit bedrohet. Der Bischof versprach der Bürgerschaft, die der heftigen Belagerung ohnedies überdrüssig war, freye Religionsübung, und diese wollten nun dem Commendanten nicht mehr gehorchen.

23. Die Schweden waren nun aus allen offnen Oertern in Westphalen vertrieben, und die Kaiserlichen hatten daher die beste Gelegenheit, ihre Regimenter durch Bauern und herumirrendes Gesindel wieder zu ergänzen. Die Lage der Schweden wurde immer bedenklicher. Jetzt langte aber ein neuer Oberbefehlshaber, der General lesle, in Westphalen an, dem das Kriegsvolk aus Pommern nachfolgte. Dieser ermunterte die wankende Stadt Bremen, den Schweden ferner treu zu bleiben. Dem Herzog Georg von Lüneburg ließ er durch den General King und den Residenten Grubbe das Obercommando antragen, wenn er seine Mannschaft wieder zu den Schweden wollte stoßen lassen. Herzog Georg hielt es aber noch nicht für gut, sich wieder für die schwedische Parten zu erklären; doch schlug er sich auch nicht auf die kaiserliche Seite, so sehr man sich ihn zu gewinnen Mühe gab. Er wollte durchaus die Neutralität behaupten. Da nun lesle sah, daß er gar nicht dahin zu bringen war, sich mit den Schweden zu vereinigen, so bemühete er sich, die Regimenter, die von den Schweden zu dem Herzog übergegangen waren, wieder an sich zu ziehen; allein sie wollten sich nicht dazu verstehen. Indessen war es eben so gut, als wenn sie den Schweden dienten, da sie die Weser deckten. Alle Mannschaft, welche lesle damals beysammen hatte, belief sich nicht viel über viertausend Mann, die jedoch ein Corps von braven und geübten Leuten ausmachten. Mit diesen wagte er es, bey Nienburg über die Weser zu gehen, und Petershagen zu erobern. Von da ging er nach Stoltenau zurück, wo das gaudißische, das boneſche, das brüneckſche Regiment, wie auch die vier beckermondschen Compagnien, die bisher unter Herzog Georgs Befehl gestanden hatten, zu ihm stießen. Nun beschloß er Osnabrück zu entsetzen. Auf dem Zuge dahin zerstreute er zwey kaiserliche Regimenter zu Pferde. Die Kaiserlichen hoben die Belagerung von Osnabrück auf. Ein vortheilhafter Umstand war es auch für die Schweden, daß sie sich der Stadt Minden bemächtigten. Die Besatzung derselben bestand zwar meistens aus Soldaten, die in Herzog Georgs Land gebohren und erzogen waren, und ihn als ihren Landesherrn betrachteten; die vornehmsten Befehlshaber derselben neigten sich aber auf schwedische Seite hin, und hierdurch bekam lesle Gelegenheit, die Stadt zu besetzen. Er entschuldigte es gegen den Herzog Georg dadurch, daß er sagte, man habe aus manchen Umständen schließen können, daß der Herzog im Begriff gewesen sey, die Stadt den Feinden zu übergeben, und man habe also vorbeugen müssen. Allein Herzog Georg war aller seiner Entschuldigungen ungeachtet sehr aufgebracht darüber. Er forderte alles sein Kriegsvolk zurück,

lesle rückt in Westphalen wieder vor.

im April

und ließ dasjenige, was er noch bey sich hatte, sich und dem Reiche von neuem schwören [1]).

im April. Der Landgraf von Hessen und Lesle entsetzen Hanau.

24. Lesle rückte, nachdem er in Minden gute Anstalten getroffen hatte, den Kaiserlichen weiter nach, bis nach Hervord. Die Kaiserlichen hatten jenseits Bielefeld, ungefähr eine Meile von ihm, an einer Landwehre sich festgesetzt. Lesle beschloß daher bey dem Kloster zum Berge von Hervord gleichfalls seine Stellung zu nehmen. Die Kaiserlichen waren, wie man ihm berichtete, dreyundzwanzig Regimenter zu Pferde und sechs Regimenter Fußvolk stark. Lesle brauchte also, wenn er ihnen entgegenrücken wollte, ansehnlichen Beystand. Diesen hoffte er nun von dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zu erhalten, weil dessen Unterhandlungen mit dem König von Ungarn abgebrochen worden waren. Des Kaisers Genehmigung der verabredeten Vergleichspuncte blieb aus. Doch der Landgraf selbst rechnete gar nicht darauf, daß der Kaiser seine Bedingungen eingehen würde. Indessen benutzte er die Ruhe, welche ihm die Unterhandlungen verschafften, sein Kriegsvolk in den guten Winterquartieren bis auf zehntausend Mann Fußvolk und zweytausend und vierhundert Reiter zu verstärken. Von diesen konnte er, die Garnisonen abgerechnet, doch viertausend Mann Fußvolk und zweytausend Reiter ins Feld stellen. Die Kaiserlichen, die ihm nicht trauten, bemüheten sich gleichfalls neue Kräfte zu bekommen, um ihn mit desto größerm Nachdruck angreifen zu können. Sie suchten in dieser Absicht seinen Leuten die Lebensmittel zu entziehen. Sie drängten sich in ihre Quartiere mit ein. Endlich erklärte der Landgraf, den seine Gemahlin und der schwedische Abgeordnete Wolf immer mehr aus seiner Wankelmüthigkeit herausrissen, daß er sich mit den Schweden gern vereinigen würde, wenn Lesle die Hindernisse, die der Zusammenziehung seiner Truppen im Wege ständen, fortschaffen würde. Als nun Lesle bis nach Hervord vorgerückt war, verlangte der Landgraf, daß er ihm jemand schicken möchte, mit dem er sich der Vereinigung wegen bereden könnte. Lesle befahl hierauf dem Obersten Steinacker, nach Cassel zu gehen. Jetzt wurde aber der Landgraf von einigen seiner Räthe so sehr wieder zur Unschlüssigkeit gestimmt, daß er seine Erklärung noch auf einen Monat hinausschob. Bald riß ihn aber die Gefahr, in der sich die Stadt Hanau befand, aus dieser Unschlüssigkeit wieder heraus. Hanau war seit dem vorigen Jahre vom kaiserlichen General Lamboy belagert. Da dieser aber nicht mehr als dreytausend Mann unter seinem Befehle hatte, und aus der Nachbarschaft wenig Zufuhre bekam, so hatte diese Belagerung einen sehr langsamen Fortgang. Die Feuerkugeln, welche die Kaiserlichen in die Stadt warfen, zündeten kaum einen Stall an, und die Ausfälle der Belagerten richteten hingegen unter den Kaiserlichen großen Schaden an. Die Belagerten, deren Anzahl eine ansteckende Krankheit vermindert hatte, sparten auch ihren Vorrath von Lebensmitteln so gut, und ergänzten ihn sogar durch Pferde-, Hunde- und Katzenfleisch, daß man auf das Mittel, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, nicht sobald rechnen konnte. Der schwedische Commendant Ramsay wollte sich durchaus nicht bereden lassen, mit seiner Mannschaft abzuziehen, und dem Grafen lag an der Erhaltung seiner Residenzstadt um so mehr, da der kaiserliche Hof die Absicht zu haben schien, die

1) Chemnitz, 1006, 1007, 1009 — 1012. Pufendorf, 33 — 37.

die Stadt und Grafschaft für sich zu behalten. Indessen gerieh Hanau immer mehr in Noth, und der Landgraf ließ sich von seiner Gemahlin Amalia Elisabeth, einer hanauischen Prinzessin, endlich bereden, die Unterhandlungen mit dem Kaiser völlig abzubrechen, und, in Verbindung mit den Schweden, Hanau zu entsetzen. Er schickte deswegen heimlich einen von seinen Beamten nach Hervord, der mit dem General Lesle wegen des Ortes und der Zeit ihrer Vereinigung Abrede nehmen mußte. Der Landgraf wünschte, daß Lesle die Kaiserlichen erst aus dieser Gegend entfernen möchte. Lesle, der jedoch allein keine Schlacht wagen wollte, bestand darauf, daß die Vereinigung vorher geschehen müßte. Nachdem hierauf der Landgraf durch einen Trompeter bey den kaiserlichen Generalen de Grana und Vehlen sich hatte beklagen lassen, daß man ihn mit vergeblichen Friedensunterhandlungen hingehalten hätte, nachdem er den bisherigen Stillstand hatte aufkündigen lassen, so stieß er mit drittehalbtausend Mann zu Pferde und dreytausend Mann Fußvolk zum General Lesle. Weil der Stillstand mit den Kaiserlichen erst am 8ten May zu Ende lief, so durfte sich der Landgraf vorher keine Feindseligkeiten gegen dieselben erlauben. Indessen kehrte sein General Melander, der in Holland gewesen war, wieder zurück. Dieser glaubte herabgewürdigt zu werden, wenn er unter des General Lesle Befehl stehen sollte. Er gab sich daher die größte Mühe, den Landgrafen von der Vereinigung wieder abzubringen. Da nun der Bischof zu Wirzburg dem Landgrafen damals in einem Schreiben versicherte, daß die kaiserliche Genehmigung der von ihm gemachten Bedingungen bald ankommen würde, so kehrte Wilhelm wieder zur Unschlüssigkeit zurück. Seitdem wollte er sich mit dem französischen Gesandten Chaumont auch nicht weiter einlassen, und dieser fand sich dadurch so beleidigt, daß er die Unterhandlungen beynahe völlig abgebrochen hätte. Allein Wilhelms kluge und muthvolle Gemahlin leitete alles wieder auf den rechten Weg, indem sie es dahin brachte, daß sich Melander der Vereinigung nicht länger widersetzte. Die Unterhandlungen mit Chaumont gewannen nun auch einen glücklichen Ausgang. Der Landgraf machte sich verbindlich, eine im Jun.
gewisse Anzahl Soldaten zu unterhalten, und fürs erste, in Verbindung mit den Schweden, Coblenz und Hanau zu entsetzen. Wegen der Städte, die man erobern würde, wollte man sich in der Folge vergleichen, und der Landgraf sollte sie daher, ohne Einwilligung des Königs von Frankreich, an niemand einräumen. Dagegen versprach Chaumont, daß sein König ihm jährlich eine gewisse Summe würde auszahlen lassen. Von jetzt an war man nun mit Ernst darauf bedacht, die Stadt Hanau von ihrer Belagerung zu befreyen. Diese Unternehmung war um so weniger gefahrvoll, als die in der Nachbarschaft liegenden Kaiserlichen sich gar nicht regten. Man hörte von Gallas Aufbruch nichts mehr. Piccolomini stand zu Lüttich, und Götze bey Cölln ganz ruhig. Vehlen durfte seinen über den Mangel an Lebensmitteln unzufriedenen Soldaten nicht viel zumuthen. Der Herzog Georg schien gar nicht gestimmt zu seyn, sich in Kriegshändel einzulassen. Um so muthiger ging der Landgraf mit einem ansehnlichen Haufen voraus, und setzte sich bey Windeck, bis ihm Lesle mit der ganzen Armee nachrückte. Lamboy hatte nicht nur alle Zugänge zur Stadt besetzt, sondern sich auch so gut verschanzt, daß er sich so lange zu behaupten getraute, bis ihm Gallas, der sein Kriegsvolk zwischen

Speyer

Speyer und Worms zuſammenzog, würde zu Hülfe kommen können. Allein der Landgraf und Tesle eroberten gleich nach ihrer Ankunft den vornehmſten Zugang zu Hanau, ließen den General Lambon durch eine Escadron von ihrer Reiterey zurücktreiben, und nahmen in Zeit von vier Stunden zwanzig um die Stadt herumliegende und mit zweytauſend Muſketierern beſetzte Schanzen ein, und tödteten
am 14ten alles, was ſie darin fanden. Nachdem ſie nun am folgenden Tag auch noch die letzte Schanze erobert, und zwey Oberſtlieutenante, ſieben Hauptleute ohne die Subalternofficiere, und fünfhundert und fünfundzwanzig Gemeine als Gefangne bekommen hatten, ſo ſahen ſie ihre Abſicht, Hanau zu entſetzen, völlig erreicht.
im Jul. Sie bemächtigten ſich hierauf auch der Stadt Amöneburg. Die cölniſche Stadt Bergen belagerten ſie zwar gleichfalls; das ſchlechte Wetter nöthigte ſie aber wieder abzuziehen. Sie gingen nun nach Paderborn. Da ſich aber die Nachricht verbreitete, daß die Kaiſerlichen mit zwanzigtauſend Mann im Anzuge begriffen wären, und daß ſie ſogleich auf Caſſel und Ziegenhayn losgehen würden, ſo vertheilte der Landgraf ſein Kriegsvolk in ſeine Städte, und ließ nicht mehr als ſechshundert Mann bey dem Teslefiſchen Corps zurück. Tesle, der nun den Kaiſerlichen allein nicht mehr Widerſtand thun konnte, beſchloß eine feſte Stellung an der Weſer zu nehmen, um Bannern näher zu ſeyn v).

Die Schweden ſiegen bey Wittſtock.

25. In dieſem Zuſtande befand ſich die ſchwediſche Sache in Weſtphalen, als Banner den General Tesle erſuchte, ſich mit ihm zu vereinigen. Tesle ließ drey Regimenter zu Pferde und drey Compagnien Dragoner, die Kratzenſtein commandirte, in Weſtphalen zurück, und führte ſeine übrigen Truppen, die aus fünfzehn Compagnien Fußvolk und drittehalbtauſend Reitern beſtanden, nach Lüneburg, um ſie Bannern zu übergeben i). Der Churfürſt von Sachſen, der ſich nun wieder mit dem Grafen von Hatzfeld vereinigt hatte, nahm indeſſen die Städte
im Aug. Havelberg, Werben, Ratenau und Brandenburg in Beſitz. Banner war, als er die Nachricht davon empfing, eben von Lüneburg nach Salzwedel marſchirt, um von da in Meißen einzubrechen; er änderte aber jetzt ſeinen Plan, und ging nach Dömitz, um zu verhindern, daß die Sachſen nicht auch dieſen Ort beſetzen möchten. Er befahl ſodenn dem General Wrangel, mit ſeinem Corps herbeyzurücken. Als dieſes, unter Anführung des Generallieutenants Bißthums angelangt war, zählte er neuntauſend einhundert und funfzig Mann zu Pferde, und auf ſiebentauſend zweyunddreyßig Mann Fußvolk k). Er beſchloß nun auf den Feind loszugehen, ehe ſich Herzog Georg und General Göze, die derſelbe erwartete, mit ihm vereinigen möchten. Die Kaiſerlichen und Sachſen, die dreyzehn Brigaden Fußvolk und funfzehntauſend Mann Reiter hatten l), wollten ihr wohlverſchanztes

v) Chemnitz, 1013 – 1020. Pufendorf, VIII, 37 — 41.

i) Pufendorf, 53.

k) Nach dem Theatro Europ. 34. ungefähr 12000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk.

l) Zu dem vereinigten Heere der Kaiſerlichen und Sachſen gehörten 589 Compagnien. Hatzfeld hatte 140 Compagnien Fußvolk, 88 Compagnien Reiter; der Churfürſt 125 Compagnien Fußvolk, 122 Compagnien Reiter, und 6 Compagnien Dragoner; Marazini 84 Compagnien Fußvolk, und 24 Compagnien Dragoner. Theatrum Europ. 635. Dieſe vielen Compagnien machten doch nicht mehr als ſechzehntauſend Mann Fußvolk und vierzehntauſend Reiter aus. ibid. 34. Die Compagnien müſſen folglich ſehr klein geweſen ſeyn.

Digitized by Google

tes und wohlgedecktes Lager nicht verlassen. Doch Banner drehete und wendete sich so lange, bis er sie bey Wittstock mit Vortheil angreifen konnte. Auf dem rech- am 24. Sept.
ten Flügel commandirten Banner und Torstenson; an der Spitze des Mittelpunctes stand Lesle, und über den linken Flügel führten King und Stalhantsch die Aufsicht. Befehlshaber über das zweyte Treffen war Vitzthum. Die Schweden mußten eine halbe Meile durch den Wald marschiren, ehe sie sich in Schlachtordnung stellen konnten. Die Feinde hatten ihr Lager auf einem hohen Berg nicht allein durch einen Wall, sondern auch durch eine Wagenburg und durch Kanonen verwahrt. Es war sehr gefährlich, sie in dieser Stellung anzugreifen. Banner ließ daher seinen linken Flügel um den Wald und Berg herummarschiren, um den Feinden von der Seite beyzukommen. Er selbst führte seinen rechten Flügel auf die rechte Seite des Waldes nach der Stadt zu, am Fuße des Berges, den die Feinde besetzt hatten, um sie aus ihrer vortheilhaften Stellung herauszulocken. Seine Absicht gelang ihm auch. Die Feinde verließen ihre Stellung, schickten Bannern ihre ganze Reiterey durch den Eichenwald entgegen, und gingen mit ihrer ganzen Macht auf Banners rechten Flügel los. Es erfolgte nunmehr ein blutiges Gefechte; ein Gefechte, wie Banner selbst keins dergleichen gesehen hatte. Im rechten Flügel der Schweden stand kein Glied, welches nicht sechs, acht bis zehnmal feuerte. Sowol Gemeine als Officiere hielten sich überaus tapfer. Drey schwedische Regimenter schlugen den ganzen rechten Flügel der Feinde zurück. Da aber durch die unaufhörlichen Gefechte viele von den Schweden getödtet oder verwundet worden waren, so konnten die übrigen ganz entkräftet und abgemattet den überlegenen Feinden nicht länger Widerstand thun, und sie waren daher auf den Rückzug bedacht. Die feindlichen Officiere beredeten ihre Soldaten, daß Banner entweder todt oder gefangen sey. Diese fingen deswegen schon an in das Siegsgeschrey auszubrechen, als Lesle noch zu rechter Zeit mit fünf Brigaden Fußvolk herbeykam, und dem wankenden rechten Flügel der Schweden Hülfe leistete, und der Reiterey Luft machte. Jetzt eilten aber die feindlichen Kürassierer herbey, und der Kampf wurde von neuem so hartnäckig, daß zwey schwedische Brigaden außerordentlich viel litten. Alles dieses würde nicht geschehen seyn, wenn der linke Flügel der Schweden, der um den Berg herummarschiren mußte, bald genug hätte herbeykommen können, wenn das zweyte Treffen, welches Vitzthum commandirte, nicht immer langsamer anrückte, als es den rechten Flügel im Gedränge merkte. Wenigstens beschuldigten die übrigen Obersten Vitzthumen, daß er ihnen nicht hätte erlauben wollen, geschwinder zu marschiren. Banner ließ ihm durch einen Courier befehlen, geschwinder anzurücken; er antwortete aber: er wüßte schon, wenn es Zeit wäre, herbeyzukommen. Er soll auch noch vor dem Treffen gesagt haben, es würde mit demselben eben so, als mit der nördlinger Schlacht gehen. Banner hatte es also blos der standhaften Gegenwehre seines rechten Flügels zu verdanken, daß die Schlacht nicht verlohren ging. Als bey einbrechendem Abend sein linker Flügel in den Feind einbrach, und zugleich das zweyte Treffen in der Ferne herbeyrückte, so geriethen die Feinde in solche Bestürzung, daß sie sich ohne Aufhalten auf die Flucht begaben. Auf dem Schlachtfelde lagen von ihnen zwischen vier und fünftausend. Viele wurden noch auf der Flucht getödtet, und unter

diesen befanden sich elf Compagnien Dragoner. Den größten Verlust aber hatte das kaiserliche Fußvolk gelitten. Die Schweden erbeuteten hundert und einundfunfzig Fahnen und Standarten, imgleichen dreyunddreyßig Kanonen, zwey Mörser, alles Gepäcke, und unter andern das churfürstliche Silbergeschirr. Sie hatten elfhundert und funfzig Todte, und über zweytausend Verwundete. Es kostete ihnen also dieses Treffen Blut genug, und an diesen Blutströmen hatte Torstenson eben so viel Schuld als Banner. Am folgenden Tag setzten King und Stalhantsch mit dem linken Flügel den geschlagenen Feinden nach. Sie verfolgten sie auf verschiedenen Wegen bis nach Prißwalk und der werber Schanze, und es wurden noch viele von ihnen getödtet, und auf zweytausend gefangen genommen. Die übrige Reiterey setzte bey der werber Schanze eilfertig über die Havel; das Fußvolk aber wurde zu Schiffe über die Elbe gebracht, und ging nach Magdeburg. Dieser Sieg machte übrigens den Schweden um so mehr Ehre, da sie die Feinde nicht nur aus ihrer vortheilhaften Stellung herausschlugen, sondern zu Besiegung derselben auch nur einen Theil ihrer Armee brauchten c).

Banner fällt in Thüringen ein.

26. Banner würde den geschlagenen Feinden gern auf den Fuß gefolgt seyn, wenn ihn nicht mehrere Ursachen davon abgehalten hätten. Ohne Gepäcke und hinlänglichen Vorrath konnte er in einem verwüsteten Lande unmöglich weiter marschiren. Gepäcke und Vorrath aber über die Elbe zu schaffen, fehlte es ihm an einer Brücke. Er hatte sodenn aber dreytausend Verwundete, die er im Mekleburgischen, imgleichen in der Prignitz und bey Ruppin einzuquartieren suchte. Gegen diese bezeigten sich aber besonders die Mekleburger so unbarmherzig, daß sie an manchen Orten ihnen gar keinen Aufenthalt unter dem Dache gestatten wollten. Die meisten, die sonst hätten gerettet werden können, mußten daher in dem kalten Wetter umkommen. Weil übrigens der größte Theil der feindlichen Reiterey unbeschädigt geblieben war, und Götze aus Westphalen den Kaiserlichen zu Hülfe ziehen wollte, so beschloß Banner, den General Lesle, so wie die meisten von den Truppen, die ihm Wrangel geschickt hatte, so lange bey sich zu behalten, bis die Macht der Feinde völlig unterdrückt wäre. Er rückte hierauf nach der werber Schanze, die er eroberte. Nun führte er seine Armee über die dasige Brücke nach Garleben. Die Feinde hatten indessen ihr Kriegsvolk wieder abgesondert. Der Graf von Haßfeld war ins Halberstädtische gerückt, und der Churfürst hatte sich nach Meißen gewendet. Letzterer hatte noch kaum zweytausend Mann Fußvolk beysammen, und seine Reiterey hatte ihr Gewehr und ihr Gepäcke meistens verlohren. Um sie wieder herzustellen, mußten die benachbarten Länder große Geldsummen erlegen. Von den Erfurthern forderte man monatlich achtzehntausend Thaler Geld und für viertausend Thaler Getreide. Von den kaiserlichen Musketierern waren auch nur noch wenige übrig. Der Graf von Haßfeld hatte deswegen Götzen zu sich gefordert. Ja er wollte, dem Rath des Churfürsten zufolge, selbst nach Zelle reisen, um den Herzog Georg zur Vereinigung zu bereden. Alle diese Umstände erfuhr Banner nicht. Man berichtete ihn vielmehr, die Feinde hätten Götzens und des Herzogs von Lauenburg Mannschaft an sich gezogen; sie hätten dadurch ein größeres Heer zusammengebracht, als sie bey Wittstock gehabt hätten,

im Oct.

c) Khevenhiller, XII, 1996. Theatrum Europ. 633 — 637. Pufendorf, 55 — 59.

ten, und sie wären jetzt im Begriff, von Eisleben her auf ihn loszugehen. Banner brach daher von Sarleben auf, ließ das Schloß Mansfeld einschließen, und ging nach Sangerhausen. Hier erfuhr er, Hatzfeld stünde mit seiner Armee und und mit siebzehn sächsischen Regimentern jenseits der Unstrut. Er nahm deswegen im Nov. Torstensonen, nebst neun Regimentern zu Pferde und fünfhundert auserlesenen Musketierern, zu sich, in der Absicht, die hatzfeldische Armee wegzuschlagen; diese hatten sich aber über Langensalz und Kreutzburg schon so weit entfernt, daß sie über die Werra gehen, und zu Götzen stoßen konnte. Banner rückte ihr nach b); sie zog sich aber durch Hessen bis nach Stadtberg in Westphalen zurück. Da nun das hessische Land, dessen Stände seit der wittstocker Schlacht sich gar sehr wieder auf die schwedische Seite hinneigten, von den Kaiserlichen befreyt war, so schickte Banner den General Lesle nach Westphalen zurück; er selbst aber wendete sich wieder nach Thüringen und Meißen, um nicht nur die sächsischen Truppen, die schon ohnedies sehr entkräftet waren, völlig zu zerstreuen, sondern auch seinen Soldaten gute Quartiere zu verschaffen. In dieser Absicht war ihm der Besitz der Stadt Erfurth unentbehrlich. Schon vor seinem Zuge nach Hessen hatte er die Erfurther ermahnt, das mit dem König Gustav Adolf geschlossene Bündniß zu erneuern, und seiner Armee Lebensmittel zu verschaffen. Sie schlugen ihm aber seine Bitte geradezu ab, und rüsteten sich, als Banner mit Gewalt drohete, zur Gegenwehre. Jetzt forderte er sie sieben Tage hintereinander vergeblich auf, ihm den Ein- im Dec. zug zu verstatten c). Endlich ließ er Feuer hineinwerfen, und zwar mit solchem Erfolg, daß es in Zeit von einer Stunde zugleich an sechs Orten brennte. Die Bürgerschaft wurde darüber so bestürzt, daß sie, mit Bewilligung der maynzischen Beamten, mit Bannern einen Vergleich schloß. Vermöge desselben versprach sie in die Cyriaksburg zweyhundert Schweden einzunehmen, deren Befehlshaber eben sowol der Königin von Schweden als der Stadt schwören sollte. Die Stadt selbst blieb von der Besatzung befreyt; sie mußte aber diese Befreyung durch Geld und Soldatenkleider erkaufen. Sie mußte auch den Schweden freyen Durchzug und alle Ergebenheit versprechen. Dagegen verpflichtete sich Banner, sie bey ihrem Eigenthum zu schützen, und darauf zu sehen, daß sie im Frieden möchte bedacht werden. Er würde den Erfurthern weniger gute Bedingungen verwilligt haben, wenn ihm nicht die schlimme Jahrszeit eine lange Belagerung zu beschwerlich gemacht hätte. Er wollte dem Churfürsten, der sein Kriegsvolk wieder sammlete, und mit den Kaiserlichen unter dem Obersten Klitzing sich vereinigte, um Wrangels Anzug zu verhindern, weiter nachrücken f). Wenn aber auch die erfurthischen Bürger von der gewaltsamen Behandlung der Schweden verschont blieben, so empfanden sie die Bewohner der um Erfurth herumliegenden Städte und Dörfer desto schrecklicher. Buttstedt, Buttelstädt, Oberweimar, Tonndorf, Berka, Kapellen-

b) Nach dem Theatro Europ. 653. wurde die schwedische Armee von dem Herzog Johann Ernst zu Sachsen nach Hessen geführt. Es blieb aber noch immer einiges schwedisches Kriegsvolk zurück, welches über die Thüringer viele Bedrängnisse ergehen ließ.

c) Sein Lager war bey Ringleben nahe bey Gebesee. Er hatte eine Armee von dreyßigtausend Mann und einen Artillerietzug von hundert und zwanzig Kanonen. Theatrum Europ. 654.

f) Pufendorf, 61 — 64.

Digitized by Google

pellendorf, Schwanſee, Brembach, kurz das ganze Land, die beiden Städte Weimar und Jena ausgenommen, erfuhren die unbarmherzigſten Plünderungen. Zu Eiſenach entſtand durch Verwahrloſung eines ſchwediſchen Soldaten eine Feuersbrunſt, die beynahe die ganze Stadt verzehrte. Zu den Schweden geſellten ſich die eichsfeldiſchen Bauern, welche ſich bey dieſer Gelegenheit wegen desjenigen rächen wollten, was Herzog Wilhelms Kriegsvolk ehedem an ihnen verübt hatte. Dieſen Drangſalen zu entgehen, flüchteten die meiſten Einwohner der Dörfer in die Städte, und ließen ihre Aecker unbeſtellt. Dies bewirkte eine auſſerordentliche Theurung [g]).

Er muß ſich bis Torgau zurückziehen.

27. Die Schweden, die Urheber dieſes unglücklichen Schickſals der Thüringer, rückten, dem Churfürſten nach, gleichfalls nach Torgau, bemächtigten ſich der daſigen Brücke, und ſtreiften bis nach Dresden. Da aber das Land von dem kaiſerlichen und ſächſiſchen Kriegsvolk ſchon äuſſerſt erſchöpft war, ſo beſchloß Banner einige von ſeinen Regimentern in die Grafſchaft Henneberg einzuquartieren. Seine vornehmſte Sorge war überhaupt damals darauf gerichtet, wie er ſeiner Armee ruhige Winterquartiere verſchaffen, und ſie dergeſtalt vermehren möchte, daß er dem überlegenen Feinde deſto kühner entgegengehen könnte. Er befahl daher den ſächſiſchen Landſtänden durch ein Patent, einige Abgeordnete zu ihm zu ſchicken, um ſich mit ihm über dasjenige zu vergleichen, was zur Erhaltung ſeiner Armee entrichtet werden müßte. Zugleich verſprach er ihnen in dem Fall, daß ſie ihre Wohnungen nicht verlaſſen würden, allen Schutz. Vergeblich verwünſchten nun die Churſachſen den von ihrem Landesherrn geſchloſſenen Frie-
1637 den [h]). Zu Anfang des folgenden Jahrs bemächtigte ſich Banner der Stadt Torgau. Er ruinirte den Sachſen um dieſe Zeit innerhalb drey Tagen auf acht Regimenter. Sein Oberſter Pfuhl, den er, mit vier Regimentern zu Pferde und einem Regiment Dragoner, über den Thüringerwald nach Henneberg geſchickt hatte, hielt ſich gegen die kaiſerlichen Truppen, die ſich da zuſammenziehen wollten, auch ſehr tapfer. Banner ſelbſt griff in der Mitte des Januars die von drey Regimentern ſächſiſchen Fußvolks vertheidigte Stadt Leipzig an. Er ließ Breſche ſchieſſen und Minen ſpringen [i]). Alles war zum Hauptſturm ſchon zubereitet, als die Nachricht kam, daß die kaiſerliche und die ſächſiſche Armee im Anzuge begriffen
im Febr. wäre, um ihn zur Aufhebung der Belagerung Leipzigs zu zwingen. Die kaiſerlichen Generale Hatzfeld und Götze, die er aus Heſſen nach Weſtphalen gejagt hatte, waren nemlich, als er ſich nach Meißen wendete, wieder an die Weſer zurückgekehrt. Hier wollten ſie den General Leslie überfallen, oder ihn wenigſtens von Bannern trennen. Als aber dieſes ihnen nicht gelang, und Leslie glücklich in Thüringen anlangte, zogen ſie des Landgrafen Georgs Kriegsvolk, welches aus ſechstehalbtauſend Mann beſtehen ſollte, imgleichen die lüneburgſchen Regimenter an ſich, und rückten nach Meißen, wohin ſie die ängſtlichen Bitten des Churfürſten von Sachſen riefen. Banners Truppen hatten die Ruhe des Winters kaum zu genie-

g) Theatrum Europ. 654. Geſch. Thüringens, V, 366.

h) Puſendorf, 64.

i) Man vergl. in Anſehung dieſer Belagerung das Theatrum Europ. 677 — 681. Die Schweden hatten auf dem leipziger Gottesacker ſchrecklich gewirthſchaftet.

genießen angefangen, als ihnen die an Zahl überlegenen Feinde entgegenrückten. Banner hielt es nicht für rathsam, sich in ein Treffen mit ihnen einzulassen; doch wollte er in der Gegend von Leipzig sich behaupten, die Stadt Torgau immer in den Augen behalten, und die Kaiserlichen weder über die Unstrut noch über die Saale ziehen lassen. Zur Beförderung seiner Absicht rief er den Obersten Pfuhl aus dem Hennebergischen zurück, und Stalhantsch, der mit dem größten Theil der Reiterey in der Gegend von Gotha und Arnstadt gelegen hatte, bekam von ihm Befehl, zum General Leslie zu stoßen, die Brücken überall abzuwerfen, und den Kaiserlichen den Uebergang über die Unstrut zu verwehren. Pfuhl, dem Bredau mit 8 Regimentern nachsetzte, kam doch glücklich nach Arnstadt. Stalhantsch rückte nun, nachdem derselbe zu ihm gestoßen war, nicht gleich zum General Leslie: er ging vielmehr, um die Hohlwege zu vermeiden, bey Jena über die Saale nach Naumburg. Leslie, der nun die Unstrut nicht allein decken konnte, ging bey der Schulpforte gleichfalls über die Saale, und die Kaiserlichen wurden nun durch nichts mehr gehindert, über die Unstrut zu rücken. Leslie und Stalhantsch hofften hierauf, die Kaiserlichen wenigstens von dem Uebergange über die Saale abhalten zu können. Sie ließen zu dieser Absicht die Brücke bey Jena besetzen, und die übrigen Regimenter wurden längs der Saale von Jena bis nach Merseburg hin verlegt. Sie hatten auf vierundzwanzig Regimenter zu Pferde und drey Regimenter Fußvolk, nebst einigen Dragonern. Weil sich aber die Nachricht verbreitete, daß die Kaiserlichen dreyßigtausend Mann stark heranrückten, so wagten sie es doch nicht, sie an der Saale zu erwarten. Die Kaiserlichen gingen also auch über diesen Fluß ganz ungehindert, und Banner sah sich nunmehr genöthigt, die ihrem Ende nahe Belagerung von Leipzig, aufzuheben, und dem General Leslie, der schon bis in die Gegend von Weißenfels und Lützen gekommen war, bis nach Zwenke entgegenzurücken. Von da wendete sich Banner nach Eilenburg. Hier erwartete er, daß die Kaiserlichen auf ihn losgehen würden; allein er erwartete sie vergeblich. Er rückte daher mit der Reiterey und dem besten Theile seines Fußvolks nach der Mulde zu, um die Stärke der Kaiserlichen wenigstens genauer zu erfahren. Hier brachte er nun soviel heraus, daß die Feinde auf siebzig Regimenter zu Pferde, dreyzehn Regimenter Fußvolk und einunddreyßig Kanonen zählten, und daß sie ihm an Mannschaft allerdings überlegen wären. Als nun die Feinde bey Leisnig über die Mulde gingen, und sich nach Meißen wendeten, kehrte Banner in das befestigte Lager bey Torgau zurück. Den größten Theil seiner Reiterey schickte er, von Stalhantschen, Kratzensteinen und Pfuhlen geführt, in die Gegend von Dresden, um nicht nur bessere Fütterung zu finden, sondern auch zu verhindern, daß die Feinde in der Nähe von ihnen nicht über die Elbe gehen möchten. Sie sollten zugleich die Zufuhre nach Torgau befördern, und Klitzingen, der nach Großenhayn zurückte, bey Gelegenheit angreifen. So wurde das arme Meißen damals von einigen großen Armeen überschwemmt, und völlig ausgesogen. Die Kaiserlichen, welche doch Freunde des Landes vorstellten, plünderten, brennten und mordeten aus allen Kräften, und die Schweden, welche auf den Churfürsten ohnedies einen großen Haß geworfen hatten, glaubten keine von den Gewaltsamkeiten der Kaiserlichen unnachgeahmt lassen zu dürfen [t]).

im März

t) Pufendorf, IX, 3 – 7.

Banner muß nach Pommern zurückweichen.

28. Banners Lage bey Torgau wurde indessen immer schlimmer. Die Feinde, die seine Aufforderungen zu einer Schlacht standhaft abwiesen, setzten sich um ihn herum immer fester, und boten fast ganz Deutschland auf, um den völligen Untergang seines Heeres zu beschleunigen. Marazini und der Graf von Mansfeld waren mit zwey ziemlich ansehnlichen Heeren bereits bis nach Spremberg vorgerückt; Gallas marchirte, wie man sagte, aus Oberdeutschland herbey. So wie es unter solchen Umständen verwegen schien, eine Schlacht zu liefern, so war es auch nicht rathsam, nach Pommern zu gehen. Man durfte sich von Westphalen nicht zu weit entfernen; man durfte durch den Rückzug den Muth der Soldaten nicht niederschlagen. Banner beschloß daher bey Torgau stehen zu bleiben, und Wrangeln aus Pommern herbeyzurufen, damit er sich den Feinden desto kühner entgegenstellen könnte. Jetzt fiel zwischen den Schweden bey Torgau und den Kaiserlichen, die bey dem sogenannten Rieß standen, manches Gefecht vor, welches sich meistens zum Vortheil der Schweden endigte. Als aber Gleen, der seither mit der Hälfte der gallasschen Armee bey Erfurth gestanden hatte, als Gallas selbst, imgleichen Isolani mit zehn, und der Graf von Schwarzenberg mit dreytausend Croaten aus Thüringen und Böhmen anrückten, um mit den übrigen Kaiserlichen zusammtenzustoßen, so durfte Banner es nicht länger wagen, bey Torgau stehen zu bleiben, weil er sich in Gefahr befand, auf allen Seiten eingeschlossen zu werden. Er brach
im Jun. daher von Torgau auf, um nach Pommern zu gehen; denn die Sicherheit der Küste hatte ihm die schwedische Regierung vorzüglich empfohlen. Die feindliche Armee folgte ihm immer nach, ohne ihm jedoch Schaden zu thun. Als die Schweden nach Landsberg kamen, um daselbst über die Warte zu gehen, fanden sie die ganze kaiserliche Armee, die man über sechzigtausend Mann stark schätzte, die aber nicht viel über dreyßigtausend Mann ausmachte, vor sich, um ihnen den Uebergang streitig zu machen. Sie war, um sich den Schweden an der Warte entgegenzustellen, in aller Geschwindigkeit über die küstrinsche Brücke gegangen. Die Kaiserlichen rechneten auf einen vollkommnen Sieg über die Schweden schon so zuverlässig, daß sie an ihre Principalen schrieben, die Schweden wären nunmehr im Netze, aus dem sie gewiß nicht entwischen sollten. Banners Schlauigkeit vereitelte aber ihre Hoffnung. Er beschloß nemlich, wieder an die Oder zurückzugehen. Um aber seinen Plan vor dem Feinde zu verbergen, stellte er sich, als wenn er durch Polen gehen wollte. Die Officiere erhielten von ihm den Befehl, ihren Durchzug so einzurichten, daß sich niemand über sie beklagen dürfte, und alle Lebensmittel für baares Geld zu kaufen. Seine Gemahlin mußte eben diesen Weg voranziehen. Den Zug desto mehr zu beschleunigen, wurde der schlechteste Theil des Gepäckes verdorben, und aus den vier größten Kanonen, zu deren Fortschaffung die Pferde fehlten, wurde so lange geschossen, bis sie sprangen. Indem nun die Kaiserlichen sich längs der Warte postirten, um der Schweden Abzug nach Polen zu verhindern, ging Banner, nachdem er Landsberg mit dreyhundert Mann
im Jul. Fußvolk besetzt hatte, ganz eilfertig nach der Oder, und langte mit seiner ganzen Armee glücklich in Pommern an [1]).

Wrangels Unternehmungen.

29. Hier hatte bisher Wrangel die Schweden commandirt, und die Kaiserlichen hatten den Marazini zum Oberbefehlshaber gehabt. letzterer eroberte

zu

1) Khevenhiller, 1923. Pufendorf, 7 – 11.

zu eben der Zeit, (1636 im Jul.) als sich der Churfürst von Sachsen Magdeburgs bemächtigte, die Stadt Stargard, die er aber bald wieder (im Aug.) räumte, und über Landsberg nach Küstrin rückte. Die Kaiserlichen hatten nun außer Garz, Schwedt und Königsberg, keinen pommerschen Ort mehr besetzt. Als Wrangel, der damals achtzehnhundert und funfzig Reiter und vierzehnhundert Mann Fußvolk unter seinem Befehl hatte, den Aufbruch der Kaiserlichen erfuhr, wendete er sich von Stettin nach Vorpommern, um sie von einem Einfall in dieses Land zurückzuhalten. Seine Sorge aber war vergeblich. Marazini eilte dem Churfürsten von Sachsen zu Hülfe. Wrangel schickte nun Bannern seine meiste Reiterey und ein Regiment Fußvolk zu Hülfe, und ging, weil Meklenburg und Vorpommern wegen der Nähe der Hauptarmee nichts zu besorgen hatten, wieder nach Stettin zurück, um sich daselbst mit Kanonen zu versehen, und rückte über die Brücke bey Schwedt vor Garz, welches nach einer Belagerung von drey Tagen sich ergab. Zwey Stunden darauf erhielt Wrangel die Nachricht von dem Siege bey Wittstock. Dieß bewog ihn nach der Mittelmark vorzurücken, um nicht nur seinen Soldaten bessere Quartiere zu verschaffen, sondern auch einen Versuch zu machen, ob er den Churfürsten von Brandenburg wieder für die Schweden gewinnen könnte. Er schrieb daher an den Markgrafen Siegmund, der in Abwesenheit des Churfürsten den Statthalter vorstellte, er wüßte kein besseres Mittel, diese Gegend von den Kriegsbedrückungen zu befreyen, als wenn die feindliche Besatzung aus Küstrin herausgejagt, und der Ort halb mit Schweden und halb mit Brandenburgern besetzt würde. Wrangel und der Markgraf sprachen auch über diesen Punct einander persönlich zu Blumberg. Als der Churfürst selbst sich aber nicht so erklärte, wie Wrangel wünschte, schickte letzterer zwey Obersten nach Berlin, die dem dasigen Magistrat meldeten, daß am folgenden Tag sein ganzes Kriegsvolk ankommen und Quartier suchen würde, und daß sie für dasselbe Geld und Kleider bereit halten sollten. Wrangel hoffte, der Churfürst würde eher in die Einräumung von Küstrin willigen, als seine Residenz und sein ganzes Land preißgeben. Doch Wrangel war nicht standhaft genug. Er ließ sich durch die Vorstellungen der Bürgerschaft und der Geistlichkeit, imgleichen des Markgrafen Siegmund bewegen, seine Drohungen gegen Berlin unerfüllt zu lassen. Die Unterhandlungen wegen Küstrins wurden wieder fortgesetzt; allein der Churfürst erklärte endlich, er wollte eher das äußerste Schicksal abwarten, als eine einzige von seinen Festungen abtreten. Wrangel ließ sich hierauf einunddreißigtausend Thaler Geld, funfzehntausend Ellen Tuch, dreytausend paar Schuhe und eben so viel paar Strümpfe von den Berlinern geben [n]), und nun zog er seine zwölf Compagnien, die er in die Stadt gelegt hatte, wieder heraus. Er besetzte hierauf Frankfurt an der Oder. Weil aber die Kaiserlichen in dieser Gegend durch einige sächsische Regimenter verstärkt wurden, und die zugefrorne Oder ihnen einen leichten Uebergang anbot, so zog sich Wrangel wieder nach Stettin zurück [m]). Um jedoch den Pommern die Last zu erleichtern, und den Feinden weniger Vortheil zu lassen, quartierte er seine Truppen in die Neumark ein. Diese eroberten auch Landsberg. Diesen konnten sie aber aller ihrer Bemühungen ungeachtet nicht in ihre Gewalt bekommen. Ihre Anzahl

mungen in Pommern und in der Mark.

im Sept.

1637 im Jan.

n) Buchholz, III, 644. m) Pufendorf, VIII, 65 — 68.

Anzahl war damals so gering, daß Wrangel kaum zweytausend und dreyhundert Mann Fußvolk und funfzehnhundert Reiter ins Feld stellen konnte. Hierzu kamen jetzt fünfhundert Polen, welche die kaiserlichen Dienste verlassen hatten, weil sie keinen Sold erhielten. Da nun Wrangel so wenig Mannschaft hatte, da auch
st. am 10. Mz. der Tod des letzten Herzogs von Pommern dazu kam, so konnte er weder dem bey Torgau stehenden Banner Hülfe schicken, noch von Pommern sich allzuweit entfernen. Das Benehmen des Churfürsten von Brandenburg erforderte jetzt seine ganze Aufmerksamkeit, besonders da die pommerschen Landstände in ihrer Ergebenheit für Schweden so merklich wankten. Die Schweden waren auch in der Neumark gar nicht glücklich gegen die Kaiserlichen. Sie erlitten so manchen Verlust von ihnen, daß sie schon die Annäherung derselben zum Rückzug bewegen konnte. Der Mangel an lebensmitteln und an Fütterung hatte überhaupt die Wirkung, daß
im May die Schweden die Neumark wieder verlassen mußten. Da nun Marazini und der Graf von Hatzfeld auch näher rückten, so war es Wrangeln angenehm, daß sich Banner selbst nach Pommern zog. Er ging ihm bis Schwedt entgegen. Die Kaiserlichen setzten hierauf mit ihrer ganzen Macht über die Oder. Banners und Wrangels Mannschaft zusammengenommen war nicht hinlänglich, ihnen Widerstand zu thun. Sie zogen sich daher über Garz nach Stettin. Bey dieser Stadt bezog Banner ein Lager. Seine meiste Reiterey quartierte er, um ihr zur Erholung Gelegenheit zu geben, in Hinterpommern jenseits der Oder ein. Wrangel ging, Vorpommern zu schützen, nach Anclam, und verlegte seine Truppen an die Peene n).

Die Schweden kommen in Pommern sehr ins Gedränge.

30. Die schwedische Armee befand sich damals in einem sehr schlechten Zustande. Das Fußvolk befand sich von Hunger und Mühseligkeiten ganz entkräftet. Die Officiere hatten ihr Gepäcke zurücklassen müssen, um die Pferde zur Fortschaffung der Kanonen herzugeben. Vielen Reitern fehlte es gleichfalls an Pferden, und was das schlimmste war, so fehlte es, diesen Verlust zu ersetzen, an Geld. Die damaligen Quartiere waren für die Zahl der Mannschaft zu eingeschränkt, und auch diese zu behalten, hatte man wenig Hoffnung, weil die Feinde mit überlegener Macht herbeyrückten. Indessen kamen die Fußsoldaten, welche die Entkräftung zurückgehalten hatte, endlich doch noch im Lager bey Stettin an, so daß man bey der schwedischen Armee wenig durch den letzten Marsch verursachten Abgang merkte. Man brachte es auch so weit, daß die Reiterey meistens neue Pferde erhielt. Man konnte viel ersparen, wenn man aus zwey dünn gewordenen Regimentern eins machte, indem sich alsdenn manche Officierstelle einziehen ließ. Banner wollte sich aber dieses Mittels nicht bedienen, um die Officiere nicht zu beleidigen, die, wenn sie abgedankt wurden, vielleicht auch die Gemeinen abspenstig gemacht hätten. Eben dies war ohne Zweifel die Ursache, daß die damals kriegführenden Mächte so viel schwache Regimenter hatten. Banner rechnete übrigens darauf, daß es die kaiserliche Armee in dieser Gegend nicht lange aushalten würde, weil sie sechsundzwanzig hohe Officiere und sechsundzwanzigtausend und dreyhundert Packwägen zählte. Sie rückte auch, nachdem sie Landsberg mit geringer Mühe erobert hatte, nach Vorpommern, wo sie mit dem Hunger und mit aller-

n) Pufendorf, IX, 11 — 14.

allerley Krankheiten zu kämpfen hatte. Sie lagerten sich mit einem Theile ihrer Armee bey Anklam. Wrangel, der diese Stadt mit einer zahlreichen Besatzung versehen hatte, suchte mit seiner übrigen Mannschaft die Zugänge nach Vorpommern so lange zu vertheidigen, bis Banner ihm zu Hülfe kommen würde. Er vereitelte auch die Anschläge der Kaiserlichen, in Vorpommern einzubrechen, so glücklich, daß diese ihr Lager bey Anklam anzündeten, und bey dem alten Schlosse Demmin sich wieder festsetzten. Es erfolgte hierauf ein nichts entscheidendes Hin- und Herziehen beider Armeen. Nachdem sich die Schweden fast ein ganzes Jahrlang mit den Kaiserlichen herumgeschlagen hatten, so geriethen sie endlich ganz plötzlich in eine sehr schlimme Lage, und gerade zu einer Zeit, wo ihnen die Hoffnung am meisten schmeichelte. Die kaiserlichen Truppen hatten nemlich theils durch Hunger, Krankheiten und Mühseligkeiten, theils durch Fortlaufen und kleine Gefechte, so viel gelitten, als wenn sie eine Niederlage erlitten hätten. Schon wollte sie Gallas, um ihnen Ruhe und Erholung zu verschaffen, nach dem Eichsfeld führen, als ihn der schlechte Zustand, in dem sich damals die Schweden in Pommern befanden, auf den Einfall brachte, die Eroberungen in diesem Lande weiter fortzusetzen o). Die Schweden hatten sich nemlich große Nachlässigkeiten erlaubt. Sie lebten überall ganz sorgenlos, ohne sich um die Zukunft zu bekümmern. Der Festungsbau der Städte war meistens unterlassen worden; besonders waren die Festungswerke zu Stralsund ganz in Verfall gerathen, weil die durch die bisherige Ruhe ganz träge gewordene Soldaten weder Kleider noch Schuhe hatten. Es fehlte auch überall an Vorräthen. Die Landstände waren der Schweden so überdrüssig, daß sie sich nach der Entfernung derselben von ganzem Herzen sehnten. Die Schweden waren mit lauter Verräthern umgeben, die alles, was sie vornahmen, den Kaiserlichen zu wissen thaten. Unter solchen Umständen gelang es den Kaiserlichen, durch die pommerschen Pässe zu dringen, und sich immer weiter auszubreiten. Sie eroberten unter andern die Insel Usedom, und bewirkten dadurch, daß Banner und Wrangel von einander getrennt wurden, daß Anklam und Wolgast sich in der größten Gefahr befanden, daß die Schifffahrt nach Stettin gehemmt wurde, daß, was das schlimmste war, der gute Ruf der Schweden in Abnahme gerieth. Diese sahen ihre Hoffnung, die Kaiserlichen durch Mangel an Lebensmitteln aus dieser Gegend vertrieben zu sehen, auch vereitelt. Denn Gallas verlegte nun seine Armee in dem ganzen Lande umher, hauptsächlich an der Peene von Damgarten bis nach Anklam und Wolgast, wo noch Vorrath genug übrig war. Ein Theil seines Heeres, welchen der Großherzog Matthias von Toscana commandirte, eroberte die Stadt Wolgast mit Sturm, und es wurden dabey viele Schweden getödtet und gefangen genommen. Es befanden sich unter demselben drey Obersten, vier Oberstlieutenante, sechs Oberstwachmeister, zweyunddreyßig Hauptleute, ohne die Subalternofficiere, und auf fünfhundert Gemeine. Demmin ergab sich nun auch, so daß nun ganz Vorpommern, außer Stralsund, Anklam und Greifswald, sich in den Händen der Kaiserlichen befand, und daß nur das

im Aug.

im Dec.

o) Ein pommerscher Edelmann soll ihn hierzu aufgemuntert, und bey Tribseß einen Weg nach Pommern gezeigt haben. Buder, 125.

das gelinde Wetter die Insel Rügen vor ihrem Angriffe sicherte. Anklam wurde auch schon belagert, weil aber Gallas besorgte, seine große Armee möchte in einer so eingeschränkten Gegend zuletzt Hunger leiden, so versah er die eroberten Städte mit hinlänglichen Besatzungen, und rückte nun mit seinem Heere über die Peene und Reckenitz, nachdem ganz Vorpommern, besonders die Gegend um Anklam, schrecklich verwüstet worden war p). Banner konnte sich nun wieder in Vorpommern ausbreiten, und dies gab ihm Gelegenheit, das durch den Tod des letzten Herzogs erledigte Land in Besitz zu nehmen.

Die Schweden und die Brandenburger streiten sich wegen der pommerschen Erbfolge.

81. Auf dieses Land machte der Churfürst von Brandenburg wegen alter Erbverträge mit den Herzogen desselben Anspruch. Er berief sich darauf, daß diese vom Kaiser und Reich bestätigt, daß sie beym Regierungsantritt eines jeden neuen Herzogs erneuert, daß sie durch Belehnung und Huldigung bekräftigt worden wären. Bisher hatte niemand an dem Rechte des brandenburgschen Hauses auf Pommern gezweifelt; selbst Schweden hatte nichts darwider eingewendet. Die Schweden wollten auch die brandenburgschen Ansprüche gar nicht in Zweifel ziehen; sie glaubten nur bey dem damaligen Zustande Deutschlands das Recht zu haben, das Land bis zum Friedensvergleich im Besitz zu behalten. Uebrigens mußten sie gestehen, daß sie das ihrem Reiche benachbarte Pommern, als eine Entschädigung ihres großen Aufwandes, zu behalten wünschten; sie bestanden jedoch auf diesem Wunsch so wenig, daß sie, nach Beschaffenheit der Umstände, auch eine andre Befriedigung sich wollten gefallen lassen. Dabey bezogen sie sich aber auf das zwischen dem König Gustav Adolf und dem Herzog geschlossene Bündniß q). In Ansehung des letztern behauptete nun der Churfürst, daß der die schwedische Nachfolge in Pommern betreffende Anhang desselben vom König Gustav blos einseitig wäre hinzugefügt worden, und daß sowol der Herzog als die Landstände ihm widersprochen hätten, und, den alten Erbverträgen gemäß, hätten widersprechen müssen. Der jetzige Krieg könnte den Schweden auch keine Ansprüche auf Pommern gewähren; weil sie nicht mit dem deutschen Reiche, besonders nicht mit dem Churfürsten und dem Herzog, in Feindseligkeiten gelebt hätten. Gustav Adolf wäre nicht nach Deutschland gekommen, jemanden das Seinige zu nehmen, oder sein Land zu vergrößern, sondern die Nachbarn vom Druck zu befreyen. Der zwischen dem König und dem Herzog geschlossene Vertrag könnte den Churfürsten überhaupt nicht verbinden. Die Schweden gaben hierauf dem Churfürsten zu bedenken, daß er die Bedingungen des Bündnisses nicht erfüllt, daß er nichts dazu beygetragen hätte, Pommern von der kaiserlichen Gewalt zu befreyen. Er hätte sich zwar in der Folge mit dem König verbunden; aber da wäre es schon zu spät gewesen. Er hätte auch kurz darauf sein Kriegsvolk wieder zurückgerufen, und die Erklärung von sich gegeben, daß ihn kein Bündniß verpflichten könnte, in welches er niemals gewilligt hätte, und daß er die Erlangung seines Rechts durch jedes hinlängliche Mittel betreiben könnte. Die Schweden würden ihre Rechte also gleichfalls nicht aufgeben. Der Churfürst und der Herzog hätten ja die Truppen des Kaisers, als des Feindes Gustav Adolfs, in ihr Land aufgenommen; sie hätten sich auch am kaiserlichen Hof über ungerechte Behandlung beschwert; sie wären

Vasal-

p) Pufendorf, 14 — 24.

q) Man vergl. oben S. 152.

Vasallen und Unterthanen des Feindes der Schweden. Daß der Churfürst den prager Frieden angenommen, und wider die Schweden verschiedene Feindseligkeiten sich erlaubt hätte, das gäbe denselben ein neues Recht wider Brandenburg. Der Churfürst wendete dagegen ein, er hätte mit den Schweden niemals im Bunde gestanden, man könnte ihn folglich auch keines Abfalls beschuldigen, man könnte es ihm nicht verdenken, daß er sich mit dem Kaiser vertragen habe. Da ihn die Schweden nicht hätten vertheidigen können, so wäre es Unbilligkeit von ihnen, zu verlangen, daß er sich und die Seinigen ihrentwegen ins Verderben stürzen sollte. Was die Feindseligkeiten beträfe, so hätte er sie nicht angefangen; freylich hätte er seiner Reiterey nicht verwehren können, der Reichsarmee nachzufolgen. Die Schweden beharrten aber dabey, daß sie den Churfürsten so lange als einen Feind ansehen müßten, bis er sich mit ihnen verglichen hätte [r]). Als die pommerschen Stände, ungefähr vierzehn Tage vor dem Tod ihres Herzogs, wegen der künftigen Regierung sich berathschlagten, so ermahnte sie Bielke, der schwedische Minister in Pommern, der Verbindung mit Schweden treu zu bleiben; er merkte aber bald, daß die Stände sich auf brandenburgsche Seite hinneigten. Sie baten nemlich, daß man von schwedischer Seite nichts von ihnen verlangen möchte, was ihren Pflichten gegen den Churfürsten zuwider wäre. Sie wollten auch nicht versprechen, dem Churfürsten den Eingang in ihr Land zu verwehren. Wie der Herzog gestorben war, wollte der Churfürst von seinem Lande sogleich Besitz nehmen. Er schrieb an die Königin von Schweden, und bat sie, Bielken und ihren andern Beamten zu befehlen, daß sie ihn daran nicht verhindern möchten. Sodenn ließ er ein gedrucktes Edict ausgehen, worin er die Landstände ermahnte, ihn für ihren Landesherrn zu erkennen, und sich von der ihm schuldigen Pflicht von niemand abwendig machen zu lassen. Mit diesem Edicte schickte er einen Trompeter an Bielken und die Stände. Bielke aber ließ den Trompeter ins Gefängniß werfen, und blos die Bitte der herzoglichen Wittwe rettete ihm das Leben [s]). Der Churfürst aber wollte Pommern durchaus besitzen. Der Kaiser und andre Reichsstände ermunterten ihn nachdrücklich, seine Rechte zu behaupten. Er that auch alles mögliche, um die Schweden wieder aus Pommern zu vertreiben. Er suchte die Einwohner des Landes mit feindseliger Gesinnungen gegen sie anzufüllen, und er schickte den pommerschen Predigern Befehl zu, die Unterthanen von der Kanzel herab zum Gehorsam gegen ihn zu ermahnen, und für ihn zu beten [t]). Kurz vor dem Tode des Herzogs hatte er die Sache an den Kaiser gebracht, und dieser hatte die Reichsstände ermahnt, ihm Beystand zu leisten. Die pommerschen Stände suchten vergeblich einen Vergleich zu vermitteln, und ihre Bemühungen waren um so vergeblicher, da sich der Krieg in diese Gegend hinzog, und die Schweden nunmehr das Recht des Krieges vorschützten. Der Markgraf Siegmund gab sich zwar hierauf viele Mühe, einen Vergleich zu stiften; allein er arbeitete gleichfalls umsonst. Die Erbitterung zwischen den beiden Parteyen stieg immer höher, besonders da sich die Verfasser der in der pommerschen Erbfolgesache erschienenen Schriften die Freyheit herausnahmen, selbst den König Gustav

r) Pufendorf, IX, 41 — 45.
s) Pufendorf — 47.
t) Buchholz, S. 656.

Adolf zum Gegenstand ihres Spottes zu machen, und von Bielken auf eine beschimpfende Art zu reden. Die Schweden wußten auch, daß die Brandenburger den Frieden zu Wien mehr verhinderten, als beförderten, indem sie dem Kaiser vorstellten, daß es nunmehr etwas leichtes wäre, die Schweden vom deutschen Boden zu vertreiben. Die Schweden beschlossen daher, die Unterhandlungen zwar nicht ganz aufzuheben, aber sie doch so lange zu verschieben, bis man in Ansehung des Bündnisses mit Frankreich rechte Gewißheit hätte. Hierzu kam, daß Bielke, seiner Krankheit wegen, des Geschäfftes sich nicht recht annehmen konnte, und da
1638 im nächsten Frühjahr sein Lebensende erfolgte, so hörten die Unterhandlungen so auf [u]).

1637 32. Während daß sich aber die Schweden in dem Besitz des Landes zu befestigen suchten, den sie sich zu ihrer Entschädigung so vorzüglich wünschten, benutzten ihre Feinde ihre Entfernung auf allen Seiten, ihnen Abbruch zu thun. Die Sachsen nahmen die Stadt Halle ohne große Mühe ein, und der Commendant der Moritzburg, welche der Oberste Ponikau belagerte, wurde durch einen falschen Brief, den Banner geschrieben haben sollte, (im Jan.) bewogen, in die Uebergabe zu willigen. Auch Egeln und Garleben geriethen in die Hände der Sachsen [v]). Klitzing und Vitzthum eroberten Ratenau, Havelberg und die werbener Schanze. Auch Dömitz mußte sich ihnen ergeben. Die Kaiserlichen, die Sachsen und die Brandenburger machten hierauf Anstalten, nach Lüneburg zu gehen. Die Lüneburger hatten der schwedischen Besatzung ohnedies schon angekündigt, daß sie abziehen sollte. Banner befahl dem Commendanten, wenigstens den Kalkberg zu behaupten. Dieser übergab jedoch nicht allein den Kalkberg, sondern auch Winsen, und ging mit seinen sechshundert Mann nach Wismar, wo man ihm den Proceß machte, und ihn hinrichtete [w]). Die Kaiserlichen und ihre Bundesgenossen beschlossen nunmehr, auch Wismar anzugreifen, und sie rechneten darauf, daß Hamburg und Lübeck sie bey dieser Belagerung mit Geld und Lebensmitteln unterstützen sollten. Weil es aber Winter war, weil Banner von Pommern aus sie im Rücken angreifen konnte, und weil sich Wismar von der See mit allen Bedürfnissen versehen konnte, so gaben sie ihr Vorhaben bald wieder auf. Die Schweden befanden sich aber der Stadt Wismar wegen damals noch in einer andern Gefahr. Der Herzog von Meklenburg hatte um eben diese Zeit den Plan gemacht, sowol die Schweden als die Kaiserlichen aus seinem Lande zu entfernen. Dies suchte er nun nicht allein durch mehr Kriegsvolk, das er sich anschaffte, sondern auch durch List zu bewirken. Gegen die Kaiserlichen gab er vor, er wollte die Schweden durch einen Vergleich und durch eine Geldsumme aus seinem Lande, und besonders aus Wismar, herausbringen. Zu den Schweden sagte er: seine Werbungen wären deswegen angestellt worden, um sich nicht nur gegen das zügellose Verfahren der Soldaten zu sichern, sondern auch den Brandenburgern Dömitz, das er für sich behalten wollte, wegzunehmen. Er versprach, den Schweden allen Argwohn zu benehmen, den Oberbefehlshaber seiner Mannschaft ihrer Königin schwören zu lassen. Dabey verlangte er, daß man ihn alle seine Städte, Wismar, Pöl, Warnemünde und Güstrow ausgenommen, mit seinen eignen Soldaten

Die Kaiserlichen verdrängen die Schweden aus dem größten Theil von Niedersachsen.

im Jul. und Aug.

im Sept.

u) Pufendorf — 58. v) Pufendorf, 26. w) Pufendorf, 30.

ten möchte besetzen lassen. Seine Absicht, Wismar in seine Gewalt zu bekommen, wollte er noch nicht öffentlich merken lassen. Er gab daher vor, er wollte sich nur zum Schein wegen dieser Stadt mit den Schweden in Vergleichsunterhandlungen einlassen, um durch diesen Vorwand die Kaiserlichen von der Belagerung abzuhalten, und sein Land vor der Verwüstung zu bewahren; die Schweden sollten sich dabey stellen, als wenn sie Wismar gern an den Herzog abtreten würden, wenn der Kaiser seine Erlaubniß dazu geben wollte. Die Schweden trauten aber den Anträgen des Herzogs so wenig, daß sie vielmehr Wismar besser befestigten. Der Herzog von Meklenburg war nur noch ein heimlicher Feind der Schweden; der Herzog Georg von Lüneburg erklärte sich aber jetzt öffentlich dafür. Er hatte auf den Fall, daß sein Land von den Schweden befreyt werden würde, dem Kaiser Kriegsvolk versprochen. Da er nun Lüneburg wieder in seine Gewalt bekommen hatte, so erinnerte ihn der Kaiser an sein Versprechen, und der kaiserliche General Götze verlangte von seinem Hof dreyßigtausend Thaler, um des Herzogs Minister zu gewinnen. Es gelang ihm auch; der Herzog besprach sich mit den Generalen Götz und Wahlen zu Hameln persönlich, übergab ihnen funfzehnhundert Mann, und lagerte sich mit seinem übrigen Kriegsvolk in der Grafschaft Schauenburg, wo er den Schweden bey jeder Gelegenheit Abbruch that z).

33. In Obersachsen glückte es den Kaiserlichen die Stadt Erfurth von der Verbindung mit den Schweden loszureißen. Schon als Banner noch bey Torgau lag, schloß es Gleen mit dem größten Theil des gallasschen Heeres ein. Da aber die Belagerung einer so großen und festen Stadt viel Zeit und viel Geld erforderte, so schlug man den kürzern Weg ein, die Erfurther zu feindseligen Gesinnungen gegen die Schweden umzustimmen. Der Kaiser ließ daher ein Schreiben an sie ergehen, worin er ihnen vorwarf, daß sie ohne Noth schwedische Besatzung eingenommen hätten, worin er verlangte, daß sie die Schweden fortschicken, und statt ihrer kaiserliche Soldaten einnehmen sollten. Die Erfurther antworteten hierauf, dieses stände nicht in ihrer Macht; sie wollten sich auch mit dem Kaiser nicht weiter in Unterhandlungen einlassen. Als aber Banner nach Pommern sich zurückzog, ließ der Churfürst von Sachsen seinen Obersten Bose mit fünf Regimentern zu Pferde gegen die Stadt anrücken. Da aber die benachbarten sächsischen Herzoge zu Altenburg, Weimar und Eisenach die bevorstehenden gewaltsamen Auftritte ihrer Länder wegen zu verhindern wünschten, so bemüheten sie sich, einen Vergleich zu vermitteln. Der schwedische General Golz, der die Besatzung in Erfurth commandirte, ließ sich endlich auf einen Stillstand ein. Wie die Schweden in Pommern in eine bedrängte Lage geriethen, ließen sich die Erfurther mit den Kaiserlichen bereitwilliger in Unterhandlungen ein, und versprachen, wenn man ihnen freye Religionsübung gewähren würde, Bannern um die Abführung der schwedischen Besatzung zu ersuchen. Als sich Golz darüber beklagte, sagten sie, es geschähe blos deswegen, um die Belagerung von ihrer Stadt abzuwenden. Die Erfurther hielten hierauf bey Bannern wirklich darum an, daß er ihnen erlauben möchte, ihrer Religion und Vorrechte wegen mit dem Kaiser zu unterhandeln. Banner ermahnte sie jedoch zur Beständigkeit; auch versprach er ihnen gegen jeden

Die Schweden sind in Gefahr Erfurth räumen zu müssen.

1638

z) Pufendorf, 33.

Angriff Hülfe. Er warnte ſie dabey vor den Churfürſten von Sachſen und von Maynz; er führte ihnen das Beyſpiel der Lüneburger, welche durch eine unbedachtſame Uebergabe ihre Freyheit verſcherzt hatten, zu Gemüthe. Die Erfurther ließen ſich aber demungeachtet mit dem Churfürſten von Sachſen in Unterhandlungen ein, und ſchloſſen mit demſelben einen Vergleich, den Herzog Wilhelm von Weimar hauptſächlich beförderte. Alle Einſprüche des ſchwediſchen Commendanten waren vergeblich. Man verlangte nun von Bannern, er ſollte die ſchwediſche Beſatzung abziehen laſſen. Die Bürger von Erfurth, hieß es, wären an den mit den Schweden geſchloſſenen Vertrag nicht weiter gebunden, weil ihnen dieſe den verſprochnen Schutz nicht leiſten könnten. Der Churfürſt wollte ſelbſt vor Erfurth erſcheinen; es blieb aber bey der bloſſen Drohung. Golz gerieth nunmehr in ziemliche Verlegenheit. Es blieb ihm jetzt weiter nichts übrig, als der Cyriaksburg, durch die er die Erfurther in der Furcht erhalten konnte, ſich zu verſichern. Bald hatten jedoch die Erfurther Urſache es zu fühlen, daß ihnen der Vergleich mit dem Kaiſer wenig Vortheil bringen würde. Ehe nemlich des Kaiſers Genehmigung deſſelben angelangt war, kündigte man ihnen in einer Zuſammenkunft zu Weimar an, daß ſie, ſobald dieſelbe ankommen würde, die ſchwediſche Beſatzung ſogleich fortſchaffen, und zur Erhaltung der ſächſiſchen Armee ſechsmalhunderttauſend Thaler hergeben müßten. Es ſollte auch dem Churfürſten freyſtehen, ſo viel Beſatzung in ihre Stadt zu legen, als er wollte. Die Erfurther wurden durch dieſe Forderungen in die größte Beſtürzung verſetzt. Da nun gerade damals von den benachbarten Städten Mühlhauſen und Nordhauſen heftige Klagen einliefen, daß ſie von den kaiſerlichen und ſächſiſchen Truppen außerordentlich hart behandelt würden, ſo bebten ſie vor dem Gedanken, ſich der Willkühr derſelben überlaſſen zu müſſen, zurück. Sie verſicherten daher den Sachſen ſchriftlich, daß ſie ſo übertriebene Forderungen unmöglich befriedigen könnten. Der Churfürſt ließ hierauf von der verlangten Summe hunderttauſend Thaler nach. Dies machte den Erfurthern zu weiterm Erlaß Hoffnung. Die Sachſen, beſonders die zu Eiſenach lagen, ermunterten ſie unaufhörlich, den Vergleich anzunehmen. Sechshundert Mann Schweden, ſagten ſie, könnten von zwölftauſend bewaffneten Bürgern *) ſehr leicht aus der Stadt getrieben werden. Die Erfurther fingen nun an, das Mittel zu brauchen, deſſen ſie ſich ſchon einmal bedient hatten. Sie meldeten dem General Golz, daß ſie ſeine Leute nur noch auf kurze Zeit ernähren könnten. Vergeblich ermahnte ſie Banner, der ſchwediſchen Parten treu zu bleiben; vergeblich verſprach man ihnen von ſchwediſcher Seite, daß ſie in dem allgemeinen Frieden beſſer bedacht werden ſollten, als in dem gegenwärtigen Vergleich. Die Erfurther unterhandelten doch immer fort, und Golz war ſchon darauf bedacht, ſich in die Cyriaksburg zurückzuziehen. Seine ſchlimme Lage dauerte ſo lange, bis das Kriegsglück die Schweden wieder anlächelte †).

im Febr.

Die Heſſen trennen ſich von der Verbindung mit Schweden.

34. Um eben die Zeit befanden ſich die Schweden auch in Weſtphalen im Gedränge. Sie hatten ihren braven Bundesgenoſſen, den Landgrafen von Heſſen, verlohren. Dieſer war im Sommer des Jahrs 1637, in Verbindung mit

*) Erfurth hat alſo damals noch auf 50.000 Einwohner gezählt.

†) Puſendorf, IX, 34. X, 31, 32, 33. Theatrum Europ. 722. 739. 809. 825.

mit dem schwedischen General Kinge, in das Stift Osnabrück eingedrungen, und hatte die französischen Truppen, die aus den Niederlanden kamen, nebst Ranzows Mannschaft, an sich gezogen. Er belagerte hierauf Fürstenau. Die Nachricht, daß die Feinde sich zusammenzögen, und daß die Kaiserlichen ins Braunschweigische rückten, bewog ihn aber, sich nach Hoselüne zu ziehen. Er trennte sich hierauf, der schwedischen Regierung zum Verdruß, vom General Kinge, und ging nach Friesland, wo er sich mit dem Churfürsten von der Pfalz, der damals in Holland ein eignes Corps bildete, vereinigen wollte. Da ihm der Graf von Ostfriesland Schwierigkeiten machte, ihm seine festen Plätze zu übergeben, so bemächtigte er sich derselben mit Gewalt. Als er aber Stückhausen, den festesten Ort im ganzen Lande, belagerte, wurde er unvermuthet so krank, daß er sterben mußte. Ein im Sept.
damaliger Arzt sagte es laut, daß ihn sein General Melander habe vergiften lassen. Die Hessen eroberten aber Stückhausen demungeachtet, und verglichen sich mit dem Grafen. Die hinterlassene Wittwe des landgrafen, Amalie Elisabeth, eine sehr entschlossene und muthige Dame, übernahm die Vormundschaft über ihre Kinder. Nun trat der landgraf Georg von Darmstadt auf, und verlangte Niederhessen als ein land, das landgraf Wilhelm durch die über ihn ergangne kaiserliche Achtserklärung verlohren habe. Er drohete mit Gewalt, und der kaiserliche General Götze rückte wirklich herbey. Melander und Kinge gingen ihm im Nov.
zwar entgegen; da sich aber Götze immer mehr verstärkte, so mußten jene zurückweichen, und landgraf Georg machte nun ernstliche Anstalten, sich der Verwaltung Niederhessens zu unterziehen. Die landstände ließen sich, von vielen Fürsten dazu ermahnt, mit ihm in Unterhandlungen ein, die aber seiner gar zu grossen Forderungen wegen keinen Fortgang gewinnen konnten. Kurz darauf aber wurde des landgrafen Wilhelm letzter Wille und die geschehene Huldigung durch ein kaiserliches Edict für ungültig erklärt, und der Befehl hinzugefügt, die darmstädtische Administration sich gefallen zu lassen, die Mannschaft mit den Kaiserlichen zu vereinigen, und den prager Frieden anzunehmen. Da nun die landgräfin, die sich in Gröningen aufhielt, einsah, daß Melander und Kinge den Kaiserlichen nicht würden Widerstand thun können, so gab sie, um Zeit zu gewinnen, ihre Einwilligung, daß man die Unterhandlungen mit dem landgrafen Georg wieder vornehmen durfte. Zu Anfang des folgenden Jahrs rückte nun der Generalmajor 1638 im Jan.
Horst mit einem großen Theil der götzischen Armee in Hessen ein. Die landstände beschleunigten deswegen den Fortgang der Unterhandlungen mit dem landgrafen, und man verabredete einen Stillstand, der den März und April hindurch dauern sollte. Franzosen und Schweden blieben von demselben ausgeschlossen, und die letztern hatten nun ihre tapfern Bundesgenossen, die Hessen, verlohren. Der Stillstand wurde hernach, auf die Bitten der hessischen landstände, bis zum 1sten Julius ausgedehnt, und durch die Bemühungen des Churfürsten von Maynz kam es zwar zwischen Hessen und dem Kaiser zum Frieden; der letztre wollte ihn aber nicht genehmigen, weil die landgräfin nicht nur für sich, sondern auch für ihre landstände freye Religionsübung ausbedungen hatte.

35. Da indessen die hessischen Truppen die Waffen gegen die Kaiserlichen ruhen ließen, so konnte Kinge, der schwedische General in Westphalen, weiter Carl Ludewig von der Pfalz nichts

vereinigt ſich mit dem Ge-neral Kinge.

nichts thun, als mit den viertauſend und ſiebenhundert Mann, die er unter ſeinem Befehl hatte, die Erhaltung der feſten Städte zu bewirken. Da nun damals der Churfürſt von der Pfalz, Carl Ludewig, welcher Kriegsvolk anwarb, mit den Heſſen ſich vereinigen wollte, ſo lud ihn Kinge, wider die Bewilligung Banners, der ihn in Thüringen zu ſehen wünſchte, dazu ein. Carl Ludewig hatte die Stadt Meppe, welche die Königin von Schweden dem General Knipphauſen geſchenkt hatte, von den Erben deſſelben erkauft, um ſeine mit Hülfe des Königs von England und andrer angeworbene Mannſchaft hier zum Ganzen zu bilden.

im May

Die Kaiſerlichen überraſchten ſie aber, und bekamen daſelbſt nur allein vierhundert Gemeine gefangen. Dies war für Carl Ludewigen ein um ſo größeres Unglück, da ſeine Werbungen einen ſchlechten Fortgang hatten, da man nicht wußte, wo man Soldaten für ihn hernehmen ſollte. Die Generalſtaaten hatten ihm zwar die Städte Niemägen, Weſel und andre mehr zum Sammelplatz für ſeine Mannſchaft angewieſen. Sie wurden es aber endlich überdrüſſig, ſie zu beherbergen. Die Hoffnung zur Vereinigung mit den Heſſen war nun auch verſchwunden. Es blieb Carl Ludewigen folglich weiter nichts übrig, als mit den Schweden zuſammenzuſtoßen. Er hatte ſich zwar deswegen mit der ſchwediſchen Regierung in Unterhandlungen eingelaſſen; man konnte aber der Bedingungen wegen nicht einig werden. Carl Ludewig wendete ſich daher wieder an den General Kinge, und verlangte weiter nichts, als, ſo lange er ſelbſt bey der Armee wäre, das Commando zu haben; ſonſt ſollte es Kinge führen. Kinge ließ ſich dieſe Bedingung gefallen, und nun

im Aug.

ſtießen bey Stadlow ſiebzehnhundert Mann Pfälzer zu den Schweden. Das war die ganze pfälziſche Kriegsmacht, welche der erſten Angabe nach fünftauſend Mann ſtark ſeyn ſollte. Es befanden ſich bey derſelben, außer dem Churfürſten, ſein Bruder, der Pfalzgraf Ruprecht, der General Ferenz, dem man wenig Generalseigenſchaften zutraute, und viele durchlauchtige Herren. Das vereinigte Corps rückte nach Haſelüne, um einen Verſuch zu machen, ob man Meppe wieder erobern könnte. Weil ihnen aber der kaiſerliche Generalmajor Weſterholt, der ihnen mit achtzehn Compagnien zu Pferde nachgegangen war, bey Meppe zuvorkam, ſo richteten ſie ihren Marſch nach Lemgo. Die pfälziſchen Soldaten waren auf dem kurzen Zug bis auf neunhundert Mann zuſammengeſchmolzen. Es waren lauter Niederländer, die, da man ihnen holländiſche Behandlung verſprochen hatte, mit der ſtrengern ſchwediſchen Kriegszucht unzufrieden, haufenweiſe davonliefen. Die Belagerung von Lemgo hatte daher einen ſehr langſamen Fortgang. Indeſſen zog Hatzfeld, den der Kaiſer nach Weſtphalen geſchickt hatte, bey Dortmund Kriegsvolk zuſammen, um Lemgo zu entſetzen. Bey der Annäherung deſſelben zogen ſich die Vereinigten nach Flothe. Hatzfeld zwang ſie ſo unvermuthet

am $\frac{1}{11}$ Oct.

zum Treffen, daß ſie gar keine Schlachtordnung bilden konnten. Sie begaben ſich zeitig auf die Flucht, noch ehe das Fußvolk der Kaiſerlichen zum Gefechte kam. Die Schweden büßten auf tauſend Mann, meiſtens alte und erfahrne Leute, ein. Der Pfalzgraf Ruprecht und der General Ferenz befanden ſich unter den Gefangnen. Kinge vertheilte ſein übriges Kriegsvolk in die Städte, und die pfälziſchen Soldaten wurden einſtweilen untergeſteckt ii).

Achte

ii) Pufendorf, IX, 31, 32. X, 34 — 43.

Achtzehnter Abschnitt.

Herzog Bernhards glückliche Unternehmungen am Rhein.

1.

Die Schweden befanden sich kurz nach dem prager Frieden in einer so traurigen Lage, sie sahen sich von allen ihren bisherigen Bundesgenossen so verlassen, daß ihnen schon manche das Schicksal prophezeyten, den deutschen Boden, auf dem sie mit so vielem Ruhm gefochten hatten, mit Schimpf und Verachtung räumen zu müssen. Allein Oxenstierns Klugheit und Entschlossenheit und Banners Muth und Tapferkeit arbeitete sich glücklich durch die vielen Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten. Die Schweden, die einige Zeit hindurch hatten weichen müssen, fingen an, wieder vorzurücken. Die Unterstützung Frankreichs und Herzog Bernhards glückliche Unternehmungen gaben den schwedischen Angelegenheiten wieder eine andre Richtung. Die Franzosen nahmen seit dem prager Frieden an dem, was in Deutschland vorging, einen weit lebhaftern Antheil als vorher. Bis zum prager Frieden hielt es Richelieu für unnöthig, die Schweden mit allem Nachdruck zu unterstützen, weil diese den Kaiserlichen schon ohnedies hinlänglichen Widerstand thaten, weil sie noch so mancher deutsche Fürst unterstützte. Aus eben diesem Grunde gab sich der französische Hof so viele Mühe, es zu verhindern, daß die Reichsstände den prager Frieden annehmen möchten, und da ihm dieses nicht gelang, so war es eine seiner vornehmsten Angelegenheiten, die Verbindung mit Schweden genauer zu befestigen, und dasselbe zur Fortsetzung des Kriegs durch Geld und Kriegsvolk aufzufordern. Eben diese Aufmunterungen Frankreichs waren wenigstens zum Theil Ursache, daß die Schweden nicht so gutwillig Frieden schließen wollten. Seit einiger Zeit hatte sich bald dieser, bald jener Reichsfürst, der das deutsche Vaterland von den schrecklichen Drangsalen des bisherigen Kriegs einmal befreyt zu sehen wünschte, oder den eigner oder fremder Eigennutz leitete, ein Geschäfte daraus gemacht, den Frieden zu vermitteln. Solche Fürsten waren besonders der Herzog August von Braunschweig und die Herzoge von Lauenburg. Jener, so wie die übrigen Fürsten des braunschweigschen und lüneburgschen Hauses, sahen es nemlich trefflich ein, daß sowol der prager Frieden, als eine Zusammenkunft, welche die Churfürsten damals zu Regensburg hielten, Deutschlands Ruhe wiederherstellen sollten, ohne der Verfassung der Protestanten die gehörige Sicherheit zu geben. Sie wurden daher einig, an der Bestimmung der Friedenspuncte, soviel es ihnen möglich wäre, selbst Theil zu nehmen, und Herzog August übertrug es daher seinem Minister Werdenhagen, mit dem schwedischen Residenten Salvius zu Hamburg heimliche Unterhandlungen anzufangen. Ungeachtet nun die schwedische Regierung in die deutschen Fürsten überhaupt ein Mißtrauen setzte, so glaubte sie doch bey dem Herzog August, einem einsichtsvollen, mit dem kaiserlichen Hof bekandten Fürsten, der in besonderm Ansehn stand, der sich nach dem Frieden recht herzlich sehnte, eine Ausnahme machen zu dürfen. Sie irrten sich aber; Herzog August bekümmerte sich gerade am wenigsten um ihren Vortheil.

Braunschweigsche u. lauenburgische Friedensvermittlungen.

1637

Selbst der kaiserliche Resident Menzel warnte die Schweden, sich nicht so eilfertig in Unterhandlungen einzulassen. Es gereichte überhaupt dem kaiserlichen Hof zum Mißfallen, daß die deutschen Fürsten sich erkühnten, in seine Plane zu tief eindringen zu wollen, daß sie ihren eignen Vortheil dabey zur Absicht hatten. Diese Unterhandlungen wurden daher gleich anfangs wieder abgebrochen. Dies war dem französischen Gesandten d'Avaux überaus unangenehm. Dieser befürchtete nemlich, die Schweden möchten ohne Zuziehung Frankreichs mit dem Kaiser Frieden schließen. Er und sein College Chaumont schwebten aber bald darauf wieder in einer andern Besorgniß. Die Herzoge von Lauenburg, Franz Albert und Heinrich Julius, hatten gleichfalls den Vorsatz gefaßt, den Frieden zwischen den Schweden und dem Kaiser zu vermitteln. Der Herzog Heinrich Julius begab sich zu Bannern ins Lager bey Torgau, und erklärte ihm in der Stille, daß er vom Kaiser den Auftrag hätte, bey Bannern eine Anfrage zu thun, ob er mit einer Vollmacht zu Friedensunterhandlungen versehen wäre? Er würde ihm in dem Fall keine unangenehme Vorschläge thun. Banner sagte darauf: er hätte zwar keinen Befehl dazu, und er würde sich auch ohne denselben in nichts einlassen; er wüßte aber, daß seine Königin einen billigen Frieden nicht ausschlagen würde. Der Herzog setzte hierauf hinzu, der Kaiser hätte ihm bey seiner Abreise von Wien versichert, er wollte, wenn die Schweden nur kein Land verlangten (welches er ihnen nicht geben könnte) und der Gültigkeit des prager Friedens keinen Eintrag thäten, ihm eine Vollmacht schicken, mit den Schweden nach seinem Gefallen zu unterhandeln. Der Herzog und sein Bruder Franz Carl reiseten hierauf selbst nach Wien. Jetzt wurde den französischen Gesandten bange. Sie ersuchten den Herzog Heinrich Julius, seine Bemühungen dahin zu verwenden, daß man mit Frankreich und Schweden zugleich, oder wenigstens mit den Franzosen zuerst, die Unterhandlungen vornehmen möchte. Sie versprachen dafür zehntausend Kronen, die zu Hamburg sollten ausgezahlt werden. Als der Herzog nach Wien kam, schienen sich seinen Vergleichsentwürfen wenig Schwierigkeiten entgegenzustellen. Die kaiserlichen Minister bestanden blos darauf, daß, anstatt des vorgeschlagenen Hamburgs, Frankfurth an der Oder, Erfurth und Breslau zum Orte des Friedenscongresses dienen sollte, und daß man mit den Schweden allein unterhandeln wollte. Hätte Banner bey Torgau sich behaupten, oder in das feindliche Land rücken können, so wäre die Sache vielleicht bald zur Richtigkeit gekommen; da er sich aber wieder an die Küste zurückziehen mußte, so verlohren nicht nur die Anhänger der Schweden den Muth, sondern die kaiserlichen Minister sprachen nun auch wieder aus einem höhern Ton. Der Herzog von Lauenburg bekam nun zur Antwort: er möchte sich nicht weiter in dieser Sache bemühen, weil der Markgraf Siegmund bereits den Auftrag habe, auf die Erklärung der Königin zu warten. Die Schweden merkten es aber immer deutlicher, daß es den kaiserlichen Ministern kein rechter Ernst war, einen billigen Vergleich mit ihnen zu schließen, weil des Kaisers Feldherren nun bald mit ihnen fertig zu werden hofften. Sie hatten daher auch keine Lust mehr, mit besondern Unterhändlern sich einzulassen a).

2. Die

a) Pufendorf, IX. 58 — 63.

2. Die Lust hierzu konnten ihnen nun freylich auch die Bemühungen des Pabstes, der sich damals gleichfalls zum Friedensvermittler aufwarf, nicht einflößen. Dieser hatte es, aller Schwierigkeiten ungeachtet, endlich doch dahin gebracht, daß die catholischen Theilnehmer des Kriegs zu einer Zusammenkunft sich verstanden, die zu Cölln gehalten werden sollte. Der Pabst schickte den Cardinal Ginetti als seinen Legaten und Unterhändler dahin. Die gemeinen Leute in Deutschland hatten eine außerordentliche Freude über diese Zusammenkunft, weil sie von den Bemühungen derselben die Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens erwarteten. Der Kaiser und der König von Spanien stellten sich dabey außerordentlich geschäfftig an. Sie schickten, um ihre Bereitwilligkeit zu den Friedensunterhandlungen zu beweisen, sogleich ihre Bevollmächtigten dahin. Sie luden den König von Frankreich ein, ihrem Beyspiel zu folgen. Sie ließen recht geflissentlich ausbreiten, daß es nicht an ihnen läge, wenn kein Friede gemacht würde, und daß man nur noch auf den französischen Gesandten warte, um die Unterhandlungen anzufangen. Der Kaiser suchte hierdurch die Absicht zu erreichen, daß aller durch die Verzögerung erzeugter Unwille auf die Franzosen fallen möchte. Dabey hatte er den Plan gemacht, die cölner Zusammenkunft zur Trennung der Bundesgenossen zu benutzen. Frankreich konnte sich nemlich nicht wohl weigern, Bevollmächtigte nach Cölln zu schicken. Daß aber die vereinigten Niederlande, so wie Schweden, an der dasigen Zusammenkunft keinen Antheil nehmen würden, das ließ sich mit Gewißheit voraussehen. Frankreich müßte sich also allein in Unterhandlungen einlassen, und seine Bundesgenossen würden sich also auch allein vergleichen müssen. Wirklich wollten sich auch weder die Schweden noch die Holländer zur Theilnahme an der cölner Zusammenkunft bereden lassen. Letztre verwarfen die Vermittlung des Pabstes, weil sie ihn als den erklärten Feind der Protestanten betrachteten. Die Schweden hatten außer dieser allgemeinen Ursache noch besondre, die ihnen die cölner Conferenz verhaßt machten. Es mißfiel ihnen, daß man, ohne sie zu fragen, die Stadt Cölln, die von jeher durch ihre feindseligen Gesinnungen gegen die Protestanten sich auszeichnete, zum Conferenzort gewählt, daß man sie nicht unmittelbar, sondern durch die Franzosen eingeladen hatte, gleichsam als wenn ihr Interesse von dem Interesse Frankreichs abhängig wäre. Der Pabst hatte ihnen seine Vermittlung auch gar nicht angeboten, und wenn er es auch gethan hätte, so hätte er es nicht anders als unter der Voraussetzung thun müssen, daß sie alle in Besitz genommne Stifter wieder herausgeben müßten. Man hatte sich auch einiger Präliminarien wegen noch nicht verglichen; man wußte nicht, in welcher Eigenschaft man den Pabst erkennen, oder welchen Titel man ihm geben sollte. Man befürchtete, von den päbstlichen Legaten nicht besser behandelt zu werden, als die englischen Gesandten zu Vervins behandelt worden waren, wo der Legat versichert hatte, daß er eher alle Unterhandlungen abbrechen, als die Engländer zulassen würde. Die Schweden scheueten sich endlich, mit den Franzosen in einer Stadt zugleich zu unterhandeln, weil sie, ihnen den Vorrang einzuräumen, sich nicht entschließen konnten. Es half daher auch nichts, daß der französische Gesandte zu Stockholm die dasige Regierung ermunterte, Bevollmächtigte nach Cölln zu schicken, daß er versicherte, der Pabst würde sich blos in die

Vergleichsconferenz zu Cölln.

catholischen Streitigkeiten mischen, und die Verhandlungen in protestantischen Angelegenheiten den Venezianern und andern überlassen. Auch die Republik Venedig erwarb sich jedoch das Zutrauen der schwedischen Regierung nicht, als sie in dem Schreiben, worin sie derselben ihre Friedensvermittlung anbot, die Königin nur Durchlauchtigste und nicht zugleich Großmächtigste nennte [b]).

Hindernisse ihres Fortgangs.

3. Die Venezianer übernahmen es übrigens, auf Verlangen der Franzosen, den Gesandten des französischen und schwedischen Hofs, imgleichen der Protestanten, die nach Cölln gehen sollten, sicheres Geleit vom Kaiser zu verschaffen. In das für die französischen Gesandten bestimmte sichere Geleit ließ der Kaiser die Worte einrücken: wenn sie bescheiden und aufrichtig handeln, und den prager Frieden bey seiner Gültigkeit lassen würden. Diese Worte bewiesen die geringe Neigung des Kaisers, Frieden zu machen, deutlich genug. Der König von Spanien gab zwar den Schweden sicheres Geleite; den Holländern aber versagte er es. Der Kaiser ertheilte es hingegen den Holländern, wiewol mit einer sonderbaren Formel; den Schweden und den protestantischen Ständen wollte er es aber durchaus nicht zugestehen. Und dennoch wollten die Oestreicher das Publicum bereden, daß es die Schuld der Franzosen wäre, wenn die Unterhandlungen keinen rechten Fortgang hätten. Der König von Frankreich rechtfertigte sich aber deswegen hinlänglich. Weil er auch, ohne die Schweden und andre Bundesgenossen, keinen Vergleich schließen wollte, so schlug er, der Schweden wegen, Hamburg oder Lübeck zum Orte des Friedenscongresses vor. Die größte Schwierigkeit aber, die sich den cölner Tractaten entgegenstellte, war des Kaisers standhafte Weigerung, den deutschen Ständen die Erlaubniß zu ertheilen, zu Cölln erscheinen zu dürfen. Die Gründe dieser Weigerung waren folgende: Erstlich (hieß es) wollten einige von ihnen, als der Herzog von Wirtemberg und die Stadt Straßburg, diese Erlaubniß gar nicht haben. Sodenn könnten sie nicht zugleich des Kaisers Unterthanen und der französischen Bundesgenossen Vasallen seyn. Die Billigkeit erfordre es, einem jeden Souverain wegen seiner Unterthanen freye Gewalt zu lassen. Wenn einige von den Ständen dem prager Frieden sich nicht unterwerfen, wenn sie vor dem Kaiser sich nicht demüthigen wollten, so hätte er das Recht, sie als Rebellen zu bestrafen. Die Franzosen wendeten gegen den letztern Punct ein: es hätte mit den deutschen Ständen ganz eine andre Bewandtniß, als mit den Unterthanen andrer Mächte; sie wären seit langer Zeit her in dem Besitze des Rechtes gewesen, Bündnisse einzugehen, die der Wohlfahrt des deutschen Reichs nicht entgegen wären. Die Kaiser selbst hätten ja Verbindungen mit ihnen geschlossen [c]). Warum nun die Stände nicht das Recht haben sollten, gegen die unbilligen Bedrückungen des Kaisers durch Hülfe der Ausländer sich zu schützen? Warum sie also nicht den Friedensunterhandlungen beywohnen, und für ihre Sicherheit sorgen sollten? Hätte man doch den Gesandten des Herzogs von Savoyen, der so gut wie andre ein Vasall des Reichs wäre, und des Kaisers Statthalter in der lombardey vorstellte, ein sicheres Geleit zugestanden. Wenn die deutschen Stände dem Kaiser nicht nur huldigen, sondern auch vor dem Kammergericht zu Speyer stehen

b) Pufendorf, 63. Bougeant, I, 304 — 307.

c) Z. B. mit dem Churfürsten von Sachsen, mit dem Herzog von Bayern.

stehen müßten, so müßte man sich erinnern, daß die Kammerrichter, ja der Kaiser selbst, wenn der Streit seine Erbländer beträfe, vor demselben belangt werden könnten. Aller dieser überzeugenden Gründe ungeachtet, fuhr der kaiserliche Hof dennoch fort, den deutschen Ständen den Geleitsbrief abzuschlagen, und er schien durchaus nichts weiter bewilligen zu wollen, als daß sich die Franzosen das Interesse derselben allenfalls möchten angelegen seyn lassen b).

4. Die cöllnischen Vergleichsunterhandlungen wurden auch dadurch sehr gehindert, daß weder die Franzosen noch die Schweden Ferdinanden III. für einen römischen König oder Kaiser erkennen wollten. Kaiser Ferdinand II. hatte schon im Jahr 1636 die Churfürsten zu einem Collegialtag nach Regensburg eingeladen, und diese hatten sich im Monat Julius meistens eingestellt. Die churfächsischen Gesandten mußte man bis in den September erwarten. Der Kaiser ließ hierauf den anwesenden Churfürsten von Maynz und Cölln, so wie den Ministern der abwesenden Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, seine Proposition schriftlich und verschlossen übergeben. Diese hatte hauptsächlich zwey Puncte zum Gegenstand: 1) Deutschlands Ruhe, und 2) die künftige Regierung des Reichs. Wegen des ersten Punctes pries der Kaiser seine patriotischen Bemühungen, die Ruhe im deutschen Vaterlande wieder herzustellen, die durch den prager Frieden, den man der göttlichen Gnade und dem treuen und lobenswürdigen Eifer des Churfürsten von Sachsen zu danken habe, gekrönt worden wären. Nun hätte zwar der Kaiser, der in demselben getroffenen Verabredung gemäß, einen Reichstag halten sollen; da aber eine solche allgemeine Versammlung durch die gegenwärtigen Umstände unmöglichgemacht werde, so hätten Se. Majestät es für nöthig gehalten, mit Zuziehung der Herren Churfürsten, dafür zu sorgen, daß die Ruhe und das Ansehn des Reichs, dem prager Friedensschluß gemäß, hergestellt und befestigt, daß alles, was bey der gegenwärtigen Lage, und bey der auf dem deutschen Boden sich befindenden Kriegsmacht fremder Mächte und Nationen, die Vollziehung hindern könnte, bey Zeiten aus dem Wege geräumt, und das dem Reich entzogene wieder hergebracht werden könnte. Es wäre nemlich bekandt, daß auswärtige Könige und Mächte, unter dem Vorwand, einem Theile der Stände des h. römischen Reichs Schutz zu verleihen, so weit gegangen wären, die meisten von denselben auf ihre Seite zu ziehen, daß sie sichs anmaßten, eine ganz neue Verfassung im Reiche anzuordnen, die völlige Direction sich zuzueignen, und wichtige Reichslehne fremden Kronen zuzusprechen. Sie hätten mit einem Worte das herrliche Gebäude des römischen Reichs gänzlich niederreißen, oder der Herrschaft fremder Nationen unterwürfig machen wollen. Sie würden auch ihre bösen Absichten so lange nicht aufgeben, als sie Hoffnung hätten, von Seiten einiger Reichsstände Hülfe und Unterstützung zu finden. Wenn nun bey diesen Umständen der kaiserliche Thron erledigt werden sollte, so würde die Verwirrung noch ungleich größer werden. Diesem Unheil ließe sich aber nicht nachdrücklicher vorbeugen, als wenn man den auswärtigen Königen die Gelegenheit, sich um die Kaiserkrone zu bewerben, bey Zeiten zu entreißen, als wenn man in gegenwärtiger Zusammenkunft die künftige Thronfolge zu bestimmen suchte. Auf diese könne aber niemand besser

Regensburger Collegialtag.

b) Pufendorf, 64, 66, 67.

Anſpruch machen, als des Kaiſers Sohn, der
deſſen Eigenſchaften und Thaten auf das herrli
Antrag des Kaiſers wurde nun von den Churf
vollmächtigten in Ueberlegung gezogen, und na
man endlich einig, die Wahl eines römiſchen Kö
liſchen Glieder des Wahlcollegiums wollten zwar
am 13. Dec. lig berichtigt haben; es wurde aber demungeachte
dinand II. hatte das Vergnügen, ſeinen Sohn
ziert zu ſehen [e]). Die Beruhigung, die ihm dieſ
ſo größer ſeyn, da ſeine zerrüttete Geſundheit da
am 14. Febr. Gewißheit ankündigte. Sein Tod erfolgte auch
neunundfunfzigſten Jahr ſeines Alters und im n

K. Ferdinand III. gelangt aller Widerſprüche ungeachtet zur Regierung.

5. Ferdinand III, der die Wiederherſ
in ſeinem Character ſehr viel Ernſt und Ueberleg
ſchied er ſich durch gelindere Geſinnungen, du
beide Religionsverwandten. Deutſchland konnt
frieden ſeyn. Aber Frankreich und Schweden
viel einzuwenden. Ihre Einwendungen gründete
Erſtlich hatte der Churfürſt Philipp Chriſtoph v
in ſeiner Reſidenz gefangen genommen, und ſo
war, der Wahl nicht beywohnen können. Der
denn ſchon ſeit fünf Jahren vom ſpaniſchen Hofe
zigtauſend Thaler bekommen, um auf dem Coll
nen. Das bayriſche Recht auf die Churwürde
entſchieden, weil ſie von Pfalz noch in Anſpruch
fürſt von Cölln ſtimme ganz natürlich ſeinem Br
er bekomme außerdem von Spanien eine Penſion
gemacht, es dahin zu bringen, daß nicht nur die
Herzogthum Zweybrücken, ſondern auch das g
land, lauter Bezirke, die zum Reiche gehörte
möchten. Die Miniſter der Churfürſten von S
ren durch den ſpaniſchen Geſandten Ognata verl
überſchreiten. Ferdinand hätte ſich ſelbſt eine St
die Churfürſten getäuſcht, indem er ſie unter den
Generalamneſtie zuſammenberufen hätte, um ihne
nig vorzuſchlagen. Die Wahlverſammlungen m
geſtellt werden. In Regensburg hätte zur Zeit
Bayern abhängende Beſatzung von zweytauſend
manche Gewaltthätigkeiten erlaubt, der die C
hätte, wäre eigentlich Präſident des Wahlcollegi
Wahl überhaupt für nichts weiter halten, als fü
gen die deutſche Freyheit. Endlich wollten die F

e) Theatrum Europ. 618—623. 657—663. 67
f) Theatrum Europ 683. Khevenhiller, 2361.

Bayern erlernten Grundsatz, daß die Wahl eines römischen Königs einmüthige Stimmen erfordre, in Ausübung gebracht wissen. Die Franzosen gaben sich auch alle Mühe, den Pabst zu bewegen, daß er Ferdinands III. Wahl widersprechen möchte; der Pabst ließ sich aber nicht abhalten, ihn für einen rechtmäßigen Kaiser zu erkennen. Die Schweden sahen auch bald ein, daß ihr Widerspruch dem neuen Kaiser nicht schaden könnte; denn wenn auch die Churfürsten wider die goldne Bulle gehandelt hätten, so dürften sich auswärtige Mächte nicht darum bekümmern. Ferdinand selbst sagte lachend: wenn ihn Ludewig nicht für einen Kaiser halten wollte, so wollte er ihn auch nicht für einen König von Frankreich erkennen. Der französische Hof besann sich nun auch bald anders, weil er es fühlte, daß sein Einspruch nichts weiter wirken könnte, als die Friedensunterhandlungen zu erschweren [f]). Die Anhänger des Churfürsten von Trier wollten zwar gegen Ferdinands III. Wahl auch noch Einwendungen machen; sie richteten aber gleichfalls nichts aus. Denn wenn sie sich auf Beyspiele der vorigen Zeiten beriefen, daß die Protestationen übergangner oder abwesender Churfürsten die Wahl eines römischen Königs so lange ungültig gemacht hätten, bis man sich mit ihnen verglichen habe, so zeigten die zu Regensburg anwesenden Churfürsten und churfürstlichen Minister, daß es Fälle geben könne, wo ein Churfürst seines Stimmrechts sich verlustig gemacht hätte, und daß dieser Fall jetzt bey dem Churfürsten von Trier eintrete. Man habe nemlich in seinen Briefschaften gefunden, daß er die römische Krone auf Frankreich bringen, daß er zur Wiederherstellung des austrasischen Reichs behülflich seyn, und also Frankreichs Gränzen bis an den Rhein habe erweitern wollen [g]).

6. Ferdinand III. wurde und blieb also aller Widersprüche ungeachtet Kaiser. Auch er wollte mit jedem Bundesgenossen der Gegenparten allein, und mit den Reichsständen gar nicht unterhandeln. Richelieu, der die Trennung der Verbundenen nun gern verhindern wollte, ließ durch die französischen Minister zu Stockholm und Hamburg die Ratification des mit Schweden geschlossenen Bündnisses mit allem Eifer betreiben. Die Besorgniß der Franzosen, die Schweden möchten sich allein vergleichen, ging so weit, daß sie einen Abgeordneten zu Bannern ins Lager bey Torgau schickten, um ihn deswegen auszuforschen. Indessen war es der schwedischen Regierung doch gar nicht unangenehm, daß der französische Hof für die Verbindung mit ihr so viel Wärme zeigte. Auf der andern Seite trauten sie aber diesem Verbindungseifer nicht recht. Sie hielt sich zu ihrem Mißtrauen hauptsächlich dadurch berechtigt, daß der König von Frankreich Ferdinands Wahl nur so kurze Zeit widersprochen, daß er die Kaiserlichen zu wenig abgehalten habe, mit ihrer ganzen Macht auf Bannern loszugehen. Es schien auch nicht glaublich, daß die Franzosen zum Krieg gegen den Kaiser sich entschließen würden, weil Frankreich mit dem päbstlichen Hof, welcher damals einen Frieden oder Stillstand so

Frankreich und Schweden verbinden sich genauer.

f) Siri memorie recondite, VIII, 408. Pufendorf, IX, 65. Tilemann Stella, der sich Justus Asterius nennte, bemühete sich in seinem examine comit. ratisb. zu zeigen, daß Ferdinands III. Wahl ungültig sey; Peter Oſtermann vertheidigte sie aber in seiner Abhandlung de legitima Ferdinandi III. coronatione. Buder, 124.

g) Londorp, IV, 582. Ludolf, II, 501.

so gern zu vermitteln wünschte, in gutem Vernehmen stand; weil der Pater Joseph, dem Richelieu seiner Unpäßlichkeit wegen die meisten Regierungsangelegenheiten übertragen hatte, des Pabstes Gewogenheit brauchte, um den Cardinalshut, das Ziel seiner Wünsche, zu erlangen. Der König selbst war noch unschlüssig; aber die Königin und viele Große Frankreichs sehnten sich nach dem Frieden, oder lebten mit Bayern und Brandenburg im Einverständniß, weil sie es mit Hülfe derselben dahin zu bringen hofften, daß die Kaiserwürde von dem Hause Oestreich auf eine andre Familie kommen möchte. Die Schweden waren daher wegen ihrer Ansprüche auf Pommern besorgt. Seitdem jedoch an Chaumonts Stelle d'Avaux nach Hamburg gekommen war, so gewannen die Unterhandlungen zwischen den Franzosen und Schweden einen schnellern Fortgang [h]). Diesen Fortgang beschleunigte auch die Lage, in der sich die Schweden zu Ende des Jahres 1637 befanden. Die kaiserlichen Minister erwähnten seit der Zeit, daß sich die Schweden nach Pommern hatten zurückziehen müssen, des Friedens gar nicht weiter. Sie rechneten auf die völlige Besiegung derselben mit aller Zuverlässigkeit. Die französischen Minister, welche die Handlungen der Schweden ganz genau beobachteten, fingen hingegen an zu drohen: wenn sich die Schweden noch länger bedenken würden, die Verbindung mit Frankreich zu vollziehen, so würden sie sich allein mit dem Kaiser vergleichen. Die Schweden sahen nun ein, daß man entweder mit den Franzosen sich genauer verbinden, oder mit dem Kaiser unterhandeln müsse. Da nun des Kaisers Neigung zu einem Vergleiche mit Schweden immer verdächtiger wurde, so blieb den Schweden nichts mehr übrig, als das Bündniß mit Frankreich zur Richtigkeit zu bringen, und den Krieg fortzusetzen.

1638 im Jan. In Rücksicht auf den letztern Punct beschloß die schwedische Regierung, Banners Armee mit neuntausend und achthundert Mann Fußvolk und zweytausend dreyhundert und funfzig Reitern zu verstärken, auch zwölf Compagnien, die in Liefland geworben worden waren, zu demselben stoßen zu lassen. Wegen des zu schließenden Bundes bekam der schwedische Minister Salvius den Auftrag, die Sache zur Vollendung zu bringen. Es kostete demselben viele Mühe, ehe er mit dem äußerst bedenklichen und manchen Zweifel erregenden d'Avaux recht einig werden konnte. Die vornehmsten Bedingungen, die man dabey festsetzte, bestanden in folgendem: 1) sollte das Bündniß, von der Zeit der Ratification an gerechnet, drey Jahre dauern; 2) sollte der König von Frankreich an Schweden jährlich viermalhunderttausend Reichsthaler zahlen [i]).

im Febr.

H. Bernhard kann den Kaiserlichen in Oberdeutschland nicht genug Widerstand thun.

7. Die Verbindung, welche Schweden jetzt mit Frankreich geschlossen hatte, gab den schwedischen Angelegenheiten einen neuen Schwung. Sie belebte hauptsächlich die Unternehmungen des vortrefflichen Herzog Bernhards in Oberdeutschland, wo die Kaiserlichen seit dem prager Frieden so sehr die Obermacht gewonnen hatten. Aus Furcht vor denselben hatte jeder bisherige Bundesgenosse der Schweden den prager Frieden angenommen. Die Stadt Frankfurt am Mayn bedachte sich gar nicht lange, und der schwedische Commendant Vitzthum zog mit seiner Mannschaft nach Sachsenhausen. Die Fürsten und Grafen, welche nach Straßburg geflüchtet waren, schickten nun Abgeordnete an den König von Ungarn, um

1635

h) Pufendorf, 68 – 74. i) Londorp, am a. O. Pufendorf, X, 2 – 16.

um die Bedingungen zu erfahren, unter welchen man ihnen den Genuß des prager Friedens zu verstatten gedächte. Diese Bedingungen waren nun zum Theil sehr gütig, zum Theil aber auch sehr hart. Der Markgraf von Baden wollte, dem Rath der Franzosen zufolge, sich in gar keine Unterhandlungen einlassen. Den Gesandten des Herzogs von Wirtemberg, die der König von Ungarn nicht einmal selbst anhören wollte, gab der Minister zur Antwort: der Herzog wäre von dem Frieden ausgeschlossen, und er müßte sich also entschließen, die Entscheidung seiner Sache von dem Collegialtag der Churfürsten zu erwarten, oder es der Gnade des Kaisers überlassen, ob er ihm einen Theil von seinem lande wieder wollte einräumen lassen [f]). Herzog Eberhard nahm hierauf zur Gnade des Kaisers seine Zuflucht, die ihm auch derselbe unter gewissen Bedingungen wiederschenkte [l]), und dennoch erlebte er das traurige Schicksal, den größten Theil seines landes an die kaiserlichen Minister und Generale verschenkt zu sehen [m]). Die Kaiserlichen suchten nun die Schweden aus ganz Oberdeutschland zu verdrängen. Heidelberg ergab sich wegen Mangels an lebensmitteln. Maynz belagerte Gallas mit vielem Nach- im Jul.
druck, und schon fing der Hunger an, über die Bürger und Soldaten in Maynz seine große Gewalt zu zeigen, als von Herzog Bernhard schriftliche Versicherung anlangte, daß er der bedrängten Stadt nächstens zu Hülfe kommen würde. Dies munterte die Belagerten zur äußersten Standhaftigkeit auf, und wenig Tage hernach rückte Bernhard, der sich mit dem französischen General, dem Cardinal la Valette vereinigt hatte, und mit demselben über zwanzigtausend Mann zählte, wirklich herbey. Gallas, dem Hunger und Krankheit fast an jedem Tag dreyhundert Menschen geraubt hatte, und der sich also der überlegenen Macht der Feinde nicht entgegenstellen durfte, zog von Maynz sogleich wieder ab. Die Franzosen eroberten hierauf Bingen, wo sie über fünfhundert Mann, und besonders viele Officiere, gefangen bekamen. Es wurden sodenn auch Anstalten gemacht, eine Schiffbrücke über den Rhein zu bauen, um dem in Sachsenhausen belagerten Vitzthum Beystand zu leisten; ehe aber die Brücke fertig wurde, war Sachsenhausen von im Aug.
einigen tausend Kaiserlichen, die Gallas auf die Bitte der Frankfurter dahin geschickt hatte, nach einer sehr tapfern Gegenwehre der Schweden erobert [n]). Herzog Bernhard und die Schweden gingen nun zwar über den Rhein; sie durften aber ihrer geringen Anzahl wegen nicht weit vorrücken. Die Hoffnung, mit dem landgrafen Wilhelm sich zu verbinden, verschwand. Gallas stand zu nahe. Man konnte also nichts gegen Frankfurt versuchen; man konnte Hanaus Besatzung, die durch eine ansteckende Krankheit gar sehr vermindert worden war, nicht verstärken. Blos Vitzthum hatte das Vergnügen, an einem Haufen von Kaiserlichen, welche Haßfeld und Tamboy commandirten, sich wegen der in Sachsenhausen erlittenen Drangsale zu rächen. Da nun Herzog Bernhard und la Valette zwischen Kostheim, Cassel und Hochheim einige Zeit hindurch sich befunden hatten, ohne eine wichtige Unternehmung ausführen zu können, da sie überdies

f) Pufendorf, VII, 88.
l) Khevenhiller, 1961.
m) Spittlers wirtemb. Geschichte, 259.
n) Pufendorf, 90. Theatrum Europ. 463 — 465.

dies durch den Hunger und durch die von unreifen Weintrauben erzeugte rothe
im Sept. Ruhr viel gelitten hatten, so beschlossen sie endlich, über Saarbrücken nach Metz zu gehen. Vorher besetzten sie Maynz mit sieben Regimentern, die zusammen drittehalbtausend Mann ausmachten. Eine Hauptursache ihres Rückzugs war die Besorgniß, daß ihnen die Feinde, die sich immer mehr verstärkten, den Weg nach Frankreich versperren möchten, und ihre Besorgniß war sehr gegründet. Denn sie hatten kaum den Weg von Kreutznach aus angetreten, als die Kaiserlichen, dreyßigtausend Mann stark, bey Worms über den Rhein gingen, und ihnen einige Reiterey nachschickten, mit der übrigen Armee aber nach Meißenheim, Birkenfeld, Walderfang, wo Bernhard und die Franzosen durchziehen mußten, forteilten. Die Franzosen wollten ihre großen Kanonen nicht zurücklassen; dies hinderte die Beschleunigung des Marsches. Wie Bernhard und la Valette nach Meißenheim kamen, fanden sie an einem Paß neun Regimenter Fußvolk und dreyzehn Regimenter Kaiserliche in Schlachtordnung. Hier blieb nun weiter nichts übrig, als zu schlagen. Herzog Bernhard rückte also an der Spitze eines Theils der französischen Truppen gegen die Kaiserlichen heran, jagte sie nach einem hartnäckigen Widerstand tapfer zurück, machte viele zu Gefangnen, unter andern den Obersten Bender, und erbeutete dreyzehn Kanonen. Als aber eben die Gefangnen berichteten, daß Gallas mit der ganzen Armee im Anzug begriffen wäre, schickten sich Herzog Bernhard und la Valette zum Rückzug an. Sie verbrennten, um desto geschwinder fortzukommen, den größten Theil von ihren Wagen, und marschirten fast vierunddreyßig Stunden nach einander, bis sie nach Walderfangen kamen. Die Kaiserlichen griffen sie bald von hinten, bald auf den Seiten an, wurden aber fast überall tapfer zurückgewiesen. Doch mußten ihnen die Franzosen und Schweden manches von ihrem Gepäcke und Geschütz überlassen [o]). Die durch ihre Verfolgung ermüdeten Kaiserlichen setzten ihnen aber nicht weiter als bis Walderfangen nach. Herzog Bernhard und die Franzosen wendeten sich hierauf nach Metz; Gallas aber ging nach Saarbrücken und Saarmünd, und von da nach Dickusen, um mit dem Herzog von Lothringen, welcher näher herbeyrückte, sich zu vereinigen [p]). Er verließ aber Lothringen, wo er den größten Theil seines
im Nov. Kriegsvolks durch Hunger und Pest verlohren hatte, wieder, ohne einen Vortheil erlangt zu haben, und rückte nach Elsaß, wo er verschiedene Oerter in seine Gewalt bekam. Das schlimmste war, daß sich nun auch Maynz an die Kaiserlichen ergeben mußte. Es war weder mit Lebensmitteln noch mit Kriegsbedürfnissen hinlänglich versehen, und dennoch wehrte sich der Commendant Hohendorf mit aller Standhaftigkeit, weil er auf Entsatz rechnete. Schon mußten Bürger und Soldaten froh seyn, wenn sie nur Pferde- und Eselsfleisch bekommen konnten. Da nun ein Schreiben vom Herzog Bernhard dem Commendanten alle Hoffnung zum Beystande benahm, und ihm seine Mannschaft nach Coblenz zu führen befahl, so unterhandelte Hohendorf mit dem Grafen von Dohna, dem Oberstatthalter der maynzischen Lande, wegen der Uebergabe der Städte Maynz, Bingen, Ehrenfels
im Dec. und Lahnstein. Er machte zur Bedingung, mit aller seiner Mannschaft zum Herzog Bernhard ziehen zu dürfen. Seine Mannschaft, die aus acht Regimentern bestand, machte beym Auszug noch dreytausend Mann aus. Er brachte aber

o) Theatrum Europ. 479. p) Pufendorf, 91.

aber kaum zweytausend mit fort; die übrigen liefen alle davon. Die Besatzung in Lahnstein befolgte seine Capitulation nicht, sondern erklärte, daß sie sich in französischen Diensten befände [9]).

8. Unstreitig wurde die Standhaftigkeit der Besatzung zu Lahnstein durch die Verbindung, welche Herzog Bernhard (im Oct.) mit dem französischen Hof geschlossen hatte, hauptsächlich aufgemuntert. Herzog Bernhard schickte den Obersten Ponickau nach Paris, und dieser wurde mit dem französischen Ministerium einig, daß Bernhard sein Kriegsvolk bis auf sechstausend Reiter und zwölftausend Mann deutsche Musketierer verstärken, und für ihre Unterhaltung jährlich vier Millionen Franken vom König empfangen sollte. Für jeden fehlenden Reiter wollte man vierzig, und für jeden fehlenden Musketierer zwölf Franken abziehen. Um jedoch den großen Aufwand des Königs zu erleichtern, sollte sich der Herzog bemühen, den Feinden etwas abzunehmen. Die fehlende Mannschaft wollte der König durch ausländische Soldaten ergänzen. Der Herzog sollte sich, ohne Einwilligung des Königs, mit dem Kaiser in keine Unterhandlungen einlassen, und der König versprach dagegen keinen Frieden zu machen, ohne den Herzog und seine Armee mit einzuschließen. Er machte sich auch verbindlich, den gefangnen Officieren ihre Freyheit wieder zu verschaffen, und dem Herzog, wenn er in einer Schlacht etwa viele Leute einbüßen sollte, den Schaden zu ersetzen. Der Herzog versprach, nicht über den Rhein zu gehen, und ohne Bewilligung des Königs keine große Belagerung vorzunehmen. Er sollte, außer den Subsidien, noch viermalhunderttausend livres, und, vom geschlossenen Frieden an, einen lebenslänglichen Jahrgehalt von hundertundfunfzigtausend livres erhalten. Er sollte die Landgrafschaft Elsaß und das Amt Hagenau, als ein Lehn der französischen Monarchie, bekommen. So schön diese Bedingungen aber lauteten, so schlecht wurden sie gehalten. Die Subsidiengelder waren zu Anfang des folgenden Jahrs kaum auf einen halben Monat ausgezahlt. Die Soldaten des Herzogs wurden darüber mißvergnügt, und da sie noch dazu alle lebensbedürfnisse sehr theuer erkaufen mußten, besonders wenn sie das Französische nicht verstanden, so zerstreuten sie sich so sehr, daß kaum die Hälfte von ihnen zurückblieb. Herzog Bernhard hatte also Ursache, über den französischen Hof mißvergnügt zu seyn; der Hof glaubte sich aber auch zur Unzufriedenheit über ihn berechtigt. Man beschuldigte ihn nemlich, daß er die schönsten Gelegenheiten, etwas zu unternehmen, unbenutzt gelassen habe. Freylich hatte ihm die nördlinger Schlacht mehr Behutsamkeit eingeflößt. Doch, Herzog Bernhard mußte Rath schaffen, wenn er sein Corps nicht einbüßen wollte. Er entschloß sich daher, selbst nach Paris zu reisen, um den König und seinen Minister Richelieu zu größerer Thätigkeit zu ermuntern. Stolz auf seine Herkunft vom sächsischen Fürstenstamm hielt er sich für vornehmer, als die Abkömmlinge und Vasallen der Päbste, und er glaubte daher wenigstens auf eben die Hochachtungsbezeugungen Anspruch machen zu können, die man erst neulich dem Herzog von Parma zugestanden hatte. Dieser hatte den König mit bedecktem Haupte angeredet. Den Herzog von Sachsen ließ man aber, nachdem er schon etwas vor dem König gesprochen hatte, unbedeckt stehen. Der Herzog von Sachsen setzte aber, sobald

H. Bernhard schließt mit Frankreich einen Subsidientract.

1636

im März

9) Theatrum Europ. 446. 526—529. Pufendorf, 122.

sobald sich der König bedeckte, seinen Hut unerinnert wieder auf. Der König, den diese Unbefangenheit des deutschen Fürsten verdroß, nahm seinen Hut wieder ab, damit der Herzog eben dergleichen mußte, und brach die Unterredung sehr bald ab. Der König und der Herzog befanden sich hierauf beide bey der Königin; der König mit bedecktem, der Herzog mit unbedecktem Haupte. Bernhard glaubte gegen eine Dame galant seyn zu müssen. Die Franzosen waren aber der Meinung: er hätte sein voriges Versehen dadurch verbessern wollen, weil es nicht Sitte wäre, daß ein apanagirter Prinz in Gegenwart des Königs sich bedecken dürfe [r]). Er wurde übrigens mit vieler Achtung behandelt. Richelieu verehrte ihm sechs schöne Reitpferde, der König beschenkte ihn auch mit verschiedenen Kostbarkeiten, und seine Bewirthung kostete täglich zweytausend Gulden [s]). Den größten Vortheil, den Bernhard von dieser Reise hatte, bestand aber darin, daß ihm zu Paris eine große Geldsumme ausgezahlt wurde [t]).

H. Bernhard erobert, in Verbindung mit la Valette, verschiedene Oerter in Elsaß.

9. Herzog Bernhard konnte sich nunmehr thätiger beweisen als bisher. Zu Beförderung seiner Absichten diente eine glückliche Unternehmung, welche die französischen Truppen gegen die Kaiserlichen ausgeführt hatten. Der kaiserliche General Coloredo, der aus Lothringen in das Hochstift Basel vorgerückt war, zog auf seinem Marsche alle hier und dort zerstreuten kleinen Haufen von kaiserlichem Kriegsvolk an sich, und wollte sich mit den spanischen Truppen unter Piccolomini vereinigen, um gegen die Franzosen ein ansehnliches Heer zu bilden, damit Gallas Zeit bekäme, sich wieder zu erholen, und auf die Schweden loszugehen. Allein der jüngere Marquis de Force überfiel ihn, tödtete sechshundert von seinen Leuten, machte eben so viele gefangen, und nahm ihm alles sein Gepäcke weg [u]). Der Cardinal la Valette, der mit Herzog Bernharden in Paris gewesen war, brach

im May

mit sechstausend Mann Franzosen und Herzog Bernhards vier Regimentern aus den Winterquartieren in Elsaß auf, und jagte die Kaiserlichen fort, welche Hagenau einschlossen. Herzog Bernhards Truppen, die aus ihren bisherigen schlechten Quartieren, wo es sie zu ergänzen an Mitteln fehlte, in die reiche Franche Comte verlegt wurden, erholten sich in kurzer Zeit wieder. Nachdem Herzog

im Jun.

Bernhard wieder bey ihnen angelangt war, rückte er ganz unvermuthet nach Zabern, und nahm die Schanze über Zabern ohne Verlust eines einzigen Mannes ein. Die Stadt selbst konnte er nicht gleich angreifen, weil es ihm an Kanonen fehlte. Dadurch gewannen die Kaiserlichen in derselben Zeit, sich zur Gegenwehre zu rüsten. Indessen langten die Kanonen an; man schoß ein Stück der Mauer nieder; man stürmte. Die Franzosen, die la Valette dem Herzog geschickt hatte, stiegen voran, und die Deutschen folgten ihnen muthig nach. Nachdem man drey Stunden lang gestürmt hatte, brach die Nacht herein. Die Vereinigten verloren auf vierhundert Mann, unter welchen sich verschiedene Staabsofficiere befanden. Dem Herzog selbst wurde der Zeigefinger an der linken Hand weggeschossen, und das Schienbein gestreift. Bey einem zweyten Sturm drangen die Vereinig-

r) Pufendorf, VIII, 42. Nach dem Theatro Europ. 553. empfing man ihn mitteben den Hochachtungsgebräuchen, als den Herzog von Parma.

s) Theatrum Europ. l. c. imgl. 568. und 578.

t) Pufendorf, 45.

u) Pufendorf, 43.

einigten schon bis in die äußersten Theile der Stadt. Jetzt näherte sich Gallas. Herzog Bernhard zog nun alle seine Mannschaft zusammen, und la Valette rief den Turenne mit der französischen Armee herbey. Man griff nun auch die innere Stadt mit der größten Heftigkeit an, ohne jedoch etwas auszurichten. Als man sich zu einem neuen Sturme rüstete, verbreitete sich die Nachricht von dem Anzuge der Kaiserlichen, und der Sturm unterblieb. Gallas, der indessen bey Speyer ein ansehnliches Heer zusammengebracht hatte, rückte bis nach Drusenheim o). Er wagte es aber doch nicht, Zabern zu entsetzen, und dies mußte sich also an die Vereinigten ergeben, und schwedische Besatzung einnehmen. Herzog Bernhard hatte den Plan gemacht, im Fall, daß die Stadt Straßburg sich für die französisch-schwedische Partey erklären würde, daselbst über den Rhein zu gehen, und Gallassen die Zufuhre auf dem Neckar abzuschneiden, oder das Kriegstheater an die Donau zu versetzen. la Valette beleidigte aber die Straßburger durch seine ungestümen Forderungen so sehr, daß sie fast alle Unterstützung abschlugen. Doch Gallas kämpfte in seinem Lager bey Drusenheim mit dem Hunger. Seine Soldaten starben entweder von unreifem Obst, oder liefen davon. Die Franzosen und Herzog Bernhard näherten sich ihm nun bis auf eine Stunde. In Zeit von zwey Tagen bekam der Herzog fünfhundert Kaiserliche, theils als Ueberläufer, theils als Gefangne. Herzog Bernhard und la Valette konnten, wenn Gallas seine Schlacht liefern wollte, ihn schon dadurch entkräften, daß sie sich ihm gegenüber lagerten. Sie selbst hatten alle Lebensmittel in der Nähe; Gallas mußte sie jenseit des Rheines herholen. Die Vereinigten hatten auch eine ganz ansehnliche Kriegsmacht zusammen. Herzog Bernhard zählte viertausend Mann zu Pferde und achtzehn Compagnien Fußvolk. Die Franzosen hatten sechstausend Mann zu Fuß und drittehalbtausend Reiter. Man hätte mit dieser Mannschaft etwas wichtiges ausrichten können, wenn die Straßburger, ihrem ehemaligen Versprechen gemäß, den Franzosen hätten Getreide verkaufen wollen p).

im Jul.

10. An Getreide herrschte aber überhaupt damals ein ganz außerordentlicher Mangel, der die Bewohner der am Rhein liegenden Gegenden zu den schrecklichsten Befriedigungsmitteln des Hungers nöthigte. Das Unglück der armen Leute wurde durch die unmenschliche Behandlung, die ihnen die Kaiserlichen widerfahren ließen, noch vergrößert. Diese entzogen ihnen selbst den geringsten Vorrath, ihr Leben zu fristen. Ein kaiserlicher Kriegscommissarius wies ihre Klagen mit den Worten ab: es wäre besser, daß die Leute verhungerten, als daß des Kaisers Dienst leiden müßte. Zu Worms und Oppenheim ließ man den Stadtrath in einem Zimmer, in dem sich weder eine Bank noch ein Bett befand, so lange schmachten, bis er zwanzigtausend Gulden herbeygeschafft hatte. Als er die ganze künftige Ernte an Getreide und Wein und alles noch übrige Vieh anbot; hieß es, das gehöre den Soldaten schon ohnedies. Die in Verzweiflung gerathenen Bürger entfernten sich also heimlich, ungeachtet die Thore bewacht waren. In der Unterpfalz blieben kaum noch zweyhundert Bauern übrig. Hunger, Pest und Gewaltthätigkeiten der Kaiserlichen hatten sie verscheucht und aufgerieben q).

Sie halten Gallassen vom Einbruch in Frankreich ab.

o) Pufendorf 45. Chemnitz, 1023 — 1026. p) Chemnitz, 1029. Pufendorf, 72.
q) Chemnitz, 1021. Pufendorf, 44.

Digitized by Google

Gallas, der an diesem traurigen Schicksal der Pfälzer so viele Schuld hatte, empfand jetzt die Folgen der Verwüstung der Rheingegend auf die verdienteste Weise. Er hatte, wie man Herzog Bernharden berichtete, nicht mehr als sechstausend Mann in seinem Lager. Der Herzog gerieth daher noch einmal auf den Gedanken, vermittelst einer Schiffbrücke über den Rhein zu setzen, und Gallassen völlig zu ruiniren. Er konnte jedoch diesen Plan abermals nicht ausführen, weil die Straßburger ihm weder Schiffe noch Bretter verkaufen wollten. Da nun Bernhard kein andres Mittel wußte, über den Rhein zu kommen, und Gallas hinter seiner Verschanzung mit ihm um die Wette zu hungern beschloß; da indessen die Kaiserlichen durch die Grafschaft Burgund in Frankreich eindrangen, so faßte der Herzog den Vorsatz, die Städte Hagenau und Zabern mit Mannschaft und Lebensbedürfnissen hinlänglich zu versorgen, und sodenn mit dem größten Theil der Reiterey weiter zu gehen. Ehe er abmarschirte, wollte er den Feinden noch einen Beweis von seiner Tapferkeit geben. Er rückte an der Spitze seines Leibregiments an das Lager der Kaiserlichen heran, und blieb, nachdem er die Wache niedergemacht hatte, so lange stehen, bis die ganze feindliche Reiterey herauskam. Valette, der ihn begleitet hatte, ohne von seiner Absicht etwas zu wissen, rieth, die übrigen Regimenter auch herbeykommen zu lassen. Doch Herzog Bernhard, der sich auf seine Leute verlassen konnte, feuerte zwey Stunden lang auf die Feinde, und zog sich, als es finster wurde, in guter Ordnung zurück, nachdem er auf dreyßig Feinde getödtet, und selbst nicht mehr als einen Mann verlohren hatte. Er brach sodenn aus seinem bisherigen Lager, wo er seine Truppen ansehnlich vermehrt hatte, auf, und wendete sich über Pfalzburg und Zabern nach Lothringen. Gallas verließ seine bisherige Stellung nun gleichfalls, und ging über den Rhein nach Breisach, und von da nach der Grafschaft Burgund. Der Prinz von Conde hatte indessen die Belagerung der Stadt Dole in Franche Comte aufheben müssen. Dies verrückte die Plane des Herzog Bernhards und der Franzosen gar sehr, weil die combeische Armee, nach der Eroberung der Stadt Dole, den Rhein heraufrücken, und sodenn nach Deutschland gehen sollte. Die Bestürzung, die diese Begebenheit bey den Franzosen verursachte, benutzte Gallas, in die Franche Comte einzudringen. Jetzt mußten la Valette aus der Piecardie und Herzog Bernhard aus Lothringen herbeyeilen. Die Vereinigten und Gallas kamen nun einander wieder
im Sept. so nahe, daß die Entfernung beider nur drey Meilen ausmachte. Jene waren mit Lebensmitteln hinlänglich versehen; Gallas aber hatte Mangel. Dabey wurde er von den Vereinigten durch unaufhörliche kleine Anfälle beunruhigt, ohne wider sie etwas ausführen zu können. Hunger und Pest wütheten unter seinen Soldaten so mächtig, daß von der aus Ungarn, Croaten und Polen bestehenden Reiterey, die auf fünftausend Mann ausmachte, kaum noch tausend Köpfe übrig blieben. Herzog Bernhard überfiel ihr Lager und nahm ihnen außer vieler andern Beute zweytausend Pferde ab. Nachdem nun Gallas fünf Wochen hindurch in seinem Lager gestanden hatte, und auch frische Truppen, die der Marquis de
im Oct. Grana und der Oberste Buttlar commandirten, verstärkt worden war, brach er auf, um in die Franche Comte weiter einzudringen. Herzog Bernhard folgte ihm auf dem Fuße nach. Sein Marsch wurde sowol dadurch, als durch die kothigen

Wege

Wege so erschwert, daß er wieder auf fünftausend Mann einbüßte, und die übrigen waren von Hunger und bösem Wetter äußerst entkräftet. Gallas sah sich nunmehr nach den Winterquartieren um. Als sich die Franzosen von dem Herzog Bernhard getrennt hatten, und dieser die Winterquartiere in Franche Comte' beziehen wollte, rückte er gegen ihn an; aber der Herzog, der ihm allein nicht die Spitze bieten konnte, zog sich ohne Verlust zu leiden in das Fürstenthum Bar zurück. So war also Gallassens Plan, in Frankreich einzufallen, auch für dieses Jahr vereitelt [x]).

H. Bernhard rüstet sich über den Rhein zu gehen. 1637

11. Herzog Bernhard reisete, während der Winterquartiere, wieder nach Paris, um die Auszahlung der Subsidiengelder zu beschleunigen [y]). Da er nun nicht eher als zu Ende des Aprils wieder zurückkam, so ging es mit der Zurüstung zum folgenden Feldzug ziemlich langsam zu. Doch Herzog Bernhard wurde damals noch von einer andern Ursache nach Paris getrieben. Es wurde ihm immer unerträglicher, mit dem Cardinal la Valette in Verbindung zu commandiren, weil der französische General sich zu sehr viel Ansehn geben wollte. Er äußerte daher, er würde sich, wenn er keine eigne Armee bekäme, von Frankreich ganz losſagen. Dies bewirkte endlich, daß ihm der französische Hof die Vollmacht ertheilte, den Krieg völlig nach seinen Einsichten zu führen. Es waren aber doch noch Hindernisse genug da, die sich seinen Entwürfen entgegenstellten. Er wollte über den Rhein gehen, um den Krieg an den Neckar und Mayn, oder an die Donau zu versetzen. Gallas, der ihm dieses ehedem verwehrt hatte, befand sich damals im nordlichen Deutschland. Allein der Geldmangel in Frankreich [z]), oder vielmehr die geheimen Ränke des Pater Josephs, der wegen Richelieus Kränklichkeit alle Geschäffte dirigirte, waren schuld, daß Herzog Bernhard nicht thun konnte, was er wollte. Pater Joseph, der des Cardinalshuts wegen die Freundschaft des Pabstes nicht verscherzen durfte, konnte nicht erlauben, daß der Churfürst von Bayern, ein Anhänger des Pabstes, vom Herzog Bernhard überzogen würde. Dieser nahm sich indessen doch vor, über den Rhein zu gehen. Die größte Bequemlichkeit dazu hätte ihm die straßburger Brücke verschafft; allein die Straßburger wollten sich von ihrem Vorsatz, die Neutralität zu behaupten, durchaus nicht entfernen. Doch versprachen sie ihm, wenn ihm der Uebergang an einem andern Ort gelingen würde, Vorrath von Pulver und Kugeln. Herzog Bernhard beschloß hierauf einen Versuch zu machen, ob er Lauffenburg und Rheinfelden in seine Gewalt bekommen könnte. Der General-Kriegscommissarius Schafelitsky, der sich in jener Gegend befand, hatte aber blos zweytausend und dreyhundert Mann Fußvolk und keine Reiterey bey sich. Er hatte auch auf der einen Seite Breisach, und auf der andern den Herzog von Lothringen. Er durfte sich also noch nicht an die gedachten beiden Städte wagen. Indessen gewannen die Kaiserlichen Zeit, die

Pässe

x) Pufendorf, 72—75.

y) Der König setzte ihm zu seinem täglichen Unterhalt tausend Thaler fest, und ließ ihm drey Millionen Franken Subsidien auszahlen. Von der Grüns Heldenthaten Herz. Bernhards des Gr., die sich in der herzogl. Bibliothek zu Gotha in der Handschrift befinden, beym Anfang des J. 1637.

z) Der Geldmangel konnte doch nicht so groß seyn, wenn Ludwig Bernharden 3 Millionen Franken auszahlen ließ. v. Grün am a. O.

Päſſe über den Rhein, von den Waldſtädten an bis nach Speyer, zu beſeſtigen. Herzog Bernhard brach auf Verlangen der Franzoſen, nicht eher als zu Ende des Mayn auf, wo er in Zeit von wenig Tagen achtzehn Städte und Schlöſſer der Franche Comte' eroberte mußte, weil in den Flecken und Dörfern alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Als er ſich endlich auch der Stadt Gray näherte, ſo rückten die aus fünf Regimentern beſtehenden burgundiſchen Truppen gegen ihn herbey. Herzog Bernhard ging ihnen bis Beſançon entgegen, und nöthigte ſie, nach einem für beide Theile blutigen Gefechte, zum Rückzug. Jetzt eilten aber die in dieſer Gegend befindlichen übrigen lothringiſchen, ſpaniſchen und kaiſerlichen Truppen, die aus drenzehn Regimentern Reiter und vier Regimentern Dragoner beſtanden, jenen zu Hülfe. Doch Herzog Bernhard brachte ſie durch ſeine Artillerie bald in Unordnung, und verfolgte ſie bis nach Beſançon, wo der Herzog von Lothringen, der Marquis von St. Martin und der Generalmajor Mercy mit dem aus fünftauſend Köpfen beſtehenden Ueberreſt der Mannſchaft ſich verſchanzten. Herzog Bernhards Leute tödteten achthundert Feinde und machten zwölfhundert Gefangne. Dem Sieger ſtand nunmehr das ganze Land offen, und ſeine Soldaten hatten nun alles im Ueberfluß a).

im Jun.

Er ſetzt glücklich hinüber.

12. Es war ihm jedoch hauptſächlich darum zu thun, ſich des Ueberganges über den Rhein zu verſichern, und er legte in dieſer Abſicht zu Mömpelgard ein Magazin an. Auf dem Marſche dahin eroberte er Ludersburg. Das andre Ufer des Rheins wurde jetzt von niemand, als von dem General Werth vertheidigt, der, auf Befehl des Churfürſten von Bayern, mit dreytauſend Mann aus der Wetterau herbeygerückt war. Widerſtand war alſo wenig zu befürchten. Nur wollten die Straßburger noch immer nicht den Zug über ihre Brücke verſtatten. Endlich wurde der Herzog Bernhard von der Beſatzung zu Bennfelden ſo gut unterſtützt, daß er glücklich hinübergehen konnte. Sie verſah ihn nemlich mit verſchiedenen gutverwahrten Kähnen, die man aus der Ill zu Lande fortſchaffte. Den Uebergang zu decken, wurden vier ausgeſuchte Regimenter beordert, zu welchen aus Colmar fünfhundert Franzoſen und aus Bennfelden zweyhundert Schweden ſtießen. Hailer, Herzog Bernhards Generallieutenant, den die Franzoſen Halliers nennten, mußte mit den franzöſiſchen und drey deutſchen Regimentern nach Baſel zurücken, und ſich ſtellen, als wenn er dort über den Rhein gehen wollte. Die Oberſten Roſa und Caldenbach gingen nach Merkelsheim. Taupadel zeigte ſich mit drey Regimentern in der Gegend von Breiſach. Der Rheingraf Johann Philipp führte das Fußvolk und die Kanonen vor Enſisheim, das er in wenig Tagen eroberte. Nun war alles zum Uebergang bereitet, und nun fingen Herzog Bernhards Truppen, unter der Aufſicht des Oberſten Schönbeck, an, bey der Inſel Rheinau hinüber zu ſetzen. Sie waren am andern Ufer ſo glücklich, drey große Schiffe in ihre Gewalt zu bekommen. Dieſe dienten ihnen, einige Compagnien Fußvolk hinüber zu bringen, die bey Wittenweier in aller Eile eine Schanze aufwarfen. Schon waren ihnen mehrere gefolgt, und die Sache gewann einen

am 9. Aug.

glücklichen Fortgang, als der General Werth mit ſechzehn Compagnien Reitern einen Angriff auf ſie that, und eine Compagnie von Bernhards Reitern, die ſich

auf

a) Pufendorf, IX, 38. Theatrum Europ. 725.

auf Postirung befand, bis zum Dorfe Wittenweyer zurücktrieb. Hier wurde er aber von dem Feuer der darin liegenden Musketierer so lange beschäfftigt, bis Herzog Bernhard selbst mit einigen Compagnien Reiter und einer Compagnie Dragoner herbeyeilte. Werth zog sich nun gegen Offenburg zurück, und Herzog Bernhard drängte sich so nahe hinter ihm her, daß er seine Regimenter unterscheiden konnte [b]). Die Kaiserlichen räumten nunmehr alle Schanzen am Rhein. Man bat die Straßburger, doch wenigstens die Kanonen über ihre Brücke fahren zu lassen; sie schlugen aber auch dieses ab. Doch erlaubten sie ihren leuten, sechs kleine Schiffe an Herzog Bernharden zu verkaufen. Werth, zu dem indessen der kaiserliche General von Rheinach mit einiger Mannschaft zu Roß und zu Fuß und fünf Kanonen gestoßen war, rückte nun sechstausend Mann stark gegen Herzog Bernhards Lager bey Wittenweyer heran. Er hatte seine Soldaten nicht allein durch Wein, sondern auch durch das Versprechen eines Monatssoldes so in Feuer gesetzt, daß sie mit einem ganz außerordentlichen Ungestüm über Bernhards Verschanzung herfielen, daß sie sogar durch das tiefe Wasser wadeten, mit welchem des Herzogs Lager umgeben war. Man mußte sie mit Piken und umgekehrten Musketen zurücktreiben. Zugleich that die kaiserliche Reiterey einen so lebhaften Angriff, daß sie alles Feuern der Musketen und der Zwölf- und Sechspfünder nicht zurückhalten konnte. Ueber zwey Stunden setzte Werth diesen wüthenden Anfall ununterbrochen fort, bis er viele Gemeine und viele Officiere verlohren hatte. Man rechnete seinen Verlust auf einige hundert. Ein ganzes kaiserliches Regiment war zu Grunde gerichtet worden. Herzog Bernhard hatte seiner vortheilhaften Stellung wegen nur wenig leute verlohren. Dieser Vorfall benahm dem General Werth aber doch nicht den Muth, dem Vorrücken des Herzogs weiter Einhalt zu thun. Der Herzog wollte mit einigen Schwadronen dem Geschütz und Kriegsvorrath, welchen der General Rheinach dem Herrn von Werth zuschickte, aufpassen; er mußte sich aber mit einigem Verlust zurückziehen. Herzog Bernhard hatte indessen sechs große Schiffe bekommen, und es konnten also noch mehr Truppen übergesetzt werden. Dies geschah, und das herzogliche Kriegsvolk bemächtigte sich jetzt noch verschiedener Oerter in Niederelsaß, wo es reichen Vorrath von Lebensmitteln fand, und rückte sodenn vor Kenzingen. Hier schossen zwey Batterien des Herzogs ein so großes Stück Mauer nieder, daß zur Einnahme vielleicht nichts als ein Sturm fehlte. Jetzt rückten aber Werth, Rheinach und Isolani mit ihrer Mannschaft herbey. Dies bewog den Herzog, sich nach Ettenheim zu ziehen, und die Kaiserlichen daselbst in Schlachtordnung zu erwarten. Diese griffen den Herzog abermals mit dem größten Feuer an, so daß er sie nur mit vieler Mühe zurücktreiben konnte. Der Herzog konnte indessen die Belagerung von Enzingen nicht fortsetzen. Er sah überhaupt, daß er gegen die Kaiserlichen nicht stark genug war. Dies brachte ihn zu dem Entschluß, die Vertheidigung der Schanzen an beiden Ufern des Rheins, und die nahgelegene Insel, den Franzosen zu überlassen, und mit seinen eignen leuten, von welchen er nur vier Compagnien zurückließ, nach Elsaß zurückzukehren. im Sept.

13.

b) Theatrum Europ. 734. Pufendorf, 39.

Frankreich unterſtützt ihn nicht nachdrücklich genug.

13. Wenn ſich aber Herzog Bernhard nicht länger auf der öſtlichen Seite des Rheins behauptete, ſo war daran die wenige Unterſtützung ſchuld, die ihm die Franzoſen angedeihen ließen. Der Herzog und der ſchwediſche Geſandte Grotius gaben ſich alle Mühe, es dahin zu bringen, daß man aus Frankreich Hülfstruppen herbeſchicken möchte. Man hätte alsdenn in Oberdeutſchland ſo weit um ſich greifen können, daß die Kaiſerlichen, die damals Bannern nach Pommern hindrängten, wieder hätten umwenden müſſen. Nun verſprach zwar der König einige Regimenter zu ſchicken; allein die Regimenter kamen nicht, ſondern ſtatt ihrer einige hundert Mann neugeworbene Soldaten, die Hailer mitbrachte. Dieſe hatten gar keine Luſt über den Rhein zu gehen, und ungeachtet ſie nicht über vierhundert Mann ſtark waren, ſo verabſchiedete Hailer nicht nur diejenigen, die es wünſchten, ſondern er wollte auch die abdanken, die es nicht verlangten. Der Herzog ſagte auch deswegen: er merke wol, daß es den Franzoſen nur darum zu thun wäre, ihn ins Unglück zu bringen; er würde aber, wenn es ja geſchehen ſollte, auf eine ehrenvolle Art umzukommen ſich bemühen. Die Franzoſen hatten, um den Herzog nach ihrem Willen zu lenken, auch ſeinen Miniſter Penikau durch einen Jahrgehalt von achtzehntauſend livres gewonnen. Daß aber die Franzoſen den Herzog ſo wenig unterſtützten, das kam hauptſächlich von ihrer Beſorgniß her, Bernhard möchte, wenn er ſich am Rhein feſtgeſetzt hätte, um die Verbindung mit ihnen ſich weiter nicht bekümmern. Als er mit ſeinen Truppen nach Elſaß zurückgekehrt war, eroberte er Merkelsheim. Von da ging er in das Amt Bruntrut, die abgegangnen Pferde ſeiner Cavallerie zu ergänzen, und da aus Paris nun Geld anlangte, ſo konnte der Herzog auch ſein Fußvolk in beſſern Zuſtand verſetzen, und neue Regimenter anwerben. Indeſſen gingen aber alle ſeine Schanzen am Rhein wieder verlohren, und es koſtete dem General Werth, ſie zu erobern, nicht die geringſte Mühe. Denn die Franzoſen, die ſie vertheidigen ſollten, hörten kaum einen Schuß, als ſie ſich ſchon zur Uebergabe verſtanden. Die Kaiſerlichen bekamen hierdurch den ganzen Rhein wieder in ihre Gewalt, und Herzog Bernhards Zug über denſelben war alſo ganz vergeblich c).

im Oct.

1638

H. Bernhard geht abermals über den Rhein.

14. Zu Anfang des folgenden Jahrs faßte Herzog Bernhard abermals den Vorſatz, über den Rhein zu gehen, ob ihm gleich die Franzoſen gar keinen Beyſtand leiſteten. Denn da der König von Frankreich es ſeinen Leuten freygeſtellt hatte, ob ſie während dem Winter nach Hauſe ziehen wollten, ſo war faſt niemand von ihnen zurückgeblieben d), und zuletzt entfernte ſich ſogar Hailer. Die Franzoſen fürchteten ſich vor dem Marſch ganz außerordentlich, auch dachten ſie mit Schrecken an den Hunger, den ſie ehedem ausgeſtanden hatten. Richelieu machte des Herzogs Geſandten zu Paris lebhafte Vorwürfe, daß die Franzoſen von ihm und ſeinen Leuten ſehr übel behandelt worden wären, daß man ſie dem gewiſſen Untergange preißgegeben hätte. Der Herzog fand ſich durch dieſe Vorwürfe beleidigt, und äußerte gegen Hailern ſeine Empfindlichkeit ſehr lebhaft. Doch Feu-

c) Theatrum Europ. 740 – 742. 787. Pufendorf, 39. 40.

d) Von 6000 Mann nicht mehr als etwa 400. H. Bernhard that hingegen alles mögliche, um ſeine Regimenter zu ergänzen und zu verſtärken. v. der Grün beym Anfang des J. 1638.

Jenquieres, der ihm große Versprechungen für das Frühjahr mitbrachte, besänftigte seinen Unwillen einigermaßen wieder. Uebrigens schlug er die Landgrafschaft Elsaß, die ihm der König anbot, aus, und begnügte sich mit dem völligen Commando über die Besatzungen. Doch war es die vornehmste Absicht seines Bestrebens, sich am Rhein festzusetzen, um von den Franzosen so wenig als möglich abhängig seyn zu dürfen. Um die Feinde zu täuschen, stellte er sich, als wenn er nach Franche Comte' oder Bresse gehen wollte. Allein bald darauf ging er mit zweytausend Mann, halb Reiter und halb Fußvolk, bey Rheinfelden vorbey nach Steina. Hier setzte er auf zwey Kähnen, die er auf Wagen mitgebracht hatte, einen Hauptmann nebst funfzig Mann über, die sich Seckingens, welches keine Besatzung hatte, bemächtigten. Der Oberste Schönbeck folgte ihm mit noch mehr Mannschaft. Der Herzog selbst marschirte auf der schweitzerischen Seite nach Lauffenburg, dessen Commendant, ein Hauptmann, gar keinen Angriff erwartete, und sogleich capitulirte. Da aber der Oberste Schönbeck, der von der andern Seite herbeykam, das Thor mit einer Petarde einsprengte, so wurde ihm die Capitulation gar nicht gehalten, und man machte ihn nebst seinen Leuten gefangen. Ein Regiment Fußvolk und zwey Compagnien zu Pferde, die von Breisach aus nach Lauffenburg rücken sollten, griff der Oberste Rosa, der ihnen mit einer Schwadron über die Brücke entgegenging, mit solchem Nachdruck an, daß die Officiere seine Gefangne wurden. So kostete der Uebergang über den Rhein dem Herzog wenig Mühe, weil die Kaiserlichen, welche Werth doch oft genug daran erinnerte, Lauffenburg nicht besser verwahrt hatten. im Jan.

15. Herzog Bernhard übernahm hierauf die Belagerung von Rheinfelden, einem sowol durch Kunst als durch die Natur befestigten, mit einem braven Commendanten und einer zahlreichen Besatzung versehenen Orte, wo nicht nur Soldaten, sondern auch Bürger und Bauern zur äußersten Gegenwehre entschlossen waren, weil sie mit aller Zuverlässigkeit auf Entsatz rechneten. Es lagen in dieser Stadt auf fünftausend Scheffel Getreide aufgeschüttet. Der Besitz derselben war also für den Herzog in jedem Betrachte wichtig. Er zog daher alle seine Truppen aus den Winterquartieren zusammen, und er griff die Stadt einige Tage nach einander mit der größten Gewalt an. Es wurden Minen gesprengt, man schoß die Mauer nieder, und man war bereits bis an das innerste Thor gedrungen, so daß nur die Dicke eines einzigen Brettes die Belagerer von den Belagerten absonderte. Man hatte Hoffnung, die Stadt in zwey Tagen entweder durch Gewalt, oder durch Vergleich zu erobern. Diese Hoffnung war um so zuverlässiger, weil in ganz Breisgau und Schwaben kein General von besonderm Ansehn sich befand. Der Herzog von Savelli befand sich noch zu Besançon, und der General Werth war nach Bayern gereiset. Als man aber Nachricht erhielt, daß Herzog Bernhard über den Rhein gegangen sey, ging Savelli durch die Schweitz nach Basel, und von da auf einem kleinen Kahn nach Breisach. Werth verließ sogleich München, und brachte alle in den Winterquartieren liegende Truppen in Bewegung. Erst wollte er bey Villingen ein Lager beziehen, um den Herzog zu beobachten, und die Donau zu decken. Allein der Commendant zu Rheinfelden stellte dem General Rheinach seine Noth so dringend vor, und Rheinach überzeugte Er belagert Rheinfelden, in welches die Kaiserlichen Hülfe bringen. im Febr.

den Herzog Savelli ſo lebhaft von der Wichtigkeit des Ortes, daß dieſer den General Werth aufforderte, in Verbindung mit ihm den Entſatz der Stadt zu bewirken. Werth brach hierauf mit acht Regimentern zu Pferde, einem Regimente Dragoner, und vier Regimentern Fußvolk von Villingen auf, indem die übrigen, die er erwartete, nur noch wenige Meilen von ihm entfernt waren. Er marſchirte vier Tage und vier Nächte nach einander fort, bis er nach Bucken, eine halbe
am 25ſten Meile über Rheinfelden, kam. Hier beſetzte er ſogleich alle Zugänge nach Laufenburg mit ſtarken Wachen, um den Herzog Bernhard zu hindern, daß er nicht ſelbſt hinrücken, oder das Kriegsvolk, das noch jenſeit des Rheins ſtand, zu ſich fordern könnte. Herzog Bernhard blieb hingegen, ſobald er den Anzug der Kaiſerlichen erfuhr, mit zwölfhundert Reitern bey Bucken ſtehen, um ihre Annäherung abzuwarten. Dieſe ſtellten ſich anfangs, als wenn ſie, gar nicht geneigt zu fechten, nach Rheinfelden gehen wollten. Einige Compagnien des Herzogs hatten aber den Weg dahin beſetzt. Die Kaiſerlichen mußten aber Stand halten, und ihre etwas langſam anrückenden Muſketiere erwarten. Während der Zeit ließ der Herzog eine Compagnie zu Pferde und vierhundert Mann Fußvolk, nebſt ſechs Feldſtücken, von der andern Seite des Rheins herbeykommen. Der indeſſen durch ſein Fußvolk verſtärkte Feind rückte nun durch den nahgelegenen Wald, um von da durch das Thal nach Rheinfelden zu marſchiren. Allein der Herzog, der ſeine Bewegung genau beobachtete, wendete ihm ſogleich ſeine Fronte zu. Die Kaiſerlichen wollten nun ein ihnen ſehr nahgelegenes Dorf beſetzen. Der Herzog war ihnen jedoch auch hier zuvorgekommen, und hatte den Oberſten Hanſtein nebſt einem Haufen von Muſketierern dahin geſchickt. Wie nun die Kaiſerlichen auch hier nicht durchkommen konnten, ſo blieb ihnen weiter nichts übrig als zu ſchlagen. Als der Herzog ihre Abſicht merkte, ließ er ſeine Muſketierer aus dem gedachten Dorfe herbeyrücken. Die Kaiſerlichen griffen mit vielem Feuer an. Der Graf von Naſſau, welcher an der Spitze der erſten Schwadron des rechten Flügels des Herzog Bernhards ſtand, trieb fünf Compagnien des linken Flügels der Kaiſerlichen, bey denen ſich der General Werth befand, in die Flucht. Der Graf ſuchte den General Werth ſelbſt auf, und die Kugel ſeiner Piſtole ſtreifte demſelben den Backen; dieſer ſchoß ihn hingegen durch den Hut. Herzog Bernhards leute bekamen auch einen kaiſerlichen Oberſten nebſt andern Officieren gefangen. Allein der linke Flügel des Herzog Bernhards wurde von dem rechten Flügel der Kaiſerlichen, bey welchem Savelli und Sperreuter commandirten, gleichfalls geſchlagen, und der General-Kriegscommiſſarius Schafelitzky, die beiden Oberſten Bernold und Erlach, und zwey Oberſtlieutenante, geriethen in die Hände der Kaiſerlichen. Da nun Bernhards Fußvolk keine Reiterey mehr bey ſich hatte, ſo wurde es von der kaiſerlichen Mannſchaft zu Fuß, die zwey Compagnien Reiter unterſtützten, getrennt, und es verlohr dabey zwey Feldſchlangen. Indem aber die Kaiſerlichen, die den linken Flügel der Weimarſchen (ſo nennte man gewöhnlich Herzog Bernhards Truppen) verfolgten, von den weimarſchen Muſketierern, die in Bucken lagen, ſehr nachdrücklich empfangen wurden, und die übrigen mit der Plünderung des Gepäckes ſich aufhielten, hatte Bernhard Zeit, ſeine Mannſchaft wieder zu ſammlen, und hinter Bucken in Ordnung zu ſtellen. Er rückte nun von neuem

auf

auf die Kaiſerlichen los, und erbeutete einige Fahnen. Dabey büßte er jedoch ſeinen General der Cavallerie, den Rheingrafen Johann Philipp, ein, der, von den Feinden umringt, das angebotene Quartier ausſchlug, und daher niedergemacht wurde. Die Kaiſerlichen ſammleten ihre Leute auch wieder, und bedienten ſich der hereinbrechenden Nacht, um Kriegsvolk und Kriegsbedürfniſſe in Rheinfelden hineinzubringen. Sie erreichten dadurch die ganze Abſicht ihres Zugs; übrigens gewann in dieſem Gefecht kein Theil einen Vortheil über den andern. Savelli rühmte aber bey dem Kaiſer und bey andern den erfochtenen Sieg ſo prahleriſch, daß an einigen Orten deswegen Lob- und Dankfeſte angeſtellt wurden.

16. Weil ſich nun die Kaiſerlichen den Weg nach Rheinfelden geöffnet H. Bernhard hatten, ſo hob Herzog Bernhard die Belagerung am ſchweizeriſchen Ufer auf, und ſiegt bey befahl (am 19ten) mit den Kanonen, imgleichen mit dem Fußvolk und der übrigen Rheinfelden. Reiterey nach Lauffenburg aufzubrechen. Er ſelbſt ging dahin durch zwey Hohlwege, welche die Kaiſerlichen mit vielem Verluſte räumen mußten. Bey Lauffenburg zog Bernhard ſeine Leute wieder zuſammen, um den folgenden Tag wieder nach am 20ſten Rheinfelden zu gehen. Den Marſch dahin zu beſchleunigen, mußte Taupadel mit einem Theil der Cavallerie durch den Schwarzwald ziehen, und der Herzog rückte mit dem Fußvolk und dem Geſchütze den Rhein hinab. Als ſie ſich bey Bucken vereinigt hatten, gingen ſie ſogleich auf die Kaiſerlichen los. Der General Werth, der ſich einbildete, Bernhard hätte die Belagerung von Rheinfelden völlig aufgegeben, beſchloß gleich am folgenden Tage auf den Schwarzwald zu gehen, um ſeine Leute ſo lange ausruhen zu laſſen, bis die übrigen Regimenter nebſt den Kanonen nachkämen. Allein der Graf von Fürſtenberg widerſetzte ſich ſeinem Entſchluß unter dem Vorwand, daß man die Bauern auf dem Schwarzwalde, die ſchon ohnedies unwillig wären, nicht noch mehr empören ſollte. Werths Truppen mußten nun zwey Nächte unter freyem Himmel bleiben. Die dritte Nacht brachten ſie in den umherliegenden wüſten Dörfern zu. Der Anzug Bernhards kam ihnen ſo un- am 21ſten erwartet, daß ſie darüber in große Beſtürzung geriethen. Sie machten indeſſen doch Anſtalten zum Widerſtand. Ihre Muſketierer ſtellten ſie in das Gebüſch am Rhein; ein Regiment verbargen ſie in dem Walde beym Dorfe Mollingen; die übrigen Leute ſtanden hinter dem Graben, welcher gleichfalls mit Muſketierern angefüllt war. Die Weimarſchen griffen zuerſt die Muſketierer im Geſträuche an, und dieſe wurden mit großem Verluſt herausgeſchlagen. Die Weimarſchen bekamen auch bey dieſer Gelegenheit ihre beiden verlohrnen Kanonen wieder. Bernhard ließ ſeine Kanonier dreymal ablöſen, um deſto geſchwinder feuern zu können. Er ließ hierauf zwey Regimenter zu Pferde und eben ſo viel zu Fuß gegen die Kaiſerlichen hinter dem Graben anrücken. Taupadel ging zugleich mit dem rechten Flügel auf die kaiſerliche Reiterey und das im Walde verſteckte Regiment los. Als die gedachten vier weimarſchen Regimenter an den Graben kamen, hielten ſie das Feuer der kaiſerlichen Muſketierer mit aller Standhaftigkeit ſo lange aus, bis ſie ihr Gewehr denſelben auf die Bruſt ſetzen konnten, bis keiner von ihren Schüſſen vergeblich war. Dieſe Erſcheinung benahm dem übrigen Fußvolk der Kaiſerlichen den Muth ſo ſehr, daß es das Gewehr ſtreckte. Auch die Cavallerie hatte ihre Carabiner kaum einmal gelöſet, als ſie ſich ſchon auf die Flucht begab. Dem

General Werth wurde ſein Pferd getödtet; da er nun kein andres bey der Hand hatte, ſo begab er ſich zu dem Regiment im Walde, das ſich äußerſt tapfer wehrte, und, als es von allen übrigen kaiſerlichen Truppen ſich verlaſſen ſah, nun gleichfalls auf den Rückzug ſann. Dieſer wurde ihm aber durch eine Compagnie Reiter, die Taupadel von hinten anrücken ließ, geſperrt. Das ganze Regiment, und, was noch wichtiger war, der General Werth ſelbſt, wurde nun Taupadels Gefangner. Dieſes Treffen hatte überhaupt das Ausgezeichnete, daß faſt kein einziger Staabsofficier der Kaiſerlichen verſchont blieb. Getödtet waren von denſelben ein Oberſter, drey Oberſtlieutenante, drey Oberſtwachmeiſter, nebſt noch vielen andern Officieren, und über fünfhundert Gemeine. Unter den Gefangnen befanden ſich die beiden Generale Savelli und Werth, die Generalwachmeiſter Sperreuter und Enkefort, drey Oberſten, vier Oberſtlieutenante, zwey Oberſtwachmeiſter, ſiebzehn Rittmeiſter, vierzehn Hauptleute, zweyundzwanzig Lieutenante, vierunddreyßig Fähnriche und Cornette, achthundert Reiter und zwölfhundert Muſtetierer [e]). Die Sieger hatten ſodenn zweyundvierzig Standarten, zweyundzwanzig Fahnen, und drey Kanonen erbeutet. Auf weimarſcher Seite waren der Oberſte Bodendorf, indem er über den Graben ſetzte, zwey Rittmeiſter, und nicht viel über zehn Gemeine geblieben. Der General Werth ſchob die Schuld dieſes für die Kaiſerlichen ſo unglücklichen Treffens auf den General Savelli, der das erſte Beyſpiel der Flucht gegeben hatte. Noch an dem Siegestage forderte Taupadel die Feſtung Hüningen auf, und ſie ergab ſich. Die Weimarſchen ruinirten auch noch einen Haufen von vierhundert Reitern, welche Rheinfelden nicht erreichen konnten. Die Belagerung dieſer Stadt nahm Herzog Bernhard nun wieder mit allem Eifer vor. Da ſich der Commendant nicht ergeben wollte, ſo erlaubte ihm der Herzog einen Trommelſchläger zu ihm ins Lager zu ſchicken, der ſich von der Gefangenſchaft der Generale überzeugen könnte. Der Commendant ſetzte ſeine Standhaftigkeit aber dennoch fort, weil er auf neuen Entſatz rechnete. Da nun Bernhard ſeine Leute durch einen Sturm nicht aufopfern wollte, ſo ließ er von Benfelden und Twiel Karthaunen herbeyſchaffen, und dieſe flößten dem Commendanten die Neigung, ſich zu ergeben, ſehr bald ein. Schafelitzky und Erlach erhielten bey dieſer Gelegenheit wieder ihre Freyheit. Nach der Eroberung Rheinfeldens ſchickte der Herzog Taupadeln mit der meiſten Cavallerie und einem auserleſenen Haufen von Fußvolk nach der Donau, wo er ſich der Städte Donaueſchingen, Dutlingen, Balingen und andrer mehr bemächtigte. Der Herzog ſelbſt rückte mit dem Fußvolk und dem Geſchütz vor das Schloß Röteln. Da ſich der Commendant nicht ergeben wollte, ſchoß er ein Stück Mauer nieder, und drang bis in den Vorhof des Schloſſes. Der Commendant ergab ſich nun ohne Bedingungen; Bernhard aber ließ ihn aufhängen, weil er das Schloß, das ſich doch nicht halten konnte, durch Kanonen vertheidigen wollte. Die Weimarſchen fanden in dieſem Schloſſe einen großen Vorrath von Wein und Getreide. Neuenburg räumten die Kaiſerlichen von ſelbſt. Von da rückte Bernhard vor Freyburg im Breisgau, wo der Oberſte Eſcher, ein alter Kriegsmann, nebſt einer fünf-

im März. Rheinfelden ergiebt ſich.

hun-

e) v. der Grün giebt achtzehnhundert Fußknechte und zwölfhundert einſpännige Reiter an. Jene nahmen insgeſammt, und dieſe meiſtens Dienſte.

hundert Mann starken Besatzung und einem kühnen Haufen von Priestern, Bürgern und Bauern sich tapfer wehrte. Die drey Vorstädte wurden mit Sturm erobert, ohne daß die Weimarschen einen einzigen Mann vermißten. Man schoß hierauf mit zehn Kanonen die Mauer nieder, und sprengte zwey Minen. Da fingen die Belagerten an zu unterhandeln. Nun wagte es aber Escher, mehr leute mitzunehmen, als ihm war bewilligt worden, und besonders die Ueberläufer nebst ihrem Gepäcke zu verstecken. Hierüber entstand ein term, eine Schlägerey. Die meisten von Eschers Gemeinen mußten nun zurückbleiben. Die weimarschen Officiere hatten sich alle Mühe gegeben, den term zu stillen. Sie hatten sogar einige von ihren leuten niedergestoßen. Der Herzog wurde darüber so unwillig, daß er die Urheber des terms bestrafte, und die Gefangnen von Eschers leuten wurden ohne lösegeld wieder zurückgegeben f). am 1/6 April

17. Der Sieg bey Rheinfelden und Bernhards fernere glückliche Unternehmungen hätten für den Vortheil der protestantischen Parten in Deutschland gar sehr benutzt werden können, wenn Bernhard von dem französischen Hof besser unterstützt worden wäre. Frankreich war aber aller Vorstellungen ungeachtet zu keiner größern Thätigkeit zu bewegen, und man sah daher ganz deutlich, daß es seine Absicht war, die östreichsche Macht hinlänglich zu beschäfftigen, daß es aber die protestantische Parten bis zu dem Punct, sich selbst helfen zu können, nicht wollte kommen lassen. Herzog Bernhard faßte daher den Entschluß, sich künftig auf seine eignen Kräfte am meisten zu verlassen, und wahrscheinlich machte er schon damals den Plan, seine Tapferkeit und sein Kriegsvolk zur Bildung eines eignen ansehnlichen Staates zu brauchen. Er unterließ nun nichts, was seinen Eroberungen Sicherheit geben, was sie erweitern konnte. In Freyburg legte er, außer dem Regiment Fußvolk, auch noch ein Regiment Reiter, um die Zufuhre nach Breisach zu hindern. Lauffenburg und Rheinfelden bekamen neue Festungswerke. Er zog hierauf alle seine Truppen bey Neuenburg zusammen. Unter andern rief er seine Reiterey aus dem Wirtembergschen wieder zurück, wo der Oberste Rosa fünf Compagnien Drägoner und achtzig Mann Fußvolk von den Kaiserlichen völlig zerstreut hatte. Endlich kam auch die längst gewünschte und längst versprochne Hülfe aus Frankreich an. Sie bestand aus nicht mehr als fünf Regimentern, die zusammen dreytausend Mann ausmachten, und den Grafen von Guebrian zum Anführer hatten. Herzog Bernhard hatte seit dem Treffen bey Rheinfelden überhaupt so guten Zulauf, daß er nunmehr funfzehntausend Mann zählte. Da er viertehalbtausend für die Garnisonen brauchte, so blieben ihm zum Dienste im Felde nicht mehr als sechstausend Mann Fußvolk und fünftehalbtausend Reiter, aber lauter erfahrne und geübte leute, übrig. Als die Kaiserlichen sich näherten, theilte man den Sold unter die Soldaten aus, um dadurch die Ueberläufer herbeyzulocken. Der Oberste Johann Ludewig von Erlach wurde auch nach Paris geschickt, um von dem König mehr Kriegsvolk und Geld zu verlangen. Dieser hatte dem Herzog kurz vorher den Antrag gethan, ihm die beiden gefangnen Generale Savelli und Werth nach Paris zu schicken, damit er durch ihren Anblick das Volk, welches über den Krieg murrte, wieder aufmuntern könnte. Er glaubte auch,

H. Bernhard wird von Frankreich wenig unterstützt.

f) Theatrum Europ. 834 — 839. 844. 855. 857. Pufendorf, 45 — 48.

auch, daß man zu ihrer Verwahrung in Deutschland keinen recht bequemen Ort hätte. Daben wurde jedoch ausgemacht, daß sie dem Herzog, in dem Fall, daß er sie austauschen oder auslösen lassen wollte, wieder zurückgeschickt werden sollten. Bernhard konnte es dem König nicht wohl abschlagen; dabey bat er jedoch, daß man sie standesmäßig behandeln, daß man sie den Pariserin nicht zum Schauspiel preißgeben möchte. Doch Savelli war schon zu Lauffenburg als Priester gekleidet entwischt. Bernhard schickte daher statt seiner Eukeforten nach Paris. Es begleiteten die beiden Generale die erbeuteten Fahnen, welche in der höchsten Kirche zu Paris aufgehängt wurden [a]).

H. Bernhard schließt Breisach ein.

18. Das nächste Ziel von Bernhards Unternehmungen war nunmehr die Stadt Breisach, welche die Kaiserlichen auf alle Weise zu retten wünschten. Sie zogen sich daher aus ganz Oberdeutschland zusammen. Diejenigen, die bey Bücken und Rheinfelden geschlagen worden waren, hatten sich bey Tübingen gesammlet, wo nach gehaltener Musterung viele Officiere und Soldaten, die man für verlohren hielt, wiedergefunden wurden. Da es diesen Truppen an einem Oberanführer fehlte, so unterzogen sich der Oberste Heinrich von Metternich und der Generalkriegscommissarius Lerchenfelder einstweilen der Aufsicht über dieselben, und suchten aus ihnen wieder ein ordentliches Corps zu bilden. Da dieses Corps gegen Bernhards Kriegsmacht aber ziemlich klein ausfiel, so ersuchten sie den Churfürsten von Bayern so wie den Kaiser, so geschwind als möglich mehrere Truppen herbeyrücken zu lassen [b]). Der Kaiser und der Churfürst trafen auch deswegen bald Anstalten. Die Kaiserlichen und die bayrischen Regimenter, die bisher bey dem Herzog von Lothringen um Mömpelgard oder in Oberschwaben gestanden hatten, vereinigten sich bey Duttlingen mit dem Kriegsvolk, das Götze commandirte. Die Partengänger schlugen sich bereits mit einander herum, und es schien, als wenn es zu einem Treffen kommen würde. Es war jedoch Götzen mehr darum zu thun, Breisach zu rechter Zeit, ehe Herzog Bernhard vor demselben anlangte, mit neuen Lebensmitteln zu versehen. Es gelang ihm auch von Offenburg aus zweyhundert Musketierer und fünfhundert Säcke Mehl dahin zu schicken. Er zog sich hierauf sogleich wieder zurück, gleichsam als wenn er bey Philippsburg über den Rhein nach Elsaß gehen, und die Ernte dieses Landstriches nach Breisach schaffen wollte. Bernhard hatte indessen, über eine bey Neuburg geschlagene Schiffbrücke, auf der elsassischen Seite zwey Regimenter zu Pferde nach den Hohlwegen vor Breisach anrücken lassen; er selbst schloß auf breisgauischem Boden die Stadt mit seiner ganzen Armee ein. An eben dem Tage, da dieses geschah, brachte ein Unglück die Breisacher um einen großen Theil ihres Getreidevorraths. Einige Soldaten, die ihn in der Nacht bestehlen wollten, brauchten hierzu Schwefellichter, die sie durch eine brennende Lunte anzünden konnten. Es standen aber in dem Magazin auch achtzig Tonnen Pulver. In eine derselben fiel ein Tropfen vom brennenden Schwefel. Hierüber flog das ganze Magazin mit allen achtzig Tonnen, nebst vierhundert Malter Getreide, hierüber flogen vierzig in der Nähe stehende Häuser und viele Menschen in die Luft. Als Götze den gefahrvollen Zustand Breisachs erfuhr, gab er den Anschlag, über den Rhein zu gehen, auf, und

im May

im Jun.

a) Pufendorf, 49. b) Theatrum Europ. 839.

zog sich diesseits desselben wieder nach Breisach hinauf. Als er bey Stolhofen seine Leute musterte, zählte er sechstausend Mann Fußvolk und achttausend Reiter, lauter Leute, die Uebung und Erfahrung hatten, die aber, weil sie ihren Vorrath von Lebensmitteln mit einem erstaunlich großen Troß, der sich auf achtzigtausend Seelen belaufen haben soll, theilen mußten, mit dem quälendsten Hunger kämpften. Den Fluß hinan zog man eine große für Breisach bestimmte Menge Getreide, und Götze hatte Befehl, die Stadt zu entsetzen, und wenn es auch die ganze Armee kosten sollte. Weil der Herzog seine Regimenter noch nicht alle beysammen hatte, so zog er sich wieder nach Neuenburg zurück. Götze gewann hierdurch Zeit, vierhundert Säcke Mehl nach Breisach zu schaffen. Als Bernhard alle seine Truppen beysammen hatte, wollte er durch einen Umweg über Freyburg auf Götzen losgehen. Doch Götze brach in der Geschwindigkeit nach Breisach auf, und ging daselbst über den Rhein nach Elsaß. Bernhard gab hierauf Taupadeln den Auftrag, mit sieben Regimentern seinen Uebergang zu verhindern. Götze beschleunigte ihn darüber so sehr, daß er hernach auf neuntausend Leute vermißte. im Jul.

19. Beide Armeen lagen nun einige Tage einander ganz nahe, und doch fielen blos kleine Gefechte vor. Als aber der Vicomte Heinrich Turenne dem Herzog mit sechshundert Reitern und dreyzehnhundert Mann Fußvolk [1]) zu Hülfe gekommen war, beschloß derselbe, die Stadt Kenzingen in Gegenwart des feindlichen Heeres einzunehmen, und den Kaiserlichen, wenn sie den Entsatz wagen wollten, ein Treffen zu liefern. Er erfuhr nemlich, daß Savelli, der sich nun wieder an der Spitze eines Corps befand, in der Absicht, Lebensmittel nach Breisach zu bringen, und ihn von der Belagerung abzuhalten, mit Götzen sich vereinigen wollte. Bernhard rückte hierauf sogleich auf Kenzing los, und schickte die Reiterey nach Mahlberg voran. Götze, der bey Willstadt den General Savelli, der dreytausend Mann und einige hundert Wagen Getreide mitbrachte, an sich zog, rückte mit demselben sogleich nach Offenburg, und nahm nahe bey dieser Stadt bey dem Kloster Schutter seine Stellung. Bernhard ging gleichfalls dahin, und seine Vortruppen schlugen die ersten Wachen des auf einem hohen Berge gelagerten Feindes. Die Kaiserlichen feuerten auf die vorbeyziehenden Weimarschen, ohne ihnen großen Schaden zu thun, und Bernhard blieb ihnen so wenig schuldig, daß sie ungleich mehr Getödtete als er zählten. Die Franzosen, welche die Kaiserlichen schon aus zwey Posten herausgeschlagen hatten, wollten nun ihre ganze Armee auf dem Berg angreifen. Allein Bernhard, der sich vielleicht in diesem Augenblick der Schlacht bey Nördlingen sehr lebhaft erinnerte, hielt sie von dieser unbesonnenen, gefahr- Er siegt bey Wittenweyer.

1) Nach v. der Grün führte Turenne dem Herzog Bernhard funfzehnhundert wohlmontirte Reiter und tausend Mann Fußvolk zu. Nach der Ankunft derselben zählte Herzog Bernhard 5900 Reiter und 6500 Mann Fußvolk, nebst 200 Dragonern; also zusammen 12600 Mann. Hierzu kamen noch Guebrian mit 1400 Franzosen, der Oberste Schmidtbergen mit tausend Deutschen, der Oberste Faust mit 4600 Deutschen, und der Oberste Rombusch mit 160 Irländern. Bernhards Heer bestand, ohne Turennes Corps, das noch im Breisgau blieb, aus 19760 Mann.

gefahrvollen That zurück. Nachdem er nun einige Zeit hindurch abgewartet hatte, ob die Kaiserlichen ein Treffen liefern wollten, so führte er seine Armee wieder nach Mahlberg zurück. Die Kaiserlichen verließen nun ihre Anhöhe gleichfalls, und zogen sich rechter Hand am Rhein herunter, um Breisach mit Lebensmitteln zu versorgen. Sie gingen in dieser Absicht nach Wittenweyer zu. Als Bernhard
am 30. Jul. dieses erfuhr, marschirte er in aller Geschwindigkeit gleichfalls dahin. Die Kaiserlichen stellten sich sogleich im freyen Felde in Schlachtordnung. Bernhard mußte aber erst durch den Wald, über die Brücke und durch einen tiefen und verwachsenen Graben defiliren. Mit leichter Mühe hätten die Kaiserlichen seinen Marsch aufhalten können. Sie versäumten es aber, und Bernhards Truppen kamen so glücklich durch den Wald, daß sie sich vor demselben in Schlachtordnung stellen konnten. Um die erste Stunde nach Mittag fing man nun an, die Kanonen abzufeuern. Die Weimarschen feuerten zuerst, und nachdem dies eine halbe Stunde gedauert hatte, rückten beide Heere auf einander los. Von dem linken Flügel des Herzogs, bey welchem Rosa, der Graf von Nassau und Putbus commandirten, wurde der rechte Flügel der Kaiserlichen ohne Mühe so geschlagen, daß er sich auf sein eignes Fußvolk stürzte, und dadurch einen Theil desselben in die Flucht brachte. Der rechte Flügel des Herzogs, den Taupadel anführte, wurde hingegen von dem linken Flügel der Kaiserlichen, der aus ihren besten Regimentern bestand, bis zu dem zweyten Treffen zurückgetrieben. Doch der Oberste Canofsky, der dasselbe commandirte, hielt nicht nur die Geschlagenen vom weitern Fliehen ab, sondern that auch auf die Kaiserlichen einen so lebhaften Angriff, daß sie Hülfe bedurften. Indessen gerieth auch das Fußvolk an einander. Die Kaiserlichen, welche Bernhards Leute so recht in der Nähe erwarten wollten, hatten kaum einmal Feuer gegeben, als ein Musketier dem andern so nahe gerieth, daß sie mit umgekehrten Musketen auf einander losschlagen konnten. Die Kaiserlichen nahmen dem Herzog drey Karthaunen und vier Feldschlangen, jedoch ohne Kugeln und Pulver, weg. Bernhard bemächtigte sich hingegen nicht nur der ganzen Artillerie der Kaiserlichen, sondern auch der Kanonenbedürfnisse, so daß jene die erbeuteten Stücke nur wenig brauchen konnten, indem sie der Herzog mit ihrem eignen Vorrath desto lebhafter beängstigte. An die Stelle seiner ermüdeten Kanonierer, traten die stärksten Reiter, und thaten gute Dienste. Die Schlacht hatte schon bis zur fünften Stunde gedauert, und noch immer war der Ausgang nicht entschieden. Auf beiden Seiten fochten alte, brave Soldaten. Die in dem zweyten Treffen befindlichen Leute kamen alle zum Schlagen. Keiner verließ seine Stelle, wenn ihn nicht die größte Gewalt davon wegtrieb. Es war unter den Weimarschen kein Regiment, welches nicht drey bis viermal angegriffen, und allemal Widerstand gefunden hatte. Zuletzt mußten sich die Kaiserlichen aber doch zurückziehen. Weil aber die weimarsche Reiterey, das Gepäcke der Kaiserlichen zu plündern, sich zu sehr zerstreute, so konnte der Herzog, der nur noch das Fußvolk und wenig Reiterey bey sich hatte, die geschlagenen Kaiserlichen nicht weit verfolgen. Es lagen von denselben funfzehnhundert auf dem Schlachtfelde, und viele ertranken noch im Rhein. Unter jenen befanden sich allein vier Obersten. Viele geriethen in die Gefangenschaft der Sieger, und die übrigen wurden so zerstreut, daß von den zwölftausend

tausend Mann, woraus Götzens Armee bestand, kaum drittehalbtausend beysammen blieben. Der Herzog erbeutete, außer seinen Kanonen, noch elf andre, imgleichen zwey Mörser, alle Kriegsbedürfnisse, dreytausend Wagen mit Gepäcke und Getreide, die man den Soldaten preisgab, und dreyundachtzig Fahnen, die dem König von Frankreich überschickt wurden. Doch Bernhard hatte selbst vierzehn Fahnen und acht Standarten eingebüßt. Er vermißte sodenn zwey Obersten, nebst verschiedenen andern Officieren, imgleichen auf fünfhundert Gemeine, die aber durch gefangne Kaiserliche bald wieder ersetzt wurden. Auf tausend von den Weimarschen waren verwundet, und unter diesen befand sich ein Oberster, der an seiner Wunde starb. Ein Oberstlieutenant, sechs Rittmeister, zwey Hauptleute und noch andre Officiere waren von den Kaiserlichen überwältigt worden. Taupadel, der die Geschlagenen zu hitzig verfolgte, und seine Leute zu sehr zerstreute, gerieth auf dem Rückweg unter eine fliehende Schwadron von Kaiserlichen, und wurde ihr Gefangner. Götze, der dem General Savelli die Schuld dieser Niederlage zuschrieb, rettete sich mit vierzehnhundert Reitern und neunhundert Mann Fußvolk ins Wirtembergische, und zitterte vor den Weimarschen noch so sehr, daß er den Weg dahin verhauen ließ [1]).

20. Nach dem Sieg bey Wittenweyer kam nun auch die Stadt Kenzing und das Schloß lichteneck, dessen zweyhundert Mann starke Besatzung freywillig in weimarsche Dienste trat, in Bernhards Gewalt. Burken, Sponeck, die Schanze bey Drusenheim, und die Insel bey Rheinau räumten die Kaiserlichen, noch ehe die Weimarschen anlangten. Breisach war so wenig mehr mit lebensmitteln versehen, daß es kaum auf den Augustmonat noch hinreichte, ob man gleich auf einen Soldaten nicht mehr als ein Pfund unschmackhaftes Haferbrodt rechnete. Die Weimarschen hofften daher schon mit Gewißheit, daß sich die Stadt zu Ende des Septembers würde ergeben müssen. Doch Rheinach, der Commendant in derselben, wirthschaftete nicht allein mit aller Vorsicht, sondern nöthigte auch funfzehnhundert Menschen, die er nicht brauchen konnte, die Stadt zu verlassen. Bernhard, der nicht eher weiter rücken wollte, als bis er Breisach in seiner Gewalt hätte, schloß sie mit seiner ganzen Armee ein, und brauchte den Augustmonat dazu, sich um dieselbe zu verschanzen, und die zur Belagerung nöthigen Anstalten zu machen. Der Fortgang derselben wurde durch das Fieber, welches den Herzog und seine meisten Staabsofficiere befiel, und unter andern den Obersten Puthus tödtete, merklich gehindert. Bernhard selbst begab sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach Colmar. Bernhard hatte damals aber auch Kummer. Es kränkte ihn, daß die Franzosen ihn weniger schätzten, als sie es seinen Verdiensten und den damaligen Umständen gemäß hätten thun sollen; es kränkte ihn, daß sie so wenig Hülfe schickten. Deswegen äußerte er auch in einem Briefe an einen seiner Freunde: er würde, wenn er den Türken diente, mehr Glauben als bey den Franzosen finden. Die Kaiserlichen gewannen indessen Zeit, ihre zerstreuten Truppen wieder zu sammeln, und es waren schon wieder neun Regimenter, die jedoch nur siebenhundert Mann ausmachten, unter dem Generalmajor Horst zusammengestoßen. Diese machten den Anschlag, mit Hülfe der Bauern, den Obersten Rosa, der im waldkircher Thale stand, zu überfallen, und sich da-

Breisach wird immer enger eingeschlossen.

1) Pufendorf, 50, 51, 52.

durch einen Weg nach Breisach zu bahnen. Allein Rosa, der ihren Anschlag bey
im Sept. Zeiten erfuhr, trieb sie so nachdrücklich zurück, daß sie auf zweyhundert Mann einbüßten. Endlich gelang es doch dreyhundert Croaten, die von Landau aus Tag und Nacht marschirt waren, auf einige Tage Getreide nach Breisach zu bringen. Herzog Bernhard, dessen Gesundheit noch nicht ganz wieder hergestellt war, ließ nun alle Pässe so besetzen, daß die Feinde nicht mehr durchkommen konnten, und von den Bauern, die manches verstohlener Weise hineinbrachten, wurden zwey aufgehängt. Die Weimarschen erstürmten hierauf auch die beiden äußersten Schanzen am Rhein, worin ein Hauptmann mit funfzig Musketierern getödtet wurde [1]):

H. Bernhard schlägt den Herzog von Lothringen.

21. Die Kaiserlichen hatten jedoch die Hoffnung, Breisach von der Belagerung zu befreyen, noch immer nicht aufgegeben. Sie müßten, sagten sie, Breisach entsetzen, und wenn es auch einige Armeen kosten sollte. Sie machten daher Anstalten, eine neue Armee zusammenzuziehen. Lamboy rückte mit fünf Regimentern zu Pferde und zwey Regimentern zu Fuß, die zusammen beynahe fünftausend Mann ausmachten, aus den Niederlanden herbey, und ging bey Höchst über den Mayn nach Villingen und Rothenburg, um sich mit den götzischen Truppen zu vereinigen, die aus viertausend Mann Fußvolk und achthundert Kürassierern bestanden. Diese Vermehrung der kaiserlichen Truppen war Bernharden um so unangenehmer, weil er sich damals überhaupt in einer bedenklichen Lage befand. Die Franzosen waren in ihren Unternehmungen gegen den Herzog von Lothringen so wenig glücklich, daß man besorgte, er möchte von jener Seite her einen Einfall wagen. Die Holländer beschäftigten die Kaiserlichen so wenig, daß Lamboy nach Deutschland gehen konnte. Bey Bernhards Armee starben die Pferde so häufig weg, daß schon auf zweytausend Reiter unter die Musketierer hatten treten müssen. Die meisten Officiere waren damals krank, und Schafelitzky war bey Neuenburg von den Croaten gefangen worden. Aller dieser Schwierigkeiten ungeachtet, beschloß Bernhard, sich dennoch bey Breisach zu behaupten, und er machte solche Anstalten, daß man ihn schwerlich wegbringen konnte. Er vermehrte und erweiterte nicht nur die Festungswerke seines Lagers; er baute auch so viele Häuser in demselben, daß es beynahe einer Stadt ähnlich sah. Der Zugang zu der Brücke auf der andern Seite des Ufers war mit einer starken Wache besetzt, die niemand durchließ. Oberhalb der Stadt ging eine Schiffbrücke über den Rhein, um die Verbindung zwischen den beiden Theilen der bernhardschen Armee zu unterhalten. Um die Soldaten nicht so sehr zu vertheilen, wurden die Mauern von Kenzing niedergerissen, um die Besatzung zu ersparen, und die Bürger von Freyburg, denen man nicht traute, mußten ihre Stadt verlassen, damit man sie zu besetzen nur wenig Franzosen nöthig hatte. Götze hatte sich indessen mit fünfhundert Mann in der Mitte des Schwarzwaldes gelagert, um den General Lamboy zu erwarten. Savelli, der ihm die Schuld der bey Wittenweyer verlohrnen Schlacht abermals zuschrieb, und sich deswegen mit ihm verunreinigt hatte, stand mit einer geringen Mannschaft, von welcher täglich mehrere fortliefen, bey Landau und Weißenburg. Der Herzog von Lothringen, der funfzehnhundert Reiter

und

1) Pufendorf, 53.

und zweytausend Fußknechte, lauter auserlesene Leute, bey sich hatte, begab sich nach Thanne, von da er einige hundert Säcke Getreide nach Breisach zu schaffen gedachte. Bernhard hatte seinen Anzug kaum erfahren, als er, obgleich noch nicht völlig gesund, den Entschluß faßte, ihn anzugreifen, ehe er sich mit den übrigen vereinigen könnte. Er setzte sich daher noch am Abend dieses Tags, nebst dem Obersten Rosa, an der Spitze von fünf Regimentern zu Pferde in Bewegung, und traf die sorgfältigsten Anstalten, seinen Marsch dem Herzog von Lothringen zu verbergen. Zugleich mußte der Graf von Nassau aus dem Lager vor Breisach mit zwey Regimentern zu Pferde, sechshundert auserlesenen Infanteristen, und vier Kanonen ausrücken. Mit diesem Kriegsvolk langte Bernhard in aller Stille bey Ensisheim an, von da er nach Ochsenfeld bey Thanne rückte, wo er sich dem Feinde ganz unvermuthet unter die Augen stellte. Nach dem einigemal geschehenen wechselseitigen Abfeuern der Kanonen erfolgte bald das nähere Gefechte. Die lothringischen Reiter hielten sich anfangs sehr gut, und blieben standhaft bey ihrem Fußvolk; der Oberste Rosa, der ihnen in die Flanke fiel, brachte sie aber bald zum Weichen. Viele von ihnen wurden getödtet; die übrigen ritten in der Irre umher, um der Verfolgung des Grafen von Nassau zu entgehen. Bey dieser Verwirrung bemächtigten sich die Weimarschen auch vier lothringscher Kanonen. Allein die lothringschen Fußsoldaten hielten sich so tapfer, daß sie die verlohrnen Kanonen wieder eroberten. Sie setzten auch dem Angriff, den Rosa und Wittersheim mit ihrer Reiterey auf sie thaten, ihre Piken so tapfer entgegen, daß man nichts gegen sie ausrichten konnte, besonders da die weimarsche Infanterie ungleich schwächer war. Herzog Bernhard suchte den Mangel an Fußvolk durch das Feuer seiner Kanonen, das sie von allen Seiten traf, zu ersetzen; sie zogen sich aber dennoch in voller Ordnung bis an den Wald zurück, wo sie sich erstlich trennten. Rosa ging ihnen bis auf den folgenden Tag immer zur Seite, und that ihnen noch manchen Schaden. Viele Verwundete und Ermüdete mußten des beständigen Regenwetters wegen im Walde liegen bleiben. Herzog Bernhard, der aber seine Leute nicht zu sehr entkräften wollte, besonders da er hörte, daß die Kaiserlichen über den Rhein zu gehen im Begriff waren, hielt es für das beste, ihre Verfolgung aufzugeben. Der Herzog von Lothringen hatte ohnedies genug eingebüßt. Dieses Gefechte kostete ihm seine ganze Reiterey, viele brave Officiere, und einen großen Theil von seinem Fußvolk und seinem Gepäcke. Der General-Feldzeugmeister Bassompiere, der General-Wachmeister Mercy, ein Oberster und ein Oberstlieutenant geriethen in die weimarsche Gefangenschaft. Der Herzog von Lothringen, den die Weimarschen schon ganz umringt hatten, rettete sich blos durch sein vortreffliches ungersches Pferd. Die Weimarschen hatten den Obersten Wittersheim verlohren m).

am 1ten Oct.

am 4ten

am 5ten

22. Nach dem Gefecht bey der Thann erfuhr Herzog Bernhard, daß die längst erwartete Hülfe aus Frankreich zu Ensisheim angekommen sey, und daß die Kaiserlichen sich wieder vor dem Lager bey Breisach zeigten. Er zog daher die Franzosen sogleich an sich, und kehrte in das Lager vor Breisach zurück. Da die Kaiserlichen über den Ausgang des Gefechts bey Thann in so große Bestürzung gerathen

Vergeblich bemühen sich die Kaiserlichen, Breisach zu entsetzen.

m) Pufendorf, 54. Theatrum Europ. 899 — 901.

rathen waren, daß sie einige Tage lang ganz unthätig blieben, so benutzte Bernhard diese Zeit, sein Lager noch besser zu befestigen. Er ging darauf mit seiner Reiterey wieder über den Rhein zurück. Kurze Zeit darauf wurden Briefe von Rheinachen an Götzen aufgefangen, worin jener berichtete, daß er nicht mehr als nur noch auf zwey Tage Brodt, und auf wenige Tage Fleisch hätte; eine große Menge von seinen Soldaten wäre gestorben, verwundet oder krank; die übrigen wären mißvergnügt, weil die Zeit, da man ihnen Hülfe versprochen hätte, längst verflossen, weil sonst gar keine Rettung mehr vorhanden wäre. Diesen Zustand des bedrängten Breisachs erfuhr der General Götz, jedoch aus andern Briefen, und er machte daher ernstliche Anstalten, die Weimarschen zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er rückte mit allen seinen Truppen heran, und stellte sich, als wenn er Bernhards Lager zugleich von drey Seiten angreifen wollte. Kaum flogen aber einige Karthaunenkugeln zu ihm hin, als er sich schon wieder zurückzog.

am 13ten

Am folgenden Tag wollte er, noch ehe es hell war, die weimarsche Verschanzung auf der Anhöhe, von der man das ganze Lager übersehen konnte, überraschen; die Kanonenkugeln trieben ihn aber auch hier wieder zurück. Hierauf ließ Bernhard die große in der Mitte des Rheins gelegene Schanze von den Franzosen einnehmen. Als aber der Tag anbrach, versuchten es endlich die kaiserlichen Generale Götz, Lamboy, Horst und Schnetter, theils mit List, theils mit Gewalt in Breisach einzudringen. Einige Bauern zeigten ihnen Stellen im Rhein, wo man zu Fuß durchkommen konnte. Schon hatten sie zwey Schanzen erobert; schon fingen sie an, in Bernhards Lager einzudringen; schon hatten sie sich der großen Brücke, die über den größten Arm des Rheins geht, nebst allen daselbst befindlichen Kornschiffen, beynahe bemächtigt, und sie hätten alsdenn Breisach mit des Herzogs eignem Kornvorrath versorgen können; allein Herzog Bernhard machte so treffliche Anstalten, daß die Kaiserlichen nicht nur alle Vortheile wieder verlohren, sondern auch auf tausend Mann einbüßten. Die Franzosen hielten sich dabey besonders gut. Nachdem nun auch dieser Versuch der Kaiserlichen, Breisach zu entsetzen, mißlungen war, so blieb denselben weiter kein andrer Trost übrig, als daß ihr Kaiser Macht genug hätte, es wieder zu erobern. Die kaiserliche Armee bestand damals aus viertausend Reitern und achttausend Mann Fußvolk; eine für die ausgezehrte Gegend übergroße Menschenzahl. Die großen und wohlbeleibten Pferde, die Lamboys Reiter aus den Niederlanden mitgebracht hatten, fielen jetzt wegen des Mangels an Fütterung haufenweise hin. Lamboy und Götze waren überdies mit einander uneinig, indem der eine die Schuld des erlittenen Unglücks auf den andern schob. Herzog Bernhard schloß indessen Breisach immer enger ein, und ermahnte Rheinach, die Uebergabe doch nicht länger zu verweigern, weil alle Hoffnung zur Hülfe nunmehr verschwunden wäre. Rheinach antwortete aber, es wäre für ihn Pflicht, die Stadt bis auf den letzten Hauch seines Lebens zu vertheidigen, und er rechne auch noch immer auf Entsatz. Götze, der die Absicht, ihn zu leisten, auch noch nicht völlig aufgegeben hatte, besonders da er neue Hülfstruppen aus Böhmen bekam, stand im kenzinger Thale, als wenn er die Absicht hätte, bey Stolhofen über den Rhein nach Elsaß zu gehen, um von dieser Seite der Stadt Beystand zu leisten; allein Bernhard versperrte ihm den Weg durch neue

am 14ten

Schan-

Schanzen. Eben so wenig gelang es dem Herzog von Lothringen, die Stadt Ensisheim zu überraschen, und die Lebensmittel, die Herzog Bernharden aus der Schweiz zugeführt wurden, aufzufangen; der Anschlag wurde durch Bernhards Vorsichtigkeit so vereitelt, daß die lothringsche Mannschaft, die aus neunhundert auserlesenen Soldaten bestand, und allein mehr als hundert Officiere zählte, völlig umkam n). am 21sten

23. Das hülflose Breisach gerieth indessen in immer größere Noth. Die Belagerer rückten ihm immer näher, und sie machten Tag und Nacht blinden Lerm, um die durch den Hunger entkräfteten Belagerten durch das unaufhörliche Wachen vollends abzumatten. Herzog Bernhard ermahnte jetzt Rheinachen noch einmal, aus Ehrsucht und Hartnäckigkeit nicht so viele unschuldige Leute ins Unglück zu bringen, und er drohete ihm, wenn er jetzt keinen Vorstellungen Gehör geben würde, in Zukunft auch kein Kriegsrecht mehr stattfinden zu lassen. Rheinach erwiederte jedoch: die Oestreicher könnten den Besitz einer so wichtigen Stadt unmöglich aufgeben; seine Noth wäre auch noch nicht so dringend, als sie die Ueberläufer vorstellten. Und dennoch machten Pferdefleisch und Kohl, welchen die Breisacher auf ihren Inseln in großer Menge pflanzten, ihre vornehmste Kost aus. Die gemeinen Soldaten aßen Brodt von Kleyen und Eichenrinde, die Officiere Haferbrodt o). Das schlimmste Schicksal traf doch die Gefangnen, welche Rheinach weder austauschen, noch auslösen lassen wollte, und mehr als dreyßig von denselben waren schon verhungert. Dies vergrößerte die Erbitterung der Belagerer ungemein. Breisach ergiebt sich.

Götze bemächtigte sich hierauf der Waldstädte, und schickte auch im Nov. siebenhundert Reiter bey Stolhofen über den Rhein, die, in Verbindung mit dem Herzog von Lothringen, in Elsaß eine Bewegung machen sollten. Götze wollte auch Bernharden die Zufuhre auf dem Rheine abschneiden. Allein letzterer rückte ihm mit dem größten Theil seines Heeres bis Röteln entgegen, und der Herzog von Longueville, der Savelli's kleines Corps vollends zu Grunde gerichtet hatte, schickte ihm auf seine Bitte Hülfe. Doch Götze hörte bald auf, Besorgniß zu erregen. Der Kaiser und der Churfürst von Bayern, die mit seinem Benehmen sehr übel zufrieden waren, schickten in aller Geschwindigkeit den Grafen Philipp von Mansfeld nach Waldshut, den General Götze in Verhaft zu nehmen, und das Commando dem General Golz zu übergeben p). Rheinach wurde hierauf zum drittenmal von Bernharden zur Uebergabe aufgefordert; aber auch die dritte Aufforderung vermochte seinen harten Sinn nicht zu erweichen. Die Weimarschen eroberten nun auch noch die letzte Schanze, so daß jetzt nichts mehr das Thor schützte, als der Umstand, daß die Belagerten den innersten Theil der Brücke abgeworfen hatten. Die Hoffnung zum Entsatz war nunmehr auch völlig verschwunden, da Golz, der jetzige Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, durch die Nachricht von der Annäherung des Herzog Bernhards, so in Schrecken gesetzt worden war, daß

n) Pufendorf, 55, 56.

o) Rheinach verkaufte das alte Korn, in der Hoffnung, neues zu bekommen. Er bekam jedoch kein neues, und das alte gerieth Bernharden selbst in die Hände, der es durch verkleidete Soldaten aufkaufen ließ. Pufendorf, 57.

p) Theatrum Europ. 927.

Digitized by Google

daß er sich bis nach Villingen zurückgezogen hatte. Horst hatte in Lothringen ein so ungünstiges Schicksal gehabt, daß er kaum die Hälfte von seinen Leuten über den Rhein zurückbrachte. Die sechstausend Mann, die bey der kaiserlichen Armee nun noch übrig waren, befanden sich so kraftlos, daß sie die Winterquartiere in Schwaben und am Rheine beziehen mußten. So von jedermann verlassen, wäre Breisach leicht durch Sturm zu erobern gewesen. Des Herzog Bernhards Soldaten wünschten es auch recht herzlich. Da jedoch Bernhard seinen Kriegern nicht Mäßigung genug zutrauete, um die Stadt, an deren Erhaltung ihm doch so viel gelegen war, zu schonen, so beschloß er, es lieber abzuwarten, bis sich Rheinach durchaus nicht mehr halten könnte. Da durfte er aber gar nicht lange mehr warten. Der Hunger zeigte sich endlich in Breisach so mächtig, daß der hartnäckige
am 4. Dec. Rheinach in die Uebergabe willigen mußte. Er erhielt nebst seiner Besatzung freyen Abzug. Merkwürdig ist es, daß Bernhard in dieser Capitulation weder der Franzosen und Schweden, noch des evangelischen Bundes gedachte, sondern alles in seinem Namen abschloß. Das, was er hier that, war um so bedeutungsvoller, da Frankreich ihm vorher schon ganz Elsaß abgetreten hatte, und er Breisach, als ein Stück von Elsaß, noch dazu verlangte. Die Franzosen wollten ihm aber das letztre gar nicht zugestehen. Es war ihnen daher gar nicht gleichgültig, daß Bernhard aller Urkunden, die Stadt und Land betrafen, so sorgfältig sich bemächtigte, gleichsam als wenn ihm der Besitz desselben schon völlig zuerkannt wäre. Bald hätte jedoch Bernhard das, was er dem Commendanten versprochen hatte, nicht gehalten. Er erfuhr nemlich, als ihm die Stadt übergeben worden war, daß man dreyßig von seinen Soldaten hatte vor Hunger sterben lassen, und daß acht derselben von ihren hungrigen Cameraden waren aufgezehrt worden. Dieses erbitterte ihn so sehr, daß er Rheinachen sagen ließ: er würde ihn zwar durch die Armee marschiren, aber seines unbarmherzigen und unchristlichen Verfahrens wegen nebst allen seinen Leuten niedermachen lassen. Auch konnten ihn nur die vereinigten Bitten seiner vornehmsten Officiere von diesem Entschlusse wieder abbringen. Er zogen demnach aus Breisach, außer den Officieren, auf vierhundert gesunde und funfzig kranke Soldaten aus [q]). Jene nahmen größtentheils Dienste an. Man fand in der Stadt noch eine große Menge von Kriegsbedürfnissen, aber lange nicht so viel Gold und Silber, als des Herzogs Feinde unter den Franzosen behaupteten. Die Festungswerke, die man in ungleich besserm Zustand erwartete, wurden auf Bernhards Anordnung sehr verbessert. Man schaffte auch so viel Getreide nach Breisach, daß es schien, es sollte künftig die Vorrathskammer im Krieg werden. Bernhards Armee war übrigens, nach elfmonatlicher Arbeit und nach so vielen Treffen [r]), sechstausend Mann stärker geworden, als sie beym Anfang des Feldzugs gewesen war. Der Herzog verlegte sie in den an die Schweiz gränzenden Theil der Franche Comte', die vom Krieg bisher noch verschont geblieben war. Auf dem Zuge dahin ergab sich an ihn auch die über Basel liegende Festung Landskron. Man zeigte nemlich dem Commendanten die breisachsche Capitulation, in

q) Theatrum Europ. 929.

r) von der Grün zählt neun Hauptschlachten, die Bernhard in diesem Jahre lieferte.

in welcher Rheinach sich verbindlich gemacht hatte, auch dieses Schloß in des Herzogs Hände zu liefern *).

24. In Franche Comté brachte Herzog Bernhard eine ganze Menge Städte in seine Gewalt. Er hatte hier auch die beste Gelegenheit, die ihm mangelnden Pferde wieder zu ersetzen. Der Herzog von Lothringen brachte zwar auf viertausend Mann zusammen, um die Weimarschen in dem Genusse der schönen Winterquartiere zu stören; er richtete aber nichts gegen sie aus. Herzog Bernhard fiel gegen das Ende des Februars in eine heftige Krankheit. Einige schrieben die Ursache derselben einem Gastgebote zu; andre wollten mit Gewißheit behaupten, es wäre dem Herzog Gift beygebracht worden, vor dem man ihn schon in Venedig und Mayland gewarnt hatte. Seine Gesundheit wurde jedoch schon nach einigen Tagen wieder hergestellt, und sein ganzes Bestreben war nun darauf gerichtet, den Soldaten Erholung zu verschaffen, und die Mannschaft der Regimenter zu ergänzen. Er hoffte besonders eine sehr ansehnliche Reiterey zu bekommen. Daher schrieb er auch an Bannern: er sollte sich nur noch einige Monate tapfer halten, so wollte er ihn alsdenn ablösen. Weil es am Rhein an Heu fehlte, und weil das Gras auch noch nicht hoch genug war, so mußte der eigentliche Feldzug bis dahin verschoben werden. Indessen unterließen die Weimarschen doch nicht, den lothringern und Kaiserlichen hier und da Abbruch zu thun. Sie ruinirten den lothringern einige Regimenter; sie eroberten den einzigen Ort, den die Kaiserlichen im Elsaß noch besaßen, nemlich die Stadt Thann. Da der Commendant des wirtembergschen Schlosses Hohentwiel wegen seiner Treue sich verdächtig machte, so begab sich Bernhard, von einiger Mannschaft zu Pferde begleitet, selbst dahin, ermahnte den Commendanten zur Standhaftigkeit, und ordnete ihm zwey Personen, auf die er sich verlassen konnte, als Rathgeber zu. Die Bayern, die sich bey Ulm siebentausend Mann stark zusammengezogen hatten, fürchteten sich vor seiner Annäherung schon gar sehr, und wie viel hätte Bernhard nicht ausrichten können, wenn er, indem Bannier von einer andern Seite in die kaiserlichen Erblande eindrang, zugleich auf die Kaiserlichen losgegangen wäre! Bernhard war jedoch, wie aus allen Umständen erhellt, damals mehr auf sein eignes Beste, als auf den Vortheil seiner Bundesgenossen bedacht. Eben deswegen wünschte er auch, dem Rath des berühmten Grotius zufolge, Breisach für sich zu behalten, um einen Ort zu haben, der ihm sowol im Krieg als Frieden zum sichern Zufluchtsort dienen könnte. Er verrieth seine Absicht auch schon durch den Umstand, daß er auf seinen Münzen das sächsische mit dem breisachschen Wappen vereinigte, sehr deutlich †). Nichtsdestoweniger glaubte aber nicht eher ruhen zu können, als bis er Breisach an Frankreich würde gebracht haben. Er that daher dem Herzog den Vorschlag, wenigstens eben so viel wo nicht noch mehr Franzosen als Deutsche in Breisach zur Besatzung zu legen, damit diese Festung nach seinem Tode nicht etwa in fremde Hände kommen möchte. Bernhard aber erinnerte ihn an das Beyspiel von Philippsburg, welches durch Uneinigkeit der beiden Nationen verlohren gegangen war.

1639

H. Bernhard will den Franzosen Breisach nicht überlassen.

im April.

im May

*) Theatrum Europ. 926 — 929. Pufendorf, 57.

†) Tenzels ernestin. Medaillencabinett, II, 532. 598.

war. Um sich jedoch der Zudringlichkeit der Franzosen so lange zu erwehren, bis er sich in dem Besitze Breisachs hinlänglich würde festgesetzt haben, ließ er das Gerücht verbreiten, als wenn er Willens wäre, nach Paris zu gehen. Auch nahm er Guebrianen und alle übrige Franzosen mit nach Franche Comte'. Richelieu suchte hierauf den Herzog durch List zur Erfüllung seines Willens zu bringen. Er schickte einen Abgeordneten an denselben, der ihn nach Paris einladen mußte, um den herrlichen Schauspielen, die man seinen Siegen zu Ehren angestellt hatte, mit beyzuwohnen. Bernhard schlug jedoch diese Einladung aus, indem er vorwendete, seine Gegenwart wäre jetzt im Elsaß so nöthig, daß er es nicht verlassen könnte, um an den Bällen und Gastmählern des französischen Hofs Antheil zu nehmen; er besorgte hiernächst, seine fürstliche Würde daselbst nicht hinlänglich behaupten zu können. Einsichtsvolle Personen urtheilten damals mit Recht, daß Breisach, sobald der Herzog nach Paris ginge, ganz gewiß in französische Hände kommen würde. Die Franzosen versahen es hauptsächlich darin, daß sie ihre Absicht eher merken ließen, als sie den Herzog in ihrer Gewalt hatten. Grotius hatte Bernharden gerathen, er sollte gleich einem mächtigen Fürsten sein Land ohne dringende Ursachen nicht verlassen. Bernhard ging also nicht nach Paris. Man suchte ihn also durch ein andres Mittel zu fangen. Man schlug ihm eine Vermählung mit einer Nichte des Cardinals, mit der Herzogin von Aiguillon, vor; Bernhard glaubte aber, diese Verbindung sey einem Herzog von Sachsen nicht angemessen genug. Richelieu, der sich einbildete, daß dem Herzog von Sachsen sehr viel daran gelegen seyn müßte, ihn zum Verwandten zu haben, fand sich durch seine Weigerung außerordentlich beleidigt. Für die Wittwe des Herzogs von Rohan schien Bernhard etwas geneigter; die Verbindung mit derselben aber stand dem Cardinal nicht an, weil der Muth der Hugenotten darüber wieder aufleben konnte. Da nun die Franzosen sahen, daß Bernhard nicht zu bewegen war, ihnen Breisach bey seinem Leben zu überlassen, so drangen sie ihn, daß er ihnen den Besitz desselben doch wenigstens auf seinen Todesfall versichern möchte. Aber auch dieses schlug er ihnen ab. Dies verdroß sie ganz gewaltig, besonders da sie in den Gedanken standen, daß Bernhard von Schweden aufgemuntert so handelte. Bernhard hielt es indessen doch für nöthig, seinen Generalmajor Erlach nach Paris zu schicken, um sich wegen seines Ausbleibens durch seine Geschäffte und seine Kränklichkeit entschuldigen zu lassen. Mit diesem verglich sich nun Richelieu heimlich wegen der Uebergabe von Breisach, auf den Fall, daß Bernhard sterben sollte. War denn also seine Kränklichkeit wirklich so beschaffen, daß sie seinen Tod zu verkündigen schien, oder ahndete man denselben nur im allgemeinen? Oeffentlich verbreitete man das Gerücht, als wenn sich gar kein Vergleich hoffen ließe. Doch Erlach war der Mann, der sich zu solchen heimlichen Unterhandlungen sehr gut schickte. Richelieu, der den hartnäckigen Herzog indessen doch in Verlegenheit setzen wollte, entzog ihm die fernern Geldsendungen, die er ihm um so nöthiger hielt, weil derselbe, wie er sehr wohl wußte, aus Schweden nichts bekam. Als daher Grotius, im Namen der Königin von Schweden, bey dem König von Frankreich darauf antrug, daß er dem Herzog Geld und Soldaten schicken möchte, um der getroffenen Verabredung gemäß in die kaiserlichen Erblande einfallen zu können, erhielt er gar

keine

keine Antwort. Richelieu schickte auch, um Bernhards Werbungen zu verhindern, seine Werber mit großen Geldsummen nach Basel und Straßburg. Da sich nun Bernhard von der französischen Hülfe größtentheils verlassen sah, so hielt er es für nöthig, die vielen von ihm eroberten Städte, von St. Claude an bis nach Genf, Hohentwiel und Dachstein, mit hinlänglichen Besatzungen zu versehen. Hierdurch wurde seine Armee so geschwächt, daß er nicht mehr als dreytausend Reiter und zweytausend Mann Fußvolk ins Feld führen konnte. Demungeachtet beschloß er mit diesem kleinen Heere sich nach dem Rhein zu wenden, und daselbst alles ihm mögliche zu thun, um die Bayern abzuhalten, daß sie nicht nach Böhmen gegen die Schweden ziehen möchten. Er schlug auch alle Vergleichsanträge des Kaisers aus, und Siegmund Häusner, der von demselben abgeschickt war, um Bernharden friedliche Gesinnungen einzuflößen, durfte gar nicht vor ihn kommen, und wurde mit Schlägen bedrohet u).

25. Bernhard, der damals den ernstlichsten Vorsatz gefaßt hatte, den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen, brach (im Jun.) aus der Franche Comte nach Neuburg auf. Er wollte am folgenden Tag über den Rhein gehen, und sodenn auf dem freyburgschen Wege in den Schwarzwald rücken, um die noch hier und da vertheilten Bayern zu überfallen, und nach Besiegung derselben einen Weg nach ihrem Lande sich zu öffnen; es überfiel ihn aber plötzlich eine Krankheit, die seinen Körper gleich so zerrüttete, daß er, seinem eignen Gefühle nach, noch nie so krank gewesen war. Dabey bedauerte er nichts mehr, als daß er gerade zu der Zeit zu Bett liegen mußte, wo seine Thätigkeit gegen die Kaiserlichen so wichtig werden konnte. Als seine Krankheit immer bedenklicher wurde, als er die Herannäherung seines Todes fühlte, entwarf er seinen letzten Willen, dessen Eröffnung bis zur rechten Zeit verschoben werden sollte. Sprache und Vernunft verließen ihn bis zum letzten Augenblick seines Lebens nicht, und er verschied, nachdem er nur vier Tage krank gewesen war, unter manchen Zeichen seiner Frömmigkeit. Einige Stunden vor seinem Tode zeigten sich allerley schwarze Flecken an seinem Leibe. Einige waren daher der Meinung, er wäre von dem hitzigen Fieber, welches in seinem Lager in zwey Tagen über vierhundert Menschen getödtet hatte, angesteckt worden. Da aber von denen, die sowol bey seinem Leben, als nach seinem Tode, mit ihm zu thun gehabt hatten, niemand krank geworden war, so schrieb man diese Flecken einer Vergiftung zu. Diese Vermuthung schien das Schicksal des Feldscherers, der ihn einbalsamirte, zu bestätigen. Der Chirurgus verletzte bey diesem Geschäffte seine Hand an der Hirnschaale. Die Hand schwoll davon so gewaltig, daß sich die Geschwulst in den Arm zog, und am elften Tage hernach starb der Feldscherer, ohne daß man Zeichen einer andern Krankheit an ihm gewahr wurde. Bernhard selbst äußerte auf seinem Krankenlager den Gedanken, daß er wol Gift möchte bekommen haben, und sein Hofprediger, der ihm die leichenpredigt hielt, scheute sich nicht, dieses Verdachts öffentlich zu erwähnen. Man nennte sogar denjenigen, der dieses Gift zubereitet haben sollte, einen gewissen genfer Arzt, Namens Blandini. Bernhards Tod. am 3. Jul.

u) von der Grün. Pufendorf, XI, 38, 39, 40.

dini [v]). An der Vergiftung ſelbſt zweifelten die wenigſten; nur war man in Anſehung des Uebebers nicht einig; nur wußte man nicht gewiß, ob Franzoſen oder Kaiſerliche ihn hatten vergiften laſſen. Daß Richelieu mehr als einen von der Welt zu ſchaffen wußte, das iſt bekandt genug. Bernhard wollte ſich gar nicht in ſeine Abſichten ſchmiegen; er hatte daher ein großes Mißtrauen auf ihn geworfen. Der Herzog von Weimar (ſoll er geſagt haben) iſt ein vortrefflicher Feldherr; aber er iſt auf ſeinen Vortheil ſo eifrig bedacht, daß man ihm durchaus nicht trauen kann. Die Franzoſen bemüheten ſich hingegen, dieſen Verdacht auf den wiener Hof zu wälzen. Es ſollte ſich, wie man ſagte, von Wien das Gerücht verbreitet haben, daß Bernhard dieſes Jahr nicht überleben würde, und man ſollte ſich ſchon von Wien aus zu Baſel erkundigt haben, ob der Herzog noch am Leben wäre [w]). Bernhard war auch verſchiedenemal gewarnt worden, und man hatte ihn beſonders auf die böſen Anſchläge der Spanier aufmerkſam zu machen geſucht [x]).

H. Bernhards Schildrung.

26. Bernhard, der am Ende ſeines fünfunddreyßigſten Jahres die Welt verließ, war in manchem Betrachte einer der bewundernswürdigſten Männer ſeiner Zeit. Seinem großen Lehrer, Guſtav Adolfen, glich er in der warmen Gottesfurcht, die er nicht allein durch fleißige Beſuchung und andachtsvolle Abwartung des öffentlichen Gottesdienſtes, ſondern auch durch ausgezeichneten Eifer, die Ausbrüche laſterhafter Geſinnungen unter denen, die um ihn waren, zu verhindern, oder zu ahnden, ſich zu beweiſen bemühete. Er ſelbſt gab ihnen das ſchönſte Muſter dieſer Art. Sehr oft bedauerte er des Menſchen, beſonders des jungen, allzu großen Hang zur Sinnlichkeit, und ſehr oft empfand er Unruhe darüber, daß ſeine Gottesfurcht, wie er glaubte, nicht feurig, nicht echt genug wäre. Seine Standhaftigkeit war in den meiſten Fällen unerſchütterlich. Glückliche Begebenheiten konnten ihn eben ſo wenig als unglückliche aus ſeiner Gleichmüthigkeit verſetzen. Seine überwiegende Neigung zum Kriegsleben, die er vom jugendlichen Alter an fühlte, erhöhete ſich, ſobald er Deutſchlands Verfaſſung näher kennen lernte, zur feurigſten Begierde, die proteſtantiſche Religion und die deutſche Freyheit zu vertheidigen, und dieſe Begierde vermochten weder die größten Unglücksfälle, noch die vortheilhafteſten Anerbietungen, und die ſchlaueſten Unterhandlungen zu ſchwächen. Das Vaterland hatte an ihm einen Vertheidiger, den es den berühmteſten Patrioten Griechenlands und Roms an die Seite ſtellen konnte. Von ſeinem durchdringenden Verſtand, ſeiner ſcharfen Beurtheilungskraft, ſeiner weiſen Behutſamkeit, ſeiner bewundernswürdigen Geiſtesgegenwart, ſeinen außerordentlichen Einſichten in das Kriegsweſen, ſeinem Muth und ſeiner Unerſchrockenheit, bietet ſein ganzes ſo thatenvolles Leben die herrlichſten Beweiſe dar. Auch in Anſehung

v) Pufendorf, 41. Müllers ſächſ. Annalen, 360. Hug. Grotii ep. 1213. — Eben dieſes Verdachtes erwähnt auch die Grabſchrift, die ihm ſein Bruder H. Ernſt der Fromme in der Margrethenkirche zu Gotha errichten ließ, in welcher es heißt: Deceſſit in pulcherrimo aetatis flore, cum ad annum vitae tricesimum quintum implendum dies 28 deeſſent, morbo correptus maligno atque venenato d. 8. Jul. etc.

w) le Vaſſor. Cypriani adverſaria hiſtorica, quibus Bernhardi M. vita etc. illuſtrantur, Gothae 1729. Fol. p. 28.

x) Struvii corpus H. G. p. 1309. ſeq.

sehung des Aeußerlichen hatte sich die Natur gegen ihn gütig bewiesen, indem sie ihm einen stark, ansehnlich und verhältnißmäßig gebildeten Körper verlieh, den er durch ritterliche Uebung frühzeitig abhärtete. Sein Anstand war edel, und in seinem Betragen herrschte eine einnehmende Anmuth. Selbst am französischen Hofe bewunderte man seine Geschicklichkeit, die Herzen der Menschen zu gewinnen. Aber nicht allein gegen Fremde, oder Personen seines Standes, war er liebreich und gefällig; er begegnete auch den ihm untergeordneten Officieren und Gemeinen mit so viel Leutseligkeit und Herablassung, daß sie ihm ihr Vermögen und ihr Leben willig aufopferten. Er verabscheute alle Aeußerungen des Stolzes und der Begierde, sich durch einen prächtigen Aufzug auszuzeichnen. Jede seiner Handlungen beseelte die herzlichste Aufrichtigkeit; Niederträchtige, die sich durch Schmeicheley und Verstellung in die Gemüther einzuschleichen suchten, waren ihm daher im höchsten Grade unerträglich. Kurz, jeder, der ihn kannte, mußte ihm seine ganze Liebe und Hochachtung weihen, und verdiente ja eine von seinen Eigenschaften zuweilen Tadel, so war es seine allzugroße Herzhaftigkeit [p]). Einzelne kleine Züge bezeichnen oft den Mann am treffendsten. Ein solcher Zug war der, daß Bernhard in Gegenwart des Königs von Frankreich ungeheißen den Hut aufsetzte. Zu eben der Zeit, als er sich das erstemal in Paris befand, berathschlagte er sich einst mit dem König und dem Cardinal über die Belagerung einer Festung, deren Riß vor ihm lag. Der geschwätzige Pater Joseph, der dieser Berathschlagung mit beywohnte, erdreistete sich den einsichtsvollen Bernhard zu unterrichten, wie er die Festung angreifen müsse, und er glaubte ihm dies durch seinen Finger zeigen zu können. Bernhard hörte seiner Geschwätzigkeit, die der König und Richelieu sich gefallen ließen, einige Zeit geduldig zu. Als er aber derselben endlich überdrüssig war, sagte er zu dem Schwätzer: „Denken sie nur daran, mein Herr Pater, daß man die Festungen nicht mit den Fingerspitzen einnehmen kann [q]).„ Daß Bernhard Elsaß, Breisgau und die Waldstädte für sich behalten, und durch Vermählung mit der verwittweten Landgräfin von Hessen das ansehnliche Kriegsvolk ihres Gemahls an sich ziehen wollte, das klingt so unwahrscheinlich nicht; daß er aber sogar mit Absichten auf die Kaiserwürde umgegangen seyn soll, das ist eine für Bernhards richtigen Verstand zu abenteurliche Speculation [r]). In seinem letzten Willen ernennte er vier von seinen Obersten so lange zu Aufsehern seines Heers, bis es einer von seinen Herren Brüdern übernehmen würde, um so wie Er dem König von Frankreich zu dienen. Sein ganzes Vermögen, so wie das Elsaß, das ihm der König von Frankreich geschenkt hatte, vermachte er seinen Brüdern, und würden sich diese weder der Erbschaft, noch des Commandos unterziehen, so sollte beides an den König fallen [s]). Dem Grafen von Nassau bestimmte er sein bestes Leibpferd. Von zwey Obersten bekam jeder zehntausend Thaler; andre erhielten nur sechstausend; dem Hofprediger vermachte er viertausend, jedem von den beiden Leibärzten eintausend. Seine Leiche ward ei-

p) Christ- und Fürstl. Lebenslauf Herzog Bernhards ꝛc. 1655, in 4. Vergl. Gesch. Thüringens, V, 371 — 373.

q) Cyprian am a. O. 23.

r) Von Ludewigs Erläuterung der Reichshistorie, Th. II, S. 442. Buder, 130.

s) Cyprian, 28. Müllers Annalen, am a. O.

nige Jahre hindurch in einer Capelle der Domkirche zu Breiſach beygeſetzt, und ſodenn ins herzogliche Erbbegräbniß nach Weimar abgeführt [b]).

Breiſach und Bernhards Heer werden von mehrern in Anſpruch genommen.

27. Da war nun ſein geübtes, ſein ſiegreiches Heer ſeines vortrefflichen Feldherrn beraubt! Die Herzoge von Weimar waren theils zu entfernt, theils zu wenig mächtig, um die von ihrem Bruder auf daſſelbe geerbten Anſprüche mit Nachdruck zu behaupten. Sie ſchickten zwar einen Geſandten dahin; allein der Geſandte kam zu ſpät [c]). Frankreich hatte ſchon ſolche Anſtalten getroffen, daß ihm der Beſitz der bernhardſchen Armee und der bernhardſchen Eroberungen nicht leicht entgehen konnte. Es machten aber auch noch andre Verſuche, ſich dieſes ſchönen Corps, von welchem viertauſend und zweyhundert Reiter und dreytauſend Mann Fußvolk ins Feld ziehen konnten, zu verſichern. Die ſchwediſche Regierung, welche Bernhards Tod für einen der größten Unglücksfälle hielt, die ihr ſeit der nördlinger Schlacht begegnet waren, wünſchte freylich, den Dienſt dieſes braven Heeres ferner benutzen zu können, und ſie beſchloß daher an die vornehmſten Befehlshaber deſſelben zu ſchreiben, und ihnen zu Gemüth zu führen, daß ihre Regimenter auf König Guſtav Adolfs Anordnung angeworben worden wären, daß ſie der Krone Schweden ſo wie dem proteſtantiſchen Bündniß geſchworen hätten, und daß Herzog Bernhard bey allen ſeinen Entwürfen und Unternehmungen darauf Rückſicht genommen habe. Sie ſollten die letztern fortſetzen, und ſie (die Regierung) wollte es dahin zu bringen ſuchen, daß ihnen der König von Frankreich die Subſidiengelder wie bisher auszahlte. Die ſchwediſche Regierung war jedoch vom Elſaß und von Bernhards Armee zu weit entfernt, als daß ihre Bemühungen einen glücklichen Erfolg haben konnten [d]). Verfehlten doch andre ihre Abſicht, die ungleich näher waren. Unter dieſen zeichnete ſich beſonders der Churfürſt von der Pfalz aus, den ſowol der engliſche Geſandte, als Rusdorf, der Bevollmächtigte der Wittwe Friedrichs V, nachdrücklich empfahl. Der Churfürſt hatte ſchon beym Leben des Herzogs, als demſelben ein Unfall nach dem andern zuſtieß, den Entwurf gemacht, ſeiner Armee ſich zu verſichern. Als er des Herzogs Tod erfuhr, reiſete er in aller Geſchwindigkeit von dem Haag nach England, ohne vorher ſeine Entfernung den Generalſtaaten zu wiſſen zu thun. Der Prinz von Oranien hatte ihm gerathen, ſogleich zur Armee zu gehen. Da es ihm aber an Geld fehlte, ſo hielt er den Weg durch England für beſſer. Er ſchickte von da aus verſchiedene Abgeordnete an die Oberbefehlshaber der weimariſchen Armee, die ſie mit der Hoffnung ſchmeicheln ſollten, daß nächſtens Geld und Soldaten aus England kommen würden. Der engliſche Hof unterhandelte auch ſeinetwegen mit Frankreich und Schweden; dieſe Unterhandlungen wurden aber durch des Churfürſten Gefangenſchaft in Frankreich unterbrochen. Dieſer war nemlich ſo unvorſichtig, daß er, ſelbſt den Warnungen des franzöſiſchen Geſandten in London zuwider, im Oct. durch Frankreich nach Elſaß zu gehen beſchloß. Er ſtellte auch ſeine Reiſe ſehr ſpät an. Er reiſete überdies langſam, und mit einem ſchlechten Gefolge. Er nahm einen ganz andern Weg, als den, welchen der König von England mit dem fran-

im Aug.

b) Müller, 361. Geſchichte Thüringens, 376.
c) Tenzels Geſchichtscalender, 53. Pufendorf, 47.
d) Pufendorf, 42.

Digitized by Google

französischen Gesandten verabredet hatte. Als er nun bis nach Moulins gekommen war, wurde er, unter dem Vorwande, daß es keiner Person von hohem Stande erlaubt sey, ohne Vorwissen des Königs durch Frankreich zu reisen, angehalten. Von Moulins brachte man ihn in einer gemietheten Chaise nach Bois de Vicennes, wo er einige Zeit hindurch als ein Kriegsgefangner behandelt wurde. Seinen beiden Brüdern, die damals zu Paris den ritterlichen Uebungen oblagen, wurde sogleich Verhaft angekündigt. Die Franzosen erdreisteten sich dabey noch darüber zu klagen, daß ihres Königs Bemühungen, die Ruhe in Deutschland wieder herzustellen, durch des Churfürsten betrügerische Reise hätten sollen vereitelt werden *). Vergeblich ließ der König von Dänemark zu Paris erklären, daß er des Churfürsten Verhaftnehmung als eine Beleidigung betrachtete, die ihm selbst widerfahren wäre; vergeblich nahmen sich England und Schweden Carl Ludwigs an. Er mußte so lange in Frankreich bleiben, bis Richelieu die weimarische Armee und Breisach in seinen Händen hatte.

28. Hierzu war ihm der Weg vortrefflich gebahnt. Die Obersten, denen Herzog Bernhard die Aufsicht über sein Heer übergeben hatte, trugen sie dem Baron von Erlach, als dem ältesten Oberbefehlshaber, auf. Die Armee war auch damit zufrieden, und sie verlangte nur die Auszahlung des Soldes, welche ihr Bernhard versprochen hatte. Bald wurde man aber gewahr, daß Erlachs Absichten mit Bernhards Entwürfen unmöglich übereinstimmen konnten. Bernhard wollte mit seinem Heer über den Rhein gehen, und der größte Theil seines Fußvolks war auch schon dahin marschirt. Jetzt mußte es aber auf Erlachs Befehl wieder nach Elsaß zurückziehen, wo es zwischen Markelsheim und Benfelden einquartiert wurde. Erlach gab, seinen eigentlichen Plan zu verbergen, vor, er würde, nach Auszahlung des rückständigen Soldes, zwischen Hagenau und Philippsburg bey Beinheim eine Schiffbrücke über den Rhein bauen. Die vom Herzog hinterlassene Baarschaft war nicht hinlänglich, die Armee zu befriedigen; Erlach schickte daher einen Theil derselben in die Pfalz, wo sich die Weimarschen der Städte Weißenburg, Landau, Neustadt, Alzey, Germersheim bemächtigten, und in der umliegenden Gegend ein solches Schrecken verbreiteten, daß der Churfürst von Maynz nach Lahnstein flüchtete, und die Maynzer den Weimarschen schon ihre Thorschlüssel entgegenschicken wollten; sie bekamen aber bald Befehl, nach Breisach zurückzugehen. Dies geschah auf Veranlassung der Franzosen. Alle Eroberungen in der Pfalz gingen nun wieder verlohren. Bamberg, der Commendant zu Philippsburg, nahm alles wieder weg. Man hatte die weimarschen Oberbefehlshaber unter dem Vorwand, Freyburg gegen einen Angriff zu sichern, herbeygerufen; man hatte ihnen die eitle Hoffnung gemacht, daß nächstens noch viertausend Franzosen zu ihnen stoßen sollten. Freyburg war jedoch gar nicht in Gefahr, und die versprochnen französischen Truppen erschienen auch nicht. Man zog die Armee nur deswegen bey Breisach zusammen, um sie deste eher in der Gewalt zu haben. Erlach hatte die vornehmsten Officiere derselben schon für Frankreich gestimmt. Unter solchen Umständen mußte es freylich auch dem Kaiser mißlingen, sich der bernhardschen Armee zu versichern. Dieser ließ den Herzog Wilhelm, Bern-

Sie kommen in französische Hände.

*) Pufendorf, 48. 56, 57, 58, 59, 60.

Bernhards Bruder, auffordern, die von demselben eroberten Städte dem Hause Oestreich zu erhalten. Er schickte auch Häusnern und andre Abgeordnete nach Basel, welche die Beförderung seiner Absichten auf verschiedenen Wegen versuchen mußten. Erstlich streute man Avocatorien aus; sodenn ließ man sich mit den Officieren in Unterhandlungen ein. Man versprach ihnen, wenn sie die besetzten Städte ausliefern würden, nicht nur Verzeihung, sondern auch höhere Stellen. Der Oberste Schönbeck sollte funfzigtausend Thaler und eine Grafschaft bekommen. Man suchte die bernhardschen Officiere auch dadurch zu fangen, daß man ihnen Hoffnung machte, sie sollten Breisach als Bürger Deutschlands behalten, und vom Kaiser Geld, Lebensmittel und andre Bedürfnisse erwarten. Richelieus Künste siegten jedoch sowol über die östreichschen als andre Bemühungen, ihnen Bernhards Armee zu entreißen. Auf Anstiften der Franzosen wurde nun das Fußvolk, nachdem es von dem vergeblichen Feldzug nach Bayern zurückgekommen war, in die ausgehungerte Stadt Ensisheim gesteckt. Die Reiterey wurde vertheilt. Die französischen Minister, der Graf von Guebrian, der Herzog von Choisy, und der Baron von Oysonville [f]), trugen nun bey den Befehlshabern derselben in den höflichsten Ausdrücken darauf an, daß sie sich doch so lange einen französischen General möchten gefallen lassen, bis man unter ihren Landsleuten einen bessern würde gefunden haben. Außerdem sollte sich der Commendant zu Breisach verbindlich machen, die Stadt eben sowol den Franzosen als den Protestanten zu ihrer Zuflucht zu öffnen. Die Minister versprachen dagegen, daß die ausgemachten Subsidiengelder auch fernerhin bezahlt werden sollten. Die Officiere waren mit diesen Bedingungen recht wohl zufrieden, und der Vergleich wurde, wie man sagte, schon damals zu Papier gebracht. Die Franzosen wollten aber nicht eher als in Colmar abschließen, um, durch die Gegenwart des Herzogs von Longueville unterstützt, ihre eigentlichen Forderungen desto kühner vortragen zu können. Die
im Sept. weimarschen Officiere schickten hierauf einige Abgeordnete, den General-Ingenieur Morshausen und den General-Auditeur Wolker, nach Colmar, um den Vertrag mit den französischen Bevollmächtigten zur Richtigkeit zu bringen. Wolker, der vorher mit seiner Ergebenheit für Schweden geprahlt hatte, ließ sich am ersten von den Franzosen gewinnen. Letztre rückten nun nach einigen Tagen mit den Forderungen heraus, die sie so lange verborgen gehalten hatten. Diese bestanden hauptsächlich darin, daß die eroberten Städte dem König von Frankreich sollten eingeräumt werden. In Breisach und Freyburg sollte der König den Commendanten nach seinem Gefallen ernennen können; die Oberbefehlshaber in den übrigen Städten aber sollten blos schwören, daß sie die ihnen anvertrauten Oerter ohne seine Bewilligung niemanden übergeben wollten. Der Punct wegen der Commendantenstelle in Breisach und Freyburg fand Widerspruch. Die französischen Minister stellten sich hierauf, als wenn sie recht viel nachließen, indem sie bewilligten, daß die bisherigen Oberbefehlshaber in den gedachten beiden Städten bleiben sollten; doch bedungen sie dem König das Recht aus, ihre Stelle auch mit andern Personen aus der weimarschen Armee besetzen zu können. Sodenn wurde ausgemacht, daß die protestantische Religion sowol in den eroberten Städten, als bey der Armee

f) Theatrum Europ. IV, 31.

mee freye Ausübung behalten sollte. Unter diesen Bedingungen schlossen nun die Abgeordneten der weimarschen Officiere den Vergleich, doch mit dem Vorbehalt, daß letztre ihn genehmigten. Hierzu wollten sich diese nun anfangs nicht verstehen, und als sie von dem Herzog von Longueville zu einem prächtigen Gastmahl nach Colmar eingeladen wurden, stellte sich niemand als Erlach und Rosa ein. Die Franzosen veranstalteten hierauf die dritte Zusammenkunft zu Breisach. Der schwedische Resident Mockel gab sich alle Mühe, es zu verhindern, daß die weimarschen Officiere mit den Franzosen sich nicht vergleichen möchten; es fehlte ihm aber, zur Unterstützung seiner Bemühungen, an Geld. Dies wurde von den Franzosen desto freygebiger ausgetheilt. So kam die Armee des Herzog Bernhards, so kamen die Städte, die er erobert hatte, endlich in französische Hände 9). Der am 9. Oct.

Neunzehnter Abschnitt.

Banner rückt aus Norddeutschland wieder hervor, und spielt eine sehr ansehnliche, aber fruchtlose Rolle.

1.

Lange hatten keine kriegerische Unternehmungen der Protestanten den Kaiser so in Verlegenheit gesetzt, als die Eroberungen und Treffen, die Herzog Bernhard in langer fast ununterbrochner Reihe gelangen. Bernhard hatte so manche schöne kaiserliche Stadt erobert, so manche kaiserliche Armee geschlagen, und so manchen kaiserlichen General gefangen, daß sein weiteres Vorrücken in Oberdeutschland fast nichts mehr hemmte. Da nun Banner zu gleicher Zeit von einer andern Seite in die kaiserlichen Erblande eindrang, so mußte, wenn Bernhards Tod nicht dazwischen kam, das Haus Oestreich in große Noth gerathen. Banner, der sich in Norddeutschland eben so thätig als Bernhard am Rheine zeigte, sah sich zu Anfang des Jahrs 1638 noch in einer bedrängten Lage. Pommern, worin er damals seine Quartiere hatte, befand sich, von Freunden und Feinden verwüstet, in dem traurigsten Zustand. Die Bauern waren theils gestorben, theils aus Furcht vor den Soldaten, und auf Anrathen ihrer Gutsherren, nach Polen geflüchtet, und hatten den Kriegsleuten ihre leeren Häuser überlassen. Hierzu kam ein schreckliches Viehsterben. Nur die Vorsicht Banners, der in die Städte einigen Getreidevorrath geschafft hatte, rettete nicht allein die Soldaten, sondern auch manchen Bauer vom Hungertode. Die Hoffnung, das im Bündniß versprochne französische Geld zu bekommen, richtete auch manchen Schweden noch auf. Banner hatte jedoch um so mehr Ursache, den Muth nicht sinken zu lassen, da Gallas, nachdem er die Einbrüche in Frankreich aufgegeben hatte, mit der kaiserlichen Hauptarmee heranrückte, um die in das nordliche Deutschland zusammengedrängten Schweden noch vollends zu vertilgen. Banner wünschte recht sehr, Gallas

Banners bedrängte Lage in Pommern fängt an wieder aufzuhören.

9) Pufendorf, 43. 46. 49. 51 – 55. Theatrum Europ. 31 – 34. Ludolf, 706, 707.

Gallaſſen entgegengehen zu können, ehe er ſeine ganze Macht noch zuſammengezogen hätte; der Zuſtand ſeiner Armee hinderte ihn aber daran. Er hatte zwar Reiter genug, und ſie ließen ſich wohlfeil anwerben; aber die meiſten waren Deutſche, und wenn er dieſe zu ſehr vermehrte, ſo ſtanden ſie mit ſeinen Schweden und Finnen, die gar ſehr abgenommen hatten, in zu ungleichem Verhältniſſe. Fußvolk war in Deutſchland gar nicht aufzubringen, und doch war ſchon eine beträchtliche Menge derſelben zur Beſetzung der Städte nöthig. Wollte man es demungeachtet wagen, ins Feld zu rücken, ſo fehlte es den Pferden an Fütterung. Es blieb alſo Bannern weiter nichts übrig, als friſches Kriegsvolk aus Schweden
im Febr. und das Frühjahr zu erwarten. Indeſſen rückte der brandenburgſche General Kliging mit zweytauſend Mann Fußvolk, dreytauſend Küraſſierern, und zweyhundert Dragonern [h]), in der Nacht vor die Stadt Garz, welche ein ziemlich ſchwaches ſchwediſches Regiment vertheidigen ſollte. Dieſes hielt den Sturm nicht länger als eine Stunde aus. Doch behaupteten die Schweden die Garz gegenüber liegende marwitzer Schanze, ſo daß die Kaiſerlichen nicht über die Oder gehen konnten. Dieſe dachten jedoch damals überhaupt nicht an das Vordringen. Gallas hatte ſich vielmehr aus Pommern näher nach Meklenburg und die Mark, nach der Elbe zu, gezogen, und ſeine Armee kämpfte mit ſo vielem Ungemach, daß ſie die Luſt zum Kampfe mit den Schweden verlohr. Mangel an Lebensmitteln und an Kleidungsſtücken, welchen allerley Krankheiten begleiteten, hatte ſie in einen traurigen Zuſtand verſetzt. Die Dürftigkeit hatte die gewöhnliche Zügelloſigkeit der kaiſerlichen Soldaten ſo vermehrt, daß ſie ihre eignen Cameraden plünderten und umbrachten. Hierzu kam noch, daß der Ueberläufer immermehr wurden. Hierdurch war die kaiſerliche Armee, die man auf hundert und zwanzig Regimenter ſchätzte, auf elftauſend Mann zu Pferde, und viertauſend Mann Fußvolk zuſammengeſchmolzen. Gallas wollte ſie aus den Ländern des niederſächſiſchen Kreiſes wieder ergänzen, und er bemühete ſich deswegen, in Hollſtein einzudringen; der König von Dänemark aber zog ſeine Mannſchaft bey Oldeslow zuſammen, und bot ſeine Unterthanen in ganz Jütland auf. Um jedoch nicht das Anſehn zu haben, als wenn er gegen den Kaiſer feindlich geſinnt wäre, verglich er ſich mit Gallas auf die Summe von hundertundſechzigtauſend Thalern. Seinem Beyſpiele folgten das Stift Lübeck, imgleichen die Gebiete der Städte Hamburg und Lübeck. Der Erzbiſchof von Bremen, der ſich auf die ihm vom Kaiſer zugeſtandene Neutralität berief, ſetzte, die Kaiſerlichen abzuhalten, ſein niedriges Land unter Waſſer, gab ihnen aber, als die hochliegenden Gegenden ſeines Erzſtiftes ausgezehrt waren, endlich eine Geldſumme, um ihrer loszuwerden. Irgendwo aber mußten die Kaiſerlichen doch die Winterquartiere beziehen. Dies geſchah nun im lüneburgſchen und braunſchweigſchen Lande. Vorher aber bemächtigten ſie ſich noch der
im März Schanze bey Warnemünde [i]).

Gallas zieht ſich aus Pommern nach Böhmen.

2. Banner, dem nach Bielkens Tod und nach Wrangels Abgang, die Kriegsdirection in Deutſchland und die Verwaltung der pommerſchen Regierung übertragen worden war, konnte nicht eher als zu Ende des Junius aus ſeinen Win-

h) Nach dem Theatro Europ. III, 842. hatte er überhaupt nur zweytauſend Mann.

i) Pufendorf, 18, 19, 20. Theatrum Europ. l. c.

Digitized by Google

Winterquartieren aufbrechen. Um diese Zeit kamen erst die längst verlangten schwedischen Hülfstruppen an. Er zählte seitdem zweyundzwanzigtausend Mann, halb Reiter und halb Fußvolk; einen ansehnlichen Theil derselben brauchte er jedoch zur Besetzung der Städte. Gallas, der seine Armee bey Dömitz musterte, war im Begriff, das brandenburgsche Kriegsvolk, welches Klitzing commandirte, an sich zu ziehen, und schien die Absicht zu haben, sich bey Frankfurt zu lagern, und den Schweden den Weg nach Schlesien zu versperren, damit sie, an der Seeküste eingeschlossen, durch den Mangel an Lebensmitteln umkommen möchten. Diesem Plan entgegen zu arbeiten, brach nun Banner aus seinem bisherigen Lager bey Steine auf, und nahm Garz mit Sturm ein. Die sechshundert Mann Gemeine, die darin lagen, mußten Dienste nehmen; die Officiere wurden Gefangne. Da die Eroberung dieser Stadt so leicht, und der Besitz derselben doch so wichtig war, so konnte Banner darauf rechnen, daß sie die Kaiserlichen bald wieder angreifen würden. Eine Besatzung war daher gleichsam verschwendet, und Banner ließ deswegen die Festungswerke, Thore und Thürme niederreißen, und die Häuser nebst der Brücke abbrennen t). Er rückte hierauf nach Vorpommern, wo die Kaiserlichen die Oerter, die sie in der Gegend von Pasewalk inne hatten, sogleich verließen. Loitz, Triebsees und Damgarten kamen nun auch in schwedische Hände. Gallas, der bey Mirow die sächsischen und brandenburgschen Regimenter an sich gezogen hatte, rückte jetzt Bannern entgegen, um ihm wahrscheinlich eine Schlacht zu liefern. Bald nöthigte ihn aber der geringe Vorrath, den er in dem ausgezehrten Lande antraf, seine Leute in die Städte zu verlegen, welches Bannern Gelegenheit gab, einen Haufen derselben überfallen zu lassen. Die Schweden eroberten auch Wolgast. Da jedoch Gallas, ungeachtet er mit Hunger und anderm Ungemach zu kämpfen hatte, in seinem Lager immer stehen blieb, so beschloß Banner lieber eine Schlacht zu wagen, als vom Mangel an Lebensmitteln und von einer ansteckenden Krankheit, die aus Hinterpommern herbeyschlich, sich aufreiben zu lassen. Er rückte daher bey Triebsees vorbey nach Malchin. Gallas zog sich in aller Geschwindigkeit zurück. Banner folgte ihm nach. Schon war er ihm zur Seite; schon hoffte er ihn zum Stehen zu bringen. Allein Gallas, der mit seinen ermüdeten Leuten nichts wagen wollte, eilte so geschwinde fort, als wenn er die Flucht ergriffen hätte, und mußte daher manchen von seinen Soldaten zurücklassen. Banner setzte bey Ellenburg über die Elbe, und kam mit seiner ganzen Armee noch vor den Kaiserlichen zu Wittstock an, und fiel auch in den Nachtrab derselben, der aus funfzehn Regimentern zu Pferde bestand, ein. Seine Officiere, die ihn aufhalten sollten, waren aber nicht vorsichtig genug. Es retteten sich daher manche von diesen Reitern, und Gallas erreichte die Havel, indem er jedoch auf dreytausend Mann vermißte. Banner konnte ihn nicht weiter verfolgen, weil er nun eine solche Stellung genommen hatte, daß man ihm ohne Kanonen und Cavallerie nicht viel thun konnte. Banners Reiterpferde waren aber meistens umgefallen, und die noch übrigen von dem geschwinden Marsch so ermüdet, daß sie nicht einmal die Kanonen fortziehen konnten. Ein großer Theil seiner Reiter schleppten, indem sie Sattel und Zeug auf den Rücken trugen, die abgemergelten

am 15. Jul.

im Sept.

t) Pufendorf, 22. Theatrum Europ. III, 881.

Pferde hinter ſich her. Das Land, wo Banner damals ſtand, war ganz ausgezehrt; es fehlte auch an Wagen, um aus andern Gegenden Lebensbedürfniſſe herbeyſchaffen zu laſſen. Banner ſah ſich daher genöthigt, ſich nach Mecklenburg zurückzuziehen. Um jedoch das Land zu ſchonen, ließ er für ſeine Soldaten ſehr ſtrenge Befehle anſchlagen, that er alles mögliche, um gewaltſame Erpreſſungen zu verhindern. Gallas machte hierauf den Anſchlag, die ſchwediſche Armee zu überfallen; als jedoch Banner alle ſeine Truppen bey Schwerin zuſammenzog, lagerte er ſich bey Lenzen. Banner beſchloß hierauf ſieben Regimenter kaiſerliche Küraſſierer, die in der Gegend von Perleberg lagen, zu überraſchen. Er brach in aller Geſchwindigkeit mit ſeiner gänzlichen Reiterey dahin auf. Als er jedoch nach Perleberg kam, fand er nicht die Küraſſierer, ſondern zwey ſächſiſche Regimenter, mit welchen jene ihre Quartiere vertauſcht hatten. Achthundert Mann von denſelben wurden größtentheils niedergemacht, und die übrigen gefangen. Die geflüchteten ruinirte Stalhantſch noch. Nun wollten die Küraſſierer ihnen zu Hülfe eilen; die Schweden wieſen ſie aber ſehr nachdrücklich zurück, und Banner blieb drey Stunden lang vor dem kaiſerlichen Lager ſtehen, ohne daß ſich jemand herauswagte, oder ſeinen Rückzug beunruhigte. Gallas eilte hierauf über die Elbe, und ſeine Leute drängten ſich ſo über die Brücke, daß viele darüber ins Waſſer ſtürzten. Er verlegte ſeine Regimenter theils in die Altmark, und theils in die benachbarten Lüneburgſchen Aemter, wo ſie aber eben ſo ſehr wie anderswo Hunger leiden mußten. Die brandenburgſchen Bauern ſchlugen auch manchen kaiſerlichen Soldaten todt. Gallas verließ deswegen die Mark, und rückte ins Erzſtift Magdeburg, wo ſeine Truppen weit und breit herumſtreiften. Als aber auch hier der Mangel einbrach, ging er zu Ende des Jahrs mit ſeinen hungrigen Soldaten, von welchen ſehr viele fortgelaufen waren, bey Magdeburg über die Elbe nach Schleſien und Böhmen [l]). So hatte alſo die große Macht, die Gallas gegen die Schweden in Pommern führte, ihnen wenig Schaden zugefügt, und ſich ſelbſt aufgezehrt.

im Oct.

im Nov.

1639 Banner bricht in Meißen ein.

3. Seitdem Gallas Norddeutſchland ganz verlaſſen hatte, wuchs der Muth der Schweden wieder außerordentlich. Sie brauchten ſich jetzt faſt vor niemand mehr zu fürchten. Gallas ſchleppte die traurigen Ueberreſte ſeines großen Heeres [m]) hinter ſich her; die ſächſiſchen und brandenburgſchen Regimenter waren ſehr dünn geworden; Herzog Bernhard gab den Kaiſerlichen am Rhein ſo viel zu thun, daß ſie an die Schweden gar nicht denken durften. Banner hatte hingegen bey Dömitz ein Corps von zwölftauſend jungen und muthigen Leuten beyſammen. Mit dieſem wollte er erſt bey Dömitz über die Elbe gehen; er konnte aber des angeſchwollnen Fluſſes wegen das Schloß nicht in ſeine Gewalt bekommen. Sich lange vor demſelben aufzuhalten, erlaubte ihm der äußerſte Mangel nicht. Er eilte alſo, ſeine Mannſchaft bey Lauenburg auf Fähren über die Elbe zu ſetzen. Es gingen hier zwey Regimenter zu Pferde und drey ſtarke Brigaden zu Fuß über den Strom, die ſich ſogleich der Stadt Nienburg an der Weſer bemächtigten. Unter-

l) Pufendorf, 22. 24. 25. 26. 28.

m) Er mußte erſt die brandenburgſchen Truppen an ſich ziehen, um wieder achttauſend Mann zu bekommen. Theatrum Europ. IV, 89.

terhalb Dömitz setzte Banner neun Regimenter ins Lüneburgsche über. Er ließ, sobald er hier angelangt war, seinen Soldaten die strengsten Befehle bekandt machen, das Land zu schonen. Bisher hatte Hamburg, Lübeck, Rostock und Wismar kein Bedenken getragen, ihm für Geld lebensmittel zu überlassen; Lüneburg wollte sich aber nicht dazu verstehen. Die Lüneburgschen Stände glaubten als Stände des niedersächsischen Kreises von Bannern verlangen zu können, daß er sein ganzes Corps aus ihrem Kreis herausziehen möchte. Banner erklärte ihnen aber, daß die feindseligen Gesinnungen, die ihre Landesfürsten gegen die Schweden bewiesen hätten, ihnen keine Ansprüche auf eine besondre Schonung geben könnten. Wenn, fügte er hinzu, die Lüneburger die lebensbedürfnisse nicht bald bringen würden, so sollten sie seine Soldaten selbst holen [n]). Banner überlegte hierauf, welchen Weg er einschlagen sollte. Zur rechten hatte er Westphalen, wo die schwedischen Waffen völlig unterdrückt waren; zur linken stand ihm Meißen und Thüringen offen. Endlich bestimmten ihn die schlimmen Nachrichten, die er von dem Commendanten zu Erfurth erhielt, den letztern Weg zu wählen. Er ließ die Infanterie und das große Geschütz unter dem Befehle Leonhard Torstensons im Halberstädtschen, imgleichen zu Goslar, Quedlinburg und Aschersleben zurück. Er selbst rückte mit der Cavallerie weiter, um nicht nur den kaiserlichen General-Feldzeugmeister von Salis, der bisher bey Mühlhausen gestanden hatte, zu überfallen, sondern auch des Besitzes der Stadt Erfurth sich zu versichern. Im Magdeburgschen und Halberstädtischen, so wie im Anhältischen und am Harz, wurde Banner von den Leuten, welche die Kaiserlichen bisher ganz erschrecklich gedrückt hatten, mit großer Freude empfangen. Garleben, welches Helm Wrangel, der die schwedischen Dienste eines Mordes wegen mit brandenburgschen vertauscht hatte, an der Spitze von achthundert Mann vertheidigen sollte, wurde von demselben nebst seinem ganzen Regiment den Schweden übergeben. Es langten hierauf einige Abgeordnete des Herzog Augusts von Braunschweig bey Bannern an, die ihn ersuchten, nicht auf Helmstädt zu marschiren, und diese Stadt überhaupt mit Kriegsbeschwerden zu verschonen. Banner antwortete darauf: es wäre ihm nicht zuträglich, im Marschiren viele Umschweife zu machen; der Herzog hätte es auch durch sein Betragen gegen die schwedische Parten nicht verdient, mit besondrer Schonung behandelt zu werden. Banner erfuhr indessen, daß von Salis Mühlhausen verlassen und mit seinen sieben Regimentern sich nach Frankenhausen und über die Unstrut gezogen hätte. Er setzte daher bey Halle über die Saale. Von Salis eilte nun der böhmischen Gränze zu; allein Pfuhl, den Banner mit sieben Regimentern vorangeschickt hatte, holte ihn zwischen Reichenbach und Oelsnitz ein, und zerstreute sein Corps. Salis, der sich nebst zwey Regimentern Fußvolk, ungefähr achthundert Mann stark, in das nächste Dorf geflüchtet hatte, gerieth nebst denselben in die Gefangenschaft. Nachdem Banner den Kaiserlichen diesen Streich versetzt hatte, und indessen über Lützen, Weißenfels, Naumburg, Zeitz, Altenburg, Grimme, Eylenburg und Delitzsch fortgerückt war, besetzte er Zwickau, und rückte gegen die bey Freyberg stehenden sächsischen Truppen an. Diese zogen sich zwar bey seiner Annäherung nach Dresden zurück; Stalhantsch hieb aber doch noch

im Jan.

im Febr.

am 24sten

im März.

n) Pufendorf, XI, 4. Theatrum Europ. IV, 89.

Digitized by Google

nicht weit vor Dresden in vier Regimenter ein, und fügte ihnen beträchtlichen Schaden zu o).

Banner ſchlägt die Kaiſerlichen und die Sachſen bey Chemnitz.

4. Banner hatte ſich vorgenommen, die Stadt Freyberg zu erobern; allein der Oberſte Haugwitz ſchlug mit dreyhundert Dragonern, zu denen ſich viele Bergleute und Bauern geſellt hatten, ſeine ſtürmenden Schweden ſo tapfer zurück, daß ſie zweyhundert Mann, und unter andern einen Oberſten, verlohren. Um Freyberg zu entſetzen, hatte ſich unter dem Grafen von Buchheim einige Mannſchaft bey Frauenſtein zuſammengezogen. Sie beſtand aus fünf Brigaden Fußvolk, welche beynahe ſiebentauſend Mann ausmachten. Banner wollte ſie angreifen, als er erfuhr, daß Hatzfeld von hinten her gegen ihn anrückte. Der Kampf ſchien ihm nun zu gefährlich. Er zog ſich daher nach Zeitz zurück, um ſich erſt mit ſeinem Fußvolk und ſeiner Artillerie, über die Torſtenſon die Aufſicht führte, zu vereinigen. Indeſſen bekamen die Sachſen in manchem kleinen Gefechte empfindliche Schläge. Da das Glück der Schweden damals wieder aufſtieg, ſo liefen die Soldaten Bannern haufenweiſe zu. Es war alſo hohe Zeit, daß der Kaiſer und der Churfürſt von Sachſen auf Mittel dachten, dem Vorrücken der Schweden Einhalt zu thun. Der Churfürſt, deſſen von den Schweden gefangner General Arnheim noch nicht wieder zurückgekommen war, trug indeſſen dem Marazini das Obercommando auf. Der Kaiſer war auf Gallas, der ſich ſowol gegen Banneru, als gegen Bernharden wenig Ehre eingelegt hatte, ſo unwillig, daß er ihn von Grätz, wo er damals ſein Hauptquartier hatte, nach Wien forderte, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Gallas ſah ſich dadurch genöthigt, abzudanken. An ſeine Stelle trat des Kaiſers Bruder, der Erzherzog Leopold Wilhelm, dem der General Hoffkirchen zugeordnet wurde. Letztrer rühmte ſich, daß er in kurzer Zeit einige tauſend Schweden auf die kaiſerliche Seite ziehen wollte. Der Kaiſer ſchickte auch einen Abgeordneten nach Spanien, um daſelbſt Kriegsvolk aufzubringen. Es wurde ſodenn in allen kaiſerlichen Erblanden eifrig geworben. In Churſachſen hatten ſich die kaiſerlichen und ſächſiſchen Truppen, die Marazini commandirte, zwiſchen Zwickau und Chemnitz zuſammengezogen p). Zu ihnen ſollte noch Hatzfeld ſtoßen, der mit achttauſend Mann über das Eichsfeld und durch Thüringen herbeymarſchirte. Banner, der dieſe Vereinigung verhindern

im April

wollte, brach von Zeitz auf, und rückte in die Gegend von Chemnitz. Marazins Nachtrab, der ſich widerſetzen wollte, wurde von den Schweden in die Flucht geſchlagen. Da aber Banner durch einen Moraſt und Hohlweg aufgehalten wurde, ſo bekamen die Kaiſerlichen und Sachſen dadurch Zeit, eine vortheilhafte Stellung zu nehmen. Ihr linker Flügel, der größtentheils aus Küraſſierern beſtand, hatte ſich an den Hohlweg nach der Stadt zu formirt; der rechte dehnte ſich weiter herunter an Chemnitz aus. Banner befahl ſeinen Dragonern, die abſteigen mußten, in Verbindung mit dem Fußvolk gegen die feindlichen Dragoner, die im gedachten Hohlweg ſtanden, anzurücken. Dieſe wurden ſogleich weggeſchlagen. Banner beſetzte hierauf die Anhöhe, von der er die ganze Ebene beſchießen konnte, und

o) Pufendorf, 5. Theatrum Europ. 93. 94.

p) Der Kaiſer hatte aus Böhmen und Schleſien in der Geſchwindigkeit verſchiedene Regimenter nach Meißen ziehen laſſen. Theatrum Europ. 95.

Digitized by Google

und ließ seine Reiterey durch den Hohlweg defiliren. Er selbst brach hierauf an der Spitze seines Leibregiments, und drey anderer Regimenter, in den linken Flügel der Feinde ein. Sein Leibregiment litt bey diesem Angriff sehr viel; die Feinde mußten endlich aber doch zurückweichen. Zu ihrem Unglück hatten sie zwey tiefe Moräste im Rücken. Da nun ihre Flucht dadurch gehindert wurde, so entstand ein neues, verzweiflungsvolles Gefecht, so daß sich nur wenige von dem linken Flügel der Kaiserlichen und Sachsen zu dem rechten retteten. Auch auf diesen gingen nun die Schweden mit vereinigten Kräften los. Er besann sich, durch das Schicksal seiner Cameraden in Schrecken gesetzt, gar nicht lange, ob er die Flucht ergreifen wollte. Die Schweden tödteten noch viele von den Fliehenden. Die Infanterie, die sich in den der Stadt nahgelegenen Wald, und von da auf die Berge flüchten wollte, wurde von den Schweden gleichfalls umringt. Auf diese Art wurde fast die ganze feindliche Armee ruinirt. Die Leichname waren eine ganze Meile weit gesäet. Unter den Gefangnen, deren Zahl sich auf funfzehnhundert belief, befanden sich von kaiserlicher Seite der Generalmajor, Graf von Buchheim, drey Obersten, eben so viel Oberstlieutenante, vier Oberstwachmeister, sieben Rittmeister, zwölf Hauptleute, und überhaupt auf hundert und sechsundzwanzig Officiere. Von den Schweden wurde nur ein Oberstlieutenant verwundet, und ein Rittmeister getödtet. Von den Sachsen waren zwey Obersten, zwey Oberstlieutenante, zwey Oberstwachmeister, elf Rittmeister, und überhaupt siebenundvierzig Officiere gefangen [9]).

5. Nach diesem für die Schweden eben so ruhmvollen als vortheilhaften Sieg griff Banner (am $\frac{1}{2}$8sten April) die Stadt Freyberg, mit seinem Fußvolk und seiner Artillerie, zum drittenmal an. Er glaubte sie jetzt um so leichter in seine Gewalt zu bekommen, da der Commendant auf keinen Entsatz mehr rechnen durfte. Allein Haugwitz setzte seine standhafte Gegenwehre noch so muthig fort, daß Banner nach zehn Tagen wieder abzuziehen beschloß. Er ließ indessen den Obersten Wittenberg nebst dem Regiment desselben, imgleichen sechs Compagnien von seinem Leibregiment, von Freyberg zurück, theils um die Ausfälle der Besatzung zu verhindern, theils um die Fouragirung der Schweden zu decken. Haugwitz lud Wittenberg auf Parole in die Stadt ein, seinen Wein zu versuchen. Wittenberg schlug die Einladung ab, schickte aber seinen Major hinein. Der Major beredete nun Haugwitzen, ins Lager zu kommen, um ihren Wein gleichfalls zu kosten. Haugwitz erschien, und es wurde so wie das erstemal wacker getrunken. Auf dem Rückweg begegnete Haugwitzen ein Trupp schwedischer Reiter. Haugwitz hielt es für seine Schuldigkeit, ihn anzugreifen, und schoß den anführenden Rittmeister auf der Stelle todt. Der Cornet traf Haugwitzen jedoch wieder, nahm ihn gefangen, und schickte ihn zum General Banner, wo er am folgenden Tag sein Leben beschloß. Banner befand sich damals zu Pirna, welches die Schweden nach einer Belagerung von acht Tagen durch Sturm erobert hatten. Es war ein großer Theil der Besatzung zwar niedergemacht worden; der Commendant und sein Oberstlieutenant aber flüchteten auf das auf einem Felsen gelegene Schloß, welches Banner blos einzuschließen befahl. Banner überlegte hierauf, ob er Dresden

Banner bringt in Böhmen ein.

9) Theatrum Europ. 95–98. Pufendorf, 6, 7.

den angreifen ſollte. Es ermunterte ihn hierzu der große in dieſer Stadt herrſchende Mangel an lebensmitteln, der dadurch verurſacht wurde, daß die Zufuhre von der Elbe her abgeſchnitten war; der Churfürſt hatte auch bereits befohlen, daß alle diejenigen, die ſich nicht auf ein Jahr proviantiren könnten, die Stadt verlaſſen ſollten. Auf der andern Seite aber überlegte Banner, daß die Belagerung Dresdens den Kaiſerlichen Zeit verſchaffen würde, ſich wieder zuſammenzuziehen, um nicht nur Dresden zu entſetzen, ſondern auch ſeinen Einbruch in Böhmen zu hindern. Piccolomini zog, wie ſich das Gerücht verbreitete, bereits aus Oberdeutſchland herbey. Banner hielt es daher für das beſte, ſeinen Entwurf in Böhmen einzudringen, ohne weitern Verzug auszuführen. Er ließ in dieſer Abſicht ſeinen Generalmajor Stalhantſch mit neun Regimentern zu Pferde, und fünfhundert Muſketierern nach Böhmen vorausgehen. Die Städte Außig und leitmeritz fielen den Schweden ohne Mühe in die Hände, weil ſie keine Beſatzung hatten. Melnik wurde durch Sturm erobert. Banner rückte mit der ganzen Armee bald nach, und blieb einige Tage bey leitmeritz ſtehen, um die Kaiſerlichen zu beobachten, die ſich von allen Gegenden zuſammenzogen, und auf dem weißen Berge bey Prag verſchanzten. Hoffkirchen, der einſtweilen die Stelle des commandirenden Generals vertrat, hatte Befehl die Elbe bey Brandeis zu decken. Die Kaiſerlichen, welche das bey Chemnitz erfahrne Unglück als ſehr klein vorſtellten, rühmten
am 17. May ſich, daß ſie Bannern bald zurückweiſen wollten. Allein Banner ging da, wo ſich die Mulde in die Elbe ergießt, über den Strom, und rückte auf der andern Seite, der Stadt Brandeis gegenüber, bis nach Altbunzlau. Hoffkirchen hatte bey Brandeis zehn Regimenter zu Pferd und einige Regimenter Fußvolk beyſammen. Banner fing an, die Schanze vor der Brücke zu beſchießen, gleichſam als wenn er ſich dem Uebergang über den Strom mit Gewalt bahnen wollte. Indeſſen ließ er Schiffe und Fähren von leitmeritz nach Melnik hinaufziehen. Dieſe wurden von den Bäumen der in dieſer Gegend befindlichen Inſel ſo bedeckt, daß man auf der kaiſerlichen Seite nichts von ihnen gewahr werden konnte. Wrangel und Pfuhl mußten mit einer Abtheilung des Heers Brandeis gegenüber ſtehen bleiben, um bey den Kaiſerlichen die Meinung zu erhalten, als wenn die ganze ſchwediſche Ar-
am 19ten mee noch da wäre. Alle übrige Truppen führte Banner heimlich zurück nach Melnik, ohne daß es der Feind des am Ufer ſtehenden Gebüſches wegen merken konnte. Als Banner an dem beſtimmten Ort angekommen war, ließ er die Kanonen aufpflanzen, um die Kaiſerlichen auf der andern Seite in der Furcht zu erhalten. Das Fußvolk wurde auf Fähren übergeſetzt, ſo daß beym Aufgang der Sonne ſieben Brigaden zwiſchen den beiden Flüſſen bereits aufgeſtellt ſtanden. Die Reiterey auf Schiffen hinüberzubringen, hätte Zeit erfordert; es war daher für die Schweden ſehr vortheilhaft, daß ihnen ein Bauer eine Stelle zeigte, wo ſie bequem durchreiten konnten. Alles dies wurde nun nicht ſo heimlich ausgeführt, daß es Hoffkirchen nicht hätte erfahren ſollen. Er hatte noch Zeit genug, ſich zurückzuziehen. Er wollte aber entweder ſeinen Muth zeigen; oder er bildete ſich nicht ein, daß die Schweden ſo geſchwind über den Fluß ſetzen würden. Daher ſchickte er ſchon des Morgens früh den General Montecuculi mit fünf ſtarken Diviſionen ab, um den Schweden den Uebergang zu verwehren. Er ſelbſt folgte mit

den

den übrigen Truppen sogleich nach, und stellte sich an den Wald. Allein Montecuculi wurde durch die schwedischen Kanonen bald zurückgetrieben, und Hofkirchen selbst gerieth mit seinem Kriegsvolk durch das Feuern der schwedischen Musketierer in Unordnung. Sobald Banner nun glaubte, daß seine Reiter in hinlänglicher Zahl über den Fluß gegangen wären, um den Kaiserlichen sich entgegenstellen zu können, rückte er sogleich durch den Wald, um Hofkirchen ein Treffen anzubieten. Letztrer zog sich auf eine Anhöhe, wo er seine Regimenter in Schlachtordnung stellte. Er hielt jedoch den Angriff der Schweden nicht lange aus, sondern ergriff die Flucht. Die Schweden verfolgten die Kaiserlichen bis nach Prag, und machten noch über tausend von ihnen nieder. Hofkirchen, Montecuculi, noch viele andre Officiere, und einige hundert Gemeine, geriethen in die schwedische Gefangenschaft. Von acht Regimentern blieben nicht mehr als dreyhundert Mann übrig [1]).

6. Banner wurde jetzt durch niemand mehr gehindert, gerade auf Prag loszugehen, wo eben Haßfeld mit sechstausend Mann angekommen war. Banner ließ einige Kanonen gegen die Stadt abfeuern, und forderte sie zur Uebergabe auf. Am folgenden Tag (am 21.) blieb er von frühmorgens bis auf den Abend in Schlachtordnung stehen, um zu erwarten, ob ihn die Kaiserlichen etwa wegschlagen wollten. Diese blieben jedoch hinter ihren Mauern. Da es nun nicht rathsam war, eine so feste und so wohlbesetzte Stadt mit Gewalt anzugreifen, zog sich Banner nach Brandeis zurück, dessen Besatzung sich ohne weitere Bedingungen ergab. Nachdem die Brücke ausgebessert worden war, wurden die Truppen wieder auf die andre Seite der Elbe geführt, und der Generalmajor Zabeltitz bemächtigte sich in Zelt von zwey Stunden der Stadt Königgrätz, wo er einen großen Vorrath von Lebensmitteln fand, der den Schweden außerordentlich willkommen war. Banner vertheilte hierauf seine Mannschaft längs der Elbe. Er hatte nunmehr den Entschluß gefaßt, nach Schlesien und Mähren zu gehen, und er brachte deswegen Friedland in seine Gewalt. Da er sich einbildete, daß die schlesischen Fürsten und Herren ihn mit offnen Armen empfangen würden, so schrieb er nicht nur an den Herzog von Liegnitz, an den Herrn von Schöneich, und an andre Freunde der Schweden, sondern er schickte auch die in Schlesien gebohrnen Officiere dahin, um ihre Landsleute auf die schwedische Seite zu ziehen. Die Schweden waren in manchem kleinen Gefechte mit den Kaiserlichen glücklich; Banner kämpfte aber dennoch mit vielen Schwierigkeiten. Sein Heer war zwar noch in so guter Verfassung, daß die Kaiserlichen, auch nach Haßfelds Ankunft, ihn nicht anzugreifen wagten. Allein die Kaiserlichen verstärkten sich täglich, und sie erwarteten aus Ungarn, Oestreich und andern Gegenden frisches Hülfsvolk. Es mußte also den Schweden zuletzt schwer werden, sich in Böhmen weiter auszubreiten, oder nur an der Elbe zu behaupten. In Schlesien standen ihnen die Zurüstungen der Kaiserlichen auch entgegen. Lilienhöck, den Banner aus Pommern herbeygerufen hatte, um zugleich in Schlesien einzubrechen, rückte nur langsam heran. Man hatte anfangs viel davon gerühmt, wie die böhmischen und östreichischen Vertriebenen den Schweden beystehen würden; jetzt fürchteten sie sich aber alle, bis auf einige

Warum sich Banner in Böhmen und Schlesien nicht behaupten konnte?

im Jun.

1) Theatrum Europ. 99. 106. Pufendorf, 8 — 11.

einige Edelleute, die ihre Güter gern wieder haben wollten. Von den Geistlichen, die nunmehr schon zwanzig Jahre in der Verbannung lebten, fanden sich auch nur wenige ein; es war folglich niemand da, der um die Wiedereinräumung der Kirchen anhielt. Zu dieser geringen Unterstützung, die Banner zu erwarten hatte, kam auch noch die Besorgniß hinzu, daß das anhaltende Regenwetter die Ernte verderben würde. Weil es auch an Bauern fehlte, so mußte man das Einernten den Soldaten überlassen, und diese besorgten es freylich nicht wirthschaftlich. Das Land war, ungeachtet es seit fünf Jahren kein Feind betreten hatte, schrecklich verwüstet [a]). Die Schweden verfuhren aber auch, der Erzählung böhmischer Geschichtschreiber zufolge, mit den Bewohnern Böhmens, denen sie doch Schutz leisten wollten, ganz unbarmherzig. Sie plünderten und verwüsteten das halbe Königreich, von der sächsischen Gränze bis nach Mähren hin. Hauptsächlich aber mißhandelten sie die catholischen Geistlichen. Bey Kuttenberg schlugen sie drey Jesuiten todt, die auf die Bekehrung protestantischer Bauern ausgegangen waren. Wahrscheinlich rächten sich bey dieser Gelegenheit die vielen vertriebenen Böhmen, welche unter den Schweden dienten. So konnten sich die Schweden freylich keine Freunde unter den Böhmen und Schlesiern erwerben [b]).

Die Sachsen und Kaiserlichen bemühen sich vergeblich, Pirna wieder zu erobern.

7. Indessen ereigneten sich in dem benachbarten Meißen allerley Vorfälle, wodurch Banner, sich wieder dahin zu wenden, bewogen wurde. Er hatte in Pirna sechshundert Mann zur Besatzung zurückgelassen. Der Churfürst von Sachsen, der Pirna nicht länger in der Gewalt der Schweden sehen wollte, zog seine Mannschaft zusammen, um es entweder zu erobern, oder niederzuschießen.

am 27. May

Die Schweden, die sich verstärkt hatten, lockten durch einen Ausfall viele Sachsen in die Stadt, wo sie sich entweder gefangen geben, oder sterben mußten. Die Schweden jagten hierauf die übrigen bis nach Dresden zurück. Zwey Tage hernach commandirte aber der Churfürst seinen Oberstlieutenant Schlieben mit einigem Kriegsvolk dahin, um einen Versuch zu machen, ob er das Schloß mit frischem Vorrath von lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versehen könnte. Der

am 30sten

Versuch gelang auch, und es wurden ziemlich viele Schweden getödtet und gefan-

am 10. Jul.

gen. Nach sechs Tagen erschien abermals ein Haufe sächsischer Mannschaft vor Pirna, welcher der Churfürst selbst nachfolgte. Man hoffte das Schloß abermals zu versorgen, und die Schweden aus der Stadt zu entfernen. Es war auch schon ein ziemlich großes Stück von der Mauer niedergeschossen. Weil aber die Schweden sich nicht nur sehr gut verschanzt hatten, sondern auch auf die Hülfe von sechs Regimentern rechneten, so hielten es die Sachsen für das rathsamste, wieder abzuziehen. Die Besatzung des Schlosses befand sich jedoch in einer sehr verzweiflungsvollen lage. Der Commendant war krank, und es fehlte nicht nur an lebensmitteln, sondern auch an frischem Wasser. Das Schloß mußte also schlechterdings entsetzt werden. Schlieben rückte zum zweytenmal hin, und versorgte nicht nur das Schloß, sondern brachte auch, wiewohl mit beträchtlichem Verlust, die Besatzung in der Stadt in so großes Gedränge, daß sie sich der Uebergabe wegen in Unterhandlungen einzulassen anfing. Die Sachsen wollten ihr aber durchaus keine Bedingungen zugestehen. Sie beschloß daher die äußerste Gewalt abzuwarten.

a) Pufendorf am a. O.

b) Pelzels böhmische Gesch. II, 794.

warten. Die Sachsen schossen hierauf zwey Breschen, und stürmten mit der größten Lebhaftigkeit; sie wurden jedoch (sie mußten aber auch drey Klaftern hoch steigen) zurückgeschlagen, und zählten allein auf hundertundfunfzig Todte. Die Schweden wurden durch den wiederholten Angriff so erbittert, daß sie zwischen Pirna und Dresden sechsundzwanzig Dörfer abbrennten, und die unschuldigen Bauern ermordeten. Sie hatten auch soviel Muth bekommen, daß sie bis nach Dresden streiften. Die so oft zurückgewiesenen Sachsen unterließen es aber dennoch nicht, dem bedrängten Schlosse Hülfe zu leisten, und selbst Arnheim, der im Aug.
nun wieder zurückgekommen war, bewies sich dabey geschäfftig, richtete aber nichts aus, weil Stalhantsch sich näherte. Dieser rückte bis vor Dresden, und als ihn die Kanonen da wieder wegtrieben, zündete er drey schöne Dörfer an, und hielt sich einige Zeit hindurch in der Gegend von Radeberg, Stolpe, Lohnen und Schlückenau auf, wo er den armen Bauern das Vieh wegnahm. Die Schweden bekamen hierauf von Hamburg auf der Elbe einen großen Vorrath von Pulver, der, obgleich die Sachsen ihm gewaltig nachstrebten, glücklich zu Chemnitz anlangte. Allein die dreyhundert Schweden, die daselbst lagen, hatten sich nach Marienberg begeben, um bey einer guten Gelegenheit zu Bannern zu stoßen. Hier wurden sie jedoch von den Sachsen überrascht, und alle entweder getödtet, oder gefangen genommen. Der Pulvervorrath in Chemnitz war nun schlecht bewacht. Haßfeld machte sich, von dem Churfürsten von Sachsen ersucht, auf den Weg, sich desselben zu bemächtigen. Er vereinigte sich mit den churſächsischen Truppen, im Sept.
um die Schweden aus Zwickau und Pirna zu vertreiben. Da belagerte er denn die Stadt Pirna mit großem Ernst. Stalhantsch rückte zwar mit einer ansehnlichen Mannschaft von Leutmeritz herbey, um der Stadt Hülfe zu leisten; da er aber den Wald, den Haßfeld besetzt hatte, durch einen Verhack gesperrt fand, so zog er sich wieder zurück, um sich zu dieser Unternehmung besser zu rüsten. Banner, der weder Pirna, noch den Pulvervorrath zu Chemnitz verliehren wollte, brach aus dem Lager bey Brandeis mit zwölftausend Mann und zwanzig Kanonen auf, ging bey Melnick über die Elbe, und machte bey Bernstein fünf Meilen von Dres- am $\frac{14}{24}$. Sept.
den Halt. Haßfeld begab sich, sobald er seinen Anzug erfuhr, nach Dresden, und ließ drey Regimenter Croaten zurück, um Chemnitz einzuschließen. Als aber Banner den Obersten Slange mit einem beträchtlichen Haufen von Kriegsvolk dahin schickte, hielten sich die Croaten auch nicht lange mehr bey Chemnitz auf. Der gedachte Pulvervorrath wurde hierauf von Chemnitz nach Peterswalde und von da nach Böhmen gebracht. Bey Brixen begegnete ihm Banner. Dieser forderte von dieser Stadt für seine entkräfteten Soldaten Lebensmittel. Die Bürger derselben waren unbesonnen genug, sie nicht nur abzuschlagen, sondern auch acht von den schwedischen Reitern zu erschießen. Diese erbitterten Bannern so sehr, daß er die Stadt mit Sturm erobern, und anzünden ließ. Nachdem er nun die Regimenter, die ihm gefolgt waren, in der Gegend von Außig einquartiert hatte, damit sie auf Haßfelds Unternehmungen aufmerksam seyn könnten, so begab er sich in das Lager bey Leutmeritz zurück. Bald mußte er aber wieder nach Meißen eilen, am 22sten
weil der Churfürst von Sachsen und Haßfeld ihre ganze, jedoch nur neuntausend Mann starke Macht vereinigten, um Pirna in ihre Gewalt zu bekommen. Schon

waren die Laufgraben bis zum Ende gebracht; ſchon ſtanden die Batterieen, welche die Mauern niederſchießen ſollten, als Banners Vortruppen ſich zeigten. Ungeachtet nun die Vereinigten den Schweden, die durch ſchlimme Hohlwege anrücken mußten, viele Schwierigkeiten entgegenſtellen konnten, ſo hatten die Sachſen doch nicht Muth genug, eine Schlacht zu liefern; ſie zogen ſich vielmehr ganz erſchrocken und ohne Ordnung nach Dresden zurück. Banner ſah indeſſen wohl ein, daß er Pirna am Ende nicht würde behaupten können; beſonders da er, weil der Kaiſerlichen bey Prag immer mehr wurden, ſein Kriegsvolk zuſammenziehen
am 26ſten mußte. Er ließ daher, um die Beſatzung entbehrlich zu machen, die Mauern niederreiſſen, und die Außenwerke ſchleifen. Nur die Bitten der Churfürſtin konnten ihn bewegen, die Stadt nicht abzubrennen. Er ging hierauf nach Böhmen zurück, und beſchloß, bey Leutmeritz ſtehen zu bleiben, ungeachtet die Kaiſerlichen mit großer Macht gegen ihn anrückten. Sein Oberſter Slange ruinirte kurz darauf zwey ſächſiſche Regimenter [u]).

Banner rückt vor Prag. 8. Banner erfuhr hierauf, daß die kaiſerliche Reiterey zu Prag ſchon dreymal ſich empört habe, und daß ſie von den Officieren durch die Hoffnung, in Zeit von drey Wochen in gute Quartiere zu kommen, beſänftigt worden ſey, daß dieſe Zeit aber ohne Erfüllung des Verſprechens verfloſſen wäre. Banner glaubte,
im Oct. dieſen Umſtand zu ſeinem Vortheil benutzen zu können. Er rückte daher mit ſeiner ganzen Armee bey Melnick über die Elbe nach Prag, und ſtellte ſich auf dem weißen Berg in Schlachtordnung. Die Kaiſerlichen ſchickten aber blos einzelne kleine Haufen heraus; man feuerte auf einander mit Kanonen; die Schweden warfen auch einige Feuerkugeln in die Stadt. Banner ſah jedoch bald ein, daß er Prag unmöglich in ſeine Gewalt bekommen konnte. Da nun in der Stadt eine ſchreckliche Hungersnoth und ein großes Menſchenſterben wüthete, ſo hielt es Banner für das beſte, es abzuwarten, bis ſie von ſich ſelbſt aufgerieben würde. Er blieb daher noch einige Tage bey Prag ſtehen, und um es noch eher durch Hunger zu zwingen, ſchickte er den Oberſten Bellingshauſen mit vier Regimentern nach Budweis, Pilſen und Rackonitz, um alles Futter und Getreide, das er antreffen würde, zu verbrennen. Er ſelbſt ging hierauf nach Melnick zurück, wo er auf der andern Seite nach Tabor zu alles verwüſten ließ. Während der Zeit, daß Banner vor Prag ſtand, hatten ſich ſechshundert Sachſen der Stadt Bautzen durch Verrätherey der Bürger bemächtigt. Der ſchwediſche Commendant und ſeine Dragoner retteten ſich aber auf das Schloß, ohne einen Mann zu verliehren. Banner
im Nov. ſchickte auch ſo ſchleunig Hülfe herbey, und Torſtenſon bedrängte die Sachſen in Bautzen ſo lebhaft, daß ſie in die Gefangenſchaft willigen mußten. Die Bürger kauften die Plünderung durch eine Geldſumme ab. Die Feſtungswerke der Stadt wurden geſchleift, und ſie hatte alſo auch keine Beſatzung mehr nöthig [v]). Die Sachſen machten aber noch verſchiedene andre unglückliche Verſuche, die Schweden aus ihren Städten zu vertreiben. Dies widerfuhr ihnen unter andern bey Merſeburg und bey Weißenfels [w]). Sie hatten auch in den kleinen Gefechten mit den

u) Theatrum Europ. 101 – 103. Pufendorf, 13, 14.
v) Pufendorf, 15, 16. Theatrum Europ. 107. 115. 118.
w) Theatrum Europ. 105.

Digitized by Google

den Schweden meistens Unglück. Letztre legten bey der Gelegenheit manchen Beweis von außerordentlicher Tapferkeit ab. Ein Cornet, der mit dreyßig Reitern zum Recognosciren ausgeschickt worden war, wurde plötzlich von zweyhundert sächsischen Reitern umringt. Er schlug sie aber in die Flucht, und tödtete verschiedene von denselben, ohne einen einzigen Mann zu verliehren [f].

9. Der Schweden Einbruch in Böhmen hatte den kaiserlichen Hof zu Wien in große Bestürzung versetzt. Man besserte schon die Festungswerke der Stadt Wien aus. Man schickte eilig Geld und Kriegsvolk nach Böhmen, um die durch Hunger und Krankheit und durch die häufigen Gefechte mit den Schweden gar sehr verminderte Armee wieder in guten Zustand zu versetzen. Der Erzherzog Leopold Wilhelm, der jetzt die Aufsicht über sie führte [g], ließ die Kanonen aus dem Lager ins pragische Schloß schaffen, und nur wenige Regimenter stehen bleiben, um einen unvermutheten Anfall abzuschlagen; die übrigen wurden bey Pilsen einquartiert. Die Werbungen in den kaiserlichen Erblanden gingen indessen eifrig fort, um nicht nur die alten Regimenter wieder vollzählig zu machen, sondern auch neue aufzurichten [h]. Es wurden aus Ungarn und Oestreich auch viele Pferde herbeygeschafft. Man ließ, um die Kriegsmacht in Böhmen in kurzer Zeit recht furchtbar zu machen, ganze Corps herbeyrücken. Haßfeld langte, nach einem großen Umschweif durch Thüringen und Franken, endlich auch wieder in Böhmen an. Sein Kriegsvolk aber war auf diesem fruchtlosen Zug von fünftausend bis auf zweytausend zusammengeschmolzen. Piccolomini rückte, weil Franzosen und Niederländer im Winter nicht gern Krieg führen, aus den Niederlanden herbey, und brachte schönes Fußvolk mit. Die Kaiserlichen zogen sich zwischen Pilsen und Grünberg zusammen. Da nun Banner befürchtete, sie möchten in den saaßer Kreis rücken, um die reiche Ernte, die er für sich aufgespart hatte, zu verzehren, so brach er mit seiner Reiterey von leitmeritz nach Saaß auf, und verlegte seine Regimenter an die Eger, plünderte die ganze um Pilsen liegende Gegend aus, und schaffte alles Getreide nach leutmeritz, um den Kaiserlichen die Gelegenheit, neben ihm zu stehen, völlig zu entziehen [a]. Seine Lage wurde indessen immer bedenklicher, weil sich, vor ihm die Kaiserlichen, und hinter ihm die Sachsen und Brandenburger, mit allem Eifer rüsteten. Als die Kaiserlichen im Januar des folgenden Jahrs ihre Kriegsmacht bey Tabor musterten, war sie, die Croaten nicht gerechnet, dreyzehntausend und vierhundert Mann Fußvolk und achttausend dreyhundert und funfzig Reiter, zusammen also auf einundzwanzigtausend und achthundert Mann, stark. Banner hatte seine Regimenter so einquartiert, daß er sie, wenn es die Noth erforderte, sehr bald zusammenziehen konnte. Er beschloß nunmehr, den Feind nicht über die Elbe zu lassen, oder, wenn er dieses nicht verhindern

Die Kaiserlichen rüsten sich in Böhmen.

im Dec.

1640

f) Pufendorf, 16.

g) Gallas hatte schon im November abgedankt, und war nach Wien gegangen, wo ihn der Kaiser zum geheimen Rath und Kriegsrathspräsidenten ernannte. Theatrum Europ. 119.

h) Die niederöstreichischen Landstände mußten eben deswegen, außer andern Abgaben, eine Million und hunderttausend Gulden aufbringen. Steyermark, Kärnthen und Krain mußten zwölfmalhunderttausend Gulden zahlen. Theatrum Europ. 120.

a) Pufendorf, 17. Theatrum Europ. 108, 109.

Digitized by Google

dern könnte, ihn nach der Gegend von Leutmeritz hinzuziehen. In dieſer Abſicht rückte er mit ſeiner Armee von Leutmeritz nach Melnik. Pfuhl mußte an der Spitze von ſechs Regimentern zu Pferde Kriegsbedürfniſſe nach Königingrätz bringen. Weil die neuen Soldaten, die man an der deutſchen Küſte angeworben hatte, auf dem langen Marſch nach Böhmen meiſtens davongelaufen waren, ſo rief Banner zwey Regimenter aus dem Halberſtädtſchen, eins aus der Mark, und beſonders Königsmarken nebſt dem weſtphäliſchen Kriegsvolk, zu ſich [b]).

1639 Königsmarks Zug über das Eichsfeld, imgleichen durch Thüringen, Meißen, Franken.

10. Königsmark hatte das ſchwediſche Kriegsglück, das ſeit der Niederlage bey Flothe ſo ſehr geſunken war, ziemlich wieder hergeſtellt. Kinze, der bisherige Oberbefehlshaber in Weſtphalen, dankte ab; Kratzenſtein, der nächſte nach demſelben, war nun zu den Mühſeligkeiten eines Feldzugs zu alt, und man machte ihn daher zum Commendanten zu Nienburg. Königsmark, der jetzt das Obercommando übernahm, ſtand wegen ſeiner ausgezeichneten Tapferkeit in großer Achtung, und hatte bey den Soldaten ſehr viel liebe. Das ganze Kriegsvolk, das man ſeiner Führung anvertraute, beſtand aber aus nicht mehr als vierundzwanzig Compagnien Dragoner, und ſechshunddreyßig Compagnien Kürafſierer, die ziemlich unvollzählig waren. Mit dieſer Mannſchaft eilte Königsmark, Bannets Befehl zufolge, von Minden durch das Braunſchweigſche auf das Eichsfeld [c]). Hier hatten ſich ſeit dem April dieſes Jahrs zwey kaiſerliche Regimenter einquartiert, und durch ihre Streifereyen furchtbar gemacht. Kinze hatte zwar denſelben Einhalt gethan, und die Kaiſerlichen waren zu Anfang des Junius wieder abgezogen; der mayntziſche Oberamtmann von Griesheim behielt aber doch noch hundert Dragoner zurück, um das Land gegen die Brandſchatzungen der in Erfurth liegenden Schweden zu ſchützen. Jetzt rückte jedoch Königsmark mit dem weſtphäliſchen Corps herbey. Der Oberſte Eppe, der ehedem in heſſiſchen Dienſten geweſen war, eilte zwar dem Oberamtmann aus dem Stifte Osnabrück zu Hülfe; er wurde aber mit ſeinen tauſend ermüdeten Reitern von den Schweden überfallen, und die fünfhundert, die ſich mit ihm nach Duderſtadt flüchteten, mußten ſich gefangen ergeben. Königsmark beſetzte nun die vornehmſten Oerter des Eichsfelds, und die Bewohner deſſelben mußten ſehr viel leiden [d]). Eben das Schickſal erfuhren die fränkiſchen Länder, die Königsmark, nachdem er ſich des Eichsfelds verſichert hatte, heimſuchte. Der Biſchof zu Wirzburg und Bamberg ließ im Cölniſchen einige hundert Mann Soldaten anwerben. Königsmark wurde dadurch aber gar nicht gehindert, bis in die Vorſtädte von Wirzburg zu ſtreifen, und dem Biſchof fünfundzwanzigtauſend Thaler Brandſchatzung abzupreſſen. Er ließ auch zu Mellerſtadt und an andern an den Gränzen gelegenen Orten einiges Kriegsvolk zurück. Seine Mannſchaft zu Mellerſtadt wurde jedoch von dem kaiſerlichen Oberſten Sporck überfallen, und Königsmark ſelbſt bekam bey dieſer Gelegenheit einen Schuß. Königsmark brauchte dies zum Vorwand, den mit Wirzburg geſchloſſenen Vergleich nicht zu halten. Er beſchwerte ſich auch über die Unterſtützung, die man Haßfelden hatte angedeihen laſſen. Dies bewog ihn gegen das Ende des Jahrs mit ſeinem ganzen

im Jun.

im Aug.

Corps

b) Pufendorf, XII, 1.
c) Pufendorf, XI, 23.
d) Theatrum Europ. 81.

Corps wieder nach Franken zurückzukehren e). Er forderte nun noch dreyßigtausend Thaler, vertheilte seine Soldaten hauptsächlich im Hennebergschen in die Winterquartiere, und vermehrte sie, nachdem die halberstädtischen Regimenter zu ihm gestoßen waren, bis auf achttausend Mann. Bey Gera überfiel er ein sächsisches Regiment mit solchem Erfolg, daß es auf dreyhundert Mann und alles sein Gepäcke einbüßte. Man befürchtete in Franken, daß er hauptsächlich dieses Land zum Ziel seiner Unternehmungen gemacht hätte. Der Feldmarschall von Geleen, der Generalmajor Mercy, und vier Obersten, denen sechs Regimenter folgten, begaben sich daher nach Wirzburg, um Königsmarken den Weg zu versperren. Dieser hatte jedoch den Auftrag, die churſächsischen Regimenter in Naumburg zu überfallen, und ihre Recrutenplätze zu Weißenfels, Zeiß, Gera und Borna zu vernichten. Die Regimenter zogen sich aber noch zu rechter Zeit nach Leipzig, wo mehrere sächsische Truppen sich versammleten, zurück. Weil nun Königsmark seine Absicht mit Naumburg nicht erreicht hatte, so ließ er durch die vier halberstädtischen Regimenter Stadt und Schloß Querfurth mit stürmender Hand einnehmen. Sodenn rückte er über Rochlitz, Chemnitz und Annaberg nach Böhmen, um Bannern Beyſtand zu leiſten f). 1640 im Jan

11. Letztrer hatte es um diese Zeit dahin gebracht, daß auch die Lüneburger und die Hessen sich wieder mit den Schweden vereinigten. Die Lüneburger und andre Niedersachsen wollten die kaiserlichen Minister, die sich (1639 im Febr.) in ihrer Versammlung zu Lüneburg einfanden, bereden, sich mit dem Kaiser zu verbinden, oder wenigstens eine Geldsumme zu erlegen. Obgleich die Minister aber zuletzt nicht mehr als zehn Römermonate verlangten, so hatten die niedersächsischen Kreisstände doch keine Lust, sich in die Kriegshändel von neuem zu mischen, sie drangen vielmehr, vom König von Dänemark aufgemuntert, darauf, daß ihnen der Kaiſer völlige Neutralität zugeſtehen sollte. Diese Neutralität lag ihnen so sehr am Herzen, daß die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg auch mit Bannern deswegen unterhandeln ließen. Während der Zeit wurden aber die Herzoge von Lüneburg vom Kaiſer beleidigt. Dieſer schickte ihnen nemlich einen ſtrengen Befehl zu, das Stift Hildesheim mit allen Zugehörungen deſſelben dem Churfürſten von Cölln sogleich einzuräumen. Herzog Georg wurde auch durch das darauf folgende Anerbieten des Kaisers, daß man in Wien neue Unterhandlungen anfangen wollte, nicht beruhigt; denn man hatte das Gerücht ausgebreitet, daß Piccolomini aus den Niederlanden nach der Weser rücke, um nicht nur die schwedischen Quartiere zu ruiniren, sondern auch vom Stifte Hildesheim Beſitz zu nehmen, damit er den Herzog zur Verbindung zwingen, und sodenn über die Elbe in Meklenburg und Pommern einbrechen könnte. Herzog Georg wollte deswegen die Feſtungswerke von Hildesheim ausbeſſern, und ſein Kriegsvolk daſelbſt zuſammenziehen. Er schrieb auch an Königsmarken, der ihm auf Banners Befehl ſeine Hülfe anbot, daß er ſich ihm nähern und mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen möchte. Er verſprach bey Gelegenheit ſein Kriegsvolk zu den Schweden ſtoßen zu laſſen, und ſein Canzler hatte heimlich Befehl, mit Bannern der Verbindung wegen zu unter- Herzog Georg neigt ſich wieder auf ſchwediſche Seite. im Sept. im Sept.

e) Theatrum Europ. 83. 103. Pufendorf, XI, 23, 24.

f) Theatrum Europ. 254, 255. Pufendorf, XII, 2.

unterhandeln. Herzog Georg fürchtete sich vor dem anziehenden Piccolomini so sehr, daß er seine Mannschaft, welche, die Garnisonen abgerechnet, fünftausend Mann stark war, bey Hildesheim zusammenzog, daß er sie von den kaiserlichen Diensten, für die er sie ehedem doch geworben hatte, öffentlich lossprach, daß er zwischen Northeim und Göttingen ein Lager abstechen ließ. Als aber der Kaiser die Besitzergreifung von dem Stifte Hildesheim verschob, als Piccolomini sich nach Böhmen wendete, weigerte sich Herzog Georg, sich mit den Schweden zu verbinden, so sehr ihn auch Königsmark darum ersüchte. Er wollte es nemlich erst abwarten, für wen sich das Kriegsglück erklären würde [g]).

Die Landgrafin von Hessen erklärt sich noch deutlicher für die Schweden.

12. So viele Schwierigkeiten, sich wieder für die schwedische Parten zu erklären, machte die verwittwete Landgräfin von Hessen nicht. Der Kaiser wollte den durch Vermittlung des Churfürsten von Maynz geschlossenen Vergleich, in Ansehung der für andre ausbedungnen freyen Religionsübung, nicht genehmigen; dies machte die Landgräfin sehr geneigt, den Krieg fortzusetzen. Diese Neigung flößte ihr hauptsächlich der französische Gesandte d'Estrades ein, der sich schon zu Anfang dieses Jahrs zu Cassel eingefunden hatte. Frankreich versprach auch der Landgräfin hunderttausend Thaler. Ihr General Melander, der sich oft mit den Kaiserlichen besprach, erneuerte hingegen den Stillstand mit dem Kaiser, und rieth der Landgräfin zum Frieden. Er hatte überhaupt einen andern Plan als seine Fürstin. Er machte sich gegen den bey den Generalstaaten befindlichen englischen Residenten verbindlich, er wollte, wenn Frankreich und England Subsidien zahlen würden, dem Churfürsten von der Pfalz zehntausend Mann Fußvolk und viertausend Reiter übergeben. Andre streuten das Gerücht aus, Melander wollte zu den geistlichen Churfürsten übergehen. Doch Amalia Elisabeth, die den Vorstellungen des französischen Ministers mehr Gehör gab, neigte sich immer stärker auf die schwedische Seite hin. Sie ließ sich deswegen mit Salvius, dem schwedischen Minister zu Hamburg, in Unterhandlungen ein, und dieser ermahnte sie, ihrem General Melander nicht zu trauen, sondern ihr Kriegsvolk vielmehr gleich zu den Schweden stoßen zu lassen. Sie machte hierauf ernstliche Anstalten, ihre Mannschaft, die etwa sechstausend Mann stark war, ansehnlich zu vermehren. Jede Compagnie sollte hundert und funfzig Köpfe zählen, und es wurden neuntausend Mus feten bestellt. Die Hessen fingen nun schon an, ihre Quartiere zu erweitern. Sie drängten sich in Lippstadt ein; sie besetzten das von den Schweden verlassene Schmalkalden, so wie Warburg, Ambneburg und andre Städte, welche die Kaiserlichen geräumt hatten. Sie fingen auch an, von dem Herzogthum Bergen, so wie von den wetterauischen Grafen, Geld zu erpressen [h]).

Banner zieht sich aus Böhmen wieder heraus.

13. So weit hatte es Banner mit Lüneburg und Hessen gebracht, als sein Kriegsglück in Böhmen in Abnahme zu gerathen anfing. Die Kaiserlichen, die sich daselbst in großer Anzahl befanden, waren (1640 im Febr.) bey Colin über die Elbe gegangen, und hatten Chlumitz, Königingrätz und noch andre Städte, in welchen Schweden lagen, erobert, und die Besatzungen zum Dienste gezwungen. Banner wollte ihnen zwar ein Treffen liefern; sie hatten sich aber bey Gitschin

g) Pufendorf, XI, 25 — 34.

h) Theatrum Europ. 79, 80. Pufendorf, XI, 34 — 38.

Gitschin so vortheilhaft gestellt, daß sie sich gar nicht mit ihm einzulassen brauchten. Da es in der ganzen umliegenden Gegend an Fütterung fehlte, und Banner seine Reiterey, auf welcher die größte Macht der Schweden beruhete, in derselben nicht länger erhalten konnte, so sah er sich genöthigt, Böhmen wieder zu verlassen. Banner war jedoch selbst schuld daran, daß er sich in Böhmen nicht länger behaupten konnte. Er hatte mit seinen sechsunddreyßig Regimentern Reiter und siebzehn Regimentern Fußvolk im saaßer Kreise, wo er allen Vorrath in die festen Oerter schaffen ließ, sehr gute Quartiere. Allein er brennte in diesem Kreis auf vierhundert Städte, Flecken und Dörfer ab, vielleicht in der Meinung, den Kaiserlichen den Rückzug zu erschweren; und dennoch verließ er, obgleich eben so stark, wo nicht noch stärker als die Kaiserlichen, den saaßer Kreis zuerst, und dennoch entsetzte er keinen Ort, der von ihnen angegriffen wurde. Man schätzte seine Macht, das königsmarkische Corps und die in den böhmischen Städten liegenden Besatzungen abgerechnet, auf vierundzwanzigtausend Mann. Banner brauchte dieselbe aber doch zu weiter nichts, als zum Brandschatzen. Eben so hatte es sein Generalmajor Königsmark in Meißen gemacht, der jetzt meißnischen Safran und erbeutete Seidenwaaren für ein Spottgeld verkaufte. Banner zog sich anfangs bis Leppa zurück; die Kaiserlichen rückten ihm aber allmählig so nahe, daß sie nur noch ein paar Meilen von ihm entfernt waren. Jetzt verließ er auf einmal alle Oerter, die er bisher noch inne gehabt hatte, sogar Leutmeritz, und gab den Kaiserlichen seine großen gleichsam für sie aufgesparten Magazine preis. Er büßte dabey noch über viertausend Mann ein, die theils den Feinden in die Hände geriethen, theils davonliefen. Die Schweden hatten nun gar nichts mehr, als die drey Schlösser Teschen, Töplitz und Hauska in Böhmen besetzt, die nach ihrem Abzug den Kaiserlichen aber auch bald in die Hände fielen. Die Kaiserlichen wunderten sich nun selbst darüber, daß ein so stolzer Feind so schnell vor ihnen gewichen war [1]). im März.

14. Banner hatte jedoch mancherley Gründe, die ihn zu einem so geschwinden Rückzug aus Böhmen bewogen. Die bayerschen und maynzischen Truppen, die Geleen und Lamboy commandirten, waren, wie man sagte, schon über den Mayn gegangen, um nach Thüringen und Böhmen zu rücken. Ihre Vortruppen standen bereits bey Schmalkalden. Banner besorgte also, wenn er sich länger in Böhmen verweilte, daß Thüringen und hauptsächlich Erfurth sich in Gefahr befinden, daß die Verbindung mit den weimarschen, hessischen und lüneburgschen Truppen, die er doch so sehr wünschte, ihm sehr erschwert werden würde. Er befürchtete, die Bayern möchten ihm bey Eger zuvorkommen, und ihn von vorn angreifen, während daß die Kaiserlichen ihn von hinten zu anfielen. Die Entscheidung des Ganzen auf ein Treffen ankommen zu lassen, schien ihm aber zu gewagt. Er beschloß daher nach Meißen und Thüringen zu gehen [1]). Da er alle Brücken hinter sich hatte abwerfen lassen, so konnten die Kaiserlichen seinen Rückzug nicht beunruhigen. Er rückte aber über Commothau und Annaberg nach Zwickau. Sein Oberster Slange zerstreute noch das aus dreytausend Croaten und Deutsch- Warum Banner Böhmen wieder verließ.

Banner gehe nach Meißen.

1) Theatrum Europ. 361 — 365. Pufendorf, XII, 3, 4.
2) Pufendorf, 4.

Deutschen bestehende Corps des Generals Saradeski. Banner mußte übrigens ziemlich langsam marschiren, und täglich achthundert Mann commandiren, um seine ermüdeten Artilleriepferde ablösen zu lassen. Die Meißner und Thüringer waren auch über seine Ankunft nichts weniger als erfreut; besonders da sie befürchteten, daß die kaiserliche Armee nachkommen, und folglich die ganze last des Kriegs ihnen auf den Hals fallen würde [l]). Diese hatten sie schon seit einiger Zeit empfunden, da Königsmark, den Banner vorausschickte, bey ihnen angelangt war. Er rückte aus Böhmen über Stolberg, Wolkenburg und Gera nach Zeitz. Die in dieser Gegend versammleten Sachsen hatten sich schon fünf Tage vor seiner Ankunft nach leipzig gezogen. Königsmark ließ sie daselbst zur Zeit noch unangefochten, zog die um Erfurth zurückgebliebene Reiterey an sich, und wendete sich auf das Eichsfeld, um den kaiserlichen General Gilles de Hasi am weitern Vorrücken zu verhindern. Zugleich schickte er starke Haufen von Mannschaft auf Erpressungen aus. Einer derselben plünderte die Schulpforte bey Naumburg, und forderte von der Stadt viertausend Thaler. Eben soviel sollte Zeitz, Weißenfels aber dreytausend erlegen. Banner, der nicht mehr weit davon war, schickte Königsmarken noch ein Regiment. Königsmark brandschatzte hierauf die Städte Eilenburg, Wurzen und Oschatz. Eysenberg sollte allein tausend Thaler erlegen. Königsmark näherte sich der Saale, um die Sachsen zu verfolgen. Da nun auch der bannersche Oberste Slange mit acht Regimentern bey Plauen angekommen war, so hielten sich die Sachsen in der Gegend von Leipzig und Torgau nicht mehr sicher, sondern gingen bey Naumburg über die Saale nach Magdeburg. Da sie auf ihrem Wege dahin die Bauern außerordentlich übel behandelt hatten, so wollte ihnen der Commendant zu Magdeburg anfangs keinen Aufenthalt gestatten. Wie er sie endlich durchließ, fanden sie auf der andern Seite des Flusses weiter nichts als die traurigsten Aussichten für Menschen und Vieh. Sie kehrten also nach ihren vorigen Quartieren zurück [m]). Hier begegneten sie nun Königsmarken, der über Borna, Colditz und Taucha gegen sie anrückte. Beym Dorfe Möchau kam es beym Mondenschein zum Gefecht, da die Sachsen mit beträchtlichem Verlust zurückweichen mußten. Nach diesem Gefecht mußten die Schweden, des Mangels an lebensmitteln wegen, nach Grimma zurückgehen. Die Sachsen setzten aus Furcht vor ihnen über die Elbe. Die schwedische Armee, die nun ganz Meißen überschwemmte, wurde längs der Mulde einquartiert, und der Generalmajor Wittenberg legte sich mit neun Regimentern, die den linken Flügel ausmachten, ins Vogtland. Als Piccolomini, der damals in Franken stand, von seiner abgesonderten Stellung Nachricht bekam, befahl er dem Generalmajor Bredau unvermuthet gegen ihn anzurücken. Der Ueberfall gelang, und die kaiserliche Armee breitete sich nun im ganzen Vogtland aus, und schlug ihr Lager bey Hof auf [n]).

im März.

im April.

Unternehmungen des weimarschen Corps bis zur Vereinigung mit Bannern.

15. Banner, der sich indessen nach Thüringen gezogen hatte, sammlete bey Erfurth sein Kriegsvolk, und gab sich alle Mühe, Verstärkung zu erhalten. Er hatte sich vorher mit dem Herzog von Longueville, dem jetzigen Oberbefehlshaber des weimarschen Corps, in Unterhandlungen eingelassen, um ihn zu bewegen, daß

l) Theatrum Europ. 366.
m) Theatrum Europ. 256, 259. Pufendorf, XII, 5.
n) Pufendorf, 5, 6, Theatrum Europ. 367.

Digitized by Google

daß er sich mit ihm gegen die Kaiserlichen vereinigen möchte. Zu diesem Corps wa- 1639
ren von den Franzosen zwölf Compagnien zu Fuß und vierhundert Reiter gestoßen. Das war nun die Erfüllung des großen Versprechens, womit man die Weimarschen geschmeichelt hatte. Die Weimarschen selbst bestanden damals nur noch aus dreytausend Mann Fußvolk, und sie zählten an wohlberittener Cavallerie nicht mehr als funfzehn Compagnien. Die meisten von ihren Reitern hatten keine Pferde. Man hatte ihnen ihren Sold auf zwey Monate versprochen; als es aber zur Bezahlung kam, erhielten sie kaum die Hälfte. longueville führte sie nun in ihre vorigen Quartiere zurück. Sie eroberten hierauf Germersheim, Alzey, Neustadt, im Oct.
Oppenheim und andre pfälzische Oerter. Im Rheingau aber wurden sie von den Bayern in die Flucht geschlagen, und die Reiter flüchteten bis nach Hessen. Das schöne Corps, das unter Anführung des großen Bernhards so manchen Sieg erfochten, und so manche Stadt erobert hatte, befand sich damals in einem Zustand, in dem es weder Furcht noch Achtung einflößte. Der Herzog von longueville, der jetzige Oberbefehlshaber desselben, verstand sehr wenig von der Kriegswissenschaft; Guebriant, der nächste nach ihm, und lenoncourt, lebten mit einander in Uneinigkeit. Die alten Officiere bekümmerten sich um weiter nichts, als um sich, und ihre Regimenter. Es herrschte daher gar keine Kriegszucht, keine Subordination. Die Reiter streiften herum, und verminderten sich täglich; das Fußvolk wurde im Hungern geübt, und die Artillerie war gar zu Grunde gegangen. Niemand sorgte für Proviant. Man sagte, die deutschen Regimenter würden dem König von Frankreich nächstens den Eid der Treue schwören müssen. Es schien, als wenn die Franzosen, seitdem sich Breisach in ihrer Gewalt befand, auf diese Regimenter gar keinen Werth mehr setzten. Sie schienen unwillig, daß sie ihre Dienste, auf die sie mit Recht Anspruch zu machen glaubten, hatten erkaufen müssen. Sie hatten gleichsam die Absicht, sie so lange zu drücken, bis sie sich ihnen überlassen müßten. Die deutschen Officiere, die dieses merkten, beschlossen daher über den Rhein zu gehen, und sich entweder mit den Hessen, oder mit Königsmarken zu verbinden. Sie ließen ihre Kanonen zu Bingen, und setzten sowol hier als bey Boppart und Bacharach über den Strom. Anfangs bezogen sie auf dem Westerwalde die Winterquartiere. lenoncourt und etwa vierhundert Franzosen gingen nach Metz; die übrigen, etwa fünfhundert Mann, folgten unter longueville und Guebriant den Weimarschen nach o). Diese breiteten sich hierauf 1640
nicht allein in der Wetterau, sondern auch in Oberhessen aus. Herzog Georg gab ihnen gutwillig eine Geldsumme, um gegen ihre Räubereyen gesichert zu seyn. In den guten Quartieren erholten sie sich von dem ausgestandnen Hunger; auch schafften sie sich wieder eine große Menge Pferde an. Um den Bayern desto besser Widerstand thun zu können, wurde longueville mit der Landgräfin von Hessen einig, daß sie ihm im Nothfalle mit ihrem Kriegsvolk beystehen sollte. Er zahlte ihr dafür funfzigtausend Thaler; auch ließ er die zu Bingen zurückgelassenen Kanonen herbeyschaffen. Die Bayern überfielen und zerstreuten jedoch ein weimarsches Re- im Jan.
giment Fußvolk, das zu Bobenhausen einquartiert war. Die Bayern, denen die
Spanier beystanden, nahmen auch Alzey und Bacharach ein, und belagerten Bin- im März
gen;

o) Pufendorf, XI, 55.

gen; Guebriant entſetzte es aber mit zweytauſend Mann. Der Graf von Naſſau nöthigte den General Gilles de Haſi, die Belagerung des hennebergſchen Schloſſes Maasfeld aufzugeben. Jetzt erſuchte Banner die Befehlshaber des weimariſchen Corps, mit ihm gemeinſchaftlich zu handeln. Anfangs hatten ſie, aus Furcht, ihre guten Quartiere verlaſſen zu müſſen, keine Luſt dazu; endlich aber bequemten ſie ſich doch, ſeinen Wunſch zu erfüllen, und ſie fingen damit an, daß ſie in Friedberg eine Beſatzung legten, welche die benachbarte Gegend in Contribution ſetzen, und neue Werbungen anſtellen ſollte [p]).

Das weimariſche Corps, imgleichen die Heſſen und Lüneburger vereinigen ſich mit Bannern.

16. An die Landgräfin von Heſſen, die ſchon ſehr geneigt war, ſich wieder für die ſchwediſche Parthey zu erklären, hatte Banner von Leutmeritz und Zwickau aus geſchrieben, und ſie zur Vereinigung aufgefordert. Hierzu ermahnte er auch den Herzog Georg, der nebſt ſeinen Vettern den Schweden wieder ſehr günſtig war. Er that dies nicht nur ſchriftlich, ſondern auch durch Geſandten, und ſeine Ermahnungen waren um ſo nöthiger, da ſich der kaiſerliche Hof, die Herzoge auf ſeine Seite zu ziehen, gleichfalls viele Mühe gab. Nach dem Ueberfalle bey Plauen bearbeitete ſich Banner immer dringender um Hülfe. Er ſchickte einmal über das andremal an die Befehlshaber des weimariſchen Corps, und longueville fertigte den Oberſten Lützow an Bannern ab, um ſich mit ihm über dasjenige, was zu thun wäre, zu berathſchlagen. Auf dem Wege beſprach er ſich zu Caſſel mit der Landgräfin. longueville kam auch dahin, und die Landgräfin wurde endlich mit ihm einig, daß innerhalb zehn Tagen die heſſiſchen Truppen zu Mühlhauſen und die weimariſchen zu Eiſenach ſeyn ſollten. Die Landgräfin ſchickte auch ſogleich zwey Regimenter zu Pferde und vier Compagnien Dragoner voran; ihre übrige fünftauſend Mann ſtarke Mannſchaft, die Melander bey Recklinghauſen zuſammenzog, eilte auch dahin. Mit den Herzogen von Lüneburg kam es endlich auch ſo weit, daß ſie ihr Kriegsvolk zu den Alliirten ſtoßen ließen. Der Kaiſer fuhr zwar noch immer fort, ſie zum Beyſtand gegen die Schweden aufzufordern; es gab aber mancherley Urſachen, warum ſie ihm nicht trauen durften. Der Kaiſer, ſagte man, wäre eigentlich höchſt ungnädig auf ſie, weil ſie Bannern im vorigen Winter den Uebergang über die Elbe verſtattet hätten; er hätte auch deswegen beſchloſſen, ihnen ihr Land zu nehmen. Wolfenbüttel wollte er für ſich behalten; das Fürſtenthum Calenberg ſollte dem Grafen Werner Tilly, wegen der dreymalhunderttauſend Thaler, die der alte Graf Tilly zu fordern gehabt hatte, angewieſen werden, und das übrige ſollte der König von Dänemark bekommen, wenn er ſich mit dem Kaiſer gegen Schweden vereinigen würde [q]). Mithob, der Miniſter der Herzoge von Lauenburg, verſicherte ſogar, die vom Kaiſer unterzeichneten Urkunden darüber zu Wien geſehen zu haben. Der Herzog Heinrich Julius von Lauenburg hatte es auch dem Herzog Auguſt von Braunſchweig zu wiſſen gethan. Letztrer war ohnedies ſchon unzufrieden über den Kaiſer, daß er Wolfenbüttel ſo lange im Beſitz behielt, daß er, den herzoglichen Rechten zuwider, der Stadt Braunſchweig ein Meßprivilegium ertheilt hatte. Es verdroß ihn, daß der Kaiſer den Edelleuten, denen er die ihnen

am 22. April.

p) Pufendorf, XII, 39.

q) Noch wegen andrer Forderungen, die der Kaiſer an die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg machte, vergleiche man Spittlers Geſchichte von Hannover, II, 83.

Digitized by Google

ihnen von seinen Vorfahren überlassenen Güter wieder genommen hatte, so viel Gehör gab, daß er gegen den Herzog Restitutionsbefehle mit angehängter Drohung der Achtserklärung ergehen ließ. Herzog August, der sonst immer ein Anhänger des Kaisers gewesen war, fühlte sich jetzt so beleidigt von demselben, daß er zur schwedischen Parten übertrat. Der Herzog Friedrich von Zelle, der zur Unzufriedenheit über den Kaiser keine besondere Ursachen hatte, wurde vom Bruder und Vetter für die Schweden gewonnen. So gelang es Bannern endlich, die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg dahin zu bringen, daß sie ihre Truppen zu den Schweden stoßen ließen. Freylich machte er dem lüneburgschen General Klitzing im Namen seiner Königin ein Geschenk von funfzehntausend Thalern[s]. Zu Erfurth erfolgte hierauf die wirkliche Vereinigung. Die Weimarschen wurden von Longueville, und unter diesem von Guebriant, dem Grafen Otto von Nassau, und den Obersten Ohm und Rosa, commandirt; über die Hessen führte Melander und über die lüneburger, die sich höchstens auf sechstausend Mann beliefen [t]), Klitzing die Aufsicht. Es kam hierdurch eine so ansehnliche Armee zusammen, daß ihr seit vielen Jahren keine gleich gewesen war. Sie bestand aus zweyundzwanzig Brigaden Fußvolk und zwanzigtausend Reitern, und es waren lauter wohlgerüstete, muthige Leute [t]). Ein solches Heer mußte die schönsten Hoffnungen erregen; aber es erregte sie vergeblich. im May

17. Gelegenheit, sich thätig zu beweisen, bekam das schöne Heer sehr bald. Die Kaiserlichen, deren Macht sich auf vierzigtausend Mann belief [u]), waren indessen (am $\frac{14}{24}$sten April) aus dem Vogtlande aufgebrochen, und hatten sich bey Saalfeld gelagert. Sie besserten bey Jena und an andern Orten die Brücken über die Saale aus. Der Herzog Eduard von Braganza rückte mit einigen tausend Mann vor Chemnitz, welches ein Regiment Küraſſierer äußerst tapfer vertheidigte, und sich nicht eher ergab, als bis der Baron von Suys mehr Kanonen und mehr Kriegsvolk herbeybrachte. Weiter nahmen die Kaiserlichen damals nichts vor, und sie zogen sich aus Furcht vor den Alliirten in ihr lager bey Saalfeld zusammen. Da nun die Alliirten sahen, daß die Kaiserlichen unbeweglich blieben, so brachen sie von Erfurt auf, und erschienen vor dem kaiserlichen lager in Schlachtordnung [v]). Die Kaiserlichen bezeigten aber so wenig lust zum Schlagen, daß ihre leichten Truppen, die sie zuweilen aus dem lager herausschickten, bey Annäherung der Schweden sich sogleich wieder zurückzogen. Die Gegend war zu ein- Beide Theile lagern sich bey Saalfeld. am 26sten

r) Beide Theile, sowol die Kaiserlichen als die Schweden, sparten kein Geld, Herzog Georgs Minister zu gewinnen. Göze hat sich vom Kaiser dreyßigtausend Thaler aus, um einen oder den andern von denselben bestechen zu können. Der lüneburgsche Canzler Struck erhielt vom Salvius nicht nur eine fünfhundert Kronen werthe goldne Kette, sondern auch einen Jahrgehalt. Spittler am a. O. 88.

s) Theatrum Europ. 368.

t) Pufendorf, 5—9. Theatrum Europ. l. c. imgleichen 369. Letzteres rechnet Bannets Armee sechzehntausend, und die Alliirten über zwanzigtausend Mann stark. Also wenigstens 36000 Mann!

u) Sie zählten 5 Generale, 17 Regimenter Küraſſierer und Arcbebuſierer, 9 Regimenter Dragoner, 23 Regimenter andre leichte Reiter, und 53 Regimenter Mußketierer und Fußvolk; also zusammen 102 Regimenter. Theatrum Europ. l c.

v) Das schwedische Hauptquartier war damals in Rudelstadt. Theatrum Europ. 369.

Digitized by Google

geschränkt und zu uneben, ein großes Heer in Schlachtordnung zu stellen. Das
am 18. May kaiserliche lager hatte zu viele Festigkeit, um es ohne großen Verlust angreifen zu können. Die Alliirten gingen daher bey Rudelstadt über die Saale, und lagerten sich auf einer Anhöhe, von der sie das lager der Kaiserlichen übersehen und beschießen konnten. Sie beschossen es auch einige Tage hintereinander so fleißig, daß die Kaiserlichen ihre Zelte einigemal abreißen, daß sie sich zuletzt hinter den Bergen verkriechen mußten. Die Kaiserlichen thaten in der Nacht einen Angriff auf die Batterien der Alliirten; man stellte ihnen aber bald eine Brustwehr entgegen. Dagegen gaben sich auch die Schweden vergebliche Mühe, Saalfeld durch Feuerkugeln anzuzünden. Die kaiserlichen Kanonen richteten unter den Alliirten wenig Schaden an. Sie verlohren auch gewöhnlich in den kleinen Gefechten, deren täglich einige vorfielen. Der Kaiser hatte in seinem lager unter Trommelschlag bekandtmachen lassen, daß keinem Hessen und lüneburger das leben geschenkt werden sollte. Wenn daher die Kaiserlichen Hessen und lüneburger gefangen bekamen, so machten sie sie ohne Barmherzigkeit nieder. Banner schrieb deswegen an Piccolomini, und bat ihn, diese grausame Sitte abzustellen, oder zu erwarten, daß er mit den kaiserlichen Gefangnen eben so verfahren würde. Hierauf antwortete Piccolomini: es wäre ihm unbekandt geblieben, daß sich die hessischen und die lüneburgschen Truppen mit den Schweden vereinigt hätten; er hätte sich eingebildet, es wären nur einige Ueberläufer, die sich des Raubens und Plünderns wegen zu den Schweden hielten. Diese spitzfündige Antwort kränkte Melandern, den General der Hessen, nicht sonderlich, weil er zu der Vereinigung überhaupt nicht angerathen hatte; allein Klitzing, der Oberbefehlshaber der lüneburger, fand sich dadurch so beleidigt, daß er an Piccolomini einen nachdrücklichen Brief schrieb, worin er ihm zu beweisen versprach, daß er rechtschaffene Soldaten unter seinem Commando hätte. Dies fruchtete so viel, daß Piccolomini den lüneburgern gleiche Rechte mit den Schweden zugestand w).

Im kaiserlichen lager wüthet der Hunger.

18. Die Alliirten, welche die Kaiserlichen zu keiner Schlacht bringen konnten, zogen sich so um ihr lager herum, daß sie ihnen fast alle Zufuhre abschnitten. Diese hatten zwar, unterstützt von dem Churfürsten von Sachsen, im Altenburgschen und andern daherum liegenden Ländern für sich Proviant bestellt; allein Banner rückte bis nach Orlamünda, besetzte die Berge bey der leuchtenburg, und ließ den dortigen Wald verhauen. Die lüneburger und die Hessen zogen von Pösneck und Neustadt ihre Bedürfnisse her, und die Weimarschen aus dem Altenburgschen. Die Kaiserlichen konnten also aus dem Vogtlande, aus dem Altenburgschen, aus den Herrschaften der Grafen Reuß, und überhaupt aus dieser Gegend, keine lebensmittel mehr bekommen. Die Schweden legten überdies noch vier Regimenter nach Pegau und zwey nach Borna, die von den Stiftern Naumburg und Zeitz Proviant erhielten. Kurz, es blieb den Kaiserlichen jetzt weiter nichts, als die Zufuhre aus Franken übrig. Hierdurch entstand in ihrem lager eine außerordentliche Hungersnoth. Piccolomini meinte, es wäre rühmlicher sich durchzuschlagen, als auf eine so elende Art umzukommen; Stadion aber erklärte, daß er durchaus nicht zugeben könnte, daß die Ehre des Hauses Oestreich in dem Gefechte

von

w) Pufendorf, 10.

von einigen Stunden auf das Spiel gesetzt würde x). Die Alliirten hatten jedoch nicht allein mit dem Mangel an lebensbedürfnissen, sondern auch mit anderm Ungemach, zu kämpfen. Bey ihrer großen Armee gab es verschiedene Nationen, die nicht alle Einem Commando gehorchten. Sie hatten zwar fast alle Lust zu schlagen; aber jeder Oberbefehlshaber entwarf sich seinen eignen Plan. Banner wollte, als er die Kaiserlichen bey Saalfeld nicht zum Fechten bringen konnte, geschwinde ins Culmbachsche rücken; die übrigen Generale waren aber andrer Meinung. Die weimarschen Officiere waren überdies uneinig mit einander. Rosa und Ohm wollten das vom Herzog Bernhard angeordnete Directorium beybehalten; der Graf von Nassau und die übrigen aber setzten sich dagegen. Sie stimmten überhaupt in nichts mit einander überein, als daß sie des Herzogs von Longueville Befehle und Anordnungen gar nicht achteten. Dieser wurde darüber so verdrießlich, daß er sich gar wegbegeben wollte. Die Hessen und Lüneburger trugen nun auch auf die Trennung an, und Banner, der allein den Kaiserlichen unmöglich Widerstand thun konnte, hatte viele Mühe, die Trennung zu verhindern y).

19. Unter diesen Umständen blieb also nichts übrig, als die ausgezehrte Gegend zu verlassen. Ins Culmbachsche zu rücken, ging jetzt nicht mehr an, weil die Bayern indessen die Pässe besetzt hatten. Da sich nun die Alliirten noch immer von den Schweden trennen wollten, besonders da sich das Gerücht verbreitete, daß die Bayern, in Verbindung mit den Croaten und drey deutschen Regimentern, in Hessen einzufallen im Begriff wären, so beschloß Banner sich rechts durch den Thüringerwald gegen die Bayern zu wenden, oder am Mann zwischen Gemünd, Wirzburg oder Aschaffenburg seine Stellung zu nehmen. Die Armee der Alliirten brach also, nachdem sie der kaiserlichen auf vier Wochen lang gegenüber gestanden hatte, aus der Gegend von Saalfeld auf, und rückte über Tannrode und Arnstadt nach Schmalkalden. Von da ging der Zug nach Neustadt in Franken. Hier erschien ein Abgeordneter der Landgräfin von Hessen, der einen Theil der hessischen Truppen zurückverlangte, um Hatzfelden, der sich in Westphalen mit Wahlen vereinigt hatte, Widerstand zu thun. Der Herzog Georg wollte eben deswegen einige Compagnien von seinen Reitern durch Göttingen an die Weser schicken. Banner drang aber darauf, daß die Alliirten lieber ihm mehr Truppen schicken sollten, um diesen Feldzug glücklich endigen zu können. Hatzfeld würde alsdenn leicht zurückzuschlagen seyn. Banner hatte auch recht sehr Ursache, auf die Fortdauer der Vereinigung zu dringen. Die Kaiserlichen, die seinen Plan gemerkt hatten, waren gleichfalls von Saalfeld aufgebrochen, hatten sich mit den Bayern vereinigt, und rückten über Königshofen den kürzern Weg nach Neustadt, so daß sie den Alliirten um einen halben Tag zuvorkamen. Sie verschanzten sich hier in der Geschwindigkeit in einer so vortheilhaften Gegend, daß es von ihnen abhing, ob sie schlagen oder nicht schlagen wollten, daß der Angriff ihres Lagers eine höchst gefährliche Sache war. Doch Banner war auch gar nicht geneigt, sie hier anzugreifen. Denn erstlich waren die Kaiserlichen durch die Bayrischen, die recht ausgeruhet hatten, ansehnlich ver-

Beide Armeen gehen nach Franken.

am $\frac{1}{12}$. Jun.

am $\frac{17}{27}$ten

x) Theatrum Europ. 371. Nach Pufendorfen 19. war es Piccolomini, der sagte: er müßte stehen bleiben, so lange noch ein Mann übrig wäre.

y) Pufendorf, am a. O.

Digitized by Google

verſtärkt worden: ſodenn hatten die Heſſen und Lüneburger theils bey Saalfeld, theils auf dem Marſche ſo viel gelitten, daß jeder Soldat kaum noch ein abgemattetes Pferd hatte, da ein ſchwediſcher oder weimarſcher Reiter über drey bis vier Pferde gebieten konnte. Die Lüneburger hatten auch wenig Officiere, die in Anſehn ſtanden, und die heſſiſchen Regimenter waren nicht vollzählig. Auf dieſe Art konnte Banner ſo wenig gegen die Kaiſerlichen ausrichten, daß er ſich vielmehr aus dem Frankenland wieder herauszuziehen mußte. Er wendete ſich nach Kreutzburg und Eiſenach. Es war freylich ſein Wunſch, durch Oberheſſen bis an den Mayn vorzudringen; allein ſeine ausgehungerten Soldaten brauchten Erholung. Von den Lüneburgern und Heſſen waren ſo viele davongelaufen, daß kaum die Fahnen und Standarten Bannern noch nachfolgten. Banner ſchickte einen Abgeordneten an die Landgräfin, der von ihr verlangen mußte, daß ſie volle Regimenter ſchicken, und die Ueberläufer citiren, daß ſie die halben Regimenter ergänzen, und der an den heſſiſchen Gränzen ſtehenden Armee lebensmittel verſchaffen möchte. Amalie Eliſabeth nahm es aber ſehr übel, daß man die Schuld des ſchlecht abgelaufenen Feldzugs auf die Heſſen und lüneburger ſchieben wollte; ſie lieferte auch ſo wenig Proviant, daß die Alliirten durchaus auf eine andre Stellung denken mußten. Die Oberhäupter waren jedoch darüber uneinig, wohin man ſich wenden ſollte. Melander beſtand darauf, daß man ſich im Mühlhäuſiſchen und an der Unſtrut ſo lange einquartieren ſollte, bis die Saat reif würde; Banner und longueville waren jedoch der Meinung, man ſollte in Heſſen bleiben, aber nur gegen die braunſchweigſche Gränze zurücken. Der letztre Vorſchlag drang endlich durch, und die Alliirten rückten nun aus der Gegend von Kreutzburg und Eiſenach nach Eſchwege. Die Kaiſerlichen brachen nun auch von Neuſtadt auf, und rückten über Fladungen ins Fuldaiſche und an die heſſiſche Gränze. Die Landgräfin beklagte ſich jetzt ſehr lebhaft, daß die Vereinigung mit den Schweden ihre Abſicht ſo ſehr verfehlt hatte. Banner befand ſich damals in einer wirklich ſchlimmen Lage. Er mußte alle ſeine Klugheit aufbieten, um die Trennung zu verhindern. Bisher hatten die Alliirten die Vertheidigung ihres Landes doch noch immer im Auge gehabt. Seitdem aber auch dieſer Zweck ihrer Verbindung mit den Schweden verfehlt war, ſo zeigte ſich ihnen dieſelbe von einer immer unangenehmern Seite. Jetzt verdroß ſie es auch weit mehr als vorher, daß Banner ſich das Directorium anmaßte. Sie betrachteten ihn zwar, der Würde ſeiner Königin wegen, als den erſten General; ſie glaubten aber, daß er ihrem Kriegsvolk nichts zu befehlen habe, und daß er, ohne die übrigen Generale zu Rathe zu ziehen, nichts wichtiges unternehmen dürfe. Derjenige aber, der Bannern am meiſten widerſprach, war Melander; überhaupt ein unruhiger und habſüchtiger Mann. Durch die unaufhörlichen Vorſtellungen, daß die holländiſchen und venezianiſchen Feldzüge den Beutel der Officiere beſſer füllten, preßte er ſeiner Landgräfin immer neue Erhöhungen und Verbeſſerungen ſeines Gehaltes ab. Seit der nördlinger Schlacht war er den Schweden nicht mehr gewogen; deswegen hatte er ſich gegen die Vereinigung mit Bannern auch ſo lebhaft geſetzt. Da ſie nun gar nicht nach ſeinem Wunſche ausgefallen war, ſo trug er, nach Caſſel zurückgekehrt, kein Bedenken, der Landgräfin und ihren Räthen ins Geſicht zu ſagen: ſie ruinirten das Land und

am 15ten

ihre

ihre Armee, und die Landgräfin schicke sich gar nicht zur Vormundschaft, weil sie ihren Sohn um alles das Seinige bringe. Dabey erlaubte sich seine Gemahlin, der Landgräfin vorzuschreiben. Endlich aber fühlte diese, hauptsächlich durch die Franzosen aufmerksam gemacht, die geringe Achtung, die ihr der General ihrer Truppen erwies, so lebhaft, daß sie ihm das Commando nahm, daß sie ihm, auf seinen Gesuch, den Abschied ertheilte. Seit der Zeit herrschte größere Einigkeit zwischen den Hessen und Schweden. Desto ungefälliger gegen Bannern bewies sich nun Klitzing. Man warf ihm, weil er die von Salvius erhaltenen Geschenke nicht heimlich genug hielt, vor, er habe sich bestechen lassen, und das Beste seines Fürsten dem Vortheil der Schweden aufgeopfert. Um nun diesen Verdacht von sich abzuwälzen, war er mit den Beweisen seiner Zuneigung für die Schweden etwas zurückhaltender, und der glückliche Fortgang der Unternehmungen wurde dadurch manchmal gehindert [1]).

20. Während daß nun Banner mit so manchen Schwierigkeiten kämpfte, rückte die kaiserliche Macht immer näher gegen ihn heran. Sie war nun bis nach Bach gekommen. Banner ersuchte die Landgräfin und den Herzog Georg um frisches Kriegsvolk; sie erfüllten aber seine Bitte so wenig, daß sie ihm vielmehr noch allerley Vorschriften machten. Sie drangen auf ein gemeinschaftliches Directorium. Die vereinigte Armee sollte immer für sich bestehen; ihre Principalen sollten sie ohne weitre Umstände zurückfordern können. Das Commando sollte demjenigen Theil zustehen, mit dem sich die andern vereinigten, oder dem man zu Hülfe zöge. Kein Theil sollte, ohne Bewilligung des gemeinschaftlichen Directoriums, des andern Land oder Quartiere berühren. Banner sah sich genöthigt, die meisten von diesen Vorschriften sich gefallen zu lassen, und dennoch wollten die Lüneburger sich völlig absondern, weil sie auf der einen Seite von den Sachsen und den Brandenburgern, auf der andern aber von Haßfelden und Wahlen einen Einfall besorgten, und im Lande selbst mit der zweytausend Mann starken kaiserlichen Besatzung zu Wolfenbüttel zu thun hatten. Banners Verlegenheit war daher sehr groß, als er erfuhr, daß Piccolomini, durch sieben böhmische Regimenter [2]) verstärkt, auf ihn loszugehen beschlossen hatte. Er bat den Herzog Georg recht dringend um Hülfe; allein er bat vergeblich. Georg glaubte für die gemeine Sache schon genug gethan zu haben. Banners Verlegenheit wurde nun auch noch dadurch vermehrt, daß es seinen Schweden so sehr an lebensmitteln und an Fütterung fehlte. Longueville wußte seinen Leuten für Geld Brodt zu schaffen; die Hessen und die Lüneburger wurden von ihren Fürsten versorgt; nur die Schweden mußten von fremder Gnade leben, und die wurde ihnen sparsam genug zu Theil. Es starben darüber viele von den schwedischen Soldaten. In dieser Noth gerieth Banner endlich auf den Einfall, sich zu stellen, als wenn er sich von den Alliirten trennen, und nach Schlesien gehen wollte. Er verlangte deswegen vom Herzog Georg, daß er ihn durch Münden möchte über die Weser ziehen lassen. Er befahl auch

Die Alliirten wollen sich trennen.

im Jul.

1) Pufendorf, 11 — 15.

2) Es führte sie ihm der Marquis von Caretto zu, und sie bestanden aus 2153 Mann Fußvolk, und 2137 Pferden. Theatrum Europ. 374.

auch schon seiner Armee, von Eschwege nach Witzenhausen aufzubrechen. Dies war das beste Mittel, das Banner ergreifen konnte, um dem Herzog und der Landgräfin seine Wichtigkeit fühlbar zu machen. Die Landgräfin bat ihn schriftlich ganz inständig: er möchte doch den Feinden die Thüre nicht selbst öffnen; er möchte sie doch nicht ins unvermeidliche Verderben stürzen. Herzog Georg erbot sich, in Zukunft mehr Getreide herbeyschaffen zu lassen. Münden wollte er nicht zum Durchzuge hergeben, weil man, wie er sagte, vermittelst Schiffbrücken über die Weser setzen könnte. Banner blieb aber demungeachtet bey seinem Vorhaben, und rückte durch beschwerliche Umwege nach Witzenhausen. Als er daselbst angekommen war, fand er die Noth eben so groß, als zu Eschwege. Die Einwohner waren davongelaufen, und es war daher nicht der geringste Vorrath von Lebensmitteln vorhanden. Der Herzog und die Landgräfin bemüheten sich nun, Bannern zurückzuhalten; er konnte aber ohne kräftige Unterstützung in dieser Gegend nicht länger verweilen. Die Kaiserlichen waren indessen von Bach aufgebrochen, und nach Rotenburg bey Fulda gerückt. Man sagte, sie wollten nach Frißlar, und von da in die Grafschaft Waldeck gehen. Es waren bereits viele von ihren Truppen nach Frißlar vorangegangen. Um ihren Marsch genauer auszukundschaften, setzte sich Banner mit achthundert Reitern in Bewegung. Bey der Gelegenheit besprach er sich zu Cassel mit der Landgräfin, und stellte ihr vor, daß die Alliirten alle ihre Kräfte aufbieten müßten, um auf die Kaiserlichen losgehen zu
im Aug. können. Banner besuchte hierauf auch den Herzog Georg zu Göttingen, und brachte es so weit, daß er ihm alles sein Kriegsvolk, welches er nur einigermaßen entbehren konnte, zuschickte. Die Hessen und Lüneburger zogen nun zahlreicher als bisher, in Verbindung mit den Schweden, gegen die kaiserliche Armee, die indessen bey Frißlar angekommen war. Sie gingen vermittelst einer Schiffbrücke
am $\frac{11}{21}$ten bey Münden über die Weser, und rückten den Kaiserlichen so nahe, daß sie ihr Lager mit Karthaunen erreichen konnten. Banner bemerkte beym Recognosciren einen hohen sehr abhängigen Berg, der ihm besonders bequem schien, den Kaiserlichen Schaden zu thun. Er wollte ihn besetzen; da ihm aber die Kaiserlichen darin zuvorkamen, so erfolgte ein scharfes Gefechte, welches sich jedoch damit endigte, daß die Schweden den Berg behaupteten. Am folgenden Tag erschienen die Alliirten vor dem kaiserlichen Lager in Schlachtordnung; das kaiserliche Lager blieb jedoch unbeweglich. Da ein gewaltsamer Angriff desselben zu gefährlich war, so beschlossen die Alliirten, ihre Feinde durch Hunger mürbe zu machen. Sie brachen
am 12ten daher am folgenden Tag von Frißlar auf, und lagerten sich an der Eder bey Wildungen und in der daherum liegenden Gegend. Sie beraubten nun zwar die Kaiserlichen aller Zufuhre, so daß sich diese in der äußersten Noth befanden; die Alliirten hatten aber kein besseres Schicksal. Der ganze Umkreis war verwüstet; die Ernte war in kurzer Zeit verzehrt. Der Proviant, den die Bürger hergaben, wurde weiter nicht, als bis nach Münden geliefert. Von da mußte man ihn unter starker Bedeckung auf der Ayre vierzehn Meilen weit nach dem Lager schaffen. Die Soldaten, für die er nicht einmal hinreichend war, hatten dabey sehr saure Arbeit. Dieses Ungemach wurde um so mehr gefühlt, da die vorige Uneinigkeit unter den Generalen immer fortdauerte. longueville, ein verträglicher Mann, der

sich

Digitized by Google

sich aber zu sehr von andern lenken ließ, reisete krank nach Cassel, und trug das Commando über die französischen und hessischen Truppen dem Guebriant auf. Die übrigen Generale stimmten zwar mit Bannern überein; aber die Fürsten und ihre Minister wollten bey jeder Unternehmung um Rath gefragt seyn; darüber unterblieb manches, was eine schnelle Ausführung erforderte. Banner fing auch an, auf seine Alliirten mißtrauisch zu werden, weil sie, wie er erfuhr, mit dem kaiserlichen Hof heimlich in Briefwechsel standen, weil ihnen der Kaiser den unglücklichen Erfolg ihrer Verbindung mit den Schweden zu Gemüthe führte, und ihnen das Anerbieten seiner Gnade um so annehmlicher machte. Piccolomini hatte geprahlt: er wollte Bannern als eine Taube erhaschen. Eine solche Prahlerey machte auf Fürsten, denen Alter und Damen Furcht einflößten, und deren Räthe sich besser auf das Corpus Juris als auf den Krieg verstanden, Eindruck. Klitzing erhielt von Herzog Georgen Befehl, Bannern, wenn er wegziehen würde, nicht weiter zu folgen. Da nun Banner, theils wegen Mangels der Lebensmittel, theils weil die Kaiserlichen sich immer mehr verstärkten, in dieser Gegend nicht lange mehr bleiben konnte, so konnte man nichts anders, als eine schädliche Trennung besorgen. Diese Lage der vereinigten Armee blieb den Kaiserlichen nicht unbekandt; sie machte ihnen den eignen schlimmen Zustand durch die Hoffnung, daß die Uneinigkeit den Untergang ihrer Feinde beschleunigen würde, erträglich. Indessen hielten sie es doch für nöthig, Gleenen, Haßfelden und Wahlen mit ihrer Mannschaft herbeykommen zu lassen, um sich den Alliirten wieder furchtbar zu machen. Der Erzherzog wagte es nun ganz sicher, von Fritzlar nach Wolfshagen zu rücken. Er ging von da nach Warburg und Bornholt, und sodenn in die Gegend von Hörter. Er war willens, erst Hörter zu verwüsten, und sodenn bis ins Braunschweigsche zu streifen, um nicht nur den Krieg von den kaiserlichen Ländern zu entfernen, sondern auch den Alliirten alle Macht, sich wieder zu verstärken, zu entziehen. Er hoffte, nach Eroberung der Stadt Hörter und dem Uebergang über die Weser, Einbeck und Hildesheim, wo wenig Kriegsvolk lag, leicht zu erobern, oder die Feinde, wenn sie zum Entsatz herbeyrücken würden, ohne große Mühe zu schlagen b). am 14/24 Sept.

21. Banner war, als er von dieser Bewegung der Kaiserlichen die Nachricht empfing, eben beschäfftigt, den Verlust seiner ersten Gemahlin, den er vor drey Monaten erlitten hatte, schon wieder durch eine neue zu ersetzen. Er wollte sich zu Arolsen, der Residenz des Grafen von Waldeck, gerade mit einer badenschen Prinzessin trauen lassen, als man ihm den Aufbruch der Kaiserlichen berichtete c). Da brach er die Trauungsfeyerlichkeiten sogleich ab, und eilte, noch ehe es Nacht wurde, zur Armee. Am folgenden Tag marschirte er gleichfalls ab, und nahm neben Waldeck seine Stellung. Bald darauf machte er mit Klitzingen aus, daß er mit der lüneburgschen Cavallerie über die Fulda und Werra gehen und an der Weser sich lagern sollte. Klitzing legte den Weg, den er in zwey Tagen machen konnte, erst in fünf Tagen zurück. Die Kaiserlichen konnten daher, wenn sie sich etwas geschwinder bewegten, den Alliirten an der Weser und seine Die Alliirten quartieren sich im Lüneburgschen ein. am 15ten

b) Pufendorf, 15 – 22. Theatrum Europ. 373 – 375.

c) Theatrum Europ. 365, 366.

leicht zuvorkommen. Die Schweden verlohren wenigſtens den Vortheil, die Kaiſerlichen vom Solingerwalde und von dem hohen Ufer abzuhalten. Zum Glücke für die Allirten waren die Kaiſerlichen mit Hörter, welches Piccolomini erobern wollte, zu lange beſchäfftigt, weil ihr Fußvolk und ihre Kanonen nicht gleich ankamen. Nach einigen Stürmen mußten ſich aber die neunhundert Lüneburger, die darin lagen, ergeben b). Jetzt ſchickte Herzog Georg einen Courier nach dem andern an Bannern, und bat ihn, ihn in der jetzigen Noth ja nicht zu verlaſſen. Ja er bot ihm nun von ſelbſt das Directorium an, um welches er ſich ſo lange mit ihm geſtritten hatte. Banner, der zu einer Schlacht völlig entſchloſſen war, eilte nun nach Fürſtenberg, wo die Kaiſerlichen über die Weſer zu ſetzen im Begriff waren, und lagerte ſich ihnen gegenüber, ſo daß ſie die Hoffnung zum Uebergang aufgeben mußten. Hierdurch befreyte er das Lüneburgſche Land von einer großen Gefahr, verwüſtet zu werden. Er glaubte, durch den Dienſt, den er ihm da erwieſen hatte, auf gute Quartiere in demſelben füglich Anſpruch machen zu können. Da nun der Herzog zauderte, den Bitten Banners, ſeine Armee mit lebensmitteln zu unterſtützen, Genüge zu leiſten, ſo wurden beſonders die Weimarſchen und die Franzoſen ſo ungeduldig, daß ſie darauf beſtanden, den Fluß zu verlaſſen, und ſich in die Städte einzulegen. Banner verlangte zugleich einige tauſend Pferde, um ſeine Reiterey wieder herzuſtellen. Da ſich nun der Herzog zu nichts recht verſtehen wollte, und Banners Officiere immer größere Unzufriedenheit äußerten, ſo ſah ſich endlich Banner genöthigt, ſie in dem Bezirke zwiſchen der Weſer und Leine einzuquartieren, den der Feind unlängſt verlaſſen hatte. Die Kaiſerlichen aber, die ihre Hoffnung, ins Lüneburgſche zu dringen, vereitelt ſahen, zogen ſich, als der Hunger unter ihnen zu wüthen anfing, und ſie bereits auf zweytauſend Mann verlohren hatten, von Hörter weg, und rückten bald da, bald dort an die Weſer, ſo daß man ihre Abſichten nicht recht erfahren konnte. Endlich hieß es, ſie wollten bey Bremen über die Weſer gehen, und in das Erzſtift einfallen. Dies ſuchte nun Banner auf alle Weiſe zu verhindern. Er beunruhigte ſie bald hier, bald dort, und die Heſſen bedrängten ſie im Rücken. Sie ſahen ſich daher zu ihrem großen Verdruß genöthigt, ihrem eignen Lande wieder zuzumarſchiren. Dies fiel beſonders ihrer Infanterie ſehr beſchwerlich, die durch die unaufhörlichen Mühſeligkeiten und durch den ausgeſtandenen Hunger ſo entkräftet war, daß ſie täglich kaum eine Meile zurücklegen konnte, und dennoch allemal zwey Tage ruhen mußte. Wo ſie zogen, da waren auch die Straßen mit todten Körpern beſäet. Ihre großen Kanonen mußten ſie aus Mangel an Zugvieh in Stadtberg zurücklaſſen. Nun waren auch keine Quartiere für ſie vorhanden; denn zwiſchen der Weſer und Lippe war alles aufgezehrt, und die Stifter Münſter und Cölln, noch mehr aber die kaiſerlichen Länder, mußten ſie zu ſchonen ſuchen c).

am 21ſten

Banner geht nach Thüringen zurück.

22. Die Schweden hatten damals ein ungleich beſſeres Schickſal, als ihre Feinde. Ihre Quartiere waren ziemlich gut, und lebensmittel fehlten ihnen gar nicht. Freylich wünſchten die Herzoge von Lüneburg, daß ſie ihr Land möglichſt bald verlaſſen möchten. Es war jedoch auch Banners Abſicht nicht, ihnen lange

b) Theatrum Europ. 375. c) Pufendorf, 22, 23. Theatrum Europ. 376.

Digitized by Google

beschwerlich zu fallen, weil es an Recruten fehlte, und weil er in dieser Gegend den Feinden weiter keinen Schaden thun konnte. Man besprach sich wegen des künftigen Feldzugs zu Hildesheim. Die Herzoge von Lüneburg wollten nicht nur vieles von ihrem eignen Lande, sondern auch manche andre Länder eingeräumt haben. Banner zeigte ihnen aber die Unmöglichkeit, ihr Verlangen zu erfüllen. Doch Banner schmeichelte sie zugleich mit der Hoffnung, daß sie die Last nicht lange mehr ertragen sollten. Bey der damaligen Zusammenkunft zu Hildesheim fiel übrigens ein Gastgebot vor, welches in jenen Zeiten vieles Aufsehen machte. Ein französischer Mönch sollte, wie die Sage lautete, einen vergifteten Wein zubereitet haben. Die Catholiken verbargen auch den Antheil, den sie an dieser Begebenheit nahmen, nicht sorgfältig genug. Ob man nun gleich die Wahrheit nicht recht herausbringen konnte, so war doch der Erfolg auffallend genug. Der Landgraf Christian von Hessen und der Graf von Schaumburg, die von dem berüchtigten Wein besonders viel getrunken hatten, starben gleich auf der Stelle. Herzog Georg und Banner, für die er hauptsächlich bestimmt war, tranken ihn mäßiger, und empfanden die Wirkungen desselben deswegen erst im künftigen Frühjahr f). Die Kaiserlichen, wegen derer man sich damals zu Hildesheim berathschlagte, kehrten aber bald wieder nach Hessen zurück. Hatzfeld führte zwar einen Theil derselben in die Grafschaft Mark und in das Herzogthum Bergen; mit den übrigen aber wendeten sich der Erzherzog und Piccolomini nach Hessen, um der Franzosen Unternehmungen in der Wetterau zu hemmen. Bey dieser Gelegenheit that sich der Oberste Rosa sehr hervor, indem er nicht nur Hamburg eroberte, sondern auch den kaiserlichen Generallieutenant Bredau dergestalt schlug, daß dieser und sechshundert Mann ihr Leben einbüßten, daß neunzehn Officiere und vierhundert Gemeine von den Kaiserlichen gefangen wurden. Letztre rückten hierauf in die Wetterau und bemächtigten sich der Stadt und des Schlosses Friedberg. Nicht lange hernach bezogen sie die Winterquartiere. Sie machten, nebst den Bayern, damals hundert und elf Regimenter aus, und sechsundzwanzig Regimenter standen in Schlesien. Eins von ihren Regimentern ruinirte aber Rosa noch. Banner machte indessen Anstalten, nach Thüringen und Meißen zu gehen. Als er aus dem Lüneburgschen aufbrach, weigerte sich Guebriant anfangs, ihm mit den Franzosen und Weimarschen zu folgen, bis ihm Banner zugestand, daß die Franzosen und Weimarschen in Ansehung der ersten Stelle mit den Schweden abwechseln sollten. Und doch waren, die Freywilligen abgerechnet, von dem französischen Fußvolk kaum noch dreyhundert Mann übrig. Als Banner nach Thüringen kam, gab er Carl Gustav Wrangeln den Auftrag, das Schloß Heldrungen, dessen Besatzung den Erfurtern großen Schaden zufügte, zu erobern, und jene ergab sich ohne Bedingungen. Von Erfurt rückte Banner, der in das Culmbachsche gehen wollte, nach Neustadt an der Orl, wo Guebriant nebst den Franzosen und Weimarschen wieder zu ihm stieß. Von da zog er sich nach Hof im Vogtland, in der Absicht, zwischen die beiden feindlichen Heere in die Mitte zu kommen. Hier wurde ihm berichtet, daß die Kaiserlichen ihre ganze Macht bey Bamberg versammleten. Da

im Oct.

im Nov.

im Nov.

im Dec.

Er rückt nach Franken.

f) Nach der Erzählung der Catholiken soll Bonner, auf dem von ihm angestellten Gastmahl, auf des Pabstes und aller Römischcatholischen Untergang einen ziemlichen Trunk haben trinken wollen. Buders Gesch. des dreyßigj. Kriegs, 133

er nun eine Schlacht, die er so sehnlich wünschte, ganz nahe glaubte, so marschirte er nach Bayreuth, sieben Meilen von Bamberg. Hier erfuhr er, daß sich die kaiserlichen Regimenter an der Donau bey Regensburg zusammenzögen. Er beschloß nun, mit Zufriedenheit aller seiner Generale, auf sie loszugehen a). Zu Anfang
1641 im Jan. des folgenden Jahrs hoffte er auch die Feinde bey Regensburg zu überraschen, noch ehe sie sich recht sammlen und furchtbar machen könnten. Er hatte aber dabey noch einen andern Plan. Er wollte die damalige Reichsversammlung zu Regensburg gefangen nehmen, oder ihr wenigstens große Furcht einjagen.

Churfürstlicher Collegialtag zu Nürnberg.

23. Zu dieser Reichsversammlung hatte der Wunsch, den so lange gewünschten Frieden in Deutschland wieder herzustellen, die Veranlassung gegeben. Es fehlte zwar gar nicht an Versuchen und Bemühungen, diese Absicht zu befördern; die deutschen Patrioten sahen aber immer mehr ein, daß es beiden Theilen kein rechter Ernst war. Denn wie hätte man sich sonst mit den Formalien der Päße und der sichern Geleite so lange aufhalten können? Die Churfürsten be-
1639 schlossen daher einen Collegialtag zu halten, um sich zu berathschlagen, wie man dem nothleidenden Vaterland zu Hülfe kommen, wie man den Frieden wieder herstellen könnte. Sie bestimmten, mit Bewilligung des Kaisers, Nürnberg zum Ort ihrer Zusammenkunft, und sie fanden sich theils noch zu Ende dieses, theils
1640 zu Anfang des folgenden Jahrs auch ein, so daß ihre erste Sitzung am sechsten Februar gehalten werden konnte. Es wohnten derselben auch die Gesandten verschiedener andern Stände, und die Abgeordneten einiger Reichsstädte bey b). Der Churfürst von Maynz eröffnete die Berathschlagungen damit, daß er zu bedenken gab, wie der Friede im Reich wieder hergestellt, und das, was ihn hinderte, aus dem Weg geräumt werden, oder, wenn das nicht angehen wollte, der Krieg, ohne das äußerste Verderben und den Untergang des Reichs, fortgesetzt werden könnte. Er empfahl sodenn die Wiederherstellung des Churfürsten von Trier, und die Verbesserung des Justizwesens beym Reichskammergericht und beym Reichshofrath, zur Ueberlegung. Der Bevollmächtigte des Kaisers, der Graf von Hanswitz, trug gleichfalls darauf an, daß man sich darüber berathschlagen sollte, wie der Friede befördert, oder der überall einbrechenden auswärtigen Macht Einhalt gethan werden möchte. Er verlangte sodenn ein Gutachten der Churfürsten, was in der churtrierischen Restitutionssache, die sowol von den Churfürsten, als vom Pabst betrieben würde, zu thun sey. Die Churfürstenversammlung ertheilte dem kaiserlichen Bevollmächtigten zur Antwort: sie wüßte kein kräftigeres Mittel, ernstliche Entschließungen zu befördern, als daß mehrere Reichsfürsten, und zwar hauptsächlich die ausschreibenden Fürsten der zehn Reichskreise, möchten zusammenberufen werden, um mit ihnen ihres dabey obwaltenden Interesse wegen Berathschlagungen pflegen zu können; denn das churfürstliche Collegium könnte das, was hier beschlossen würde, doch nicht allein zur Vollziehung bringen. Der Churfürst von Maynz bat hierauf den Kaiser um die Erlaubniß, die gedachten Fürsten, kraft seines Erzcanzleramtes, zu einer solchen Versammlung einladen zu dürfen. Die Churfürstenversammlung schrieb auch deswegen an den Herzog Georg von Lüneburg,

a) Pufendorf, 23—29. Theatrum Europ. 377.

b) Von Fürsten: Braunschweig-Lüneburg und Pfalz-Neuburg; von Reichsstädten: Frankfurt am Mayn, Ulm, Regensburg, Bremen und Nördlingen. Theatrum Europ. 266.

Digitized by Google

burg, und an die Landgräfin von Hessencassel, und der Herzog schickte nicht nur seine Gesandten, sondern schrieb auch an den Kaiser. In den Antwortschreiben der Reichsstände wurde manche heilsame Erinnerung beygebracht. Der König von Dänemark, als Herzog von Hollstein, empfahl hauptsächlich auf Churpfalz Rücksicht zu nehmen, weil sich, ohne dessen Wiederherstellung, auf keinen dauerhaften Frieden rechnen ließ. Er trug auf eine allgemeine Amnestie, so wie auf die Ausgleichung der hildesheimschen, wolfenbüttelschen und marpurgschen Sache an. Die Herzoge von Braunschweig wünschten, daß man auch die fremden Kronen einladen möchte. Man schrieb und sprach über diese Angelegenheit sehr viel, bis man endlich für das beste hielt, daß der Kaiser einen ordentlichen Reichstag ausschreiben sollte. Seit dem Jahre 1613, und also seit siebenundzwanzig Jahren, war kein Reichstag gehalten worden. Jetzt ließ sichs der Kaiser gefallen, auf den 26sten Julius eine Reichsversammlung nach Regensburg auszuschreiben. Die Hauptpuncte, die in dem dazu ausgefertigten Ausschreiben angegeben wurden, waren Friede und Justizwesen. Der Kaiser befand sich schon seit dem 26sten May zu Regensburg. Da die Eröffnung des Reichstags schon zwey Monate nach dem Datum des Ausschreibens erfolgen sollte, so fanden die Reichsstände diese Zeit zu kurz, und es erschien von weltlichen Fürsten niemand, als der Markgraf Philipp von Baden. Die Herzoge von Lüneburg und die Landgräfin von Hessen wurden nicht zum Reichstag berufen, weil sie sich mit den Schweden vereinigt hatten. Sie wirkten aber endlich doch noch für ihre Gesandten sicheres Geleite aus. Von geistlichen Fürsten erschienen in Person die Bischöfe von Eichstedt und von Regensburg, und die Aebte von Kempten, von Weingarten und von Siegberg [1]).

im May

24. Der kaiserliche Antrag bey Eröffnung des Reichstags enthielt folgende Hauptpuncte: 1) den Frieden, mit Behauptung des Ansehns des Kaisers und Reichs, so wie dessen Verwandten, imgleichen der Churfürsten und übrigen Reichsstände, zu befördern; 2) darauf zu denken, wie bis zum völligen Frieden der Krieg mit ungetheilter Macht und in der gehörigen Ordnung fortgesetzt werden könnte (dabey ging es dem Kaiser, wie sein Bevollmächtigter der Markgraf Wilhelm von Baden versicherte, sehr nahe, daß er den Churfürsten, Fürsten und Ständen und deren bedrängten, armen Unterthanen mit fernern Anlagen beschwerlich fallen müßte; da er jedoch überzeugt wäre, daß jeder redliche Deutsche lieber seine äußersten Kräfte aufbieten, als der Oberherrschaft einer fremden Nation sich unterwerfen würde, so rechnete er darauf, daß die Stände den Kaiser der äußersten Möglichkeit nach unterstützen würden); 3) wie dem kaiserlichen Kammergericht zu Speyer wieder aufzuhelfen, und die Verwaltung der Justiz von den eingerissenen Mißbräuchen befreyt werden könnte. Es war dieser Proposition die Ermahnung hinzugefügt, daß die Stände, über diese Puncte ihr Gutachten zu eröffnen, sich durch nichts sollten abhalten lassen [2]). Der Kaiser nahm nach Vorlesung der Proposition selbst das Wort, und ermahnte die versammleten Stände und Gesandten zur Berathschlagung. Diese fing nun gleich am folgenden Tage an; ehe man jedoch in der funfzehnten Sitzung zu einer ordentlichen Entschei-

Reichstag zu Regensburg.

1) Theatrum Europ. 263—296. Ludolfs Schaubühne, II, 710. imgl. 758—762.
2) Theatrum Europ. 298-300. Ludolf, 762.

ſcheidung kam, langte ein Schreiben von dem Erzherzog Leopold Wilhelm an, worin er von der Reichsverſammlung ſehr dringend verlangte, daß man der kaiſerlichen und Reichsarmee Winterquartiere anweiſen möchte, wenn man ſie anders bey gehörigen Kräften erhalten wollte. Darüber wurden alle andere Berathſchlagungen abgebrochen. Einige von den Reichsſtänden behaupteten zwar, daß der Friedenspunct, als derjenige, der in der kaiſerlichen Propoſition zuerſt vorkäme, auch zuerſt abgethan werden müßte; die meiſten wurden aber nebſt den Churfürſten endlich einig, des Erzherzogs Geſuch ſogleich in Ueberlegung zu ziehen. Die Stände hielten dem zufolge mit den kaiſerlichen Miniſtern eine Conferenz, bey der ſie ſich zuerſt nach der Stärke der kaiſerlichen Armee erkundigten. Die Miniſter gaben, ohne jedoch die vollſtändigen Muſterrollen vorlegen zu können, das Fußvolk zu wenigſtens zwanzigtauſend Mann und die Reiterey zu achtzehntauſend Köpfe an, unter welchen ſich aber fünf bis ſechstauſend unberittene befänden. Die kaiſerlichen Miniſter trugen hiernächſt auch auf die Verſtärkung der Armee an, zu welcher ſie noch fünftauſend zu Pferd und funfzehntauſend zu Fuß erforderten. Hierbey waren zwanzigtauſend Mann, welche man zu den Garniſonen und für die ſchleſiſche Armee brauchte, noch nicht gerechnet. Der tägliche Unterhalt der kaiſerlichen Kriegsmacht, die ſich alsdenn auf achtzigtauſend Mann belief, würde 42,722 Fl. und 30 Kr. betragen haben. Dies machte monatlich eine Million zweyhundert ein und achtzigtauſend, ſechshundert und ſechzig Gülden, und dabey war das harte und weiche Futter für fünf und zwanzigtauſend Pferde noch nicht in Anſchlag gebracht. Für den Generalſtaab wurden monatlich ſechs und dreyßigtauſend, für die Hauptartillerie vier und zwanzigtauſend, und für die beiden Nebenartillerien ſechzehntauſend Gulden gerechnet. Man übergab hierauf den Ständen ein Verzeichniß von allen Regimentern und Compagnien. Dieſe erſchraken darüber recht herzlich, weil ſie bey der Fortſetzung eines ſo koſtbaren Kriegs ihren unvermeidlichen Untergang vor Augen ſahen. Sie brachten, wie man leicht denken kann, erſtaunliche Schwierigkeiten vor, und ſie wurden endlich einig, dem Kaiſer ſelbſt die Anweiſung der Winterquartiere zu überlaſſen, weil man mit denſelben ſonſt in Jahr und Tag nicht fertig werden würde. Dabey wollte man ihn aber bitten, ihre Reſidenzen, Schlöſſer und Städte zu verſchonen, und die Einquartierungen mit Zuziehung der Kreisfürſten und der dabey intereſſirten Stände anzuordnen. Auf die Verſtärkung und Vermehrung der Armee wollten ſich die Stände gar nicht einlaſſen. Ueber die Unterhaltung derſelben wurden zwar weitläuftige Berathſchlagungen angeſtellt; dieſe endigten ſich aber damit, daß die meiſten Stände das Aufbringen der dazu erforderlichen Summen für unmöglich hielten, und manche verlangten ihres Unvermögens wegen von allen Anlagen verſchont zu bleiben [1]).

1641 Verhandlungen auf dem regensburger Reichstag.

25. Der Reichstag dauerte bis ins folgende Jahr. Ueber einen der Hauptpuncte, über die allgemeine Amneſtie, war ſchon in den Sitzungen des vorigen Jahrs ſehr viel geſprochen worden; ein kaiſerliches Decret beſtimmte ihr aber ziemlich enge Schranken. Der Inhalt deſſelben beſtand nemlich hauptſächlich darin, daß 1) die, welche völlige Verzeihung erlangt hätten, dabey bleiben ſollten; 2) ſoll-

1) Londorp, IV, 785. ſqq. Theatrum Europ. 300—359. Ludolf, 762—770. Pufendorf, XII, 81—84.

2) sollten die, welche vom prager Frieden zwar ausgeschlossen wären, aber zu den Bedingungen desselben sich noch verstehen, und dadurch der völligen kaiserlichen Verzeihung sich theilhaftig machen würden, ohne weitere Kosten zu haben, in ihre Länder und Rechte wieder eingesetzt werden; 3) sollte die pfälzische Sache, und alles, was dazu gehörte, für besondere zu Wien anzustellende Vergleichsunterhandlungen gespart werden; 4) sollten die Unterthanen der östreichschen Erbländer völlig ausgeschlossen seyn; 5) bezog man sich im übrigen auf den prager Frieden, mit dem merkwürdigen Anhang, daß die Amnestie [m]) nicht eher ihre Kraft äußern sollte, als bis alle Reichsstände mit dem Kaiser sich vereinigt und verglichen hätten. Dieser Anhang bewirkte, daß der so höchstwichtige Punct der Amnestie bis zum westphälischen Frieden unausgemacht blieb. Was ließ sich von den Berathschlagungen über diesen so wie über die übrigen Hauptpuncte nun noch weiter erwarten? Man zog die Sache der Amnestie zwar sehr weitläuftig in Ueberlegung. Es erfolgte endlich auch ein Reichsgutachten darüber, welches aber alle Wirkung verfehlte [n]). Eben das Schicksal hatten noch andre Angelegenheiten, die auf diesem Reichstag abgehandelt wurden. Hierhin gehörten unter andern die Vergleichsunterhandlungen zwischen Braunschweig-Lüneburg und Hessencassel auf der einen, und dem Kaiser auf der andern Seite. Jene drangen auf eine allgemeine Amnestie, und auf die Abstellung ihrer Beschwerden, und sie wollten einstweilen ihr Sitz- und Stimmrecht wieder ausüben. Man unterhandelte darüber sehr viel; da die Fürsten aber bey der Generalamnestie, wie sie der kaiserliche Hof verstand, sich nicht beruhigen konnten; da sie ihre Gedanken mit aller Freymüthigkeit eröffneten, und gegen die kaiserlichen Anerbietungen und Anlockungen ganz unbeweglich blieben [o]); da auch die Ausführung der übrigen Puncte für die Zeit dieses Reichstags zu weitläuftig war, so wurde den fürstlichen Gesandten das sichere Geleit wieder aufgekündigt, und sie mußten, von einem Trompeter begleitet, nach Hause ziehen. Der zweyte Hauptpunct, die Fortsetzung des Kriegs betreffend, veranlaßte gleichfalls viele fruchtlose Berathschlagungen. Er beruhete nemlich auf der Voraussetzung, daß kein billiger Frieden zu erhalten wäre; die Bestimmung, was unter einem billigen Frieden zu verstehen sey, war aber äußerst schwer. Da nun also von der Fortsetzung des Kriegs die Rede war, so mußte des Kaisers Antrag, wegen der Vermehrung und Verpflegung der Armee, so mußten die Mittel, die gute Kriegszucht wieder herzustellen, in Ueberlegung gezogen werden. Es liefen aber von den Reichsständen nachdrückliche Schreiben ein, worin sie das zügellose Ver-

m) Die kaiserliche Partey hatte überhaupt einen solchen Abscheu vor der Amnestie, daß der Minister Trautmannsdorf kein Bedenken trug, zu sagen: er wollte dem Kaiser rathen, lieber eben so lange zu Madrid in der Verbannung zu leben, als der Pfalzgraf Friedrich in Holland gewesen sey, ehe er die Amnestie auf die von den Evangelischen verlangte Art bewilligte. Da auch der Amnestie von den Ständen selbst, durch so manche Bedingungen und Ausnahme, enge Gränzen gesetzt wurden, so freuten sich die Kaiserlichen recht herzlich darüber, daß sie ihre Absicht erreicht hatten, und den Unwillen, der dadurch erzeugt werden mußte, auf die Gegenpartey schieben konnten. Pufendorf, 92.

n) Londorp, IV, 1053. 1118. V, 357. 578. sqq. Lubolf, 846. Pufendorf, XIII, 91, 92.

o) Pufendorf, XIII, 95.

Verfahren nicht nur der gemeinen Soldaten, sondern auch der Officiere, und selbst der Generale, auf das rührendste schilderten. Ein solches Schreiben trugen unter andern die Klagen der Herzoge von Weimar und Eisenach über den General-Feldwachtmeister de Hasi vor p). Die Reichsstände beschwerten sich dabey, daß sie den prager Frieden von der unbarmherzigen und ungerechten Behandlung der Soldaten nicht im geringsten befreyt habe. Sie klagten sodann auch über die drückenden Einquartierungen. Sie wollten daher zu den verlangten hundert und sechzig Römermonaten auch nichts beytragen, und sie waren endlich kaum zur Bewilligung der Hälfte zu bewegen q). Ueber den dritten Hauptpunct, über die Frage, wie die Sicherheit des kaiserlichen Kammergerichts zu befestigen, wie für dessen Unterhaltung zu sorgen, und wie die Abstellung der an demselben obwaltenden Mißbräuche zu bewirken sey, so wie über den Reichshofrath, wurden gleichfalls Berathschlagungen angestellt, die aber keinen andern Erfolg hatten, als daß man diese Angelegenheit, theils weil sie für die damalige Zeit zu weitläuftig war, theils weil sich während dem Krieg doch nichts ausführen ließ, für einen Reichsdeputationstag versparte. Was die Sicherheit des Kammergerichts betraf, so war die Reichsversammlung der Meinung, daß es nirgends sicherer, als zu Frankfurt am Mayn seyn könnte. Es wurde auch deswegen an die Stadt geschrieben; diese brachte aber mancherley Bedenklichkeiten dagegen vor, und sie wollte sich zu nichts, als zur Aufnahme des Archivs und der Mitglieder, als Privatpersonen betrachtet, verstehen. Das Kammergericht blieb also zu Speyer, und es wurde blos ausgemacht, daß die Stadt von Einquartierungen verschont bleiben sollte. Es kamen auf diesem Reichstag auch noch andre in der kaiserlichen Proposition nicht enthaltene Sachen vor. Die Beschwerden der evangelischen Fürsten und Stände, besonders der Stadt Augsburg, wurden wieder rege. Die Sache ging aber den Gang, den sie schon so manchmal gegangen war. Die Catholiken brachten ihre Gegenbeschwerden ein; die Protestanten antworteten darauf, und alles blieb beym Alten r). Dies Schicksal hatten überhaupt fast alle Angelegenheiten, die auf diesem Reichstag verhandelt wurden. Die Protestanten konnten gleich anfangs nichts vortheilhaftes von demselben erwarten. Im churfürstlichen Collegium waren die meisten Stimmen catholisch, und der Churfürst von Sachsen lebte mit dem Kaiser im Frieden. Die einzige unpartenische Stimme des Churfürsten von Brandenburg galt nun so viel wie nichts. Im fürstlichen Collegium, wo das Haus Oestreich das Directorium führte, hatten, weil nicht mehr als dreyßig evangelische Stimmen vorhanden waren, die Bischöfe das meiste zu sagen, und wollten sie ja nicht nach Wunsch stimmen, so bedrohete man sie mit dem päbstlichen Bann, mit der kaiserlichen Ungnade, und mit der Einziehung der spanischen Pension. Die Einwendungen, welche die städtischen Abgeordneten wider die Amnestie und die Anlagen machten, wurden ganz mit Stillschweigen übergangen s). Nachdem nun dieser Reichstag über ein Jahr gedauert hatte, und drey und funfzig Sitzungen gehalten worden waren, so kam es endlich zum Reichsabschied.

26.

p) Londorp, V, 242.

q) Londorp, V, 395.

r) Londorp, V, 321. 418. 422. Pufendorf, 93.

s) Pufendorf, XIII, 97.

26. In dem Eingang desselben wird es entschuldigt, daß wegen der jetzigen gefährlichen und unruhigen Zeiten die besondre in der goldnen Bulle verordnete Einladung der Churfürsten unterlassen, die gewöhnliche Zeit der sechs Monate abgekürzt, und der erste Reichstag nicht in Nürnberg, sondern in Regensburg gehalten worden. Sodann wird angezeigt, daß der Kaiser den unausgesöhnten Ständen zwar sicheres Geleit ertheilt hätte, daß von denselben aber Anträge und Forderungen gethan worden wären, die, den friedlichen Gesinnungen des Kaisers ganz zuwider, zu grossen Weitläuftigkeiten würden Anlaß gegeben haben. Die vornehmsten Puncte des Reichsabschieds selbst sind nun folgende: 1) kömmt das obengedachte kaiserliche Amnestiedecret; 2) werden zu den Friedensunterhandlungen die beiden westphälischen Stäbte Münster und Osnabrück bestimmt, und es wird bewilligt, daß die Reichsstände sowol zusammengenommen, als einzeln beywohnen können. Es wird auch angezeigt, daß man den beiden Kronen (Frankreich und Schweden) die Geleitsbriefe schon geschickt habe. 3) Die Beschwerden sowol der Catholischen, als der Evangelischen, werden auf einen außerordentlichen Deputationstag verwiesen, von dem auf dem nächsten ordentlichen Deputationstag gehandelt werden sollte. 4) Die Processe, die wider die augsburgschen Confessionsverwandten, der Erstattung der Kriegskosten wegen, anhängig gemacht worden wären, sollten zwar fortdauern, aber zur Zeit nicht zur Vollziehung kommen. 5) Der im Jahr 1555 aufgerichtete Religions- und Landfriede wurde nochmals bestätigt, und nach dem Inhalt desselben sollte vom Kammergericht gesprochen, und Hülfe geleistet werden. 6) Die besonders die Beylegung der pfälzischen Sache betreffenden Unterhandlungen sollten fortgesetzt werden. Wegen des zweyten Hauptpunctes, die Fortsetzung des Kriegs betreffend, wurde viererley festgesetzt: 1) wollte der Kaiser, dem man die Einquartierung überlassen hatte, eine soviel als möglich erträgliche und billige Eintheilung machen, die, wenn der Einbruch der Feinde die Sache nicht abänderte (in welchem Fall den beschwerten Kreisen von den unbeschwerten Hülfe geleistet werden sollte) unter guter Mannszucht beobachtet, und von den Kreisobersten in Ausübung gebracht werden sollte. Jedem Stand sollte die Einquartierungsrolle zugeschickt werden, damit ein jeder wüßte, wie viele Mannschaft ihm im Quartiere zu unterhalten obliege. Uebrigens wurde die Verschonung der Residenzen und andrer in den Berathschlagungen erwähnten Orte anbefohlen. 2) Was die Vermehrung und Verstärkung des kaiserlichen und Reichskriegsheers betraf, so blieb es dabey, daß die Regimenter nur wieder ergänzt, und die unberittenen und unbewehrten leute wieder in den gerüsteten Zustand versetzt werden sollten. 3) Die hundert und zwanzig Römermonate, die zur Unterhaltung der Armee bestimmt waren, sollten in Zeit von fünf Monaten entrichtet werden. Man versprach sie auch zu keiner andern, als zur gedachten Absicht anzuwenden. 4) Wurde zur Wiederherstellung der Kriegszucht versprochen, daß in Ansehung der Officiere und Soldaten, welche den gemachten Ordnungen zuwider handeln würden, strenge Justiz gehandhabet werden sollte. Man machte dabey aus, daß Durchzüge den ausschreibenden Fürsten zeitig bekandt gemacht, daß die Deutschen den Ausländern bey der Besetzung der Kriegsämter vorgezogen, daß zur Beförderung der Kriegszucht die Stände gewissermaßen berechtigt

Inhalt des Reichsabschieds.

rechtigt ſeyn ſollten, die auf friſcher That ergriffenen Delinquenten ſelbſt handfeſt zu machen und zu beſtrafen. Dieſe und noch andre Puncte, die man jetzt feſtſetzte, würden, wenn ſie hätten beobachtet werden können, dem Kriegsweſen eine ganz andre Geſtalt gegeben, würden den Ständen eine große Erleichterung verſchafft haben. Der noch immer fortdauernde Krieg verhinderte aber, daß ſolche gute Anordnungen nicht zur Befolgung gelangen konnten [1]).

Banner machte einen vergeblichen Verſuch, den Reichstag zu überraſchen. 1641 im Jan.

27. Doch die Reichsverſammlung ſelbſt, welche dieſe Anordnungen machte, war in Gefahr zu fühlen, daß der Krieg keine Geſetze reſpectirt. Banner hatte zu Ende des Jahrs 1640 beſchloſſen, den Reichstag zu Regensburg zu überraſchen. Die damalige ſtrenge Kälte erleichterte den Uebergang über die Donau, und die Kaiſerlichen konnten ihn, ohne eine Hauptſchlacht zu liefern, nicht verhindern. Banner forderte in dieſer Abſicht den Generalmajor Pful, der mit einem Corps in Meißen ſtand, zu ſich; er ſelbſt ging nach Auerbach, und Königsmark mußte mit einer zahlreichen Mannſchaft gegen die feindlichen Regimenter anrücken, die bey Amberg ſtehen ſollten. Dieſer ſchlug ſchon bey Hambach einen ſchönen Haufen der Feinde in die Flucht, und verfolgte die zerſtreuten bis nach Amberg. Hier war der General-Feldzeugmeiſter Merz beſchäftigt, die bayriſchen Truppen zuſammenzuziehen. Da aber die Schweden ſo ſchnell gegen ihn anrückten, befahl er ſeinen Leuten, bey Donauwerth wieder zuſammenzukommen. Pferde, Zugvieh, Getreide und Futter ſchaffte er in die feſten Städte, und was er nicht fortbringen konnte, das ließ er, ſo wie alle Mühlen, die den Schweden am Wege lagen, verderben. Er erlaubte ſeinen Soldaten, alle Pferde, die im Lande waren, wegzunehmen, damit ſie nur den Schweden nicht in die Hände fallen möchten. Hiernächſt erſuchte er den Kaiſer inſtändigſt, ſein Kriegsvolk in aller Geſchwindigkeit zuſammenzuziehen. Der Kaiſer ſelbſt beſchloß, Regensburg nicht zu verlaſſen. Er ermahnte die anweſenden Stände in einem Edicte zur Einigkeit und Standhaftigkeit, und dieſe beſchloſſen und verſprachen auch, da zu bleiben. Dabey verlangten ſie jedoch, daß man einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln in die Stadt ſchaffen möchte. Dieſe wurde auch mit einer Beſatzung von viertauſend Mann verſehen. Man befahl ſodann allen Truppen, welche in Schwaben und Franken kaum die Winterquartiere bezogen hatten, bey Ingolſtadt ſich einzufinden. Hierhin eilte auch Geleen, und der Graf von Bruay wurde mit neun Regimentern aus Böhmen herbeygerufen. Banner war indeſſen mit ſeiner Armee bis nach Regenſtauf gekommen. Er rückte mit einem großen Theil ſeiner Cavallerie, mit tauſend Mann Fußvolk, und einigen Kanonen, bis vor Regensburg, um mit der Brücke daſelbſt ſich bekandt zu machen, und zu ſehen, was die Feinde thun würden. Dieſe blieben aber hinter ihren Mauern ganz unbeweglich. Dabey herrſchte in der Stadt eine außerordentlich große Furcht. Es befand ſich nemlich, außer den zum Reichstag gehörigen Perſonen, noch eine große Menge von Landvolk darin, ſo daß recht bald eine ſchreckliche Hungersnoth entſtehen mußte, wenn die Zufuhre nach Bayern und nach der Oberpfalz hätte gehemmt werden können. Doch dasjenige, was Banners Anſchlag in der Ausführung am meiſten hinderte, war der Umſtand, daß ihm die nachlaſſende Kälte den Ueber-

1) Theatrum Europ. 434—436. Ludolf, 850—854.

lebergang über die Donau verwehrte, und daß eine Schiffbrücke des Grundeises wegen sich nicht anbringen ließ. Banner schickte indessen Wittenbergen mit einigen Regimentern in die Gegend von Deckendorf und Straubingen, um nicht nur von den daſigen Brücken Erkundigung einzuziehen, sondern auch dem aus Böhmen anziehenden Grafen von Bruay sich entgegenzustellen; Bruay aber blieb in Böhmen u).

28. Ungeachtet nun Banner sein Vorhaben, den Kaiser und die Reichsversammlung zu Regensburg zu überraschen, mißlungen war, so gab er die Hoffnung, den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen, dennoch nicht auf. Diese verschwand aber auch wieder, als Guebriants Mannschaft, die sich nach den Winterquartieren sehnte, den Feldzug durchaus nicht fortsetzen, sondern sich trennen wollte. Bannern fiel das sehr auf, weil er, nur im Vertrauen auf Guebriants Versprechen, ihm überall hinzufolgen, so weit vorgerückt war. Er gab sich daher alle Mühe, die Trennung zu verhindern, und die Gefahr, daß die Kaiserlichen alsdenn einen Theil nach dem andern überwältigen würden, überzeugend darzustellen. Alle seine Ermahnungen und Vorstellungen aber waren fruchtlos. Guebriant und Taupadel marschirten mit ihren Leuten ab. Der letztre soll die Trennung im meisten betrieben haben, und Banner stritt sich, wie man zu Regensburg sagte, mit ihm so lebhaft, daß es beynahe zu Schlägen kam. Banner beschloß hierauf Cham anzugreifen, um nicht nur der Feinde Verbindung mit Böhmen zu hemmen, sondern sich auch den Rücken zu sichern. Er rückte daher an die Nabe, und zugleich bat er Guebrianten, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Mit Cham glückte es ihm sehr gut. Der Commendant, ein Hauptmann, übergab die Stadt ohne einen einzigen Schuß zu thun, und die Truppen, die zum Entsatz derselben aus Böhmen herbeyeilten, wurden von Wrangeln bey Furt so überfallen, daß sie sich ohne alle Bedingungen ergeben mußten. Banner ließ nunmehr seine Leute in Cham und in der umherliegenden Gegend ausruhen. Guebriant aber bekümmerte sich um seine Einladung zur Wiedervereinigung so wenig, daß er bis nach Bamberg ging. Er marschirte so geschwinde fort, daß ihm Piccolomini vergeblich nachsetzte. Der Oberste Rosa, der aus Hessen nach dem Hennebergschen zurückgekehrt war, entsetzte dagegen das Schloß Maßfeld, welches de Hasi abermals belagerte, und schloß ihn mit seiner übrigen Mannschaft in Meiningen ein. Kurz darauf fertigte Banner den General Pful mit einigen Regimentern zu Pferde und sechshundert Mann Fußvolk nach Böhmen ab, um den bey Teine stehenden Grafen von Bruay zu überfallen. Dieser zog sich nun zwar noch zu rechter Zeit nach Mähren; Pful bemächtigte sich indessen doch verschiedener Städte, wo er lebensmittel antraf, und kehrte alsdenn wieder zurück v). Banner fuhr noch immer fort, in Guebrianten zu dringen, daß er wieder zu ihm stoßen möchte. Guebriant antwortete ihm auf seine Briefe nicht einmal. Banner schickte hierauf einen Secretär, und hernach einen Oberstlieutenant an denselben, um ihm die Gefahr der längern Trennung recht lebhaft vor Augen stellen zu lassen. Guebriant entschuldigte sich aber, daß er es nicht wagen dürfe, seine höchst mißvergnügten Soldaten,

Guebriant trennt sich von Bannern.

am 15ten

im Febr.

u) Theatrum Europ. 382. 613—616. Pufendorf, XIII, 1, 2.

v) Pufendorf, 3, 4.

ten, die seither fast gar keine Quartiere gehabt hätten, in die verwüsteten Länder wieder zurückzuführen. Sein König, setzte er hinzu, habe ihm auch befohlen, sich nicht zu weit vom Rhein zu entfernen w).

Banner muß sich geschwind an die böhmische Gränze zurückziehen.

29. Banner war damals der Meinung, daß die Lage der schwedisch-protestantischen Parten noch niemals schlimmer gewesen sey. Die Hoffnung, Gueb rianten zum vereinigten Angriff gegen Oestreich zu bewegen, war verschwunden. Bey dem weimarschen Corps waren zwar der Graf von Nassau und Ohm den Schweden ergeben; Taupadel aber hielt es mit den Franzosen. Was half am Ende auch eine Vereinigung mit widriggesinnten Truppen? Die Landgräfin und Herzog Georg konnten jetzt kein Kriegsvolk entbehren. Hierzu kam, daß der Kaiser wider den verlassenen Banner seine ganze Macht aufbot. Banner beschloß daher wieder nach Böhmen zu gehen. Er rückte über Glattau, Rockezan und Rackonitz an die Elbe, ging hierauf bey Raudenitz über diesen Strom, und war willens Leutmeritz und Melnik einzunehmen, um mit Schlesien wieder in Verbindung

am 27sten zu kommen. Er schickte deswegen Wittenbergen mit dem linken Flügel voran, um die kaiserlichen Regimenter bey Pilsen zu beobachten, und den Weg zu bahnen. Die Kaiserlichen hinderten ihn jedoch an der Ausführung dieses Vorhabens. Sie setzten sich, während der Zeit, daß Banner wegen der Vereinigung mit Guebrianten noch immer zwischen Furcht und Hoffnung schwebte, in der größten Geschwindigkeit in Bewegung. Piccolomini, der hier und da Schiffbrücken bauen ließ, verbreitete das Gerücht, daß sie gebraucht werden sollten, den kaiserlichen Hofstaat nächstens nach Wien zu schaffen. Sie dienten aber dazu, um die aus Baiern, Schwaben, Franken und den östreichschen Ländern anziehenden Truppen desto eher nach Kehlheim zusammenzubringen. Piccolomini eilte hierauf mit einem

im März. Theil der kaiserlichen Armee, unweit Regensburg, bey Sinzingen und Roda über die Nabe, und von da bey Hof nach Regenstauf und Schwandorf, indem auf der andern Seite des Flusses das Kriegsvolk aus Baiern und Oestreich bey Straubingen über die Donau setzte, und sodann auf die Schweden losging. Die Kaiserlichen hatten, den Schweden ihren Anzug zu verbergen, die Thore von Regensburg drey Tage hindurch geschlossen gehalten. Als Banner den Anmarsch der zwanzigtausend Mann starken kaiserlichen Armee erfuhr, sahe er sich, da er auch Wittenbergen weggeschickt hatte, in die Nothwendigkeit versetzt, den Rückzug schnell anzutreten. Er befahl daher den Regimentern zu Pferde, die an der Nabe und Filse, in Schwandorf, Nabburg, Filseck, Auerbach und Burglengenfeld vertheilt waren, und unter dem Befehl des Obersten Slange standen, unverzüglich nach Cham zu gehen. Ein Theil derselben kam bey Bannern glücklich an; allein Slange, der zu Neuburg drey Meilen

am 7sten von Cham frühzeitig anlangte, zu Nabburg aber zwey andre Regimenter bis auf den folgenden Tag erwartete, sah sich plötzlich von der kaiserlichen Armee umringt. Obgleich Neuburg nicht ordentlich befestigt war, und Slange wenig Fußvolk bey sich hatte, so wehrte er sich doch bis auf den vierten Tag. Die Mauern waren fast rings umher niedergeschossen, und dennoch schlug Slange drey Stürme der Feinde zurück, und tödtete und verwundete auf fünf bis sechshundert Mann von denselben. Endlich war es ihm aber doch unmöglich, die Uebergabe länger zu verweigern.

w) Pufendorf, 5, 6.

Digitized by Google

gern. Da er keine Bedingungen erhalten konnte, so gerieth er mit allen seinen Leuten in die feindliche Gefangenschaft. Unter jenen waren noch drey andre Obersten, vier Oberstlieutenante, drey Oberstwachmeister, über hundert andre Officiere, achtzehnhundert berittene Reiter, und zweyhundert Soldaten zu Fuß. Außerdem erbeuteten die Kaiserlichen und Bayern sechs und zwanzig Standarten, und auf viertausend Pferde. Alles wurde von ihnen im Triumphe nach Regensburg gebracht. So ansehnlich dieser Verlust für die Schweden war, so wohlthätig wurde er doch für dieselben. Hätten sich die Kaiserlichen und Bayern nicht bey Neuburg aufgehalten, und wären sie gleich nach Cham gerückt, so hätten sie vielleicht die ganze schwedische Armee einschließen, so hätten sie wenigstens das Fußvolk und die Kanonen in ihre Gewalt bringen können. So gewann jedoch Banner Zeit, mit seinen Truppen sich nach Meißen und Böhmen zu ziehen. Er befand sich jedoch noch immer in großer Gefahr. Gleen und Bruay eilten ihm mit zehntausend Reitern nach, und Piccolomini rückte nach Neuburgs Eroberung auch mit den Kanonen und dem Fußvolk herbey. Schon näherte sich den Schweden der kaiserliche Vortrab; sie schlugen ihn aber bald zurück, und zu einem größern Gefecht gaben die Kaiserlichen weiter keine Veranlassung. Die Schweden gingen nun bey Kadan über die Eger, und wendeten sich von da neben dem böhmischen Wald nach Annaberg zu. Die feindliche Reiterey folgte ihnen aber nicht nur geschwinde nach, sondern Piccolomini war mit der Infanterie und der Artillerie auf einem kürzern Weg nach Schlackenwald marschirt, um den Schweden in dem Hohlwege bey Prißnitz zuvorzukommen, sie also in die Mitte zu bringen, und gleichsam mit einem Schlag zu vertilgen. In einer größern Gefahr hatte sich die schwedische Armee noch nie befunden. Zum Glücke legte sie jedoch, eine halbe Stunde eher als Piccolomini ankam, den gefährlichen Hohlweg zurück. Hinter demselben stellte sich nun Banner mit seinem Fußvolk und einigen Kanonen, und er beschäftigte die Feinde so lange, bis seine Reiterey nebst den Karthaunen und dem Gepäcke durch den Wald gegangen waren. So versperrte er den nachrückenden Feinden noch einigemal den Weg, bis alle seine Truppen ihn eingeholt hatten, und Banner erreichte zu Zwickau einen sichern Aufenthaltsort [1]). am 16ten

30. Banner, dessen Klugheit und Geschwindigkeit das schwedische Heer rettete, hatte bald darauf das Vergnügen, mit Guebrianten und dem Grafen von Nassau, die zu Zwickau zu ihm stießen, sich wieder vereinigt zu sehen. Königsmark hatte Guebrianten, mit dem er zu Bamberg zusammengekommen war, dazu beredet. Guebriant verließ, als er den schnellen Rückzug der Schweden erfuhr, Franken in aller Geschwindigkeit, und langte zu eben der Zeit, als Banner zu Zwickau angekommen war, in dem Lande der Grafen Reuß an. Hier überzeugte ihn Banner von den schlimmen Folgen ihrer Trennung, die er freylich schon vorher eingesehen hatte. Die vielen und großen Mühseligkeiten, die Banner bisher ausgestanden hatte, erschütterten seinen Körper zuletzt so sehr, daß er zu Altenburg, wohin er damals sein Hauptquartier verlegt hatte, ein dreytägiges Fieber bekam, welches seine Kräfte gar sehr erschöpfte. Die Kaiserlichen rückten ihm immer näher. Er mußte daher, theils in der Kutsche, theils in der Sänfte, sich Banner beschließt sein Leben. im April.

weiter

1) Theatrum Europ. 616—621. Pufendorf, 6–10.

weiterſchaffen laſſen. Er ließ ſeine Regimenter theils an der Saale nach Naumburg, Weiſſenfels, Merſeburg und Halle, theils an der Elſter nach Gera, Zeiz, Pegau, Lützen, und hiernächſt zwiſchen den beiden Flüſſen nach Borna, Rochlitz, Colditz und Grimma fortrücken. Der Mangel an Lebensmitteln in dem verwüſteten Lande machte dieſe Vertheilung der Truppen nöthig. Die ſechshundert Kanonen ſtarke Artillerie wurde nach Halle geſchafft, wo Banner zwey Brücken bauen ließ. Guebriant brach zugleich aus dem Vogtlande auf, und nahm zwiſchen Salfeld und Rudelſtadt ſeine Stellung. Die Kaiſerlichen lagerten ſich anfangs bey Eger und die Bayriſchen bey Culmbach. Von da rückten ſie ins Vogtland. Sie hatten, eben ſowol als Banner, auf dieſem übereilten Marſch, viel gelitten, ſo daß man ihren Verluſt auf einige tauſend Mann ſchätzte. Sie mußten aber auf Befehl des Kaiſers, der die ſchwediſche Armee, unter andern auch wegen der Krankheit ihres Generals, faſt ganz für verlohren hielt, ihr immer ſchneller nachſetzen. Die Kaiſerlichen fielen daher bey Zwickau, die Bayern aber, die Gleen anführte, bey Gera in Meißen ein, und lagerten ſich bey Zeiz. Guebriant, der in ſeinen Quartieren in der Gegend von Naumburg keinen Proviant mehr hatte, war indeſſen über die Saale gegangen, nachdem er jedoch vorher die Brücke bey Kösen ſtark verſchanzt und beſetzt hatte. Die Kaiſerlichen rückten in die von ihm verlaſſenen Oerter ſogleich ein. Der Mangel an Lebensmitteln nöthigte Guebrianten, ſich nach Leipzig hinzuziehen. Wie er bey Weißenfels ſtand, machten die Kaiſerlichen ernſtliche Anſtalten, vermittelſt zwey Brücken über die Saale zu ſetzen. Guebriant, der ihnen allein nicht Widerſtand thun konnte, berichtete ſeine Noth an Bannern. Banner war noch ſo krank und ſchwach, daß er kaum reden konnte, daß er der Ruhe und der Vermeidung der Luft gar ſehr bedurfte. Dennoch ließ er ſich in die Sänfte packen, um den Officieren wenigſtens mit ſeinem guten Rath beyzuſtehen. Seine körperlichen Kräfte ſtanden jedoch den geiſtigen jetzt zu ſehr nach. Er konnte durchaus keine Bewegung vertragen, und ſeine Schwäche nahm dergeſtalt zu, daß er einige Stunden lang dem Tode ganz nahe ſchien. Er erholte ſich jedoch etwas wieder. Die Aerzte kündigten ihm nun an, daß er ſechs Wochen lang auf weiter nichts als ſeine Ruhe denken dürfe. Während der Zeit zog ſich die kaiſerlich-bayriſche Armee bey Lützen zuſammen, und baute, des ſchwediſchen Kanonenfeuers ungeachtet, bey Weißenfels eine Brücke über die Saale. Die Schweden trieben jedoch ihre Feinde aus beiden Schanzen, welche die Brücke ſchützen ſollten, ſo nachdrücklich heraus, daß dieſe auf vierhundert Mann einbüßten. Da ſie auch in allzugroßer Menge über die Brücke zurückeilten, ſo brach dieſelbe ein, und es ertranken noch viele von ihnen. Hierauf griffen tauſend von
im May. ihren beſten Muſketierern nebſt einigen Compagnien Küraſſierern die Stadt Merſeburg an, und drungen bis in die Vorſtädte; die ſchwediſche Beſatzung empfing ſie aber hier ſo nachdrücklich, daß ſie ſich ganz in der Stille wieder in ihr Lager zurückzogen. Dieſes brach zwey Tage hernach auf, und die kaiſerlich-bayriſche Armee eilte bey Halle vorbey nach Bernburg. Die Schweden und ihre Alliirten gingen auch dahin, um ſie vom Uebergang abzuhalten. Jene, welche einen kürzern Weg marſchirt waren, kamen ihnen aber zuvor, und brachten vermittelſt einiger Kähne, die ſie am Ufer gefunden hatten, einen anſehnlichen Haufen von Fußvolk

in

in die Stadt. Sie pflanzten sodenn auf einer Anhöhe bey dem Schlosse Kanonen auf, und beschossen nun die ganze Gegend um die Stadt. Die schwedischen Oberbefehlshaber sahen zwar ein, daß sie die Feinde durch Feuerkugeln sehr leicht aus der Stadt würden vertreiben können; da sie aber in der ausgezehrten Gegend nicht länger bleiben konnten, besonders da die Feinde von hinten zu auf der Elbe noch Zufuhre haben konnten; so beschlossen sie, bey Halberstadt sich zu lagern, und daselbst so lange zu verweilen, bis die lüneburgschen Hülfstruppen würden angerückt seyn. Sie verließen also die Saale, und begaben sich auf den Marsch. Banner ließ sich, allen Ermahnungen und Vorstellungen der Aerzte zuwider, von Merseburg aus in einer Sänfte fortschaffen. Die Erschütterung hatte jedoch auf seinen äußerst entkräfteten Körper eine so nachtheilige Wirkung, daß alle Hoffnung zum längern Leben desselben verschwand. Banner starb, nachdem Krankheit und Besorgniß wegen der nachrückenden Feinde die beiden letzten Monate seines Lebens gar sehr verbittert hatten. Das, was der große Mann ausgestanden hatte, war allerdings so beschaffen, daß es auch den Körper eines gesunden Menschen zerrütten konnte. Es war, sein Lebensende zu beschleunigen, vielleicht keine Vergiftung nöthig. Freylich mochten wol manche recht bigotte Catholiken auf den in seinen Unternehmungen so glücklichen Ketzer Banner einen unversöhnbaren Haß geworfen, mochten sich wol eingebildet haben, daß mit ihm das ganze Kriegsglück der Schweden zu Grabe gehen würde [v]). Man hatte deswegen auch einige Banditen bestellt, die ihm das Leben nehmen sollten [t]). Er verlohr es in seinem besten Alter, indem er vierzig Jahre noch nicht lange zurückgelegt hatte. Unstreitig gehört er unter die vortrefflichsten Feldherren seiner Zeit. Er kannte die Kriegswissenschaft in ihrem ganzen Umfang, und doch hatte er sich seinen Ruhm mehr durch weise Rückzüge als durch gewonnene Schlachten erworben. Freylich hatte an seinen glänzenden Thaten das Glück oft eben soviel, wo nicht noch mehr Antheil, als die Klugheit. Nie lag er in einem Gefechte unter, und wenn die Feinde auch vielmal stärker waren. Die Belagerung der Städte war seinem feurigen Geist kein angenehmes Geschäffte; er pflegte sie daher, wenn Noth vorhanden war, sehr leicht wieder aufzuheben. Er hatte in den von ihm gelieferten Schlachten auf achtzigtausend Menschen tödten lassen; er hatte auf sechshundert feindliche Fahnen nach Schweden geschickt. In der Treue gegen sein Vaterland konnte ihn keine Versprechung wankend machen, konnte ihn selbst das Anerbieten des kaiserlichen Hofs, ihn zum Reichsfürsten und zum Oberfeldherrn gegen die Türken zu ernennen, nicht bewegen, die protestantische Partey zu verlassen, und die Krone Schweden zu einem besondern Frieden zu bereden. Seine Soldaten liebten und fürchteten ihn zugleich. Bey der Ausführung seiner Entschließungen blieb er standhaft. Im Gefechte wollte er immer vorn an stehen. Unstreitig aber besteht sein größter Ruhm darin, daß er die seit der nördlinger Schlacht und dem prager Frieden so in Verfall gerathene Sache der Schweden wieder so weit in die Höhe brachte, daß die kaiserliche Partey hinlänglichen Widerstand fand [a]).

am 20sten

am 25sten

Character desselben.

Zwan-

v) Man vergl. Spittlers hannövr. Gesch. II, 94.

t) Theatrum Europ. 621—625. Pufendorf, 10—15.

a) Pufendorf, 15.

Zwanzigster Abschnitt.

Torstensons glückliche Unternehmungen gegen die Kaiserlichen.

1.

Zustand der schwedischen Armee nach Bannere Tod.

Der Zustand der schwedischen Armee in Deutschland war nach Banners Tod sehr bedenklich. Die schwedische Regierung bestellte zwar, als Banners Krankheit gefährlicher wurde, den General-Feldzeugmeister Lilienhöck zu seinem Verweser; sie ermahnte auch, als Banner gestorben, die Officiere, besonders die schwedischen, zur standhaften Treue gegen ihre Königin, und versprach, nächstens einen neuen Oberbefehlshaber zu schicken; die Officiere aber, welche sich vor den Generalmajoren, unter deren Commando sie jetzt standen, ungleich weniger als vor Bannern fürchteten, äußerten ihre Unzufriedenheit über die unaufhörlichen Mühseligkeiten, die ihnen niemand belohnte, immer stärker. Die drey Generalmajore, am $\frac{14}{24}$sten Pful, Wrangel und Wittenberg, rufften, nachdem sie mit der Armee, die noch aus sechzehntausend Mann, halb Reiter und halb Fußvolk, bestand, nach Halberstadt gekommen waren, die Obersten und übrigen Staabsofficiere zusammen, und ermahnten sie zur Treue und Beständigkeit. Die Obersten benutzten aber diese Gelegenheit, allerley Bedingungen zu machen, welche das Ansehn der Generale nichts weniger als vermehrten. Sie verlangten unter andern, daß alle Unternehmungen von Wichtigkeit einem Ausschuß von ihnen mitgetheilt werden, daß die Quartiere und Kriegsämter nicht nach Gunst, sondern nach dem Loos zufallen sollten. Die Generalmajore mußten alles eingehen, um ihre Obersten nur einigermaßen bey gutem Willen zu erhalten [b]). Der gute Wille derselben war jedoch um so nöthiger, weil die Schweden auf ihre Bundesgenossen jetzt immer weniger rechnen konnten. Gerade zu der Zeit, wie die Schweden sich wieder nach Niedersachsen wendeten, am $\frac{3}{13}$. April. wie sie den Beystand Herzog Georgs so nöthig hatten, endigte dieser in der Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs so berühmte Fürst sein Leben, und sein Tod war höchst-wahrscheinlich eine Wirkung des großen Gastmahls zu Hildesheim, dem er im November des vorigen Jahrs beygewohnt hatte. Er hinterließ vier Söhne, von welchen der älteste, Christian Ludewig, das achtzehnte Jahr noch nicht zurückgelegt hatte; ein guter Prinz, der sich aber für den damaligen Zeitpunct gar nicht paßte, weil er nichts vom Krieg verstand, den er doch verstehen sollte [c]). Er und seine Brüder schickten, nebst der Landgräfin von Hessen, zu Bannern, der sich um diese Zeit zu Merseburg aufhielt, einige Abgeordnete, und ließen ihm melden, daß sie (die Herzoge) die Stadt Wolfenbüttel belagerten, zu deren Eroberung sie große Hoffnung hätten, daß jedoch Hatzfeld mit einem wenigstens zehntausend Mann starken Corps sie zu entsetzen im Anzug wäre. Die Hessen, denen die Lüneburger tausend Mann zu Pferde schicken wollten, hätten sich aber vorgenommen, die Kaiserlichen von ihrem Vorhaben abzulenken. Banner sollte nun seine Meinung darüber sagen. Banner, der jedoch damals eine Hauptschlacht mit den Kaiserlichen für unvermeidlich hielt, verlangte, daß sie ihm einige tausend Mann zu Hülfe

b) Pufendorf, 16, 17. c) Spittler am a. O. 95.

Digitized by Google

Hülfe schicken möchten [b]), und er bestimmte, als seine Lage immer bedenklicher wurde, diese Hülfe zu viertausend Mann, und fertigte, ihren Anzug zu beschleunigen, den Obersten Hacke nach Braunschweig und Hildesheim ab. Dieser richtete aber nichts aus, weil die Herzoge und die Landgräfin ihre Truppen selbst brauchten, um sie Haßfelden entgegenzustellen, und die Generalmajore, denen an ihrer Freundschaft gar zu viel gelegen war, fragten bey ihnen an, ob sie mit der unter ihrem Commando stehenden Armee sich etwa bey Wolfenbüttel einfinden sollten? Es kamen kurz darauf lüneburgsche und hessische Gesandten nach Halberstadt, um nicht nur mit ihnen der Vereinigung wegen Abrede zu nehmen, sondern auch auf die Berichtigung des Vergleichs zu dringen, den die Herzoge von Lüneburg schon im vorigen Jahre mit der Krone Schweden zu errichten wünschten [c]).

2. Die Bedingungen dieses Vergleichs hatten aber der schwedischen Regierung gar nicht sehr annehmlich geschienen. So wollten die Herzoge in den Unterhandlungen, die deswegen zu Hamburg angestellt wurden, nicht zugeben, daß der Kaiser mit dem Namen eines Feindes belegt, oder daß sonst wider ihn und jemand von den Reichsständen etwas beschlossen werden sollte. Sie wollten auch den Vergleich, der hier zu errichten im Begriff war, keine Allianz, sondern nur eine Vereinigung zur Defension genennt wissen. Sie müßten, sagten sie, auf die Ehre Gottes, auf die Erhaltung der unveränderten augsburgschen Confession, auf die ehemalige Gleichheit zwischen dem Kaiser und den Ständen, auf die Wiederherstellung der Einigkeit zwischen dem Haupte und den Gliedern, auf die Aussöhnung mit Schweden und andern benachbarten Königen, und auf die allgemeine Sicherheit Rücksicht nehmen. Die vornehmsten Vergleichsbedingungen bestanden aber darin, daß man ihnen die alten Quartiere zwischen der Leine und Weser, die Herzog Georg zu der Zeit, als er in schwedischen Diensten gewesen wäre, inne gehabt hätte, so wie Minden, Hörter, Corvey, das Eichsfeld und die Grafschaft Hohnstein wieder einräumten, daß man die schwedischen Besatzungen aus Nienburg, Hoya, Bleckede, Wolfsburg und Lemförde herauszögen, daß man die Grafschaften Hoya und Diepholz für contributionsfrey erklären, daß man den lüneburgern endlich die Städte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen zur Besetzung überlassen möchte. Die Herzoge befanden sich, als sie diese Forderungen machten, freylich im Gedränge. Ihr verarmtes Land sollte so viele Fürsten ernähren; Wolfenbüttel und den dazu gehörigen Bezirk hatte der Kaiser im Besitz; die Schweden besaßen so viele Städte und Aemter, daß sie jährlich sechstausend Thaler daraus zogen. Für die Erhaltung der lüneburgschen Soldaten blieb also fast gar nichts übrig. Salvius, der mit den lüneburgschen Gesandten unterhandelte, wollte sich auf diese Forderungen gar nicht einlassen; da aber jene droheten, daß ihre Herzoge, wenn man sie nicht bald befriedigte, ihre Mannschaft, die sie Bannern geschickt hatten, wieder zurückfordern würden, so sah sich Salvius bewogen, den von den Herzogen gewünschten Vergleich zu schließen, doch mit der Bedingung, daß ihn die Königin in Zeit von sechs Wochen genehmigen sollte. Die sechs Wochen verstrichen jedoch, ohne daß die Genehmigung der Königin anlangte. Es mußte den Schweden freylich sehr schwer fallen, so viele Oerter und Aemter, die sie doch

Vergleichsunterhandlungen zwischen Schweden und Lüneburg.

1640 im Jan.

b) Pufendorf, 12, 13. c) Pufendorf, 20.

so nöthig hatten, wieder einzuräumen. Die lüneburgschen Abgeordneten, besonders Drebber, der, so wie der Canzler Stuck, von den Schweden ansehnliche Geschenke erhielt, wurden auch von den Gründen der schwedischen Regierung so überzeugt, daß sie in Vorschlag brachten: die Königin sollte das Bündniß ratificiren; was aber die Einräumung der Oerter beträfe, sollte sie es dem Minister Salvius überlassen, mit den lüneburgschen Bevollmächtigten wegen desjenigen, was die Schweden ohne ihren Nachtheil entbehren könnten, Unterhandlungen anzufangen. Diesen Vorschlag mußte Salvius, wenn er ihn vielleicht nicht selbst angegeben hatte, auf alle Weise annehmlich finden. Man konnte ja wol Ursachen finden, die Unterhandlungen wegen der abzutretenden Oerter aufzuschieben. Man konnte die Ratification der Königin allenfalls nur erst vorzeigen, ohne sie auszuliefern. Man wünschte nemlich, daß der französische Hof diese neue Verbindung nicht erfahren möchte; weil er sonst hätte glauben können, die Schweden brauchten keinen neuen Anlaß, sich thätig zu beweisen, und dennoch wünschten die letztern das Bündniß mit Frankreich erneuert zu sehen [f]). Dies trug nun auch das seinige dazu bey, daß die Herzoge von lüneburg ihre Absicht, ein ordentliches Bündniß mit Schweden zu errichten, nicht befriedigt sahen. Ihre Gesandten, die sie jetzt an die schwedischen Generalmajore geschickt hatten, beklagten sich in ihrem Namen gar sehr darüber, daß man ihnen die Versprechungen, die ihnen der Einräumung der Oerter wegen gethan worden, nicht gehalten hätte, daß Salvius wegen der Endigung der Unterhandlungen immer Ausflüchte machte. Sie hätten daher, setzten sie hinzu, gar keine Sicherheit, und sie wüßten also nicht, warum sie die Waffen führen sollten. In einem so unsichern Zustand könnten sie aber nicht länger bleiben; man möchte ihnen daher Sicherheit und Befriedigung verschaffen. Die Generalmajore, welche diese Sache eigentlich nichts anging, befanden sich deswegen in Verlegenheit. Die Gesandten hatten versprochen, daß, sobald ihre Fürsten befriedigt seyn würden, dreytausend Mann zu Pferde und tausend Mann Fußvolk zu den Schweden stoßen sollten. Sie hatten im entgegengesetzten Falle gedrohet, daß die Herzoge des Kaisers reizende Anerbietungen annehmen würden. Die Generale thaten was sie konnten. Sie versprachen, einen Abgeordneten nach Hamburg zu schicken, der bey Salvius um die Einräumung der Stadt Nienburg und andrer Oerter und um die Abschaffung der Contribution anhalten sollte. Sie versprachen, es nebst dem neuen Feldmarschall dahin zu bringen, daß man ihren Wünschen Genüge leisten, daß man sie an den Früchten des Siegs möchte Antheil nehmen lassen [ff]).

Die Alliirten siegen bey Wolfenbüttel.

3. Indessen waren die Kaiserlichen von Egeln bis nach Wansleben fortgerückt. Die Schweden mußten daher ihre Stellung gleichfalls ändern, um zu verhindern, daß jene nicht bis nach Wolfenbüttel durchdringen möchten. Sie rückten an der Bode nach Schwanbeck und Aschersleben zu. Hier stieß Klitzing mit nicht mehr als zweytausend Reitern zu den Schweden. Mit dem General Piccolomini, der Wolfenbüttel entsetzen wollte, hatte sich nun der Erzherzog Leopold vereinigt. Auf Anhalten der lüneburger rückten daher die Schweden vor den kiebitzer Damm, um den Kaiserlichen, wenn sie nach Wolfenbüttel gehen wollten,

f) Pufendorf, XII, 43 — 49. ff) Pufendorf, XIII, 29.

Digitized by Google

wollten, Widerſtand zu thun. Hier blieben ſie bis in die Mitte des Junius ſtehen. Die Kaiſerlichen hatten jedoch nicht allein die Abſicht, Wolfenbüttel von der Belagerung zu befreyen; ſie bemüheten ſich auch, die Herzoge von Lüneburg zur Trennung von den Schweden zu bewegen. Piccolomini und Hatzfeld hatten daher vom Kaiſer Befehl bekommen, die herzoglichen Länder durchaus zu ſchonen. Die Verenthaltung der Stadt Wolfenbüttel ſchien nemlich dem Kaiſer keine hinlängliche Urſache zu ſeyn, daß ſich die Lüneburger mit den Schweden vereinigten; indem er dieſen Ort nur ſo lange inne behalten wollte, bis man ſich der hildesheimſchen Sache wegen völlig verglichen hätte. Die Herzoge von Lüneburg, und beſonders der Herzog Auguſt von Braunſchweig, wollten aber Wolfenbüttel durchaus wiederhaben. Hätte ihnen der Kaiſer dieſes wiedergegeben, hätte er ihr Land verſchonen laſſen, ſo würden ſie ſich leicht mit ihm verglichen haben. Piccolomini brachte es auch ſo weit, daß ſich Herzog Auguſt in Unterhandlungen einließ. Ehe aber die lüneburgſchen Geſandten, die ihre Abreiſe eben nicht ſehr beſchleunigten, im kaiſerlichen Lager ankamen, brachen Leopold und Piccolomini auf, und am 15ſten
gingen zwiſchen Schöning und Helmſtedt gerade nach Wolfenbüttel. Die Schweden und ihre Bundesgenoſſen verließen hierauf gleichfalls den liebitzer Damm, und kamen noch an eben dem Tage durch den Hohlweg bey Heſſendamm, und marſchirten die ganze Nacht ſo eifrig, daß ſie des andern Tags um Mittag ſich mit den am 17ten
lüneburgern vereinigen konnten; da hingegen die Kaiſerlichen, welche die Geſchwindigkeit der Schweden nicht geahndet hatten, langſamer fortrückten, und erſt am Abend anlangten. Während daß dieſe am folgenden Tag die Anhöhe bey Wolfenbüttel beſetzten, gingen Taupadel und der Graf von Naſſau mit einem Theile der weimarſchen und lüneburgſchen Mannſchaft über den Damm, durch welchen man der Feſtung das Waſſer abgedämmt hatte, griffen den Nachtrab der Bayern an, und thaten ihm beträchtlichen Schaden; dagegen wurde der Oberſte Horn, der ein Regiment von Halberſtadt herbeyführen ſollte, von dreytauſend Küraſſierern und Croaten überfallen. Seine Reiter ergriffen zwar die Flucht; aber das Regiment Fußvolk, welches der Oberſte Ruth commandirte, ſchlug, im Rücken von einem Moraſt geſichert, die Feinde tapfer zurück, und büßte blos ſein Gepäcke ein. Man glaubte faſt allgemein, die Kaiſerlichen würden bey der Hoffnung, die Herzoge von Lüneburg nächſtens auf ihre Seite zu ziehen, ein Treffen zu vermeiden ſuchen. Allein die Kaiſerlichen trauten entweder den Herzogen von Lüneburg nicht, oder ſie wollten den Anzug der Heſſen nicht erſt abwarten. Sie beſchloſſen daher am 19ten
die Vereinigten anzugreifen. Schon des Morgens früh zogen ſie durch den Wald, um ſich zur Schlacht zu rüſten. Als ſie die Schlachtordnung der Alliirten überſahen, wurden ſie gewahr, daß ſie eine mit vielen Bäumen beſetzte Anhöhe, an welche ſich der rechte Flügel der Schweden anſchloß, und die von ihnen mit drey Brigaden beſetzt war, in ihrer Gewalt haben müßten. Die ganze kaiſerliche Armee rückte nun gegen die Anhöhe heran. Die ſchwediſchen Brigaden, die ihre Fronte durch umgehauene Bäume und Sträuche verwahrten, wurden mit der größten Hitze angegriffen. Die Kaiſerlichen löſeten ihre ermüdeten Brigaden immer wieder durch friſche ab. Eben ſo machten es die Schweden. Fünf Stunden lang wurde nun mit anhaltender Tapferkeit und mit großem Blutvergießen gefoch-

ten, bis das kaiserliche Fußvolk endlich in Verwirrung gerieth. Der linke Flügel der Kaiserlichen, der aus den Bayern bestand, bemühete sich zwar die Schweden zu umringen; Königsmark aber, der erst kürzlich bey der Armee angelangt war, empfing ihn an der Spitze von einigen Regimentern zu Pferde so nachdrücklich, daß er sich zurückziehen mußte. Die übrige kaiserliche Armee, die sich so nahe bey den Kanonen der Vereinigten befand, daß diese sie unaufhörlich trafen, würde ganz verlohren gewesen seyn, wenn die lüneburger und die Weimarschen, welche den linken Flügel der vereinigten Armee ausmachten, gleichfalls auf sie losgegangen, wenn sie hinter ihren Verschanzungen nicht so unbeweglich geblieben wären, daß sie den Kaiserlichen nicht einmal in den Rücken fielen, als sie bey Finnmesse über ein Wasser defiliren mußten. Von dem ganzen linken Flügel kam nur Taupadel mit zwey Regimentern dem rechten zu Hülfe, so daß also die Schweden den Ruhm dieses Siegs allein davontrugen. Wrangel commandirte das Fußvolk, und Königsmark die Reiterey. Fast die ganze bayrische Infanterie kam in diesem Treffen um. Auf der Wahlstatt lagen dreytausend und achthundert Todte, und mancher war noch in dem Gebüsche umgefallen. Die Kaiserlichen behaupteten, daß während diesem ganzen Krieg das Kanonenfeuer der Schweden nie lebhafter gewesen sey. Während daß die Kaiserlichen nur mit einer halben Karthaune auf die Schweden feuerten, brennten die Schweden unaufhörlich funfzig, sechzig, auch wohl achtzig Stücke auf jene los, und richteten solchen Schaden unter ihnen an, daß von manchem Regiment nicht ein einziger Hauptmann am Leben blieb, daß von einem aus achthundert Köpfen bestehenden Regiment nicht mehr als funfzig Gemeine und zwey Fähnriche davonkamen. Die Kaiserlichen hatten, ihrer eignen Aussage nach, in dieser Schlacht auf viertausend Mann verlohren. Unter den Gefangnen, welche die Schweden machten, befanden sich acht Staabsofficiere und über fünfhundert Gemeine. Sie erbeuteten dreyßig Fahnen und Standarten. Unter ihren Getödteten waren zwey Obersten und drittehalbhundert Gemeine. Die Zahl der Verwundeten belief sich auf vierhundert und funfzig. Die Kaiserlichen zogen sich nach dieser Schlacht sogleich wieder in ihr Lager bey Wolfenbüttel zurück [9]).

Die Kaiserlichen rücken gegen die Alliirten von Wolfenbüttel näher herbey.

4. Ungeachtet des für die Schweden so ruhmvollen Treffens, fuhr Herzog August doch noch immer fort, mit dem Kaiser zu unterhandeln. Der vornehmste Gegenstand der Unterhandlungen bestand aber darin, daß der Kaiser Wolfenbüttel nicht wieder hergeben wollte, das doch nicht nur vermöge des von Tilly und Pappenheim garantirten Vergleichs, sondern auch auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers, hatte sollen wieder eingeräumt werden. Herzog August und seine Vettern, die Herzoge von Lüneburg, wollten so wenig das Ansehn haben, mit dem Kaiser in Streit zu leben, daß sie die in dem Geleitsbriefe befindlichen Worte, daß diese Unterhandlungen angestellt worden wären, die zwischen dem Kaiser und Reich auf der einen, und dem Hause Lüneburg auf der andern Seite, obwaltenden Streitigkeiten beyzulegen, durchaus weggestrichen wissen wollten. Während daß sie nun nach der Wiederaussöhnung mit dem Kaiser so ernstlich strebten, rüsteten sich ihre Bundesgenossen immer eifriger, ihnen Wolfenbüttel wieder verschaffen zu helfen.

Drey

9) Theatrum Europ. 599—604. Pufendorf, 20—25.

Drey Tage nach der Schlacht langten die Hessen, die sich in den fetten ostfriesländischen und westphälischen Quartieren recht stattlich erholt, aber auch sonst nicht viel gethan hatten, sechstausend Mann stark bey Wolfenbüttel an. Dem Erzherzog Leopold führte dagegen der General Bruay dreytausend Mann zu, welche Zwickau erobert hatten. Nachdem nun der Erzherzog auf diese Art verstärkt worden war, und in Wolfenbüttel frische Mannschaft hineingebracht hatte, so brach er auf, und eilte Tag und Nacht fort, bis er den liebitzer Damm, und den ehmaligen Lagerplatz der Schweden, erreicht hatte. Er wollte den Anzug von Halberstadt und Wehlen erst abwarten, ehe er, Wolfenbüttel zu entsetzen, einen neuen Versuch machte. Die Schweden, die ihn in den Hohlwegen nicht erreichen konnten, schlugen auf einer Anhöhe neben ihm sein Lager auf [h]). Die Generalmajore, die sie damals commandirten, befanden sich in der größten Verlegenheit. Die wegen ihrer geleisteten Dienste stolzen Staabsofficiere scheuten sich vor ihnen so wenig, daß sie sich zu sagen erkühnten, nunmehr wäre endlich die Zeit gekommen, wo eine so brave Mannschaft, wie die ihrige, auch wider den Willen der Leute auf Belohnungen dringen könnte. Da die Generalmajore immer zu den Bitten ihre Zuflucht nehmen mußten, so hörte mit dem strengen Commando auch alle Kriegszucht auf; die Soldaten streiften umher, und raubten theils aus Dürftigkeit, theils aus Bosheit. Die Kaiserlichen versäumten auch nichts, was der schwedischen Armee zum Untergang gereichen konnte. Piccolomini streute Avocatorien aus, die mit harten Drohungen angefüllt waren. An einige Officiere, und besonders an Pfuel, der von den Schweden sollte beleidigt worden seyn, wurde auch noch besonders geschrieben, und man suchte sie durch allerley reizende Versprechungen zur Untreue zu bewegen. Pfuel wies den deswegen empfangnen Brief öffentlich vor, ohne sich vor den Kriegsgesetzen fürchten zu dürfen. Diese Umstände machten es nun sehr nöthig, die Armee mit einem neuen tüchtigen Feldmarschall zu versehen. Die einmüthige Wahl traf den bisherigen General-Feldzeugmeister, Leonhard Torstenson, einen zwar jungen Officier, der aber bey der Armee sehr wohl bekandt war, und sich eben sowol durch sein feines Betragen, als durch mancherley Beweise seiner Tapferkeit, bey den Soldaten Liebe und Hochachtung erworben hatte. Das Heer war auch schon längst an sein Commando gewöhnt, weil er Bannern schon so lange in der Aufsicht über dasselbe beygestanden hatte. Was ihn aber ganz vorzüglich empfahl, war, daß ihn Gustav Adolf selbst für würdig gehalten hatte, den Oberbefehlshaber der Armee abzugeben. Torstenson nahm das Commando, das man ihm auf eine sehr schmeichelhafte Weise antrug, endlich an. Seine Hauptentschuldigung war das Podagra, das ihn schon bewogen hatte, alle Kriegsgeschäfte auf einige Zeit niederzulegen. Johann Lilienhöck, den man an seine Stelle zum General-Feldzeugmeister machte, wurde ihm als Gehülfe zugeordnet. Man gab ihm auch eine ansehnliche Geldsumme mit, um sich bey den Soldaten beliebt machen zu können. Man schaffte auch, dem neuankommenden Feldmarschall ein desto größeres Ansehn zu geben, eine ungewöhnlich große Zahl Recruten nach Deutschland. Man suchte die Officiere durch Geschenke zu begütigen [i]).

am 22sten

Torstenson, neuer schwedischer Feldmarschall.

5. Nach-

h) Pufendorf, 26, 27.

i) Pufendorf, 28, 29, 30.

Digitized by Google

Bedrängte Lage des ſchwediſchen Heers.

5. Nachdem indeſſen, ehe Torſtenſon noch bey der Armee anlangte, beide Heere bey dem kiebitzer Damm einige Tage lang einander gegenüber geſtanden hatten, ſo brachen die Kaiſerlichen, (am $\frac{7}{17}$ Jul.) weil es ihnen an lebensmitteln und an Waſſer fehlte, zuerſt auf, und gingen erſt nach Grüningen, ſodenn nach Egeln und Oſchersleben. Ihr Aufbruch geſchah in der Nacht, und ſo ſehr in der Stille, daß ihn die Schweden nicht eher als am folgenden Tag gewahr wurden, und daß der Oberſte Roſa, der den Kaiſerlichen mit zwölf Compagnien nachſetzte, ſie nicht mehr einholen konnte. Da ſie mancherley Verſtärkungen an ſich gezogen hatten, ſo ſprengten ſie das Gerücht aus, daß ſie die Schweden durch ein Treffen zur Aufhebung der Belagerung Wolfenbüttels zwingen wollten. Die Generalmajore überlegten nun, was ſie thun ſollten. Sie hatten zwar eben ſo viel Fußvolk als die Feinde; in Anſehung der Cavallerie aber waren ſie ungleich ſchwächer. Sie wollten es daher nicht wagen, in Abweſenheit des Feldmarſchalls ein Treffen zu liefern. Indeſſen konnten ſie es doch auch nicht darauf ankommen laſſen, daß die Kaiſerlichen die Belagerung Wolfenbüttels ſtörten, und ſich im Braunſchweigiſchen etwa feſtſetzten. Die Herzoge hätten dadurch leicht zur Ergreifung ſolcher Maaßregeln bewogen werden können, die den Schweden ſehr nachtheilig geweſen wären. Um nun der Kaiſerlichen Anrücken gegen Wolfenbüttel zu verhindern, bezogen ſie zwiſchen Braunſchweig und Wolfenbüttel in einer vortheilhaften Gegend ein Lager. Sie fingen aber hier ſehr bald an, mit dem Hunger zu kämpfen. Die Braunſchweiger, die verdrießlich waren, daß man durch die Abdämmung der Ocker ihre Mühlen außer Gang gebracht hatte, weigerten ſich, ferner lebensmittel herzugeben. Die ſchwediſchen Officiere konnten es nicht verhindern, daß ihre Soldaten auf einige Meilen weit alles abmäheten. Die Herzoge wurden darüber außerordentlich unwillig, und die dadurch zur Verzweiflung gebrachten Bauern ſchlugen die ſchwediſchen Soldaten, wo ſie ſie antrafen, todt. Die Schweden büßten dabey mehr leute ein, als ihnen die Schlacht gekoſtet hatte. Zum Unglück lebten ihre vornehmſten Befehlshaber noch immer in Streit, und die Uneinigkeit zwiſchen Wrangel und Pful äußerte ſich ziemlich öffentlich. Nun wollten auch noch die Heſſen, die der Graf von Eberſtein jetzt commandirte, abziehen, um die münſterſche Stadt Dorſten, welche für den Handel mit den Holländern, und die Erhaltung der übrigen Oerter im Hochſtifte Münſter, wichtig war, und jetzt von Haßfelden, Gleenen und Vehlen belagert wurde, zu entſetzen. Eberſtein wollte auch gar die weimarſchen Truppen mitnehmen. Vergeblich ſtellten ihm die Schweden und Lüneburger den Nachtheil vor, der aus ihrer Trennung für die gemeinſchaftliche Sache erwachſen mußte. Wolfenbüttel, das der Uebergabe ſo nahe war, und deſſen Belagerung ſo viele Arbeit und ſo viel Geld gekoſtet hatte, konnte alsdenn nicht mehr erobert werden. Man war alsdenn zu ſchwach, den Kaiſerlichen, wenn ſie es entſetzen wollten, Widerſtand zu thun. Die Lüneburger erklärten, daß ſie, auf den Fall, wenn die heſſiſchen und die weimarſchen Truppen bey der Trennung beharren würden, die Belagerung von Wolfenbüttel aufheben, und ihr Kriegsvolk in die feſten Städte vertheilen wollten. Das ſchlimmſte in dieſer Lage der Schweden war, daß Torſtenſon, vom Podagra aufgehalten, zu lange ausblieb. Endlich langte tars Grubbe, der ihm zum

am 19ten

Rath-

Rathgeber in politischen Sachen zugeordnete schwedische Minister, an. Dieser munterte sowol die Herzoge als die Officiere wieder etwas auf f).

6. Die Kaiserlichen, deren Heer indessen furchtbarer wurde, brachen (am 24sten) aus ihrem bisherigen Lager auf, und überfielen Osterwick, und bekamen das hohe Schloß Hornburg durch Furchtsamkeit des Commendanten in ihre Gewalt. Schladen ergab sich ihnen ohne Gegenwehre, und Goslar ließ seine lüneburgsche Besatzung laufen, und unterwarf sich dem Kaiser. Königsmark ging mit zweytausend Reitern durch den schwarzen Wald, um die Kaiserlichen zu überfallen; ihre Behutsamkeit aber vereitelte sein Vorhaben. Die Schweden hielten es auch nicht für rathsam, ihre Stellung zu ändern, um den Unternehmungen der Kaiserlichen Einhalt zu thun. Die Generalmajore hatten schon ohnedies Mühe genug, ihre Leute beysammen zu behalten. Während daß die Weimarschen von dem Gelde, das man ihnen aus Frankreich geschickt hatte, recht stattlich lebten, herrschte bey den Schweden ein so großer Mangel, daß die Soldaten, um Lebensmittel und Kleider zu bekommen, ihre Pferde, ihr Sattel und Zeug verkauften. Im Lager war kein Proviant mehr, und wenn die Soldaten nach Fütterung ausritten, so wurden sie von den Bauern als Feinde todtgeschlagen. Die Klagen und Vorstellungen der Generale fanden bey den aufgebrachten Herzogen kein Gehör. Endlich wendeten sie sich, nebst Grubben, an den Minister Salvius, und baten ihn recht dringend, die für die Armee bestimmten Geldsummen nächstens zu schicken, oder die gänzliche Trennung der Armee zu befürchten. Salvius schickte hierauf sechzigtausend Thaler. Dies Geld war um so nöthiger, da die Herzoge von Lüneburg, das, was sie schon seit einiger Zeit gedrohet hatten, in Erfüllung brachten, und ihr Kriegsvolk, welches der Landgraf Johann und Klitzing commandirten, wegnahmen, und es in ihre festen Oerter vertheilten. Sie ließen nicht einmal jemand zurück, der von den schwedischen Generalen im Nothfalle zu Rathe gezogen werden konnte. Es schien daher, als wenn sie alle Verbindung mit den Schweden aufgeben wollten. Die Kaiserlichen nahmen während der Zeit Lüneburg gleichsam vor den Augen der Alliirten weg, und Bockeln ergab sich sogleich an den General Bruay. Die Kaiserlichen hatten also nunmehr das ganze Stift Halberstadt im Besitz. Bruay nahm hierauf eine halbe Meile von Bockeln seine Stellung so, daß ihn nichts mehr hinderte, sich mit Hatzfelden zu vereinigen, und auf die Stadt Hildesheim einen Angriff zu thun. Er hoffte durch die letztre Unternehmung die Schweden aus ihrer Verschanzung bey Wolfenbüttel herauszulocken. Sein Vorhaben wurde jedoch gar sehr vereitelt. Bruay, der mit zweytausend Mann zu Pferde, die schwedischen Parteygänger, welche drey Regimenter bey sich hatten, auffangen wollte, wurde von den Alliirten, denen es verrathen worden war, unvermuthet angegriffen. Im ersten Gefecht, wo die Weimarschen allein stritten, wurden von den letztern der Graf Otto Wilhelm von Nassau, ein Oberster und noch viele andre Officiere und Gemeine getödtet. Als aber der Nachtrab und die Schweden dazukamen, erlitten die Kaiserlichen eine völlige Niederlage, so daß außer Bruay sich nur wenige retteten. In die schwedische Gefangenschaft gerieth

Die Schweden kommen immer mehr ins Gedränge.

im Aug.

am 24sten

f) Pufendorf, 31, 32, 33.

riethen zwey Oberſten, zwey Oberſtlieutenante, drey Majore, zwölf Rittmeiſter, nebſt vielen andern Officieren, und einige hundert Gemeine [1]).

Die Allirten heben die Belagerung Wolfenbüttels auf.

7. Die Herzoge von Lüneburg thaten hierauf den ſchwediſchen Generalen den Vorſchlag, gegen die Kaiſerlichen anzurücken, um die Städte Hildesheim, Eimbeck und andre mehr, wenn ſie von dieſen ſollten angegriffen werden, entſetzen zu können. Die Generale beſprachen ſich darüber mit ihren Oberſten; dieſe verlangten aber dreymalhunderttauſend Thaler, um den Soldaten erſt wieder Muth machen zu können, und die Generale mußten ihnen erlauben, einige aus ihrer Mitte, den Landgrafen Friedrich und den Oberſten Hacke, des Geldes wegen, an den Salvius ſchicken zu dürfen. Dieſe Abgeordneten verlangten von dem Miniſter mit ziemlich vielem Ungeſtüm viermalhunderttauſend Thaler. Sie verlangten, daß Torſtenſon, ehe er noch das Commando der Armee übernähme, beſtimmen ſollte, auf welche Art er es zu führen gedächte. Banner, ſetzten ſie hinzu, hätte ſie wie Leibeigene behandelt. Sie brauchten keine Räthe, (damit zielten ſie auf Grubben) ſondern Geld. Wenn ſie Geld erhielten, ſo wollten ſie thun, was ihnen als braven Leuten zukäme; ſonſt würden ſie andre Maaßregeln ergreifen müſſen. Sie wären freye Deutſche, und keine leibeigene, und ſie ſchämten ſich, das Vaterland noch ferner zu berauben und zu verwüſten, und dieſes ſchimpflichen Handwerks ungeachtet an den Bettelſtab zu gerathen. Salvius bot alle ſeine Beredtſamkeit auf, um ſie zu bewegen, daß ſie, auch ohne Geld zu bekommen, ihren Dienſt ferner thun möchten; d'Avaux, Kinge und noch andre ſtanden ihm in ſeinen Bemühungen bey. Dieſe fruchteten aber ſo wenig, daß Salvius verſprechen mußte, allen Geldvorrath, den er bey der Hand hatte, nach Braunſchweig zu ſchicken, daß er Grubben den Auftrag geben mußte, ſoviel als er bekommen könnte, bey den braunſchweigſchen Kaufleuten aufzunehmen, und ſie nach Hamburg anzuweiſen. Nun waren die Abgeordneten wenigſtens einigermaßen befriedigt. Salvius richtete indeſſen die Abſendung des Geldes ſo ein, daß Torſtenſon vor der Ankunft deſſelben bey der Armee ſeyn konnte. Bey dieſen erregte es aber neue Unruhen, daß Grubbe heimlich ſollte geſagt haben, die Anführer der Mißvergnügten würden bey Torſtenſons Ankunft zur Strafe gezogen werden. Dieſes Gerücht wurde um ſo glaublicher gefunden, da Lilienhöck an die Generale geſchrieben hatte, die Soldaten ſollten nicht allein durch Belohnungen, ſondern auch durch Strafen zur Beobachtung ihrer Pflicht angehalten werden. Solche und noch mehrere Reden dieſer Art verſetzten die Gemüther in Unruhe; die aber dadurch, daß einige der vornehmſten anſehnliche Geſchenke erhielten, wieder beſänftigt wurden. Dieſer Stand der Unzufriedenheit und der Uneinigkeit war übrigens Urſache, daß die Belagerung Wolfenbüttels, die doch durch manches begünſtigt wurde, einen ſehr langſamen Fortgang hatte. Das Waſſer war ſo hoch geſtiegen, daß ihm nur noch zwey Ellen Höhe fehlten, um über den Wall zu treten. Ein Bollwerk war auch durch daſſelbe bereits eingeriſſen. Hätten die Lüneburger Kanonen hergeben wollen, ſo wäre die Stadt zugleich durch zwey Elemente, durch Feuer und Waſſer, beängſtigt, und zur Uebergabe gezwungen worden. Allein die, welche die Sache am meiſten anging, thaten gerade das wenigſte dabey, und wälzten die Arbeit

1) Theatrum Europ. 605, 606. Pufendorf, 33—40.

heit auf die Schweden und die Weimarſchen, die ſie der großen Hitze ungeachtet allein thun mußten. Die Kaiſerlichen, denen die Lage der ſchwediſchen Armee ſehr wohl bekandt war, beſchloſſen näher herbeyzurücken, um ihr beſonders die Fütterung, die ſie weit herholen mußte, abzuſchneiden, und ſie dadurch zum Abzug von Wolfenbüttel zu zwingen. Sie verſetzten daher ihr Lager von Bockeln dieſſeit Leichtenburg bey Zedeln, wo ſie ganz ungehindert herumſtreifen konnten. Da nun die Hoffnung, Wolfenbüttel bald zu erobern, nicht ſehr groß war, da man eine nur ſehr eingeſchränkte Gelegenheit zur Fütterung hatte, da die Heſſen durchaus wegziehen wollten, da Haßfeld, wenn er aus Weſtphalen herbeyrückte, die Vereinigten in große Verlegenheit bringen konnte, da Herzog Auguſt die Unterhandlungen mit dem Erzherzog Leopold immer mehr betrieb, ſo beſchloſſen die Alliirten, die Belagerung Wolfenbüttels aufzuheben, und ſie führten dieſen Entſchluß mit ſolcher Geſchwindigkeit aus, daß die dreytauſend Reiter, die ihnen der Erzherzog nachſchickte, ſie nicht mehr einholen konnten. So war alſo die Belagerung Wolfenbüttels, die ſo viele Mühe, ſo viele Zeit, und ſo viel Geld gekoſtet hatte, vergeblich m). am 22 Aug. — 1 Sept.

8. Die ſchwediſche Armee lagerte ſich hierauf zwey Meilen hinter Giffhorn. Die Schweden hatten ſich anfangs vorgenommen, einen Verſuch zu machen, ob ſie ſich mit Stalhantſchen jenſeit der Elbe vereinigen könnten. Die Weimarſchen und die Heſſen wollten dagegen ins Lüneburgſche gehen; weil nun auch die übrigen Herzoge von Lüneburg, den Herzog Auguſt ausgenommen, die Alliirten erſuchten, ſie nicht ſo geſchwinde zu verlaſſen, ſondern in ihrem Lande Quartier zu nehmen, und die Feinde zurückzuhalten; weil ſie ihnen auch ſo viel Unterſtützung verſprachen, als ſie leiſten konnten, ſo beſchloſſen die Alliirten wieder zurück über die Aller zu gehen, und zu Sarſtedt an der Leine ihr Lager aufzuſchlagen. Die Kaiſerlichen gingen hierauf über die Leine zurück, lagerten ſich zwiſchen Alfeld und Gronau, und bauten bey Hörter eine Brücke über die Weſer, um Haßfelden an ſich zu ziehen. Jene erwarteten nun noch immer ihren Feldmarſchall, der, als er im Julius hatte zu Schiffe gehen wollen, von ſeiner gewöhnlichen Krankheit wieder überfallen worden war, ſo daß er bis in den September zu Stockholm bleiben mußte. Da nun indeſſen der Geldmangel bey der ſchwediſchen Armee immer drückender wurde, ſo ſchickten die Officiere erſt Grubben, und hernach den Oberſten Mortaigne nach Hamburg, um die Abſendung des Geldes zu beſchleunigen. Salvius bot dem Oberſten Mortaigne, der bey den Officieren in großem Anſehn ſtand, die Generalmajors-Stelle und eine jährliche Penſion, nebſt einem baaren Geſchenk von zehntauſend Thalern, an, wenn ihm ſeine Mühe, die Armee zu beſänftigen, gelingen würde. Er verſprach, alles zu thun, was ihm möglich war; doch wollte er die angebotene Summe nicht eher annehmen, als bis er ſein Verſprechen würde erfüllt haben. Uebrigens wurde er mit Salvius einig, daß man der Armee jetzt dreymalhundert und dreyßigtauſend Thaler ſchicken ſollte. Da Haßfeld damals Dorſten belagerte, ſo ruheten die Heſſen nicht eher, als bis ihnen die Schweden erlaubten, zum Entſatze deſſelben hinziehen zu dürfen. Ja die Schweden und die Weimarſchen liehen ihnen nicht allein einige tauſend Mann zu Pferde, Die Alliirten lagern ſich bey Sarſtedt. am 7/9. Sept.

m) Pufendorf, 40 — 44. Theatrum Europ. 607.

sondern gaben auch ihre Einwilligung dazu, daß sie von den unter Königsmarken stehenden westphälischen Besatzungen einige tausend Mann Fußvolk mitnehmen durften. Als sie aber bey Rinteln über die Weser gehen wollten, erfuhren sie, im Oct. daß Dorsten schon übergegangen war. Sie marschirten aber bald darauf durch Westphalen in ihre Winterquartiere, wohin sie Wittenberg mit einigen tausend Mann geleitete. Die Schweden und die Weimarschen blieben also noch allein bey Sarstedt zurück. Endlich langte Torstenson zu Stralsund an, wo er, weil ein drey Wochen lang anhaltender widriger Wind sein Podagra wieder rege gemacht hatte, gleich wieder im Bette liegen mußte. Indessen zog er die schwedischen Truppen überall zusammen, um sich Ansehn zu verschaffen, und den Alliirten neuen Muth zu machen. Er schickte hierauf einige Leute voran, welche bey Boitzenburg eine Brücke über die Elbe bauen mußten. Er beschloß hier mehrerer Ursachen wegen einige Zeit zu bleiben. Erstlich gingen die Kaiserlichen damit um, im Namen der Hansestädte zu Hamburg ein Heer aufzurichten, über welches Klitzing, der dem lüneburgschen Dienst entsagte, den Oberbefehlshaber vorstellen sollte; sodann hatte der König von Dänemark, der seit einiger Zeit feindselige Gesinnungen gegen die Schweden äußerte, der sogar ihre Armee zu verführen suchte, dem Erzherzog Leopold versprochen, daß er, wenn man ihm wegen Churpfalz und der allgemeinen Amnestie Sicherheit verschaffen würde, sein Kriegsvolk mit dem kaiserlichen vereinigen, die Schweden vom deutschen Boden vertreiben, und das Haus Lüneburg gewinnen helfen wollte. Die schwedische bey Sarstedt gelagerte Armee faßte indessen großen Muth, da sie ihren neuen Feldmarschall schon in Deutschland wußte. Sie ließ ihm durch zwey Obersten zu seiner Ankunft Glück wünschen. Torstenson beschloß nun mit zwey und sechzig Compagnien zu Pferde und vier und achtzig Compagnien Fußvolk sich zur Armee zu begeben n).

Torstenson kömmt bey der vereinigten Armee an.

9. Noch vor Torstensons Ankunft bey der Armee bemächtigten sich die Kaiserlichen vieler braunschweigschen Oerter. Am 13ten des Octobers eroberten sie die Stadt Eimbeck. Kurz darauf ergaben sich ihnen auch Northeim, Spiegelberg, Erichsburg und andre Städte mehr. Sie gingen, nachdem Hatzfeld Dorsten erobert hatte, nach Westphalen, und eroberten Minden und andre Oerter. Piccolomini rückte vor Göttingen, in welchem tausend Mann von aufgebotenem Landvolk lagen. Den letztern hatte Herzog Christian Ludewig befohlen, die Bürger, wenn sie nicht fromm seyn wollten, niederzustoßen. Rosa brachte vor den Augen der Kaiserlichen noch fünfhundert Mann Fußvolk in die Stadt, büßte aber auf dem Rückzuge zweyhundert von seinen Reitern ein. Weil nun Göttingen mit einer zahlreichen Besatzung und einem hinlänglichen Vorrath von Bedürfnissen versehen war, weil der Winter einbrach, und Torstenson herbeykam, so gaben die Kaiserlichen die Belagerung desselben wieder auf. Torstenson war mit im Nov. seiner Mannschaft bey Boitzenburg über die Elbe gegangen, und hatte sich bey Bleckede gelagert. Hier kamen lüneburgsche und hessische Gesandten bey ihm an, und ersuchten ihn im Namen ihrer Fürsten, seinen Marsch zu beschleunigen, um ihr Land von der nahen Gefahr zu retten. Dies war jedoch Verstellung, indem schon seit dem Ende des Septembers zwischen dem Kaiser und den gesammten Herzogen von

n) Pufendorf, 44 — 50.

Digitized by Google

von Lüneburg, wie auch der Landgräfin von Hessen, zu Goslar Vergleichsunterhandlungen gepflogen wurden, die Herzog August veranstaltet hatte [o]). Der hessische Gesandte von Günderrode entdeckte auch Torstensonen heimlich, daß einige zu Goslar wären, welche mit dem Kaiser schlechterdings sich zu vergleichen wünschten. Er rieth ihm daher, die Armee näher herbeyzubringen, um die goslarsche Zusammenkunft zu zerstören. Torstenson ging hierauf über Medingen, Oldenstadt und Hermsburg an der Aller nach Winsen, wohin sich die Armee, des bey Sarstedt herrschenden Futtermangels wegen, begeben hatte. Hier hatte nun Torstenson kurz darauf das Misvergnügen, daß die Weimarschen und Franzosen sich von den Alliirten trennten. Er ließ es nicht an Ermahnungen und an Vorstellungen fehlen; er bat sie, wenigstens nur noch so lange zu bleiben, bis er dem Feinde wieder nähergekommen wäre. Alle seine Bitten und Ermahnungen waren aber vergeblich. Sie gingen durch Münden über die Weser nach Westphalen. Torstensons Plan wurde durch ihren Abzug gar sehr vereitelt. Er wollte sogleich auf die Kaiserlichen losgehen, und nach Entsetzung der Stadt Erfurt, die sie belagerten, sich zur Vereinigung mit Stalhantschen den Weg bahnen. Jetzt, da er aber den Lüneburgern auch nicht recht trauen durfte, da die Fütterung jenseit der Aller immer seltener wurde, jetzt zog er mit der ganzen Armee auf die andre Seite des Flusses, und schlug zwischen dem Fluß und Sulze sein Lager auf. Sein Hauptquartier war zu Bergen, und seine vornehmste Sorge war jetzt darauf gerichtet, die Armee zu befriedigen. Hierzu hatte er aber nicht genug Geld mitgebracht, und Salvius mußte noch hundert und achtzigtausend Thaler von den hamburgschen Kaufleuten aufnehmen. Einige Wochen nach seiner Ankunft bey der Armee bekam Torstenson schon wieder einen heftigen Anfall von seiner Krankheit; zum Glücke wurde er aber nach einigen Tagen wieder gesund. Denn es war sonst niemand bey der Armee, der mit ihm in gleichem Ansehn stand, der mit so verschiedenen Köpfen hätte auskommen können. Lilienhöck war noch zu neu; Wrangel hatte eine Reise vorgenommen; Wittenberg wurde durch einen Beinbruch unthätig gemacht; Pful hatte seine Stelle niedergelegt, weil er Lilienhöcken sich nicht wollte vorziehen lassen. Königsmark commandirte jetzt die Reiterey, und Mortaigne das Fußvolk allein [p]).

Guebriant trennt sich von den Schweden.

am $\frac{8}{19}$. Dec.

10. Die Kaiserlichen waren jedoch damals auch nicht sehr thätig. Piccolomini hatte, nach Aufhebung der Belagerung Göttingens, seine Truppen aufs Eichsfeld, ins Anhaltische und in die benachbarten Länder in die Winterquartiere geführt. Einige von seinen Regimentern hatte er ins Halberstädtische geschickt, um dieses Land gegen einen Anfall der Schweden zu schützen. Die Kaiserlichen und ihre Bundesgenossen waren übrigens so einquartiert, daß man sie sehr leicht zusammenziehen konnte. Hatzfeld war nach Thüringen gegangen, und hatte sich zwischen Gotha und Arnstadt gelagert, als wenn es seine Absicht wäre, Erfurt zu belagern. Zwar fehlte es ihm an hinlänglicher Macht, um es mit Gewalt anzugreifen; er hoffte aber seine Absicht durch Einverständniß mit den Bürgern zu erreichen. Man sprach sogar von einem Vergleich, vermöge dessen der Churfürst von Maynz seine Rechte, die er auf Erfurt zu haben glaubte, an den Grafen

o) Pufendorf, 44. p) Pufendorf, 50—55. Theatrum Europ. 609—611.

Digitized by Google

von Haßfeld ſollte abgetreten haben q). Der Churfürſt von Sachſen, der ſeine Anſprüche aber nicht aufgeben wollte, begab ſich nach Erfurt, um auf den Fall, wenn die Stadt würde erobert werden, ſogleich Beſitz nehmen zu können. Die Erfurter verſtärkten aber ihre Beſatzung, und da der Winter immer näher kam, ſo zog Haßfeld aus Thüringen wieder ab, und begab ſich nach Oberheſſen und in die Wetterau, um ſeine Leute, die durch Ausfälle der ſchwediſchen Beſatzung in Erfurt und durch Ausreißer vielen Verluſt gehabt hatten, wieder vollzählig zu machen. Zugleich wollte er auch die niederrheiniſche Gegend gegen die heſſiſchen und weimarſchen Truppen ſchützen. Die Heſſen hatten ſich in Weſtphalen mit friſcher Mannſchaft verſtärkt, waren über den Rhein gegangen, und hatten ſich der Stadt Santen und andrer mehr bemächtigt. Sie hatten die Abſicht, das cölniſche und jülichſche Gebiet in Contribution zu ſetzen, und die Grafen Piccolomini und Haßfeld an der für die Proteſtanten gefährlichen Vereinigung zu hindern. Gegen ſie bot man nun nicht nur viele tauſend Bauern auf, zu denen einige unter dem Befehl des Oberſten Eppen ſtehende Compagnien zu Pferde ſtießen; ſondern es rückte auch Vehlen mit dreytauſend Mann aus Weſtphalen herbey, und Churcölln, Pfalzneuburg und Lüttich ſchloſſen mit einander ein Vertheidigungsbündniß. Die Weimarſchen, die im Stifte Osnabrück einige Zeit ausgeruhet hatten, beſchloſſen den Heſſen zu folgen. Ihre Ankunft verbreitete in den Rheingegenden einen großen Schrecken, und die aufgebotenen Cölner und Jülicher wagten es ſo wenig, ſich ihnen entgegenzuſtellen, daß man den tamboy, deſſen Entfernung man doch vorher ſo gern geſehen hatte, wieder aus den Niederlanden herbeyrufen mußte r).

im Oct.

im Dec.

11. Während daß nun die heſſiſchen und die weimarſchen Truppen ſich mit Unternehmungen beſchäftigten, die zur Beförderung der gemeinſchaftlichen Abſicht ganz unwirkſam waren, mußte Torſtenſon, von ihnen getrennt, die Zeit in Unthätigkeit zubringen. Doch hielt ihn auch die verſprochne, aber noch nicht erfolgte Ankunft des lüneburgſchen Kriegsvolks zurück. Auch wollte er den Ausgang der goslarſchen Unterhandlungen, und die völlige Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit abwarten. Die Kaiſerlichen ſtanden, ſeine Bewegungen zu beobachten, an der Saale und Unſtrut. Sie hatten mehr Cavallerie, aber weniger Infanterie, als die Schweden. Endlich ſah ſich Torſtenſon durch den Futtermangel genöthigt, von Bergen nach der Mark Brandenburg und den umliegenden Ländern zu rücken. Den brandenburgſchen Bauern war die Ankunft der Schweden ſo unangenehm, daß ſie theils vor ihnen flohen, theils Gewalt gegen ſie ausübten. Da ſchonten die Schweden die Bauern freylich auch nicht. Der Markgraf Ernſt ſchickte hierauf einen Abgeordneten an Torſtenſonen, und ließ ſich über das Einrücken der Schweden und die an den Bauern vollzogenen Executionen gar ſehr beklagen. Dieſer Markgraf Ernſt war der Statthalter des neuen Churfürſten von Brandenburg, Friedrich Wilhelms, dem nicht eigennützige Schmeichler, ſondern echte Verehrer den Beynamen der Große beygelegt haben. Friedrich Wilhelm beherrſchte Brandenburg ſeit dem Jahre 1640. Sein Vater hinterließ es ihm in den traurigſten

Friedrich Wilhelm Churf. von Brandenburg.

q) Dieſe von Pufendorfen herrührende Nachricht klingt ſehr unwahrſcheinlich. Vielleicht wollte ſich Churmaynz des Grafen von Haßfeld bedienen, um die Stadt deſto ſicherer in ſeine Gewalt zu bekommen.

r) Pufendorf, 55, 56.

tigsten Umständen. Bernau, Landsberg, Driesen, Crossen, Ruppin und andre Oerter befanden sich in der Gewalt der Schweden. Die Brandenburger wollten Frankfurt an der Oder erst durch List, und hernach durch Gewalt wieder erobern; beides mißlung ihnen aber, und sie büßten darüber auf fünfhundert Leute ein [f]). Während daß nun Brandenburg und Pommern größtentheils in den Händen der Schweden war, starb Georg Wilhelm zu Königsberg, wo er einen Landtag zu halten im Begriff war. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm, wendete seine vorzüglichste Sorgfalt darauf, seinem Lande Ruhe zu verschaffen, und die bösen Rathgeber zu entfernen. In Ansehung des letztern Punctes hatte er das Glück, von dem schlimmsten unter denselben, dem Grafen von Schwarzenberg, durch einen Schlagfluß befreyt zu werden, und dessen Sohn ging nach Wien, weil ihm der neue Churfürst das Heermeisterthum versagte. Friedrich Wilhelm ernennte hierauf an Schwarzenbergs Stelle seinen Vetter, den Markgrafen Ernst von Jägerndorf, zum Statthalter in der Mark. Sodann suchte er sich der brandenburgischen Festungen, deren Besatzungen auch dem Kaiser geschworen hatten, zu versichern. Die Commendanten von Spandau, Peitz und Berlin, widersetzten sich seinen Verordnungen öffentlich; nachdem aber der Commendant zu Spandau aus seiner Festung herausgelockt, und geköpft worden war, so fanden es die beiden übrigen nicht länger rathsam, sich zu widersetzen [t]). Nun sorgte Friedrich Wilhelm aber auch dafür, seinem Lande vor den Mißhandlungen der Durchzüge und Einquartierungen Ruhe zu verschaffen. Er fing deswegen gleich nach dem Eintritt des Jahrs 1642 mit den Schweden Stillstands-Unterhandlungen an [u]). Um so mehr befremdete es ihn freylich, daß die Schweden ihm jetzt dennoch ins Land rückten. Torstenson brachte aber allerley Entschuldigungsgründe vor. Einer der vornehmsten war der, daß der Stillstand noch nicht wirklich zum Schlusse gekommen war. Die Schweden blieben also in der Mark. Zu noch größerm Verdruß folgten ihnen nun aber auch die Kaiserlichen unter dem Erzherzog und Piccolomini nach, und lagerten sich bey Stendal. Die Kaiserlichen hofften die Schweden jetzt leicht überwinden zu können, weil ihr Oberbefehlshaber noch immer krank war. Ungeachtet aber Torstensons Hände und Füße noch immer von der Gicht gemartert wurden, so ließ er sich doch in einer Senfte von Wittingen nach Salzwedel tragen, führte sein Heer durch Salzwedel bis Arnsee, und schickte Königsmarken mit einigen Regimentern ab, die Elbpässe bey Osterburg und Seehausen zu besetzen [v]). Um diese Zeit gab Torstenson seinen Officieren ein Beyspiel von Strenge, das ihnen zur Warnung dienen konnte. Der Oberste Seckendorf hatte sich nemlich nicht allein selbst auf die kaiserliche Seite hingeneigt, sondern auch die schwedischen und weimarschen Officiere dazu aufzumuntern gesucht. Seine Anschläge wurden aber endlich durch verlohrne Papiere so über allen Zweifel erhoben, daß Torstenson ein Kriegsgericht über ihn konnte halten lassen. Dies verurtheilte ihn zum Tode, und Torstenson hielt es, zur Befestigung seines Ansehns, für nöthig, dieses Urtheil vollziehen zu lassen. Seine Freunde und Anhänger durch fernere Untersuchungen herausbringen zu lassen, schien ihm aber nicht nöthig; er wollte ihnen vielmehr

1640 im Jul.

am 21. Nov.

1641

am 26. Jan.

Zeit

s) Pufendorf, XII, 32.
t) Michaelis, I, 369.
u) Pufendorf, XIV, 43.
v) Pufendorf am a. O. 1, 2.

Digitized by Google

Zeit laſſen, ſich ſelbſt zu bekehren. Doch mußten ſie und alle gebohrne Deutſche von neuem ſchwören m).

Die Kaiſerlichen gehen nach Meißen und Thüringen.

12. Torſtenſon hatte, ſeit der Trennung von den weimarſchen und franzöſiſchen Truppen, einen Einfall in Schleſien zum vornehmſten Gegenſtande ſeiner Unternehmungen gemacht. Die Kaiſerlichen machten (im Febr.) jedoch Bewegungen, die ſehr bedenklich ſchienen. Sie hatten ſichs vorgenommen, ins Meklenburgſche zu gehen, weil ihnen einige Officiere aus dem Meklenburgſchen verſicherten, daß die kaiſerliche Armee wol auf ein ganzes Jahr in Meklenburg lebensmittel finden könnte. Es wurde auch der Oberſte Goldacker mit achthundert Croaten und dem ſchnellſten Theil der Reiterey geſchwind vorausgeſchickt. Dieſer ging bey Dömitz über die Elbe, um Slangens Regiment, welches bey Danneberg und Hitzacker lag, zu überfallen. Er fand es aber zu ſeinem Empfang ſo vorbereitet, daß er, ohne etwas ausgerichtet zu haben, über die Elbe zurückgehen mußte. Nun ſuchte er Boitzenburg und Lauenburg zu überraſchen. Es war auch ſchon ein kaiſerlicher Kriegscommiſſarius nach Roſtock gekommen, um lebensmittel und andre Bedürfniſſe für die Kaiſerlichen anzuſchaffen. Hierüber erſchraken die Herzoge von Meklenburg gar ſehr, und baten den Erzherzog Leopold in einem Schreiben, worin ſie ihm den ſchlechten Zuſtand ihres landes ſchilderten, er möchte ſie mit Einquartierungen verſchonen, und Goldackern mit ſeinem Corps zurückrufen. Die Kaiſerlichen hatten wahrſcheinlich die Abſicht, alle Päſſe jenſeits der Elbe bis nach Hamburg hin zu beſetzen, und den Schweden den Weg nach der Küſte zu verſperren; oder ſie gingen damit um, die Schweden in den ausgezehrten Gegenden zwiſchen der Elbe und der Küſte einzuſchließen, weil ihnen wenig deutſche Officiere dahin folgen, und ihre über den Mangel unzufriedene Soldaten ſich gewiß empören würden. Nun hoffte zwar Torſtenſon gewiß einen Weg zu finden, auf welchem er zwiſchen die Kaiſerlichen und die Küſte kommen konnte; allein das ungleiche Verhältniß ſeiner und der Kriegsmacht der Kaiſerlichen machte ihm Sorgen. Die letztern hatten ſechsundfunfzig ſtarke Compagnien zu Pferde, die Dragoner und Croaten ungerechnet, und elf Brigaden Fußvolk, jede aus fünfhundert Mann beſtehend. Die Schweden waren nun zwar an Fußvolk ſtärker; ſie zählten aber nicht mehr als vierzig noch ganz unvollzählige Compagnien zu Pferde, mit welchen ſie gegen die Kaiſerlichen, welche die Havel deckte, unmöglich anrücken konnten. Wollte man die Feinde aber blos zurückzuhalten ſuchen, ſo fehlte es gar zu ſehr an lebensbedürfniſſen, weil die Kaiſerlichen ſich der ganzen Zufuhre auf der Elbe bemächtigt hatten, und der vorhandene Vorrath kaum für die Beſatzungen der Städte hinreichte. Torſtenſon mußte bey dieſem Mangel eine Empörung der Armee beſorgen, zumal da es zur Beſänftigung derſelben an Geld fehlte, weil die neulichen Zahlungen bereits aufgezehrt waren, und ſchon wieder neue Forderungen gemacht wurden. Torſtenſons ganze Hoffnung, die Kaiſerlichen mit Vortheil angreifen zu können, beruhete nun darauf, daß ſich die Bayern vielleicht von ihnen trennen würden. Die Kaiſerlichen ſahen es indeſſen ein, daß ſie ſich in dem armen Meklenburg ſehr ſchlecht befinden würden; ſie beſchloſſen daher in der Mark zu bleiben. Als ſie aber auch hier, des Mangels wegen, von dem ſie der Markgraf Ernſt über-

m) Pufendorf, 3.

überzeugte, nicht bleiben konnten, so gingen sie wieder nach Zerbst, und sodann zwischen Acken und Barby vermittelst einer Schiffbrücke über die Elbe zurück. Torstensons Hoffnung wurde auch erfüllt. Die bayrischen Truppen trennten sich von den Kaiserlichen, und gingen durch Thüringen nach Franken und ins Stift Fulda, wo sie nach einem beträchtlichen Verlust an Menschen und Pferden anlangten. Sie zählten kaum noch zweytausend mit Pferden versehene Reiter, und vom Fußvolk waren nur noch zwölfhundert Mann übrig. Die Kaiserlichen hatten ihre Quartiere, von Halle bis nach Salfeld, in Thüringen und Meißen eingenommen. Sie behandelten die Bewohner desselben sehr grausam, und nahmen ihnen unter andern ihre Kirchen, um catholischen Gottesdienst darin zu halten. Der Churfürst von Sachsen beklagte sich darüber bey dem Erzherzog Leopold, als er auf seiner Reise nach Wien bey ihm einkehrte, in sehr empfindlichen Ausdrücken [r]).

13. Torstenson war nun von der Nothwendigkeit, die bisherigen ausgezehrten Quartiere verlassen zu müssen, völlig überzeugt. Es standen ihm drey Wege offen. Der eine führte ihn sogleich gegen den Feind, der andre diesseits der Elbe nach Schlesien, und der dritte über die Weser nach Westphalen und nach dem Rhein zu. Den Kaiserlichen war er zwar an Truppenzahl jetzt gleich; daß er aber sein Heer durch die verwüsteten magdeburgschen und halberstädtschen Gegenden führen sollte, um den an der Saale und Unstrut so vortheilhaft gelagerten Piccolomini anzugreifen, und seine Leute in einer ausgezehrten Gegend und zwischen so vielen Besatzungen in Gefahr und Ungemach zu bringen, das schien ihm nicht rathsam. Wollte er nach Westphalen oder nach Oberdeutschland gehen, so mußte er die Wiedervereinigung der Bayern mit den Kaiserlichen besorgen. Die Weimarschen aber wünschte er entbehren zu können, damit seine rauhen Schweden durch die bequemere Lebensart derselben nicht möchten angesteckt werden. Da nun die Werbungen des Herzogs von Lauenburg, der für den Kaiser eine neue Armee zu bilden den Auftrag hatte, einen so guten Fortgang hatten, daß sie für Stalhantschen an der Warte gefährlich werden, und Pommern kosten konnten; so entschloß sich Torstenson, nach Schlesien zu gehen, und sich der Oder zu bemächtigen, um Pommern und Schlesien in Verbindung zu erhalten. Sobald nun die Elbe zu Anfang des März vom Eise befreyt war, so gab Torstenson seiner Armee Befehl, sich bey Werben zusammenzuziehen. Um seinen Marsch nach Schlesien den Kaiserlichen zu verbergen, ließ er nicht nur auf dem Weg nach Westphalen Proviant anschaffen, sondern Königsmark mußte auch mit einer zahlreichen Mannschaft, welche gleichsam den Vortrab vorstellen sollte, die Quartiere der Kaiserlichen in Unruhe versetzen. Letztre ließen auch Torstensonen zum Uebergang über die Elbe hinlänglich Zeit. Er hielt es übrigens für ein günstiges Zeichen, daß ihm die Armee so willig folgte. Doch war es unstreitig die Hoffnung zu guten Quartieren, die sie vorzüglich nach Schlesien lockte [s]). Torstenson bricht in Schlesien ein.

14. In Schlesien hatte seit dem Jahre 1639 Stalhantsch commandirt. Der Kaiser stellte ihm zwar den Grafen von Mansfeld entgegen; Stalhantsch nahm aber demungeachtet eine kleine Stadt nach der andern ein. Er hatte aber auch Schlesien. Stalhantschens glückliche Unternehmungen in

r) Pufendorf, 3—8. s) Pufendorf — 11.

(1640) auch zu Anfang des folgenden Jahrs eine ganz anſehnliche Kriegsmacht beyſammen [1]). Er zählte nemlich zwölf Regimenter oder ſiebenundſiebzig Compagnien zu Pferde, die aus dreytauſend Mann beſtanden. Er hatte auch noch einige hundert Dragoner, und einen ziemlich beträchtlichen Haufen von Fußvolk, der noch aus Pommern verſtärkt wurde. Die Kaiſerlichen konnten ihm überhaupt nicht mehr als dreytau-

im April. ſend Mann entgegenſtellen. Sie wagten, nachdem ſie indeſſen doch Jauer, Striegau und andrer Oerter ſich bemächtigt hatten, auch einen Angriff der Stadt Hirſchberg, und ſie hatten zugleich die Abſicht, mit den Sachſen und Brandenburgern, welche in die Oberlauſitz einrückten, ſich zu vereinigen; allein Stalhantſch, der dieſes nicht wollte geſchehen laſſen, griff ſie bey dem Städtchen Schönau an, und brachte ihnen eine Niederlage bey, durch die funfzehn Officiere, ſechsundzwanzig Unterofficiere, und fünfhundert Gemeine in die ſchwediſche Gefangenſchaft geriethen. Stalhantſch rückte hierauf auch gegen die Sachſen und Brandenburger an, die aber ſeine Annäherung nicht abwarteten. Nachdem ſich jedoch die Kaiſerlichen anſehnlich verſtärkt hatten, griffen ſie Hirſchberg von neuem an. Ungeachtet ſie nun zahlreicher waren, und ungeachtet die Schweden bis nach Hirſchberg einen weiten Weg hatten, ſo ging Stalhantſch dennoch mit der Reiterey, und mit einem

im Jul. aus tauſend Mann beſtehenden auserleſenen Haufen Fußvolk dahin, und die Kaiſerlichen fürchteten ſich vor ihm ſo ſehr, daß ſie die Belagerung in aller Geſchwindigkeit wieder aufhoben [2]). Sie kehrten jedoch, abermals verſtärkt, bald zum

im Aug. drittenmal vor Hirſchberg zurück. Sie hatten ſchon die Mauer niedergeſchoſſen; ſie hatten ſchon zu ſtürmen angefangen, als Stalhantſch, dem ſie nun an Mannſchaft überlegen waren, ſich der Stadt Hirſchberg bis auf drey Meilen näherte. Sogleich führten die Kaiſerlichen ihre Kanonen ab, zogen ſich in das nahe Gebirge zurück, und begnügten ſich Hirſchberg blos einzuſchließen. Stalhantſch, der Verſtärkung aus Pommern erwartete, konnte weiter nichts gegen ſie vornehmen. Die Verſtärkung kam endlich; ſie beſtand aber nur aus ſechshundert Mann. Theils konnte man in Pommern nicht mehr leute entbehren; theils hatten die Brandenburger viele von ihnen gefangen oder niedergemacht. Ungeachtet nun Stalhantſchens leute ſich täglich verminderten, ohne wieder erſetzt zu werden; ungeachtet die Kaiſerlichen nicht allein durch tauſend hungariſche Reiter, ſondern auch durch viele Recruten aus den kaiſerlichen Erblanden ſehr verſtärkt worden waren, ſo

im Oct. wagte Stalhantſch, als ſie unter Anführung des Generals Golz Hirſchberg zum vierteumal belagerten, es dennoch, ſie in der nahen Vollendung der Eroberung zu ſtören, und die zahlreichern Kaiſerlichen zogen ſich abermals zurück. Weil aber die proteſtantiſchen Bewohner Hirſchbergs, aus Furcht vor den Kaiſerlichen, alle wegzogen, und nur acht catholiſche Bürger übrig blieben, ſo kam die leere Stadt bald hernach dennoch in kaiſerliche Gewalt. Die Kaiſerlichen bezogen hierauf in

im Dec. Oberſchleſien, die Schweden aber in der Lauſitz und in der Mark Brandenburg die Winterquartiere).

1641 15. Zu Anfang des folgenden Feldzugs waren die Kaiſerlichen neun,

Die Schweden werden und die Schweden nur fünftauſend Mann ſtark, und dennoch rückte Stalhantſch im

1) Pufendorf. XI, 20.
2) Pufendorf, XII, 29 – 31. Theatrum Europ. 239.
3) Pufendorf, 31 – 35.

Digitized by Google

immer weiter in Schlesien vor. Endlich belagerten die Kaiserlichen (im Jul.) die Stadt Görlitz in der Lausitz. Der Churfürst von Sachsen, der dieses land von der Gewalt der Schweden befreyt zu sehen wünschte, ließ funfzehnhundert Reiter und zweytausend Mann Fußvolk zu ihnen stoßen. Allein der Commendant, der mit Gewißheit auf Entsatz rechnete, wehrte sich äußerst tapfer und standhaft. Bey einem Sturme, den die Sachsen und die Kaiserlichen wagten, wurden von diesen acht, und von jenen zweyhundert Mann getödtet oder verwundet. Als endlich Stalhantsch aus Pommern eine Verstärkung von zweytausend und achthundert Pferden erhalten hatte, beschloß er den ungleich zahlreichern Feinden, zu denen auch noch Brandenburger gestoßen waren, sich dennoch zu nähern, und er rückte daher bis nach Sagan. Aber er fand das lager der Feinde zu fest, als daß er einen Angriff desselben hätte wagen dürfen. Es hinderten ihn auch große Wälder, es hinderte ihn auch die Verwüstung des landes daran. Der Churfürst von Sachsen beängstigte indessen Görlitz immer mehr. Er wollte es haben, und wenn auch kein einziger Mensch darin am leben bleiben sollte. Endlich hatte die Besatzung kein Pulver mehr; sie ergab sich also unter der Bedingung, frey abziehen zu dürfen. Man hielt ihr jedoch diese Bedingung nicht, und von elfhundert Mann ließ man kaum dreyhundert frey abziehen. Nach der Eroberung der Stadt Görlitz bemächtigten sich die Kaiserlichen, welche nunmehr der Herzog Franz Albert von Lauenburg commandirte, eines Ortes nach dem andern, und rückten endlich bis nach Sommerfeld, wo sie aus der Lausitz sich konnten lebensmittel zuführen lassen. Sie waren auf zwey Meilen weit um das schwedische lager herumgezogen, in der Hoffnung, die Schweden ins freye Feld zu locken; die Schweden durften sich aber, der Ueberlegenheit der Feinde wegen, aus ihrem lager bey Sagan nicht herauswagen. Sie geriethen zu Ende dieses Feldzuges überhaupt in sehr schlechte Umstände. Ihre Regimenter waren so dünn geworden, als wenn sie aus einer unglücklichen Schlacht gekommen wären. Die Gegend zwischen der Oder und Warte, wo sie einquartiert lagen, gewährte ihnen ihren Unterhalt nur auf eine sehr kurze Zeit. Gelegenheit, ihre Regimenter wieder zu verstärken, hatten sie gar nicht. Die Officiere drangen mit Ungestüm auf bessere Quartiere und Geld. Stalhantsch klagte seine Noth dem neuen Feldmarschall [b]). Ehe dieser aber ihm zu Hülfe rücken konnte, waren die Schweden aus ganz Schlesien wieder herausgetrieben, und die Kaiserlichen machen zu einer Armee von zwanzigtausend Mann Anstalten.

aus Schlesien wieder herausgetrieben. im Aug. im Nov.

16. Als Torstenson nach Schlesien rückte, hatte er siebentausend Mann Fußvolk, wohlmontirte leute, fünftausend Mann zu Pferde, und noch dreytausend Reiter, die ihre Pferde verlohren hatten. Stalhantsch führte ihm viertausend Mann, halb zu Fuß, und halb zu Pferde, zu. Die Kaiserlichen konnten ihm nicht über fünftausend Mann Fußvolk entgegenstellen. Piccolomini hatte etwa dreytausend, der Herzog von Lauenburg fünftausend, und der Churfürst zweytausend Reiter. Beide Heere waren also einander fast gleich. Bey Sorau erfolgte die Vereinigung zwischen Torstensonen und Stalhantschen. Torstenson belagerte hierauf Großglogau, eine guthefestigte und mit einer zahlreichen Besatzung versehene Stadt. Der Herzog von Lauenburg zog sein Kriegsvolk zusammen, um

1642 im Apr. Torstenson siegt bey Schweidnitz.

b) Pufendorf, XIII, 56—59.

Digitized by Google

die Stadt zu entſetzen. Da nun der geringe Vorrath von lebensmitteln keinen langen Aufenthalt in dieſer Gegend geſtattete, ſo beſchloß Torſtenſon, die Belagerung von Großglogau mit aller Macht zu betreiben, um ſich deſſelben recht bald
am $\frac{14}{24}$. Aug. zu bemächtigen. Die Schweden griffen auch die Stadt mit ſolcher Hitze an, daß, ungeachtet noch keine Mauer niedergeſchoſſen war, erſt die Domkirche jenſeits der Oder, und hernach die Stadt ſelbſt im erſten Sturm erobert wurde. Ein Theil der Beſatzung büßte das leben ein. Die Schweden fanden in der Stadt vielen Vorrath von lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen. Sie plünderten aber auch, und eine bey dieſer Gelegenheit ausgebrochne Feuersbrunſt verwandelte die Kirche und achtzehn Häuſer in Aſche. Torſtenſon rückte hierauf nach Oberſchleſien, um
im May den Kaiſerlichen näher zu ſeyn. Nachdem er eine ganze Menge Städte erobert hatte, erſchien er endlich mit achtzehntauſend Mann und hundert und dreyßig Kanonen vor Schweidnitz, welches mit drey Compagnien viel zu ſchwach beſetzt war. Die Kaiſerlichen, welche die Winterquartiere langſam bezogen hatten, und ſie auch langſam wieder verließen, gaben den Schweden Zeit genug, ſich in Schleſien feſtzuſetzen. Jetzt eilte aber der Herzog von Lauenburg faſt mit ſeiner ganzen Reiterey herzu, um Schweidnitz mit friſcher Mannſchaft und neuen lebensmitteln zu verſe-
am 21ſten hen. Torſtenſon ſetzte ſich jedoch mit ſeiner ganzen Armee in Bewegung, verſchanzte die Zugänge nach der Stadt, und nöthigte den Herzog ſodenn zum Treffen. Die Kaiſerlichen begaben ſich ſehr geſchwind auf die Flucht, und dennoch mußten ſie den Schweden ſehr viele von ihren leuten als Gefangne überlaſſen. Unter den letztern befand ſich nicht nur der ſehr gefährlich verwundete Herzog von Lauenburg ſelbſt, ſondern es befanden ſich unter ihnen noch ein Generalmajor, ein Oberſter, fünf Oberſtwachmeiſter, ſieben Rittmeiſter und Hauptleute, über ſiebzig andre Officiere, und auf elfhundert Gemeine. Die Kaiſerlichen verlohren auch über dreytauſend Pferde. Sein größter Verluſt aber war der gefangne Herzog von Lauenburg, der elf Tage hernach an den Folgen ſeiner Verwundung ſtarb. Für die Schweden war ſein Tod ſehr wichtig, da er große Entwürfe gegen ſie im Sinne gehabt hatte. Nach dieſem herrlichen Siege, der für Torſtenſons Unternehmungen eine ſo glückliche Vorbedeutung war, bedrängten die Schweden Schweidnitz ſo lebhaft, daß die Bürger den kaiſerlichen Commendanten zur Uebergabe zwangen c).

Torſtenſons Eroberungen in Schleſien und Mähren.

17. Von Schweidnitz rückte Torſtenſon nach Neiß. Hier wurde ihm berichtet, die noch übrigen lauenburgiſchen Truppen, welche Fernamond und Bonnevall commandirten, hätten ihr lager bey Breslau verlaſſen, und gingen bey Troppau vorbey nach Mähren, um ſich mit den Kaiſerlichen in Böhmen zu vereinigen. Torſtenſon ſchickte daher ſogleich den Oberſten Reichwald nach Königingrätz; den größten Theil des Fußvolks und einige Compagnien zu Pferde, ließ er unter dem Commando von lilienhöck und Mortaigne, zur Belagerung der Stadt Neiß zurück; er ſelbſt ſetzte mit der übrigen Mannſchaft den Kaiſerlichen nach d). Reich-

wald

c) Puſendorf, XIV, 11—15. Theatrum Europ. 887—891.

d) Seine ganze Kriegsmacht beſtieg ſich damals auf ſechzehntauſend Mann Fußvolk und neuntauſend Reiter. Theatrum Europ. 891.

Digitized by Google

wald kam zu spät; Torstenson eilte, so sehr er nur konnte, bey Troppau vorbey nach Hoff, die Kaiserlichen hatten sich aber bereits in die Gebirge gezogen, wo man sie ohne große Gefahr nicht angreifen konnte. Torstenson rückte hierauf sogleich vor Olmütz, welches nicht hinlänglich besetzt war, und sich schon am vierten Tage an die Schweden, die meistens aus Reitern bestanden, ergaben. im Jun. Torstenson kehrte sodenn nach Schlesien zurück, um einen Versuch zu machen, ob er sich auch der übrigen Städte an der Oder bemächtigen könnte. Lilienhöck hatte indessen Neiß in schwedische Gewalt gebracht. Die Schweden erstürmten kurz darauf auch Oppeln. Torstenson rückte nunmehr vor die Festung Brieg, um durch die Einnahme derselben die Stadt Breslau entweder zur Verbindung, oder zur Neutralität zu bewegen. Er hatte sie hierzu in einem Schreiben ermahnt; Breslau aber war entschlossen, dem Kaiser treu zu bleiben. Torstenson hoffte, die Breslauer würden sich schon nachgiebiger erweisen, wenn Brieg erobert worden wäre, und Liegnitz sich nicht mehr wehren könnte; allein die zahlreiche und brave Besatzung von Brieg, die aus funfzehnhundert Mann alten Soldaten bestand, that den Schweden durch ihre Ausfälle großen Schaden. Täglich wurden viele Officiere und Gemeine von denselben getödtet. Mortaigne und andre angesehene Befehlshaber waren verwundet. Torstensonen, der sein bestes Fußvolk und seine vorzüglichsten Officiere in die eroberten Städte vertheilt hatte, blieben wenig übrig, welche die Aufsicht mit ihm theilten. Zu diesem Ungemach gesellte sich noch eine wüthende Seuche, welche den Schweden, von der Zeit ihres Abzugs von der Elbe, zehntausend Pferde gekostet hatte. Die pferdelosen Reiter wollten nun lieber hier und da nach Beute herumstreifen, als im Lager Dienste thun. Torstenson, der dadurch in große Verlegenheit gerieth, verlangte von der schwedischen Regierung Recruten und Geld. Indessen war die Festung Brieg doch so sehr ins Gedränge gebracht, daß sie sich nur noch zwey Tage halten konnte. Allein der Kaiser, der den schwedischen Unternehmungen gern Einhalt thun wollte, bot alle seine Macht in dieser Gegend auf. im Jul. Piccolomini hatte bey Brünn die Ueberreste der lauenburgschen Armee zusammengezogen; der Graf von Buchheim rückte mit einem Corps aus Böhmen herbey; man rief die nach den Niederlanden bestimmten Truppen wieder zurück, und aus Ungarn langte gleichfalls Kriegsvolk an. Die kaiserliche Armee zählte zwölftausend Mann zu Pferd, ohne die Croaten, und achttausend Mann Fußvolk c). Torstenson konnte nicht mehr als achtundvierzig Compagnien zu Pferde, und viertausend Infanteristen ins Feld stellen, weil die Belagerung von Brieg die meisten weggenommen hatte, und fünftausend in Glogau und Olmütz eingelegt worden waren. Als daher der Erzherzog Leopold und Piccolomini von Brünn zum Entsatz herbeyrückten, hob Torstenson die Belagerung von Brieg wieder auf, und ging durch die Oder in die Gegend von Oels, um die Vereinigung, mit den Hülfstruppen, die er erwartete, zu erleichtern. Olmütz, das Schloß zu Oppeln und Schweidnitz besetzte er sehr stark; die Stadt Neiß, welche der feind- am 13ten

c) Nach dem Theatro Europ. 894. hatte der Erzherzog 4000 Küraſſierer, 12000 Infanteriſten, 2000 Dragoner, und 5000 Ungarn, zuſammen alſo 33,000 Mann, als er von Troppau nach Brieg zog.

ſelig geſinnten Bürger wegen zuviel Beſatzung erforderte, wurde durch Niederreiſſung der Thore und Thürme zur Vertheidigung untüchtig gemacht f).

Torſtenſon zieht ſich nach der Lauſitz.

18. Die Kaiſerlichen, welche Olmütz mit drey Regimentern zu Pferde und einem Haufen von aufgebotenem Landvolk einſchloſſen, zogen ſich langſam an der Oder herunter, und bauten bey Breslau eine Brücke. Sie ſchienen die Abſicht zu haben, Torſtenſonen eine Schlacht zu liefern. Torſtenſon lagerte ſich deswegen bey Gurau, um von ihrem Vorhaben gewiſſere Nachricht einzuziehen. Weil Conrad Bertram Pful und deſſen Anhänger in Sachſen damals ein neues Corps zu bilden ſich bemüheten, ſo gab Torſtenſon Königsmarken den Auftrag, nach Meißen, Thüringen und Sachſen zu gehen, um das aufloderude Feuer bey Zeiten zu erſticken. Er ſollte die Mannſchaft, die man ihm mitgab, theils durch Ausſchuß aus den Beſatzungen, theils durch neue Werbungen, worin er beſonders glücklich war, vermehren. Er bekam ſodenn die Verordnung, jene Gegend, beſonders das Land Herzogs Auguſts von Braunſchweig, der ſich gegen die Schweden ſehr feindſelig bewieſen hatte, mit Contributionen zu belegen; das Gebiet der Herzoge von Lüneburg aber ſollte er verſchonen, wenn ſie den Schweden freyen Durchzug verſtatteten, und ihren abgedankten Soldaten nicht verwehrten, ſchwediſche Dienſte anzunehmen. Nach Königsmarks Entfernung hielt es Torſtenſon, der Ueberlegenheit der Feinde wegen, nicht für rathſam, ſich länger bey Gurau

am $\frac{1}{11}$ſten aufzuhalten. Er brach daher auf, und rückte bis in die Gegend, wo die Neiße ſich mit der Oder vereinigt. Hier hatte ſein Lager die Neiße vor der Fronte, und auf der Seite konnten die Schweden in die Lauſitz ſtreifen, und ſich Lebensmittel herholen. Die Kaiſerlichen beſetzten nun wieder faſt ganz Schleſien, das ſie als ein

im Aug. feindliches Land behandelten. Sie belagerten hierauf Großglogau, deſſen Beſatzung ſie anfangs durch häufige Ausfälle beunruhigte; ſie erweiterten aber ihre Belagerungswerke ſo ſehr, daß die Eroberung der Stadt ſehr nahe war. Torſtenſon erwartete, ſie zu entſetzen, blos das neue Hülfsvolk aus Schweden, welches ihm dazu ganz unentbehrlich war. Es erſchien endlich viertauſend Mann ſtark, von Carl Guſtav Wrangel geführt. Torſtenſon näherte ſich hierauf dem bedrängten Großglogau bis auf zwey Meilen. Allein die Kaiſerlichen wollten ihr feſtes Lager nicht verlaſſen, und dennoch war es zu gefährlich, ſie darin anzugreifen. Torſtenſon beſchloß hierauf an das jenſeitige Ufer zu gehen, wo die Kaiſerlichen keine Laufgraben, und auch ſonſt keine Vortheile hatten. Man war auch ſo glücklich, eine Stelle zu finden, wo die ganze Armee mit Kanonen und Gepäcke in Zeit von fünf

am 30 Aug. — 9 Sept. Stunden durchgehen konnte. Der Uebergang erfolgte auch ſo geſchwinde, daß ihn die Kaiſerlichen faſt gar nicht gewahr wurden. Die Schweden ſtanden, als die Nacht hereinbrach, nur noch eine halbe Viertelmeile von Großglogau. Die Kaiſerlichen wurden durch ihren Anblick ſo in Schrecken geſetzt, daß ſie die Laufgräben ſo eilig verließen und ſich auf die Anhöhe zogen, daß Torſtenſon, ungeachtet er mit einigen Compagnien zu Pferde durch die Stadt eilte, doch niemand mehr von ihnen antraf. Auf den Anhöhen ſie zu beunruhigen, wäre ein Wageſtück geweſen; Torſtenſon ließ ſie daher beym Anbruch des Morgens nach Lauban ziehen, nach-

f) Pufendorf, 15—18. Theatrum Europ. 891—894.

Digitized by Google

nachdem ſie in der Belagerung von Großglogau auf zwölfhundert Mann eingebüßt hatten. Sie zogen hierauf dreytauſend Ungarn, imgleichen die Mannſchaft, die Olmütz eingeſchloſſen hatte, an ſich. Torſtenſon erwartete bey Großglogau den Anzug des friſchen Hülfsvolks aus Schweden, und ging ſodenn durch Glogau auf die andre Seite des Ufers. Das Schloß Heinzendorf wurde erobert und abgebrennt. Die Bürger der Stadt Bunzlau ſetzten ſich zur Gegenwehre; Torſtenſon aber ließ Bomben hineinwerfen, wodurch die Stadt in einen Aſchenhaufen verwandelt wurde. Die Schweden plünderten überdies ſoviel ſie konnten. Die Barniſon hatte ſich auf das Schloß geflüchtet. Hier mußte ſie aber Torſtenſon in Ruhe laſſen, weil der Erzherzog, ihn einzuſchließen, in die Gegend von Lemberg rückte. Torſtenſon kam ihm jedoch glücklich zuvor, und Lemberg wurde mit ſtürmender Hand erobert. Der Erzherzog ging hierauf nach Schmiedeberg, und Torſtenſon zog ſich nach Lauban, um ſeiner Armee Brodt zu verſchaffen. Hierauf ſtanden beide Armeen bey Friedland einander zwey Tage gegenüber, ohne daß etwas merkwürdiges vorfiel. Von da rückte Torſtenſon nach Zittau. Leopold marſchirte am folgenden Tage gleichfalls dahin, ohne Zweifel in der Abſicht, der Stadt gegen die Schweden Hülfe zu leiſten. Torſtenſon ließ ſich dadurch gar nicht abhalten, Zittau förmlich zu belagern, und die Beſatzung zur Uebergabe zu zwingen. Alles dieſes geſchah vor den Augen der Kaiſerlichen, die ſich gar nicht regten ff).

am 12ſten

19. Torſtenſon konnte die Kaiſerlichen zu keiner Schlacht zwingen, weil ſie ſich auf einer Anhöhe verſchanzt hatten. Nach Böhmen war ihm der Weg gleichfalls verſperrt, und einen längern Aufenthalt in dieſer Gegend geſtattete ihm der Mangel an lebensmitteln nicht. Er beſchloß daher an der Elbe weiter herunter zu rücken, um nicht nur ſeine Armee in eine weniger eingeſchränkte Gegend zu bringen, ſondern auch ſeine Vereinigung mit Königsmarken zu befördern. Letztrer hatte Nordhauſen überfallen, Duderſtadt ohne Mühe in ſeine Gewalt bekommen, und ſowol das Braunſchweigſche, als das Halberſtädtiſche in Contribution geſetzt. Er war hierauf, das von den Kaiſerlichen belagerte Zeitz zu entſetzen, wieder an die Saale zurückgekehrt. Naumburg, wo der Oberſte Goldacker lag, hatte er vergeblich und mit Verluſt angegriffen. Seine vornehmſte Sorge war darauf gerichtet, ſiebzig Compagnien zu Pferde, zwölf Compagnien Dragoner, und acht Compagnien Fußvolk anzuwerben, und es liefen ihm außerordentlich viele Leute zu. Mit ihm wollte nun Torſtenſon zuſammenſtoßen. Letztrer brach deswegen von Zittau auf, und beſchleunigte ſeinen Marſch ſo ſehr, als es die Witterung und der Geſundheitszuſtand ſeiner Soldaten erlaubte. Die Kaiſerlichen folgten ihm immer zur Seite nach. Torſtenſon ging bey Torgau über die Elbe, und rückte ſodenn gleich vor Leipzig, in welchem nur zwey Compagnien lagen. Er erfuhr, daß der Oberſte Goldacker, der mit ſeinen Regimentern zu Naumburg lag, vom Churfürſten Befehl bekommen hätte, nach Leipzig zu gehen. Helm Wrangel mußte aber mit ſechs Compagnien Küraſſierer dahin eilen, und ihm den Weg verſperren. Da ſich nun Goldacker indeſſen von Naumburg nach Weißenfels begeben hatte, ſo konnte er weder nach Leipzig, noch wieder zurück nach Naumburg gehen, weil ihm auf der einen Seite Wrangel und auf der andern Königsmark nahe ſtand. Der im

Torſtenſon greift Leipzig an. im Oct.

ff) Pufendorf, 18 — 22. Theatrum Europ. 894 — 900.

im Vogtlande einquartierte Baron von Soye war gleichfalls bis nach Zeitz vor gerückt, um in Leipzig Mannſchaft zu bringen; Königsmark und Wrangel hatten jedoch alle Päſſe beſetzt, und Torſtenſon zog ſogleich ſeine ganze Armee bey Leipzig zuſammen, in der Hoffnung, entweder die Stadt zu erobern, oder den Feinden, wenn ſie ſie entſetzen wollten, ein Treffen zu liefern. Er war zu dem letztern um ſo geneigter, als ſeine Leute ſonſt keine gute Winterquartiere würden bekommen haben. Stalhantſch wurde um dieſe Zeit zum General-Feldmarſchall über die Cavallerie ernennt. Man führte dieſe bey den Schweden bisher ungewöhnliche Stelle ein, um der Armee, in dem Fall, daß Torſtenſon und Lilienhöck durch Krankheit oder Tod von der Verwaltung ihres Amtes abgehalten würden, ſogleich einen Oberbefehlshaber geben zu können, bis wieder ein General-Feldmarſchall ernennt worden wäre. Torſtenſon ließ ſein ganzes Fußvolk herbeykommen, gleichſam als wenn er wollte Sturm laufen laſſen. Ein Oberſtwachmeiſter wurde vorangeſchickt, um die Maueröffnung beym Paulinercollegium zu beſichtigen, und die zum Sturme nöthigen Anſtalten zu treffen. Der Major begab ſich aber, ſeiner Ordre zuwider, an einen andern Ort, als an den angewieſenen; auch ließ er die Leitern, die er in den Graben hatte ſchaffen ſollen, zurück. Nun begab ſich die erſte Brigade aus Verſehen in den Graben. Da ſie die Leitern nicht fand, vermittelſt der ſie über die Futtermauer, die ſie vorher nicht geſehen hatte, ſteigen ſollte, ſo wurde ſie von den Schüſſen aus der Stadt unaufhörlich beängſtigt, und es büßten ein Major, verſchiedene andre Officiere, und über ſechzig Gemeine dabey ihr Leben ein.

am 20ſten

Torſtenſons Sieg bey Leipzig.

20. Die Kaiſerlichen, denen an der Entſetzung Leipzigs ſehr viel gelegen war, hatten, von dem Churfürſten von Sachſen noch mit zwey Regimentern Kürraſſierer, einem Regiment Dragoner, und fünfhundert Mann Fußvolk verſtärkt, indeſſen über die Elbe geſetzt. Als Torſtenſon ihren Anzug erfuhr, brach er die Belagerung ab, doch ließ er die Wachen um die Stadt ſtehen. Am folgenden Tag bekam er die Nachricht: der Graf von Buchheim wäre mit des linken Flügels Cavallerie einige Meilen von der Armee weggegangen. Torſtenſon brach daher gegen Abend mit ſeiner ganzen Reiterey auf, um den Grafen überall aufzuſuchen. Da erfuhr er nun, daß die Kaiſerlichen zwiſchen Wurzen und Grimma, eine halbe Meile davon, ſtänden. Er begab ſich daher geſchwind zu ſeiner Infanterie zurück, um zu erwarten, was die Kaiſerlichen vornehmen würden. Am folgenden Morgen wurde er gewahr, daß ſie ſich allmählig nach Leipzig zogen. Er konnte jetzt ſeine vorige Stellung nicht länger behalten, weil er ſonſt Leipzig hinter ſich, und den Feind vor ſich gehabt haben würde. Da nun die Kaiſerlichen das Anerbieten eines Treffens bisher einigemal ausgeſchlagen hatten, ſo wollte er ſie auf die Gedanken bringen, als wenn ſich die Schweden fürchteten, und aus Furcht ſich zurückzögen. Er ließ alſo Leipzig hinter ſich, und begab ſich durch einen Hohlweg eine Meile mit der Armee zurück. Vergeblich bemüheten ſich die Kaiſerlichen ſeinen Nachtrab zu beunruhigen, und ihn von der Armee abzuſchneiden. Der Erzherzog war Torſtenſonen an Cavallerie überlegen, indem er, außer den Croaten und Ungarn, ſechzig ſtarke Compagnien zählte. Hierzu kamen noch elf Brigaden Fußvolk. Die Kaiſerlichen hatten auch das ebene Feld vor ſich. Sodenn wünſchte

am 21ſten

am 22ſten

der

Digitized by Google

der Erzherzog den Schweden eine Schlacht zu liefern, ehe Guebriant, wie er vermuthete, sich wieder mit ihnen vereinigte. Da nun die Schweden sich zurückzogen, so ging er gleichfalls durch den Hohlweg, und blieb die Nacht hindurch bey Seehausen stehen. Beym Anbruch des Tages stand seine Armee in Schlachtordnung. Den rechten Flügel derselben commandirte der General-Feldzeugmeister Don Hannibal Gonzaga, und der Generalmajor Graf Bruay. Oberbefehlshaber des linken Flügels waren der General-Feldzeugmeister Borneval und der Generalmajor Graf von Buchheim. An der Spitze des Fußvolks standen der Marquis Camillo Gonzaga, imgleichen Fernamond und Webel. Ueber die Artillerie war der Graf von Suys gesetzt. Die Oberaufsicht führten der Erzherzog und Piccolomini. Als Torstenson die Kaiserlichen allmählig gegen sie anrücken sah, stellte er seine Armee gleichfalls in Schlachtordnung. Seinen rechten Flügel führten Stalhantsch und Wittenberg, den linken Königsmark und Slange. Das Fußvolk commandirte Lilienhöck, Wrangel und Mortaigne. Ueber das Corps de Reserve war Axel Lilie gesetzt. Weil die Kaiserlichen ihre Fronte gegen Abend, die Schweden aber die ihrige gegen Mittag wendeten, und jene schon in den linken Flügel der Schweden einbrechen wollte, so drehete Torstenson seine Fronte in der Geschwindigkeit so, daß Fronte gegen Fronte kam. So begann die zweyte große Schlacht bey Leipzig, die in diesem Kriege vorfiel. Die Schweden machten den Anfang mit dem Kanonenfeuer. Die Kaiserlichen antworteten ihnen tapfer, und wenn sie auch anfangs zu hoch zielten, so trafen sie hernach desto besser. Die Kugeln kamen von beiden Seiten häufig genug geflogen, um viele Menschen niederzustrecken. Eine Kettenkugel, welche die Kaiserlichen gleich nach dem Anfang des Treffens abfeuerten, traf Torstensons Pferd hinter dem Sattel und zerriß es, nahm ihm auch ein Stück von seinem Rockzipfel weg, traf sodenn das Pferd des Pfalzgrafen Carl Gustav, der hernach König von Schweden wurde, durch den Hals, zerriß das Pferd eines Rittmeisters, trennte den Körper des Ministers Grubbe in der Mitte, und nahm endlich einem Canzlisten die Hüfte mit weg. Alles dieses Unglück stiftete eine und eben dieselbe Kugel an. Doch der linke Flügel der Kaiserlichen wurde von Stalhantschen und Wittenbergen bald in Unordnung gebracht. Vergeblich bemühete sich der Erzherzog, indem er vor den Regimentern herumritt, sowol Officiere als Gemeine durch Bitten und Ermahnungen, durch Drohungen und Verweise, zum Stehen zu bringen. Als die Kaiserlichen geschlagen waren, hielt der rechte Flügel der Schweden, der gesiegt hatte, in der Mitte des Feldes, um den übrigen Abtheilungen seines Heeres im Nothfall Hülfe leisten zu können. Der linke Flügel der Schweden hatte sich nicht so gut gehalten. Er war beym ersten Angriff in die Flucht geschlagen worden, und hatte den Generalmajor Slange verlohren. Auch fing das Gepäcke desselben schon an, in Unordnung zu gerathen. Die Sorgfalt der Officiere, und besonders des Pfalzgrafen Carl Gustav, stellte jedoch die Compagnien wieder so glücklich her, daß eben dieser Flügel auf die Kaiserlichen einen tapfern Angriff thun konnte. Bey dem Fußvolk wurde die Brigade des Obersten Ouvris, die letzte in dem ersten Treffen, von den Kaiserlichen so lebhaft angegriffen, daß sie den Obersten selbst gefangen bekamen; die übrigen Regimenter blieben aber unbeweglich stehen, und fochten, nach-

dem sie alle ihre Kugeln verschossen hatten, entweder mit Piken und Degen, oder mit umgekehrten Musketen. Weil die linke Flanke der kaiserlichen Infanterie, wegen der Flucht der Cavallerie bloßstand, ließ Lilienhöck den Obersten Duglaß mit vier Regimentern anrücken. Die Kaiserlichen zogen sich hierauf allmählig in das nahgelegene Gebüsch. Um ihnen zuvorzukommen, und sie im Rücken zu überfallen, ging Lilienhöck an der Spitze einiger Compagnien auf das Leibregiment des Erzherzogs los, das dieser seinen Leuten zu Hülfe geschickt hatte. Das Regiment hatte, als es Lilienhöck angriff, einen Graben vor sich. Lilienhöck setzte, nur von wenigen begleitet, hinüber. Seine Compagnien konnten ihm nicht so geschwind nachfolgen. Darüber geschah es, daß Lilienhöck und seine wenigen Begleiter durch viele Schüsse und Wunden niedergeworfen wurden. Der Pfalzgraf Carl Gustav, der sich jederzeit in das dickste Gedränge wagte, eilte an die Spitze der lilienhöckschen Schaaren, und Lilienhöck beschloß am Abend sein Leben mit dem Troste, daß seine Leute gesiegt hatten. Indessen griff der rechte Flügel der Schweden, der den geschlagenen linken Flügel der Kaiserlichen bisher noch beobachtet hatte, den rechten Flügel der letztern so unvermuthet und nachdrucksvoll im Rücken an, daß die Kaiserlichen, die sich nun zugleich von vorn und von hinten angegriffen sahen, sich auf die Flucht begaben. Das kaiserliche Fußvolk, welches, nach einem blutigen Gefecht, sich an den Wald gelehnt hatte, wurde nun von den Schweden, die ihm hitzig zusetzten, wieder ins freye Feld getrieben, und von der Reiterey, die es nun auf allen Seiten umringte, theils niedergehauen, theils compagnienweise zum Dienst gezwungen. So gerieth die ganze kaiserliche Infanterie, die sich schon gerettet hatte, den Schweden noch in die Hände. Die Cavallerie eilte, auf drey verschiedenen Wegen, nach Wittenberg, Grimma und Dresden. Die Schweden verfolgten sie drey Meilen weit, und nahmen ihr alles Gepäcke. Von den Kaiserlichen, die theils auf dem Schlachtfelde, theils auf der Flucht getödtet worden waren, zählte man auf fünftausend. Unter diesen befanden sich der Generalmajor von Soye, und fünf Obersten. In die Gefangenschaft geriethen die Generalmajore von Suys und Fernamond, vier Obersten, drey Generaladjutanten, zehn Oberstlieutenante, eben soviel Majore, sieben Rittmeister, zwey und dreyßig Hauptleute, sieben und siebzig Lieutenante, elf Cornette, hundert und zwölf Unterofficiere, auf fünftehalbtausend Gemeine, und auf hundert von Leopolds Hofstaat. Leopold selbst war in der größten Gefahr, wenn der Karabiner, der ihm schon in der Seite stand, nicht versagte. Zweymal rettete ihn auch sein schnelles Pferd. Die Schweden erbeuteten auch neunundsechzig Standarten, hundert und einundzwanzig Fahnen, sechsundvierzig metallene Kanonen, und des Erzherzogs Tafelgeräthe und Vorrath von großem Werth. Indessen kostete ihnen dieses Treffen auch Blut genug, indem sie, außer Slangen und Grubben, zwey Obersten, eben soviel Oberstlieutenante, noch viele andre Officiere, und ungefähr zweytausend Gemeine verlohren. Ihr größter Verlust aber war Lilienhöck, der sich durch seine Tapferkeit, seinen Edelmuth, und seinen Verstand, allgemeine Hochachtung erworben hatte g).

21.

g) Pufendorf, 22 – 27. Theatrum Europ. 900 — 906. imgl. 911.

21. Obgleich die ſchwediſche Armee einen ſehr entſcheidenden Sieg erfochten hatte, ſo war ſie von demſelben doch ſo abgemattet, daß ſie die Verfolgung der Kaiſerlichen, die ſie vielleicht dem völligen Untergang würde nahegebracht haben, nicht lange fortſetzen konnte. Es fehlte ſodenn, die vielen erbeuteten Kanonen fortzuſchaffen, an Pferden. Das Fußvolk mußte, des einbrechenden Winters wegen, neumontirt werden. Die Officiere verlangten von Torſtenſonen Geld, und ihr Feldmarſchall hatte kaum noch ſo viel, daß er denen, die ihm die Fahnen überreichten, eine Belohnung geben konnte. Leipzigs Einnahme ſollte, wie man hoffte, alles wieder gut machen. Torſtenſon ſchloß es daher abermals mit einem Theil ſeines Heeres ein. Die übrige Cavallerie wurde in die Gegend von Zeitz einquartiert. In leipzig hatten ſo viele aus der Schlacht entflohene Kaiſerliche ihre Zuflucht geſucht, daß, außer der Beſatzung, viertauſend Mann darin lagen. Torſtenſon ließ ſich mit dem Commendanten und dem Magiſtrat in Unterhandlungen ein; da ſie aber nichts, als eine Geldſumme anboten, beſchloß Torſtenſon, das Schloß Pleißenburg mit Gewalt anzugreifen. Die leipziger baten um Erlaubniß, ihren Zuſtand an den Churfürſten berichten zu dürfen; ſie erhielten ſie zwar, die Belagerung wurde aber demungeachtet eifrig fortgeſetzt. Die Kanonenkugeln ruinirten den großen Thurm des Schloſſes dergeſtalt, daß er nicht mehr vertheidigt werden konnte. Die Belagerten thaten jedoch in einem plötzlichen Ausfall den Schweden vielen Schaden, und ihre Handgranaten brachten die letztern ſo ſehr in Verwirrung, daß nur der Pfalzgraf Carl Guſtav und Wrangel die Ordnung wieder herzuſtellen vermochten. Die Belagerten fielen hierauf noch mehrmals aus; die Schweden empfingen ſie aber ſo nachdrucksvoll, daß ſie ihnen die luſt dazu benahmen. Die Schweden richteten auch durch ihre Minen an den Feſtungswerken ſo großen Schaden an, daß ſowol der Oberbefehlshaber in der Stadt, als der Commendant auf dem Schloſſe in die Uebergabe willigen mußten. Sie bedungen ſich für ihre Mannſchaft und für die churfürſtlichen Diener freyen Abzug aus. Diejenigen, die ſich aus dem Treffen in die Schlacht geflüchtet hatten, wurden alle für Gefangne erklärt. Auf die Bürgerſchaft nahm der Commendant Schleinitz, der mit denſelben in beſtändiger Uneinigkeit lebte, keine Rückſicht. Torſtenſon konnte alſo das Schickſal derſelben nach ſeinem Gefallen beſtimmen; er hielt es aber doch für beſſer, eine anſehnliche Geldſumme anzunehmen, und ſein Fußvolk neu zu montiren, als die Plünderung zu verſtatten. Torſtenſon verlangte nicht mehr als anderthalb Tonnen Goldes, und auch von dieſen ließ er noch zwantzigtauſend Thaler herunter, ſo daß nicht mehr als hundert und einunddreyßigtauſend Thaler blieben. Von dieſer laſt wußte der leipziger Stadtrath einen anſehnlichen Theil auf die bey der damaligen Meßzeit anweſenden Fremden zu wälzen. Die Nürnberger zahlten acht, die Hamburger dreyßig, die Polen zweyundzwantzig, die Cöllner zehn, die Dresdner zwey tauſend Thaler. Die Schweden ließen ſodenn unter Trommelſchlag bekandtmachen, daß die Meßleute wegen ihrer Waaren ſich abfinden ſollten; ſie ließen jedoch mit ſich handeln. Es wurde auch auf alle Menſchen und auf alles Vieh, das man in die Stadt geflüchtet hatte, eine Steuer gelegt. Die Kaufleute mußten zur Montirung der Soldaten ſechs und dreyßigtauſend Ellen Tuch liefern, welche von den Ranzionsgeldern bezahlt wer-

leipzig ergiebt ſich an die Schweden. im Nov. am 27. Nov. 7. Dec.

den sollten h). Die Stadt bekam hierauf eine schwedische Besatzung, und Axel Lilie wurde über die Stadt und den umliegenden Bezirk zum Aufseher gesetzt i).

Torstenson belagert Freyberg vergeblich.

22. Nachdem nun Torstenson seine Armee auf Kosten der Churfachsen wieder verstärkt und montirt hatte, beschloß er nach Böhmen aufzubrechen. Um nun die Kaiserlichen in Ansehung des Weges, den er gehen wollte, zweifelhaft zu machen, ließ er die Brücke bey Torgau wieder herstellen. Wittenbergen schickte er mit der Cavallerie nach Chemnitz, das, seiner kleinen Besatzung wegen, ohne Widerstand erobert wurde. Torstenson selbst rückte mit acht ansehnlichen Brigaden Fußvolk und dem Artilleriezug nach Freyberg, um sich des Wegs nach Böhmen zu versichern. Seine Reiterey vertheilte er auf zwey Meilen umher. Der ungestümen Witterung wegen, mußte er sich bey Freyberg einige Zeit aufhalten. Diese benutzten die bey Leipzig geschlagenen kaiserlichen Truppen, sich wieder zu sammlen, und zum folgenden Feldzug zu rüsten. Haßfeld, der bisher am Niederrhein gestanden hatte, bekam Befehl, in aller Geschwindigkeit nach Böhmen zu rücken. Mit dem bayrischen Kriegsvolk, welches Wahl commandirte, wurde die Abrede getroffen, daß es an die böhmischen Gränzen der Oberpfalz rücken, und zu der Armee des Erzherzogs Leopold stoßen sollte. Die Kaiserlichen hofften, nach der Vereinigung aller dieser Mannschaft, gegen die Schweden stark genug zu seyn. Um ihren Leuten aber auch ein Beyspiel der Warnung zu geben, wurde ein Regiment, das zuerst die Flucht ergriffen hatte, mit aller Strenge bestraft. Man ließ die Fahnen desselben vom Scharfrichter verbrennen; die Degen wurden den Soldaten nahe vor dem Gesichte zerbrochen, und aus den Kanonen desselben schmiedete man Galgennägel. Die Officiere, und allemal der zehnte Mann, den das Loos traf, wurden aufgehängt, und die übrigen erklärte man für Schelme k). Torstenson konnte übrigens nicht so geschwind nach Böhmen marschiren, als er wollte. Die Belagerung der Stadt Freyberg hielt ihn zu lange auf. Die Stadt war für die damaligen Zeiten nicht nur gut befestigt; sie hatte auch an dem Oberstlieutenant Schweinitz einen entschlossenen Commendanten, und es hatten, außer der Besatzung, die Bürger, die Bergleute, und viele in die Stadt geflüchteten Bauern die Waffen muthig ergriffen. Der Churfürst ließ sie durch Boten, die durch unterirdische Gänge dahin kamen, fleißig zur Standhaftigkeit ermuntern. Die Schweden bedrängten sie zwar mit vielem Ernst; sie thaten ihnen aber durch ihren tapfern und unerschrocknen Widerstand beträchtlichen Schaden, und das anhaltende Regenwetter erschwerte die Arbeit in den Laufgräben gar sehr. Torstenson ging zwar mit seiner Reiterey und einem auserlesenen Haufen von Musketierern nach dem böhmischen Gebirge, um gegen die Kaiserlichen etwas auszuführen; die schlimmen Wege und des Feldmarschalls Unpäßlichkeit bewirkten aber, daß man nichts ausrichtete. Torstenson mußte nun einen ganzen Monat hindurch im Bette liegen. Sowol hierdurch, als auch durch das böse Wetter, und durch die Gegenminen, welche die sächsischen Bergleute gruben, wurde die Belagerung Freybergs gar sehr erschwert. Die Schweden hatten sich indessen nicht nur eines

am Ende des Dec.

1643 im Jan.

Thurms

h) Theatrum Europ. 910.

i) Pufendorf, 27–30. Theatrum Europ. 906–911.

k) Pufendorf, 30.

Thurms bemächtigt, sondern auch ein großes Stück von der Mauer niedergeschossen. Dennoch durften sie keinen Sturm wagen, weil Piccolomini mit neuntausend Kürassierern und fünftausend Mann Fußvolk in der Nähe stand. Torstenson besorgte, die Kaiserlichen möchten ihm die Fütterung abschneiden; das Getreide wurde auch immer seltener, während daß die Kaiserlichen aus ganz Böhmen, imgleichen von Dresden und Zwickau her, Zufuhre erhielten. Torstenson zog daher von Freyberg ab, und lagerte sich bey Strehlen an der Elbe, um die Unternehmungen der Kaiserlichen zu beobachten. Auf dem Zuge wurde der Nachtrab der Schweden von den Croaten angefallen; Königsmark wies sie jedoch mit solchem Nachdruck zurück, daß sie die Lust zu weitern Angriffen verlohren. Die fruchtlose Belagerung Freybergs hatte den Schweden übrigens funfzehnhundert Mann gekostet, die theils umgekommen, theils davongelaufen waren. Die Kaiserlichen freuten sich nicht allein darüber, sondern auch über die Zeit, die diese Belagerung den Schweden gekostet hatte. Torstenson war es schon angenehm, dadurch bewirkt zu haben, daß die Kaiserlichen die Winterquartiere hinter Pilsen an der Donau nicht behalten konnten, und daß sie, auf Ansuchen des Churfürsten, der unbequemen Witterung ungeachtet, sich hatten in Bewegung setzen müssen. Ihre Reiterey hatte durch den Marsch von mehr als zwanzig Meilen so viel gelitten, daß kurz darauf fünftausend Reiter, die ihre Pferde verlohren hatten, nach Oestreich geschickt wurden [1]).

im Febr.

23. Torstenson ging hierauf bey Strehlen über die Elbe, und schlug das Hauptquartier bey Elsterwerda auf. Seine Armee vertheilte er in der umherliegenden Gegend, um ihr desto mehr Erholung zu verschaffen. Piccolomini, der bey Dresden stand, schickte den Grafen von Bruay mit zweytausend Kürassierern ab, um Wittenbergen, der zu Mückenberg lag, zu überfallen. Torstenson, der seinen Anschlag erfuhr, ging ihm mit dem größten Theil seiner Reiterey entgegen, und traf ihn in der Vorstadt zu Senftenberg an. Obgleich die Kaiserlichen Zeit genug hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen, so drangen doch die Schweden bald unter sie ein, tödteten viele von denselben, erbeuteten vierhundert Pferde mit Sattel und Zeug, und bekamen vier Rittmeister gefangen. Kurz darauf wendete sich Torstenson, um bessere Quartiere zu bekommen, in die Lausitz nach Bautzen. Hier blieb er bis auf den April, und seine Leute thaten sich bey verschiedenen Streifereyen sehr hervor. Die Kaiserlichen begaben sich, sobald sie der Schweden Aufbruch von Elsterwerda erfuhren, nach Böhmen wieder zurück, und als sie einige Zeit hindurch bey Leutmeritz gestanden hatten, gingen sie näher nach Königingrätz, um den Schweden, wenn sie etwa in Mähren einbrechen wollten, Einhalt zu thun. Der Erzherzog Leopold, der sich, wie man sagte, mit dem Grafen von Trautmannsdorf nicht vertragen konnte, hatte die Armee verlassen. Piccolomini war in spanische Dienste getreten. Das Commando über die kaiserliche Hauptarmee kam also, zur großen Freude der Schweden, wieder an Gallassen, der die Armeen, die er unter seiner Aufsicht hatte, gewöhnlich ruinirte. Er hatte sein Heer durch dreytausend Recruten verstärkt, und der Großherzog von Toscana hatte ihm einige

Torstenson fällt in Böhmen ein.

im März.

1) Pufendorf, XV, 1, 2. Theatrum Europ. V, 21—28.

ge italienische Truppen zugeführt. Der Kaiser raffte überhaupt überall Kriegsvolk zusammen, und weil die spanischen Geldzuflüsse aufhörten, preßte er, unter dem Vorwande von Darlehnen, seinen eignen Dienern große Geldsummen ab. Die schwedische Armee bestand damals aus fünftausend Mann Fußvolk, alte und brave Soldaten, und dreyzehntausend Reitern, von welchen aber sechstausend zu Fuß gehen mußten. Der immer stärker einbrechende Geldmangel verursachte so allgemeine Unzufriedenheit, daß Torstenson einen Abgeordneten, der Geld auftreiben sollte, nach Hamburg schicken mußte. Diesen begleiteten viele Officiere, denen Torstenson eine Bedeckung von hundert und funfzig Kürassierern und funfzig Musketierern mitgab. Diese wurden von einem viertehalbhundert Mann starken Haufen kaiserlicher Kürassierer frühmorgens in Freyenwalde überfallen, in die Flucht geschlagen, und des Gepäckes beraubt. Die Musketierer, welche eine Wagenburg gebildet hatten, wehrten sich so tapfer, daß sich die Kaiserlichen nach Görlitz zurückziehen mußten. Torstenson war indessen von Bautzen aufgebrochen, und, an der Spitze seiner Cavallerie und zweyer Brigaden Fußvolk, nach Turnau geeilt, um sich der dasigen Brücke zu bemächtigen, und die Kaiserlichen, die da herum in die Quartiere vertheilt waren, zu überfallen. Seine Kränklichkeit war jedoch abermals Ursache, daß er sein Vorhaben nicht ausführen konnte. Wittenberg, den er vorausschickte, besetzte indessen viele Städte im bunzlauer Kreise. Die übrige Armee rückte bis nach Lobkowitz, wo Torstenson sein Hauptquartier aufschlug. Die Schweden eroberten eine Stadt und ein Schloß nach dem andern. Nichts hinderte ihren Einbruch in Böhmen. Der Kaiser hatte, wie man sagte, Gallassen befohlen, einem Treffen auszuweichen, und die Unternehmungen der Schweden auf andre Weise zu hindern. Um ihnen nun den Weg nach Mähren zu versperren, zog Gallas seine Truppen bey Königingrätz zusammen. Der Kaiser ließ alles Kriegsvolk, das an andern Orten entbehrlich war, herbeykommen. Torstenson erwartete Stalhantschen aus Pommern; er erwartete Hülfsvolk aus Schlesien. Der Mangel an Lebensmitteln trieb ihn nach Münchsgrätz und von da nach Neubunzel. Jetzt langten zwey Regimenter aus Schlesien an. Ungeachtet Stalhantsch noch nicht angekommen war, beschloß Torstenson dennoch, die Kaiserlichen, ehe sie noch mehr Verstärkung bekommen möchten, anzugreifen. Er suchte sie daher aus ihrem vortheilhaften Lager bey Königingrätz herauszulocken. Deswegen ging er bey Melnik über die Elbe, und blieb zwischen diesem Fluß und der Mulde so lange stehen, bis Stalhantsch mit achthundert Mann zu ihm stieß [11]).

am 13/23sten

im May

Er geht nach Mähren.

24. Seine Absicht, Gallassen aus seiner Stellung bey Königingrätz herauszulocken, war ihm gelungen. Gallas rückte bis nach Brandeis. Torstenson näherte sich seinem Lager bis auf die Weite eines Kanonenschusses; es streiften aber blos einige Compagnien Dragoner heraus. Torstenson wendete sich daher wieder in die Gegend von Prag, und brach sodenn, zwischen dieser Stadt und der kaiserlichen Armee, in Mähren ein. Gallas, der um diese Zeit mit neuntausend Reitern und sechstausend Mann Fußvolk sich verstärkt hatte, ahndete den schnellen Marsch der Schweden nicht im geringsten, und da er seine Reiterey gerade auf Fütte-

im Jun.

11) Pufendorf, 2—6.

Digitized by Google

Fütterung ausgeſchickt hatte, ſo blieb ihm weiter nichts übrig, als Torſtenſonen nachzurücken. Die Schweden aber bemächtigten ſich eines Ortes nach dem andern. Torſtenſon lagerte ſich hierauf nicht weit von Dobitſchow, und Gallas bey Cojetin. Beide Oerter ſind von der Natur ſehr befeſtigt. Gallas ließ alle Mannſchaft, die der Kaiſer noch übrig hatte, herbeykommen. Schon zählte er auf zwölftauſend Mann zu Pferde, und an Fußvolk war er gleichfalls ſtärker als die Schweden. Torſtenſon hatte hingegen nicht mehr als ſiebentehalbtauſend berittene Reiter, und ſein Fußvolk beſtand aus funfzehn Regimentern. Doch die ſchwediſchen Soldaten waren alte, erfahrne Leute, da die Kaiſerlichen meiſtens neugeworbene Purſche hatten. Torſtenſon ließ ſichs eifrig angelegen ſeyn, ſeinen unberittenen Küraſſierern Pferde zu verſchaffen. Er beſchloß ſodenn, Königsmarken mit ſeiner neuangeworbenen Mannſchaft nach Böhmen zu fordern, und wenn nun auch die Recruten aus Schweden ankämen, ſo hoffte er die Kaiſerlichen über die Donau zu treiben. Der Pfalzgraf Carl Guſtav, der bisher als Freywilliger bey der Armee geweſen war, trat um dieſe Zeit in wirkliche Dienſte, damit er, in dem Fall, daß er in die Gefangenſchaft gerathen ſollte, ſeine Freyheit nicht als Fürſt, ſondern als Officier erkaufen dürfte. Weil er noch wenig Kriegserfahrung hatte, und weil er ſelbſt auf keine hohe Stelle Anſpruch machte, ſo ernennte ihn Torſtenſon zum Commandeur ſeiner Leibwache m). Da die beiden Armeen damals ſo nahe bey einander ſtanden, ſo fielen manche unbedeutende Gefechte vor. Einſt ließen ſich jedoch drey ſchwediſche Regimenter von den Kaiſerlichen überfallen. Der Schimpf war größer, als der Verluſt. Zu Wien freute man ſich aber nicht wenig über den Unfall der Schweden, weil man ſich über das Unglück derſelben ſelten zu freuen Urſache hatte. Die Kaiſerlichen nahmen indeſſen an Zahl immer mehr zu. Der Graf von Buchheim hatte erſt kürzlich dreytauſend Mann Fußvolk mitgebracht, und man erwartete auch noch einige tauſend Ungarn. Die Kaiſerlichen, die ungleich mehr Cavallerie hatten, und von den Bauern unterſtützt wurden, ſahen ſich jetzt immer mehr im Stande, den Schweden die Wege zur Fütterung zu verſperren, und dieſe mußten ſie oft mit großer Gefahr aus der Ferne herbeyholen. Ein naher Moraſt füllte auch die im Lager befindliche Luft mit vielen ungeſunden Dünſten an. im Jul.

25. Durch dieſe Umſtände bewogen, beſchloß Torſtenſon aus ſeinem bisherigen Lager aufzubrechen. Er ſchickte (am 24ſten) das Gepäcke und die Kanonen heimlich voran. Am folgenden Tag rückte er mit der ganzen Armee nach, und lagerte ſich bey Meſtewitz, eine halbe Meile von Prerau, in einer getreide- und grasreichen Gegend. Das Lager lag in einem Thal, ringsumher von Bergen eingeſchloſſen. Gallas hatte ſich dieſe Gegend gleichfalls ſchon ausgeſucht; Torſtenſon aber kam ihm zuvor. Die Wallachen führten damals den Schweden viele Lebensmittel zu. Dagegen hatten die Kaiſerlichen den Vortheil, ihre Reiterey durch Ungarn und Croaten ablöſen zu können. Auch fehlte es ihnen nicht an Lebensbedürfniſſen. Sie kämpften dafür aber auch mit einem abſcheulichen Geſtank, den die Menge der gefallnen Pferde verurſachte, und mit einem fürchterlichen Fliegenſchwarm, den das viele Aas herbeylockte. Man erneuerte um dieſe Zeit den Ranzionsvergleich zwiſchen den Kaiſerlichen und Schweden. im Aug.

m) Pufendorf, 6 – 9.

im vorigen Jahr bey Zittau gemachten Vergleich, die Auslöſung der Gefangnen betreffend, und dehnte ihn jetzt bis auf die Generalsperſonen aus. Hauptſächlich drangen die deutſchen Officiere unter den Schweden darauf, weil die Fürſten und Grafen, die ſich unter ihnen befanden, das ihrer Geburt angemeſſene Löſegeld nicht bezahlen wollten. Man machte alſo aus, daß der Generallieutenant, die höchſte Officierſtelle bey den Kaiſerlichen, mit funfzehn, der Feldmarſchall mit zehn, der General-Feldzeugmeiſter mit fünf, der General der Infanterie oder der Cavallerie mit drey, und der Generalmajor mit zwey tauſend Goldgülden ſich löſen ſollte [n]). Vermöge des ſchon im vorigen Jahr geſchloſſenen Vergleichs mußte der Oberſte tauſend, der Oberſtlieutenant fünfhundert, der Major dreyhundert, der Rittmeiſter zweyhundert, der Hauptmann hundert und funfzig, der Lieutenant funfzig, der Fähnrich vierzig, der Fourier dreyßig Thaler für ſeine Freyheit bezahlen. Für einen Unterofficier zu Pferde rechnete man zehn oder zwölf, für einen zu Fuß acht oder zehn Thaler. Ein gemeiner Soldat zu Pferde ſollte mit acht, einer zu Fuß mit vier Thalern bezahlt werden. Die Artilleriſten, und andre, die hier nicht benennt worden wären, ſollten ſich mit einer Monatsgage ranzioniren können. Prieſter, Weiber, Kinder, Leichname, ſo wie die unbewaffneten Diener der Officiere zahlten gar nichts [o]).

Torſtenſon geht nach Schleſien.

26. Gallas hatte um dieſe Zeit eine der ſchwediſchen ſo ſehr überlegene Kriegsmacht beyſammen, und dennoch wagte er es nicht davon Gebrauch zu machen, und gegen die Schweden anzurücken. Alles, was er that, beſtand darin, daß er durch den General Krokow einen Einfall in Pommern wollte thun laſſen, um die Schweden aus den kaiſerlichen Erblanden herauszuziehen. Er befahl deswegen dem Grafen von Buchheim, mit funfzehnhundert Reitern dahin zu gehen. Dieſer ging bey Hollitſchow, worin Schweden lagen, vorbey nach Schleſien, um ſich daſelbſt mit andern böhmiſchen Truppen zu vereinigen. Allein Torſtenſon, der von ſeinem Marſch Nachricht erhalten hatte, ſetzte ihm ſogleich mit einem ſtarken Haufen von Mannſchaft nach, traf ihn vier Meilen von ſeinem lager an, trieb ihn, ohne Widerſtand zu finden, in die Flucht, und verfolgte ihn bis unter Teſchen, wo ein großer Theil von ſeinen leuten getödtet oder gefangen wurde. Buchheim ſelbſt rettete ſich mit großer Gefahr nach Troppau, wo er von ſeiner Mannſchaft kaum ſechshundert Köpfe wieder zuſammenbrachte. Torſtenſon wurde hierdurch aufgemuntert, den Kaiſerlichen näher zu rücken, und ſie hier und da zu beunruhigen. Gallas aber blieb demungeachtet immer in ſeinem lager. Torſtenſon rückte hierauf vor Brünn, theils einen Verſuch zu machen, ob er ſich dieſer Stadt bemächtigen könnte, theils um Gallaſſen zu einer Schlacht zu nöthigen. Als Gallas ſeinen Anſchlag merkte, verſtärkte er nicht nur die Beſatzungsmannſchaft von Brünn, ſondern er lagerte ſich auch mit ſeiner ganzen Armee zwiſchen Brünn und Mederitz auf einer Anhöhe. Hier waren von den Schweden, die ſich bey der Abtey Zabrdowitz gelagert hatten, durch ein tiefes Thal und einen Graben abgeſondert. Einige Tage hernach gingen die Kaiſerlichen über den Fluß, und ſtreiften bis an das Schloß Spielberg. Die beiden lager waren damals kaum einen Karthaunenſchuß von einander entfernt. Es befanden ſich aber ſo viele Berge und Hohl-

am 25ſten

n) Pufendorf, XV, 10. o) Pufendorf, XIV, 22. imgl. XV, 10.

Hohlwege zwischen ihnen, daß kein Theil den andern ohne die größte Gefahr angreifen konnte. Da die umherliegende Gegend auch sehr verwüstet war, und die Schweden sich in der Mitte von lauter feindlichen Besatzungen sahen, so kehrte Torstenson wieder in die Gegend von Olmütz zurück. Um diese Zeit hatte sich der Kaiser mit einem großen Gefolge nach Nicolsburg begeben. Nach einigen hatte er die Absicht, seinen General Gallas aus seiner Nachlässigkeit herauszureißen; nach andern wollte er die Ungarn zum Krieg gegen die Schweden aufmuntern. Er ging auch, um den Ungarn desto näher zu seyn, nach Scalicz. Die Kaiserlichen rechneten nun schon auf den Anzug von funfzehntausend Ungarn. Es stellten sich ihrer aber nicht mehr als dreytausend ein, weil die meisten nicht verbunden zu seyn glaubten, außer ihrem Vaterlande dem Kaiser Kriegsdienste zu leisten, und weil der Fürst Ragoczy mit Torstensonen im Briefwechsel stand p). Der Kaiser hielt es unter diesen Umständen nicht einmal für nöthig, sich zu seiner Armee zu begeben. Er kehrte vielmehr nach Wien zurück, ohne sie gesehen zu haben. Auf seiner Reise war er in Gefahr, einer schwedischen Partey in die Hände zu gerathen. Sie verfehlte aber den Weg, und zu Wien wurde deswegen ein Dankfest angestellt. im Sept.

Torstenson brach hierauf, nachdem er verschiedene Städte der Plünderung seiner Soldaten überlassen hatte, von Olmütz auf, und lagerte sich zwischen Sternberg und Neustadt, am Fuße der Berge, welche Schlesien von Mähren absondern. Weil die Schweden aus der Festung Eulenberg sehr beunruhigt wurden, so beschloß sie Torstenson, ihrer hohen Lage ungeachtet, anzugreifen. Mit Kanonen war ihr nicht gut beyzukommen. Torstenson ließ daher aus seinen großen Mörsern Steine hinaufschleudern, welche unter den enge beysammenstehenden Soldaten eine ziemlich große Bestürzung verursachten. Da nun auch eine Mine ein Stück von dem Felsen und Schloß nebst funfzig Soldaten in die Luft sprengte, da der Mangel an Wasser sich immer fühlbarer zeigte, so beschloß der Commendant, die Festung zu übergeben. Die Schweden fanden in derselben nicht nur großen Vorrath von lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, sondern auch auf eine Million Thaler, welche die Leute aus der umherliegenden Gegend daselbst in Verwahrung gebracht hatten. Gallas folgte Torstensonen, als er von Olmütz aufgebrochen war, immer zur Seite nach, und eroberte das von den Schweden besetzte Mirau mit Sturm. Torstenson hatte jedoch, seit der Eroberung der Festung Eulenberg, den Vortheil, die bisher fast ganz gesperrte Verbindung mit den schiesischen Besatzungen wieder herzustellen. Desto unangenehmer war ihm ein Befehl der schwedischen Regierung, der ihm einen Zug nach Holstein auflegte, weil man einen Krieg mit Dänemark befürchtete. Torstenson beschloß sogleich nach Schlesien zu gehen; um jedoch sein eigentliches Vorhaben zu verbergen, verbreitete er das Gerücht, er müßte sich nach Pommern wenden, um den Kaiserlichen daselbst Einhalt zu thun. Er ließ in Mähren nur Olmütz, Neustadt und Eulenberg hinlänglich besetzt; alle übrigen Städte wurden ihrer Festungswerke beraubt q).

27. Nachdem nun Torstenson nach Schlesien gegangen war, belagerte er Jägerndorf einige Tage lang; da er sich aber nicht dabey aufhalten wollte, marschirte im Oct. Torstenson zieht sich nach Holstein.

p) Theatrum Europ. 122 — 124.

q) Pufendorf, 10 — 14. Theatrum Europ. 150, 151, 170.

marschirte er bis nach Kleinglogau, wo er seine Armee einige Tage ausruhen ließ. Er wünschte zugleich den Kaiserlichen Gelegenheit zum Treffen zu geben. Gallas hütete sich aber gar sehr davor, ungeachtet er eine sehr ansehnliche Kriegsmacht, und besonders sehr viel Cavallerie, hatte. Eine ansteckende Seuche, die in seinem Lager wüthete, raffte viele von seinen Leuten, und hauptsächlich viele Ungarn, dahin. Die übrigen liefen schaarenweise nach Hause. Torstenson hingegen hatte zu seinen alten Soldaten ein solches Zutrauen, daß er sich recht sehr nach einer Schlacht sehnte. Gallas glaubte jedoch genug zu thun, wenn er die Schweden von dem Einbruch in Böhmen abhielt. Er lagerte sich daher drey Meilen von Jägerndorf. Torstensons Plan, nach Hollstein zu gehen, fing indessen an, ruchtbar zu werden, und er hatte viele Mühe, ihn bald den Kaiserlichen, bald den Dänen zu verbergen. Er brach von Kleinglogau auf, marschirte bey Falkenberg vorbey, und ließ durch seine Vortruppen Brieg berennen, gleichsam als wenn er eine Belagerung dieser Stadt im Sinne hätte. Sodenn stellte er sich, als wenn er auf Schweidnitz losgehen wollte; er wendete sich aber nach Grotkau, und von da nach Strehlen. Einige Tage lang lagerte er sich eine Meile weit von Breslau. Er verlangte von den Breslauern, daß sie ihm erlauben möchten, Wein, Gewürze und andre Bedürfnisse für seine Soldaten einzukaufen; sie würdigten ihn aber nicht einmal einer Antwort. Der Rückzug der Schweden setzte alle die, welche die Ursache desselben nicht wußten, in Verwunderung. Die Kaiserlichen folgten ihnen immer zur linken Seite; doch so, daß sie immer zwey Meilen von ihnen entfernt blieben. Mangel und Kälte trieben Torstensonen über die Oder, um seine Truppen in die Winterquartiere zu verlegen, die er ihnen in Wohlau, Trachenberg und Oels anwies. Bey Torgau ließ er eine Schiffbrücke über die Elbe bauen. Zugleich ließ er das Gerücht verbreiten: seine Soldaten sollten, nachdem sie sich einige Tage hindurch erholt hätten, durch die Oberpfalz nach Bayern in die Winterquartiere gehen. In Bayern entstand darüber schon ein solcher Schrecken, daß die Bürger aufgeboten, und an die Gränze verlegt wurden. Torstenson aber brauchte die Brücke bey Torgau nicht, sondern wendete sich nach Zerbst, unter dem Vorwand, daß er bey Barby über die Elbe gehen, und im Magdeburgschen, Halberstädtschen, und andern daherum gelegenen Ländern die Winterquartiere beziehen wollte. Er täuschte aber auch dieses Gerücht, indem er nach Sandau ging, und bey Tangermünde eine Brücke bauen ließ, gleichsam als wenn er hier über die Elbe setzen wollte. Wie er nach Havelberg kam, wußte er keinen Vorwand mehr, seine eigentliche Absicht zu verbergen. Er forderte deswegen seine Officiere zusammen, und eröffnete ihnen den Befehl der Königin, nach Hollstein und Jütland zu gehen. Die guten Winterquartiere, die er ihnen daselbst versprach, erfüllten sie mit so freudigen Empfindungen, daß sie den Marsch nach Hollstein muthig fortsetzten, und Hollstein ganz unvermuthet überschwemmten [r]). Gallas, der Torstensonen immer auf der Seite gefolgt war, setzte, als jener bey Glogau über die Oder gegangen war, bey Breslau gleichfalls über diesen Fluß, ging bey Liegnitz vorbey nach Friedland und Schmiedeberg zu, und von da in die Oberlausitz, um die Schweden von einem plötzlichen Einbruch in Böhmen abzuhalten. Als aber Tor-

im Dec.

r) Pufendorf, 14 — 18. Theatrum Europ. 203.

Torstenson seinen Marsch weiter fortsetzte, hatte jener keine Lust, ihm weiter zu folgen. Hauptsächlich schreckte ihn die Nachricht ab, daß seine Leute in dem ausgezehrten Lande, und bey der kalten Witterung, nicht würden fortkommen können. Er wendete sich daher zu nähern Unternehmungen, indem er lausitzische und schlesische Oerter, welche die Schweden besetzt hatten, wieder zu erobern suchte. Lauban und Lemberg machten ihm wenig Mühe. In Zittau wehrten sich die schwedischen Obersten Reichwald und Brandeshagen sehr standhaft. Der Churfürst von Sachsen ließ hierauf Karthaunen und andre Belagerungsbedürfnisse herbeyschaffen. Die Stadt wurde nun unaufhörlich beschossen; man sprengte die Mauern durch Minen. Dennoch schlugen die Schweden einen Generalsturm der Kaiserlichen so tapfer zurück, daß letztre viele Leute einbüßten. Endlich mußten sich die Schweden aber doch ergeben, und alle diejenigen zurücklassen, die ehedem dem Kaiser gedient hatten; ein Schicksal, das die meisten traf. Gallas hatte indessen bey der Eroberung Zittaus achthundert Mann verlohren. Er verlegte hierauf seine Soldaten, die der Erholung gar sehr bedurften, in die kaiserlichen Erblande in die Winterquartiere, und begnügte sich sodann damit, die von den Schweden besetzten Städte einzuschließen *). im Nov.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Torstenson behauptet, des Untergangs der französisch-weimarschen Armee ungeachtet, die Sache der Schweden mit vielem Nachdruck.

1.

Wenn Torstensons Unternehmungen gegen die Kaiserlichen immerfort vom Glück begünstigt worden wären; wenn die übrigen Feldherren, welche gegen die Kaiserlichen fochten, besonders Guebriant, sich eben so thätig als Er bewiesen hätten; wenn die Schweden ihre Hauptmacht nicht gegen die Dänen hätten brauchen müssen, so würde der unselige Krieg, der Deutschlands Bewohner nun so viele Jahre her unglücklich gemacht hatte, vielleicht eher sein Ende erreicht haben. So aber sammlete die kaiserliche Parten immer wieder neue Kräfte, und der so höchst verderbliche Krieg wurde noch fünf Jahre lang fortgesetzt. Torstenson mußte Königsmarken nebst einem ansehnlichen Corps von der Hauptarmee entfernen, um den neuen Bewegungen der Kaiserlichen im südlichen Theile Obersachsens bey Zeiten Einhalt zu thun. Königsmark fiel unvermuthet in Meißen ein, und plünderte die Gegend um Dresden, um den Churfürsten von Sachsen durch das lebhafte Gefühl der Kriegsbedrängnisse zu friedlichern Gesinnungen zu stimmen. Von da ging er über die Elbe ins Vogtland. Zu Hof ließ er den Obersten Kinsky zurück, um sein Regiment wieder vollzählig zu machen, und dies beunruhigte das benachbarte Böhmen durch weitläuftige Streifereyen. Königsmark selbst rückte mit seinen Trup- Königsmarks Unternehmungen in Meißen, Franken, Niedersachsen.

*) Pufendorf, 19.

Truppen vor Culmbach, und preßte den Markgrafen eine Contribution ab. Eben das Schickſal traf den Biſchof von Bamberg. Der Biſchof von Wirzburg, der ſich auf den Beyſtand der Bayern und Lothringer verließ, wollte nichts bewilligen; als aber Guebriants Unternehmungen die Bayern in eine andre Gegend hinzogen, mußten die Lothringer, die nun gegen die Schweden nicht zahlreich genug waren, ſich gleichfalls aus Franken nach Schwaben zurückziehen. Königsmark ließ nun, um den Biſchof von Wirzburg in Schrecken zu ſetzen, um Kitzingen herum einige
im May Dörfer abbrennen. Er eroberte hierauf Mellerſtadt. Nun wurde auch der landgraf Georg zu Geldbeyträgen und Quartieren gezwungen. Die Frankfurter wollten ſich zu keiner Contribution verſtehen; doch erlaubten ſie den Schweden, einzeln in ihre Stadt zu kommen. Königsmark hatte ſich damals den Plan gemacht, einen großen Bezirk am Rhein in Contribution zu ſetzen, und in denſelben die Quartiere zu beziehen, als man ſeine Gegenwart in Niederſachſen nöthig hatte. Auf dem Durchzug preßte er dem Stifte Fulda eine Geldſumme ab. Von da ging er durch Thüringen und über das Eichsfeld nach Niederſachſen, um den Magdeburgern das Einernten zu verwehren, und die Kaiſerlichen aus dem Halberſtädtiſchen zu vertreiben. Aſchersleben und andre Städte wurden von ihm überrascht. Auf
im Jul. eben die Art bekam er Halberſtadt in ſeine Gewalt. Vierhundert Muſketierer mußten ſich des Nachts in den wüſten Häuſern und Kellern verbergen; zweyhundert Reiter ſtanden in dem nächſten Dorfe. Königsmark ſelbſt rückte an der Spitze von zwey Regimentern heran. Als am Morgen das Thor geöffnet wurde, patrouillirte die Wache, ohne die verſteckten Schweden zu finden. Hierauf begaben ſich ſechs von denſelben als Bauern gekleidet, mit einer Art auf der Schulter, und einem Bund Heu auf dem Rücken, an das Thor. Bald fingen ſie mit der Wache ein Gezänke an, und da ſie unter ihren Kleidern Piſtolen hatten, ſo tödteten ſie die Wache ohne viele Mühe. Nun hieben ſie die Stricke ab, an welchen die Zugbrücke in die Höhe gezogen war. Hierauf eilten die verſteckten Muſketierer und Küraſſierer herbey, und drangen in die Stadt. Es koſtete ihnen aber doch Mühe, ſich in derſelben zu behaupten. Es wurden vier Oberſten und Oberſtlieutenante, ſechs Hauptleute und eben ſoviel Lieutenante und Fähnriche, nebſt mehr als vierhundert Gemeinen, von den Schweden gefangen. Letztre büßten aber auch zwey Oberſten ein. Nachdem nun Königsmark zu Halberſtadt die gehörigen Anim Aug. ordnungen getroffen hatte, rückte er mit ſeiner Mannſchaft vor Magdeburg, um die Ernte der umherliegenden Gegend zu verderben. Er eroberte auch Schladen und Oſterwick [1]).

Königsmark vertreibt die Kaiſerlichen aus Pommern.

2. Doch Königsmark konnte ſeine Thätigkeit in dieſer Gegend nicht weiter fortſetzen, weil ihn neue Bewegungen der Kaiſerlichen nach Pommern riefen. Gallas ſuchte durch dieſelben die Schweden aus den kaiſerlichen Erblanden zu entfernen. Er übertrug das Geſchäffte dem General-Wachmeiſter Joachim Ernſt Krokau, dem als einem gebohrnen Pommer das Land vorzüglich gut bekandt war, und dem es folglich wenig Mühe koſten mußte, die pommerſchen Edelleute, ſeine Landsleute und Verwandte, zur Ergebenheit für den Kaiſer zu ſtimmen. Krokau rückte mit dreytauſend Küraſſierern und Dragonern aus Böhmen nach der Lauſitz.

Als

1) Pufendorf, 19.

Als ihm die schwedischen Besatzungen den Uebergang über die Oder überall verwehrten, ging er durch Polen nach Hinterpommern, und nahm sein Hauptquartier zu Stargard. Man breitete das Gerücht aus, als wenn der Churfürst von Brandenburg der Urheber dieses Zugs wäre. Man befahl den Einwohnern Pommerns, Geld und Lebensmittel herbeyzuschaffen. Bey Belgard wurde ein Lager abgestochen, welches gleichsam dazu dienen sollte, sich im Besitz des Landes zu befestigen. Hierzu wollte nun Torstenson den Kaiserlichen keine Zeit lassen. Er gab daher Königsmarken den Auftrag, mit seinem Corps dahin zu rücken. Dieser ging bey Torgau über die Elbe, und bey Crossen über die Oder. Sodenn wendete er sich gleichfalls nach Polen, um Krokauen in den Rücken zu fallen. Er beschloß, durch die pommerschen Besatzungen verstärkt, und mit einigen Kanonen versehen, Krokauen, der indessen weit um sich gegriffen hatte, entweder anzugreifen, oder auszuhungern. Es fehlte ihm jedoch zum Angriff des verschanzten Lagers bey Belgard an Fußvolk. Da aber im Lager der Kaiserlichen der Futtermangel immer größer wurde, so stahlen sie sich endlich durch Polen wieder weg, und ließen alle ihr Gepäcke zurück. Krokau hatte von seinen dreytausend Reitern nicht mehr als zwölfhundert Mann mehr übrig. Königsmark, der seine Absicht, die Kaiserlichen aus Pommern zu vertreiben, erreicht hatte, ging nun wieder durch Landsberg und Crossen nach der Lausitz, wo er sich mit Torstenson vereinigte. Dieser schickte ihn aber bald darauf über die Elbe, seine Truppen im Hildesheimschen zu vertheilen, um die Werbungen des Kaisers, des Königs von Dänemark und des Erzbischofs von Bremen zu verhindern, und der Landgräfin von Hessen im Nothfall beyzustehen u).

im Sept.

3. Guebriant, der sich zu Torstensons Verdruß von der schwedischen Hauptarmee getrennt hatte, vereinigte sich zu Anfang des vorigen Jahrs (1642) mit den Hessen, die in das Erzstift Cölln eingefallen waren, und ging mit ihnen bey Wesel über den Rhein. Lamboy, der mit viertausend Reitern und fünftausend Mann Fußvolk in der Gegend von Hulst und Kempen stand, schrieb an den Churfürsten von Cölln: es wäre nicht nöthig, daß Hatzfeld über den Rhein ginge, indem er die Feinde schon allein in der Furcht zu erhalten sich getraute. Der vorsichtigere Churfürst rieth ihm aber, nicht eher eine Schlacht zu wagen, bis sich Hatzfeld mit ihm vereinigt hätte. Ungeachtet nun das Kriegsvolk des letztern, wegen seines weiten Marsches von Erfurt bis nach der Wetterau, der Ruhe bedurfte, so beschloß Hatzfeld dennoch sogleich nach dem Erzstifte Cölln zu rücken. Zu Venlo waren auch bereits viertausend Spanier angekommen, um auf den Nothfall zu Lamboy zu stoßen. Guebriant und die Hessen sahen sich also eine starke Kriegsmacht der Feinde entgegengestellt, und es kam jetzt alles darauf an, ihrem Zusammenzustoßen zuvorzukommen. Guebriant und der Graf von Eberstein, welcher die Hessen commandirte, beschlossen daher, den Lamboy ohne weitern Verzug anzugreifen. Allein Lamboy hatte seine Mannschaft außerordentlich gut verschanzt, so daß die Cavallerie sich ihr gar nicht nähern konnte. Guebriant, der mit der auserlesensten Infanterie den Angriff that, wurde zurückgeschlagen. Als aber das ganze

Guebriant und die Hessen schlagen den General Lamboy.

am $\frac{17}{27}$. Jan.

u) Pufendorf, 19 — 24.

ganze Fußvolk der Weimarſchen und der Heſſen ſich mit ſtürmender Hand hinzudrängte; als die Reiterey durch den Wall, der Lamboys lager verwahrte, mit Spaten und Hacken ſich einen Weg bahnte, ſo erfochten die Vereinigten endlich einen vollkommnen Sieg; einen Sieg, der um ſo wichtiger war, weil ſehr wenig kaiſerliche Officiere davonkamen. Lamboy ſelbſt, imgleichen der Generalmajor Merey, funfzehn Oberſten, elf Oberſtlieutenante, neun Oberſtwachmeiſter, acht und zwanzig Rittmeiſter, neun und dreyßig Hauptleute, hundert und acht und zwanzig andre Officiere, und über dreytauſend Unterofficiere und Gemeine geriethen in die Gefangenſchaft der Vereinigten. Die Vereinigten erbeuteten ſechs Kanonen, hundert und acht Fahnen, acht und funfzig Standarten und alles Gepäcke v). Auf tauſend flüchtige Reiter, die ſich wieder zuſammengefunden hatten, wollten durch das Jülichſche zu Hatzfelden gehen; der Oberſte Roſa und die Heſſen zerſtreuten aber auch dieſe. Die Vereinigten bemächtigten ſich nun einer Stadt nach der andern, und bis an die Moſel hin ergaben ſich ihnen alle Oerter. Pfalzneuburg und Aachen ſuchten jetzt gar angelegentlich um die Neutralität nach. Ihrem Beyſpiele folgten die Lütticher. Die Cölner ſchickten in eben der Abſicht einige Abgeordnete an die Vereinigten nach Neuß; man forderte ihnen aber zu große Geldſummen ab, und die Vergleichsunterhandlungen hatten alſo keinen Fortgang.

Guebriant zieht ſich vom Rhein wieder nach Franken.

4. Die Vereinigten hatten zu wichtigen Unternehmungen jetzt die beſte Gelegenheit. Sie verſäumten ſie aber, und es ſchien ihnen überhaupt blos darum zu thun, zu plündern und zu verwüſten. Ihre Neigung dazu ging ſo weit, daß ſie jedem geſchloßnen Vertrag zuwider handelten, daß ſie auf einen dauerhaften Beſitz gar nicht bedacht waren. Selbſt die vornehmſten Officiere der Heſſen mis-

im April billigten dieſes Verfahren. Endlich führte Guebriant ſeine Truppen, nachdem er ihnen die Ruhe der guten Winterquartiere auf drey Monate gegönnt hatte, vor Lechnich. Die Beſatzung deſſelben wehrte ſich ſo lange, bis die Mauern niedergeſchoſſen, und die Stadt angezündet war. Sie zog ſich hierauf nach dem Schloß zurück. Indeſſen ſammleten ſich die Kaiſerlichen von allen Seiten, den Unternehmungen der Vereinigten Einhalt zu thun. Hatzfeld forderte ſeine Leute herbey; Enkefort brachte von den zerſtreuten zweytauſend Mann wieder zuſammen; Wahl rückte mit dem bayriſchen und der Herzog von Lothringen mit ſeinem Kriegsvolk herzu. Die Kaiſerlichen waren zwar noch nicht weiter, als bis nach Altenkirchen in der Grafſchaft Sayn gekommen; Guebriant hielt es aber doch nicht für rathſam, die Belagerung des Schloſſes zu Lechnich fortzuſetzen. Er rüſtete ſich vielmehr den Feinden entgegenzugehen. Da ihm die Holländer dreyßig Compagnien Fußvolk, die ſie nicht mehr brauchten, überlaſſen hatten, ſo verlegte er dieſelben in die eroberten Städte, um ſeine eigne Mannſchaft herausnehmen zu können. Er zog hierauf alle ſeine Truppen am Fluſſe Erp zuſammen. Hierzu kamen noch fünftehalbtauſend Engländer, die ihm aus Frankreich geſchickt wurden. Die Kaiſerlichen riefen nun aber auch Vehlen aus Weſtphalen mit viertehalbtauſend Mann herbey, und gingen bey Cölln über den Rhein, um ſogleich gegen die Vereinigten

im Jun. anzurücken. Sie lagerten ſich zuerſt bey Zons, von da ſie nach Grimmelingshauſen gehen wollten. Alles bereitete ſich jetzt zu einer blutigen Schlacht vor. Die Ver-

v) Theatrum Europ. IV, 818, 819. Pufendorf, XIV, 36.

Vereinigten wichen ihr aber aus, indem sie ihr bisheriges lager bey Grefenbruch verließen, und sich zwischen Linn und Rurorte verschanzten. Zu ihrem Troste stand der Prinz von Oranien mit zwey und zwanzigtausend Mann zwischen Rheinberg und Orsoy. Die Kaiserlichen unterhandelten mit dem Oberbefehlshaber der spanischen Armee, Franciscus von Melo, wegen der Vereinigung. Allein Melo machte gar zu große Forderungen, und der Prinz von Oranien ließ dem Churfürsten von Cölln zu wissen thun: sobald sich die Spanier mit Hatzfelden vereinigten, so würde er die bisherige Neutralität aus den Augen setzen, und zu Guebrianten stoßen. Die beiden Heere standen nun einige Zeit hindurch in ihren verschanzten lagern, ohne daß etwas Entscheidendes ausgeführt wurde. Johann von Werth, der nun wieder seine Freyheit erhalten hatte, that zwar durch Ausfälle den Vereinigten so vielen Schaden, daß er ihnen schon auf fünfzehnhundert Pferde weggenommen hatte; als er aber hernach das Schloß Lindberg mit achthundert Reitern angriff, wurde er von dem Obersten Rosa so nachdrücklich abgewiesen, daß seine meisten Leute niedergemacht, und viele gefangen wurden w). Im September brach der Prinz von Oranien sein lager bey Orsoy ab, und ging in die Winterquartiere. Guebriant war jetzt im Rücken nicht mehr gedeckt. Die Kaiserlichen nahmen ihm nun eine Stadt nach der andern wieder weg, und brachten ihn immer mehr ins Gedränge. Er beschloß daher nebst den Hessen diesseit des Rheins fortzugehen. Die Kaiserlichen sollten seine rechte Absicht nicht merken. Er stellte sich daher, als wenn er nach der Maas gehen wollte, wendete sich aber in aller Geschwindigkeit nach Wesel, wo er über den Rhein setzte. Sodenn ging er über die Ems in die Grafschaft Tecklenburg, und weiterhin ins Hochstift Osnabrück. Ueberall wo er hinkam, wurde geplündert und verwüstet. Da er sich in dem verwüsteten lande nicht lange aufhalten konnte, so ging er unterhalb Hameln über die Weser ins Hildesheimsche. Seine Mannschaft hatte jetzt so sehr abgenommen, daß er vier und zwanzig Compagnien hessische Reiter zur Bedeckung mitnehmen mußte. Die übrigen hessischen Truppen bezogen unter dem Grafen von Eberstein in der Gegend von Cösfeld die Winterquartiere. Hernach bekam Guebriant von der Landgräfin noch einiges Fußvolk, weil das seinige sich kaum noch auf zweytausend Mann belief, indem von den englischen Truppen, die man ihm aus Frankreich geschickt hatte, so viele theils gestorben, theils davongelaufen waren, daß man von den übrigen kaum noch sechshundert Mann zählte. Guebriant nahm hierauf seinen Marsch über Langensalz, Eisenach und Schmalkalden nach Franken. Nachdem er sich Mellerstadts bemächtigt hatte, ging er bey Gemünd über den Rhein, und quartierte sich bey Mergentheim ein. Seine Truppen vertheilte er umher, damit sie das arme Franken desto bequemer plündern konnten. Die große Menge von Troß, der ihnen folgte, bewies sich dabey sehr geschäfftig, und nur die Anzahl der Pferde, die sie hier und da wegnahmen, soll sich auf neuntausend belaufen haben. Guebriant hatte den Plan, in Franken mit Königsmarken zusammenzustoßen. Als dies die Kaiserlichen erfuhren, gaben sie die Eroberung der von den Vereinigten besetzten Städte am Rhein auf, und rückten gleichfalls nach Franken. Sie wollten hier zugleich ihre sehr verminderte Reiterey wieder herstellen. Kaum waren sie aber hier

im Sept.

im Oct.

w) Pufendorf, 37, 38. Theatrum Europ. 819 — 828.

angekommen, als Haßfeld vom Kaiser den Befehl erhielt, nach Böhmen zu ziehen. Haßfeld befolgte auch diesen Befehl sogleich, und die übrigen kaiserlichen Truppen quartierten sich in der Oberpfalz und in der Gegend von Donauwerth ein, um ihre Länder zu decken, und Guebriants Bewegungen zu beobachten. Die Hessen setzten indessen die ganze Gegend an der Mosel, wo ihnen niemand Einhalt that, in Bewegung [1]).

1643 Guebriant kehrt an den Rhein zurück.

5. Auch im folgenden Feldzug hielt sich Eberstein mit seinen Hessen am Niederrhein ganz wacker. Aber Guebriant war desto unglücklicher. Zu Anfange des Jahrs lag er noch in Franken in den Winterquartieren, wo er, nach dem Abzug der Kaiserlichen, seinen Soldaten alles verstattete; nur die bayerschen Städte wurden verschont. Von da rückte Guebriant ins Wirtembergsche, schlug sein Hauptquartier bey Canstadt auf, und bemächtigte sich verschiedener unbefestigten Oerter. Seinen Unternehmungen Einhalt zu thun, brachten Mercy und Werth bey Donauwerth die bayrische Mannschaft zusammen, und zogen bey Nördlingen, Dünkelsbühl und Hall vorbey nach Neckersulm. Als Guebriant ihren Anzug erfuhr, stellte er seine Truppen auf der Ebene bey Waiblingen in Schlachtordnung, ein Treffen zu liefern; die Bayern wollten aber, vor der Ankunft der Lothringer, sich in nichts einlassen. Der Kaiser hatte nemlich den Herzog von Lothringen durch verschiedene Couriere ersuchen lassen, über den Rhein zu setzen, und sich entweder mit dem bayrischen, oder mit seinem Kriegsvolk, zu vereinigen. Der Herzog hatte anfangs keine Lust dazu; als ihm aber der Churfürst von Bayern das Commando anbot, kam er mit seinen Truppen über den Rhein, und vereinigte sich bey Heilbronn mit den Bayern. Der bayrische General Werth wollte hierauf Guebriants vertheilte Mannschaft überfallen; der Anschlag mislung ihm aber, und Guebriant hatte Zeit genug, sich in die gehörige Verfassung zu setzen, und ihn mit Nachdruck abzuweisen. Dagegen eroberten die Bayern Göppingen mit Sturm. Beide Heere standen hierauf einander zwey Tage lang gegenüber, ohne etwas vorzunehmen. Sie zogen überhaupt um einander herum, und es fielen blos unbedeutende Streifereyen und Ueberfälle vor. Einmal bemächtigte sich Werth, der sich in solchen Unternehmungen besonders sehr geschäftig bewies, des Gepäckes von drey guebriantischen Regimentern. Da nun die Bayern Guebriants Truppen an Zahl übertrafen, und noch immer mehr Recruten bekamen, so befürchtete Guebriant, er möchte von hinten her überfallen werden, und wendete sich deswegen durch den Schwarzwald und das Kinzinger Thal an den Rhein. Guebriant wollte es zwischen Stolhofen und Baden wieder recruiren. Als er aber erfuhr, daß die bayrischen Truppen sich näherten, und daß die umherliegenden Städte geplündert worden wären, kehrte er wieder in die vorige Gegend zurück, und vertheilte seine Regimenter am Schwarzwald von Kinzingen bis nach Lauffenburg. Er erwartete hier Verstärkung, die ihm Gallas schicken sollte. Die Besatzungen, die er zu Mildenburg in Franken und zu Lauff zurückgelassen hatte, mußten sich indessen an die Bayern ergeben. Die letztern waren schon damit zufrieden, daß sie Guebrianten zur Verlassung der guten Quartiere im Wirtembergschen genöthigt hatten. Sie bezogen sie nun selbst, und erpreßten in denselben über vierhundert

im Jan.

im Febr.

1) Pufendorf, 36 — 40. Theatrum Europ. 831. 857.

dert Römermonate. Hauptsächlich aber mishandelten sie diejenigen, welche Guebrianten aufgenommen hatten, gleichsam als wenn sie sie nun als Feinde betrachten müßten. Der Herzog von Lothringen, der ihrem Beyspiele folgte, ließ sich in den fränkischen Ländern, die ihm zu Quartieren dienten, gleichfalls auf dreyhundert Römermonate bezahlen y).

6. Guebriant rüstete sich zum Feldzug ziemlich langsam, ungeachtet sein Geld und seine Recruten schon zu Ende des Aprils angekommen waren, und seine Cavallerie ganz gut wieder hergestellt war. Die Bayern machten indessen allerley Anstalten, seinen Unternehmungen Schranken zu setzen. Nun kam noch der Tod des Königs von Frankreich dazu. Die deutschen Officiere glaubten diese Gelegenheit benutzen zu müssen, um manchen von ihren Wünschen befriedigt zu sehen. Sie verlangten unter andern außer dem bisherigen Geld noch einen Monatssold; sie verlangten, daß die Besatzung von Breisach zur Hälfte aus Deutschen bestehen sollte. Sie wollten auch nicht eher aufbrechen, als bis man ihre Forderungen würde erfüllt haben. Der Churfürst von Bayern gab sich während der Zeit in der Stille Mühe, die deutschen Officiere zu bereden, daß sie zu ihm übergehen möchten. Guebriant wußte es jedoch durch Klugheit dahin zu bringen, daß seine Officiere sich wieder beruhigten. Indessen kam der Junius herbey, ehe er sein Kriegsvolk zusammenziehen und aufbrechen konnte. Er ging mit sechstausend Reitern und siebentausend Mann Fußvolk, nach Hohentwiel. Hier beschloß er die Ernte abzuwarten. Weil es aber einstweilen an Lebensmitteln fehlte, so wunderten seine neuen französischen Soldaten, die sich an eine so dürftige Lebensart nicht gewöhnen konnten, in großer Menge durch die Schweiz nach Hause. Die Cavallerie wurde über das lange Hungern es endlich auch überdrüssig. Die Officiere lebten in Uneinigkeit. Die deutschen und die französischen Soldaten waren auf einander eifersüchtig, und die deutschen handelten nicht immer mit gehöriger Ueberlegung. Hierzu kam, daß sich die hessischen Truppen von den weimarschen und den Franzosen trennten, und funfzehnhundert Reiter und fünfhundert Musketierer stark abzogen. Letztre ließen sich, ihren Marsch zu beschleunigen, auf dem Rhein hinunter schaffen. Sie gingen bey Germersheim über den Neckar, und überfielen zu Handschuchsheim die Leibcompagnie und das Gepäcke des Herzogs von Lothringen. Der Herzog selbst entkam mit großer Gefahr nach Manheim. Der Herzog von Orleans hatte ihn mit dem französischen Hof wieder aussöhnen wollen; er ließ sich jedoch von dem Churfürsten von Bayern von neuem bereden, das Commando über seine Truppen zu übernehmen. Die Bayern und Lothringer, die zusammen auf sechzehntausend Mann ausmachten, rückten nun Guebrianten bis nach Moßkirchen und Pfulendorf entgegen. Es erfolgten hierauf manche kleine Gefechte, in welchen Guebriants Leute meistens den größten Vortheil hatten. Allein der Mangel an Lebensbedürfnissen, der im dreyßigjährigen Krieg so manches Lager von seiner Stelle bewegte, bewirkte, daß auch Guebriant aufbrechen, und nach Salmansweiler rücken mußte. Die Bayerschen lagerten sich ihm abermals bey Marksdorf gegenüber. Beide Heere waren jetzt nur eine Meile von einander entfernt. Doch Guebriant mußte, des Mangels an Proviant wegen, abermals

Guebriants Heer geräth in eine schlechte Lage.

im Jul.

y) Pufendorf, XV, 26 – 29.

zuerſt aufbrechen, und ins Wirtembergiſche gehen. Auf dieſem Zuge machte er einen vergeblichen Verſuch, ſich der Stadt Rothweil zu bemächtigen. Er wendete ſich hierauf nach Sulze, in der Hoffnung, Horbe und Rotenburg an dem Neckar beſetzen zu können; allein die Bayern, die über die ſchwäbiſchen Alpen gezogen waren, kamen ihm zuvor, und beſetzten die Anhöhe zwiſchen Empfingen und Horbe.

am 15ſten Am folgenden Tag ſtanden Guebriants Truppen bey Holzhauſen, und die Bayern bey Empfingen in völliger Schlachtordnung. So ſehr ſich Guebriant nach einem Treffen ſehnte, ſo wenig zeigten ſich die Bayern zum Schlagen geneigt. Jener ging hierauf bey Oberndorf über den Neckar, und die Bayern ſetzten bey Sulze über denſelben. Sie rückten ihm immer zur Seite nach, und hinderten ſeine Bewegungen bald hier bald dort. Es blieb ihm daher weiter nichts übrig, als Schwaben wieder zu verlaſſen, und durch das kinzinger Thal an den Rhein zu gehen. Sein Fußvolk litt dabey beträchtlichen Schaden. Die Bayern rückten ins Badenſche, um Guebriantten vollends über den Rhein zu treiben. Ja ſie bauten bey Philippsburg eine Brücke, um ihn auch noch jenſeit des Rheins zu verfolgen. Guebriants Durchzug durch das kinzinger Thal hatte einige Tage gedauert, und es waren dabey viele von ſeinen Pferden umgefallen und manche von ſeinen Soldaten verhungert. Er beſchloß hierauf in die untere Markgrafſchaft Baden zu rücken. Bey Straßburg ließ er ſeine Soldaten ausruhen, um ſie mit den Bedürfniſſen, die ſie nöthig hatten, zu verſehen. Die Bayern gewannen dadurch Zeit, zweytauſend Reiter nach Raſtadt zu ſchicken. Guebriants Vortruppen kamen daher zu ſpät. Guebriant ging nun voll Verdruß zurück, und lagerte ſich bey Willſtadt und Kahlen, und befeſtigte Oberkirchen, um die Feinde vom weitern Vordringen abzuhalten. Er quartierte hierauf ſeine Truppen in dem Bezirk von Benfelden ein. Hier übten ſie allerley Muthwillen aus, der den ehemaligen Ruhm ihrer guten Kriegszucht gar ſehr verdunkelte, der ſchuld war, daß ſie die Straßburger ohne Officiere gar nicht mehr in ihee Stadt laſſen wollten. Es ſah überhaupt mit Guebriants Corps damals ſchlecht aus. Es waren nur noch ſechstauſend Mann, halb Reiter und halb Fußvolk übrig. Deſto größer war die Menge hungriger und unzufriedener Troßbuben. Die noch übrigen Franzoſen ſannen unaufhörlich darauf, wie ſie nach Hauſe laufen könnten. Die Weimarſchen hielt das Anſehn ihrer Officiere noch einigermaßen zurück. Sie ſahen es auch ein, daß ſie, wenn ſie ſich trennten, ihrem Untergang entgegengehen würden. Dabey ſprachen ſie von Verrätherey, dabey ſchimpften ſie auf die ſchlechte Kriegszucht, und auf den untauglichen General. Taupadel trug kein Bedenken zu ſagen: der Feldmarſchall, und die übrigen Oberbefehlshaber hätten keine Erfahrung im Kriegsweſen. Ihre Wiſſenſchaft wäre blos aus Büchern entlehnt; guten Rath könnten ſie gar nicht geben, und dennoch trauten ſie blos ihrer eignen Klugheit, und dennoch haßten ſie diejenigen, die nicht ihrer Meinung wären. Die Feinde verachteten ſie gewöhnlich, und wenn es zum Schlagen kommen ſollte, ſo hätte doch niemand Herz. Uebrigens würden die Soldaten, ohne für einigen Vorrath von Lebensmitteln zu ſorgen, herumgeſchleppt und ins Verderben gebracht i).

7. Wäh-

i) Pufendorf, 29—32. Theatrum Europ. 98. 105.

Digitized by Google

7. Während der Zeit, daß bey Guebriants Armee Uneinigkeit und Unzufriedenheit herrschte, näherten sich die Bayern der Stadt Straßburg, und sie wünschten über die Brücke zu ziehen, oder Schiffe zu borgen; die Straßburger schlugen ihnen aber beides ab, und verstatteten ihnen blos auf ihren Märkten einzukaufen. Die Bayern setzten hierauf bey Lauterburg über den Rhein, und lagerten sich bey Weißenburg. Guebriant gab sich gar keine Mühe, ihrem weitern Vorrücken Einhalt zu thun. Er vergaß es sogar, auf die Sicherheit von Unterelsaß zu denken. Die Bayern thaten jedoch weiter nichts, als daß sie kleine Streifereyen unternahmen. In Frankreich hielt man es indessen für nöthig, dem Grafen von Guebriant Hülfsvolk zu schicken. Dieses Hülfsvolk, welches der Herzog von Enguien herbeyführte, bestand aus zehn Regimentern zu Pferde und elf Regimentern Fußvolk, welche aber zusammen nicht mehr als achttausend Mann ausmachten a). Als sie bey Dachstein gemustert worden waren, übergab der Herzog von Enguien seinem Generallieutenant von Ranzau das Commando, doch mit der Bedingung, daß er sich nach den Befehlen des Grafen von Guebriant richten sollte. Guebriant ging, nachdem er diese Verstärkung erhalten, und dadurch achtzehntausend Mann zusammengebracht hatte, über den Rhein nach Schwaben zurück. Die neuen Franzosen, die zu ihm gestoßen waren, schmeichelten sich schon mit der Hoffnung, in Bayern einzudringen, und Ranzau erklärte ausdrücklich: er wollte bald nach München kommen, oder seinen Kopf verlohren haben. Der Zug ging abermals durch den Schwarzwald und das Kinzinger Thal. Es folgten dieser Armee einige Mörser und funfzehn Kanonen. Die Bayern, die schon zu Ende des Septembers wieder über den Rhein gegangen waren, verschanzten sich bey Mahlberg zwischen Neuenburg und Etlingen. Sie versperrten dadurch den Franzosen den Weg nach der Pfalz und nach Heilbronn, den diese, wie sie glaubten, ganz gewiß einschlagen würden. Sie forderten die lothringischen, so wie auch einige spanische Regimenter, herbey, und da nun auch Haßfeld und die Besatzungen aus Niedersachsen zu ihnen stießen, so brachten sie eine überaus ansehnliche Armee zusammen. Jetzt fing sich der unglücklichste Zeitpunct des französisch-weimarschen Heers an. Der bayrische Oberste Sporck überfiel mit funfzehnhundert Reitern drey französische Regimenter zu Pferde, die bey Geißlingen, nicht weit von Balingen, im Quartiere lagen, und machte fünf Rittmeister, nebst verschiedenen andern Officieren, und siebenhundert Gemeine gefangen. Der Generalmajor Rosa rettete sich mit großer Gefahr ins Schloß. Guebriant fing hierauf, bey einer großen Kälte, die Belagerung von Rothweil an, welches zwar nicht gut befestigt, aber mit Proviant hinlänglich versehen war. Eine große Bresche nahm den Bürgern den Muth so sehr, daß sie die Waffen niederlegten, und die Besatzung mußte nun in die Uebergabe willigen. Sie hatte sich übrigens so tapfer gewehrt, daß die Franzosen, die beym Anfang dieser Belagerung funfzehntausend Mann zählten, am Ende derselben nur noch zehntausend übrig hatten. Viele von den neugeworbenen Franzosen waren wieder davongelaufen; viele starben an ihren Wunden, oder vor Hunger und Kälte. Guebriant selbst erfuhr das Unglück, daß ihm eine Falconetkugel den rechten Arm so sehr zerschmetterte, daß er ihn mußte ablösen lassen. Diese Operation

Guebriant bekömmt aus Frankreich Hülfsvolk.

im Oct.

am $\frac{17}{27}$. Nov.

Guebriants Tod.

a) Theatrum Europ. 178.

am 12ten ration kostete ihm einige Tage hernach sein Leben. Sein Corps wurde nun nach Dutlingen geführt, um sich wieder erholen zu können. Die Bayern, die indessen bey Rotenburg an dem Neckar gestanden, und die obengedachten Hülfstruppen an sich gezogen hatten, beschlossen jetzt, ohne weitern Verzug auf die Franzosen loszugehen [b]).

Untergang des französisch-weimarschen Heers.

8. Die Franzosen hatten sich längs der Donau in Dutlingen, Mühlheim und Möhringen vertheilt. Der Herzog von Lothringen, die Grafen von Hatzfeld und Mercy, welche die vereinigte Armee commandirten, und die bey Simmeringen über die Donau bis nach Moßkirch gegangen waren, beschlossen sogleich nach Dutlingen zu rücken, weil die vornehmsten Officiere und die Kanonen der französisch-weimarschen Truppen sich daselbst befanden. Die Absicht zu verbergen, ließen sie das Gepäcke nach Bayern zu führen, gleichsam als wenn den Franzosen der Weg nach Bayern gesperrt werden sollte. Die Franzosen glaubten auch diese Täuschung so sehr, daß sie ganz sicher waren, und ihre Reiterey nach Fütterung ausschickten. Die Vereinigten rückten also, ohne daß die Franzosen das geringste davon erfuhren, in der Nacht durch den Wald, und stellten sich am folam 14ten genden Morgen ganz früh vor demselben in Schlachtordnung. Der General Werth ging nebst zwölf Compagnien von den besten Reitern voran. Reuschenberg folgte ihm mit einem Theil der Infanterie. Den Vortrab führte der Oberste Wolf, dem Mercy tausend Ducaten versprach, wenn er die Reiterwache vor Dutlingen glücklich überfallen würde. Es glückte ihm, und er eroberte auch die auf dem Kirchhofe außerhalb der Stadt aufgepflanzten Kanonen. Hatzfeld und Mercy gingen indessen mit einigen Regimentern über die Donau, und Dutlingen wurde dadurch auf allen Seiten eingeschlossen. Rosa, der mit acht Regimentern zu Pferd und einigen Brigaden Fußvolk bey Möringen stand, schickte das Gepäcke unter einer starken Bedeckung nach Tauffenburg, und eilte den Franzosen in Dutlingen zu Hülfe. Als er aber dahin kam, rückten ihm Hatzfeld und Mercy mit der Cavalerie entgegen, und das Fußvolk folgte auf der Seite. Da nun Rosa sah, daß er dieser Macht nicht würde Widerstand thun können, wendete er sich nach Rothweil, und rettete dadurch viele von den alten Franzosen und sein Gepäcke. Hätten die übrigen Brigaden ihm folgen wollen, so wären sie gleichfalls davongekommen. Sie wollten aber ohne Befehl des Generals Montauser, der in Dutlingen eingeschlossen war, ihren Posten nicht verlassen; darüber wurden sie einige Stunden hernach von den Vereinigten umringt, und theils gefangen, theils getödtet. Acht Regimenter zu Pferd und sieben Brigaden Fußvolk eilten in ziemlicher Unordnung, ihr Gepäcke zurücklassend, nach Tauffenburg. Dies gab den Feinden Gelegenheit zu sagen: weil sie ihren Proceß zu Rothweil verlohren hätten, so wären sie mit der Appellation nach Tauffenburg gegangen. Hierauf wurde Dutlingen, worin die vornehmsten Officiere lagen, so heftig beschossen, daß sie sich, nebst zwey Regimentern Fußvolk, imgleichen der Leibwache zu Pferde, und allen zur Artillerie am 15ten gehörigen Personen, ohne alle Bedingungen ergeben mußten. Hierauf wurden acht französische Regimenter, die erst unlängst angekommen waren, nebst einem schottländischen und einem italienischen Regiment, in Mühlheim und Neiding, von den

b) Pufendorf, 32, 33. Theatrum Europ. 178 — 182.

den Vereinigten eingeſchloſſen. Die Schottländer und Italiener wehrten ſich mit unerſchütterlicher Tapferkeit, wehrten ſich ſo lange, bis alle Gemeine niedergemacht waren. Da ſich nun die Franzoſen überall umringt ſahen, ergaben ſie ſich gefangen. Das ganze franzöſiſch-weimarſche Corps war alſo auf dieſe Art ruinirt. Von dem Fußvolk, beſonders von dem franzöſiſchen, retteten ſich nur ſehr wenige, und wenn die zu früh eingefallne Nacht die Flucht der Reiterey nicht noch begünſtigt hätte, ſo würde ſie vielleicht auch völlig verlohren geweſen ſeyn. Sie hatte indeſſen auch ſehr viel gelitten, und war ſo getrennt, daß jeder einzelne Reiter den erſten Weg einſchlug, den ihm der Zufall darbot. Die Zahl der Gefangnen, diejenigen, die man in der Folge zu Rothweil bekam, mitgerechnet, mochte ſich ungefähr auf ſiebentauſend belaufen c). Es befanden ſich unter den Gefangnen der Generallieutenant Graf von Ranzau, vier Feldmarſchälle, ein Generalmajor, acht Oberſten, ſechzehn andre Stabsofficiere, neunzig Rittmeiſter und Hauptleute, und hundert und funfzig Subalternofficiere. Die Zahl der Getödteten ſollte ſich auf viertauſend belaufen. Verſchiedene Regimenter waren bis auf den letzten Mann niedergemacht worden. Die Beute, welche die Vereinigten in Dutlingen vorfanden, war überaus beträchtlich. Außer dem Sold auf einen Monat lagen noch viele Privatcaſſen da. Der Werth des Silbergeſchirres betrug auf hunderttauſend Kronen, und unter den Pferden gab es ſo koſtbare, daß man einige derſelben auf tauſend Thaler ſchätzte. An Juwelen und Kleidungsſtücken fand man gleichfalls einen großen Werth. Rechnet man nun die Ranziongelder für die vielen Officiere, rechnet man die erbeuteten Kanonen, Kriegsbedürfniſſe, Packwägen u. ſ. w. dazu, ſo wird man überzeugt werden, daß es in dem ganzen dreyßigjährigen Krieg nicht leicht eine für den Sieger einträglichere Schlacht gegeben hat. Die katholiſche Parey feyerte auch dieſen Sieg durch verſchiedene Freudenfeſte, und der Churfürſt von Bayern ſchickte deswegen eine tauſend Kronen werthe ſilberne Lampe nach Rom d).

Zuſtand des holſteiniſchen Kriegs.

9. Der völlige Untergang der franzöſiſch-weimarſchen Armee war für die ſchwediſche Sache in Deutſchland ein ſehr empfindlicher Schlag, weil die Kaiſerlichen nunmehr ihre ganze Macht gegen die ſchon ohnedies mit dem däniſchen Krieg beſchäfftigten Schweden aufbieten konnten. Und dennoch unterlag die ſchwediſche Parey nicht. Es ſchien freylich ſehr verwegen, daß die Schweden, die mit dem deutſchen Krieg alle Hände voll zu thun hatten, auch noch mit Dänemark Händel anfingen; allein der Krieg mit Dänemark war, der beſtändigen Neckereyen deſſelben wegen, einmal unvermeidlich. Das eiferſüchtige Dänemark war ſchon ſeit einigen Jahren gegen Schweden mit feindſeligen Anſchlägen umgegangen. Es wünſchte, den Schweden die Vortheile, die ihnen ihre glücklichen Unternehmungen in Deutſchland gebracht hatten, zu entziehen. Eben deswegen hatte auch der König von Dänemark die Friedensvermittlung zwiſchen dem Kaiſer und der Krone Schweden über ſich genommen. Er hatte ſodenn, den Schweden zum Schimpf, die verwittwete Königin Marie Eleonore heimlich aus Schweden entführt; er hatte

c) Theatrum Europ. 186. Pufendorf giebt nur viertauſend an.
d) Theatrum Europ. — 187. Pufendorf, — 34.

hatte erſt kürzlich unter der Inſel Rüden einen neuen Zoll angelegt, den alles, was aus Pommern nach Schweden ging, entrichten ſollte; er drückte, aus Eiferſucht über die Aufnahme der ſchwediſchen Handlung, die Schweden bey dem Sund ſo außerordentlich, daß es die Schweden nicht länger ertragen konnten. Vorſtellungen und Klagen, die man darüber anbrachte, bewirkten weiter nichts als Spott. Die Schweden ſahen ſich alſo ſchlechterdings zur Ergreifung der Waffen genöthigt. Auf dieſe Art wurden ſie der verdrießlichen Friedensunterhandlungen Dänemarks, welche auf nichts weniger als auf ihren Vortheil abzielten, gleichfalls entledigt. Alles kam jetzt nur darauf an, die Unternehmungen ſo heimlich anzuordnen, daß ſie Dänemarks Gegenanſtalten nicht ſo leicht vereiteln konnten. Dies glückte auch ſo weit, daß der Plan entworfen, daß einige Anordnung gemacht wurde, ohne daß der in Stockholm reſidirende däniſche Miniſter die geringſte Nachricht davon bekam. Man zog auch eben deswegen weder Frankreich noch Holland darüber zu Rathe e). Torſtenſon war auch der General, der ſich zur Ausführung des entworfenen Plans ganz vorzüglich ſchickte. Er fand, nachdem er in Hollſtein und Jütland ſo unvermuthet ſich ausgebreitet hatte, zwar weniger Geld, als er zu finden glaubte, weil die reichſten Leute nach Lübeck und Hamburg, und auf die däniſchen Inſeln, geflüchtet waren; er ließ es aber doch nicht an Eifer fehlen, ſeine
1644 Armee zu verſtärken. Alle däniſche Soldaten, die ihm in die Hände kamen, wurden unter ſeine Regimenter vertheilt. In Hamburg und Lübeck wurden Werbungen angeſtellt; Mortaigne mußte nach Holland gehen, um nicht nur die Ausrüſtung der für Schweden beſtimmten Flotten zu betreiben, ſondern auch um zweytauſend Muſketierer zu bitten. Königsmark hatte zugleich den Auftrag, den Zuſtand Niederſachſens unter ſeiner Aufmerkſamkeit zu behalten, und in der Grafſchaft Oldenburg neue Werbungen anzuſtellen.

Vergleich zwiſchen dem Kaiſer und den Herzogen von Lüneburg.

10. In Anſehung des letztern Punctes fand er aber große Schwierigkeiten, weil der Graf von Oldenburg, der dem Kaiſer unlängſt Geld, und dem Könnig von Dänemark Kriegsvolk zugeſchickt haben ſollte, alle Unterſtützung abſchlug, und auch für die Zukunft die Neutralität behaupten zu wollen vorgab. Die Herzoge von Lüneburg wollten ſich auch zu nichts verſtehen. Sie drangen darauf, daß man die ſchwediſchen Soldaten aus dem Hildesheimſchen abführen möchte. Sie

im Jan. ſchickten auch Abgeordnete an Torſtenſonen, die ſich über Königsmarks Forderungen beklagen mußten. Die Lüneburger hatten aber zu Klagen über die Schweden auch Urſachen genug. Die Schweden, die ihnen gegen die Kaiſerlichen beyſtehen wollten, hatten im Grunde weiter nichts gethan, als das zu plündern, was die Kaiſerlichen noch übrig gelaſſen hatten. Sie ließen ganze Wälder aushauen, um von bremiſchen und hamburgſchen Kaufleuten mit einemmale eine große Geldſumme zu ziehen. Sie hatten ſich in die feſteſten Plätze des Landes eingeſchlichen, und die Päſſe beſetzt, um dem Lande deſto ſichrer und bequemer Contributionen abpreſſen zu können f). Wenn die Lüneburger ſich mit den Schweden aber nicht wei-
(1643 im Sept.) ter einlaſſen wollten, ſo war daran auch der mit dem Kaiſer im vorigen Jahr geſchloſſene Frieden Urſache. Nach langen Unterhandlungen war nemlich die Sache endlich

e) Buder, S. 139. f) Spittlers hannöv. Geſch. S. 110.

endlich ſo weit gediehen, daß der kaiſerliche Hof ſich verbindlich machte, ſeine Beſatzungen aus Wolfenbüttel, Eimbeck und andern braunſchweigſchen Oertern herauszuziehen. Die lüneburgſche Cavallerie begleitete ſie bis nach Höxter. Drey Stunden vorher, ehe die Kaiſerlichen von Wolfenbüttel abmarſchirten, kamen zwey Boten an den Commendanten im Schloſſe an; einer von dem Kaiſer, und der andre von dem Churfürſten von Maynz. Da jedoch Herzog Auguſt befürchtete, daß der Inhalt ihrer überbrachten Befehle ihm und ſeinem Hauſe vielleicht nachtheilig ſeyn könnte, ſo ließ er die Boten ihre Schreiben nicht eher abgeben, als bis die Kaiſerlichen aus-, und ſeine Soldaten dagegen einmarſchirt waren. Seine Vorſicht wurde auch durch den Erfolg gerechtfertigt. Die Boten hatten dem Commendanten Befehl gebracht, nicht aus der Stadt zu ziehen, und die Räumung derſelben unter allerley Vorwand aufzuhalten. Der Commendant machte auch, als er die Schreiben vor dem Thore geleſen hatte, einen Verſuch, wieder in die Stadt zu kommen; ſein Verſuch kam jedoch zu ſpät [g]). Der Friede, den das Haus lüneburg mit dem Kaiſer geſchloſſen hatte, war übrigens nur ein halber Friede. Das, was eigentlich zur meiſten Erbitterung die Veranlaſſung gegeben hatte, die hildesheimſche Sache, wurde nicht aus dem Grunde gehoben, ſondern bis zu künftigen Unterhandlungen verſpart. Die Räumung der Städte Wolfenbüttel, Eimbeck und einiger andern unbedeutenden Oerter wurde mit der völligen Auslieferung der Stadt Hildesheim und des kleinern Stiftes erkauft. Der Kaiſer beſtand auch darauf, alle lüneburgſche Mannſchaft, die zur Beſetzung der lüneburgſchen Feſtungen nicht nothwendig wäre, ſollte abgedankt werden, da doch Münden, Nienburg, Blekede und Wolfsburg noch immer von den Schweden beſetzt blieben. Dagegen ſchien es freylich ſehr erwünſcht, daß der Kaiſer den lüneburgſchen Fürſten eine völlige Neutralität geſtattete, daß dieſe Fürſten, ihrer wiederholten Annahme des pragiſchen Friedens ungeachtet, doch nicht verpflichtet ſeyn ſollten, gegen die Schweden und deren Bundesgenoſſen feindſelig zu handeln; daß ſie von dem Beytrage zu den Reichsſteuern freygeſprochen wurden, welche auf dem Reichstag zu Regensburg zur Vertreibung der Schweden bewilligt worden waren; daß alle jene Executionsmandate, die bald zum Vortheil der tillyſchen Erben, bald andrer Anſprüche wegen, ergangen waren, völlig aufgehoben und vernichtet wurden, und daß man endlich der Reviſion des alten hildesheimſchen Proceſſes ihren freyen Lauf verſicherte [h]). Dieſer Friede, der den lüneburgſchen Fürſten ſo vortheilhaft ſchien, machte ihnen nun Muth, die Forderungen der Schweden alle auszuſchlagen, und der eine von den Geſandten, die ſie an Torſtenſonen geſchickt hatte, ließ ſich in ziemlich harte Drohworte aus [i]). Auch der Erzbiſchof von Bremen ſuchte die Abſichten der Schweden zu verhindern; Königsmark nahm jedoch Verden und den größten Theil des übrigen landes in Beſitz, ließ ſich anſehnliche Contributionen geben, und zerſtörte die Werbungen, die der Erzbiſchof zum Beſten Dänemarks anſtellte. Der Erzbiſchof ſchadete jedoch den Schweden auch bey jeder Gelegenheit, die ſich ihm darbot [k]). 1644 im Jan.

g) Puſendorf, XV, 25.
h) Spittler, 118—122.
i) Puſendorf, XVI, 1.
k) Puſendorf, 2.

Digitized by Google

Königsmark und Haßfeld in Meißen, Thüringen ꝛc.

11. Allein Königsmark mußte die Unternehmungen gegen den Erzbischof von Bremen einige Zeit hindurch aufgeben, um den Bewegungen, welche die Kaiserlichen in Meißen machten, Einhalt zu thun. Diese waren sechzehn Compagnien zu Pferde stark bey Dresden über die Elbe gegangen, und hatten bey Grimme sich festgesetzt. Der Commendant zu Leipzig wollte die Besatzung des Schlosses zu Torgau an sich ziehen; die Kaiserlichen brachten sie aber durch einen Ueberfall in ihre Gewalt. Sie bemächtigten sich auch der Stadt Weißenfels. Es war ihre Absicht, die Stadt Leipzig immer enger einzuschränken; doch Königsmark rückte so geschwinde herbey, daß sie mit einigem Verlust nach Pegau sich zurückziehen mußten. Um Pegau anzugreifen, fehlte es ihm an Fußvolk. Auch stand Haßfeld, der um diese Zeit Meiningen erobert hatte, in der Nähe. Königsmark führte daher seine Mannschaft wieder an die Saale zurück, um ihr Erholung zu verschaffen.

im April.

Haßfeld, der indessen aus Franken aufgebrochen war, und die Generale Rudolf Coloredo und Bruay, die bey Chemnitz standen, so wie auch noch einige bayrische Regimenter an sich gezogen hatte, rückte mit einer solchen Uebermacht gegen Königsmarken heran, daß sich dieser von Halle nach Eisleben, sodann über die Werra ziehen, und die Landgräfin von Hessen um Hülfsvolk bitten mußte. Diese willfahrte auch seinen Bitten so weit, daß sie einen Haufen von zweytausend Reitern zu ihm stoßen ließ. Haßfeld war indessen bey Jena über die Saale, und sodenn nach Nordhausen gegangen, wo er achttausend Musketierer zurückließ. Mit sechstausend Reitern und einer ansehnlichen Mannschaft zu Fuß marschirte er nach Wernigerode, und von da nach Goslar und Osterwick. Vielleicht machte er einen Versuch, sich Halberstadts zu bemächtigen, wenn er die Besatzung desselben nicht gar zu gut zur Gegenwehr gerüstet gefunden hätte. Er verlangte sodenn von den Herzogen von Lüneburg einen freyen Durchzug, und Unterstützung mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen, um mit dem Erzbischof von Bremen sich vereinigen zu können; es wurde ihm aber alles abgeschlagen. Er ging daher den vorigen Weg

im May

wieder zurück, und verlegte seine Regimenter in die vorigen Quartiere, die bayerschen aber in die Oberpfalz. Haßfeld hatte durch diesen Zug eigentlich weiter nichts, als eine große Entkräftung seiner Reiterey bewirkt. Königsmark, der in die Gegend von Leipzig wieder zurückgekehrt war, verstärkte die Besatzung dieser Stadt, und entwaffnete die Bürger, weil sie den mit Torstensonen geschlossenen Vergleich nicht halten wollten. Er besetzte auch noch einige andre kleine Städte in Meißen, und kehrte sodenn durch das Halberstädtsche an die Weser zurück, um die Unternehmungen des Erzbischofs von Bremen zu beobachten [1]).

Gallas thut einen vergeblichen Zug nach Holstein.

12. An die Weser, oder in den nordlichen Theil Niedersachsens, wurde überhaupt damals der vornehmste Schauplatz des Kriegs verlegt. Torstensons Einfall in die dänischen Provinzen verursachte, daß die kaiserlichen Generale nebst den spanischen und bayrischen zu Passau eine Zusammenkunft hielten, wo der Schluß gefaßt wurde, nicht nur dem König von Dänemark Beystand zu leisten, sondern auch die Schweden auf der Insel Jütland einzuschließen, und sie durch Hunger zu bezwingen. Zur Beförderung dieser Absicht mußte Gallas mit der Hauptarmee

1) Pufendorf, 2, 3.

Digitized by Google

armee nach Hollſtein rücken, und Haßfeld ſollte ſich mit dem Erzbiſchof von Bremen vereinigen. Man rechnete auch darauf, daß die Oſtfriesländer der heſſiſchen Oberherrſchaft ſich entziehen, und mit den Grafen von Oldenburg und den Herzogen von Lüneburg gemeinſchaftliche Sache machen würden. Königsmark und die Heſſen würden alsdenn leicht außer aller Thätigkeit verſetzt werden. Die bayriſchen Truppen in Oberdeutſchland könnten ſich alsdenn dabey beruhigen, von den Franzoſen ſich befreyt zu haben. Wäre Torſtenſon in Hollſtein unterdrückt, ſo könnten die Oerter, welche die Schweden noch in Beſitz hätten, gar leicht zur Uebergabe gezwungen werden. Allein dieſer Plan ließ ſich nicht ſo gut ausführen, als ausdenken. Gallas brach erſt ſpät auf, und ging, nachdem er erſt zu Ende des Mays bey Falkenau Muſterung gehalten hatte, durch das Vogtland nach Meißen, wo Coloredo und Bruay, nebſt fünf haßfeldiſchen Regimentern, zu ihm ſtießen. Er rückte hierauf nach Zeiß, welches mit Sturm erobert wurde. Es folgten ihm im Jun. damals achttauſend Mann zu Pferde, nebſt ſechshundert Croaten und zwey Regimentern Dragoner. Sein Fußvolk erſtreckte ſich auf viertauſend Mann. Er ging hierauf, Leipzig vorbey, bey Bernburg über die Saale, und bey Werben über die Elbe. Von da zog er ſich durch Havelberg und Perleberg ins Mecklenburgſche, eroberte Boitzenburg, verſchanzte ſich zu Oldesloh, und ſchickte eine ſtarke Mannſchaft aus, um den Paß zwiſchen Stapelholm und Schleswig zu beſetzen, damit die Schweden in Jütland eingeſperrt werden möchten; Torſtenſons Wachſamkeit vereitelte aber ſeinen Anſchlag. Bruay überfiel dagegen die Stadt Kiel, wo freylich nur wenig Schweden lagen. Das kaiſerliche Fußvolk kämpfte in dieſer Gegend mit dem Hunger. Viele Leute von demſelben liefen daher nach Hamburg und Lübeck. Endlich führten die Hamburger Lebensmittel zu, und dennoch wurden ihre Dörfer von den Kaiſerlichen ſo lange geplündert, bis Gallas, aus Dankbarkeit für ein anſehnliches Geſchenk, angelobte, daß ſeine Soldaten künftig etwas weniger unverſchämt ſeyn ſollten. In dem Lager bey Oldesloh ſtießen die däniſchen Truppen zur kaiſerlichen Armee; ſie beliefen ſich aber nicht höher, als auf tauſend Reiter und funfzehnhundert Mann Fußvolk. Gallas rückte hierauf nach Segeberg und Kiel. Torſtenſon, der ſein Kriegsvolk bey Rendsburg zuſammengezogen hatte, beſchloß die Kaiſerlichen ohne Verzug zur Schlacht aufzufordern. Er rückte daher über die Eyder nach Neumünſter, und als ihm Gallas im Aug. gleich nachzog, ſtellte er ſeine Truppen in Schlachtordnung auf. Gallas nahm jedoch ſo wenig hier, als bey Oldesloh, das Anerbieten der Schlacht an. Torſtenſon zog ſich auch, ohne im geringſten von den Kaiſerlichen beunruhigt zu werden, aus Hollſtein über die Elbe heraus. Gallas beſchloß hierauf, ſich Torſtenſonen bey Ratzeburg entgegenzuſtellen; die Dänen wollten aber nicht länger bey ihm bleiben. Er ging daher nach Lauenburg, und machte Anſtalten, ſeine Armee gleichfalls über die Elbe zurückzuführen. Die Schweden griffen ſeinen Nachtrab mit ſolchem Erfolg an, daß ſie viele niederhieben, und auf vierhundert gefangen nahmen. Alles, was Gallas in dieſem Feldzuge that, beſtand alſo darin, daß er Boitzenburg eroberte, und Hollſtein verwüſtete. Die Dänen, welche in dieſem kurzen Feldzug bis auf die Hälfte davongelaufen waren, trennten ſich nun wieder von den Kaiſerlichen, und beide Theile machten nun einander,

der, wegen Hoffnungen und Verſprechungen, welche unerfüllt geblieben waren, lebhafte Vorwürfe m).

Torſtenſon rückt Gallaſſen nach, und bringt ihn in große Verlegenheit.

13. Torſtenſon faßte hierauf den Entſchluß, Gallaſſen auf den Fuß nachzurücken, damit er ſich in Ober- und Niederſachſen nicht etwa wieder verſtärken könnte. Er wollte bey Dömitz über die Elbe gehen. Der daſige Commendant ließ jedoch die Verſchanzung, welche die Brücke decken ſollte, zu ſpät aufwerfen; Gallas bekam dadurch Gelegenheit, ſie ruiniren zu laſſen. Hätte Torſtenſon von dieſer Brücke ſogleich Gebrauch machen können, ſo würde Gallas in großes Gedränge gekommen ſeyn. So koſtete es jedoch Zeit, ehe man bey Boitzenburg eine andre Brücke bante, und dann veranlaßte es auch einen neuen Aufſchub, daß Torſtenſon von ſeiner gewöhnlichen Krankheit wieder befallen wurde. Indeſſen that Königsmark, der den größten Theil des Erzſtiftes Bremen in ſeine Gewalt gebracht hatte, und deſſen Reiterſchaaren hier und da über die Elbe gingen, den Kaiſerlichen unter Gallas manchen Schaden. Allein die Bewegungen des Churfürſten von Sachſen, der indeſſen Chemnitz und andre meißniſche Städte den Schweden wieder abgenommen hatte, bewogen Königsmarken, wieder nach Meißen zu ziehen. Er eroberte das Schloß zu Torgau, und entſetzte die von den Sachſen belagerte Stadt Lucka. Als aber die Nachricht kam, daß Gallas längs der Elbe heraufrückte, nahm Königsmark die Beſatzung aus dem torgauiſchen Schloſſe wieder heraus, und wendete ſich nach dem Halberſtädtiſchen, um die Bewegungen der Kaiſerlichen nicht nur zu beobachten, ſondern auch die Vereinigung mit Torſtenſonen zu befördern. Gleich nach ſeinem Abzuge bekam der Churfürſt das Schloß zu Eulenburg durch Sturm in ſeine Gewalt, und Enkefort, dem er das Commando über ſeine Truppen anvertraute, nöthigte die Stadt Lucka zur Uebergabe. Gallas eilte während der Zeit nach Magdeburg, und verſchanzte ſich hierauf bey Bernburg an der Saale. Torſtenſon, der nun wieder hergeſtellt war, ließ Helm Wrangeln mit einigen Regimentern in Hollſtein und Jütland zuück, und rückte ſodann durch das lüneburgſche nach Halberſtadt, wo Königsmark ihm neun Compagnien zu Pferde und achthundert Muſketierer zuführte. Torſtenſon ging hierauf nach Aſchersleben, wo er ſeine Armee zwey Tage ausruhen ließ, und nun marſchirte er, den Kaiſerlichen ganz unvermuthet, bis nach Alsleben an der Saale, eine Meile von Bernburg. Die Kaiſerlichen konnten in ihrem auf einer Anhöhe verſchanzten Lager nicht ohne große Gefahr angegriffen werden. Torſtenſon ſetzte jedoch an einer ſeichten Stelle über die Saale, und bemächtigte ſich des Schloſſes zu Bernburg. Er rückte ſodenn nach Münchneuburg, wo er ſeine Kanonen ſo gut brauchte, daß die Kaiſerlichen ihr Lager ändern mußten. Beide Heere ſtanden nun bis zu Ende des Septembers einander gegenüber, ohne daß Gallas zu einem Gefechte Anlaß gab. Da er ſein Lager auch immer mehr verſchanzte, ſo ſah man offenbar, daß er keine Schlacht liefern wollte. Torſtenſon beſchloß daher, ihn nicht aus dem Geſichte zu laſſen. Er vermehrte ſeine Truppen ſoviel er konnte, und zog deswegen auch einen Theil der erfurthiſchen Beſatzung an ſich. Sodenn bemühete er ſich, durch ſtarke Reiterwachen das Herumſtreifen der Kaiſerlichen zu verhindern, und es glückte ihm auch ſo gut, daß es den Kaiſerlichen

im Sept.

m) Pufendorf, 2 — 7.

erlichen immer beschwerlicher wurde, sich lebensmittel und Fütterung zu verschaffen, und daß in ihrem lager darüber ein großer Mangel entstand. Menschen und Pferde fielen jetzt in demselben um die Wette um, und jene liefen in großer Anzahl zu den Schweden. Die Schweden und ihre Freunde machten nun die spöttische Anmerkung, daß Gallas, der die Schweden ins Netz zu locken geglaubt hatte, sich nun in der Mitte von Deutschland eingeschlossen befände. Torstensons Reiter, die hinter dem kaiserlichen lager herumstreiften, machten täglich viele Gefangne. Von diesen erfuhr Torstenson, daß Gallas neun Mann von jeder seiner Compagnien im Oct. zu Pferde, nebst allen seinen Partengängern, nach Quedlinburg geschickt hätte. Königsmark bekam daher den Auftrag, mit zweytausend Reitern sie unvermuthet anzugreifen. Er ging bey Kalbe über die Saale, und traf die Kaiserlichen zwischen Aschersleben und Sandersleben compagnienweise an. Der Pfalzgraf Carl Gustav, der damals einen Obersten vorstellte, gerieth, indem er die Kaiserlichen an der Spitze von hundert Reitern angriff, in große Gefahr. Acht kaiserliche Reiter drängten ihn in einen Winkel zwischen zwey Zäune. Allein Carl Gustav wehrte sich so tapfer, daß er drey derselben niederstieß, und gegen die umgekehrten Karabiner der übrigen so lange Stand hielt, bis seine leute ihm zu Hülfe kommen konnten. Die Kaiserlichen wurden hierauf so zerstreut, daß einige nach Mansfeld, die andern nach ihrem lager eilten. Doch wurden viele von ihnen niedergemacht, und viele gefangen. Die Schweden erbeuteten dreytausend Pferde.

14. Seit der Zeit nahm der Hunger in Gallassens lager noch immer Gallas sucht
stärker zu. Gallas, der mit seiner überlegenen Macht ehedem so geprahlt hatte, in Magdeburg
mußte jetzt froh seyn, daß ihm der Churfürst von Sachsen Enkefurten mit seiner Zuflucht.
Reiterey zu Hülfe schickte, daß zwey Regimenter aus Schlesien ihm zum Beystand herbeyrückten. Torstenson war zum Angriff desselben stark genug; dennoch wollte er, um ihn recht einschließen und aushungern zu können, die hessischen Truppen erst erwarten. Königsmark, der Aschersleben besetzte, hinderte durch seine unaufhörlichen Streifereyen die Kaiserlichen so sehr am Fouragiren, daß sie in die größte Noth geriethen, daß Menschen- und Viehsterben unter ihnen immer stärker einriß. Es blieb jetzt für Gallassen weiter nichts übrig, als sich in der Nacht ganz geschwinde nach Magdeburg zu ziehen. Er ließ deswegen alle Hunde, Hähne und Esel, deren Stimme seinen Abzug hätte verrathen können, aus dem lager schaffen. Doch Torstenson beobachtete seinen Abzug außerordentlich sorgfältig. Er ließ drey Brücken über die Saale und eine über die Elbe bauen, um ihm sogleich nachsetzen zu können. Die kaiserlichen Partengänger überfielen und plünderten Eisleben; im Nov. doch wurden sie endlich von den Bürgern wieder fortgejagt. Torstenson, der jene aufzufangen wünschte, rückte mit einem großen Theil seiner Cavallerie vor dem kaiserlichen lager vorben nach Eisleben. Gallas, der seine Absicht leicht errieth, und der, wenn er die Partengänger verlohr, dem schrecklichsten Mangel entgegensah, benutzte Torstensons Entfernung, um sein bisheriges lager zu verlassen, und rückte nicht ohne Furcht und Zittern nach Staßfurth, und von da nach Magdeburg. Er ließ eine große Anzahl und viele Kranken im lager, und zu Staßfurth zwey Karthaunen, zurück. Als man seinen Aufbruch im schwedischen lager erfuhr, wurden zwey Schüsse gethan. Torstenson kehrte auf dieses Signal sogleich in sein

lager

lager zurück; er hielt es jedoch, weil seine Leute ermüdet, und die Kaiserlichen schon zu weit voraus waren, nicht für rathsam, ihnen nachzusetzen. Gallas war ihm also glücklich entwischt. Desto unglücklicher waren seine Partengänger; denn als sie am folgenden Tage, von funfzehnhundert Karassierern und Dragonern begleitet, in ihr lager zurückkehrten, fanden sie gerade die Schweden mit der Plünderung desselben beschäfftigt. Sie geriethen ihnen daher bis auf dreyhundert Mann, die sich in den schwarzen Wald flüchteten, sämmtlich in die Hände. Torstenson besetzte hierauf Zerbst mit drey Regimentern, um der Kaiserlichen Uebergang über die Elbe zu erschweren. Da nun die kaiserliche Cavallerie, in der Gegend von Magdeburg eingeschlossen, des Futtermangels wegen ihrem nahen Untergang entgegensah, so faßten Bruay und Enkefort den Entschluß, einen Versuch zu machen, ob sie mit Hülfe der Nacht sich davonmachen könnten. Gallassen wollten sie nebst dem Fußvolk, dem Geschütz und dem Gepäcke, zu Magdeburg zurücklassen. Allein Torstenson setzte ihnen mit einem Theile seiner Cavallerie, und einigen Musketierern, denen er Pferde gegeben hatte, in aller Geschwindigkeit nach, und holte sie bey Niemeck, nicht weit von Jüterbock, ein. Hier wurden sie nun bald auseinander gesprengt. Enkefort, zwey Obersten, noch viele andre Officiere, und funfzehnhundert Gemeine wurden gefangen. Bruay war kaum noch so glücklich zu entwischen. Von zwey sächsischen Regimentern, die den Nachtrab ausmachten, kamen kaum dreyßig Mann davon, und Enkefort beklagte sich über Bruay, daß er von ihm verlassen worden sey. Die Schweden erbeuteten bey der Gelegenheit auf vierthalbtausend Pferde [n]).

Niederlage der kaiserlichen und sächsischen Cavallerie.

Gallas geht mit dem kläglichen Ueberrest seiner Armee nach Wittenberg.

15. Nachdem nun Torstenson die kaiserliche Cavallerie so ruinirt hatte, so ließ er Königsmarken und die Hessen, welche damals eben angekommen waren, zurück, um Gallassen in Magdeburg einzuschließen. Er selbst wendete sich mit der übrigen Armee nach Meißen, wo er Pegau, dessen sächsische Besatzung die Schweden in leipzig sehr beunruhigte, zur Uebergabe zwang. Die Stadt hatte darüber das traurige Schicksal, abzubrennen. Torstenson verlegte hierauf seine durch Arbeit und Mühseligkeiten ganz entkräfteten Regimenter in die Winterquartiere. Das Hauptquartier war zu Zeitz. Gallas befand sich indessen zu Magdeburg in großer Verlegenheit. Königsmark und die Hessen hatten ihn von allen Seiten so eingeschlossen, daß er den Mangel an Brodt und andern Lebensbedürfnissen immer drückender fühlte. Die Bürger wollten den Kaiserlichen selbst für Geld keinen Proviant mehr verkaufen, und der Churfürst von Sachsen hatte dem Commendanten verboten, ihnen etwas aus den Magazinen zukommen zu lassen, und wenn sie vor Hunger auch alle sterben sollten. Selbst Pferdefleisch hatten die Kaiserlichen jetzt nicht zur Gnüge; Officiere und Gemeine liefen daher gleichsam wetteifernd davon. Die Ueberläufer, die in großer Anzahl bey den Schweden anlangten, waren von der Kälte und vom Hunger so entkräftet, und zum Dienste unbrauchbar gemacht, daß man sie meistens gar nicht annehmen konnte. Gallas berauschte sich täglich zweymal, um die Vorwürfe, die in ihm aufwachten, nur einigermaßen zu unterdrücken. Die Klagen über den schlechten General, der eine so herrliche Armee ins Verderben bringen konnte, waren auch allgemein, und nur der Minister von Traut-

n) Pufendorf, 7 — 13.

Trautmannsdorf nahm sich seiner noch am kaiserlichen Hofe an. Endlich als die am 23. Dec.
schwedischen Brücken über die Elbe vom Treibeis zerstört worden waren, und man
auch nicht auf Fähren über den Fluß kommen konnte, so benutzte Gallas diese Um-
stände, den Ueberrest seines Heers, der noch aus zweytausend Musketierern und
unberittenen Kürassierern bestand, nebst zwölf Feldschlangen, nach Wittenberg
voranzuschicken. Von diesen wurden aber von Königsmarks Truppen, die jenseits
der Elbe standen, auch noch tausend gefangen, und, hätten jene Musketierer und
Dragoner bey sich gehabt, und wären die Kaiserlichen nicht mit Kanonen verse-
hen gewesen, so wäre vielleicht der ganze Haufe vernichtet worden. So kamen
noch ungefähr zweytausend Leute erst nach Wittenberg, und sodenn nach Böhmen.
Das war das Schicksal der zahlreichen und auserlesenen Armee, die Gallas im
vorigen Sommer nach Hollstein führte, und die er nun, ohne eine Schlacht zu
liefern, ruinirt hatte. Der Kaiser, welcher zur Errichtung einer neuen Armee ge-
schwinde Anstalten treffen mußte, ernennte Haßfelden zum Feldmarschall über die-
selbe. Dieser führte viertausend Mann von dem Kriegsvolk, welches bisher un-
ter seinem Befehl gestanden hatte, nach Böhmen, mit welchen sich der Ueberrest
von der gallasschen Armee vereinigen mußte. Alle Truppen, die bisher Olmütz
und die böhmischen Städte, welche von den Schweden besetzt waren, eingeschlos-
sen hatten, so wie Götze, der in Ungarn gestanden hatte, imgleichen einige bayri-
sche Regimenter, bekamen Befehl, nach Prag, dem Versammlungsort des neuen
Heers, zu stoßen o).

16. Keine kaiserliche Truppen waren gewöhnlich unglücklicher, als die,
welche Gallas selbst commandirte. Andre Haufen derselben hielten sich meistens
besser. Dies war der Fall mit den vom General Götze angeführten Truppen, die,
nach Torstensons Abzug aus Schlesien, die Oerter, welche die Schweden in die-
sem Lande noch besetzt hatten, ihnen wieder abzunehmen sich bemüheten. Es glückte
ihnen auch mit Trachenberg, Schweidnitz und Wohlau. Großglogau belagerten
sie gleichfalls; die Schweden waren aber so glücklich, die Besatzung mit neuen im März.
Lebensmitteln zu versehen, und da überhaupt die meisten Kaiserlichen, die bisher
in Schlesien gestanden hatten, zur gallasschen Armee stoßen mußten, so hörte die
Belagerung Glogaus von selbst wieder auf. Dagegen mußte sich noch Oppeln an
die Kaiserlichen ergeben. Diese gaben sich auch alle Mühe, die Stadt Olmütz in
ihre Gewalt zu bekommen. Krokow, der dem Kaiser nicht genug Ernst gebraucht
hatte, mußte das Commando an den Grafen Ladislaw von Waldstein abgeben,
und dieser traf mit den viertausend Bauern und Soldaten, die unter seinem Be-
fehle standen, die nachdrücklichsten Anstalten, die Stadt zu erobern; die schwedi-
sche Besatzung wehrte sich jedoch so tapfer, daß Waldstein die Belagerung in eine
Einschließung verwandelte. Es kamen hierauf aus Ungarn frische Truppen und
von Wien Kanonen an. Die Kaiserlichen bestürmten jetzt Olmütz von neuem, aber
mit beträchtlichem Verlust. Da nun ihre Soldaten zu Haßfelds Armee gefordert
wurden, so wurde auch diese Belagerung wieder aufgehoben. Die Kaiserlichen
konnten überhaupt die Schweden aus keinem Ort in Mähren herausbringen. Da
sie

o) Pufendorf — 17.

sie nach Torstensons Abzug wahrscheinlich würden einen Versuch gemacht haben, sich der Städte Crossen und Frankfurt, in welchen noch Schweden lagen, zu bemächtigen, und da ihnen diese Eroberung, weil die beiden Städte schlecht befestigt und besetzt waren, nicht sehr viel Mühe kosten konnte, so ließ sichs der Churfürst von Brandenburg heimlich angelegen seyn, Torstensonen zur Einräumung dieser Oerter zu bewegen. Torstenson machte auch keine große Schwierigkeiten. Der Churfürst mußte sich dagegen verbindlich machen, darauf zu sehen, daß diese beiden Städte nicht in kaiserliche Hände kommen möchten. Die Schweden sollten den freyen Durchzug behalten, und von den Contributionen, welche bisher zur Erhaltung der Besatzung entrichtet worden, sollten noch fernerhin zwey Drittel an die Schweden erlegt werden. So wurden also den Kaiserlichen zwey Städte entzogen, ohne daß sie Torstenson zu besetzen brauchte *).

1645 Torstenson bricht in Böhmen ein.

17. letzterer, dem jetzt gar kein ansehnliches Heer der Kaiserlichen entgegenstand, beschloß abermals in die kaiserlichen Erblande einzudringen. Theils wünschte er die neuen Werbungen, welche die Kaiserlichen anstellten, gleich anfangs zu stören; theils wollte er dem siebenbürgschen Fürsten Ragotzy, der sich nach einer Verbindung mit ihm sehnte, näher rücken. Sein Heer war damals neuntausend Reiter und siebentehalbtausend Mann Fußvolk, lauter brave, wohlgerüstete und streitbegierige Leute, stark. Er selbst kämpfte zwar mit dem gewöhnlichen Ungemach seiner Kränklichkeit; da er aber seinen Abschied nicht erhalten konnte, und da ihm kein andrer das Commando abnehmen wollte, so trat er,

im Jan.

hauptsächlich von Vaterlandsliebe geleitet, den Marsch dennoch an, und ging über Annaberg nach Böhmen, wo er sich in der Gegend von Caaden einige Zeit hindurch aufhalten mußte, weil das Treibeis die Egerbrücke bey Saatz weggerissen, und das Thauwetter die Wege sehr verschlimmert hatte. In Meißen, Niedersachsen und Westphalen commandirte indessen Königsmark, dem besonders der Erzbischof von Bremen zur Aufmerksamkeit empfohlen wurde. In Böhmen, wo Torstenson jetzt einrückte, bemüheten sich die Kaiserlichen mit dem lebhaftesten Eifer, ein neues Heer aufzustellen. Zu Hatzfelds Truppen und dem Ueberrest der gallasschen Armee stieß jetzt Götze, der mit achttausend Reitern und drentausend Mann Fußvolk aus Ungarn kam. Werth und Reuschenberg führten fünftausend Bayern herbey. Der Kaiser war, von seinem Bruder, dem Erzherzog Leopold, begleitet, selbst nach Prag gekommen, um seine Krieger durch Ermahnungen und Versprechungen aufzumuntern. Die Jungfrau Maria sollte ihm, wie die Sage ging, im Traume erschienen seyn, und ihm wider die Schweden Sieg versprochen haben. Man ließ, um sich gleichsam der göttlichen Gnade zu versichern, wider die Protestanten in Oestreich strenge Befehle ausgehen. Bald zeigte jedoch der Erfolg, daß alle diese Mittel, die Schweden zu überwinden, unwirksam waren. Torsten-

im Febr.

son, der indessen Brixen abgebrennt hatte, rückte durch den saatzer und pilsner Kreis nach der Mulde. Hatzfeld, der bisher bey Grünberg gestanden hatte, ging ihm entgegen. Er hatte sich vorgenommen, den Schweden den Weg zu versperren, und sie zum Rückzug nach Meißen zu nöthigen. Da sein Heer das schwedische um viertausend Mann Infanterie übertraf, so bildete er sich ein, Torstenson würde

*) Pufendorf, 17—20.

Digitized by Google

würde ſich vor ihm fürchten. Seine Einbildung täuſchte ihn jedoch gar ſehr. Torſtenſon ließ ſeine Reiterey nebſt den Kanonen und dem Gepäcke an einer ſeichten Stelle durch die Mulde gehen, und ſein Fußvolk bediente ſich des Eiſes ſtatt der Brücken. Als Hatzfeld dieſes erfuhr, brach er aus ſeinem bisherigen Lager bey Strakowitz auf, und ging in aller Geſchwindigkeit über die Mulde nach Tabor. Sowol hier, als zu Budweis, ließ er ſein Gepäcke zurück, um den Schweden deſto ungehinderter nachſetzen zu können. Bey Jankow (Jankowitz) drey Meilen von Tabor, kamen die Kaiſerlichen den Schweden nahe. Jankow lag zwiſchen beiden Heeren in der Mitte, ſo daß keins von beiden von dieſem Orte Vortheil ziehen konnte. Das damalige Regenwetter war zur Stellung einer Schlachtordnung gar nicht bequem. Da jedoch die Kaiſerlichen den Schweden immer zur Seite ſtanden; da die kalte Witterung unter freyem Himmel immer unerträglicher fiel, ſo beſchloß Torſtenſon, die Feinde, die ihm an dreytauſend Mann Cavallerie überlegen waren, anzugreifen. Die kaiſerlichen Officiere ſehnten ſich, vom Kaiſer aufgemuntert, gleichfalls nach einer Schlacht, und die bayriſchen Truppen, die Werth commandirte, drohten nach Hauſe zu gehen, wenn man in Zeit von einigen Tagen nicht ſchlagen würde.

18. Beide Theile hatten alſo die entſcheidendſten Urſachen, gegen einander zur Schlacht zu ziehen. Den rechten Flügel der Schweden führte Wittenberg und der Generalmajor Goldſtein an; an der Spitze des linken Flügels ſtand Douglas, und das Fußvolk commandirte Mortaigne. Zwiſchen jeder Compagnie zu Pferde ſtanden vierzig Muſketierer. Ueber den linken Flügel der Kaiſerlichen hatte Götze nebſt Bruan die Aufſicht; auf dem rechten ſtanden Werth und Mercy. Die Infanterie commandirte von Suys und Reuſchenberg. Die kaiſerliche Loſung hieß: kein Quartier! Als Torſtenſon die Stellung der Feinde recognoſcirt hatte, hielt er es für nöthig, eine ihm zur rechten Hand liegende Anhöhe zu beſetzen; Götze hatte zwar eben die Abſicht, die Schweden kamen ihm aber zuvor, weil die Kaiſerlichen auf ihrem Marſche durch einen dicken Wald aufgehalten wurden. Es blieb nun Götzen weiter nichts übrig, als eine nahgelegene mit Buſchwerk bewachſene Anhöhe mit ſeinen Dragonern zu beſetzen. Die Schweden jagten ſie aber ihrer tapfern Gegenwehre ungeachtet da herunter. Der rechte Flügel der Schweden griff die kaiſerliche Cavallerie an, und trennte ſich um ſo leichter, weil wegen des engen von Bergen und Wäldern eingeſchloſſenen Bodens nur wenige Compagnien gehörige Fronte machen konnten. Auch beym Gefechte des Fußvolks ſtanden die Kaiſerlichen nach. Zwey Kugeln brachten Götzen den Tod, und richteten durch denſelben eine merkliche Verwirrung an. Als Hatzfeld den Lerm hörte, ließ er die übrige Armee nach dieſer Gegend Fronte machen, um den Cameraden beyzuſtehen. Sein Fußvolk begab ſich nebſt den Kanonen in den gedachten Wald, in der Hoffnung, einen guten Weg zu finden. Die Cavallerie begegnete, als ſie um den Wald herumeilte, Götzens flüchtigen Truppen. Hatzfeld zog ſich hierauf mit ſeinen Leuten auf eine Anhöhe zurück; er mußte jedoch viele Kanonen, nebſt den meiſten Kugelwagen, die er in dem unwegſamen Wald nicht fortbringen konnte, zurücklaſſen. Da er keine Kugeln mehr hatte, ſo halfen ihm die übrigen Kanonen auch nichts. Die Schweden drängten ſich immer mehr gegen Hatzfelden heran.

Schlacht bey Jankow. am 24. Febr.

heran. Hatzfeld mußte sich allmählig bis auf den fünften Berg, auf welchem er in der vorigen Nacht gestanden hatte, zurückziehen. Hinter demselben stellte er die götzischen Truppen, so viel es die Umstände erlaubten, wieder in Ordnung. Torstenson rückte, so weit es die bergigte und waldigte Gegend erlaubte, ihm immer nach, und ließ aus seinen Kanonen immer auf ihn feuern. Als aber seine Infanterie die kaiserliche angreifen wollte, und die Brigaden des engen Platzes wegen nicht in gleicher Fronte anrücken konnten, so wurden zwey von denselben, die, von Morkaigne und Seestedt commandirt, sich zuweit hervorgewagt hatten, von den Kaiserlichen mit solchem Nachdruck empfangen, daß sie sich mit großem Verlust zurückziehen mußten. Torstenson begnügte sich damit, die Kaiserlichen so weit gebracht zu haben, daß sie ihm den Weg nach Böhmen oder Oestreich nicht mehr versperren konnten. Er ließ daher seine Armee an dem Orte, wo die Feinde in der vorigen Nacht gestanden hatten, ihr lager aufschlagen. Man berichtete ihm hierauf, die Kaiserlichen bedächten sich noch, sich in den Hohlweg zu begeben, und sie hätten die Anhöhe, die leicht zu ersteigen wäre, mit Musketierern besetzt. Torstenson ließ daher seine Musketierer nebst zehn Feldstücken anrücken. Allein die Kaiserlichen, die hinter gedachter Anhöhe in voller Schlachtordnung standen, schickten den schwedischen Musketierern ihre Infanterie entgegen, so daß jene, mit Hinterlassung ihrer Kanonen, sich zurückziehen mußten. Torstenson befahl daher seinen Brigaden, gleichfalls anzurücken. Die Kaiserlichen fielen nun die Schweden mit ihrer ganzen Macht und mit großem Ungestüm an. Um zwey Uhr Nachmittags kam es also abermals zu einem hitzigen Gefechte, welches zwey Stunden dauerte, bis endlich beide Flügel der Kaiserlichen in die Flucht geschlagen wurden. Hatzfeld wehrte sich mit einigen Compagnien zu Pferde und der Infanterie noch eine halbe Stunde lang; er wurde aber von den Schweden, die einen halben Mond bildeten, umringt. Hatzfeld, der nun noch viele von seinen Leuten tödten sah, mußte sich nebst den übrigen gefangen ergeben. Während der Zeit hatten einige Compagnien von dem rechten Flügel der Kaiserlichen den linken Flügel der Schweden umringt, und wenn sie den letztern in den Rücken gefallen wären, so würden sie denselben großen Schaden gethan haben; sie überließen sich aber zu geschwinde der Begierde, Beute zu machen. Darüber fielen sie den siegenden Schweden in die Hände, und die meisten von ihnen büßten nun ihr Leben ein. Torstensons Gemahlin, die sich in ihrer Gewalt befunden hatte, kam nun auch wieder in Freyheit. Auf kaiserlicher Seite waren geblieben der Feldmarschall Götze, der Oberste Graf von Waldeck, der jüngere Piccolomini, drey Oberstlieutenante, viele andre Officiere, und über viertausend Gemeine. Wegen der Berge und Wälder, wo die letztern zerstreut lagen, ließ sich die Anzahl derselben gar nicht recht angeben. Unter den Gefangnen befand sich Hatzfeld selbst, der einigen gemeinen Soldaten in die Hände gerieth, und, als er seinen Stand und seine Würde nicht anzeigen wollte, von ihnen beynahe todtgeschlagen wurde. Nur hundert Gulden, die sie bey ihm fanden, retteten ihm noch das Leben, indem sie daraus schlossen, daß er ein Mann von Wichtigkeit seyn müsse. Von andern Generalen waren Saradetzki, Don Felix, Traudtsch und Breuer, der an seinen Wunden starb, gefangen. Eben das Schicksal hatten acht Obersten, vierzehn Oberstlieutenante, neun Oberstwachmei-

Digitized by Google

meister, hundert und acht und dreyßig andre Officiere, hundert und sieben Unteroffiziere, ein und zwanzig Trompeter, sechs und sechzig Constabel, und über vierausend Gemeine. Die Schweden erbeuteten sechs und zwanzig Kanonen, und zwey und achtzig Fahnen und Standarten. Von den Schweden waren zwey Obersten, ein Oberstwachmeister, ein Rittmeister, nebst noch andern Officieren, und auf zweytausend Gemeine getödtet worden. Viele Staabsofficiere hatten Wunden bekommen. Der Pfalzgraf Carl Gustav war zwar an seinem Körper nicht beschädigt; dagegen aber hatten ihm die Kugeln nicht nur den Hut, den Rock und das Hemd durchlöchert, sondern auch die Haare, die er nach der damaligen Mode nach der Achsel zutrug, weggenommen. Durch dieses Treffen wurde der beste Theil der kaiserlichen und bayrischen Armee, fast vor den Augen des Kaisers, zu Grunde gerichtet. Haßfeld schob, wie man aus seinem Berichte sieht [1]), die Schuld des unglücklichen Treffens auf die ihm untergeordneten Generale. Vielleicht zielte er damit hauptsächlich auf den General Werth, der blos aus Verwegenheit zum zweyten Gefechte die Veranlassung gegeben hatte. Gallas freute sich über das Unglück seines Nachfolgers außerordentlich, und ließ es nicht fehlen, ihn deswegen durch Vorwürfe zu kränken. Die Schweden hielten es für einen besondern Beweis der göttlichen Gnade, daß der Frost bis zur Schlacht anhielt, so daß sie ihre Kanonen desto leichter fortbringen konnten, und daß Torstenson so lange von seiner Krankheit befreyt blieb, und zu Pferde sitzen konnte. Gleich nach dem Treffen stellte sich Thauwetter ein, und Torstenson wurde wieder krank [1]).

19. Die Nachricht von dem für die Kaiserlichen so unglücklichen Ausgang der Schlacht bey Jankow setzte den Kaiser, der sich zu Prag aufhielt, in so große Bestürzung, daß er gleich am folgenden Tag in großer Geschwindigkeit, mit Hinterlassung aller Kostbarkeiten (die Krone und hunderttausend Ducaten, die er für die Soldaten mitgebracht hatte, ausgenommen), abreisete, und bis nach Pilsen, welches zehn Meilen von Prag entfernt ist, seinen Weg ununterbrochen fortsetzte. Von Pilsen wendete er sich nach Regensburg, wo er ohne alles Gepränge anlangte. Die Nachricht, daß Torstenson auf dem Zug nach Oestreich begriffen wäre, bewirkte, daß Ferdinand auch von Regensburg schon am folgenden Tag wieder abreisete, und auf der Donau hinunter nach Wien fuhr. Die Vertheidigung des innern Oestreichs übergab er seinem Bruder dem Erzherzog Leopold, der damit beschäftigt war, den fünften Mann in den kaiserlichen Erblanden aufzubieten. Gallas, der nunmehr wieder völlig mit dem Kaiser ausgesöhnt war, da seine eignen Fehler durch andrer Versehen gleichsam entschuldigt wurden, bekam von Ferdinanden den Auftrag, die zerstreuten Truppen wieder zu sammlen. Torstenson, der den erfochtenen Sieg benutzen wollte, den Krieg in die kaiserlichen Erblande zu spielen, um dem Kaiser ernstliche Friedensgedanken einzuflößen, brach, nachdem er seine Leute einen Tag hatte ausruhen lassen, sogleich von Tabor auf, und beschloß nach der Donau zu rücken. Zugleich schickte er einen Courier an den Fürsten Ragotzy, um ihn zum Beystand, und besonders zur Absendung einiger

Torstenson dringt in Niederöstreich ein.

1) Theatrum Europ. V, 678.

1) Pufendorf, XVII, 1—9. Theatrum Europ. 672—687.

Digitized by Google

leichten Cavallerie, zu ermuntern. Torstenson bemächtigte sich auf dem Zuge der Städte Deutschbrod und Neuhaus, wo eine Menge Gewehre, welche von Wien zur Armee geschickt worden waren, erbeutet wurden. Wittenberg mußte mit zwölf Reaimentern zu Pferde und zweytausend Musketierern voraus nach Iglau gehen,
am 3. März. dessen Bürger nach einer kurzen Gegenwehre sich zur Uebergabe bequemten. Die Schweden machten hier den Obersten Spork und viele andre verwundete Officiere gefangen. Torstenson ließ seine Verwundeten nebst den Kanonen zu Iglau zurück, und besetzte die Stadt mit vier Regimentern zu Pferde und zwey Regimentern Infanterie. Seine Krankheit hielt ihn einige Tage zurück. Hierauf wendete er sich nach Znaym, und kam, nachdem er die umliegenden Städte in seine Gewalt gebracht hatte, bey Crems an der Donau an. Hier befand sich einige Mannschaft von den Ueberresten der zerstreuten kaiserlichen Armee, die sich aber voller Furcht über die Donau begab. Nun wurde auch Crems, des tapfern Widerstandes sei-
am 13ten ner Besatzung ungeachtet, erobert; doch kostete diese Eroberung den Schweden manchen braven Mann. Torstenson wollte zu Crems allerley Fahrzeuge zusammenbringen, um vermittelst derselben über die Donau setzen zu können; seine Absicht schlug ihm aber fehl, weil die Kaiserlichen die meisten Schiffe in unbrauchbaren Zustand versetzt hatten, und die noch übrigen, die schwedische Armee überzusetzen, nicht hinreichten. Torstenson gab den Anschlag, über die Donau zu gehen, überhaupt wieder auf, weil Ragotzi, dessen Unterstützung ihm doch so wichtig war, darauf bestand, daß er ihm näher rücken sollte. Es verbreitete sich auch das Gerücht, daß er bereits jenseits der Waag stände. Torstenson beschloß daher in aller Geschwindigkeit nach der ungarschen Gränze zu gehen, weil er sich einbildete, daß er zwischen Wien und Pressburg leicht einen Weg über die Donau finden, und alsdenn, in Verbindung mit Ragotzy, an beiden Ufern in Oestreich einbrechen könnte. In der Folge zeigte sichs aber, daß das Gerücht wegen der Nähe des Fürsten Ragotzy erdichtet war. Torstenson blieb daher an der Donau stehen, und bemächtigte sich erst der Stadt Chorneuburg; sodenn griff er die Schanze vor
am 28sten der wiener Brücke an, deren Besatzung sich in der folgenden Nacht wegbegab, nachdem sie die Häuser angezündet hatte; Torstenson besetzte sie aber sehr stark, und ließ nun seine durch die viele Arbeit ermüdeten Soldaten wieder einige Wochen ausruhen. Während der Zeit belagerten die Schweden manche östreichische Stadt. Torstenson rückte hierauf vor Brünn *).

Torstenson belagert Brünn.

20. Die Eroberung der Stadt Brünn war für die Schweden sehr wichtig, weil sie ihnen einen sichern Aufenthalt jenseits der Donau in Mähren gewährte; sie schien aber mit verschiedenen Schwierigkeiten verknüpft. Die Festungswerke befanden sich nicht allein in einem guten Zustande, sondern die Commendanten hatten auch besondre Ursachen, sich mit verzweiflungsvoller Tapferkeit zu wehren. In dem Schlosse Spielberg lag Duckleben, der die schwedischen Dienste einer Mordthat wegen hatte verlassen müssen. In der Stadt commandirte der Oberste Souches, der sich einer Verrätherey gegen Stalhantschen schuldig gemacht hatte, und aus dem Gefängniß entwischt war. Torstenson, der zugleich den Zug des siebenbürgschen Fürsten an der ungrischen Gränze abwarten wollte, unternahm

*) [illegible]dorf, 9—12. Theatrum Europ. 687, 68[illegible]

nahm die Belagerung aber dennoch. Sie hatte aber wirklich einen langsamen Fortgang, und mancher Schwede büßte dabey sein Leben ein. Die Infanterie, die in der letztern Schlacht schon beträchtlich vermindert worden war, nahm immer mehr ab. Es äußerte sich auch schon einiger Mangel an Pulver. Demungeachtet beschloß Torstenson, die Belagerung eifrig fortzusetzen, und den Kaiserlichen, wenn sie ihr nicht in allzugroßer Anzahl zu Hülfe kommen würden, ein Treffen zu liefern [t]). Letztre rüsteten sich aber damals mit ganz außerordentlichem Eifer. Schon zu Anfang des Märzes waren bey Prag wieder drey und funfzig Compagnien Reiter beysammen. Von dem zerstreueten Fußvolk stellten sich jetzt Haufen von zwanzig bis dreyßig Mann wieder bey ihren Regimentern ein. Man betrieb sodenn die neuen Werbungen mit außerordentlicher Thätigkeit. Es wurde zugleich in Oestreich, Mähren, Schlesien und Böhmen der zwanzigste Mann aufgeboten, und man versprach ein Handgeld von zwanzig, vierzig, funfzig und noch mehrern Thalern. Der um diese Zeit mit dem Fürsten Ragotzy geschlossene Stillstand erlaubte dem Kaiser, seine Truppen, die bisher in Ungarn und den angränzenden Ländern nöthig gewesen waren, herbeyzurufen. Hierdurch gelang es ihm, bald wieder ein ansehnliches Heer zusammenzubringen [u]). Torstenson hatte also allerdings Ursache, Behutsamkeit anzuwenden, und er gab in dieser Rücksicht Königsmarken Befehl, sobald er in Niedersachsen die gehörigen Anordnungen gemacht haben würde, nach Böhmen und Oberschlesien zu gehen, um den Fortgang der kaiserlichen Werbungen zu hemmen, und Torstensons Rücken zu decken. Ragotzy hatte zwar erst kürzlich mit dem Kaiser Stillstand geschlossen; der Gesandte Croissy, den der König von Frankreich nach Siebenbürgen schickte, brachte es aber doch so weit, daß Ragotzy mit den Schweden sich zu vereinigen versprach. Er ließ auch bereits seinen Feldmarschall mit einem Theil seiner Armee vorausgehen. Der siebenbürgische Feldmarschall fürchtete sich vor den kaiserlichen Truppen, die bey Pressburg standen. Torstenson schickte ihm aber den Obersten Duglas mit funfzehnhundert Musketierern und den Pfalzgrafen Carl Gustav mit einem ansehnlichen Haufen von Cavallerie entgegen. Diese stießen zu Ragotzys Truppen, welche aus beynahe siebentausend Mann zu Pferde und zwölfhundert ungarschen und walachischen Musketierern bestanden. Nun kam noch der Landgraf Friedrich mit sechs Regimentern zu Pferde zu ihnen. Er hatte den Auftrag, die kaiserlichen Truppen, die sich bey Pressburg zusammenzogen, auseinander zu jagen; sie hatten sich aber schon vor der Annäherung der Schweden über die Donau zurückgezogen. Duglas, der nicht nur seine Tapferkeit sehen lassen, sondern auch Ragotzys Truppen so wie den Evangelischen in Ungorn Muth einflößen wollte, beschloß Tyrnau zu erobern, und es gelang ihm auch. Man legte tausend Mann von Ragotzys Leuten hinein; der Graf Forgatsch jagte sie aber bald wieder heraus. Die Mannschaft, die Ragotzy Torstensonen geschickt hatte, half ihm überhaupt wenig. Denn als Torstenson zweytausend Mann von der Cavallerie desselben zu Wittenbergs Corps stoßen ließ, um die Kaiserlichen von der Belagerung der wiener Schanze zu vertreiben, erhob sich ein Aufruhr in dem ungarschen Lager. Sechshundert Mann begaben sich nach Hause; die übrigen rottirten sich wider ihre Officiere zusammen. Vergeblich that ihnen Duglas

im April.

Ebenderselbe verbindet sich mit dem F. Ragotzy.

im May

t) Pufendorf a. a. O.

u) Theatrum Europ. l. c.

Douglas Vorstellungen; sie verlangten auf zwey Monate Sold, und sie wurden auch nicht eher ruhig, als bis ihnen Torstenson einiges Geld schickte. Die Urheber dieser Unruhen konnten nicht bestraft werden, weil sie sich auf die ungarsche Freyheit beriefen. Sie fingen deswegen kurz darauf wieder eben so einen Lerm an. Torstenson konnte sich also auf diese Leute wenig verlassen. Ihre Officiere mochten wol noch brauchbar seyn; aber die Gemeinen waren lauter liederliche Leute, die weder Ordnung noch Mannszucht beobachteten, die man aber doch wenigstens zum Schein beybehalten mußte. Ragotzy berechnete indessen den Beystand, den er den Schweden leistete, so hoch, daß er auf das versprochne Geld und Kriegsvolk immer lebhafter drang. Er verlangte auch, daß man einen Gesandten nach Constantinopel schicken sollte, um zu verhindern, daß man ihm von Seiten der Pforte nicht anbefehlen möchte, die Waffen niederzulegen. In Ansehung des Geldes machte Torstenson keine Schwierigkeiten; von seiner Infanterie konnte er aber nichts entbehren, und da auch niemand eben da war, der sich zum Botschafter an den türkischen Hof schickte, so übertrug man es dem französischen Gesandten zu Constantinopel, das nöthige einstweilen zu besorgen. Torstenson wünschte übrigens, daß Ragotzy Presburg angreifen, oder wenigstens daselbst über die Donau gehen möchte; Ragotzy hätte es aber lieber gesehen, wenn Torstenson Presburg erobert, und ihm gegeben hätte. Er wollte überhaupt nicht lange in Ungarn verweilen, um die Stände desselben, an deren Gunst ihm sehr viel gelegen war, nicht zum Unwillen zu reizen. Sein Plan war daher, in des Kaisers Erblande diesseits der Donau einzubrechen. Torstenson war damit gar nicht zufrieden; denn da seine eigne Armee in dieser Gegend kaum Unterhalt genug fand, so sah er, wenn die ungezähmten Ungarn neben ihm stehen würden, einer traurigen Zukunft entgegen v).

Torstensons Verbindung mit dem Fürsten Ragotzy nützt ihm wenig.

21. Die Kaiserlichen bekamen indessen Zeit, sich der Schanze bey der wiener Brücke wieder zu bemächtigen. Torstenson hatte sie mit lauter alten, erfahrnen Soldaten zu besetzen befohlen; seine Obersten wählten aber gefangne Kaiserliche dazu, die sich um den geschwornen Eid wenig bekümmerten. Der Oberstlieutenant und die hundert und funfzig Musketierer, die darin lagen, ergaben sich den Tag vorher, ehe Wittenberg mit einer zahlreichen Hülfsmannschaft anlangte. Die Belagerung der Stadt Brünn wollte auch noch immer nicht gelingen. Die Kaiserlichen waren vielmehr so glücklich, dreyhundert Dragoner und frischen Pulvervorrath hineinzubringen. Der Fortgang dieser Belagerung wurde durch die

im Jun. Krankheit Torstensons, der einen Monat hindurch zu Bette liegen mußte, gar sehr gehemmt, und dennoch beschloß Torstenson, nicht eher abzuziehen, als bis er die Stadt erobert hätte, oder durch die Annäherung der Feinde zum Abzug genöthigt würde. Er hatte aber noch einen wichtigen Grund, der ihn hier zu bleiben bestimmte. Ragotzy näherte sich ihm. Er rückte jedoch ziemlich langsam herbey.

im Jul. Auf diesem Zuge holte ihn der türkische Gesandte ein, der ihm im Namen des Großsultans den Befehl brachte, nicht in die kaiserlichen Erblande einzufallen. Demungeachtet versicherte Ragotzy Torstensonen schriftlich, daß er sein Versprechen erfüllen würde. Dabey verlangte er jedoch, daß er ihm Duglassen mit zweytausend Mann

v) Pufendorf — 15.

Mann Cavallerie, ſo wie ſeinen Feldmarſchall, entgegenſchicken möchte. Torſtenſon wunderte ſich gar ſehr darüber, daß ſich Ragozy vor der bey Presburg verſammleten geringen Mannſchaft der Kaiſerlichen fürchtete, da er doch eine ſo anſehnliche Armee zu ſeinem Gebote hatte. Dieſe beſtand nemlich aus fünf und zwanzigtauſend Mann, unter welchen ſich tauſend deutſche, und ſiebentauſend ungariſche, ſiebenbürgiſche und wallachiſche Infanteriſten befanden. Torſtenſon ſchickte ihm Duglaſſen mit ſieben Compagnien zu Pferde, und funfzehnhundert Ungarn, entgegen. Der Anzug eines ſo zahlreichen Heers ſchien den Unternehmungen der Schweden große Vortheile zu verſprechen. Bald zeigte ſichs jedoch, daß dieſe Vortheile ſehr gering waren. Ragozy hatte zwar guten Willen; es fehlte ihm aber an Muth und an Geiſtesgegenwart. Seine meiſten Rathgeber waren von den Kaiſerlichen ſchon gewonnen, und riethen daher zum Frieden. Es erregte auch einen beſondern Verdacht, daß ſich ein kaiſerlicher Geſandter in Ragozys Lager befand. Ragozy verrieth bald genug, daß er für die Schweden nicht gar viel thun wollte. Er erklärte nemlich, er wollte Torſtenſonen ſeinen Sohn Siegmund mit ſiebentauſend Mann Cavallerie ſchicken, und mit den übrigen Truppen ſich am Fuße der weißen Berge lagern, um Torſtenſonen im Nothfalle zu Hülfe kommen zu können. Der Prinz ſtellte ſich mit den ſiebentauſend Reitern auch bald darauf ein. Er machte aber im Namen ſeines Vaters allerley Bedingungen, die man ihm nicht bewilligen konnte. Schweden ſollte z. B. die Subſidien nicht allein für das vergangne, und die Hälfte für das gegenwärtige bezahlen, ſondern auch den Aufwand, den der Pforte Einwilligung zu Ragozys Verbindung mit Schweden gekoſtet hatte, vergüten; es ſollte außer den verſprochnen fünftauſend Muſketierern noch achthundert Reiter ſtellen. Torſtenſon verſprach, daß die Subſidien für das vergangne Jahr ſogleich ſollten ausgezahlt werden, und daß er dem Fürſten entweder mit der ganzen Armee, oder mit einem Theile derſelben im Nothfalle beyſtehen wollte. Auf ſeine Vorſtellung ging Ragozy endlich über die weißen Berge und über die Morawa. Den Schweden brachte dies aber noch immer keinen Vortheil. Ragozy ſetzte indeſſen die Friedensunterhandlungen mit dem Kaiſer fort, und endlich ſchloß er mit demſelben Frieden. Zur Entſchuldigung gegen die Schweden diente ihm ein Einfall, den die Türken in Siebenbürgen vornehmen wollten. Der Kaiſer konnte nun ſeine Armee, die bisher bey Presburg geſtanden hatte, nach Oeſtreich rücken laſſen. Der Erzherzog Leopold verſchanzte ſich mit demſelben bey Crems, und Gallas hatte Befehl mit der böhmiſchen Armee ſich gleichfalls daſelbſt einzufinden. Leopold mußte jedoch bald darauf mit einem Theile ſeiner Armee den Bayern wider die Franzoſen zu Hülfe eilen; die übrigen, welche Buchheim commandirte, verwehrten den Paß über die Donau. Die meiſten von denſelben ſtarben an der Peſt und an der rothen Ruhr. Eben das Schickſal hatten jedoch auch die Schweden, indem die Regimenter, die unter Duglaſſen bey Ragozy geſtanden hatten, von der Peſt ſo angeſteckt waren, daß ſie allein marſchiren mußten. Den übrigen hatte der zu häufige Genuß von unreifem Obſt und von Wein die rothe Ruhr zugezogen. Torſtenſon brauchte alſo für ſeine Soldaten Ruhe und Erholung. An den Uebergang über die Donau und an das Einrücken in Oeſtreich durfte er jetzt gar nicht mehr denken. Der Erzherzog Leopold hatte alle Päſſe über

im Aug.

die Donau sehr gut verwahrt, und über die Gebirge in Oberöstreich einzudringen, war für eine entkräftete Armee eine sehr schwere Unternehmung. Torstenson hatte vielmehr Ursache, sich nach andern Winterquartieren umzusehen, ehe das Herbst- und Regenwetter die Wege verderben, und Leopold wieder zurückkommen möchte. Um jedoch Oestreich von der last des drückenden Kriegs nicht ganz zu befreyen, ließ er Chorneuburg und Krems in guten Vertheidigungszustand versetzen, ließ er die umherliegende Gegend verwüsten, damit eine Belagerung dieser Oerter sehr erschwert werden möchte. Es wurden auch noch einige zwischen Olmütz und Iglau liegende Oerter von den Schweden besetzt w).

im Sept. Torstenson zieht sich nach Böhmen zurück.

21. Jetzt rückte die schwedische Armee, die sich unter so schönen Aussichten nach Schlesien und Mähren zog, in einem beträchtlich verminderten Zustande nach Böhmen. Von der Cavallerie waren noch achttausend Mann übrig, die keine Pferde hatten. Die Infanterie war, wegen der vielen Besatzungen, die sie abgeben mußte, und durch die Belagerung von Brünn, so wie durch die ausgestandenen Krankheiten und Mühseligkeiten, so zusammengeschmolzen, daß sie nur noch drittehalbtausend Mann ausmachte. Doch waren dies lauter alte und abgehärtete Soldaten, denn die in der Schlacht bey Jankow gefangnen Kaiserlichen, die man in Dienst genommen hatte, waren meistens wieder davongelaufen. Die Kaiserlichen hatten zwar mehr Infanterie, aber fast lauter neugeworbene Leute, die mit den Arbeiten des Kriegs noch wenig bekandt waren, und die vornehmsten und besten Officiere befanden sich noch in der schwedischen Gefangenschaft. So ein General, wie Torstenson oder Königsmark, fehlte ihnen gänzlich, und wäre Torstenson von einer bessern Gesundheit unterstützt worden, so würden seine Unternehmungen gegen die Kaiserlichen vielleicht völlig gelungen seyn. So war jetzt die Rückkehr seiner gewöhnlichen Krankheit eine von den Ursachen, die ihn hinderten,

im Oct. sich der Stadt Königingrätz zu bemächtigen. Er lagerte sich bey Jaromirz, und vertheilte seine Regimenter in einen von lauter feindlichen Besatzungen umringten Bezirk; er wußte es jedoch schon so einzurichten, daß man ihnen keinen beträchtlichen Schaden zufügen konnte. Königsmark that eine Streiferey nach Mähren und Schlesien, um der schwedischen Armee lebensmittel zu verschaffen. In Schlesien stieß Torstenson wieder zu ihm, und rückte sodann nach Greiffenberg, um

im Nov. von dieser Seite von neuem in Böhmen einzubrechen. Er ging nach der Eroberung von Gräfenstein durch Friedland nach Leutmeritz, wo er über die Elbe setzen

im Dec. wollte; seine Krankheit wuchs jedoch jetzt so sehr, daß er sich kaum in der Sänfte

Er legt das Commando nieder.

konnte fortschaffen lassen, daß sie ihn zur Besorgung der Geschäffte eines Oberbefehlshabers ganz untüchtig machte. Er beschloß daher nach Leipzig zu gehen, um einen Versuch zu machen, ob die Kunst der dasigen Aerzte seine Gesundheit einigermaßen wiederherstellen könnte. Weil nun der Generalfeldzeugmeister Wrangel, den die Königin zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, noch nicht angekommen war, so trug er das Commando einstweilen dem General Witteuberg auf. Als er nach Eilenburg kam, traf er jedoch Wrangeln mit den Truppen an, die er nach der Endigung des dänischen Kriegs aus Hollstein und Schonen mitbrachte. Diesem trat

w) Pufendorf – 24.

trat er unter gewissen Bedingungen das Obercommando über die Armee ab, und ermahnte ihn dabey, das Haupttheater des Kriegs in die kaiserlichen Erblande zu verlegen, und ohne Noth keine Schlacht zu wagen. Torstenson kehrte nicht wieder zur Armee zurück, sondern begnügte sich mit der Aufsicht über Pommern und Mecklenburg und über die Stifter Bremen und Verden [1]).

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Die Franzosen leisten den Schweden nachdrücklich Beystand.

1.

Während der Zeit, daß Torstenson dem Kaiser in seinen Erbländern so viele Unruhe machte, bewies sich in Oberdeutschland, unter der Anführung des berühmten Turenne, ein neues aus den Ueberresten der weimarschen Armee und aus frischen französischen Truppen zusammengesetztes Heer geschäfftig, die Bayern besonders in Verlegenheit zu setzen. Letztre befanden sich nach der gänzlichen Zerstreuung des weimarisch-französischen Heers in einer sehr vortheilhaften lage. Sie schlossen nun die von Franzosen besetzte Stadt Ueberlingen ein, und die Besatzung wurde, ihrer herzhaften Gegenwehre ungeachtet, endlich zur Uebergabe gezwungen. Man begleitete sie nach Breisach. Auch diese Stadt war um diese Zeit für die Franzosen beynahe verlohren. Die Besatzung derselben, der man seit acht Monaten den Sold schuldig geblieben war, hatte sich empört, die Officiere fortgejagt, und den französischen Commendanten Oisonville, der sie zu ihrer Pflicht zurückbringen wollte, sehr übel behandelt. Sie erlaubte sich hierauf allerley Gewaltthätigkeiten, und drohete, im Fall, daß man ihr ihren rückständigen Sold nicht sogleich auszahlen würde, die Stadt zu plündern, und zu den Bayern überzugehen. Erlach, der ihr sogleich den Sold auf fünf Monate versprach, und das übrige in vierzehn Tagen zu liefern sich verbindlich machte, besänftigte sie endlich wieder. Nun wollten die deutschen Soldaten der Besatzung eben das erpressen, was ihre französischen Cameraden ertrotzt hatten. Die Kaiserlichen suchten diese Gelegenheit zu benutzen, und sie boten denen, die ihnen zum Besitz der Stadt behülflich seyn würden, eine große Geldsumme an. Die Urheber der Empörung berathschlagten sich auch schon, wie sie diese Summe verdienen könnten; Erlach aber kam der Ausführung ihres Anschlags durch ihre Verhaftnehmung zuvor. Er hielt auch mit seinen deutschen Soldaten, die er durch einige Mannschaft zu Pferd vermehrte, so gute Ordnung, daß die Franzosen nichts weiter wagen durften. Die Bayern griffen hierauf das Schloß Hohentwiel an, welches ihr Churfürst, der sich damals die Landvogtey in Schwaben wünschte, gern in seiner Gewalt haben wollte. Ihr günstiger Zustand dauerte jedoch gar nicht lange. Turenne, der die Ueberreste der französisch-weimarschen Armee, die in Elsaß, und sodenn in Lothringen und in der Franche Comte in den Winterquartieren gelegen hatte, zusammenzog, rückte ganz

Turenne geht auf die Bayern los.

1644 im May

1) Puf-ndorf — 25. XVIII, 18.

unvermuthet gegen die Bayern, die um Hohentwiel zerſtreut lagen, heran, und würde, wenn ein Bauer ſeine Ankunft nicht verrathen hätte, ihnen die Niederlage bey Duttlingen vergolten haben. Indeſſen wurden doch zwey Regimenter von denſelben, überfallen, und theils niedergehauen, theils gefangen. Die übrigen Bayern nahmen aber eine ſolche Stellung, daß ſie vor der Gefahr eines Angriffs ſo ziemlich ſicher waren. Da ſich nun Turenne zu keinem langen Feldzug gerüſtet hatte, ſo kehrte er, mit reicher Beute beladen, wieder über den Rhein nach Elſaß zurück, um es abzuwarten, was die Bayern unternehmen würden. Dieſe rückten, im Jun. nachdem ſie zur Einſchließung des Schloſſes Hohentwiel eine hinlängliche Mannſchaft zurückgelaſſen hatten, vor Freyburg. Turenne ging hierauf bey Breiſach über den Rhein, und näherte ſich dem verſchanzten Lager der Bayern in voller Schlachtordnung. Beide Armeen waren jetzt nicht weiter als eine halbe Stunde voneinander entfernt. Die bayerſche beſtand aus achttauſend Mann zu Pferde und neuntauſend Mann Fußvolk; die turenniſche belief ſich auf funfzehntauſend Mann. Turenne beunruhigte die Bayern durch unaufhörliche Angriffe ſo ſehr, daß ſie beſtändig unter dem Gewehre ſtehen mußten; die Belagerung von Freyburg koſtete ihnen auch ſehr viele Leute, und viele liefen zu den Franzoſen über, ſo daß die Bayern in Zeit von wenig Tagen zweytauſend Mann verlohren. Sie ſetzten aber die Belagerung Freyburgs demungeachtet fort, und da ſie zwiſchen Bergen und Wäldern ſteckten, wo ihnen Turenne nicht ohne große Gefahr beykommen konnte, und es ihm an Waſſer und Lebensmitteln zu fehlen anfing, ſo verlegte er ſein Lager nach Götzingen, wo er Gelegenheit hatte, ungehindert bis nach Rheinfelden zu ſtreifen, und von Breiſach, Neuburg und der ganzen Schweitz her Zufuhre zu bekommen. Die Bayern ſtrengten hierauf alle ihre Kräfte an, ſich Freyburgs zu bemächtigen, und es glückte ihnen endlich auch, nachdem ſie dieſe Eroberung mit ziemlich vielen Leuten erkauft hatten [y]).

Der Herzog von Enguien kommt zur franzöſiſchen Armee.

2. Als Freyburg auf dem Puncte ſtand, ſich ergeben zu müſſen, kam der Herzog von Enguien (im Jul.) mit viertauſend Mann zu Pferde und dreytauſend Infanteriſten, lauter auserleſenen Leuten, in Elſaß an. Er beſchloß, nachdem er ſich mit Turenne vereinigt hatte, die Bayern in ihrem Lager (am 24ſten) anzugreifen, und die Franzoſen unternahmen dieſen Angriff mit einem Feuer, welches hinlänglich bewies, daß ſie ſich wegen der bey Duttlingen erlittenen Niederlage rächen wollten. Ihre Wuth ging ſo weit, daß einige, die ſonſt kein Gewehr hatten, den Feinden das Meſſer in die Kehle ſtießen. Nach einem anhaltend hitzigen Gefecht von fünf Stunden drangen die Franzoſen endlich in die zwey vornehmſten Schanzen der Bayern, wo ſie, bis auf einige Officiere, alles, was ſie antrafen, tödteten. Es ſollen bey dieſer Gelegenheit vier bayriſche Regimenter ruinirt worden ſeyn. Die Franzoſen hatten fünfhundert Todte und eben ſo viel Verwundete. Die Bayern verließen hierauf ihr bisheriges Lager ganz furchtſam, und verſchanzten ſich auf einem Berg hinter Freyburg. Der Herzog von Enguien beſtürmte ſie, nachdem er ſeine Leute einen Tag hatte ausruhen laſſen, auch auf dieſem Berg mit dem lebhafteſten Feuer, und ſchonte ſich ſelbſt dabey ſo wenig, daß drey Pferde unter ihm erſchoſſen wurden. Seine Franzoſen waren auch bereits

y) Pufendorf, XVI, 25—27.

Digitized by Google

reits in die Schanzen gedrungen; Werth ließ sie aber durch seine Kürassierer, die er hatte absteigen lassen, wieder zurückschlagen. Die Franzosen verlohren bey diesem zweymaligen Angriff des bayerschen Lagers über zweytausend Mann, und noch sehr viele von ihnen waren verwundet. Manche Regimenter waren völlig ruinirt. Der Herzog von Enguien, der diesen Menschenverlust recht gering vorstellen wollte, sagte: es würden in Einer Nacht mehr Kinder zu Paris gebohren, als hier leute umgekommen wären. Die Bayern büßten damals zwölfhundert Mann ein, unter welchen besonders ihr Generalmajor Caspar Mercy bedauert wurde. Da der Herzog von Enguien sah, daß er ihnen in ihrem Lager auf dem Berg keinen Schaden thun konnte, so zog er sich in die Thäler unterhalb Freyburg, um den Partengängern der Bayern den Weg zu versperren. Als der Feldmarschall Mercy dieses merkte, wendete er sich sogleich durch das kinzinger Thal nach Villingen, gleichsam als wenn er den Franzosen durch den Schwarzwald zuvorkommen wollte. Er traf jedoch hier auf die ganze französische Armee, und er mußte sich mit beträchtlichem Verlust zurückziehen. Die Franzosen erbeuteten die meisten Kanonen und alles Gepäcke. Die Bayern zogen sich über Villingen und Rothweil bis nach Schönberg, wo sie sich auf einer Anhöhe lagerten. Ihre Armee war von zwölftausend Mann bis auf neuntausend herabgeschmolzen. Sie mußten nun auch die Belagerung von Hohentwiel aufheben [1]). im Aug.

3. Der Herzog von Enguien rückte hierauf in die untere Markgrafschaft Baden, und vertheilte seine Truppen in der Gegend von Durlach, Pforzheim und Bretten. Die Franzosen eroberten nun Mannheim und Speyer ohne Mühe. Dem an dem letztern Orte befindlichen Kammergericht versprach der Herzog von Enguien alle Sicherheit; dabey ermahnte er die Kammergerichtsassessoren, ihren gerichtlichen Arbeiten ruhig obzuliegen. Das Hauptziel der Franzosen war aber Philippsburg, dessen Commendant die Vertheidigung dieser Festung außerordentlich verwahrlosete. Erstlich schaffte er, ob er gleich für zweytausend Mann Geld bekommen hatte, nur fünftehalbhundert Mann an; sodenn hatte er auch für keinen hinlänglichen Pulvervorrath gesorgt. Sobald daher der Herzog von Enguien zum Angriff ernstliche Anstalten machte, so willigte er in die Uebergabe. Turenne bemächtigte sich hierauf der Städte Worms, Oppenheim und Maynz. Der Churfürst von Maynz flüchtete nach dem Schlosse Hermannstein. Die Bayern hatten einen Obersten mit siebenhundert Mann commandirt, um der Stadt Beystand zu leisten; die Maynzer wollten aber lieber sich mit den Franzosen vergleichen, als die Bayern hineinlassen; der Herzog von Enguien gestand ihnen aber auch sehr vortheilhafte Bedingungen zu. Er kehrte hierauf nach Elsaß zurück, und nachdem er auch landau in französische Gewalt gebracht hatte, so begab er sich, an der Spitze der Cavallerie, wieder nach Frankreich, indem er sich eben sowol durch seine gute Mannszucht, als durch seine glücklichen Unternehmungen, großen Ruhm erworben hatte [2]). Die Franzosen erobern Mannheim, Speyer, Philippsburg, Maynz ꝛc. im Sept.

4. Nach dem Abzuge des Herzogs von Enguien führte Turenne das Commando über das französische Corps am Rhein. Weil aber der Herzog die beste Cavallerie mit nach Frankreich zurückgenommen hatte, und die jungen Franzosen Der Franzosen Niederlage bey Mergentheim.

1) Pufendorf, 27 — 29. 2) Pufendorf, 29.

sen über den unmäßigen Genuß der Weintrauben und des Mostes häufig wegstarben, so konnte Turenne weiter nichts thun, als daß er zu verhindern suchte, daß die Bayern nicht über den Rhein gehen möchten. Diese machten zwar Anstalten, über den Strom zu setzen, und sie bemächtigten sich auch verschiedener an demselben gelegenen Oerter; allein die Besorgniß, daß Torstenson in Bayern eindringen möchte, entfernte sie wieder vom Rhein, und sie bezogen in Franken und Schwaben die Winterquartiere [b]). Turenne nahm die Winterquartiere an der Saar und im Darmstädtischen, wo sich seine Leute von den ausgestandenen Mühseligkeiten wieder erholten. Im März des folgenden Jahrs hielt er bey Philippsburg
1645 Musterung, und setzte sodann über den Rhein. Die Bayern lagerten sich jenseit des Neckars, um Turennes Unternehmungen zu beobachten. Turenne ging bey Stuttgard gleichfalls über den Neckar, und nahm seine Stellung bey Botmar, so daß er von den Bayern, die bey Waiblingen standen, nur zwey Stunden entfernt war. Sein Corps bestand damals aus zweytausend Mann zu Pferde, meistens Deutschen, und dreytausend Mann Fußvolk, unter welchen nur sechshundert Deutsche waren. Diese hatten ein ungewöhnlich großes Gepäcke. Die Bayern machim April. ten neuntausend Mann aus. Turenne besetzte die Stadt Halle. Die Bayern eilten herbey, aber zu spät. Turenne wendete sich hierauf nach der Tauber, und nahm Mergentheim, Rotenburg und andre Städte ein. Zu Mergentheim war sein Hauptquartier, und er vertheilte seine Cavallerie auf einige Meilen. Die Bayern hatten sich dagegen bey Feuchtwangen zusammengezogen. Da die Franzosen so zerstreut lagen, so beschlossen sie, dieselben zu überfallen. Um ihre Absicht zu verbergen, stellten sie sich, als wenn sie den Rückzug antreten wollten. Sie
am 24sten brachen gegen Abend von Feuchtwangen auf, und marschirten die ganze Nacht durch in der größten Stille nach Breitfeld, und erschienen am folgenden Morgen eine kleine Meile von Mergentheim in Schlachtordnung. Turenne hatte, sobald er den Aufbruch der Bayern erfuhr, seine Mannschaft herbeygefordert; diese konnte aber nicht geschwinde genug zusammenrücken, so daß drey Regimenter erst nach der Schlacht, und drey gar nicht anlangten. Die bayrische Infanterie, von Neuschenberg commandirt, schlug die turennische, ungleich schwächere, nach einem kurzen Gefechte in die Flucht, und drängte sich dergestalt hinter sie her, daß sie sich bey Herbsthausen, wo sie sich wieder zu stellen gedachte, gefangen ergeben mußte. Der rechte Flügel der Bayern wurde zwar von dem linken Flügel der Franzosen, den Rosa commandirte, in Unordnung gebracht; die bayrische Cavallerie des linken Flügels schlug aber zugleich den turennischen rechten Flügel zurück, und nun eilte der Oberste Kolbe, der im Hinterhalte gestanden hatte, so wie der General Werth mit einigen Compagnien vor dem linken Flügel, dem rechten Flügel der Bayern zu Hülfe, und griffen nun den turennischen linken Flügel mit solchem Nachdruck an, daß er die Flucht ergreifen mußte, und daß Rosa selbst in die Gefangenschaft gerieth. Turenne, der sich mit Mergentheim zurückgezogen hatte, traf daselbst drey Regimenter zu Pferde an, die erst angekommen waren. An der Spitze derselben wollte er zurückeilen, um seine zerstreuten Truppen wieder zu sammlen; allein die Bayern, die ihm auf dem Fuße nachgefolgt waren, thaten sogleich

b) Pufendorf, 30, 31.

gleich einen Anfall auf Mergentheim. Turenne, der sich mit zwey Regimentern flüchtete, wurde von den übrigen so getrennt, daß man zwey Tage hindurch gar nichts von ihm hörte. Er hatte sich aber mit dem Obersten Rusworm, welcher nicht in der Schlacht gewesen war, vereinigt, und ging bey Hamelburg über den Mayn, und wendete sich über Fulda nach Hessen. Bey lauterbach stieß der Graf von Witgenstein, welcher mit den übrigen Regimentern bey Werta über den Mayn, und sodenn durch den Spessart gegangen war, zu ihm. Turenne brachte hier zwey tausend von seinen leuten zusammen. Tausend andre waren theils durch die Grafschaft Erbach nach Gernsheim, theils über den Neckar nach Philippsburg, geflohen. Die größte Niederlage traf die turennische Infanterie, und die meisten Infanteristen, die der Schlacht entgangen waren, wurden von den Bauern am Mayn oder im Spessart getödtet. Die Franzosen hatten in dem Treffen nicht einmal ihre Kanonen, welche erst nach demselben aus ihren Quartieren herausgezogen wurden; desto besser wirkte das bayersche Geschütz auf dieselben. Sie zogen sich überhaupt dieses Unglück, eben so wie die Niederlage bey Duttlingen, durch ihre allzugroße Sicherheit zu. Unter den vielen Gefangnen, welche die Bayern machten, befanden sich der Feldmarschall Schmiedeberg, die drey General-Wachmeister Rosa, la Mota und Passage, ingleichen zwey Oberstlieutenante, vier Oberstwachmeister, und über hundert und funfzig andre Officiere. Die Zahl der Gemeinen belief sich auf funfzehnhundert [c]). Die Bayern erbeuteten über funfzig Fahnen, vier Kanonen, eben so viel mit Geld beladene Maulesel, und zwey große Karthaunen, welche von Halle nach Mergentheim gebracht werden sollten [d]).

5. Nach diesem Sieg, welcher der kaiserlichen Parten außerordentlich große Freude machte, begaben sich die Bayern an den Rhein, wo sie sich der Stadt Gernsheim bemächtigten. Von da wendeten sie sich wieder, gingen bey Höchst über den Mayn, und rückten, nachdem sie bey Frankfurt einige Zeitlang ausgeruhet hatten, nach Gießen. Als die Franzosen, welche bisher zwischen Gießen und Marpurg gestanden hatten, ihren Anmarsch erfuhren, plünderten sie ihre Quartiere, und zogen sich alsdenn unter die Festung Gießenheim. Hier kamen die Hessen, welche seit langer Zeit vor Amöneburg gelegen hatten, zu ihnen. Die Bayern beschlossen hierauf Kirchhayn zu belagern. Da die landgräfin das Kriegstheater in ihr land versetzt sah, rief sie nicht nur ihre Truppen aus Westphalen herbey, sondern sie ersuchte auch Königsmarken, welcher damals aus dem Bremischen nach Meißen rückte, ihr und Turennen Beystand zu leisten. Königsmark ging hierauf bey Höxter über die Weser nach Hessen, und vereinigte sich bey Wolfshagen mit den Franzosen. Die Vereinigten zogen hierauf nach Corbach, wohin auch die Hessen aus Westphalen eilten. Die Bayern boten indessen alles auf, um sich Kirchhayns zu bemächtigen; die standhafte Gegenwehre der Besatzung vereitelte aber alle ihre Anschläge so sehr, daß sie die Belagerung wieder aufhoben, und sich nach Gelnhausen zurückzogen. Die Armee der Vereinigten, die nunmehr vierzehn-

Die Franzosen rücken, in Verbindung mit den Hessen, wieder hervor.

c) Das Theatrum Europ. (717.) giebt 3 Oberstlieutenante, 6 Oberstwachmeister, 32 Rittmeister und Hauptleute, 38 Lieutenante und Cornette, 104 gemeine Officiere, und auf 2500 gemeine Reiter und Fußknechte an.

d) Pufendorf, XVII, 31, 32. Theatrum Europ. 716 — 718.

Digitized by Google

zehntauſend Mann ſtark war, konnte nun gegen die Bayern muthig herantücken. Dieſe warteten aber ihren Abzug nicht ab, ſondern gingen über den Mayn nach Aſchaffenburg, und von da durch den Odenwald nach Heilbrunn. Die Alliirten ſetzten bey Ladenburg über den Neckar, und vereinigten ſich mit dem Herzog von Enguien, der mit ſechstauſend Mann Fußvolk und viertauſend Reitern, lauter ſchönen Leuten, bey Speyer über den Rhein gegangen war. Die Bayern, die in Franken den weſtphäliſchen General Gleen mit fünftehalbtauſend Mann an ſich gezogen hatten, eilten mit ſtarken Märſchen nach Heilbrunn, um der Vereinigten Uebergang über den Neckar zu verhindern. Der Herzog von Enguien ſtand auf
am $\frac{13}{24}$. Jun. der andern Seite dieſes Fluſſes. Nachdem er ſich aber der Stadt Wimpfen bemächtigt hatte, ging er über den Neckar nach Neuſtadt am Kocher. Die Bayern verlegten ſogleich ihr Lager nach Halle. Enguien zog hierauf nach Mergenthal und Rotenburg. Unterwegs brennte er manches Dorf ab, weil man die Leute dieſer Gegend beſchuldigte, ſie hätten die aus der Schlacht bey Mergentheim fliehenden Franzoſen ſehr übel behandelt. Rotenburg ergab ſich nach einigen Kanonenam $\frac{8}{19}$. Jul. ſchüſſen ohne alle Bedingungen. Die Soldaten wurden untergeſteckt, und die Bürger dem Muthwillen des Kriegsvolks preisgegeben, weil man ſie bewaffnet angetroffen hatte. Enguien blieb bey Rotenburg einige Tage ſtehen; die Bayern beſetzten hingegen Halle und bezogen ihr voriges Lager bey Feuchtwangen. Nach einigen kleinen Gefechten, in welchen die Franzoſen meiſtens ſiegten, rückte der Herzog von Enguien auf die Bayern los, fand jedoch ihr Lager ſo verſchanzt und verwahrt, daß er wieder abzog und vor Dünkelsbühl rückte. Als er aber Nachricht bekam, daß die Bayern von Feuchtwangen nach Nördlingen ſich wenden wollten, brach er von Dünkelsbühl wieder auf, um ihnen entgegenzugehen. Bey Dürwangen kam er ihnen nahe. Die Bayern wußten ſich aber ſo vortheilhaft zu lagern, und ſo gut zu verſchanzen, daß die Franzoſen ſie ohne große Gefahr nicht angreifen konnten. Es geſchah alſo an dieſem Tage weiter nichts, als daß man Kanonen gegeneinander abfeuerte, und manche Menſchen und Pferde niederſchoß. In
am 23ſten der folgenden Nacht verließen die Bayern ihr Lager, und rückten wieder nach Trübingen und Oettingen. Die Franzoſen marſchirten hingegen bey Dünkelsbühl vorbey nach Nördlingen, welches ſie, als es die Uebergabe verweigerte, mit Gewalt bedroheten. Jetzt erfuhr der Herzog von Enguien, daß die Bayern mit ſtarken Schritten nach Donauwerth zueilten, um ihm den Uebergang über die Donau zu verwehren. Da ſie nun nicht weiter als eine halbe Meile von ihm entfernt waren, ſo rückte der Herzog, bey Nördlingen und Wallenſtein vorbey, gerade auf ſie los [e]).

Der Bayern Niederlage bey Allersheim.

6. Die Bayern hatten ſich bey dem Dorfe und Schloſſe Allersheim vortheilhaft gelagert. Es waren daſelbſt drey Berge. Auf dem einen derſelben ſtand das Schloß, und in der an den Fuß deſſelben ſtoßenden Ebene lag der Flecken. Der linke Flügel der Bayern, von General Werth angeführt, dehnte ſich zwiſchen den beiden höchſten Bergen aus; der rechte, den Gleen commandirte, erſtreckte ſich von der linken Seite des Fleckens bis zum dritten Berg. In dem Flecken ſelbſt lag ein ſtarker Haufen von Fußvolk, der ſich auf allen Seiten durch Bruſt-

e) Pufendorf, 32. — 35.

Bruſtwehren deckte. Ihre Batterien hatten die Bayern ſo gut angelegt, daß ſie die ganze Gegend beſchießen konnten. Durch dieſe Gegend mußte nun der Herzog von Enguien heranrücken, ohne gegen die Feinde ſeine Kanonen recht brauchen zu können. Sein rechter Flügel beſtand aus Cavallerie, die, unter dem Feldmarſchall von Grammont, erſt kürzlich aus Frankreich gekommen war. Den linken Flügel machte Turenne mit den deutſchen und den alten weimariſchen Truppen aus. Das Mitteltreffen der Infanterie commandirten franzöſiſche Generale. In dem zweyten Treffen ſtand rechter Hand Chabot mit einigen Compagnien von Cavallerie und Infanterie, und linker Hand hatten die Heſſen, die Geiß anführte, ihren Poſten. Als der Herzog von Enguien von der Stellung der Bayern Erkundigung eingezogen hatte, beſchloß er, ſeinen rechten Flügel durch einen Umweg gegen den linken Flügel der Bayern zu führen. Die Nachricht, daß derſelbe nicht nur durch eine Bruſtwehr, ſondern auch durch einen Graben gedeckt würde, und daß die im Flecken befindliche Infanterie ihm in die Seite fallen könnte, bewog ihn jedoch, ſeinen erſten Anſchlag wieder aufzugeben, und vor allen Dingen den Flecken anzugreifen. Er befahl deswegen ſeiner ganzen Infanterie gegen denſelben anzurücken. Die Bayern ließen dem Flecken gleichfalls ihr meiſtes Fußvolk zu Hülfe eilen. So kam es um zwey Uhr Nachmittags zu einem hitzigen Gefechte, wo auf beiden Seiten viel Blut vergoſſen wurde. Die Bayern wehrten ſich äußerſt tapfer, und als die Franzoſen den Flecken anzündeten, ſo zogen ſie ſich auf zwey von Steinen gebaute Edelhöfe zurück, in welchem ſie ſich noch lange genug wehrten. Ein Regiment ſuchte in der Kirche des Fleckens Zuflucht; die Franzoſen trieben es aber auch hier heraus. Als dieſe den Flecken erobert hatten, fiel der bayriſche linke Flügel mit ſolchem Ungeſtüm auf den rechten Flügel der Franzoſen, daß dieſer die Flucht ergreifen mußte, und ungeachtet Chabot, der mit ſeinem Reſervecorps hervorrückte, die Bayern einige Zeitlang aufhielt, ſo ſtellte ſich der rechte Flügel der Franzoſen doch nicht wieder her, und Chabot mußte ſich endlich gleichfalls zurückziehen. Turenne, der an der Spitze des linken Flügels der Franzoſen die Bayern an der Seite des Fleckens angriff, wurde, gleich den übrigen franzöſiſchen Befehlshabern, zurückgeſchlagen. Allein Geiß, der mit ſeinen Heſſen das zweyte Treffen des linken Flügels ausmachte, rückte, ungeachtet letztrer ſich fliehend auf ihn ſtürzte, gegen den rechten Flügel der Bayern dennoch unerſchrocken hervor, und griff, zwiſchen dem Flecken und dem Berg, auf dem die Kanonen und die Infanterie der Bayern ſtanden, die Cavallerie derſelben, die ungleich ſtärker war, und von einem beſtändigen Feuer ihrer Kanonen und ihrer Infanterie unterſtützt wurde, muthig an. Anfangs ſtand Mann gegen Mann, indem keiner von beiden Theilen zuerſt Feuer geben wollte; als aber die Bayern endlich den Anfang machten, wurden ſie von den Heſſen, welche meiſtens aus Küraſſierern beſtanden, zurückgetrieben. Während der Zeit erſtürmte der Oberſtlieutenant von Uffel den Berg, auf dem die bayriſche Infanterie ſtand, und der mit einer Bruſtwehr umgeben war, mit einem ſolchen Feuer, daß er die Feinde herunterjagte, und ſich der Kanonen bemächtigte. Nun war der rechte Flügel der Bayern, den Gleen commandirte, völlig aus ſeiner Stellung gebracht. Dagegen wurde eine heſſiſche Brigade, die Geiß in dem Flecken gegen das feindliche Fußvolk commandirt hatte, von zwey Compagnien

Küraſſierern umringt, und völlig geſchlagen. Jetzt that jedoch die turenniſche Cavallerie, die ſich wieder in Ordnung geſtellt hatte, auf den linken Flügel der Bayern, der den rechten Flügel der Franzoſen zurückgetrieben hatte, einen muthigen Angriff, und tödtete die Leute, welche die Kanonen bedienten. Als nun die Bayern erfuhren, daß ihr rechter Flügel geſchlagen worden war, ließen ſie die eroberten Stücke ſtehen, und zogen ſich hinter den dritten Berg zurück, wo ſie noch acht Feldſchlangen hatten. Die einbrechende Dunkelheit machte, daß ſie die Vereinigten hier ruhig ſtehen ließen. Die Heſſen und Franzoſen behaupteten die Nacht hindurch das Schlachtfeld. Der General Werth rettete ſich mit den noch übrigen Truppen und acht Kanonen während der Nachtzeit durch den Wald nach Donauwerth. Die Bayern hatten, außer vielen Officieren, zweytauſend Gemeine in dieſem Treffen eingebüßt. Sie vermißten ſelbſt ihren Feldmarſchall Mercy, der wegen ſeiner Tapferkeit und Klugheit gar ſehr bedauert wurde. Gefangen waren der kaiſerliche Feldmarſchall Gleen, ſechs Oberſten, noch viele andre Officiere, und dreyzehnhundert Gemeine, welche meiſtens in die Hände der Heſſen gerathen waren. Die Bayern verlohren auch ſechzehn Kanonen, und vier und dreyßig Fahnen und Standarten. Das Gepäcke, welches ſchon nach Donauwerth vorausgeſchickt war, wurde von den eignen Soldaten geplündert. Die Franzoſen und die Heſſen hatten auch manchen braven Officier eingebüßt. Den Herzog von Enguien ſelbſt traf eine Kugel durch den Arm. Von den Franzoſen waren Grammont, und noch viele andre Officiere und Gemeine in die bayeriſche Gefangenſchaft gerathen. Die Franzoſen hatten an dem erfochtenen Sieg überhaupt wenig Antheil; man hatte ihn den Deutſchen, und beſonders den Heſſen, zu verdanken. Der Oberbefehlshaber der letztern, Geiß, wurde deswegen nicht nur von ſeinem Landgrafen, ſondern auch von der Königin von Schweden, herrlich beſchenkt. Werth und Reuſchenberg ſuchten die flüchtigen Bayern bey Donauwerth wieder zuſammenzubringen. Der Herzog von Enguien rückte am folgenden Tag vor Nördlingen. Die Bürger öffneten ihm die Thore, und er geſtand ihnen dagegen Neutralität zu. Die Einnahme von Dünkelsbühl koſtete ihm mehr Mühe, weil die fünfhundert bayriſchen Soldaten, die darin lagen, ſich tapfer wehrten; ſie mußten ſich endlich aber doch ergeben. Enguien näherte ſich hierauf auch der Stadt Heilbronn; weil aber die Beſatzung derſelben aus funfzehnhundert Mann beſtand, ſo hielt der Herzog einen Angriff derſelben nicht für rathſam, und er vertheilte daher ſeine Truppen in die benachbarten Städte. Seine Verwundung zog ihm ein hitziges Fieber zu, dem ſich die rothe Ruhr noch beygeſellte. Er ließ ſich, mit großer Lebensgefahr, in einer Sänfte nach Philippsburg ſchaffen. Als ſeine Geſundheit wieder hergeſtellt war, ging er nach Frankreich zurück, und übergab das Commando dem Vicomte von Turenne f).

im Aug.

Die Franzoſen müſſen ſich wieder an den Rhein zurückziehen.

7. Dieſer konnte ſich nicht lange in Schwaben behaupten. Die Kaiſerlichen und Bayern bey Donauwerth vermehrten ſich täglich; ſie vermehrten ſich unter andern auch durch die Beſatzungen aus den bayriſchen Städten, deren Stelle aufgebotene Bürger verſehen mußten. Der Churfürſt von Bayern erklärte, um den Kaiſer deſto nachdrücklicher zum Beyſtand aufzufordern, daß er, wenn man ihn

f) Pufendorf — 37. Theatrum Europ. 752. ſeqq.

ihn auch fernerhin nicht unterstützen würde, die ihm von Frankreich angebotene Neutralität annehmen müßte. Der Erzherzog Leopold wurde daher sogleich von dem Kaiser an den Churfürsten vorausgeschickt, und Gallas eilte mit der für ihn bestimmten Hülfe von fünftausend und vierhundert Mann so geschwind, als er nur konnte, herbey. Die Folgen dieser ansehnlichen Verstärkung der Bayern fühlte Turenne sehr bald. Der Futtermangel gestattete ihm keinen längern Aufenthalt bey Heilbronn. Er beschloß daher, nach Schwäbischgemünd zu gehen; die Feinde versperrten ihm aber den Weg, und er wendete sich daher nach Halle, weil er wohl einsah, daß er, von französischer Hülfe zu weit entfernt, würde wieder an den Rhein zurückkehren müssen. Von der Wahrheit seiner Besorgniß wurde er auch sehr bald überzeugt. Die Kaiserlichen und die Bayern rückten mit überlegener Macht gegen ihn heran. Er mußte sich daher eilfertig nach Wimpfen zurückziehen. am Ende des Sept.
Hier ließ er eine Besatzung, nebst den großen Kanonen, die er in der Eile nicht fortbringen konnte, zurück. Mit seiner übrigen Mannschaft marschirte er Tag und Nacht, bis er nach Philippsburg kam. Er mußte vor den Augen der Kaiserlichen und Bayern durch einen Hohlweg defiliren. Hätte man, nach Werths Rath, diesen Umstand benutzt, so wäre Turenne mit seinem Corps völlig verlohren gewesen. Die übrigen Generale schoben aber, wegen der Mattigkeit ihrer Truppen, die Verfolgung der Franzosen bis auf den andern Tag auf. Dies rettete sie. Die Kaiserlichen und Bayern eroberten hierauf Wimpfen, Pforzheim und andre von im Oct.
den Franzosen besetzte Städte wieder. Turenne war zwar Willens, Wimpfen zu entsetzen; seine Regimenter weigerten sich aber, ihm dahin zu folgen. Die Kaiserlichen zogen nunmehr wieder nach Böhmen; die Bayern hingegen gingen, im Nov.
nachdem sie sich Dünkelsbühls und Rotenburgs bemächtigt hatten, in Franken und Schwaben in die Winterquartiere. Die französische Armee war in sehr schlimme Umstände gerathen. Ihre sehr zusammengeschmolzene Reiterey hatte sich nach Lothringen begeben; die Infanteristen liefen meistens nach eignem Gefallen umher. Drey Regimenter wurden diesseit des Rheins an der Lahn einquartiert. Weil die Gegend am Rhein ganz ausgezehrt war, führte Turenne einige Regimenter an die Mosel, wo die Spanier, auf Verlangen des Churfürsten, der schon im April dieses Jahrs aus seinem Verhaft zu Wien war entlassen worden, die Stadt Trier räumen mußten. Turenne übergab jedoch die Stadtschlüssel dem Churfürsten, und erlaubte ihm auch, sie mit seinen eignen Soldaten zu besetzen. Nun setzte er das luxenburgsche in Contribution. Die Hessen, die nach seinem Rückzug auch auf ihre Sicherheit bedacht seyn mußten, zogen an der andern Seite des Rheins herunter, und ihre Landgräfin brauchte sie, das marburgsche Gebiet in Besitz zu nehmen *).

8. Das französische Heer, welches Turenne commandirte, befand sich in Wrangel rückt
einem Zustand, in welchem es gegen die Bayern durchaus keine Unternehmung nach Thürin-
wagen durfte. Wrangel sah sich daher genöthigt, sich weiter nach der Mitte von gen.
Deutschland hinzuziehen, um die Franzosen mit neuem Muth zu beleben. Wrangel hatte zu Anfang des folgenden Jahrs über funfzehntausend Mann zu Pferde 1646
und achttausend Mann Fußvolk, lauter auserlesene und versuchte Leute, bensam-

*) Pufendorf, 37, 38.

Digitized by Google

men. Hierzu kamen noch Königsmarks Mannſchaft, ſo wie die Garniſonen in Oeſtreich, Mähren, Schleſien, Böhmen, Weſtphalen, Ober- und Niederſachſen. Dieſe Kriegsmacht war mit mehr als ſiebzig Kanonen und einem großen Vorrath von Kriegsbedürfniſſen verſehen. Die Kaiſerlichen zählten dreyzehntauſend Mann zu Pferde, und elftauſend Mann Fußvolk, zu welchen aber von den Bayern noch zwölf Regimenter zu Pferde und achtzehn Regimenter Infanterie kamen, die ihnen eine große Ueberlegenheit über die Schweden gaben. Die Kaiſerlichen befürchteten aber, die Bayern möchten, wenn Turenne wieder ins Feld rückte, an den Rhein zurückkehren, oder Wrangel möchte durch Königsmarken verſtärkt werden. Sie beſchloſſen daher den Schweden noch vorher eine Schlacht zu liefern. Der Erz-
im Jan. herzog Leopold zog deswegen die Armee bey Pilſen zuſammen. Doch Wrangel hielt es nicht für rathſam, ſich mit dem weit zahlreichern Feind in ein Treffen einzulaſſen. Er wollte lieber ſo lange warten, bis die Bayern, die kein Gepäcke bey ſich hatten, ſich von den Kaiſerlichen würden wieder getrennt haben, oder bis Königsmark, oder die ſchleſiſchen Recruten würden zu ihm geſtoßen ſeyn. Um nun die Schlacht zu vermeiden, wendete er ſich nach Meißen, ging über Glaucha und Altenburg nach der Saale, ſetzte über dieſen Fluß, und vertheilte ſeine Regimenter in die Quartiere. Die Kaiſerlichen, die über der Schweden Abzug aus Böhmen ſo froh waren, als wenn ſie dieſelben herausgetrieben hätten, rückten über Eger ins Culmbachſche, welches ſie recht feindſelig behandelten, und breiteten ſich ſodann weiter in Franken aus [b]).

Stillſtand zwiſchen Schweden und Sachſen. 1645 im Jul. 9. Die Schweden, die jetzt in Thüringen ſtanden, hatten den Vortheil, daß ſie von Seiten des Churfürſten von Sachſen nichts befürchten durften. Letztrer ſchloß ſchon im vorigen Jahre einen Stillſtand mit denſelben, den Königsmark hauptſächlich bewirkte. Königsmark war aus Franken, wo er den Biſchöfen von Wirzburg und Bamberg ſchöne Geldſummen abgepreßt hatte, nach Meißen gerückt. Die ſächſiſchen Regimenter, die unter dem Generalwachmeiſter Hanau zwiſchen Zeitz und Leipzig ſtanden, zogen ſich bey ſeiner Annäherung ganz geſchwind nach Dresden zurück. Axel Lilie, der Commendant in Leipzig, half Königsmarken die Stadt Rochlitz einnehmen, und Königsmark ſtreifte mit ſeinen Küraſſierern und Dragonern bis nach Dresden, um die ſächſiſchen Truppen noch dieſſeits der Elbe einzuholen. Dieſe flüchteten aber unter die Mauern von Dresden.
im Aug. Die Schweden eroberten hierauf auch leisnig und Meißen. Die letztre Stadt wurde geplündert, weil die Bürger einen in der Nähe ſtehenden Trompeter erſchoſſen hatten. Das Schloß wurde mit Sturm erobert. Der Churfürſt gerieth dadurch ſo ſehr ins Gedränge, daß er um Stillſtand nachſuchte, den ihm Königsmark und Lilie auch bewilligten. Königsmark ſtieß hierauf zu Torſtenſonen. Lilie ſetzte indeſſen die Stillſtandsunterhandlungen mit dem Herzog Auguſt, dem Sohn des Churfürſten, eifrig fort. Herzog Auguſt gab ſich alle Mühe, ſeinen Vater zur Einwilligung in einen Vergleich mit den Schweden zu bereden; der Churfürſt, der ſich aber vor den Vorwürfen des kaiſerlichen Hofs fürchtete, wollte ſich nicht dazu verſtehen. Freylich ſchickte der Kaiſer auch unaufhörlich Briefe und Geſandten an ihn, um ihn zur Fortſetzung ſeiner bisherigen Ergebenheit für Oeſtreich zu ermah-

b) Pufendorf, XVIII, 1, 2.

ermahnen. Da nun der Churfürſt ſich ſo lange bedachte, ſo glaubte Torſtenſon, ſeinen Willen durch gewaltſame Mittel lenken zu müſſen. Er gab deswegen dem leipziger Commendanten Lilien Befehl, das churfürſtliche Land nicht nur mit ſtarken Brandſchatzungen zu belegen, ſondern auch die an beiden Ufern der Elbe um Dresden herumgelegenen Oerter, welche die gethanen Forderungen nicht erfüllen wollten, abzubrennen. Lilie ließ, zur Beförderung dieſes Auftrags, aus Franken und Schleſien noch einige Mannſchaft herbeykommen, und fing nun an, die Städte, worin ſächſiſche Beſatzung lag, einzunehmen. Der Oberſte eines Cavallerieregiments gab jedoch durch ſeine Unvorſichtigkeit den Sachſen Gelegenheit, daſſelbe überfallen zu können. Dies machte dem Churfürſten wieder ſo viel Muth, daß er jetzt nicht mehr auf einen Vergleich, ſondern auf Gegenwehre dachte. Als aber Königsmark, der nun wieder zurückgekehrt war, das churfürſtliche Land möglichſt ſchlimm behandelte, und die churfürſtlichen Prinzen in ihren Vater immer lebhafter drangen, ſo ließ er ſich endlich wieder in Vergleichsunterhandlungen ein. Weil der Churfürſt in den Gedanken ſtand, daß es ſeiner Pflicht zuwider wäre, eine gegen den Kaiſer und das Reich gerichtete Neutralität einzugehen, ſo ſtritt man ſich auf vierzehn Tage miteinander herum, ehe er ſich zum Stillſtand entſchließen konnte. Er bewilligte ihn anfangs auch nur auf ſechs Monate. Die am 27. Aug.
vornehmſten Bedingungen dieſes Stillſtandsvergleichs waren folgende. Der Churfürſt behielt ſich vor allen Dingen vor, nichts thun zu dürfen, was ſeinen Pflichten gegen den Kaiſer zuwider wäre. Er ſollte jedoch, außer drey Regimentern zu Pferde, dem Kaiſer weiter kein Kriegsvolk ſchicken, auch demſelben keine Werbungen in ſeinem Lande geſtatten. Die Schweden bedungen ſich dagegen einen freyen Durchzug durch das churfürſtliche Land aus; doch verſprachen ſie von der Stadt Dresden immer drey Meilen entfernt zu bleiben. Dem Churfürſten ſollten alle ſeine Einkünfte, ausgenommen die, welche er von Leipzig zu heben hatte, unverkürzt bleiben, und die Schweden verlangten dafür nicht mehr als monatlich elftauſend Thaler, und eine gewiſſe Quantität von Getreide [1]). Dieſer Stillſtand verminderte die bisherige Verlegenheit des Churfürſten gar ſehr, und den Schweden brachte er nicht weniger großen Vortheil. Sie waren vor dem Churfürſten von Sachſen, der doch noch eine ganz beträchtliche Kriegsmacht beyſammen hatte, nunmehr ſicher, und ſie konnten hoffen, daß ſein Beyſpiel die übrigen proteſtantiſchen Reichsſtände vielleicht aufmuntern würde, ſich der gemeinſchaftlichen Sache mit mehrerm Eifer anzunehmen [2]).

10. Da der Stillſtand nur auf ein halbes Jahr geſchloſſen war, ſo näherte er ſich (1646 im Jan.), als Wrangel in Thüringen eingerückt war, ſeinem Ende. Die Schweden trugen Bedenken, auf die Verlängerung deſſelben anzutragen, ungeachtet ſie dieſelbe von Herzen wünſchten. Der Kaiſer gab ſich alle Mühe, den Churfürſten wieder auf ſeine Seite zu ziehen. Er hatte deswegen einen beſondern Geſandten an ihn geſchickt, und ihm große Verſprechungen thun laſſen. Ja er überließ es ihm ſogar, die Bedingungen ſelbſt zu beſtimmen, und die vom Kaiſer penſionirten Miniſter deſſelben, Sebottendorf und Metſch, verſäumten nichts, um ihrem Herrn des Kaiſers Anträge recht annehmlich vorzuſtellen; Befeſtigung des Stillſtands.

1) Londorp, V, 1031. 2) Pufendorf, XVII, 26 — 29.

stellen; die ältesten Prinzen des Churfürsten brachten es aber doch endlich dahin, daß er sich zur Verlängerung des für sein Land so vortheilhaften Stillstands entim März schloß. Es wurde deswegen zu Eilenburg eine Zusammenkunft gehalten. Der Stillstand sollte nun bis zum allgemeinen Frieden dauern. Der Churfürst machte sich, seiner Pflicht gegen den Kaiser und das Reich jedoch unbeschadet, verbindlich, dem Kaiser keine Mannschaft, keine Quartiere, keine Munition und keine Werbungen zu gestatten. Dagegen behielten sich die Schweden einen freyen Durchzug durch das churfürstliche Land vor, und zwar mit der Bedingung, daß sie jeden dritten Tag zum Ruhetag bestimmen dürften. Das churfürstliche Land sollte den Schweden monatlich nur achttausend Thaler zahlen, und fünftausend Scheffel Getreide liefern. Der für beide Theile, für Schweden und für Churſachſen, vortheilhafte Stillstand, bekam also hierdurch seine Festigkeit. Den Schweden war es auch angenehm, daß es ihnen um eben die Zeit endlich glückte, die kaiserliche Besatzung aus Magdeburg herauszuschaffen. Sie hatten die Stadt schon seit dem vorigen Jahre eingeschlossen. Die Stadt hatte aber noch auf viele Monate lebensmittel, und eine förmliche Belagerung derselben erforderte großen Aufwand. Man hielt es daher auf schwedischer Seite für das beste, einen Versuch zu machen, ob man die Absicht, die man sich vorgesetzt hatte, durch einen Vergleich erreichen könnte. Die Hauptschwierigkeit bestand jedoch darin, daß der Kaiser und der Churfürst von Sachsen keine schwedische, und die Schweden keine Besatzung des Administrators in Magdeburg wissen wollten. Endlich fand man das Ausfunftsmittel, daß alle fremde Soldaten aus Magdeburg herausziehen sollten. Die Stadt sollte durch ihre eigne Mannschaft von dritthalbhundert Musketierern die Wachen bestellen, und, so wie der Administrator, mit den Schweden Freundschaft im Apr. unterhalten. Die kaiserliche Besatzung zog hierauf aus Magdeburg aus [1]).

Wrangel rückt in die Rheingegenden.

11. Torstenson, der an diesen Unterhandlungen den größten Antheil hatte, war überhaupt noch derjenige, der, obgleich abwesend, die Unternehmungen der schwedischen Kriegsmacht in Deutschland vorzüglich leitete. Er unterredete sich mit Wrangeln zu Leipzig, und sie wurden hier einig, den Einbruch in die gegen Osten gelegenen kaiserlichen Länder aufzugeben, und den Franzosen, welche so sehr auf die Vereinigung drangen, näher zu rücken. Um jedoch die Zeit einstweilen nicht unbenutzt zu lassen, sollte Wrangel die Stadt Hörter, deren Besatzung die schwedischen und hessischen Quartiere sehr beunruhigt hatte, zu erobern, und die Kaiserlichen aus der ganzen Gegend zwischen der Weser und Elbe zu vertreiben suchen. Man ersuchte, zur Beförderung dieser Absicht, die Landgräfin von Hessen, die Belagerung von Hörter zu unterstützen; sie verstand sich endlich auch dazu, Kanonen und Pulver zu liefern. Wrangel brach demnach zu Anfang des Aprils aus Thüringen nach der Weser auf. Er selbst ging mit der Cavallerie und einem Theil seines Fußvolks voran. Als er nach Fürstenberg kam, erfuhr er, daß der Herzog von Hollstein mit dem Regiment Kürassierer, mit dem er in Hörter gestanden hatte, den Tag vorher weggegangen war. Er hatte also um so weniger Widerstand zu befürchten, und nach einer tapfern Gegenwehre von einigen Tagen willigte auch am 24. der Commendant der vierhundert Mann starken Besatzung in die Uebergabe. Die Mann-

1) Pufendorf, XVIII, 4—6.

Mannſchaft der letztern trat in ſchwediſche Dienſte. Weil man dieſer Stadt nicht gern eine ſtarke Beſatzung widmen wollte, ſo beſchloß man, die Feſtungswerke niederzureißen. Paderborn bekam Wrangel auch ohne viele Mühe in ſeine Gewalt. am 1/11. May
Hier mußten wieder ſechshalbhundert Mann ſchwediſche Dienſte nehmen. Die Stadt wurde der Landgräfin überlaſſen, um ihr dadurch wegen des Schadens, den ihren Oertern der Durchzug der Schweden zugezogen hatte, einige Vergütung zu verſchaffen. Die Schweden eroberten auch Stadtberg. Turenne hatte indeſſen Wrangeln gemeldet, daß er am erſten Junn bey Bacharach über den Rhein gehen würde, und daß er recht ſehr wünſchte, Wrangel möchte ſich nach der Gegend von Marpurg hinziehen, und ihm einen Theil ſeiner Cavallerie bis an die Lahn entgegenſchicken. Wrangel erfüllte ſeinen Wunſch, und rückte, die Vereinigung mit den Franzoſen zu erleichtern, von Stadtberg nach Marpurg, und ſodenn über Gießen nach Weßlar. Hier wollte er die Franzoſen, die zwiſchen Bingen und Bacharach eine Brücke über den Rhein gebaut hatten, und von Maynz herbeyzumarſchiren anfingen, erwarten. Geiß kam mit einem ſtarken Corps von Heſſen dahin, und Königsmark zog aus Weſtphalen herbey m). Dieſer hatte Bremervörde, welches Melander, der ſich jetzt im Dienſt des Landgrafen Georg befand, vergeblich zu entſetzen ſich bemühete, eingenommen, als ihm Torſtenſon Befehl zuſchickte, ſich ſo lange mit Wrangeln zu vereinigen, bis Turenne zu demſelben würde geſtoßen ſeyn. Auf dem Zuge dahin eroberte Königsmark die Stadt Lemgow, und hierauf langte er mit vierthalbtauſend Küraſſierern, eben ſo vieler Mannſchaft zu Fuß, im Jun.
und achthundert Dragonern, glücklich bey Wrangeln an n).

12. Wrangel beſchloß nunmehr nach Limburg aufzubrechen, weil ihn Die Franzoſen machen wegen der Vereinigung Schwierigkeiten.
Turenne darum gebeten hatte, um ſeinen Uebergang über den Rhein zu decken. Turenne zählte damals dreytauſend Mann Fußvolk, viertauſend und achthundert Küraſſierer, und vierhundert Dragoner, zu welchen noch Bönnighauſen mit dreytauſend neugeworbenen leuten aus Weſtphalen ſtoßen ſollte. Indem aber Wrangel auf die Vereinigung mit den Franzoſen ſchon ſicher rechnete, kam ein Abgeordneter von dem Cardinal Mazarini bey ihm an, und meldete ihm, daß der franzöſiſche Hof genöthigt wäre, einen Theil des turenniſchen Heers nach Flandern zu ſchicken; man wünſchte daher, daß Wrangel einen Monat hindurch in der Nähe bleiben möchte, und die Franzoſen würden ſich, nach Verlauf deſſelben, in weit größerer Anzahl mit ihm vereinigen. Indeſſen ſollte der übrige Theil von dem turenniſchen Corps, nebſt den weſtphäliſchen Werbungen, die man auf ſechstauſend Mann angab, zu Wrangeln ſtoßen, und, im Fall, daß es nöthig wäre, vom König unterhalten werden. Wrangel ſah nunmehr ſeinen ganzen Plan vereitelt, und er gerieth dadurch in eine ziemlich große Verlegenheit. Er hatte, blos im Vertrauen auf das Verſprechen des Königs von Frankreich und ſeines Generals Turenne, ſich in den weſtlichen Theil von Deutſchland begeben. Der Marſch dahin hatte viele Zeit, die er und Königsmark in Weſtphalen beſſer hätten benutzen können, weggenommen. Er ſtand damals zwiſchen lauter Bergen, wo er unmöglich ſich lange verweilen konnte. Wollte er ſich wieder zurückziehen, ſo ſetzte er das Land der Landgräfin von Heſſen der Gefahr aus, von den Kaiſerlichen und Bayern

m) Pufendorf, 7, 8. n) Pufendorf, 12.

Bayern überschwemmt zu werden. Er beschloß demnach in Hessen zu bleiben, und bey Amöneburg theils die Bewegungen der Feinde zu beobachten, theils die Vereinigung mit den Franzosen abzuwarten.

Sie erfolgt endlich.

13. Die Kaiserlichen hielten den damaligen Zeitpunct für den günstigsten, die Schweden anzugreifen. Sie waren nach der Schweden Abzug aus Böhmen nach Franken gerückt, und hatten sich längs dem Mayn postirt, um ihren Einbruch in Schweden zu verhindern. Zu Anfang des Mayes hatten sie ihre Truppen bey Schweinfurt zusammengezogen, und waren in die Gegend von Aschaffenburg und Hanau gerückt. Nachdem sie hier durch verschiedene Regimenter, die ihnen Reuschenberg zuführte, verstärkt worden waren, gingen sie, bey Gießen vorbey, gerade auf die Schweden los, um ihnen ein Treffen anzubieten. Sie gaben ihre Armee für dreyßigtausend Mann stark aus. Torstensons Abwesenheit berechneten sie für die Schweden als einen Verlust von zehntausend Mann, weil ihnen, ihrem eignen Geständniß nach, kein schwedischer General durch die Artillerie so vielen Schaden gethan hatte, als Torstenson, und Melander, der mit vierhundert Reitern bey ihnen angelangt war, prahlte damit, daß er die Schweden

am 26.

durch seine Graukopfe ruiniren wollte. Die Kaiserlichen lagerten sich auf einer Anhöhe, von der sie das lager der Schweden übersehen konnten. Den Tag darauf kam es zwischen den Bayern und den Schweden zu einem scharfen Gefechte, in welchem jene viel einbüßten. Selbst Gleen wurde zweymal verwundet. Die Kaiserlichen hatten die Absicht, den Schweden die Zufuhre abzuschneiden; es widerfuhr ihnen jedoch das Schicksal, das sie den Schweden zugedacht hatten. Die Schweden erhielten ihre lebensmittel von Cassel, und das Brodt, das man den Kaiserlichen aus Franken zuführte, war auf dem weiten Weg und bey der großen Hitze meistens verdorben. Ihre Infanterie war vom Hunger so abgemattet, daß sie kaum noch das Gewehr tragen konnte. Der Cavallerie fehlte nicht nur Fütterung, sondern auch Wasser. Sie mußte ihre Bedürfnisse weit umher aufsuchen. Bey der Gelegenheit wurde die ganze umliegende Gegend, selbst das Mannzische und Darmstädtische nicht ausgenommen, von den Kaiserlichen geplündert. Da sie, in Verbindung mit den Bayern, die Schweden an der Zahl übertrafen, so hatte

im Jul.

Wrangel den General Bönnigshausen herbengerufen, und dieser langte nun mit den dreytausend Soldaten, die er mit französischem Geld angeworben hatte, glücklich bey ihm an. Wrangel trug seit der Zeit kein Bedenken mehr, vor den Augen der Feinde der Vereinigung mit den Franzosen entgegenzugehen. Da die Kaiserlichen ihren Plan vereitelt sahen, und der drückende Mangel an lebensmitteln ihnen keine längere Fortsetzung ihres bisherigen lagers erlaubte, so wollten sie den Anmarsch der Franzosen nicht abwarten, und sie zogen sich daher bis zum Kloster Ilmenstädt zurück. Einige Wochen darauf kam Turenne, dessen Corps damals aus vierthalbtausend Mann zu Pferde und funfzehnhundert Mann Fußvolk bestand, nach einem langsamen Marsch durch Westphalen, durch die Grafschaft Waldeck, und durch Hessen bey der schwedischen Armee an o).

o) Pufendorf, 10 — 18.

Regiſter
der merkwürdigſten Perſonen und Sachen.

A.

Altringer, kaiſerlicher Feldmarſchall 308. 313. kömmt ums Leben 364.

Allersheim, Niederlage der Bayern bey, 596.

Alliirten, die, lagern ſich bey Saalfeld 509. ziehen nach Franken 511. trennen ſich wieder 513. quartieren ſich im Lüneburgiſchen ein 515. ſiegen bey Wolfenbüttel 532. heben die Belagerung Wolfenbüttels auf 538. lagern ſich bey Sarſtedt 539.

Amalie Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen 447. erklärt ſich für die Schweden günſtig 504. ſchickt Bannern Hülfe 508. findet ſich beleidigt 512.

Arnheim, kaiſerl. General von, belagert Stralſund 93 fgg. churſächſ. Feldmarſchall 194. 202. dringt in Böhmen ein 251. läßt ſich mit Waldſteinen in eine heimliche Verbindung ein 261. 323. zieht ſich aus Böhmen heraus 262. dringt in Schleſien ein 280 fgg. Unterhandlungen mit Waldſteinen 324. zieht ſich geſchwind nach Meißen zurück 330. belagert Frankfurt an der Oder vergeblich 333. ſiegt bey Liegnitz 354. entfernt ſich 399.

Augsburg, von den Kaiſerlichen beſetzt 237. von Guſt. Adolfen erobert 239. von den Kaiſerlichen und Bayern eingeſchloſſen 381.

Auguſt, Herzog von Braunſchweig 410. macht den Friedensvermittler 449. tritt zur ſchwediſchen Partey 509. unterhandelt mit dem Kaiſer 534.

B.

Bamberg, Biſchof von, vergleicht ſich mit Guſtav Adolfen 217.

Banner, ſchwediſcher General, belagert Magdeburg 231. in Niederſachſen 233. zieht nach Schleſien 332. 354. 355. dringt in Böhmen ein 355. wird aus Oberſachſen verdrängt 391. rückt von Magdeburg weg 412. ſein ſchneller Marſch an die Elbe 415. rückt gegen die Sachſen vor 417. dringt in die Mark Brandenburg ein 418. rückt bis Halberſtadt vor 423. zieht ſich in die Mark Brandenburg zurück 425. ſiegt bey Wittſtock 433. fällt in Thüringen ein 434. muß ſich bis Torgau zurückziehen 436. und nach Pommern zurückweichen 438. rückt wieder hervor 489. bricht in Meißen ein 492. ſchlägt die Kaiſerlichen und die Sachſen bey

Chemnitz 494. dringt in Böhmen ein 495. rückt vor Prag 500. zieht aus Böhmen wieder heraus 504. geht nach Meißen 505. lagert sich bey Saalfeld 509. rückt nach Franken 511. vermählt sich 515. geht nach Thüringen zurück 516. rückt nach Franken 517. will den regensburgischen Reichstag überraschen 524. muß sich an die böhmische Gränze zurückziehen 526. beschließt sein Leben 527.
Baudis, schwedischer General 285 fgg. dessen Feldzug am Rhein 307. legt das Commando nieder 313. churſächs. Generallieutenant 414. von den Schweden geschlagen 415. verwundet 437.
Bayern, rottiren sich gegen die Schweden zusammen 246.
Berlin, von Wrangeln gebrandschatzt 439.
Bernhard, H. von Sachsen-Weimar 69. 70. stellt sich Waldsteinen entgegen 71. in Franken 248. gewinnt die Schlacht bey Lützen 297. befreyt Sachsen von den Kaiserlichen 304 fgg. zieht nach Franken 309. erhält das Herzogthum Franken 310. erobert Regensburg 314. dringt in Bayern ein 315. will sich mit Waldsteinen nicht einlassen 340. kann dessen Tod nicht benutzen 348. zieht nach Schwaben 359. dringt auf die unglückliche Schlacht bey Nördlingen 368. verliert sie 372. wird Oberanführer der Armee in Oberdeutschland 374. 385. setzt sich nebst den Franzosen wieder in Bewegung 380. seine fruchtlosen Unternehmungen in der Wetterau 386. kann den Kaiserlichen in Oberdeutschland nicht genug Widerstand thun 456. schließt mit Frankreich einen Subsidientractat 459. erobert verschiedene Oerter in Elsaß 460. legt eine Probe von seiner Tapferkeit ab 462. rüstet sich, über den Rhein zu gehen 463. setzt glücklich hinüber 464. wird von Frankreich nicht genug unterstützt 466. geht abermals über den Rhein 465. siegt bey Rheinfelden 469. wird von Frankreich noch immer nicht recht unterstützt 471. schließt Breisach ein 472. siegt bey Wittenweyer 474. schlägt den Herzog von Lothringen 477. erobert Breisach 479. will es den Franzosen nicht überlassen 481. dessen Tod 483. sein Heer wird von mehrern in Anspruch genommen 486. kömmt in französischen Dienst 487.
Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen 73. 74.
Bibliothek, heidelbergsche 54.
Bielke, Steno 416.
Böhmen, die, wollen Ferdinanden II. nicht für ihren König erkennen 11. setzen ihn ab 15. wählen Friedrichen von der Pfalz 15. verlieren alle Religionsfreyheit 40.
Bönnighausen, von, kaiserl. General 411.
Brandenburg, Bedrückung desselben 107.
Breslau, kaiserlicher General 517.
Breisach, von H. Bernharden eingeschlossen 472. muß sich an denselben ergeben 479. kömmt in französische Gewalt 487. Aufruhr daselbst 591.
Bremen, Hochstift, bekömmt einen dänischen Administrator 390.
Breslau, von den Sachsen erobert 282.
Bucquoy, Graf von, kaiserl. General 9. schlägt den Grafen von Manesfeld 13. von Thurnen angegriffen 17.
Buttler, Oberstlieutenant 342. 343. 346.

C.

Christian, Fürst von Anhalt, Friedrichs V. General 28. 29. in die Acht erklärt 45.
Christian, Pfalzgraf von Birkenfeld 135.
Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg, Administrator zu Magdeburg 163. ist in seinen Unternehmungen unglücklich 164.
Christian, Herzog von Braunschweig, zieht zu Felde 48. drückt die Bischöfe 52. wird geschlagen 52. tödtl. bey Fleury 55. wird General des niedersächs. Kreises 62. von Tilly gänzlich geschlagen 63. sein Tod 70.
Christian IV., König von Dänemark, wird General-Feldmarschall des niedersächs. Kreises 65. zieht zu Felde 66. verliert die Schlacht bey Lutter am Barenberge 77. rüstet sich von neuem 78. verliert seine Länder 83. seine letzten Unternehmungen gegen den Kaiser 100. muß zu Lübeck Frieden schließen 103.
Christoph, Markgraf von Baden 241.
Cöln, Reichsstadt, deren Händel mit Schweden 307. Vergleichskonferenz 451 fgg.
Compositionstag zu Frankfurt am Mayn 210.
Conti, kaiserl. General 154.
Convent zu Leipzig 166 fgg. ingl. 171. zu Frankfurt 356 fgg.
Cordua, span. General, siegt bey Fleury 55.
Cosnitz, von Horn vergeblich belagert 314.
Crems, von Torstensonen erobert 586.

D.

Dampierre, Heinrich von, kaiserl. General 8. rettet Wien 13.
Dessauer Brücke, Treffen auf derselben 72.
Devereux, Waldsteins Mörder 345.
Directoren, böhmische 6. 8.

Da-

Digitized by Google

Douglas, erobert Tyrnau 587. zieht dem F. Rageßy entgegen 589.
Duval, ſchwediſcher Oberſter 281. 283. 329. 353.

E.

Eggenberg, Fürſt von 256. 257. 259 ſqq.
Enguien, Herzog von, kömmt nach Deutſchland 592. ſiegt bey Allersheim 597. verwundet 598. kehrt nach Frankreich zurück 598.
Erfurth, von Guſtav Adolf beſetzt 214. nimmt den Prager Frieden an 409. muß ſchwediſche Beſatzung einnehmen 435. will ſie vertreiben 445.
Erlach, von, H. Bernhards Oberſter 471. Generalmajor 482. 487. ſtillt den Aufruhr zu Breiſach 591.

F.

Feria, Herzog von 313. 322.
Ferdinand II., Kaiſer, deſſen Character 11. will die Böhmen durch Strenge zum Gehorſam bringen 12. wird römiſcher Kaiſer 14. von den Böhmen abgeſetzt 15. fängt die Wiedereroberung ſeiner Länder an 25. läßt in Böhmen eine ſchreckliche Hinrichtung vornehmen 34. bemüht ſich vergeblich, ſeines Sohns römiſche Königswahl zu befördern 131. will das Reſtitutionsedict nicht aufheben 142. deſſen Erinnerungen über den Schluß des Leipziger Convents 168. und Bemühungen, die Schlüſſe deſſelben unwirkſam zu machen 170. befindet ſich in großer Verlegenheit 252. ſtirbt 454.
Ferdinand III., Kaiſer, gewählt 454. ſammelt eine neue Armee 582. flüchtet von Prag nach Wien 585.
Ferdinand, König von Ungern, ſchließt Regensburg ein 360. überſchwemmt das wirtembergiſche Land 376.
Frankfurt am Mayn, von Guſtav Adolfen beſetzt 218. wankt in ſeiner Ergebenheit für die Schweden 381.
Frankfurt an der Oder, von Guſtav Adolf erobert 177.
Franz Carl, Herzog von Sachſen-Lauenburg, wagt eine unglückliche Unternehmung 165.
Franzoſen ſetzen ſich in Oberelſaß feſt 376. erobern Mannheim, Speyer, Philippsburg, Maynz ꝛc. 593.
Franzöſiſch-weimarſche Armee 506. ſtößt zu Bannern 508.
Freyburg, von den Bayern erobert 592.
Friede, lübeckſcher 103.
Friedland, Herzog von, ſ. Wallſtein.
Friedrich, Herzog von Altenburg 64.
Friedrich, Markgraf von Baden, bey Wimpfen geſchlagen 51. 65. verliert ſein Land 65.
Friedrich Wilhelm, Churf. von Brandenburg, tritt die Regierung an 543. bekömmt Frankfurt und Croſſen eingeräumt 582.
Friedrich Ulrich, Herzog von Braunſchweig 119.
Friedrich, Prinz von Dänemark, Adminiſtrator zu Bremen 390.
Friedrich V., Churf. von der Pfalz, zum König von Böhmen, gewählt 15. nimmt die königl. Würde an 16. beträgt ſich unvorſichtig 19. 23. muß aus Böhmen fliehen 30. ſein Schickſal nach der Schlacht auf dem weißen Berg 42. ſein hülfloſer Zuſtand 49. kehrt nach Deutſchland zurück 50. dankt ſeine Truppen ab 52. muß alle Verbindungen aufgeben 64. kömmt zu Guſtav Adolfen 228. ſein Tod 306.

G.

Gallas, kaiſerl. Generallieutenant, zieht nach Weißen 284. 289. wird gegen Waldſteinen gebraucht 339. zieht gegen Bannern 438. dringt in Pommern ein 441. belagert Maynz 457. nimmt es ein 458. bemüht ſich vergeblich, in Frankreich einzudringen 462. befindet ſich in Norddeutſchland in ſchlechtem Zuſtand 490. zieht ſich nach Böhmen 491. dankt ab 494. 501. zieht ſich mit dem Ueberreſt ſeines Heers nach Böhmen zurück 581. bekömmt das Commando von neuem 585. zieht den Bayern zu Hülfe 599.
Garz, von den Kaiſerlichen genißhandelt 139.
Geiß, heſſiſcher General, ſiegt bey Allersheim 597. 598.
Georg Wilhelm, Churf. von Brandenburg, deſſen Verlegenheit 161. imgl. 180. bedenkt ſich über die Annahme des pirnaiſchen Vergleichs 394. tritt dem prager Frieden bey 399. 409. 423.
Georg, Landgraf von Heſſendarmſtadt, befördert den pirnaiſchen Vergleich 384. imgleichen den prager Frieden 396.
Georg, Herzog von Lüneburg, tritt auf Guſtav Adolfs Seite 220. zieht zu Felde 236. nach Weſtphalen 316. ſiegt bey Oldendorf 318. erobert Hildesheim 351. zieht ſich von den Schweden ab 378. 383. 390. zeigt ſich ſehr wankelmüthig 420. neigt ſich wieder auf die ſchwediſche Seite 503. unterſtützt Bannern 514. 516.

Gleen, ligistischer Feldmarschall 349. kaiserlicher Feldmarschall, gefangen 598. verwundet 1604.
Göttingen, von H. Wilhelm von Weimar erobert 232. von Piccolomini eingeschlossen 540.
Göze, kaiserl. General, kann Rheinfelden nicht entsetzen 474 fgg. auch Breisach nicht 478. 479.
Göze, Johann, kaiserlicher Oberster, commandirt in Schlesien 353. erobert einige schiesische Oerter 581. sein Tod 583.
Golz, kaiserlicher Oberster 354.
Gordon, Johann, Oberstlieutenant 342. 343. 346.
Grammont, französischer General, gefangen 598.
Greifswalde 174. 195.
Gronsfeld, Graf von, kaiserlicher General in Niedersachsen 307. 316. bey Oldendorf geschlagen 318.
Guebriant, französischer General 471. 525. vereinigt sich wieder mit Bannern 528. trennt sich wieder von den Schweden 541.
Gustav Adolf, König von Schweden, unterstützt Stralsund 95. wird von dem Kaiser beleidigt 103. Schilderung desselben 135. dessen Unterhandlungen mit Frankreich 136. mit den deutschen Fürsten 137. setzt sich auf Rügen fest 139. seine Vorbereitungen zum deutschen Kriege 146. sein Manifest 147. er landet auf deutschem Boden 148. vergleicht sich mit dem H. von Pommern 151 fgg. befindet sich in Lebensgefahr 154. rückt in Mecklenburg ein 157. vertreibt die Kaiserlichen fast aus ganz Pommern 159. schließt mit Frankreich eine Verbindung 171. befreyet ganz Hinterpommern von den Kaiserlichen 172. rückt in die Mark Brandenburg 175. rückt gegen Frankfurt an der Oder an 176. und erobert es 177. impl. Landsberg 179. bekömmt Spandau 179. zwingt den Churf. von Brandenburg zum Vergleiche 189. rückt nach Sachsen vor 195. lagert sich bey Werben 196. schlägt die Kaiserlichen bey Wolmirstedt 197. bekömmt Verstärkung und Bundesgenossen 199. vereinigt sich mit dem Churf. von Sachsen 202. siegt bey Leipzig 205 fgg. besetzt Erfurth 214. bricht in Franken ein 215 fgg. dringt in die Rheingegenden 220. geht über den Rhein 222 ꝛc. erobert Creutznach 228. nöthigt Tilyn zum Rückzug aus Franken 230. erobert Donauwerth 236. setzt über den Lech 237. erobert Ingolstadt und andre bayrische Oerter mehr 240. 243. zieht in München ein 245. kehrt nach Franken zurück 248. zieht dem Churfürst von Bayern nach 248. übernimmt Nürnbergs Vertheidigung 265 fgg. verstärkt sein Heer außerordentlich 270. bestürmt Waldsteins Lager 271 fgg. zieht von Nürnberg weg 275 fgg. rückt nach Sachsen 291. geht über die Saale 292. stirbt in der Schlacht bey Lützen 296.

H.

Hailer, H. Bernhards Generallieutenant 464. 456.
Halle, vom Administrator überrascht 164.
Halliers, s. Hailer.
Hanau, von Gust. Adolfen besetzt 218. entsetzt 430.
Handlungsbündniß, vorgeschlagenes zwischen den Hansestädten und Spanien 91.
Hannover, von Pappenheim erobert 287.
Hatzfeld, Graf von 432. 541. 542. siegt bey Flothe 448. in der Schlacht bey Jankow 583. wird gefangen 584.
Heidelberg, von Tilyn erobert 53.
Heilbronn, Versammlung daselbst 302 fgg.
Heinrich Julius, Herzog von Lauenburg, macht den Friedensvermittler 450.
Herren, böhmische, streng behandelt 37.
Hessen, die, trennen sich von den Schweden 447. stoßen zu den Franzosen 595.
Hildesheim 287. verdächtiges Gastgebot 517.
Hoe, D., churfächs. Oberhofprediger 26. 167.
Hofkirchen, kaiserl. General 494. 496. gefangen 497.
Hohentwiel, von den Bayern eingeschlossen 592. 593.
Holk wüthet in Churfachsen 284. 289. 293. 327.
Horn, schwedischer Feldmarschall 158. dessen Unternehmungen in Franken 223. bemächtigt sich des Hochstifts Bamberg 229. schlägt die Kaiserlichen bey Wiseloch 277. dringt in Elsaß ein 279. seine Unternehmungen daselbst 305. am Rheinstrome 306 fgg. zieht nach der Oberpfalz 312. seine Unternehmungen gegen Aldringern 313. seine Zweifel wegen der Vereinigung mit H. Bernharden 362. gefangen in der Schlacht bey Nördlingen 372.
Hörter, von den Schweden erobert 602.

J.

Jankow, Schlacht bey 583.
Jägerndorf, Fürstenthum 45. 60.
Jesuiten, fechten die Religionsfreyheit der böhmischen Protestanten an 2. werden aus Böhmen fortgejagt 6. kommen wieder zurück 33.

Digitized by Google

Illo, Graf, Waldſteins Vertrauter 335. 336. 343.
Ingolſtadt 242.
Joachim Ernſt, Markgraf von Brandenburg-Anſpach, General der Union 21.
Johann Ernſt, Herzog von Sachſenweimar, H. Chriſtians Generallieutenant 62. tritt in K. Chriſtians IV. Dienſte 66. ſtößt zum Grafen von Mansfeld 73. durchſtreift die kaiſerlichen Erbländer 73. Tod und Charakter 75.
Johann Georg, Markgr. von Brandenburg, in die Acht erklärt 45.
Johann Georg I., Churfürſt von Sachſen, erobert die Lauſitz 26. bekömmt ſie zum Unterpfande 60. thut dem Kaiſer freymüthige Vorſtellungen 140. behutſames Betragen deſſelben 190. rüſtet ſich zum Kriege 194. verbindet ſich mit Guſtav Adolfen 202. erobert Leipzig wieder 211. dringt in Böhmen ein 250. vergleicht ſich mit dem Kaiſer zu Pirna 384. ſchließt den prager Frieden 396. rückt gegen die Schweden heran 402. eilt ſeinem Lande zu Hülfe 424. erobert Magdeburg 427. dringt in die Mark Brandenburg ein 432.
Joſeph, Pater, Richelieus rechte Hand 463. 485.
Iſolani, freift in Heſſen herum 381.
Julius, Herzog von Würtemberg, muß dem leipziger Bund entſagen 171. zieht gegen die Kaiſerlichen 278.

K.

Kaiſerlichen, die, verdrängen die Schweden aus dem größten Theil von Niederſachſen 444. rüſten ſich in Böhmen 501. ziehen nach Franken 600.
Kalenberg an Tillyn verpfändet 107.
Karl Guſtav, Pfalzgraf, in der Schlacht bey Jankow 585.
Karl Ludwig, Pfalzgraf, bey Flothe geſchlagen 448. wünſcht H. Bernhards Heer in ſeine Gewalt zu bekommen 486. in Frankreich gefangen 487.
Katholiken, deren kriegeriſche Anſtalten 194.
Kinge, ſchwediſcher General in Weſtphalen 446. 447. 448. 502.
Kinsky, ermordet 344.
Klitzing, brandenburgiſcher General 490.
Knipbauſen, von, lüneburgiſcher General 316. 317. 319. 420. getödtet 428.
Koburg, Feſtung 288.
Königsmark, zieht übers Eichsfeld ꝛc. 502. 506. befindet ſich in Meißen 506. in Churſachſen 600. 601. ſtößt zu Wrangeln 603.
Kratz, bayerſcher Oberſter 193. 196. deſſen Tod 372.
Kratzenſtein, heſſiſcher Oberſter 350. 420. 421. hält ſich ſehr gut 428.
Kreis, niederſächſiſcher, nimmt ſich Friedrichs V. an 46. bewaffnet ſich 62.
Kreisſtände, oberſächſiſche, nehmen den prager Frieden an 403. niederſächſiſche desgl. 410.
Kuhrwürde, pfälziſche, Berathſchlagung über dieſelbe 57.

L.

Lamboy, kaiſerl. General 431. 432. 476.
Landsberg, von Guſtav Adolf erobert 179.
Landshut, 243.
Leipzig, von Tillyn erobert 201. Schlacht bey 204 fgg. vom Churf. wieder eingenommen 211. von Waldſteinen erobert 289 fg. wird von Bannern angegriffen 436.
Leopold Wilhelm, Erzherzog, commandirt die kaiſerl. Armee 494.
Lesle, ſchwediſcher General, commandirt in Weſtphalen 428. 429. entſetzt Hanau 430. ſtößt zu Bannern 432. 437.
Lesley, Oberſtwachtmeiſter 342. 343. 344. 346.
Liegnitz, Schlacht bey 354.
Liga, die, ergreift Ferdinands II. Partey 20. ihre Beſchwerden wider Waldſteinen 126.
Lilie, Axel, Commendant zu Leipzig 600. 601.
Lilienhöck, Johann, ſchwediſcher General 535.
Longueville, Herzog von, franzöſiſcher General 507.
Lothringen, Herzog von, von H. Bernharden geſchlagen 477.
Ludewig, Landgraf zu Heſſendarmſtadt 48. gefangen 51.
Lutter am Barenberge, Schlacht bey 77.
Lützen, Schlacht bey 293 fgg. erſte Folgen derſelben 299 fgg.

M.

Magdeburg, von den Friedländiſchen belagert 119. Fortſetzung und Ende dieſer Belagerung 120. fgg. läßt ſich mit dem Adminiſtrator ein 163. Belagerung deſſelben 182. fgg. ſchlechter Vertheidigungsſtand 183. wird mit Sturm eingenommen 185. und ſchrecklich verwüſtet 186. fgg. von dem Churfürſten von Sachſen erobert 427. von den Kaiſerlichen geräumt 602.
Marades, kaiſerl. General 251. 252.
Marazini, kaiſerl. General in Pommern 416. 426.

Mansfeld, Graf Ernst von, zieht nach Böhmen 9. wehrt sich noch daselbst 33. rückt nach der Pfalz 46. 50. besiegt den Landgrafen Ludewig 51. geschlagen bey Fleury 55. von Tillyn zu rückgetrieben 63. auf der dessauer Brücke geschlagen 72. zieht nach Schlesien, Mähren 73. sein Tod 74.
Matthias, Kaiser, dessen Strenge gegen die protestantischen Böhmen 3. 8. stirbt 10.
Maximilian, Herzog von Bayern, Oberhaupt der Liga 20. dringt in Böhmen ein 27. siegt auf dem weißen Berge 29. besetzt die Oberpfalz 45. wird Churfürst 59. will Gustav Adolfen den Uebergang über den Lech verwehren 239. wünscht sich mit Gustav Adolfen zu vergleichen 242. besetzt Regeneburg 243. sucht sich mit Waldsteinen zu vereinigen 249. vollzieht die Vereinigung 262. trennt sich wieder 289.
Maynz, von Gustav Adolf erobert 222.
Meißen, von den Kaiserlichen und den Schweden gemishandelt 437.
Meklenburg, Herzog von, macht sich den Schweden verdächtig 445.
Meklenburg, von Waldsteinen und Tillyn erobert 80. kömmt an Waldsteinen 106. wieder an seine Herzoge 197.
Melander, Landgr. Wilhelms General 349. 350. widersetzt sich der Vereinigung der Hessen und Schweden 431. bekömmt seinen Abschied 513. dessen Prahlerey 604.
Mergentheim, von den Schweden erobert 223, 224. Niederlage der Franzosen bey, 593. f.
Mercy, von, Caspar, bayrischer Generalmajor 593.
Mercy, von, bayrischer Feldmarschall 593.
Merseburg 528.
Minister, kaiserliche, werden zu Prag zum Fenster hinausgestürzt 5.
Mizlaff, in Verhaft genommen 424.
Montecuculi, kaiserl. General 109. 178. gefangen 497.
Moritz, Landgraf zu Hessen 48, 49. dessen Standhaftigkeit 193.
Mühlhausen, Fürstenversammlung daselbst 104.
München 245.

N.

Nördlingen, von den Kaiserlichen belagert 365. erobert 372. Schlacht bey 369. fgg. erhält die Neutralität 598.
Nürnberg, bey demselben lagern sich Gustav Adolf und Waldstein gegenüber 265. fgg. Colloquialtag daselbst von 1640, 518. fgg.

O.

Officiere, deutsche, in schwedischen Diensten, sind unzufrieden 400. unterhandeln mit Churfachsen 403. 406.
Oldendorf, Schlacht bey 318.
Olmütz, von den Kaiserlichen vergeblich belagert 581.
Oxenstiern, Axel, schwedischer Reichscanzler 236. 241. dessen Bemühungen für die gemeinschaftliche Sache 301. fgg. veranstaltet den Convent zu Frankfurt 356. seine Verlegenheit nach der Schlacht bey Nördlingen 373. 375. veranstaltet die Zusammenkunft zu Worms 378. seine Bemühung um Hülfe 385. seine Unterhandlungen mit Frankreich 394. fgg. seine Verlegenheit, in die ihn der prager Frieden versetzt 400. macht Anstalten zum Krieg mit Churfachsen 402. unterhandelt mit dem Churfürsten 404. befindet sich in einer bedenklichen Lage 407. ist an der Ostsee geschäftig 413. seine Anstalten zum neuen Feldzuge 420. sein Benehmen gegen die deutschen Fürsten 422.

P.

Paderborn, von den Schweden erobert 603.
Pappenheim, Graf von, überrascht den Herzog von Lauenburg 166. sucht sich Magdeburgs durch Verrätherey zu bemächtigen 181. sondert sich von Tillyn ab 221. kann sich in Magdeburg nicht behaupten 230. muß Stade wieder verlassen 233. dessen Unternehmungen in Niedersachsen 285. stirbt bey Lützen 297.
Paswalk, von den Kaiserlichen gemishandelt 157.
Penkun, von den Kaiserlichen gemishandelt 157.
Philippsburg, Ursprung desselben 64. kömmt in kaiserliche Gewalt 387. kömmt in französische Gewalt 593.
Piccolomini, kaiserlicher General, verräth Waldsteinen 337. 339. erobert in Franken 377. 509. 510. eilt Bannern nach 526. 527. belagert Göttingen 540.
Pirnaischer Vergleich 384. kömmt zur Richtigkeit 392.
Pirna, belagert 498.
Pommersche Erbfolge, Streit deswegen 442.
Prag unterwirft sich dem Herz. Maximilian 32.
Prager Frieden 396. fgg. wie er aufgenommen wurde 398. fgg.
Prediger, protestantische, werden aus Böhmen vertrieben 36.

Q.

Quiroga, Diego, forscht Waldsteinen aus 334.

X.

Ragozy, Fürſt von Siebenbürgen, verbindet ſich mit den Schweden 587. hilft ihnen aber wenig 587. 589.

Regensburg, Fürſtenverſammlung zu 56. Collegialtag daſelbſt 1630, 129. 141. Abſchied deſſelben 145. von den Kaiſerlichen belagert 361. muß ſich ergeben 363. Collegialtag von 1636, 453. Reichstag vom Jahr 1640, 519. ſqq. Inhalt ſeines Abſchieds 523. ſqq.

Reichsſtädte, kleine, werden von den Kaiſerlichen gedrückt 54.

Religion, proteſtantiſche, zu Prag ausgerottet 378 imgleichen in andern böhmiſchen Städten 39.

Religionsbedrückungen in Oeſtreich 42.

Reſtitutionsedict, Vorbereitungen zu demſelben 111, Inhalt deſſelben 112. ſqq. Anſtalten zu deſſen Vollziehung 115. in Wirtemberg 117. zu Halberſtadt 122. es wird ihm vom Churf. von Sachſen widerſprochen 123.

Rheinach, Commendant zu Breiſach 478. 479.

Rheinfelden, belagert 467. Treffen bey 469. ergiebt ſich an Herz. Bernharden 470.

Richelieu, wird auf Guſtav Adolfs Glück eiferſüchtig 225. ſchließt die Verbindung mit Frankreich enger 456. unterhandelt mit Herz. Bernharden wegen Breiſach 482.

Roſa, Oberſter 517. wird gefangen 594.

Roſtock, von den Schweden erobert 219.

Rudwen, ſchwediſcher General, ſchlägt die Sachſen 415.

S.

Salfeld, bey, lagern ſich zwey große Heere 509.

Salzkot, Schloß 320.

Savelli, kaiſerlicher General 159. 173. 467. 468. gefangen 470. 471. 472.

Schauenburg, von, kaiſerlicher Feldmarſchall 160. 161. 162.

Schwarzenberg, Graf von, Churf. Georg Wilhelms von Brandenburg Miniſter 399.

Schweden, ihre Verlegenheit in Niederſachſen und Weſtphalen 417. mishandeln Churſachſen 425. kommen in Pommern ſehr ins Gedränge 430. ſind in Weſtphalen unglücklich 428. mishandeln die Böhmen 498. befinden ſich im Gedränge 537.

Schweidnitz, von Waldſteinen belagert 326.

Scultetus, Friedrichs V. Hofprediger 16.

Seckendorf, von, ſchwediſcher Oberſter, hingerichtet 543.

Siegmund, Sohn des K. Ragozy 589.

Slange, ſchwediſcher Oberſter, hält ſich ſehr brav 526.

Spandau, kömmt in Guſtav Adolfs Gewalt 179.

Spanier, die, beſetzen deutſche Länder 22. mishandeln die Pfalz 61. daraus vertrieben 235.

Sperreuter, ſchwediſcher General 411. 412. 417.

Speyer, von den Kaiſerlichen erobert 387. von Herz. Bernharden und den Franzoſen wieder weggenommen 388.

Spinola, rückt in Deutſchland ein 23. 44.

Stallhantſch, ſchwediſcher General 351. 437. ſtreift bis nach Dresden 499.

Stettin von Guſtav Adolf eingenommen 150.

Stillſtand, zwiſchen Schweden und Churſachſen 600. 601. Beſeſtigung deſſelben 601.

Straſſund von Waldſteinen belagert 93. 97. von der Belagerung befreyt 99. wieder belagert 103.

T.

Terzki, Waldſteins Vertrauter 330. 343.

Thüringen, von den Schweden gemishandelt 435.

Thurn, Graf von, Anführer der böhmiſchen Aufrührer, 3. 6. ſchlägt Dampierren 8. belagert Wien 13. kehrt nach Böhmen zurück 18. tritt in ſchwediſche Dienſte 84. commandirt in Schleſien 323. bey Steinau 330.

Tieffenbach, von, kaiſerl. Feldmarſchall 250.

Tilly, Graf von, bayriſcher General 32. 46. ſchlägt den Markgrafen von Baden 51. erobert die Unterpfalz 53. mishandelt ſie 61. rückt nach Niederſachſen 62. ſiegt über Herz. Chriſtian und den Grafen von Mansfeld 63. 65. 69. zieht gegen den K. von Dänemark 71. ſiegt bey Lutter am Barenberge 77. bekömmt Calenberg zum Unterpfande 107. wird commandirender General der kaiſerl. Kriegsmacht 162. wagt es nicht, ſich Guſtav Adolfen entgegenzuſtellen 174. erobert und zerſtört Magdeburg 185. ſqq. rückt nach Thüringen 191. zieht Guſt. Adolfen entgegen 198. bricht in Churſachſen ein 200. bemächtigt ſich der Stadt Leipzig 201. deſſen Niederlage bey Leipzig 205. ſqq. zieht nach Weſtphalen und Heſſen 212. beweiſet ſich in Franken ſehr grauſam 221. muß ſich aus Franken zurückziehen 230. von Guſtav Adolf verfolgt 237. wird tödlich verwundet 238. ſtirbt 239.

Torſtenſon, ſchwediſcher Feldmarſchall 535. langt in Deutſchland an 540. bey der Armee, ebendaſ. rückt in die Mark Brandenburg 542. rückt nach Böhmen 582. ſchlägt die Kaiſerlichen bey Jankow 583. dringt in Niederöſtreich

Digitized by Google

reich ein 585. belagert Brünn 586. verbindet sich mit dem Fürsten Ragotzy 587. hat das von wenig Vortheil 589. zieht sich nach Böhmen zurück 590. legt das Commando nieder 590. unterhandelt mit Churſachſen wegen des Stillſtands. 600.

Trautmannsdorf, Graf von, kaiſerlicher Miniſter 334. 521.

Trier, Churf. von, erlangt die Neutralität 227. begiebt ſich in franzöſiſchen Schutz 277. von den Spaniern überraſcht 388. kömmt wieder in Freyheit 599.

Trier, von den Spaniern geräumt 599.

Turenne, Vicomte de 473. geht auf die Bayern los 591. wird bey Mergentheim geſchlagen 595. in der Schlacht bey Allersheim 597. muß ſich an den Rhein zurückziehen 598. ſ. vereinigt ſich mit Wrangeln 604.

U.

Ueberlingen, von den Bayern erobert 591.

Ulm, muß dem leipz. Bund entſagen 171.

Unirte, erklären ſich für den pfälziſchen Friedrich günſtig 18. ziehen zu Felde 20. trennen ſich 44.

Unruhen, böhmiſche, nächſte Urſachen derſelben 1.

Unterpfalz, trauriger Zuſtand derſelben 461.

V.

Valette, la, franzöſiſcher General 457. 458. 460.

Vergleichsunterhandlungen zwiſchen Schweden und Lüneburg 531.

W.

Waldſtein, Albrecht von, wirbt für den Kaiſer eine Armee 67. zieht nach Niederſachſen 68. 71. ſchlägt den Grafen von Mansfeld 72. zieht demſelben nach Schleſien und Ungarn nach 73. erobert Schleſien wieder 76. beſetzt Mecklenburg, Hollſtein, Brandenburg, Pommern 80. fgg. erhält das Herzogthum Mecklenburg 84. will Stralſund zur Einnehmung einer Beſatzung zwingen 92. fgg. imgl. 97. fgg. belagert es von neuem vergeblich 103. deſſen Tyranney 125. bekömmt ſeinen Abſchied 132. ſeine prächtige Lebensweiſe 253. ſeine heimlichen Unterhandlungen mit Guſtav Adolfen 254. übernimmt es endlich, dem Kaiſer eine Armee zu ſtellen 255. fgg. wie er es bewirkt 257. übernimmt das Obercommando wieder 258. jagt die Sachſen aus Böhmen heraus, 260. fgg. vereinigt ſich mit dem Churfürſten von Bayern 262. rückt in die Gegend von Nürnberg 263. rüſtet ſich zum Marſch nach Sachſen 276. vollzieht ihn 288. erobert Leipzig 289. entſchließt ſich zur Schlacht bey Lützen 292. verliehrt ſie 295. zieht ſich nach Böhmen zurück 304. ſein Betragen nach der Schlacht bey Leipzig 322. belagert Schweidnitz 326. ſchließt die Schweden bey Steinau ein 329. fällt in die Mark Brandenburg und die Lauſitz ein 330. bemühet ſich, ſeine Generale und Oberſten zu gewinnen 334. fgg. wird ermordet 345.

Waldſtein, Ladislav, Graf von, belagert Olmütz 581.

Wrangel, zieht nach Thüringen 599. ſ. rückt in die Rheingegenden 602. vereinigt ſich mit Turennen 604.

Weißenburg in Bayern 247.

Weißer Berg, Schlacht auf demſelben 29.

Werth, Johann von, bayriſcher General 465. 467. 468. 469. gefangen 470. 471.

Wilhelm, Herzog von Sachſen-Weimar, erobert Göttingen 232. hält ſich in Schwaben gut 248. kann in Franken den Kaiſerlichen nicht widerſtehen 377. tritt dem prager Frieden bey 410.

Wilhelm, Landgraf von Heſſen, wird Guſtav Adolfs Bundesgenoſſe 220. 222. 233. ſein Feldzug in Weſtphalen 319. 377. bittet den Herz. Georg v. Lüneburg vergeblich um Beyſtand 382. 390. unterhandelt mit dem Kaiſer 411. entſetzt Hanau 430. verbindet ſich mit Schweden von neuem 431. ſein Tod 447.

Wimpfen, von den Kaiſerlichen und Bayern erobert 599.

Wirtemberg, Herzogthum von dem kaiſerlichen Joche befreyt 234. von den Kaiſerlichen überſchwemmt 376.

Wirzburg, von den Schweden erobert 215.

Wiſeloch, Treffen bey 277.

Wismar, von den Schweden erobert 224.

Wittenweyer, Treffen bey 473.

Wittſtock, Schlacht bey 432.

Wolfenbüttel, Schlacht bey 532.

Worms, von den Spaniern gemißhandelt 222.

Wrangel, Hermann 421. commandirt in Pommern 439.

Berich-

Berichtigungen zum vierten Bande.

S. 60. Z. 6. muß Luthers Name ausgestrichen werden; denn der starb schon 154 Melanchthon lebte aber bis 1560.

S. 311. Z. 14. lese man st. Thaler Goldgülden. Den Vergleich findet man unter andern L. Londorp, III, 966.

S. 341. Z. 21. fgg. lese man: Herzog Albrecht von Bayern und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm. Auch waren es nicht fünf, sondern nur drey Geistliche, welche im Namen der Catholiken redeten, und auch nicht lauter Jesuiten.

S. 342. Z. 2. v. u. lese man st. 1190, 509.

S. 344. Z. 1. v. u. streiche man 1185 aus.

S. 373. Z. 27. setze hinzu: nachdem er seinen Sohn zum Coadjutor hatte wählen lassen.

S. 380. Z. 15. muß hinzugesetzt werden, daß der Herzog von dem Kaiser und den Hansestädten genöthigt wurde, die Belagerung wieder aufzuheben.

S. 395. Z. 11. lese man st. evangelische, catholische.

S. 429. Z. 1. v. u. lese man st. fortgesetzter, fortgesetzt von.

S. 433. Z. 3. v. u. lese man Folianten.

S. 489. Z. 2. v. u. lese man st. Philipps des Großen, Melanchthons.

Diese Berichtigungen verdanke ich größtentheils einer critischen Recension in der Oberd. A. L. Z. Sie sind mir angenehm, weil sie beweisen, daß der Recensent mein Werk mit Aufmerksamkeit gelesen hat, und solche Berichtigungen, welche keinen hämischen Tadel, sondern blos Wahrheit zur Absicht haben, werden mir allemal willkommen seyn.

Berichtigungen zum fünften Bande.

Seite 11. Zeile 16. v. u. sind die Worte: die er — hatte, auszustreichen.

S. 26. Z. 16. v. u. lese man st. Churfürst König.

S. 318. Z. 4. v. u. muß vor S. sie eingeschaltet werden.

S. 334. in der N. d) ist ausgelassen: in v. Murrs Beyträgen zur Gesch. des dreyßigj. Kriegs.

S. 369. muß in den Marginalien statt beginnen sie beginnen es gelesen werden.

S. 489. die Ueberschrift des neunzehnten Abschnitts muß richtiger so heißen: Banner rückt aus Norddeutschland hervor, und thut den Kaiserlichen lebhaften Widerstand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google